



Heinrich der Löwe

Herzog von Baiern und Sachsen.

Ein Beitrag
zur Geschichte des Zeitalters der Hohenstaufen

von

Dr. Hans Prutz.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1865.

Heinrich der Löwe

Herzog von Baiern und Sachsen.

Ein Beitrag
zur Geschichte des Zeitalters der Hohenstaufen

von

Dr. Hans Prutz.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1865.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

Das Zeitalter der Kaiser aus dem Hohenstaufischen Geschlechte bezeichnet in der Geschichte des deutschen Mittelalters einen entscheidenden Wendepunkt. Während die Machtentfaltung des Reichs nach außen hin noch einmal einen gewaltigen Aufschwung nimmt, die Autorität des deutschen Herrschers noch einmal von wahrhaft imperatorischem Glanze umstrahlt wird, schlägt die Entwickelung der inneren Verhältnisse des Reichs eine Richtung ein, die sehr bald zu einer tiefen Zersetzung führen, die es dann auch bald des Glanzes äußerer Machtvollkommenheit berauben mußte.

Die universale Bedeutung des deutschen Königthums lag in seinem Anrecht auf die römische Kaiserkrone, in der dadurch vermittelten Verbindung Deutschlands mit Italien. Repräsentiert wurde dieselbe äußerlich zuerst durch den Bund zwischen Kaiser und Papst. Nichts ist dem deutschen Königthum zur Geltendmachung seiner Ansprüche auf den Primat unter allen weltlichen Fürsten förderlicher gewesen, als dieser zuerst durch Pippin und Karl den Großen begründete, durch Otto I. erneuerte Bund mit dem geistlichen Haupte der Christenheit. Zu der Zeit freilich, wo derselbe zuerst ins Leben trat, konnte der von inneren und äußeren Feinden bedrängte Papst dem in der Fülle der Macht dastehenden fränkischen Königthum keine Art von Halt oder Stütze gewähren, vielmehr suchte er eine solche eben in diesem. Ganz ähnlich sind die Verhältnisse dann auch noch zur Zeit der Erneuerung dieses Bundes durch die Krönung Otto's des Großen. Aber unter dem gewaltigen Schutze dieser weltlichen Macht, von ihr freilich auch vielfach zu ihren Zwecken benutzt, erstarkte das Papstthum und konnte schließlich kühnen Muthes mit seinem bisherigen Beschützer den Kampf um den Vorrang wagen.

Der Beginn desselben fällt in die Zeit der kraftvollen salischen Kaiser; unter ihrem starken Regiment ist auch die staatliche Einheit

des Reichs nach innen hin am meisten ausgebildet. Denn die aufstrebende, nach Selbständigkeit ringende Macht der weltlichen Reichsfürsten ist tiefer gebeugt als jemals, und der König steht da im wahren Sinne des Worts als ihr Oberhaupt. Diese Stellung aber hatten die ersten salischen Kaiser bloß dadurch erworben, daß sie den niedern Adel, vor allem aber, daß sie die Geistlichkeit des Reichs, die Bischöfe, zu sich herangezogen, zu ihren treuesten Bundesgenossen gewonnen hatten. Der Vereinigung dieser beiden Gewalten allein mußte das weltliche Fürstenthum weichen.

Sobald nun aber in dieser Parteistellung der drei Hauptfactoren in dem staatlichen Leben des Reichs eine Veränderung eintrat, mußte auch das Uebergewicht des Kaisers, das eben darauf beruhte, mehr oder weniger gefährdet werden. Diese entscheidende Krisis aber vollzog sich nach dem Tode Heinrichs III. in den Jahren der Unmündigkeit des von ihm als Erben des Reichs zurückgelassenen Knaben. In der Zeit, wo der prachtliebende, stolze Adalbert von Bremen die Zügel der Reichsregierung in seiner Hand hielt, erreicht die Machtstellung der Geistlichkeit in dem Organismus des Reichs ihren Gipfelpunkt. Mit seinem Sturze tritt die entscheidende Wendung ein: die weltlichen Reichsfürsten erheben sich nunmehr mit Nachdruck gegen die übergroße Geltung der Bischöfe und sind bemüht, die bisher in deren Händen liegenden Zügel der Reichsregierung in die ihrigen zu bekommen. Ganz besonders verhängnißvoll aber, und zwar nicht bloß für die Geschichte Heinrichs IV., sondern für die fernere Entwickelung der deutschen Verhältnisse überhaupt wurde es, daß in dem gewaltigen Kampfe, der sich zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. entspann, die Fürsten des Reichs sich dem Gegner ihres Herrschers anschlossen. Nur dadurch zunächst nahm derselbe einen für Heinrich so ungünstigen Ausgang und Jahrhunderte lang hatte Deutschland diese Politik in ihren schweren Folgen zu büßen.

Die leidenschaftliche Fehde zwischen weltlicher und geistlicher Macht hatte das bisher den Kaiser mit den geistlichen Reichsfürsten vereinigende und sein Uebergewicht den weltlichen Fürsten gegenüber sichernde Band gelöst; die nachfolgenden Kämpfe mit dem Papstthum, von denen namentlich die Zeit der Hohenstaufischen Herrscher erschüttert wurde, in denen es auf äußerste Anspannung aller Kräfte ankam, führten dann wieder zu einer neuen Annäherung der weltlichen an den Kaiser. Aber die Zeiten der Salier waren jetzt nicht mehr: die Fürsten beugten sich nicht mehr ohne weiteres

der Herrschergewalt des Reichsoberhauptes, sie wußten, wie sehr dasselbe zur siegreichen Niederhaltung aller ihm widerstrebenden Elemente ihrer Beihülfe und Unterstützung benöthigt war; für Gewährung derselben suchten sie jetzt für sich möglichst große Vortheile zu erlangen und bildeten auf diesem Wege die in den letzten Jahrzehnten ihren Anfängen nach begründete Territorialhoheit schnell weiter aus. Das Bestreben der meisten Herrscher, durch Belehnung der ihnen nahestehenden Fürsten mit möglichst ausgedehnten Gebieten sich einen starken Rückhalt zu schaffen, war dieser Tendenz nur noch mehr förderlich.

Mit der Regierung Conrads III. und dem unter ihm sich von Neuem entspinnenden Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen kommt dann diese Entwickelung in eine neue, entscheidende Phase. Nach seinem Tode aber tritt eine den Fürsten und ihren Gelüsten nach Selbständigkeit überaus günstige Wendung ein. Die Maßregeln Friedrichs I., die von ihm vollzogene Belehnung des Haupts der Welfen, Heinrichs des Löwen, auch mit Baiern, und die Stellung, die er demselben in Sachsen einräumt, die Erhebung Oesterreichs zu einem fast ganz aus dem Reichsverbande heraustretenden Herzogthum, die später von ihm mit dem Grafen Balduin von Hennegau geschlossene Einigung, welche diesem eine ganz ähnliche Stellung einräumte,[1]) — alle diese Maßregeln förderten die Selbständigkeit der Reichsfürsten ungemein, sicherten dem Kaiser allerdings wenigstens für den Augenblick die Unterstützung derselben in seinen Kämpfen gegen die Lombarden und gegen Alexander III. —

Das Ziel, welches Friedrich I. durch diese Politik angestrebt, erreichte er auch; aber freilich vermochte er es nicht, sich den für ihn sehr nachtheiligen Consequenzen derselben zu entziehen, und diese nöthigten ihn schließlich, die bisher verfolgte Politik aufzugeben und bei der Ordnung der inneren Reichsangelegenheiten von einem ganz andern Gesichtspunkte auszugehen. Welcher Art aber diese Consequenzen waren, das hatte Friedrich zu seinem größten Schaden in dem Abfalle des mächtigsten, ihm von allen am nächsten stehenden Reichsfürsten zur erfahren, Heinrichs des Löwen, des Herzogs von Baiern und Sachsen. Der kaiserlichen Autorität hohnsprechend gab dieser den Selbständigkeitsgelüsten, welche alle Fürsten mehr oder weniger bewegten, offener und unverhohlener und zugleich gefähr-

1) Vgl. Beilagen, Urk. n. 20.

licher als irgend einer Ausdruck. Mit Hülfe der dem Welfen stets feindlich gesinnten übrigen Fürsten gelingt es Friedrich zwar die Verwirklichung der verrätherischen Pläne Heinrichs, welcher Art dieselben auch gewesen sein mögen, zu verhindern, ihn seiner Uebermacht zu berauben und tief zu demüthigen. Aber die Grundlagen, auf denen das ganze künstliche Gebäude seiner Politik nach innen und außen beruhte, waren tief erschüttert, ja, umgestürzt: die bisher verfolgten Pläne mußte er aufgeben und die von ihm seitdem angestrebten Ziele liegen in einer ganz anderen Richtung. Die gewaltige Macht Heinrichs des Löwen wurde zerschlagen und zersplittert: durch Vertheilung der Beutestücke an die, welche ihm zum Siege verholfen, war Friedrich bemüht, dieselben für die Dauer an sich zu fesseln. Aber vergeblich: denn mehr oder weniger offen ahmten jetzt die übrigen Reichsfürsten, obenan die mächtigsten, das Beispiel Heinrichs nach, und möglichste Befreiung von der Oberhoheit des Kaisers, möglichste Durchführung der Territorialhoheit, das sind die Ziele, die von jetzt an die Politik der Reichsfürsten fast ausschließlich bewegen. Und damit kommt die Entwickelung des Reichs im Innern in eine ganz neue Richtung. —

Nicht bloß deshalb aber, weil sein Sturz einen in der Geschichte des deutschen Mittelalters Epoche machenden Abschnitt bildet, sondern auch der Großartigkeit seiner ganzen Erscheinung wegen, wegen seiner vielseitigen, bis in die entlegensten Gegenden sich erstreckenden Thätigkeit, seines in seinen Erfolgen so überaus bedeutenden Wirkens und Gründens namentlich im Norden und Nordosten Deutschlands verlohnt es sich wohl der Mühe, die an bunten Wechselfällen so reiche, in die Entwickelung des Reichs unter drei Herrschern aus dem Hohenstaufischen Hause so eng und verhängnißvoll verflochtene Geschichte Heinrichs des Löwen in eingehender Weise zu behandeln.

Das Geschlecht, dem der merkwürdige, gewaltige Mann entsprossen war, in dessen Geschichte er den eigentlichen Glanzpunkt bezeichnet, um es gleich darauf der Gefahr gänzlicher Verdunkelung auszusetzen, das Geschlecht der Welfen rühmte sich unter den deutschen Fürstenhäusern eines der ältesten zu sein. Bis hinauf in die Mitte des fünften Jahrhunderts, wo zuerst deutsche Stämme in Italien selbst, im Herzen des immer macht- und haltloser zusammensinkenden Römerreichs sich mit gewaffneter Hand eine neue Heimath begründeten, suchte es seine Vorfahren zu einem ununter-

brochenen Stammbaume zu vereinigen: unter den tapferen Schaaren des Odoaker sollten die Stammväter des Welfischen Hauses zum Sturz des letzten römischen Schattenkaisers mitgewirkt haben.[1]) Der eigentliche Sitz ihrer Macht aber blieb ihre deutsche Heimath. Vor allem im südlichen Baiern, in den schönen, reich gesegneten Landschaften nördlich vom Bodensee finden wir die Welfen reich begütert und hoch angesehen, schon zur Zeit Karls des Großen durch den Grafentitel ausgezeichnet. Frühzeitig griffen sie auch bedeutungsvoll in den Gang der deutschen Geschichte ein. Eine Welfin war es, die ebenso schöne, wie stolze, ehrgeizige und ränkevolle Judith, welche Ludwig der Fromme 819 zur zweiten Gemahlin erkor, welche dann durch die Ansprüche, die sie für ihren dem Kaiser (823) geborenen Sohn Karl den Kahlen erhob und trotz des Widerspruchs seiner älteren Geschwister bei ihrem schwachen Gemahl durchzusetzen wußte, recht eigentlich die Veranlassung gab zu den unseligen Kämpfen zwischen Ludwig und seinen Söhnen.

Von ihrem jüngern Bruder Eticho stammt dann die ältere Linie der deutschen Welfen ab, welche durch stetige Vermehrung ihrer Besitzungen, namentlich in Schwaben und Baiern, sich den Anspruch und die Aussicht auf eine immer größere und glänzendere Zukunft erwarb. Es war ein stolzes, selbstbewußtes Geschlecht, das etwas darin suchte, nur auf seinem Erbe und Eigen zu hausen, keinem Herrn durch Annahme von Lehen dienstbar zu werden. Der Sage nach gab erst zu Anfang des 10. Jahrhunderts der Welfe Heinrich diese stolze Freiheitsliebe auf und wurde ein Lehnsmann des Kaisers, den er aber zugleich durch kecke List zur Ueberlassung eines sehr großen Länderbesitzes genöthigt haben soll.[2]) Er gründete auch in dem Stammsitze seines Hauses, in Altdorf, ein Nonnenkloster, dem er und seine Nachfolger eine besondere Sorgfalt zuwendeten, in dessen Grabgewölben dann auch die Mehrzahl derselben zur letzten Ruhe bestattet worden ist. Einer seiner Nachkommen, Welf II. (gest. 1030), erbaute die von nun an mit Altdorf als Stammsitz der Welfen geltende, lieblich gelegene Ravensburg, nach der sich das Geschlecht dann auch wohl noch in späterer Zeit genannt hat. Derselbe tummelte sich aber auch wild herum in den Fehden, die zeitweise die so starke und thatkräftige Regierung Conrads II. erschütterten: er

1) Vergl. hiezu und zu dem Folgenden Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. Hannover 1816.

2) Annal. Saxon. 1126. Mon. SS. VI, p. 764.

unterstützte den Bischof Werner von Straßburg in seinem siegreichen Kampfe gegen Burgund; seine Theilnahme an dem wiederholten Aufstande des Herzogs Ernst von Schwaben aber zog ihm den Zorn des Kaisers und schwere Strafe zu; nach der Demüthigung seines Bundesgenossen hat er lange Zeit in strenger Haft gesessen und erst als man sich seiner Treue ganz versichert glauben konnte, wurde er wieder zu Gnaden angenommen.

Mit seinem Sohne, Welf III., that das Geschlecht einen wichtigen Schritt vorwärts zur Erlangung einer bedeutenden Stellung im Reiche: er wurde im Jahre 1047 von Heinrich III. mit dem Herzogthume Kärnthen belehnt. Durch die damals noch von demselben abhängige Mark Verona faßten die Welfen auch in Italien von Neuem festen Fuß.[1])

Der neue Glanz, der durch Erwerbung der herzoglichen Würde über das Geschlecht gekommen war, sollte aber, so schien es, nur von kurzer Dauer sein und bald wieder erbleichen. Denn schon im Jahre 1055 starb Herzog Welf III. ohne Leibeserben zu hinterlassen, und die directe Linie des uralten Geschlechts erlosch damit, freilich, wie sich später zeigte, nur um der nun in ihre Rechte tretenden jüngeren eine um so glänzendere Zukunft zu gewähren.

Schon frühzeitig hatte sich von dem Stamme der Welfen eine Nebenlinie abgezweigt, die im Besitz der Markgrafschaft Este in Italien zu Macht und Ansehn gekommen war. Mit ihr vereinigte sich die jetzt aussterbende ältere, deutsche Linie, indem Welfs III. Schwester Kuniza mit Azzo II., dem Markgrafen von Este, vermählt wurde. Der aus dieser Ehe entsprossene Sohn, Welf IV., ist der Stammvater des jüngeren, bis auf den heutigen Tag in ununterbrochener männlicher Descendenz blühenden Welfenhauses. Die sich Welf dem IV. anfangs eröffnende glänzende Aussicht, die Besitzungen seiner italienischen Vorfahren mit denen der deutschen zu vereinigen und dadurch eine im Reiche kaum übertroffene Machtstellung zu erlangen, verwirklichte sich zwar nicht, da nach dem Tode Kuniza's Azzo II. sich von Neuem vermählte und dem ihm aus dieser zweiten Ehe geborenen Sohne seine eigenen Lande zu überlassen beschloß; doch gelang es ihm, unterstützt von seiner Großmutter Irmengard, der Mutter Welfs III. und Kuniza's, die sämmtlichen

1) Er verwandelt Altdorf in ein Mönchkloster; die Nonnen kommen nach Altomünster.

schwäbischen Stammbesitzungen seines Hauses in seine Hand zu bringen, so sehr auch die Weingartener Geistlichkeit, die sich als Erbin derselben ansah, ihm allerhand Hindernisse in den Weg legte.

Mit Welf IV. recht eigentlich beginnt das ununterbrochene Wachsthum der Welfischen Hausmacht: er hat den Grund zu derselben gelegt. Die Mittel freilich, mit denen er sein Ziel zu erreichen bemüht war, können wir nicht anders als verwerfen.

Es war allerdings eine wild bewegte, alle Leidenschaften entfesselnde Zeit, in der Welf IV. lebte, und der größte Theil der mit ihm gemeinsam zum thätigen Eingreifen in die Schicksale des Reichs berufenen Männer handelte eben nicht anders: nur darauf bedacht, die Stürme, in denen das Reich rang, zu einer möglichsten Vergrößerung ihres Besitzes und ihrer Macht zu benutzen, befolgten diese Fürsten, obenan Welf IV. eine Politik, die sich einzig und allein danach bestimmte, auf welcher von beiden mit einander kämpfenden Seiten für sie augenblicklich der größere Vortheil zu erwarten war.

Seine Ehe mit Ethelinde, der Tochter des Grafen Otto von Nordheim, des Herzogs von Baiern, und die so scharf ausgesprochene Stellung seines Schwiegervaters wiesen ihm beim Ausbruch des Kampfs zwischen Heinrich IV. und den Sachsen seinen Platz entschieden auf Seiten der letzteren an.

Eine Zeit lang hat er denn auch ihrer Partei angehört; als ihre Sache jedoch eine unglückliche Wendung nahm, als 1070 Otto von Nordheim geächtet und seines Herzogthums beraubt wurde, da löste Welf IV. die ihn bisher mit diesem verknüpfenden Bande, verstieß seine Gemahlin Ethelinde und erhielt von Heinrich IV. als Belohnung für seinen Abfall das Herzogthum Baiern. Doch fühlte sich Welf dadurch keineswegs etwa dauernd an den Kaiser gefesselt. Das Bestreben, sich im Besitze der neu erworbenen Macht möglichst zu befestigen, dann auch seine Beziehungen zu dem großen Gegner Heinrichs, Gregor VII., wiesen ihn bald auf einen neuen Parteiwechsel hin. Zwar focht Welf noch in der Schlacht an der Unstrut tapfer auf der Seite des Königs und trug nicht unwesentlich zum Siege desselben bei: das entscheidende Uebergewicht aber, welches derselbe dort mit seinem Beistande gewann, so daß der Aufstand der Sachsen endgültig niedergeschlagen zu sein schien, ließ auf einmal die Sache Heinrichs als einen für die übrigen Fürsten gefährlich guten Fortgang nehmend erscheinen, und nur um ihre eigene

Stellung und Macht besorgt fielen gerade jetzt verschiedene von demselben ab.

Welf IV. war mit unter diesen Treulosen. Im Bunde mit seinem ehemaligen Genossen, Otto von Nordheim, den er erst so schmählich im Stich gelassen, betrieb jetzt Welf mit Eifer die Erhebung eines Gegenkönigs. Selbst seine tiefe Demüthigung zu Canossa gewann Heinrich IV. diese harten Herzen nicht wieder: im Frühjahr 1077 wurde Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig gewählt und Welf IV. war eine seiner wesentlichsten Stützen. Deshalb gleich Rudolf selbst von Heinrich geächtet nahm Welf thätigen Antheil an den wilden, wechselvollen Kämpfen, die nun durch das ganze Reich mit erneuter Wuth entbrannten. Namentlich mit dem an Rudolfs Stelle zum Herzog von Schwaben erhobenen Friedrich von Hohenstaufen, dem Schwiegersohne Heinrichs, lag er in heftiger Fehde. So traten die beiden Häuser der Welfen und Hohenstaufen sich gleich von dem Augenblick an, wo sie zuerst eine bedeutende Stellung im Reiche einnahmen, feindselig gegenüber, und mit geringen und immer nur täuschenden Unterbrechungen sollte es immer so bleiben!

Hand in Hand mit diesem rein vom Egoismus dictirten Benehmen gegen Heinrich IV. gingen Herzog Welfs Bestrebungen, auf Grund seiner Parteistellung seinem Hause auch in Italien eine glänzende Zukunft zu sichern. Trotz der zweiten Ehe seines Vaters Azzo II. und obgleich derselbe die ihm in ihr geborenen Söhne zu seinen Erben bestimmt hatte, mochte Welf IV. die Hoffnung noch nicht aufgegeben haben, die italienischen Besitzungen seines Geschlechts in seine Hand zu bekommen. Den Welfen aber in Italien eine ganz besonders machtvolle Stellung zu sichern, zugleich die Bande, die ihn an die päpstliche Partei und diese an ihn fesselten, noch fester anzuziehen, beabsichtigte er schon seit längerer Zeit die Vermählung seines Sohns, Welf V., mit der reichen tuscischen Markgräfin Mathilde. Mathilde, die Tochter des Markgrafen Bonifacius von Tuscien, war nur kurze Zeit mit Herzog Gottfried von Lothringen vermählt gewesen und bald verwittwet; sie war nicht bloß im Besitze der bedeutendsten Macht Oberitaliens, sie zeichnete sich auch aus durch ihren fast männlichen Charakter, war frei von den Neigungen und Schwächen ihres Geschlechts, dabei erfüllt und begeistert von dem Ideale eines weltbeherrschenden Papstthums, wie es in dem Streben ihres Freundes und Vertrauten, Gregor VII., seinen leben-

digsten Ausdruck, seine wirksamste Verkörperung fand. Leidenschaftliche Anhängerin dieser Kirche, nur auf Vermehrung des Ruhms und der Macht derselben bedacht, diente sie den großen Zwecken Gregors auch in weltlichem Gebiete wie sie konnte, und hatte eben deshalb die römische Kirche zur Erbin ihres gesammten, weit ausgedehnten Landes eingesetzt. Es mußte dies natürlich Welf IV. bei der Durchführung seiner Pläne große Hindernisse in den Weg legen; nur nach langen Bemühungen gelang es ihm zum Ziele zu kommen. Von Urban II. endlich erwirkte er die Zustimmung zu der Ehe, welche ja die Kirche der Aussicht auf eine überaus glänzende Erwerbung beraubte, und 1089 wurde sein damals kaum siebzehnjähriger Sohn mit der vierzigjährigen Markgräfin Mathilde vermählt, demselben zugleich der künftige Besitz aller zum Erbe seiner Gemahlin gehörigen Lande feierlich zugesichert. Die bedeutende Verschiedenheit des Alters aber, vor allem aber die rein politischen, selbstsüchtigen Motive, die von beiden Seiten den Bund veranlaßt hatten, mußten sich mit ihren Folgen sehr bald geltend machen, die eingegangene Ehe bald unhaltbar erscheinen lassen. So kam es denn, daß dieselbe schon im Jahre 1095 wieder aufgelöst wurde, und zwar, wie sie aus Politik geschlossen war, allem Anschein nach zunächst auch nur aus rein politischen Motiven. Im engsten Zusammenhange damit stand ein neuer Parteiwechsel Welfs IV.: nachdem die Pläne, die glücklich ausführen zu können er sich eben so eng an den Papst angeschlossen hatte, durch die Lösung der Ehe wieder gescheitert waren, verlor er auch das Interesse an einem ferneren Kampfe gegen Heinrich IV. Er söhnte sich mit ihm aus, erhielt Verzeihung für seine Treulosigkeit und 1096 die neue Belehnung mit Baiern; 1098 wurde dann auch seinem Sohne die Nachfolge im Herzogthume zugesichert. Nachdem er dann den Rest seines Lebens treu zu Heinrich IV. gestanden, starb Welf IV. 1101 auf einem unglücklichen Kreuzzuge zu Paphos auf Cypern.

In der baierischen Herzogswürde folgte ihm sein älterer Sohn Welf V., während die erblichen Besitzungen zwischen diesem und dem jüngern, Heinrich dem Schwarzen, getheilt wurden, und zwar so, daß der letztere die von ihrem Vater erworbenen Lande Azzo's II. zur Verwaltung erhielt. Die eiserne, gewaltsam eingreifende Hand Heinrich's V. nahm die Zügel der Regierung in ganz anderer Weise an sich als dies unter Heinrich IV. geschehen war. Der feste Halt, der dadurch in seine Politik kam, ließ es daher auch nicht zu

wilden und planlosen Schwankungen und Wechseln kommen, wie sie seines Vaters Regierung erschüttert hatten. So stand denn auch Herzog Welf V. in bewährter Treue auf der Seite des Kaisers und wurde von dessen Vertrauen mehrfach zur Ausführung wichtiger Aufträge berufen. Gemeinschaftlich mit dem Erzbischof von Trier führte Welf V. im Jahr 1107 zu Chalons mit Papst Paschalis II. Unterhandlungen über die Beilegung des Investiturstreits, freilich vergeblich: das lärmende, übermüthig prunkende, unverhohlen mit Gewalt drohende Benehmen Welfs mochte einem günstigen Ausgang eben nicht förderlich gewesen sein. Im Jahre 1111 war der übermüthige Herzog dann zugegen bei der wirklichen Anwendung der von ihm angedrohten Gewalt, bei der Verhaftung des Papstes zu Rom. Auch in dem Kampfe, der 1114 zwischen Heinrich V. und den Sachsen unter Anführung des Herzogs Lothar ausbrach und der nach der Niederlage der Kaiserlichen im Welfesholze 1115 eine sehr bedenkliche Wendung anzunehmen drohte, stand Welf V. treu auf der Seite Heinrichs. Gemeinsam mit Bischof Erlung von Würzburg unterhandelte er im Auftrage des Kaisers mit den Aufrührern, aber freilich vergeblich; ja, sein Genosse Erlung ging selbst zur feindlichen Partei über. Damals war es, daß Heinrich V. das bisher dem Würzburger Bischof zugehörige ostfränkische Herzogthum seinem Neffen, dem damals noch jugendlichen Conrad von Hohenstaufen, übergab und damit einen leidenschaftlichen, aber nicht eben glücklichen Gegner der Welfen in ihrer unmittelbarsten Nähe zu bedeutender Macht brachte.

Nach Welfs V. kinderlosem Tode 1119 vereinigte sein jüngerer Bruder Heinrich, der Schwarze zubenannt, nicht bloß den ganzen welfischen Hausbesitz in seiner Hand, sondern er folgte auch in der baierischen Herzogswürde nach. Auch in Rücksicht seiner Stellung zum Kaiser trat er des Verstorbenen Erbschaft an: ihm treu anhängend führte auch er in seinem Auftrage mehrfach wichtige Unterhandlungen, namentlich mit dem Papst, und von seinem Ansehn und seiner Geltung im Rathe des Kaisers giebt es einen Beleg, daß er zu den wenigen weltlichen Fürsten gehört, die 1122 beim Abschluß des wichtigen Wormser Concordats zugegen waren. Aber nicht bloß durch engen Anschluß an den Kaiser sicherte sich Herzog Heinrich eine angesehene und einflußreiche Stellung im Reiche, auch auf eine andere Weise machte er wichtige Erwerbungen für sein Haus. Er war nämlich mit der älteren Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen,

Wulfhild, vermählt: durch sie erwarb er nach seines Schwiegervaters Tode die Hälfte der ausgedehnten Billung'schen Güter in Sachsen, darunter namentlich Lüneburg. So faßten die Welfen zuerst in Sachsen festen Fuß, welches dann später der eigentliche Sitz ihrer Macht werden sollte.

Im Jahre 1125 starb Kaiser Heinrich V. und mit ihm erlosch das Geschlecht der salischen Kaiser. Eine wichtige Entscheidung trat an die zur Wahl eines neuen Reichsoberhaupts berufenen Fürsten heran. Unter den Candidaten für den erledigten Thron ragten besonders zwei Männer hervor: Herzog Friedrich von Schwaben und Herzog Lothar von Sachsen. Für Friedrich sprach seine Verwandtschaft mit dem salischen Hause, Lothar gewann viele Stimmen dadurch, daß er in den letzten Jahren zu den entschiedensten und offensten Gegnern des gewaltigen Heinrichs V. gehört hatte. Da er aber sich anfänglich eben so wenig wie der dritte in Aussicht Genommene, Markgraf Leopold von Oesterreich, zur Annahme der Krone bereit finden ließ, so glaubte Friedrich, der Hohenstaufe, seiner Sache schon ganz sicher zu sein. Die während der letzten Jahre der Regierung Heinrichs V. so bedeutend angewachsene Opposition aber, namentlich die der Sachsen, sowie das hochfahrende und übermüthige Benehmen Friedrichs bewirkten schließlich noch eine ganz andere Wendung. Entscheidend war es dabei namentlich, daß Herzog Heinrich der Schwarze, dessen Tochter Judith mit dem Schwabenherzoge vermählt war, der demselben daher sehr nahe stand und an seiner Erhebung besonderes Interesse haben mußte, seine in diesem Falle doppelt schwer wiegende Stimme nicht ihm, sondern seinem Gegner, Lothar von Sachsen, zuwandte. In einer stürmischen, formlosen Versammlung wurde die Krone Lothar übertragen: es war ein auf lange Zeit über das Schicksal des Reichs entscheidender Schritt, namentlich dadurch, daß nun die beiden mächtigsten Fürstenhäuser, die sich schon zeitweise feindlich gegenüber gestanden hatten, jetzt in den schroffsten Gegensatz zu einander traten. War die Wahl Lothars doch vor allem dadurch zu Stande gekommen, daß Herzog Heinrich der Schwarze seinen Hohenstaufischen Schwiegersohn im Stich ließ und dem Gegner desselben seine Stimme gab: offener als bisher mußten deshalb jetzt Welfen und Hohenstaufen einander befehden, zumal da die anfängliche Unterwerfung Friedrichs von Schwaben unter den neuen Herrscher nur eine scheinbare war, und derselbe sehr bald seine wahre Gesinnung bethätigte. Den damit unvermeidlich bevorstehenden

Kämpfen aber ward Heinrich der Schwarze entrückt: nicht lange nach der Erwählung Lothars trat er in das von seiner Familie von jeher besonders gepflegte und begünstigte Kloster Weingarten ein und starb schon am 25. September 1126.

Die Durchführung des nahenden Kampfes wurde somit auf die Schultern seiner beiden Söhne gelegt. Der jüngere derselben, Welf VI., bekam nach der zwischen den Brüdern vorgenommenen Erbtheilung die hauptsächlichsten der welfischen Allodialgüter in Schwaben, während Heinrich der Stolze das sächsische Erbe und die baierische Herzogswürde in seiner Hand vereinigte. Nicht bloß die Stellung, die sein Vater zuletzt eingenommen hatte, sondern namentlich auch die ausgedehnten, jetzt in seinem Besitz befindlichen Billung'schen Güter in Sachsen, so wie die Gefährdung des süddeutschen Besitzes seines Hauses durch die Feindschaft des Herzogs von Schwaben wiesen Heinrich dem Stolzen seinen Platz unter den entschiedensten Anhängern Lothars an. Auch äußerlich fand diese seine Parteistellung ihre Bekräftigung: schon früher hatte Lothar seine einzige Tochter Gertrud dem Baiernherzog verlobt, zu Pfingsten 1127 wurde sie, obgleich erst 12jährig, den Gesandten desselben von ihren Aeltern feierlich übergeben und nach Gunzenlech geleitet, wo am 29. Mai die Hochzeit in Gegenwart vieler baierischer und schwäbischer Großen prunkvoll gefeiert wurde. Mit der Hand Gertruds erwarb Heinrich zugleich neue, überaus wichtige Besitzungen in Sachsen, nämlich die braunschweigisch-nordheimischen Güter.[1])

Der Kampf zwischen Lothar und den Hohenstaufen kam bald zum Ausbruch. Herzog Heinrich nahm als der bedeutendste Bundesgenosse seines Schwiegervaters eifrig und erfolgreich daran Theil. Doch gelang es ihm nicht, das Glück dauernd an dessen Fahnen zu fesseln und die namentlich um den Besitz des wichtigen Nürnberg geführten Kämpfe des Jahres 1127 endeten ganz entschieden zu Gunsten der Hohenstaufen. Mit ihren Erfolgen wuchs diesen denn auch der Muth und die Unternehmungslust: der jüngere der beiden Brüder, Conrad, wurde gegen Ende 1127 von der fränkischen Partei, in welcher der alte Stammeshaß gegen die Sachsen noch nicht erloschen war, offen als Gegenkönig aufgestellt; derselbe ging dann, da er seines Erfolges in Deutschland doch noch keineswegs sicher war, nach Italien, und wurde dort am 29. Juni 1128 zu Monza

1) Vergl. Jaffé, Lothar, Beil. II. p. 230.

gekrönt. Damit aber war er auch auf dem Gipfel seiner Erfolge angelangt. Denn nachdem ihr Plan, von Italien aus die Stellung Lothars zu untergraben, gescheitert war, verloren die Hohenstaufen auch in Deutschland immer mehr und mehr Boden, während sich Lothar in der Herrschaft täglich mehr befestigte, freilich nicht ohne noch manchen schweren Kampf. Im Jahr 1128 hatte Conrads Bruder, Herzog Friedrich, seine verwüstenden Angriffe gegen die Welfen in Schwaben erneuert; das eben erst vom König gedemüthigte Speier schloß sich ihm von Neuem an und leistete unter der anfeuernden Leitung von Friedrichs heldenmüthiger Gemahlin Judith, einer Schwester des Baiernherzogs, dem königlichen Heere den nachhaltigsten Widerstand. Ebenso wenig vermochte Heinrich der Stolze Herzog Friedrich ganz niederzuschlagen: ihr Kampf bestand vor allem in gegenseitigen Raubzügen und Verwüstungen; auch Heinrichs Versuch, seinen Gegner bei Gelegenheit einer Zusammenkunft durch treulose List gefangen zu nehmen und dem Kampfe so ein Ende zu machen, misglückte. Endlich aber öffnete Speier nach heldenmüthigem Widerstand in den ersten Tagen des Jahres 1130 dem König gegen Zusicherung von Straflosigkeit die Thore. In Folge dessen mußten sich ihm auch die meisten der Anhänger Friedrichs unterwerfen: selbst Nürnberg, nächst Speier die Hauptstütze der Hohenstaufen, fiel im October 1130. Friedrich von Schwaben gab dennoch nicht alles verloren, und selbst der im März 1131 von dem Lothar freundlich gesinnten Papst Innocenz II. gegen ihn ausgesprochene Bann brach seinen Muth nicht.

In demselben Verhältniß aber, wie der Stern der Hohenstaufen zu sinken drohte, hob sich heller und leuchtender der des Welfischen Hauses. Die neuen Dienste, welche Heinrich der Stolze Lothar gegen die aufrührerischen Brüder geleistet hatte, so wie seine verwandtschaftliche Verbindung mit demselben erhoben ihn schnell von Stufe zu Stufe nnd vermehrten auch seinen Besitz wesentlich. So empfing Heinrich um diese Zeit das den Hohenstaufen entrissene und zum Reichslehen erklärte Nürnberg. Daß er ihn aber nach sich selbst als den ersten Mann im Reiche ansah, bethätigte Lothar am deutlichsten dadurch, daß er bei dem Antritt seines Römerzugs 1132 die Regentschaft über das Reich an Heinrich übertrug: namentlich sollte derselbe während seiner Abwesenheit alle etwaigen feindlichen Versuche der Hohenstaufen niederhalten. Es lag in dieser Maßregel zugleich eigentlich ausgedrückt, daß Lothar seinem Schwiegersohn die

Nachfolge in der Herrschaft zu sichern wünschte; er hat dieses Ziel dann auch ganz offen verfolgt, und daß seine Bemühungen schließlich doch erfolglos blieben, daran war nicht er, sondern Heinrich der Stolze selbst schuld.

Die Milde und Versöhnlichkeit, zu welcher Heinrich selbst seinem Schwiegervater dem Hohenstaufischen Brüderpaar gegenüber gerathen hatte, wurde von diesem nicht angewandt, und es kam schließlich wiederum alles auf die Entscheidung mit Gewalt der Waffen hinaus. 1134 nahm Heinrich der Stolze in dem von Neuem entbrennenden Kampfe Ulm, das letzte Bollwerk der Hohenstaufen, verwüstete und plünderte es, worauf Lothar durch einen verheerenden Rachezug ganz Schwaben zur Unterwerfung brachte. Nach solchen entscheidenden Niederlagen war den Hohenstaufen ein fernerer Widerstand unmöglich gemacht: Friedrich gelang es, durch tiefe Demüthigung vor ihr die Fürsprache der Kaiserin Richenza zu gewinnen, durch ihre Vermittelung vom Bann und von der Acht gelöst und am 17. März 1135 zu Bamberg nach neuem Treugelöbniß mit Lothar ausgesöhnt zu werden; er sowohl wie sein Bruder Conrad, der im Herbst desselben Jahrs von Lothar in Mühlhausen zu Gnaden angenommen wurde, erhielten ihre Güter und Besitzungen zurück. So war dem Reiche der Friede endlich wiedergegeben. Conrad nahm schon im folgenden Jahre, 1136, an Lothars zweitem Zuge nach Italien rühmlichsten Antheil und gewann sich durch seine persönliche Tüchtigkeit die Liebe und Achtung nicht bloß des Kaisers, sondern auch der übrigen Fürsten und des ganzen Heers. Er, der noch vor kurzer Zeit mit dem Bann und des Reiches Acht belegt gewesen war, stand jetzt neben Heinrich dem Stolzen als der bedeutendste Mann des Reichs.

Unter beider Beistand hatte Lothar die verwirrten Angelegenheiten zunächst Unteritaliens geordnet; durch die Tapferkeit des Herzogs von Baiern wurde König Roger von Apulien gedemüthigt und wenigstens für den Augenblick seiner Herrschaft beraubt: dann begab sich Lothar nach Oberitalien. Dort aber traten immer mehr die schon seit längerer Zeit an ihm bemerkten Spuren einer schweren Krankheit hervor: von der Ahnung eines nahen Todes ergriffen, wollte er wenigstens auf heimischer Erde seinen Geist aushauchen. Sein Sachsen erreichte er nicht mehr: in den baierischen Alpen, in einer einsamen Hütte im Gebirge beim Dorfe Breitenwang, starb er in den ersten Tagen des December 1137, umgeben von den Fürsten

und Bischöfen. Noch auf dem Sterbebette hatte er seinen Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen, dem er erst die tuscische Mark verliehen hatte, auch mit dem Herzogthum Sachsen belehnt. Dadurch und durch Niederlegung der Reichskleinodien in seine Hand bezeichnete er denselben den versammelten Fürsten noch einmal als den von ihm gewünschten Nachfolger.

Wie die Dinge augenblicklich lagen, schien die Nachfolge Heinrich dem Stolzen auch gar nicht entgehen zu können. Er war der mächtigste Fürst des Reichs: außer seinen sächsischen und schwäbischen Allodialgütern vereinigte er in seiner Hand zwei Herzogthümer, Sachsen und Baiern, in Italien hatte er die wichtige tuscische Mark inne, und konnte so nicht mit Unrecht sich rühmen, von der Ostsee bis zum Mittelmeer reiche seine Herrschaft. Aber eben diese übergroße Macht war es, die ihm Neider und Feinde machte, und zwar um so mehr, als er durch sein hochfahrendes, übermüthiges Wesen — nicht mit Unrecht trug er den Beinamen „der Stolze" — schon lange den Unwillen der meisten Fürsten erregt hatte. Namentlich während des letzten italienischen Zugs war diese Richtung seines Wesens klar zu Tage getreten. So erklärt es sich denn leicht, daß sich jetzt von vornherein eine Partei fand, welche der Erhebung Heinrichs auf den Thron aufs Entschiedenste Opposition machte, und da Heinrich seinerseits, von Eigendünkel verblendet und in dem Glauben, die Krone könne ihm gar nicht entgehen, fast so that als sei er bereits in der höchsten Würde, so war es dieser Partei leicht, durch einen kühnen Schachzug alle seine hochfahrenden Pläne mit einem Schlage über den Haufen zu werfen. Auf Veranlassung des dem Herzog von Sachsen und Baiern wegen seines Auftretens während der letzten Romfahrt ungünstig gesinnten Papstes Innocenz II. und unter Führung des den Welfen ebenso wie früher Lothar entschieden feindlichen, ehrgeizigen Erzbischofs Albero von Trier, vereinigte sich die Hohenstaufische Partei zu einer eng geschlossenen Gemeinschaft. In formloser, illegaler Weise versammelten sich die dazu gehörigen Fürsten in Lützelcoblenz und am 7. März 1138 erwählten sie dort Conrad zum König.

Wie gering trotz seiner außerordentlichen Macht Heinrichs des Stolzen Anhang war, zeigte sich jetzt aufs Deutlichste: wenige Wochen genügten und Conrad war fast durch das ganze Reich anerkannt. Nur Heinrich und mit ihm eine Anzahl sächsischer und baierischer Großer lehnten es entschieden ab, sich ihm zu unterwer-

sen und erklärten die ganz ungesetzlich vorgenommene Wahl Conrads für ungültig. Ihr Widerspruch blieb vergeblich. Auf dem Reichstage zu Bamberg, am Pfingstfest (22. Mai) 1138, erfolgte die Anerkennung Conrads durch die meisten Fürsten. Selbst die anfangs mit dem entschiedensten Widerstand drohenden Sachsen fügten sich, und sogar die kaiserliche Wittwe Richenza, welche den Angriffen des gleich nach Lothars Tode Ansprüche auf Sachsen erhebenden Markgrafen Albrecht des Bären bisher den tapfersten Widerstand geleistet hatte, erschien und erkannte Conrad als Herrscher an. Auch Heinrich der Stolze war zur Huldigung und zugleich zur Auslieferung der noch in seinem Gewahrsam befindlichen Reichskleinodien nach Bamberg geladen worden, war jedoch nicht erschienen. Die bald darauf erfolgende Eroberung Nürnbergs durch Conrad mahnte ihn nachdrücklich, entscheidende Maßregeln zu ergreifen. Doch fand er sich in den letzten Tagen des Juni 1138 auf eine zweite an ihn ergangene Vorladung in Regensburg ein. Daß sie aber jede persönliche Zusammenkunft vermieden, zeigte die ganze Unversöhnlichkeit des in den alten Gegnern noch immer glühenden Hasses. Doch kam man durch Unterhändler schließlich so weit, daß Heinrich die Reichskleinodien herausgab. Nachdem dies geschehen war, verschob Conrad wenig ehrlich die Regelung der übrigen zwischen ihnen noch schwebenden Streitfragen auf einen neuen Reichstag, den er nach Augsburg ausschrieb.

Jetzt konnte Heinrich nicht mehr zweifeln, worauf man hinaus wollte. Er erschien bei Augsburg: aber an der Spitze einer bedeutenden Heeresmacht lagerte er sich der Stadt gegenüber am Lech. Unterhandlungen aber wollte Conrad auf keiner andern Basis beginnen, als daß Heinrich auf eins der beiden in seiner Hand vereinigten Herzogthümer Verzicht leistete. Darauf einzugehen aber weigerte sich der Welfe entschieden. Nach dreitägigem, vergeblichem Unterhandeln war es klar, daß man nur durch neue blutige Kämpfe zum Ziele kommen würde. Conrad, der sich mit seiner geringen Begleitung bei der gefährlichen Nähe seines erbitterten Gegners in Augsburg nicht für sicher hielt, verließ bei Nacht und Nebel in schleunigster, fluchtartiger Abreise die Stadt. Heinrich begann unmittelbar darauf die Feindseligkeiten. Conrad erklärte ihn in die Acht und gab das Herzogthum Sachsen an Albrecht den Bären.

Der neue Herzog fand dort aber den entschlossensten Widerstand. Unter Anführung der Kaiserin Richenza einigten sich fast

alle sächsischen Großen gegen ihn. Dennoch war Albrecht anfangs glücklich: nach der Einnahme Lüneburgs, Bardewieks und Lübecks drang er bis Holstein vor, verjagte dort den den Welfen treu ergebenen Grafen Adolf II. von Schauenburg und setzte an seine Stelle einen der Seinen, den tapfern Heinrich von Badewide. Trotz dieser Siege aber wurde Albrechts Stellung bald unhaltbar. Denn Conrads Bemühen, zu Goslar, wo er Albrecht noch einmal förmlich belehnte, mit den Sachsen eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, scheiterte vollständig. Die unerwartete Rückkehr Heinrichs des Stolzen aus Baiern, das er nicht länger hatte halten können und dessen Vertheidigung er daher seinem Bruder, Welf VI., überlassen mußte, brachte Albrecht und seine wenigen Anhänger vollends in die übelste Lage. Denn Heinrichs Erscheinen genügte, einen neuen allgemeinen Aufstand anzufachen. Albrecht sowohl wie Conrad mußten das gefährliche Land schleunigst verlassen und in kurzer Zeit hatte Heinrich der Stolze alles eben erst Verlorene wie im Fluge wieder erobert.

Seinen Willen durchzusetzen, bedurfte Conrad bedeutenderer Hülfsmittel. Auf dem Reichstage zu Straßburg entbot er daher die Fürsten zu einem allgemeinen Kriegszuge gegen die Sachsen und drang dann im Sommer 1139 an der Spitze eines mächtigen Heers gegen den Welfen vor. Bei Kreutzburg an der Werra stellte sich ihm Heinrich der Stolze ebenfalls mit einer bedeutenden Truppenmacht entgegen. Ein blutiger Entscheidungskampf schien unmittelbar bevorzustehen. Längere Zeit aber blieben die Heere unthätig einander gegenüber gelagert, und schließlich legten sich die Bischöfe ins Mittel. Namentlich Albero von Trier redete zum Frieden, und endlich schlossen die Gegner dann bis zu Pfingsten des nächsten Jahrs einen Waffenstillstand. Die Zeit bis dahin sollte zur Erledigung der übrigen Streitfragen benutzt werden.

Ohne Blutvergießen trennte man sich, erfüllt von der Hoffnung, den verderblichen Streit bald geendet zu sehen, — jeder freilich in seiner Art und von seinem Gesichtspunkte aus. Heinrich der Stolze konnte sich nicht mit Unrecht des vollständigen Sieges rühmen: das schon verlorene Sachsen hatte er ganz wieder in seine Gewalt gebracht, Conrad hatte den offenen Kampf mit ihm vermieden und neue Unterhandlungen angeknüpft.

Doch war Heinrich damit noch nicht zufrieden, sein Sinn stand darauf, sich auch Baierns wieder zu bemächtigen. Die Ausführung

dieses Planes beschäftigte ihn auf das Lebhafteste. Schon traf er die umfassendsten Maßregeln, um seine frühere, glänzende Stellung ungeschmälert wiederzuerlangen. Alles war bereit: um seine letzten Anordnungen für Sachsen zu treffen, hatte er vor seinem Aufbruch nach Baiern um die Mitte des October 1139 noch eine Zusammenkunft mit den sächsischen Fürsten zu Quedlinburg. Während derselben starb er ganz unerwartet und das in so bedenklicher Lage befindliche Haus der Welfen war ohne Lenker und Haupt.—

Erstes Buch.

Heinrichs des Löwen Anfänge.

1129—1156.

Erstes Kapitel.

Der Kampf um das Herzogthum Sachsen.

Heinrich der Stolze war in einem Augenblicke abgerufen worden, wo für sein Geschlecht alles auf dem Spiele stand. Eben noch hatten sich die beiden feindlichen Parteien mit gezücktem Schwerte gegenüber gelagert, nur mit Mühe hatte man einen Waffenstillstand zu Wege gebracht, der Heinrich zwar nicht im rechtlichen, aber doch im faktischen Besitz des wichtigsten seiner Herzogthümer, Sachsens, ließ. Im Norden Deutschlands hatte so seine Sache einen sehr glücklichen und ermuthigenden Fortgang genommen, schon mochte er von frohen Hoffnungen erfüllt sein auch für die Wiedergewinnung Baierns: da raffte ihn ein unerwarteter Tod hinweg im Beginn des blühendsten Mannesalters [1], aus dem Gebäude seiner stolzen Hoffnungen, mitten hinweg aus dem rüstigen Streben für die Neubegründung seiner Macht. Am 20. October 1139 war er zu Quedlinburg gestorben: trauernd geleiteten ihn die Seinen zur letzten Ruhe, die man ihm in der Kaisergruft zu Lutter bereitete, an der Seite seines ihm vorangegangenen Schwiegervaters und Freundes. 1139. 20. Oct.

Die Kunde von dem plötzlichen Tode eines so gefährlichen Gegners mußte der staufischen Partei ebenso überraschend wie hoch erfreuend kommen. Sie befreite sie von einem schweren Kampfe oder doch von Zugeständnissen, die sie nur gezwungen und im Bewußtsein, daß sie den gewaltigen Herzog doch nicht ganz darniederzuschlagen vermöchte, zu machen im Begriff gewesen war. Jetzt auf einmal schienen die Hohenstaufen gewonnenes Spiel zu haben. Dieser plötzliche Glückswechsel, der unerwartete Tod eines rüstigen, noch nicht

1) Die Wehrhaftmachung, die für Heinrich in das Jahr 1123 fiel, pflegte im 21. Jahr stattzufinden: danach wäre er bei seinem Tode erst 37 Jahr alt gewesen.

vierzigjährigen Mannes mochten damals wohl manchen auf den Gedanken bringen, daß hier nicht die Natur, sondern die List eines Giftmischers das Todeswerk vollzogen habe. Daß man den ruchlosen Thäter auf der Seite des Königs suchte, war natürlich: ja, im Kreise der getreusten Anhänger des dahingeschiedenen Welfen mochte man Conrad persönlich der Urheberschaft bezüchtigen. Nirgends aber findet sich auch nur die leiseste Spur, welche diese Nachricht über das vage Gerede erhitzter Parteileidenschaft zu erheben und ihr irgend welchen faktischen Werth beizulegen vermöchte.[1]

Trübe Sorgen für die Zukunft seines Geschlechts mochten dem sterbenden Helden seine letzten Augenblicke noch schwerer gemacht haben. Sein einziger Sohn, den er zurückließ, war kaum zum Knaben herangewachsen: bis er daher selbst die Leitung seiner Angelegenheiten würde übernehmen können, mußte er der Obhut und Fürsorge seiner Mutter und Großmutter, von denen namentlich die letztere eine Frau kühnen, männlichen Geistes war, anvertraut bleiben. Vor allen aber ruhte die Wahrnehmung der Rechte des Unmündigen in den Händen der sächsischen Großen. Aber Heinrich kannte die treue Anhänglichkeit, die zähe Ausdauer der Sachsen: noch eben erst in seinem Kampfe mit Conrad III. hatten sie es bewiesen, wie unerschütterlich sie an ihren und ihres Herzogs Rechten festhielten, wie sie für deren muthige Vertheidigung Gut und Blut einzusetzen bereit waren. Ihrem Schutze empfahl daher Heinrich sterbend seinen Sohn:[2] ihre Schwerter sollten sein gekränktes Recht vertheidigen, bis er selbst es sich mit starker Hand zu nehmen und ihnen ihre treuen Dienste zu vergelten vermöchte.

1) Die Quelle der Nachricht ist der so viel in Sachsen im Munde des Volks Lebendes mit überliefernde Ann. Saxo (Mon. SS. VI, 777) a. 1139: Deinde facto colloquio in Quidelingeburch Heinricus nobilissimus et probissimus dux Bawarie et Saxonie veneficio ibidem, ut fertur, infectus 13. Kal. Nov. vitam finivit. Corpus eius Luttere ad dextram Lotharii imperatoris positum est. Von da haben sie wohl entlehnt, aber schon mit Weglassung des ut fertur die Ann. Palid. (Mon. SS. XVI, 80): Duce autem paullo post veneno extincto — und im Uebrigen wörtlich die Ann. Magdeburg. ib. 187. Aus gleicher Quelle stammt wohl die Angabe des Chron. Mont. Sereni a. 1138: H. d. Bae et Sae veneno occisus est. Die hiervon unabhängigen, gewichtigsten Quellen thun der Sache gar nicht Erwähnung: Helmold I, 56: dux rediit in Saxoniam et post non multos dies mortuus est. Otto Fris. Chr. VII, 25: Morbo correptus diem clausit extremum et in monasterio Luter iuxta socerum humatur. Vgl. Auctar. Gemblac. (Mon. SS. VI, 386): H. dux Baivariorum . . . . inremediabili morbo tristitiae pervenit ad extrema vitae.

2) Otto Fris. Chron. VII, 25: Quo mortuo Saxones amore filii sui parvuli, quem eis adhuc vivens commendaverat, regi denuo rebellant.

Dieser einer übermächtigen Partei gegenüber zurückgelassene, auf den Rath seiner Familie und die thätige Beihülfe der sächsischen Großen angewiesene Knabe war Heinrich, später der Löwe zubenannt, dem es, wie sein Leben ja gleich in Noth und Kampf begann, bestimmt war, in jähem Wechsel einst alle Höhen des Glücks und die ganze Tiefe des Unglücks zu ermessen.

Der Erbe der in diesem Augenblick auf das Ernstlichste gefähr- 1129.
deten welfischen Macht war damals gerade zehn Jahr alt. Er war im Jahr 1129 geboren[1]), vermuthlich zu Ravensburg in Schwaben: wenigstens war dort um jene Zeit die Residenz seines meist allerdings in Angelegenheiten des Reichs wie seinen eigenen abwesenden Vaters[2]). Ueber seine erste Jugend wissen wir, wie das natürlich ist, nichts; nur, daß er der Sitte jener Zeit gemäß erst spät, um Pfingsten 1135 getauft wurde[3]). Auch über die Art und Weise seiner Erziehung sind wir nicht unterrichtet. Dieselbe wird sich aber nicht über die Sitte ihrer Zeit erhoben haben: denn daß der jugendliche Welfe sich eine Zeit lang als Zögling der gelehrten Mönche in Hildesheim befunden habe, scheint mehr eine Combination späterer Geschichtschreiber zu sein[4]), nahe gelegt allerdings durch das lebhafte Interesse für eine höhere Bildung, welches Heinrich und sein Haus später auszeichnet, so wie durch die freigebige Vorliebe die er namentlich auch der Hildesheimer Kirche zuwendete[5]).

Wie in der Erziehung der Fürstensöhne jener Zeiten überhaupt, hat man es sich wohl mehr angelegen sein lassen, aus dem jungen Welfen einen tapfern Kriegsmann und tüchtigen Heerführer zu machen, die sonstige Entwickelung aber der kommenden Zeit, ihren Wirren und Kämpfen überlassen. Im Reiten, Speerwerfen, Wettlaufe, diesen namentlich bei den kräftigen Sachsen so beliebten Künsten, thaten es Heinrich noch später nur sehr wenige gleich, wie er auch in Kenntniß des Waffenhandwerks allen voranstand[6]). Für die geistige

1) Dies ergiebt sich aus den Ann. Stederburg. (Mon. SS. XVI, 231), wonach er 1195 im Alter von 66 Jahren stirbt.

2) Vgl. Hormayr, Beitrag z. Gesch. Heinrichs d. L. p. 5 und 14.

3) Ann. Weingart. Welfici (Mon. XVII, 308) a. 1135: Heinricus dux, filius Heinrici, postea Bawariae et Saxoniae dux, in penteoosten baptizatus est.

4) Vgl. Vita Meinwerci epi Paderbr. Mon. SS. XI, p. 108.

5) S. Regesten n. 17 und 139.

6) Radevic. II, 38: Qui (sc. Heinricus) a primis cunabulis patre et matre orbatus, ubi primum adolevit, pollens viribus, decora facie, sed multo maxime ingenio validus non se luxui neque inertiae corrumpendum; sed (uti mos Saxonum est) equitari, iaculari, cursu cum aequalibus certare.....

Entwickelung Heinrichs aber war es besonders wichtig, daß gleich seine erste Jugend hineinfiel in eine wild bewegte Zeit, wo sein Haus um sein Ansehn und seine Macht, ja fast um seine Existenz zu kämpfen hatte. Gerade zehnjährig wurde er das Haupt einer großen, mit zäher Ausdauer gegen die Hohenstaufen ringenden Partei: früh reifte er daher zu einem erfahrenen und selbstbewußten Mann. Aber nicht bloß Kenntniß der Welt, der Menschen, des Kriegs erwarb er sich, sondern aus dem stolzen Bewußtsein, auf eigener Kraft beruhe seine Stellung, aus dem steten, trotz aller Wechselfälle schließlich doch glücklichen Kampf gegen die Uebermacht entwickelte sich in Heinrich auch zeitig jener Stolz auf seine Kraft, jenes Pochen darauf, und damit ein trotziger und starrer Sinn, ein unbeugsames Selbstgefühl, endlich aber ein Ueberschätzen seiner Kräfte, — Fehler, die dann auch recht eigentlich den Punkt bezeichnen, wo Heinrichs größte Schwäche lag, von wo aus seine schließliche, fast tragische Katastrophe nicht nur erklärlich, sondern beinahe nothwendig erscheint.

Heinrichs nächste Verwandten waren es, die sich zunächst die Wahrnehmung der Rechte des jungen, unmündigen Herzogs angelegen sein lassen mußten. Zwei edle Frauen vor allen vertraten jetzt die so hart angefochtene Sache der Welfen, Heinrichs Mutter Gertrud und seine Großmutter Richenza. Namentlich die letztere war eine hochherzige, muthvolle Frau, die es nicht vergaß, daß sie einst mit ihrem Gemahle Lothar den Kaiserthron getheilt hatte, die in den Hohenstaufen noch immer seine Gegner haßte. Mit leidenschaftlicher Entschlossenheit nahm sie den Kampf auf: den Gemahl ihrer einzigen Tochter, dem nach Lothars Tode die Kaiserkrone nur durch der Feinde Tücke entgangen zu sein schien, hatte sie von einem frühen Tode dahinraffen sehen: jetzt betrachtete sie sich selbst als das Haupt der sächsischen, der welfischen Partei, und mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres stolzen Herzens warf sie sich zur Führerin derselben auf, vor allen aber zur Schützerin und Vorkämpferin für die Rechte ihres unmündigen Enkels. Sie scheint es auch gewesen zu sein, welche ihre Tochter, die weniger feurig, weniger in Haß gegen die Staufer erglühend, weit eher geneigt

Die sehr beredte Schilderung ist leider wenig zuverlässig, denn der Gegenüberstellung gegen Welf VI. und der Nachahmung der sallustischen Vergleichung zwischen Cato und Cäsar (Catil. 54) zu Liebe ist gewiß mancher Zug willkürlich hinzugefügt. Auch würde die Charakteristik, wenn sie nach 1176 geschrieben worden wäre, wohl etwas anders ausgefallen sein.

war, einen leidlichen Frieden einzugehen als durch einen mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit geführten Kampf alles auf das Spiel zu setzen, durch ihren ermuthigenden und anspornenden Einfluß zum getreuen Ausharren bei der Sache ihres Sohnes vermochte.

Neben diese beiden edlen Frauengestalten tritt dann als dritter Vorkämpfer für die welfische Partei, und zwar recht eigentlich als ihr Verfechter mit den Waffen in der Hand, der Onkel des jungen Heinrich, Herzog Welf VI. Nicht bloß um der seinem Bruder angethanen Kränkung willen griff er zu den Waffen, auch sein eigenes Recht hatte er zu schützen, das die Hohenstaufen so gut gekränkt hatten, wie das des Herzogs von Sachsen und Baiern. Welf VI. stellte sich Conrad III. gegenüber recht eigentlich als der Vertreter der welfischen Ansprüche in ihrem ganzen Umfange, ohne von denselben auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sebst wenn Heinrich dem Stolzen — so erklärte er — beide Herzogthümer mit Recht abgesprochen worden wären, so sei dadurch doch noch keineswegs sein ganzes Geschlecht aller Ansprüche beraubt; im Gegentheil müßte auch dann das in Betreff der Lehen geltende Recht der Erbfolge wenigstens in Betreff Baierns walten und er selbst seinem Bruder zum Nachfolger gegeben werden [1]). Den welfischen Ansprüchen wollte er mit den Waffen in der Hand Anerkennung verschaffen, und konnte er den einstigen Besitz nicht für den Sohn des Geächteten erkämpfen, 1139.
so wollte er ihn doch in keines andern Hände übergehen lassen als in seine eigenen.

So begann denn der Kampf, dessen die Hohenstaufen durch den Tod Heinrichs des Stolzen überhoben zu sein glaubten, nun erst mit rechter Heftigkeit: in Sachsen waren es die sächsischen Großen selbst, welche sich um ihren jugendlichen Herzog schaarten und angespornt und geleitet von der edlen Welfin Richenza, seine Rechte gegen jeden Eindringling zu verfechten droheten; in Süddeutschland, namentlich in Baiern selbst, erhob Welf VI. das Banner der Welfen und hielt es hoch trotz der Wechselfälle eines ungleichen Kampfes. Der Tod Heinrichs des Stolzen, den die Hohenstaufen als einen unerwarteten Glücksfall begrüßt hatten und der ihnen nicht bloß das Gelingen ihrer Pläne gegen die Welfen, sondern auch die Erhaltung des inneren Friedens zu bringen schien, wurde gerade im

1) Anon. Weingart. (Hess, Mon. Guelf. p. 36): Ipse Guelfo ducatum iure hereditatis ad se spectare proclamans, dum iustitiam apud regem impetrare non posset, ad rebellionem se parat.

Gegentheil das Signal zum Ausbruch des allgemeinen Kampfs. Zuerst, gleich wenige Tage nach dem Ableben des Haupts der Welfen, flammte er in Sachsen empor.

20. Oct. Am 20. October war Heinrich der Stolze gestorben. Unmittelbar darauf machte sein Gegner, Albrecht der Bär, der wohl mit in Quedlinburg zugegen gewesen war, den Versuch, sich des ihm schon so lange zugesprochenen, aber noch immer nicht in seine Gewalt gekommenen Herzogthums Sachsen zu bemächtigen. Jetzt, nach dem Tode seines Gegners, hoffte er mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Sofort eilte er daher nach Bremen, wo am Feste
1. Nov. Allerheiligen, dem 1. November, ein großer Jahrmarkt stattfand, um gerade in diesen Tagen dort einen Landtag zu halten und so seine herzoglichen Rechte durch ihre thatsächliche Ausübung zur Anerkennung zu bringen. In der Erwartung aber, von seiner Stellung nunmehr ungehindert Besitz ergreifen zu können, sah er sich schwer getäuscht, und fast wäre ihm das so zuversichtlich begonnene Unternehmen ganz verderblich geworden. Noch hingen die sächsischen Großen in unerschütterter Treue an den Welfen, nicht Albrecht, sondern allein den jungen Heinrich erkannten sie als ihren Herzog an. Der Markgraf wurde daher als Feind aufgenommen, umringt und im höchsten Grade bedroht: nur das rechtzeitige Erscheinen einiger seiner Anhänger entriß ihn der Gefahr, und es gelang ihm noch, durch schleunige Flucht einem schlimmen Schicksal zu entgehn.[1])

Nach diesem ersten glücklichen Erfolge gingen nun die Sachsen ihrerseits zum Angriff über. Pfalzgraf Wilhelm von Sachsen bemächtigte sich nach einer Berennung von nur sieben Tagen der Burg Gröningen an der Bode[2]). Erzbischof Conrad von Magdeburg drang
1140. in die Mark ein, bis gegen Brandenburg und Wittenberg hin, nahm und zerstörte dort die Burg Belzig, einst die Feste eines der Anhänger der Welfen, den Albrecht deshalb hatte hinrichten lassen[3]).

Vergeblich suchte Conrad III. dem Kampfe Einhalt zu thun:
4. Febr. weder auf dem zu Anfang Februar nach Worms[4]) berufenen Reichs-
21. Apr. tage, noch auf dem am 21. April zu Frankfurt gehaltenen[5]) erschie-

1) Ausführlich berichtet Ann. Saxo a. 1139 (Mon. SS. VI, 777). Ann. Palid. p. 80: Adelbertus estimans, a modo se ducatu libere potiturum cum episcopatum Bremensem tempore gloriabundus adiret, quasi dux patrie a turbis suscipiendus, adversariorum insidiis circumventus, fuga usus vix cum paucis suorum evasit.

2) Ann. Palid. l. l.

3) ibid.

4) Böhmer Reg. 2199 und 2200.

5) Böhmer n. 2203.

nen die Sachsen. Conrad glaubte, ganz als Sieger aus dem Kampf hervorgehen zu können; nicht unterhandeln wollte er, sondern verlangte von den Sachsen einfach unbedingte Unterwerfung, und soweit ging er hierin, daß er den sächsischen Großen, welche zu gütlichen Unterhandlungen zu erscheinen bereit waren, das erbetene sichere Geleit verweigerte.[1]) Statt sich daher auf fernere Unterhandlungen einzulassen, die voraussichtlich doch ohne jedes Resultat blieben, wandten sich die sächsischen Großen mit um so entschiedenerem Nachdruck gegen den Eindringling Albrecht den Bären. Nicht bloß aus Sachsen wurde er vertrieben, sondern man nöthigte ihn sogar seine Mark zu verlassen. Nach der Zerstörung der Festung Witekke nnd der Stammburg der Anhaltiner, Anhalt selbst, nahm Graf Rudolf von Stade förmlich von dem Lande Besitz.[2]) Albrecht blieb schließlich nichts übrig als sein Land einstweilen in Feindes Hand zu lassen und sich zum Kaiser zu flüchten, um bei ihm nachdrücklichen Schutz und die gewaffnete Wiedereinsetzung in das ihm Geraubte durchzusetzen.

Augenblicklich aber war Conrad III. nicht im Stande seinem Wunsche zu willfahren. Denn auch im Süden des Reichs hatte die welfische Partei zu den Waffen gegriffen und der Kampf nahm namentlich in Baiern selbst sehr bedenkliche Dimensionen an. Dort war es Welf VI, der die Ansprüche des jugendlichen Heinrich verfocht. Und gerade diese Erhebung mußte Conrad ganz besonders mit Besorgniß erfüllen, nicht bloß deshalb, weil sein Gegner im Anfange ganz entschieden vom Glück begünstigt wurde, sondern weil Welf sich der stillen Bundesgenossenschaft sehr mächtiger Feinde des Königs selbst zu erfreuen hatte. Gerade damals war der Normannenherzog Roger von Coelestin II. der, nachdem er ihn vergeblich zu bekämpfen versucht hatte, sich unerwartet mit ihm aussöhnte, zum König von Sicilien erhoben worden: es war dies ein Schritt, der niemand unangenehmer überraschen mußte als Conrad. Auf jede Weise suchte er diese Erhebung, die seiner Stellung in Italien die ernstlichste Gefahr brachte, rückgängig zu machen und stand dem neuen König als sein entschiedenster Feind gegenüber. Conrad ging

1) Ann. Stadens. p. 324 a. 1140... praedicti principes minime venerunt, rege eis ducatum praebere nolente.

2) Ann. Palid. p. 80: His omnibus necdum contenti predicti principes marchionem patria eliminaverunt, Ancheld, urbem ipsius incendentes. — Ann. Magdeburg. p. 187: Eodem etiam anno obsesse sunt et destructe munitiones iste, Groninge, Anehald, Gebelinzi, Witekke.

1140. damit um, möglichst bald selbst nach Italien zu eilen, um die Angelegenheiten dort in seinem Sinne zu ordnen und das neue sicilische Reich gleich in seinen ersten Anfängen zu ersticken. Nur die welfischen Unruhen in Deutschland hinderten die baldige Ausführung dieses Plans. Im Interesse Rogers lag es daher, daß der Kampf in Deutschland möglichst lange hingezogen wurde. Denn dadurch gewann er Zeit, seine neue Macht zu befestigen und sich zu erfolgreichem Widerstande zu rüsten. Er wurde damit ganz natürlich auf die Bundesgenossenschaft Herzog Welfs VI. hingewiesen, und so finden wir denn hier zum erstenmal jene eigenthümliche Parteistellung, die nicht bloß in der Geschichte Heinrichs des Löwen wichtig, sondern für die ganzen ferneren Schicksale der Hohenstaufen bis zu dem Moment, wo sich Heinrich VI. mit der Krone beider Sicilien schmückte, von der weitgreifendsten Bedeutung gewesen ist, — den Bund nämlich der Feinde des Kaiserhauses in Deutschland mit den Feinden desselben im südlichen Italien: ein Bund, der lange Zeit die Grundlage der eigenthümlichen, oft sehr merkwürdigen politischen Combinationen jener Zeit gebildet hat und mehr als einmal den von Süden und Norden her eingeengten Staufern mit der größten Gefahr zu drohen schien.

Aus seinem reichen Schatze zahlte König Roger an Welf VI bedeutende Subsidien[1]), da derselbe nicht bloß für die Sache der Welfen, sondern auch für das neue sicilische Königreich das Schwert führte. Auch war das Glück der Unternehmung des Herzogs im Anfang günstig. Herzog Leopold von Baiern, Conrads Stiefbruder, konnte noch immer nicht in den Vollbesitz seiner Macht kommen, sondern war noch fortwährend mit den welfenfreundlich gesinnten Großen des Lands in Fehde. So belagerte er zu Anfang August die Burg zweier treu zu ihrem alten Herzogshause stehenden Brüder, Phalei: da plötzlich erschien Welf mit einer raschgesammelten
13. Aug. Mannschaft zum Entsatz vor derselben. Am 13. August 1140 entspann sich ein heftiger Kampf, auf beiden Seiten fielen der Tapferen viel:[2]) Welf hatte den Verlust des tapfern Grafen Albert von Bo-

1) Hermanni Altah. Ann. (Mon. SS. XVII, 381): Rogerius extunc apostolica auctoritate rex exaltatus cum iam nullum preter Chunradum regem haberet obstaculum, Welfonem ducem pecunia conductum, contra Chunradum in Alemannia concitavit.

2) Hermann. Altah. de advocatis Altah. Mon. SS. XVII, 373.

gen zu beklagen. Nach schwerem Verluste wurde Leopold genöthigt, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen.[1] Welf VI. drang dann weiter in Baiern vor, die Burgen seiner Gegner brechend. 1140.

Seinen Fortschritten Einhalt zu thun, wandte sich Conrad III. zunächst selbst nach Baiern. In den letzten Tagen des October oder zu Anfang des November begann er die Belagerung des festen Weinsberg.[2] Aber die wohlgefügten Mauern und die treue Anhänglichkeit der Bürger an ihren Herzog ließen ihn sich lange vergeblich abmühen. Da Conrad sich allmählich davon überzeugte, daß es noch eines langen Kampfes bedürfen würde, so entließ er den Herzog Friedrich von Schwaben mit einem Theile des Heeres, um die Sache der Welfen an anderen Orten zu bekämpfen. Fast wäre ihm dies verderblich geworden: denn schon war Welf VI. mit den Seinen in der Nähe und hoffte die sorglosen Belagerer zu überfallen. Doch ging diesmal seine Unternehmung nicht nach Wunsch: noch rechtzeitig erhielt Conrad von seinem Herannahen Kunde, ließ schnell den eben abgezogenen Herzog Friedrich zurückrufen und traf nicht nur alle Vorbereitungen, um den Welfen erfolgreich abzuwehren, sondern entschloß sich, rasch die Sache umzukehren und seinerseits dem Herzog entgegenzugehen. Er verbrannte sein Lager und ging mit nur geringer Macht gegen Welfs Schaaren vor. Am Ufer des Neckar stießen die Heere zusammen; von beiden Seiten wurde mit Muth, mit Erbitterung gekämpft. Trotz seiner Minderzahl aber gewann Conrad einen vollständigen Sieg: Welfs Schaaren suchten in wilder Flucht das jenseitige Ufer des Neckar zu gewinnen, ein großer Theil fand dabei in seinen Wellen den Tod. Herzog Welf selbst entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft: sein Versuch Baiern wieder zu erobern war vollständig misglückt. Es war der 21. December 1140[3]), an dem Conrad diesen entscheidenden Sieg gewann. Sofort kehrte er nun nach Weinsberg zurück, nnd da die bisher so unverzagten Bürger Oct. Nov. 21. Dec.

1) Das Datum geben die Ann. Weingart. Welf. Mon. XVII, 309. Otto Fris. VII, 25.

2) Vgl. die Vermuthung von Stälin, W. G. II, 70, wonach Welf VI. Weinsberg als allodiales Erbstück seiner Gattin Uta, Tochter des Pfalzgrafen Gotfried von Calw, in Anspruch nahm, Conrad aber die Ansprüche des Reichs darauf als auf ein durch den Tod des Pfalzgrafen erledigtes Lehen geltend machte.

3) Ann. S. Disibodi (Mon. SS. XVII, 26): Welf . . . . cum rege in eodem loco bellum commisit in sabbato XII lectionum. — Ann. Weingart. Welf. (ib. p. 309): in festo Si Thome.

auf Entsatz keine Hoffnung mehr hatten, so öffneten sie dem Kaiser die Thore.[1])

1141. Durch einen so glänzenden Sieg, der die Sache der Welfen in Süddeutschland gänzlich niedergeschlagen zu haben schien, hoffte Conrad III. seine Gegner, namentlich auch die Sachsen, zur Nachgiebigkeit bestimmt zu sehen. Er berief sie daher auf Pfingsten
18. Mai. (18. Mai) 1141 zu einem Reichstage nach Würzburg, um neue Friedensunterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Die Niederlage, die Welf in Baiern erlitten, hatte doch auf die Sachsen so viel Eindruck gemacht, daß diesmal eine Anzahl derselben dem Rufe Conrads Folge leistete und in Würzburg erschien.[2]) Aber noch trat der alte Haß in seiner ganzen Schärfe ungemildert hervor, und da Conrad, durch den letzten großen Sieg in seiner Macht bedeutend gestärkt, eben nicht zu Nachgiebigkeiten bereit war, die Sachsen aber ebenso keiner Beeinträchtigung der Ansprüche ihres jungen Herzogs ihre Zustimmung geben wollten, so kam der gewünschte Friede nicht zu Stande: auch diesmal trennte man sich unverrichteter Sache.[3])

Der kleine Krieg, die gegenseitige Befehdung dauerte inzwischen ununterbrochen fort. Dennoch kam man in diesem Jahre dem Frieden einen wesentlichen Schritt näher und zwar durch den Tod der einander am schroffsten gegenüberstehenden Gegner. Eben damals starb die Kaiserin Richenza, und mit ihr verlor die Welfische Partei ihr eigentliches Haupt. Sie hatte unversöhnlich gekämpft, und ihr starker Sinn, ihre männliche Welterfahrenheit war des jungen Heinrichs beste Stütze gewesen. Sie hatte nicht nachgelassen, die sächsischen Großen zu muthigem Ausharren anzuspornen, jeden der welfischen Sache entschieden ungünstigen Vergleich hatte sie ausgeschlagen. Es war daher für den jungen
10. Juni. Heinrich ein schwerer Verlust, als sie am 10. Juni 1141 starb:[4]) zu Lutter neben ihrem Gemahle und ihrem Schwiegersohne wurde sie

1) Die Belegstellen hierzu, so wie über die sich an die Einnahme von Weinsberg anknüpfende Sage siehe Excurs I.

2) Ann. Colon. max. a. 1141 (p. 759): ibi celebris conventus principum fit pro pace ac concordia in regno componenda. Ann. Si Disibodi (Mon. SS. XVII, 56): . . . ubi nonnulli principes Saxonum affuerunt. Vgl. Böhmer, n. 2212 u. 2213.

3) Ann. Palid. p. 80: Ad curiam regis in pentecoste Wirzeburg habitam Saxonum principes ea ratione venerunt, ut si qua eos a rege placida contingeret allici sententia, ipsius gratie se contraderent; quod quidem tunc prepeditum est, odio veteri adhuc permanente.

4) Ann. Stadens. p. 324.

beigesetzt. — Aber auch die Gegenpartei erlitt durch den Tod einen empfindlichen Verlust. 1141.

Conrads Sieg bei Weinsberg hatte dem Herzog Leopold in Baiern wieder das entschiedenste Uebergewicht verschafft. Wir finden ihn daher in der folgenden Zeit ruhig und ungestört seine Herzogsrechte ausübend. Aber die Zahl der den Welfen anhängenden war noch immer sehr bedeutend; Leopold selbst konnte weder bei den Großen, noch bei dem Volke des Landes recht Boden gewinnen: fortwährende Streitigkeiten brachten es endlich zu einem offenen Ausbruch. Während Leopold zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten in Regensburg Hof hielt, kam es durch einen Streit mit dem Markgrafen von Wittelsbach zu offener Empörung: die Bürger erhoben sich mit den Waffen in der Hand und nöthigten den Herzog, die Stadt eiligst zu verlassen. Erst nachdem er mit einer rasch gesammelten Mannschaft die Umgegend verwüstet hatte und die Stadt selbst mit einem Angriff bedrohte, verstanden sich die Bürger zur Zahlung einer Geldbuße und zur Unterwerfung. Dann brach Leopold auf, um an Welf VI. für die Niederlage bei Phalei Rache zu nehmen. Er zerstörte die Burgen seiner Anhänger und verwüstete die Gegend bis nach Freising hin. Nach Regensburg zurückgekehrt, erkrankte er und starb nicht lange danach in dem von seinem Vater gestifteten, von ihm selbst und seiner Familie besonders gepflegten Kloster Niederaltaich in der Passauer Dioecese am 18. October 1141[1]). 18. Oct.

Zu seinem Nachfolger in der Markgrafschaft aber erhob Conrad III. den Bruder des Verstorbenen, Heinrich, von einem Fluche, den er im Munde zu führen pflegte, „Jasomirgott" genannt. Eine Besetzung des Herzogthums aber nahm der Kaiser augenblicklich nicht vor,[2]) gewiß nicht ohne Absicht: denn gerade diese Gelegenheit mochte er wohl für geeignet halten, mit den im Kampfe ausharrenden Welfen eine Aussöhnung zu versuchen.

Und wirklich schien der Augenblick dazu sehr günstig. In Baiern hatte Conrad selbst eben das entschiedenste Uebergewicht erkämpft; daß das Herzogthum nach Leopold's Tode nicht gleich wieder vergeben war, machte eine Verleihung desselben mit Zustimmung der

1) Otto Fris. VII, 25 extr. Ipse vero non multo post Ratisponae infirmatus in territorio Pataviensi diem obiit et in monasterio Sanctae Crucis, quod a patre suo fundatum ipse plurimum ditaverat, humatur.

2) Otto Fris. l. c.: eique in marchia successit frater suus Henricus. Die dies ganz unzweifelhaft beweisenden Stellen der Quellenschriftsteller und Urkunden sind gesammelt von Jaffé, Conrad III, Beilage III, p. 222.

1141. Welfen möglich. An der Spitze seiner Gegner stand jetzt Gertrud, des jungen Heinrichs Mutter: ihr fehlte der starke, vom Haß zu immer neuem Ringen angespornte Sinn, die unerschütterliche, fast leidenschaftliche Kraft ihrer Mutter Richenza. Sie war der Leitung eines in wildester Gährung begriffenen Landes wohl nicht recht gewachsen, und nicht frei von Launen, persönlicher Abneigung und Vorliebe, hatte sie sich durch ungerechte Maßregeln die Herzen mancher edlen Sachsen entfremdet. So hatte sie namentlich den schon in dieser Zeit zu hoher Bedeutung gelangten Grafen Adolf von Schauenburg, den Inhaber Wagriens, schwer gekränkt, indem sie nach der schnellen Vertreibung Albrechts des Bären den von diesem in den Besitz jener Landschaft gesetzten Heinrich von Badewide ganz gegen die wohlbegründeten Ansprüche des Grafen Adolf darin bestätigte, und zwar vorzüglich bewogen durch die großen Summen, welche er dafür erlegte, und aus kleinlicher persönlicher Abneigung gegen den Schauenburger.[1]) Indem Gertrud daher den Frieden dringend herbeiwünschen mochte, war sie am ersten zu einem leidlichen Compromiß geneigt. Dazu kam, daß die welfische Sache in Sachsen entschieden den Sieg davon getragen hatte, daß Albrecht der Bär dort selbst seine Sache als verloren ansah und sich unter Vermittelung des neuen Erzbischofs von Mainz, Marcolf, von der Gewalt der Waffen bereits zu friedlichen Unterhandlungen mit den sächsischen Großen bequemt hatte.[2])

Die beiden kämpfenden Parteien standen sich sonach ungefähr mit gleichen Kräften, gleichen Vortheilen und Schwächen gegenüber, und insofern hatte ein Versuch Frieden zu stiften gerade jetzt vielmehr Aussicht auf Erfolg als früher. Aber nicht bloß einen Frieden von zweifelhafter Dauer wollte Conrad III. begründen, ihm lag vielmehr daran, dem Reiche wirklich dauernde Ruhe zu verschaffen. Kein Weg aber schien ihm sicherer dahin zu führen, als wenn er die beiden Familien, welche sich bisher um den Besitz der beiden Herzogthümer mit steigender Erbitterung befehdet hatten, durch eine

1) Helmold. I, 56. Tunc domina Gertrudis, mater pueri, dedit Henrico de Badewid Wagirensium provinciam, accepta ab eo pecunia, volens suscitare pressuras Adolfo comiti eo, quod non diligeret eum.

2) Ann. Palid. p. 80 extr.: Cuius (sc. Marcolfi — Erzb. seit dem 29. August 1141) hortatu, sicut traditur, Adelbertus marchio cum pro conservando ducatu molimina sua cerneret ubique cassari, quin etiam cedes et depredationes in populo grassari, ut prudens ab incepto destitit et sollerti cura quosque principum Saxonie conveniens, oportuna satisfactione, quo repatriaret, exegit.

Vertheilung der beiden streitigen Besitzthümer befriedigte und außer- 1141.
dem durch ein verwandtschaftliches Band möglichst eng und damit auf die Dauer vereinigte. Sein Plan war daher, die einst gegen Heinrich den Stolzen verhängte Acht nicht auszuführen, sondern dem Sohne desselben das Herzogthum Sachsen zu überlassen, Baiern dagegen dem Bruder des bisherigen Inhabers, dem Markgrafen Heinrich, zu geben. Dieses Abkommen sollte dann befestigt und recht eigentlich besiegelt werden durch eine Vermählung dieses neuen Herzogs mit Gertrud, der jugendlichen Mutter des Sachsenherzogs.[1])

Auf diese Grundlage hin begannen nun Friedensunterhandlungen mit den Sachsen und ihrem Haupte, der Welfin Gertrud. Anfangs schienen sie keinen rechten Erfolg zu versprechen, namentlich mochte die Vermählung Gertruds mit dem entschiedensten Gegner ihres Sohnes gerechten Widerspruch finden. Besonders aber wies Herzog Welf VI., seinen früher gegebenen Erklärungen und entschieden ausgesprochenen Forderungen treu bleibend, jede gütliche Uebereinkunft, die Baiern nicht im Besitze der Welfen ließ, einfach von der Hand. Ihn vermochte Conrad nicht umzustimmen, während es ihm gelang, alle sonst seinem Plan entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen: die Sachsen erklärten sich bereit, auf seinen Aussöhnungsvorschlag einzugehen. Dem mütterlichen Einflusse Gertruds gelang es, den jungen Herzog Heinrich, welcher gerade in dieser Zeit an den öffentlichen Angelegenheiten theilzunehmen anfing, zur Verzichtleistung auf Baiern zu bewegen.[2])

Zur endgültigen Regelung des Friedensgeschäftes versammelte nun Conrad III. zu Anfang Mai 1142 die sächsischen und baierischen Großen zu Frankfurt um sich. Sein Stiefbruder Heinrich sowohl wie Gertrud mit dem jungen Heinrich waren zugegen. Es scheint 3. Mai.
nur eine zur neuen Anerkennung der kaiserlichen Autorität ergriffene Maßregel gewesen zu sein, wenn Conrad hier der Herzogin Gertrud für den ihm geleisteten Widerstand eine Buße von dreihundert Mark auferlegte. Im Uebrigen kam das früher Verabredete hier zum Abschluß: der junge Heinrich wurde im Besitz des Herzogthums Sachsen bestätigt, Heinrich Jasomirgott zum Herzog von Baiern erhoben,

1) Sie war geboren am 18. April 1115: Ann. Saxo. (Mon. SS. VI, 751). —

2) Otto Fris. VII, 26: Non multo post Saxoniam ingressus data in uxorem vidua ducis Henrici, Lotharii imperatoris filia, fratri suo Henrico marchioni pacem cum Saxonibus fecit eidemque Henrico Noricum ducatum, quem consilio matris ducis Henrici filius iam abdicaverat, concessit.

Albrecht der Bär für das ihm entgangene Sachsen durch die Wiedereinsetzung in die ihm von den sächsischen Großen entrissene Nordmark und die Befreiung derselben von dem Untergebenheitsverhältniß zu Sachsen entschädigt; seit dieser Zeit ist die Mark ein selbständiges Gebiet. Die sächsischen Großen, welche für ihren jungen Herzog die Waffen gegen den König geführt hatten, erhielten Verzeihung und wurden wieder zu Gnaden angenommen.

So schien nach schwerem inneren Kampfe dem Reiche endlich wieder ein sicherer Frieden gegeben zu sein. Jubel und Freude herrschte zu Frankfurt; mit frohem Herzen feierten die versammelten Fürsten die Vermählung der edlen Gertrud mit Heinrich von Baiern, welche dem Friedenswerk recht eigentlich die Krone aufzusetzen und es auch für kommende Zeiten zu sichern und zu befestigen bestimmt war. Conrad erließ seiner nunmehrigen Schwägerin nicht nur die auferlegte Buße von dreihundert Mark, sondern er selbst richtete ihr auch eine glänzende und prächtige Hochzeit aus; vierzehn Tage dauerten die Festlichkeiten.[1])

Zweites Kapitel.

Graf Adolf II. von Schauenburg und Bischof Vicelin.

Nachdem so durch diese allgemein mit Freuden begrüßte Vermählung der Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen durch einen sichern Frieden beendet zu sein schien, kam es zunächst darauf an, die durch die Kämpfe der letzten Jahre so mannigfach erschütterten und verwirrten Verhältnisse in Sachsen wieder zu ordnen und neu zu befestigen. Bis zur Erreichung dieses Ziels, scheint es, wollte Gertrud die Vormundschaft über ihren Sohn und die Leitung der sächsischen Angelegenheiten in der Hand behalten, obgleich sie durch die Eingehung einer Ehe mit ihrem und ihres Sohnes bisherigen

1) Am ausführlichsten berichten die Ann. Colon. max. (Mon. SS. XVII, 759 und 60.) Vgl. Otto Fris. l. c. — Ann. Palid. p. 81. Ann. Pegav. p. 258. Stadens. p. 324: Albertus marchio revocatus est in gratiam principum et recepit omnia sua, comitatum et marcam. — Ann. Si Disibodi a. 1142 (Mon. SS. XVII, 26.)

Gegner bei den entschiedensten der sächsischen Großen gewiß Anstoß erregt und ihr früheres Ansehn in mancher Beziehung beeinträchtigt haben mochte. Gertrud kehrte daher von Frankfurt aus noch einmal auf einige Zeit in das Herzogthum ihres Sohnes zurück.[1]) Ihr Einfluß aber auf die Regelung der sächsischen Angelegenheiten scheint kein so überwiegender mehr gewesen zu sein wie bisher. Vielmehr trat aus der Reihe der den jungen Herzog umgebenden und leitenden Großen jetzt ganz besonders der Mann hervor, welcher lange Jahre hindurch der nächste und getreuste Rathgeber, Freund und Kampfgenosse desselben sein sollte, — Graf Adolf II. von Schauenburg.

Es war ein altes edles Geschlecht, aus welchem derselbe seine Abstammung herleitete. In der Gegend von Minden lag seine Stammburg, nach der es sich genannt, und noch heute bilden ihre stattlichen Ruinen eine Zierde des lieblichen Weserthals. Dem Stammvater des Geschlechts war auf einem Reichstage zu Minden von Conrad II. im Jahre 1030 die Grafenwürde verliehen worden. 1030.
Mit großer Auszeichnung hatte derselbe dann an den Kämpfen gegen die Slaven theilgenommen und sich schnell durch ganz Sachsen hin Ruhm und Auszeichnung erworben. Von dem Bischof von Minden, dem er als treuer weltlicher Kämpfer zur Seite stand, erhielt er reiche Lehen und wurde zu seinem Kämmerer erhoben, — eine Würde, die dann ebenso wie die großen Lehen in seiner Familie forterbte. Die Schauenburger gehörten so bald zu den reichsten und angesehensten, namentlich aber wegen ihrer großen Tüchtigkeit im Kriege und ihrer oft glänzend bewiesenen Tapferkeit hochgepriesenen Geschlechtern Sachsens.

Als daher 1106 die Slaven von Neuem gegen das deutsche 1106.
Grenzgebiet anzustürmen begannen und bei einem Ueberfall, mit dem sie Hamburg heimsuchten, Graf Gotfried von Holstein seinen Tod gefunden hatte, so wußte Herzog Lothar von Sachsen keinen bessern Mann, dem er den Schutz der so ernstlich gefährdeten Grenzmark hätte anvertrauen können, als den Grafen Adolf von Schauenburg. Es war der Enkel oder Urenkel des von Conrad II. in den Grafenstand erhobenen, welcher jetzt von Lothar wegen seiner schon vielfach erprobten Tüchtigkeit die Grafschaft Holstein als sächsisches Lehen erhielt. Die

1) Vgl. Ann. Palid. p. 81. Am 26. Mai ist Gertrud mit ihrem Sohne in Mainz beim Erzb. Marcolf, (vgl. Reg. n. 1. und Reg. n. 2, wonach sie ebenfalls mit ihrem Sohn 3. Sept. 1142 in Bremen anwesend ist.)

Erwartungen, welche der Herzog in ihn gesetzt, erfüllte er in jeder Weise: unter seiner Leitung begann sich der Zustand des schwer heimgesuchten Landes zu bessern und schon zeigten sich die ersten Keime zu einer neuen Blüthe, welche Graf Adolf I. sorgfältig pflegte, indem er mit dem mächtigen, christenfreundlichen Slavenfürsten Heinrich in Frieden und freundschaftlichem Bündniß lebte. Unter seinem Schutze begann damals der Slavenapostel Vicelin seine aufopfernde Thätigkeit: die Glanzzeit desselben sollte zusammenfallen mit dem ein völlig neues Leben in Holstein begründenden Wirken von Adolfs jüngerem Sohne.

1124. Zum Nachfolger des ersten Schauenburger Grafen von Holstein war für den Fall seines Todes sein älterer Sohn Hartung bestimmt. Der jüngere, der später so berühmt gewordene Adolf II., war der Sitte der Zeit gemäß zum Geistlichen bestimmt und lag bereits den hierzu vorbereitenden gelehrten Studien ob. Unerwartet aber wurde er in die weltliche Laufbahn und zum Nachfolger seines Vaters in der Grafschaft berufen. Hartung nämlich nahm an dem Zuge theil, welchen Lothar zur Unterstützung Ottos von Mähren gegen den Böhmenherzog Sobieslav angetreten hatte. Derselbe nahm einen überaus unglücklichen Verlauf: mitten im Gebirge, bei Chlumez, erlitt Lothar, von den Böhmen auf dem Marsch
1126. 18 Febr. überfallen, eine völlige Niederlage, am 18. Februar 1126. Unter den vielen Edlen, deren Tod Lothar zu beklagen hatte, war auch Hartung. So kam es denn, daß des Gefallenen jüngerer Bruder, Adolf, den gelehrten Studien und der Absicht, in den geistlichen Stand zu treten entsagte und nach dem Tode seines Vaters von Lothar mit der Grafschaft Holstein belehnt wurde.[1] Und mit ihm kam der richtige Mann an den richtigen Platz.

Die ersten Jahre seiner Verwaltung freilich hatte Graf Adolf II. nur wenig oder gar keine Gelegenheit, viel zum Segen des Landes zu thun. Gleich im Anfange derselben zog er sich durch voreilige Einmischung in die dänischen Thronstreitigkeiten ernstliche Verluste zu. Magnus hatte, um sich die durch eine neue Erbfolgeordnung
1131. gefährdete Nachfolge zu sichern, hinterlistiger Weise seinen Vetter Knud Laward ermordet, den Kaiser aber durch große Geldsummen zur

1) Helm. I, 49 extr. Adolfus accepit cometiam terrae Nordalbingorum, vir prudens et divinis et humanis rebus exercitatissimus. Ueber die chronologische Anordnung dieser Ereignisse vgl. Jaffé, Lothar. Beilage 3, p. 234, woraus sich ergiebt, daß die Angabe des Chron. Holsatiae. Adolf I. sei 1131 gestorben, nicht weiter anzuzweifeln ist.

Verzeihung bewogen.[1]) Knuds Bruder aber, Erich, sann auf Rache: alles aber, was er gegen Magnus unternahm, misglückte, überall erlag er der Uebermacht seines Gegners und wurde zur Flucht genöthigt, was ihm den wenig ehrenvollen, später aber durch glänzende Thaten gegen einen sehr rühmlichen eingetauschten Beinamen „Hasenfuß" einbrachte. Von allen Seiten eingeengt, hatte er sich schließlich in das feste Schleswig werfen müssen. Als nun Magnus mit einem großen Heere die Stadt von allen Seiten berannte und bald in arge Bedrängniß brachte, da wandten sich Erich und die Schleswiger an ihren Nachbar, den Grafen von Holstein: hundert Mark boten sie Adolf II, wenn er ihnen zu Hülfe kommen und Magnus zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wollte. Sofort aber erschienen auch von Magnus Boten, welche dieselbe Summe versprachen, wenn sich Adolf jeder Einmischung in den Kampf enthalten wollte. So wetteiferten die beiden streitenden Parteien, den mächtigen Grafen auf ihre Seite zu ziehen, — eine Erscheinung, die sich uns hier zum erstenmale darbietet, später aber, als Dänemark durch fortwährende Thronstreitigkeiten immer mehr zerrüttet wurde, und Herzog Heinrich im ganzen Norden der gewaltigste Fürst war, sich immer häufiger wiederholte, und, da beide, der Sachsenherzog sowohl wie der Graf von Holstein, solche Gelegenheiten auf das Vollständigste und oft in ziemlich gewissenloser Weise auszubeuten wußten, wesentlich zur Befestigung und Erweiterung ihrer Macht beigetragen hat. So zwischen zwei Parteien gestellt, von jeder durch gleiche Vortheile angelockt, ging Adolf mit den Seinen zu Rathe und entschied sich dahin, dem Hülferufe Erichs und der Schleswiger Folge zu leisten: namentlich bewog ihn dazu die Rücksicht auf die große Bedeutung, welche der Handel der Stadt Schleswig auch für sein Gebiet hatte. Er überschritt im Sommer 1133 mit einem 1133.
Heer die Eider: aber noch ehe die ganze Macht über den Fluß gelangt war, drangen die kampf- und beutelustigen Soldaten übereilt vor; von der nahe an der Eider stehenden Hauptmacht getrennt, wurden sie von Magnus, der ihnen mit tausend auserlesenen Kriegern entgegeneilte, angegriffen und gänzlich geschlagen. Nur dem geringeren Theile, darunter dem Grafen selbst, gelang es, sich durch die Flucht über die Eider zu retten.[2])

Als dann nach dem Tode Lothars der Kampf zwischen Welfen

1) Helm. I, 50 Vgl. Dahlmann, Gesch. v. D. I, p. 227 ff.

2) Helm. I, 51.

und Hohenstaufen ausgebrochen war, stand Graf Adolf II. mit unerschütterlicher Treue auf Seiten seines Herzogs, und im Kampfe für ihn litt er manches Ungemach. Dem ersten glücklichen Erfolg Albrechts des Bären hatte auch Adolf weichen müssen: er war seiner Grafschaft verlustig gegangen, welche Albrecht einem seiner Getreuen, Heinrich von Badewide, gegeben hatte. Dennoch verließ Adolf die Sache der Welfen nicht. Als dann aber nach dem Tode Heinrichs des Stolzen die Sachsen glücklicher kämpften und Albrecht der Bär verjagt worden war, hatte sich Graf Heinrich bei der Herzogin Gertrud in Gunst zu setzen gewußt: er war im Besitze Holsteins geblieben, das gute Recht und die treuen Dienste Adolfs unbeachtet gelassen worden.

1142. Jetzt erst, als Gertruds Einfluß gesunken und sie im Begriff war, die Leitung der sächsischen Angelegenheiten aus der Hand zu geben und nach Baiern aufzubrechen, gelang es Adolf die Anerkennung seines guten Rechts durchzusetzen. Theils durch seine persönliche Geltung, theils aber durch reichliche Geldzahlungen brachte er es dahin, daß er das ihm damals entrissene und an Heinrich von Badewide gegebene Land sammt dem festen Segeberg wieder erhielt, während sein Gegner durch das Land der Polaben und Ratzeburg entschädigt wurde.[1]) In der kurzen Zeit nämlich, welche er der Grenzmark gegen die Slaven vorgestanden, hatte sich Heinrich von Badewide als einen so tüchtigen Kriegsmann bewährt, daß sein Verbleiben in diesen Gegenden allen nur sehr erwünscht sein konnte. Zur Zeit jener inneren Kämpfe in Sachsen nämlich hatten die Slaven geglaubt, ihrem Haß gegen die Deutschen ungestraft die Zügel schießen lassen zu können. In plötzlichem Ueberfall überschwemmten sie von Wagrien her die Grafschaft Holstein, das ganze flache Land mit Mord und Brand verheerend; nur die festen Plätze wagten sie nicht anzugreifen. Allgemein war Schrecken und Furcht (1138). Aber als ein tapferer Krieger ließ Heinrich von Badewide mit der gebührenden Strafe nicht lange auf sich warten: noch in demselben Winter fiel er in Wagrie ein und verwüstete das ganze Gebiet von Plön, Lütjenburg und Oldenburg auf das Furchtbarste. Im folgenden Sommer (1139) brachen dann die Holsteiner auf eigene Hand

1) Helm. I, 56 extr. Dissensiones ergo, quae fuerunt inter Adolfum et Henricum, taliter compacatae sunt, ut Adolfus Segeberg et omni Wagirorum terra potiretur, Henricus in recompensationem acciperet Racesburg et terram Polaborum.

ohne den Grafen in Wagrien ein, um sich an den Slaven zu rächen 1142.
und gegen die verwüstenden Einfälle derselben ein für allemal zu sichern. Sie belagerten Plön, eroberten und zerstörten es; alle Slaven, deren sie habhaft werden konnten, wurden getödtet.[1] Diese blutige Rache brach die Macht der wagrischen Slaven vollständig: sie waren so gut wie aufgerieben. Jetzt erst war das Land deutscher Herrschaft und Cultur erschlossen, aber zugleich auch so gut wie entvölkert. Hierhin nun lenkte Graf Adolf, als er wieder in den Besitz seiner Grafschaft gekommen war, vor allem seine Aufmerksamkeit, und das, was sein einstiger Gegner mit starker Faust erkämpft hatte, suchte er durch die Künste des Friedens sich erst recht zu befestigen und nutzbar zu machen. In diesem kleinen Gebiete entfaltete Graf Adolf eine in jeder Hinsicht höchst bedeutende Thätigkeit, durch welche er sich um Hebung der Cultur und des Wohlstandes in diesen kaum den Slaven entrissenen Gegenden ein außerordentliches Verdienst erwarb, gleichzeitig auch dem jungen Herzog Heinrich ein Vorbild wurde für dessen späteres Wirken in derselben Richtung.

Gesegnetere Fruchtbarkeit, besser zu einem sich nach allen Weltgegenden hin erstreckenden Handel geeignete Lage als sie die Niederungen und Mündungsgebiete der Weser, Elbe und Trave darbieten, kann es kaum geben. Zwar waren die Deutschen nicht lange erst dieser Gegenden völlig Herr geworden, auch waren ihre Ansiedlungen noch von dem Andringen der unruhig gährenden, seegeübten Slaven bedroht: aber ein Mann, der mit kriegerischer Tüchtigkeit und unerschütterlicher Wachsamkeit gegen die Slaven zugleich das Talent vereinigte, Colonisten heranzuziehen und unter dem Schutze seines Schwerts dem Ackerbau und dem Handel eine Stätte zu bereiten, der konnte in diesen Gegenden außerordentliches leisten und für sie der Schöpfer einer überaus glänzenden Zukunft werden. Alle diese Eigenschaften aber vereinigte Graf Adolf II. von Schauenburg im seltensten Maße und wußte sie in der erfolgreichsten Weise anzuwenden.

Die Kämpfe der Deutschen mit den Slaven tragen sehr häufig den Charakter von Vernichtungskämpfen: immer weiter dringen sie nach Osten vor, aber unterworfen, wirklich ihr Eigenthum ist eine Strecke Landes erst, wenn sie wüst und so gut wie entvölkert ist.

1) Helm. I, 56.

Und selbst wo dies nicht der Fall war, erwiesen sich doch die Slaven als ein zu sprödes, unbiegsames Element, als daß man sie zu Trägern der neuen Cultur hätte machen können. So kamen denn bereits in dieser Zeit die Colonisationen im ausgedehntesten Maßstabe auf: und wie heute das Ziel der Auswanderer jenseits des Meers liegt, so zogen damals die Deutschen aus den stark bevölkerten Gegenden des mittleren Deutschland, namentlich aber von den Niederlanden her an die Küsten der Nord- und Ostsee und bereiteten dort in den den Slaven abgenommenen Gebieten der deutschen Cultur eine neue Stätte. Niemand aber erkannte den hohen Werth dieser „niederländischen Colonien“[1], unter welchem Namen man sie zusammenzufassen pflegt, besser als Graf Adolf II. von Holstein, der, durch den jungen Herzog Heinrich wieder zu seinem Besitzthum gelangt, sich eben durch seine planmäßige colonisierende Thätigkeit um ganz Norddeutschland ein hohes Verdienst erworben hat.

Weit und breit ließ Adolf es kundthun, daß Colonisten von ihm gutes Land erhalten könnten: nach Westfalen, Friesland, Holland, Flandern und Utrecht gingen seine Boten. Zum Schutze seiner neuen Pflanzung gegen die Slaven stellte er Segeberg, das in den letzten Kämpfen von Heinrich von Badewide zerstört worden war[2]), wieder her und machte diese Festung zu einem der wichtigsten, ja bald für uneinnehmbar geltenden Punkte in Niedersachsen. Bereitwillig leisteten zahlreiche Schaaren unternehmender Männer aus den Niederlanden dem verlockenden Rufe des Grafen Folge und in langen Zügen wanderten sie an die Küste des Meers. Westlich von Segeberg, dem schützenden Mittelpunkt der ganzen Pflanzung, siedelte Adolf die Holsteiner an: zum Lohne für ihre gegen die Slaven bewiesene Tapferkeit erhielten sie das beste und fetteste Land auf beiden Ufern der Trave.[3]) Neben ihnen, im Dargungau bei Segeberg, ließen sich die Westfalen nieder, während die Holländer in der Gegend um Eutin und die Friesen um Süsel Wohnsitze erhielten.[4]) Die Bedingungen, auf welche hin sich diese Colo-

1) Vgl. das bekannte Werk von Wersebe, Ueber die niederländischen Colonien u. s. w. Hannover, 1815.

2) Helm. I, 56, — wonach diese Zerstörung Segebergs in das J. 1138 gehört.

3) Helm. I, 57 läßt ihn den Holsteinern sagen: Estote primi et demigrate in terram desiderabilem et incolite eam et participamini deliciis eius, eo quod vobis debeantur optima eius, qui tulistis eam de manu inimicorum.

4) Helm. ibid. giebt diese Vertheilung des Landes an.

nisten in Wagrien niederließen, werden die damals üblichen, den Einwanderern sehr günstigen gewesen sein. Diese niederländischen Colonisten erhielten das Land zu vollem Eigenthum, zahlten dem Grafen nur einen Zins und hatten außerdem ihre besondere Gerichtsbarkeit: — Privilegien, die man unter dem Gesammtnamen des „holländischen Rechts" zusammenzufassen pflegt. Den östlichen Theil Wagriens aber nebst den Meeresküsten, wo Oldenburg und Lütjenburg die wichtigsten Städte waren, überließ Adolf gegen bedeutenden Tribut den wagrischen Slaven.[1])

Ganz besonders wichtig aber wurde für die Entwickelung der Cultur in Niedersachsen die Gründung einer Stadt, welche bald der Mittelpunkt des ganzen dortigen Handels wurde. Auf einer von der Trave und Wakeniz umflossenen Insel, einst berühmt durch den dort befindlichen heiligen Hain Buku und aus der Zeit auch noch mit Wällen und Gräben versehn, gründete Adolf, geschützt durch neu angelegte Befestigungen, eine Stadt, welche durch ihre Lage an einem trefflichen Hafen und im Grenzgebiete zwischen Deutschen und Slaven bald der bedeutendste Handelsplatz der ganzen Gegend wurde und fortwachsend und blühend sich allmählich zur Metropole des gesammten norddeutschen Handels aufschwang: — Lübeck.[2]) Zur Sicherung des Friedens für seine neuen Anlagen setzte sich Graf Adolf auch mit den nahen Obotriten in Verbindung, ging mit ihrem Fürsten, Niclot, einen Vertrag ein und vermochte einen Theil des Stammes, sich in dem entvölkerten Wagrien niederzulassen.[3])

Es entfaltete sich nun in diesen so lange öden und leeren Gegenden ein frisches und bewegtes Leben, und wo erst noch meilenweit das Land unbewohnt gestanden hatte, entwickelten sich Handel und Wandel schnell zu hoher Blüthe. Jetzt kehrten auch die einst vertriebenen Missionare zurück: vor allen begann der unermüdliche Vicelin seine segensreiche Thätigkeit von Neuem, und das, was Graf Adolf theils durch das Schwert, theils durch die Künste des Friedens gewann, sicherte und befestigte er durch seine Predigt und die Bekehrung der Slaven. Er, der mit der colonisierenden Thätigkeit des

1) ibid. Aldenburg vero et Lutilenburg et ceteras terras mari contiguas dedit Slavis incolendas factique sunt ei tributarii.

2) Helmold. I. 57. Vgl. Deecke, Grundlinien zur Gesch. Lübecks.

3) Helm. l. c. Transmisitque nuncios ad Niclotum, Obotritorum principem, componere cum eo amicitias, omnes nobiliores donariis sibi adeo adstringens, ut omnes ei obsequi et terram eius compacare certarent.

Grafen Adolf und später Heinrichs des Löwen auf das Engste verbunden war, der recht eigentlich bemüht war, durch die Segnungen des Christenthums die Schöpfungen der weltlichen Gewalt zu sichern und ihnen inneren Halt zu geben, gehört zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen dieser Zeit. Wenn er auch den größten und denkwürdigsten Missionaren aller Zeiten nicht gerade ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann, wenn er auch dem Getriebe der großen Welt fremd geblieben und sein Einfluß keine Staaten gelenkt hat, so haben es ihm doch an edler Einfalt und wahrhaft christlicher Demuth, an rücksichtsloser Opferfreudigkeit nur wenige gleichgethan. Er hat viel Noth und Widerwärtigkeiten mancher Art zu erdulden gehabt; nichts aber hat ihn von der Lebensaufgabe, die er sich gestellt, der Bekehrung der Slaven, abwendig zu machen vermocht.

Von schlichten und armen Aeltern war Vicelin zu Quernhameln an der Weser geboren.[1]) Dort erhielt er auch die Anfänge einer gelehrten Bildung durch die Canoniker des Orts. Mit dem Eintritt in das Jünglingsalter trat er auch ein in die Irrungen und Versuchungen des weltlichen Lebens: er widerstand ihnen nicht, und den Lockungen einer üppigen Lebensweise erliegend kam er bald in ernstliche Gefahr. Der Eindruck aber, den der Spott eines Priesters machte, als er mit seinen gelehrten Kenntnissen prahlend auf die ihm vorgelegten Fragen doch nicht Rede und Antwort stehen konnte, war ein sehr tiefgehender und brachte ihn zu der Erkenntniß, daß er zu seinem Seelenheile einen andern Weg einschlagen müßte. Er wandte sich nach Paderborn, dessen Klosterschule damals unter des gelehrten Hartmann Leitung zu großem Ansehn gelangt war.[2]) Mit dem unermüdlichsten Fleiße gab er sich den Studien und geistlichen Uebungen hin, ja er übertrieb diesen Eifer, so daß sein Lehrer selbst ihn abmahnend zurückhalten mußte. Dafür aber hatte sein Streben auch so trefflichen Erfolg, daß ihm bald gemeinsam mit Hartmann die Leitung der Schule übertragen wurde.[3]) Der immer mehr steigende Ruhm derselben war wesentlich mit des Vicelin Werk. Namentlich die etwas gelockerte und daher in Verfall gerathene äußere Zucht zog er straff wieder an und führte strenge Sitte und Ordnung ein. Frei-

1) Helm. I, 42: Vicelinus itaque Mindensi parochia oriundus, in villa publica, cui nomen Quernhamele, — genitus est parentibus magis honestate quam carnis et sanguinis nobilitate ornatis.

2) ibid. Abiit ergo Patherburnen, ubi tunc forte litterarum studia florebant sub nobili magistro Hartmanno.

3) ibid. — in brevi factus est in scholis regendis magistro adiutor.

lich ging er in seinem Eifer da wohl zuweilen etwas zu weit, so daß seine Strenge in Härte ausartete: namentlich soll er auch die Schläge bei seinen Schülern nicht gespart haben. Aber der Ruhm seiner Sittenstrenge und rastlosen Gelehrsamkeit hatte sich schnell weithin verbreitet, und so kam es, daß ihn der Erzbischof Friedrich[1]) nach Bremen berief, um die Leitung der dortigen in Verfall gerathenen Klosterschule zu übernehmen.[2]) Vicelin folgte dieser Aufforderung, hielt es aber in seiner neuen Stellung nicht lange aus; die Erkenntniß, wie viel ihm noch an Gelehrsamkeit fehlte und der in ihm immer wachsende Drang nach Erweiterung und Vertiefung seiner Kenntnisse trieben ihn fort. Mit seinem Lieblingsschüler Dietmar nahm er Urlaub und begab sich nach Paris, der damaligen Metropole aller theologischen Weisheit. Drei Jahre lang lag er dort mit unermüdlichem Eifer den ernstesten Studien ob; von dem Scheinwesen, der bloßen Spiegelfechterei der Disputationen hielt er sich fern. Auch eine streng ascetische Lebensweise hielt er ein, um sich der Priesterweihe würdig zu machen: denn diese wollte er zunächst erlangen, um sich dann ganz dem großen Berufe hinzugeben, zu dem der Plan allmählich in ihm aufgestiegen war.[3])

Aus Frankreich zurückgekehrt begab sich Vicelin nach Magdeburg und wurde dort vom Erzbischof Norbert zum Priester geweiht.[4]) Er war beseelt von dem Wunsche, sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, und zwar nicht in einsamem Beten und Fasten, sondern indem er sich an den am meisten gefährdeten und arbeitsreichsten Posten stellte. Nun hatte er Kunde erhalten von dem das Christenthum fördernden Streben des Slavenfürsten Heinrich, der damals seinen Sitz in Lübeck hatte. Dorthin beschloß er sich zu wenden, um unter den Slaven das Evangelium zu predigen. Der Erzbischof Adalbert von Hamburg stimmte seinem Vorhaben bei und betraute ihn ausdrücklich mit dieser Mission. Mit zwei Genossen, Rudolf, einem Hildesheimer, und Ludolf, einem Verdener Geistlichen, trat er seine Wanderung an. In Lübeck trugen sie dem Slavenfürsten Heinrich ihr Anliegen vor und erhielten von ihm die Erlaubniß zur Predigt sowie das Versprechen alles nöthigen

1) 1104—1123.

2) Helm. I, 44.

3) Helm. I, 45. setzt die Reise nach Paris lange Jahre nach seiner Uebersiedelung nach Bremen: — „emensis ergo quam pluribus annis“ —.

4) Ueber die an den Aufenthalt Vicelins in Frankreich und seine Priesterweihe sich anknüpfenden chronologischen Probleme vgl. die Untersuchung von Jaffé, Lothar d. S. Beil. III, p. 232, wo der einzig mögliche Weg einer Lösung richtig angegeben ist: danach fällt Vicelins Weihe in die Zeit nach dem 18. Juli 1126.

Schutzes und Beistandes. Diese Verheißungen erfüllt und dadurch ihr Unternehmen wesentlich gefördert zu sehen, wurde ihnen nicht vergönnt. Denn als die Missionare nach einem kurzen Besuch in Sachsen nach Lübeck zurückkehrten, um unter Heinrichs Schutz ihr Werk zu beginnen, da empfing sie die Trauerkunde von dem Tode des christenfreundlichen Fürsten. Unter Heinrichs Söhnen aber, Zwentebulch und Knud, brach in Folge von Erbstreitigkeiten wilder Bruderzwist aus, der diese kaum im Erblühen begriffenen Gegenden von Neuem auf das Tiefste zerrüttete. Unter solchen Umständen mußten die drei Missionare ihr Vorhaben denn freilich einstweilen aufgeben.[1])

Bald aber eröffnete sich dem Vicelin, der durch die plötzliche Unausführbarkeit seines Plans tief bekümmert war, ein anderes Gebiet erwünschter Thätigkeit. Er begleitete den Erzbischof Adalbert auf einer Visitationsreise nach Hamburg und von da nach Nordalbingien. Als der Kirchenfürst da von den Einwohnern Neumünsters um einen Priester angegangen wurde, gab er ihnen als solchen den Vicelin; denn da Neumünster gerade in dem Grenzgebiet gegen die Slaven lag, so wurde demselben auf diese Art Gelegenheit zur Förderung seines Bekehrungswerks gegeben. Vicelin fand einen reichen und ihn vielfach in Anspruch nehmenden Wirkungskreis.[2]) Denn obgleich die Nordalbingien bewohnenden Slaven schon früher zum Christenthum bekehrt waren, so war der neue Glaube doch in Folge der nahen Berührung mit ihren heidnischen Nachbarn und Stammgenossen noch nicht tiefer eingedrungen, namentlich aber fand Vicelin an der Lebensweise seiner Schutzbefohlenen viel zu bessern. Diese Nordalbingier waren ein wilder, zügelloser, besonders durch die anhaltenden Kämpfe mit den Slaven vielfach zu Räuberei geneigter Stamm. Aber des Vicelin unermüdliche Thätigkeit war von gesegnetem Erfolg begleitet, und bald verbreitete sich der Ruf seines Wirkens weithin, so daß von fern her glaubenseifrige Geistliche herbeieilten, um sich unter seiner Leitung einer gleichen Thätigkeit zu widmen.[3]) So wuchs die junge Pflanzung rasch und kräftig erstarkend und fand auch von Seiten der hohen Geistlichkeit regere Theinahme und Unterstützung. Der Kirche von Neumünster hatte schon der Kaiser Lothar Freiheit von allen Abgaben und Leistungen gewährt. Als Adalbert von Bremen ihr den Vicelin vorsetzte, wies er denselben und seine Genossen mit ihrem Unterhalt

1) Helm. I, 46.
2) Helm. I, 47.
3) ibid. Comperta sanctitatis eius fama, multi tam de clero quam de laicali ordine convenerunt ad ipsum.

an auf die Dörfer Wippendorf und Hagersdorf; auch später noch hat er sie mehrfach reichlich beschenkt. Die Wirksamkeit des Vicelin ging nun rüstig, wenn auch keineswegs ungestört vor sich. Denn bis in diese Gegenden drangen die inneren Wirren und kriegerischen Beweg- 1127.
ungen, welche aus dem Streite der beiden Söhne des Slavenfürsten Heinrich, Zwentebulch und Knud, hervorgingen. Die Holsaten und Stormarn, welche anfangs auf Seiten des ersteren standen und in seinem Interesse den Knud in Plön belagerten, ließen, durch Knuds friedliche Vorstellungen bewogen, ihren Schützling im Stich, worauf zwischen den streitenden eine Theilung zu Stande kam. Bald darauf wurde Knud ermordet und die Herrschaft ging in die Hände Zwentebulchs allein über. Dieser war den Christen geneigt und ertheilte, wie einst sein Vater, dem Vicelin die Erlaubniß, unter den von ihm beherrschten Slaven das Evangelium zu predigen. Vicelin sandte deshalb sofort zwei Priester nach Lübeck, doch währte deren Wirksamkeit nur kurze Zeit, denn bald darauf wurde die Stadt von den Rugiern von der See her angegriffen und gänzlich zerstört. Die Priester selbst entkamen nur mit genauer Noth den entschieden christenfeindlichen Siegern.[1]) Als dann nicht lange darauf auch Zwentebulch unter dem Dolche eines Mörders fiel, da hatte die Wirksamkeit Vicelins und seiner Genossen fürs Erste ihr Ende erreicht. Denn die inneren Streitigkeiten, welche diese slavischen Gebiete unter Knud Laward beunruhigten, machten ein erfolgreiches Wirken unmöglich. Als dann
im Jahre 1131 auf Knud Laward zwei entschiedene Gegner des Chri- 1131.
stenthums folgten, Pribizlav und Niclot, da gerieth durch den fanatischen Eifer, mit dem sie die Christen verfolgten, alles in Gefahr, was von Vicelin in den letzten Jahren so mühsam zu Stande gebracht worden war. Das Heidenthum entfaltete neue Kraft und breitete sich zusehends wieder aus.[2]) Nicht bloß dem jungen Christenthum, sondern der ganzen so mühsam begründeten deutschen Cultur jener Gegenden schien der Fanatismus, den die Slaven unter Leitung ihrer neuen Herrscher entfalteten, die größte Gefahr zu drohen. Bei der
Anwesenheit des Kaisers Lothar im nördlichen Sachsen (1133) wandte 1133.
sich daher Vicelin an diesen und zu Bardewiek trat er vor ihn mit der Bitte, dem Verderben, das den nordelbischen Landen drohte, durch Anlegung einer starken Grenzfestung gegen die Slaven einen Damm

1) Helm. I, 48.

2) Helm. I, 52: Fueruntque hi duo truculentae bestiae, Christianis valde infesti. Invaluitque in diebus illis per universam Slaviam multiplex idolorum cultura errorque superstitionum.

entgegenzusetzen. Bei seiner genauen Kenntniß der Gegend wies er ihn auch gleich auf den hierzu am meisten geeigneten Punkt hin: Lothar ging darauf ein, und damals wurde auf der Höhe des Gypsberges, an dessen Fuße sich ein schützender See ausdehnt, die Burg Segeberg erbaut. Und wie in diesen Kämpfen Schwert und Krummstab immer vereinigt vordringen, so wurde auch jetzt am Fuße der Burg eine Kirche erbaut, um dort den Slaven das Christenthum zu verkündigen. Hier bekam nun Vicelin vom Kaiser seinen Wohnsitz angewiesen; zu seinem und seiner Genossen Unterhalt erhielt er mehrere Dörfer.[1])

Die Pflanzung, die so unter des Kaisers eigener Leitung neu angelegt war, hatte sich aber nicht lange eines ungestörten Wachsthums zu erfreuen. Vergeblich hatte sie Lothar dem Schutze des Slavenfürsten Pribizlav empfohlen. Schon nach kurzer Zeit begann derselbe eine wüthende Christenverfolgung: Segeberg sammt seiner neuen Kirche wurde von ihm niedergebrannt, nur ein Theil der dort lebenden Geistlichen entkam glücklich nach Neumünster. Sogar diejenigen, welche in Lübeck selbst und unter dem unmittelbaren Schutze des Pribizlav lebten, blieben nicht verschont: denn dorthin kam des Pribizlav Gegner, Race, und verheerte die Stadt, so daß auch von da die Priester nach Neumünster fliehen mußten.[2]) Diese Ausschreitungen der Slaven konnten um so ungestörter vor sich gehen, als gerade damals in Sachsen selbst der Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen ausgebrochen war, augenblicklich also das von inneren Fehden zerrissene Land seinen äußeren Feinden gegenüber ziemlich wehrlos dastand. Eben damals war Graf Adolf von Schauenburg verjagt worden und der Anhänger Albrecht des Bären, Heinrich von Badewide, an seine Stelle gekommen. Schon drangen die Slaven bis in den Bezirk von Neumünster vor und die dort versammelten Flüchtlinge schwebten in ernstlicher Gefahr, als — wie wir sahen — Graf Heinrich von Badewide diesem Unwesen durch einen kühnen Zug zur Winterszeit ein Ende machte.

Mit dem Ende des inneren Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen hatten nun auch in Sachsen die Dinge wieder ihre alte Gestalt angenommen. Graf Adolf begann seine ausgezeichnete Thätigkeit und mit ihm Vicelin sein Bekehrungswerk von Neuem. Nicht fern von dem Punkte, wo einst das in den letzten Kämpfen zerstörte

1) Helm. I, 53. Vgl. Jaffé, Lothar v. S. p. 149.

2) Helm. I, 55.

Lübeck des Slavenfürsten Heinrich gelegen hatte, aber mehr stromaufwärts, wo es den Angriffen der Slaven von der See her nicht so sehr ausgesetzt war, hatte Graf Adolf eine Stadt gleiches Namens angelegt, welche nicht blos der Mittelpunkt der nun wieder beginnenden Mission, sondern namentlich der des gesammten Handels dieser Gegend wurde. Vicelin seinerseits zog tüchtige Geistliche ins Land und hob unter ihrem Beistande das tief gesunkene kirchliche Leben in der nachdrücklichsten Weise. Kirchen und Klöster wurden von ihm gegründet: so gleich zuerst ein Kloster in Hagersdorf bei Segeberg, wo er seinen Geistlichen eine von dem Geschwirr des Handels und dem Geklirr der Waffen nicht gestörte Stätte bereiten wollte.[1]) Bei Graf Adolf II. fand Vicelin in allen seinen Bemühungen die redlichste Unterstützung: namentlich verhalf ihm derselbe zur Wiedererlangung der Güter und Besitzungen, welche einst Lothar III. der von Vicelin in Segeberg gestifteten Kirche übergeben hatte.[2])

Drittes Kapitel.

Die Erneuerung des Kampfes in Baiern und der Streit um Dithmarschen.

So begann in dem während der letzten Jahre so vielfach kriegerisch bewegten Sachsen der endlich zurückgekehrte Friede bereits seine Früchte zu tragen. Conrad III. selbst bemühte sich redlichst um die völlige Beruhigung des Landes und suchte das Band der neuen Verwandtschaft zwischen Welfen und Hohenstaufen möglichst zu befestigen.

Zu Anfang des Jahres 1143 begab er sich selbst nach Sachsen, 1143.
hielt zu Goslar einen Reichstag und ging dann über Hildesheim nach Braunschweig, wo er nunmehr als Freund und Verwandter und versöhnter Herrscher von Hoch und Niedrig mit Freude und Ehrerbietung aufgenommen wurde. Namentlich seine Schwägerin, die Herzogin Gertrud, welche im Begriff stand, das Land zu verlassen und in ihr neues Herzogthum überzusiedeln, bemühte sich, ihm ihre

1) Helm. I, 57. 58. 2) Helm. I. 57 extr.

Freundschaft durch den herzlichsten Empfang und glänzende Festlich-
2. Febr. keiten darzuthun. Nachdem er dann das Fest Mariä Reinigung zu Quedlinburg verbracht, verließ er das nunmehr, wie es schien, gänzlich beruhigte Land.[1])

Um dieselbe Zeit schickte sich auch Herzogin Gertrud an, das Land zu verlassen und ihrem neuen Gemahl nach Baiern zu folgen. Ihr Sohn war jetzt über vierzehn Jahr alt, der Zeitpunkt, wo er mündig wurde, daher nicht mehr allzu entfernt: bis dahin überließ sie ihn der Vormundschaft und sorgsamen Obhut der sächsischen Großen. Dann verließ sie Sachsen. Doch war es ihr nicht vergönnt, sich des neuen Besitzes lange zu erfreuen: kaum hatte sie das Herzogthum ihres Gemahls betreten, als sie, wie es scheint noch auf
18. Apr. 1143. der Reise selbst, am 18. April 1143 zu Kloster-Neuburg an der Donau im Wochenbett starb. Ihre Leiche wurde in ihre eigentliche Heimath, nach Sachsen, zurückgeführt: bei ihren Aeltern und an der Seite ihres ersten Gemahls, Heinrichs des Stolzen, wurde sie zu Lutter begraben.[2])

So löste der Tod unerwartet schnell das Band, durch welches Conrad III. die Welfen auf das Engste mit seinem Hause vereinigt und den Frieden des Reichs auf lange Jahre hinaus gesichert zu haben glaubte. Ueberhaupt hatte Conrad wohl die Bedeutung und Tragweite der von ihm gestifteten Ehe überschätzt. Namentlich der trotzige Sinn Herzog Welfs VI. war keineswegs gebeugt, vielmehr war derselbe noch immer weit davon entfernt, sich mit einer solchen Lösung der Streitfrage, wie sie zu Frankfurt getroffen war, einverstanden zu erklären. Er blieb bei seiner früheren Behauptung, daß, selbst wenn die Verzichtleistung des jungen Heinrich auf Baiern als rechtsgültig anerkannt würde, das Herzogthum darum noch nicht für die Welfen überhaupt verloren sei, sondern niemand anders als

1) Ann. Palid. p. 81: Post Kal. Jan. regi Goslariam advenienti principes occurrerunt; ubi cum de regni negociis disposuisset, inde digrediens Hildensheim venit .... Post hec rex Bruneswich divertens, ab incolis gloriose suscipitur atque munificentia ducisse Gertrudis honoratur. Deinde purificationem Sancte Marie Quidilingeburch sollemniter egit. Die Ann. Colon. max. p. 760 lassen Conrad am 21. Februar iterum nach Sachsen gehen, so daß er hiernach kurz hintereinander zweimal dort gewesen sein müßte. Vgl. noch Chron. Luneburg. p. 1378: Darna quam de koning oc to Bruneswic, da ward he herrlike untfangen van der hertogine Gertrud.

2) Ann. Palid. l. c. Gertrudis ducissa Bawariam tendens, partu periclitata moritur. Ort und Datum giebt das Necrolog. Claustro-Neoburg. ap. Pez. SS. rer. Austr. I. 493. Vgl. Necrol. Luneburg. — Ann. Colon. max. p. 760.

ihm selbst, dem nächsten Erben, übergeben werden dürfte.[1]) Gerade zu Anfang des Jahres 1143, wo Conrad III. in dem versöhnten Sachsen weilte und sich des, wie es schien, so wohl gelungenen Friedenswerks freute, erhob sich der nur scheinbar niedergeschlagene Streit in Baiern wieder von Neuem.

Verwüstend brach Herzog Welf VI. in das Land seines Gegners ein. Herzog Heinrich Jasomirgott eilte ihm entgegen und ließ es sich zunächst angelegen sein, alle diejenigen, welche dem Eindringling sich günstig erwiesen, streng zu bestrafen. Bis in die Freisinger Dioecese kam er mit seinen Schaaren und die Stadt Freising selbst büßte die welfenfreundliche Gesinnung einiger ihrer Bürger mit der Schleifung ihrer Befestigungen. Schon rüstete sich Welf VI. zu einem entscheidenden Zusammenstoß mit dem Herzog und es schienen dem kaum beruhigten Lande all die Schrecken einer neuen blutigen Fehde bevorzustehen, als die Nachricht, daß der Kaiser in Eilmärschen heranziehe, Herzog Welf VI. zur schleunigen Umkehr bestimmte. Conrad belagerte darauf gemeinsam mit seinem Stiefbruder, Heinrich von Baiern, die feste Burg des Hauptanhängers der Welfen, des Grafen von Bogen, und zwang diesen, nachdem er die ganze Umgegend furchtbar verheert hatte, zur Uebergabe: die Burg wurde zerstört.[2])

Der junge Herzog Heinrich selbst, dessen Vormundschaft, wie wir sahen, die sächsischen Großen übernommen hatten, scheint diesem Unternehmen des unbeugsamen Herzog Welf fremd geblieben zu sein. Wenigstens finden wir keine Nachricht davon, daß der in Baiern neu ausgebrochene Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen irgend wie das friedliche Verhältniß Conrads zu den Sachsen gestört hätte. Aber nicht allzu lange dauerte es, so fand sich auch dort im Norden Anlaß zu neuem Hader.

Graf Rudolf von Stade, welcher der von der Bremer Kirche zu Lehen gehenden Grafschaft Dithmarschen vorstand, wie sie

1) Otto Fris. VII, 26: Guelfo enim princeps praefatum ducatum se iure haereditario contigisse calumnians armata manu in praesentia ducis Baioariam ingreditur parteque provinciae vastata regreditur.

2) Otto Fris. l. c. Ann. Colon. max. p. 760: Rex in quadragesima partes Saxoniae iterum intrare attemptans, usque Goslariam et Hildenesheim processit, cum subito dux Baivariae Welp, consociato sibi consobrino suo, filio scilicet ducis Friderici, Sueviam ingressus quaeque regis erant, concremando, diripiendo acriter depopulatus est. Hiernach hätte der spätere Kaiser Friedrich I. bei dieser Unternehmung auf der Seite Welfs gestanden: eine sehr eigenthümliche, sonst nirgends sich findende Nachricht.

1144. schon seine Vorfahren eine lange Reihe von Jahren inne gehabt hatten[1]), war kinderlos und es stand mithin eine Erledigung des bisher forterbenden Lehens zu erwarten. In Rücksicht hierauf hatte nun der Erzbischof Adalbert von Hamburg einst der Mutter des jungen Heinrich, Gertrud, versprochen, dieses schöne und reiche Gebiet nach seines dermaligen Inhabers Tode ihrem Sohne zu übertragen. Der Zeitpunkt, an dem dies Versprechen erfüllt werden sollte, trat nun auf einmal ganz unerwartet ein. Graf Rudolf von Stade war wie sein ganzes Geschlecht hart und gewaltthätig und das freiheitsliebende Volk der Dithmarschen wurde von ihm in grausamer Weise geknechtet. Es kam zu einem Aufstande, in dem Rudolf am 15. März 1144 getödtet wurde.[2]) Ein Bruder des Ermordeten nun, Hartwig, war Propst der Bremer Kirche; ihn gelüstete nach den großen Einkünften der von seinem Bruder inne gehabten reichen Landschaft, und um die Belehnung mit derselben zu erlangen, das von Adalbert der Herzogin Gertrud und dem jungen Heinrich gegebene Versprechen aber in Vergessenheit zu bringen, erbot er sich, für den Fall seines Todes die Bremer Kirche zur Erbin seines ganzen, sehr bedeutenden Vermögens einzusetzen. Man ging darauf ein: in aller Form Rechtens ernannte Hartwig die Kirche von Bremen zur Erbin des ganzen Besitzthums der Grafen von Stade und erhielt nun die Belehnung mit der Grafschaft Dithmarschen. Die Ausübung der mit ihr verbundenen Rechte, der Bann, wurde dem Schwager Hartwigs, dem Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, übertragen, der dem Propst als weltlicher Coadjutor zur Verwaltung der neuen Besitzung an die Seite trat.[3]) Dies ging entschieden ganz gegen die Versprechungen, welche Erzbischof Adalbert der Herzogin Gertrud gemacht hatte; auch waren Heinrich und seine Vormünder keineswegs gesonnen, sich diese Beeinträchtigung ruhig gefal-

1) Vgl. die Stammtafel der Grafen von Stade Mon. SS. XVI, p. 379.

2) Ann. Stadens. p. 324: Rodolfus iunior comes in Thietmarsia occisus est in cometia sua. — Das Datum giebt das Necrolog. Luneburg. Vgl. Wedekind, Not. z. einigen deutschen Geschichtschr. I, p. 20. Ann. Palid. p. 81: Rodolfus comes de Frakenleve a septentrionalibus Saxonibus, qui Thietmarici dicuntur, peremptus est ipso mense et die, quo frater eius Udo noscitur occubuisse. Ann. Magdeburg. p. 187. R. comes de Staden interfectus est a transalbianis Saxonibus — —, propterea quia eius oppressiones diutius ferre noluerunt.

3) Ann. Stadens. p. 324: — Hartvicus — — dedit omnem hereditatem suam Bremensi ecclesiae, ut concederetur sibi comitatus Bremensis. Et sic Bremensis ecclesia — — facta est legitima heres parentum praepositi Hartvici per sollempnem et legalem donationem.

len zu lassen. Da eine direkte Unterhandlung mit dem Erzbischof 1144.
nicht zum Ziele führte, so wandten sich die sächsischen Großen, die des jungen Heinrich Vormundschaft übernommen hatten, klagend an den König und forderten von ihm, daß Adalbert zur Erfüllung seines einst gegebenen Versprechens angehalten werde.[1])

Mit der Untersuchung und Beilegung dieses Zwistes beauftragte Conrad den Bischof Dietmar von Verden, Markgraf Albrecht den Bären, Graf Hermann von Winzenburg und dessen Bruder, Heinrich von Asle. Zu Ramesloe kamen diese Schiedsrichter mit den beiden streitenden Parteien, dem Erzbischof, dem Propst Hartwig und dem Pfalzgrafen Friedrich einer-, dem jungen Herzog Heinrich andrerseits zusammen, um über die beiderseitigen Rechtsansprüche zu unterhandeln und eine friedliche Ausgleichung zu versuchen. Aber wie der junge Heinrich, ganz in der für ihn später so charakteristischen, heftigen und gewaltthätigen Art, schon früher mit Gewalt durchzudringen versucht und dem an den Hof reisenden Erzbischof einen Hinterhalt gelegt hatte, dem derselbe jedoch glücklich entgangen war, so kam es denn auch bei dieser Verhandlung bald zu offenem Streite. Die Krieger des Herzogs griffen, uneingedenk des Rechtlosen ihrer Handlungsweise, zu den Waffen, sprengten die wenigen Begleiter der Gegenpartei aus einander und bemächtigten sich der Person des Erzbischofs. Als Gefangener wurde derselbe von dem jungen Herzoge fortgeführt und eine Zeit lang in Lüneburg in Haft gehalten.[2]) Aber auch so erreichte Heinrich sein Ziel nicht: denn Adalbert ließ sich nicht zu einer Aenderung der einmal getroffenen Anordnung bestimmen, oder that er es, so war es nur eine List, um die Freiheit wieder zu gewinnen, aber eine wirkliche Erfüllung des gegebenen Versprechens war nicht zu erwarten. Auch sein eigentlicher Gegner, der Propst Hartwig war dem Herzoge entgangen: in der ersten Verwirrung des bei Ramesloe an Stelle friedlicher Unterhandlung ausgebrochenen Streites war er, wie es scheint, entflohen und so der Gefangenschaft, in die sein Patron gerieth, glücklich entgangen. Aber gleich darauf war er von einem der Getreuen des jungen Heinrich, dem Grafen Hermann von Lüchow, ereilt und gefangen genommen worden, um dann an seinen Gegner ausgeliefert zu werden. Wohl war ihm schon der hartnäckige, zu jeder Ge-

1) ibid. Dux autem Heinricus, adhuc puer, per tutores suos conquestus est regi et omnibus principibus — — etc.

2) Ann. Stadens. l. c.

1144. waltthat geneigte Sinn des jungen Herzogs und der ihm feindlich gegenüberstehenden sächsischen Großen bekannt, er mußte daher fürchten, daß die Gefangenschaft in solchen Händen ihm sehr böse Zeiten bringen werde: drohten ihm doch schon jetzt die eifrigsten unter den Herzoglichen mit dem Tode. Es gelang Hartwig denn auch, durch reichliche Bestechungen erst die Auslieferung an den Herzog zu verzögern und dann es zu erwirken, daß man ihn statt dessen zum Markgrafen Albrecht führte, der ihn denn auch sofort in Freiheit setzte.[1])

So hatte Heinrich seinen Zweck nicht erreicht, im Gegentheil der Erfüllung seiner Wünsche durch übereilte Gewaltthätigkeit nur neue Hindernisse in den Weg gelegt. Da das von Conrad eingesetzte Schiedsgericht in Folge des gewaltthätigen Auftretens der Sachsen nicht zum Ziele gekommen war, so wurde die Entscheidung des Streites nun an den Kaiser selbst verwiesen. Zu Anfang des
1145. Jahres 1145 hielt Conrad III. einen Reichstag zu Magdeburg, wo denn auch die Streitsache wegen der Grafschaft Bremen von Neuem verhandelt wurde. Conrad untersuchte die Sache selbst noch einmal und sprach das streitige Besitzthum nicht Heinrich von Sachsen, sondern dem Propste Hartwig zu.[2])

Schon mochte sich bei manchem die Besorgniß regen, daß dieser Streit und die gegen Heinrich ausgefallene Entscheidung Conrads die Veranlassung werden würde zu neuer Fehde in Sachsen, wohl gar zum Wiederausbruch des dort kaum erst gestillten Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen. Auch Herzog Welf VI. war keineswegs mit dem Kaiser ausgesöhnt, vielmehr schien er, nachdem seine letzte Unternehmung auf Baiern mislungen war, nur auf eine günstige Gelegenheit zur Erneuerung des Kampfes zu warten. Und wenn sich Heinrich von Sachsen gerade in dieser Zeit der Spannung mit Conrad in seinen Urkunden als Herzog auch von Baiern bezeichnete[3]), so konnte dies allerdings manchem als ein bedenkliches Anzeichen dafür gelten, daß der junge Welfe nunmehr selbständig die einst aufgegebenen Ansprüche auch auf das zweite Herzogthum seines Vaters erneuern würde. Aber gerade in dieser Zeit trat in den auswärtigen Beziehungen des Reichs eine so bedenkliche Wendung

1) Am ausführlichsten berichten über diesen Streit die Ann. Stadens. p. 324 und im Wesentlichen damit übereinstimmend, nur in der Chronologie etwas abweichend, die Ann. Palid. p. 81.

2) Ann. Palid. l. c. — principes annuente rege comitiam Bremensem — Hartwigo — adiudicaverunt.

3) Vgl. Reg. n. 6.

ein, daß aller Augen von den inneren Wirren nach außen hin gelenkt und bald auch die Anstrengung aller Kräfte in dieser Richtung nöthig wurde. —

Viertes. Kapitel.

Der Kreuzzug gegen die Slaven.

Conrad III. war in Folge der ihn ganz in Anspruch nehmen- 1145.
den Verwickelungen im Innern des Reichs noch immer nicht dazu gekommen, sich die Kaiserkrone in Rom zu holen. Mußte es schon sein Wunsch sein, endlich diese höchste Würde zu erlangen, so wurde auch gerade in dieser Zeit seine Gegenwart in Italien immer nöthiger.[1]) Die Verwirrung und Verwilderung hatte dort einen Grad erreicht, wie kaum zuvor: ihre Beseitigung forderte außerordentliche Mittel und ein sicheres und nachdrückliches Eingreifen. Städte und große sowohl wie kleine Herren lagen seit Jahren in fast ununterbrochener Fehde; aus dem Streite mehrerer Gegenpäpste war durch den Tod des einen und die Verzichtleistung des andern Gegners endlich Innocenz II. als Sieger hervorgegangen. Aber die Misstimmung der Römer gegen ihn, zum Theil wohl mit veranlaßt durch seine wenig populäre freundschaftliche Verbindung mit Roger von Sicilien,[2]) fand bald darauf einen lebhaften und höchst gefährlichen Ausdruck in der republikanisch-reformatorischen Bewegung, welche die hinreißende Beredtsamkeit des Arnold von Brescia in hellen Flammen emporlodern ließ.[3]) Der zweite seiner rasch auf einander folgenden Nachfolger, Lucius II., fiel von der aufrührerischen Menge tödtlich verwundet am 15. April 1145 dieser Bewegung zum 15. Apr.
Opfer. Schon er hatte sich an Conrad III. gewendet, um von ihm Schutz und die Wiederherstellung des alten Zustandes zu erbitten.[4]) Aber auch die aufrührerischen Römer wandten sich an den König und hofften in ihm einen Verbündeten für ihre antipäpstlich-republi-

1) Otto Fris. Chron. VII, 29: His diebus propter absentiam regis Italiae urbibus in insolentiam decedentibus Veneti cum Ravennatensibus .... totam pene Italiam cruore, praedis et incendiis permiscuere.

2) Vgl. Jaffé, Conrad III, p. 97ff. und die dort in den Anmerkungen gegebenen Stellen aus den gleichzeitigen Briefen.

3) Otto Fris. Chron. VII, 27 und Vita Frid. I, 27.

4) ib. c. 31.

kanischen Bestrebungen zu finden: sie schmeichelten ihm mit der glänzenden Aussicht, unter ihrem Beistande den Erbfeind eines groß und mächtig blühenden Kaiserthums auf die allerknappsten Befugnisse zu beschränken.[1])

Wenn sich Conrad III. auch noch für keine der streitenden Parteien entschied, insbesondere aber sich wohl niemals mit den von antiken Freiheitsgedanken trunkenen Römern eingelassen haben würde, so mußte er doch ernstlich daran denken, seinem Ansehn in Italien wiederum Geltung zu verschaffen und den trostlosen Zuständen daselbst ein Ende zu machen. Besonders mußte er dazu angetrieben werden, wenn er sah, wie der gefährlichste seiner dortigen Gegner, Roger von Sicilien, seine junge Macht immer mehr befestigt hatte, so daß er damals schon eine Einmischung in die Angelegenheiten des nördlichen Italiens beabsichtigen konnte. An der Spitze eines mächtigen Heeres den Zug nach Italien anzutreten, war daher der Gedanke, der Conrad jetzt am nächsten lag, und dessen baldige Ausführung ihn auch ernstlich beschäftigt zu haben scheint. Aber gerade in dem Augenblick, wo er die ersten einleitenden Maßregeln dazu treffen wollte, wurde die Christenheit von einer Kunde überrascht, welche ihre größten und heiligsten Interessen als gefährdet und die Frucht früherer, unendlich mühevoller Anstrengungen als vernichtet erscheinen ließ: aus dem Morgenlande traf die traurige Botschaft von dem Falle des festen Edessa ein und damit von der neuen Gefährdung des einst mit Strömen Blutes befreiten heiligen Grabes.

Das einst in dem durch die gemeinsamen Anstrengungen der Christenheit befreiten Jerusalem errichtete Königthum hatte bald nach seiner Gründung, wie all dergleichen Pflanzungen, zu kränkeln begonnen und sich einem raschen Verfall entgegengeneigt. Dem kräftigen Andringen der harten, kriegsgeübten türkischen Stämme vermochten die mit dem ganzen Zopf des Lehnswesens hierher verpflanzten und daher schnell entartenden, durch ein wildes Leben wie durch die Einflüsse des Klimas hinwelkenden, vor allem aber durch inneren Hader und gerade an solcher Stelle doppelt unwürdige Zwietracht noch mehr

1) Otto Fris. Vita Frid. I, 28 theilt den Brief der Römer an Conrad mit, in dem es unter Anderem heißt: „Appropinquet itaque nobis imperialis celeriter vigor: quoniam quicquid vultis in urbe obtinere poteritis, et ut (so ist ohne Zweifel für das sinnlose urbe bei Urstisius zu lesen) breviter et succincte loquamur, potenter in urbe, quae caput mundi est, ut optamus, habitare, toti Italiae ac regno Teutonico, omni clericorum remoto obstaculo, liberius et melius quam omnes fere antecessores vestri dominari valebitis.

in ihrer Widerstandsfähigkeit geschwächten Christen auf die Dauer nicht Einhalt zu gebieten. Nur mit äußerster Anstrengung hatten sie ihre Grenzen im Anfang behauptet: schließlich erlagen sie bald auf dem einen, dann auf dem andern Posten, ließen es aber dennoch an angestrengter Wachsamkeit und stets gewaffneter Kriegsbereitschaft fehlen. So gelang es denn dem Sultan von Aleppo, Zenghi, als er im Winter 1144 plötzlich vor das feste Edessa rückte, die Stadt nach einer Belagerung von wenig Wochen am Weihnachtsabend zu erstürmen. Zwar gewannen die Christen nach der im Herbst 1146 1146.
erfolgten Ermordung Zenghis das Verlorene durch List auf kurze Zeit wieder: aber schon nach wenigen Tagen nahm Nureddin, des Zenghi Sohn, die Stadt wieder ein und verhängte ein furchtbares Strafgericht über sie.[1])

Als die Nachricht von diesen Ereignissen nach Europa kam, war die Bestürzung eine allgemeine: mit Recht sah man durch den Verlust Edessas Jerusalem selbst wieder bedroht. Und so wenig auch die Lage der einzelnen Staaten der Erneuerung einer Unternehmung nach dem heiligen Lande günstig war, so fand doch der Gedanke an einen neuen Kreuzzug lebhaften Beifall. Aber er fand auch einen Verfechter, rastlos thätig, beredt und begeisternd wie keiner: wie einst Peter von Amiens im schlichten Pilgergewande, auf seinem Esel reitend die Lande durchzogen und Hoch und Niedrig zur Annahme des Kreuzes gemahnt hatte, so machte sich jetzt Bernhard von Clairvaux, ein weit sehender, kluger, die Päpste beherrschender und in seinem streng kirchlichen Sinne lenkender Mönch, auf, um von Neuem das Kreuz zu predigen und die Christenheit in feuriger Rede zu begeistern für die Rettung des so schwer gefährdeten heiligen Grabes.

Zuerst fühlte sich König Ludwig VII. von Frankreich, der eben erst nach langem Hader mit der Kirche wieder ausgesöhnt war, zu einer Unternehmung nach dem heiligen Lande berufen. Bernhard von Clairvaux aber, den er um Rath fragte, bedeutete ihn, daß eine solche Unternehmung von der gesammten Christenheit mit vereinten Kräften ausgeführt, mithin auch ihre Anordnung und Leitung allein dem Haupte der Christenheit, dem Papste, überlassen bleiben müßte. Papst Eugen III. nun nahm diese Anregung bereitwilligst auf und übertrug dem feurigen Bernhard von Clairvaux

1) Otto Fris. Chron. VII, 30.

1146. selbst die Kreuzpredigt; außerdem gewährte er den Theilnehmern an dem Zuge, so wie ihren zurückbleibenden Angehörigen Freiheiten und Vortheile aller Art, schrieb aber gleichzeitig zur Deckung der Kosten des Zuges eine allgemeine Abgabe aus. Bernhard wandte sich zunächst nach Frankreich; von seiner glühenden Beredtsamkeit in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt, nahm König Ludwig VII. in den Ostertagen 1146 zu Vezelay das Kreuz, mit ihm zugleich eine bedeutende Anzahl französischer Großer, unter ihnen der mächtige Graf Theodorich von Flandern und Graf Heinrich von Blois.

Dann wandte sich Bernhard nach Deutschland, um vor allen Conrad III. für die Unternehmung zu gewinnen — ein Ziel, das bei der damaligen Lage des Reichs wahrlich nicht leicht erreicht werden konnte. In Deutschland hatten inzwischen schon andere Geistliche begonnen, das Volk für den Kreuzzug zu begeistern, zum Theil aber in einem wenig edlen und christlichen Sinn: namentlich mußte Bernhard sofort dem fanatischen Wirken eines Mönchs, Namens Rudolf, Einhalt gebieten, welcher die Bewohner der Rheinstädte nicht bloß zum Kreuzzug gegen die Muhamedaner, sondern auch gegen die mit und unter ihnen lebenden Juden aufreizte und dadurch eine furchtbare Judenverfolgung veranlaßte.[1] Bernhard war sich der Schwierigkeit der Aufgabe, die er zu lösen hatte, wohl bewußt und ging mit der größten Vorsicht und Gewandtheit vorwärts. Conrad III. war dem Unternehmen entschieden abgeneigt: die Lage des Reichs erforderte auch ganz dringend seine Anwesenheit, und wenn er Deutschland jetzt verlassen wollte, so konnte dies eigentlich nur geschehn, um den Wirrsalen in Italien ein Ende zu machen; gerade jetzt das Reich ganz sich selbst zu überlassen und sich auf eine so weit aussehende, in ihrem Erfolge so zweifelhafte Unternehmung einzulassen, konnte für das Reich und Conrads eigene Machtstellung in demselben nur von äußerstem Nachtheil und mit ernstlicher Gefahr verbunden sein. Als daher Bernhard zu Anfang des Winters 1146 mit Conrad in Frankfurt zusammentraf, erwies ihm der König zwar alle erdenkliche Ehrerbietung, von dem Kreuzzuge aber war weiter gar nicht die Rede, da auch Bernhard den Augenblick für sein Vorhaben noch nicht für günstig hielt. Zu Weihnachten trafen beide auf dem Reichstage zu Speier zusammen: jetzt predigte Bernhard vor den versammelten Fürsten das Kreuz, aber seine flammenden Worte

1) Otto Fris. Vita Fr. I, 39.

brachten auf den König noch immer keinen Eindruck hervor. In einer geheimen Unterredung suchte Bernhard seinem Ziele näher zu kommen, Conrad für das große Unternehmen günstiger zu stimmen. Wirklich begann Conrad in seiner erst so fest stehenden Ansicht zu wanken: und nun stürmte Bernhard noch einmal mit der hinreißenden Gewalt seiner Predigt auf das Herz des Königs ein. Vor der versammelten Menge sich an ihn persönlich wendend, wußte er das Gefühl des Königs so tief zu erregen, daß er von der Begeisterung des Augenblicks hingerissen die Noth des Reichs vergaß und das Kreuz, das er so lange nicht hatte annehmen wollen, aus Bernhards 27. Dec.
Händen empfing.

So war Conrad III. für den Kreuzzug gewonnen, — ein Erfolg, der alle Welt, ja Bernhard von Clairvaux selbst überrascht zu haben scheint.[1]) Des Königs Beispiel fand nun Nachahmung: so nahm gleichzeitig mit Conrad sein Neffe, Friedrich von Hohenstaufen, das Kreuz, zur Betrübniß seines todtkrank in Alzey darniederliegenden Vaters.[2]) Bernhard selbst besuchte ihn auf der Heimreise, die er nach Erreichung seines Zieles antrat, und sprach ihm Trost ein. Conrad aber begab sich von Frankfurt aus nach Baiern, um zu Regensburg mit den Fürsten die Angelegenheiten des Reichs und die Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge zu berathen: um auch dort noch unter ihnen für die Unternehmung zur Rettung des heiligen Landes zu wirken, begleitete ihn, während Bernhard nach Frankreich zurückging, der Abt Adam von Eberach. In schlichter, aber eben dadurch um so eindringlicherer Rede ermahnte er die zahlreich Versammelten zur Theilnahme am Kreuzzuge. Seine Worte hatten den glänzendsten Erfolg: die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Otto von Freising und Reginbert von Passau ließen sich mit dem Zeichen des Kreuzes schmücken, ebenso Herzog Heinrich Jasomirgott von Baiern nebst vielen anderen Grafen und Herren. In Regensburg gelang es dem König auch manche die Ruhe des Reichs gefährdenden Streitigkeiten beizulegen, so namentlich die bisher mit großer Heftigkeit geführte Fehde zwischen seinem Bruder und dem Bischof von

1) Miracula Si. Bernh. p. 1187: Siquidem rex signatus est praeter spem omnium, qui convenerant ... Ibi enim factum est, ut ipsius verbis utar, miraculum miraculorum.

2) Otto Fris. Vita Fr. I, 39: Inter haec Fridericus dux nobilissimus in Gallia manens gravi infirmitate detinebatur, acrem in mente contra dominum et fratrem suum Conradum regem indignationem gerens, quod filium suum Fridericum . . . . crucem permiserat accipere.

Regensburg. Auch von der Gefahr, welche eine neue Empörung Herzog Welfs VI. während seiner Abwesenheit über das Reich bringen konnte, wurde Conrad befreit: Welf hatte schon zu Weihnachten 1146 auf seinem Schlosse Peiting das Kreuz genommen.[1])

Weit und breit durchzogen nun wieder Geistliche kreuzpredigend das Land und von Tag zu Tage wuchs die Begeisterung für eine Unternehmung, die im Anfang so wenig Aussicht auf Verwirklichung zu haben schien. Aber nicht blos im südlichen und mittleren Deutschland flammte die Begeisterung für den Kreuzzug empor, auch weit hinauf nach dem Norden und Osten, ja bis in das ferne Dänemark drang sie. Doch nahm hier der Eifer für den Kreuzzug eine eigenthümliche, durch die nächsten Bedürfnisse des Landes allerdings gebotene Richtung. Wohl waren die Sachsen bereit gegen die Feinde des Christenthums die Waffen zu ergreifen, auch waren die vom Papste gewährten Freiheiten und Vortheile, welche sich Hoch und Niedrig durch Annahme des Kreuzes erwerben konnte, für sie gewiß nicht weniger lockend:[2]) aber in den fernen Orient zu ziehen und dort ihre Kraft im Kampfe mit einem Feinde zu verschwenden, der sie nicht direkt gefährdete, während doch unmittelbar an ihren eigenen Grenzen, ja innerhalb derselben ein anderer für sie viel mehr zu fürchtender Feind noch unbesiegt war, konnten sie natürlich keine große Neigung spüren. Es mischte sich hier in ihren Eifer, dem Rufe zum Kreuzzuge Folge zu leisten, ein gewisses selbstsüchtiges Interesse: gern wollten sie den Ruhm und die Vortheile auf sich nehmen, welche den Trägern des Kreuzes sicher waren, aber nicht Gefahr laufen in Abwesenheit ihrer tüchtigsten Kriegsmannen von den andringenden, in der letzten Zeit so entschieden auf Eroberung ausgehenden Slaven im eigenen Lande überwältigt zu werden. So beschlossen denn die norddeutschen, namentlich die sächsischen Fürsten einen Kreuzzug gegen die Slaven zu unternehmen, welche noch im Heidenthum beharrten.[3]) Der Papst erklärte sich mit dieser

1) Otto Fris. Vita Fr. I, 40: Guelfo quoque, Henrici prioris ducis frater, in ipsa nativitatis dominicae nocte in propria villa Bitengou eandem militiam cum multis professus fuerat.

2) Wie sehr allerhand lockeres Gesindel dieselben sich zu Nutze zu machen wußte, beweist die Stelle des Otto Fris. Vita Fr. I, 40: Tanta etiam (mirum dictu) praedonum et latronum advolabat multitudo, ut nullus sani capitis hanc tam subitam quam insolitam mutationem ex dextra excelsi provenire non cognosceret, cognoscendo attonita mente non obstupesceret.

3) Otto Fris. l. c. Saxones vero, quia quasdam gentes spurcitiis idolorum deditas vicinas habent, ad Orientem proficisci abnuentes, cruces itidem easdem gentes bello attentaturi assumpserunt.

Wendung des Zuges einverstanden und gewährte allen, welche daran Theil nahmen, ganz dieselben Vorrechte, wie sie die nach dem Orient ziehenden genossen;[1]) doch wurde, um sie von diesen zu unterscheiden, dem Kreuze, welches die Slavenbekämpfer trugen, durch Hinzufügung eines Kreises eine andere Gestalt, etwa die eines Reichsapfels gegeben.[2]) So nahmen denn die sächsischen Fürsten das Kreuz gegen die Slaven: die Erzbischöfe Adalbert von Hamburg und Friedrich von Bremen; fast sämmtliche sächsische Bischöfe: Rudolf von Halberstadt, Werner von Münster, Reinald von Merseburg, Wigger von Brandenburg, Anselm von Havelberg; ihnen schlossen sich der Bischof Heinrich von Olmütz und der bei Kaiser und Reich in hohem Ansehn stehende, in den Künsten des Friedens wie des Kriegs gleich erfahrene Abt Wibald von Corvey an. Von weltlichen Fürsten nahmen das Kreuz vor allen der junge Herzog Heinrich von Sachsen, dann Markgraf Albrecht der Bär, Conrad von Wettin; von den süddeutschen Fürsten wandte sich Herzog Conrad von Zäringen ebenfalls gegen die Slaven.[3])

Für das Frühjahr 1147 hatte Conrad III. den Aufbruch des Kreuzfahrerheeres bestimmt. Kurz zuvor hielt er noch zu Frankfurt einen Reichstag.[4]) Hier gelang es ihm, die Wahl seines damals noch unmündigen Sohnes Heinrich zu seinem Nachfolger durchzusetzen: 23. März.
demselben wurde gemeinsam mit einer aus den bedeutendsten Männern des Reichs gebildeten Regierung die Stellvertretung seines Vaters für die Zeit seiner Abwesenheit übertragen. Damit hatte Conrad für den Fall, daß er selbst von Asien nicht heimkehren sollte, wenigstens seinem Geschlechte die Herrschaft gesichert.

Auf diesem Reichstage zu Frankfurt war auch Herzog Heinrich von Sachsen erschienen.[5]) Jetzt zeigte es sich abermals, in welcher Weise er seine Stellung zu Conrad III. auffaßte, und wie er von einer definitiven Verzichtleistung auf die Besitzungen seines Vaters dachte. Stolzen Sinnes trat der Jüngling in Frankfurt vor den König und forderte von ihm sein Herzogthum Baiern: unrechtmäßiger Weise sei es seinem Vater abgesprochen worden, nach dem Rechte

1) Vgl. die darauf bezügliche Urk. Eugens (datum in territorio Trecensi. vgl. Jaffé, Conrad III, p. 121 n. 60) bei Boczek, Cod. dipl. Moraviae I, 244.

2) ibid.... a nostris in hoc distantes, quod non simpliciter vestibus assutae, sed a rota subterposita in altum protendebantur. Vgl. Ann. Stadens. p. 327.

3) Helmold I, 62. Vgl. Ann. Magdeburg. p. 188.

4) Im März 1147. Vgl. Jaffé, Conrad III. p. 118 n. 41.

5) Vgl. Reg. n. 8, 9.

1147. der Erbfolge müßte es ihm wieder zurückgegeben werden. Es war für Conrad III. gewiß eine unangenehme Ueberraschung, daß, nachdem er eben alle sonstigen Unruhen glücklich beseitigt hatte, gerade in dem Augenblick, wo er im Begriff stand, Deutschland zu verlassen, die Welfen mit ihren alten Ansprüchen hervortraten und damit eine Erneuerung des eben erst mühsam beigelegten Kampfes nahe bevorzustehen schien. Doch gelang es dem König durch ein ruhiges und freundliches, vielleicht für die Zukunft Hoffnungen erregendes Benehmen die Ungeduld des jungen Welfen für den Augenblick zu zügeln: er gab ihm eine ausweichende Antwort und verschob die Ordnung dieser Angelegenheit auf spätere Zeiten.[1])

Nach Beendigung des Reichstages brach Conrad nach Baiern auf, von wo er mit dem von allen Seiten zusammenströmenden Heere die Donau entlang ziehend sich nach Ungarn wandte, um so Constantinopel zu erreichen. Während so ein vornehmlich aus Süddeutschen bestehendes Heer seinen Weg nach dem Morgenlande nahm und einem traurigen Tode entgegeneilte, während ein anderer Zug, zum größten Theil aus den Rhein- und Weserlanden und Westfalen zusammengeströmt, von Cöln aus zu Schiff nach London ging und sich von dort mit den englischen Kreuzfahrern vereinigt nach Lissabon wandte und dasselbe den Mauren entreißen half, versammelten sich auch die norddeutschen Fürsten zum Antritt ihres Zuges gegen die heidnischen Slaven. Dieselben hatten in der letzten Zeit wieder viel Schaden gethan; namentlich Dänemark, in Folge innerer Zwistigkeiten nach außen hin machtlos, hatte schwer von ihnen zu leiden gehabt.[2]) Schon aber war die Kunde von der Unternehmung, die gegen sie bevorstand, bis zu den Slaven selbst gedrungen, und der zunächst bedrohte Fürst der Obotriten, Niclot, traf weit rascher und entschiedener als seine Gegner zum Angriff seine Maßregeln zu nachdrücklicher Abwehr des großen Kreuzheeres. Mit allen Kräften ließ er an der Befestigung Dobins, einer Burg

1) Otto Fris. Vita Fr. I, 43: Ad praedictam curiam Henricus . . ., qui iam adoleverat, venit, ducatum Noricum, quem patri suo non iuste abiudicatum asserebat, iure haereditario reposcens. Quem princeps multa prudentia et ingenio inductum usque ad reditum suum suspendens, quiete exspectare persuasit.

2) Helm. I, 62: Die Fürsten ziehen gegen die Slaven ulturi mortes et exterminia, quae intulerant christicolis, praecipue vero Danis, — nach den Ann. Palid. p. 82: uti Sclavorum trans fluvium Albiam commorantium nefarios ausus inhiberent, quibus Danorum gentem infinita strage detriverant.

an der Nordostseite des Schweriner Sees,[1]) arbeiten, um dort für den Fall der Noth eine ganz gesicherte Zufluchtsstätte zu haben.[2]) Auch an den ihm verbündeten Grafen Adolf von Schauenburg wandte er sich: er wollte von ihm Rath und Hilfe haben, wie er das heranziehende Gewitter abwenden könnte. Graf Adolf befand sich nun allerdings in einer schwierigen Lage: der in den letzten Jahren nicht mehr gestörte Friede und freundschaftliche Verkehr mit Niclot war mit die wichtigste Stütze seiner jungen Pflanzung an der Elbe und Trave; wandte er sich jetzt, wie er kaum anders konnte, gemeinsam mit den deutschen Fürsten gegen die Slaven, so hatte er nachträglich deren ganze Rache und die Zerstörung seiner neuen Handelsplätze und Colonien zu gewärtigen. Er versuchte daher, einen Mittelweg einzuschlagen, der weder sein Verhältniß zu Niclot noch zu den Fürsten störte.[3]) Auch schien Niclot bereit, darauf einzugehen und gegen Adolf und die Seinigen keine Feindseligkeiten ausüben zu wollen. Doch traute ihm Graf Adolf nicht recht und ermahnte deshalb die Bewohner seines Landes, auf ihrer Hut zu sein, traf auch selbst Anstalten gegen einen plötzlichen Ueberfall.[4]) Aber der rasch beweglichen, hinterlistigen Kriegführung der Slaven war er doch nicht gewachsen.

Während die deutschen Fürsten noch mit langsam vorschreitenden Zurüstungen beschäftigt waren, ging Niclot rasch entschlossen
zum Angriff über. Plötzlich erschien er am 25. Juni 1147 mit 25. Jun.
seiner wohlbemannten Flotte an der Mündung der Trave. Zwar sandte er, um sein dem Grafen Adolf gegebenes Versprechen wenigstens der Form nach zu erfüllen, noch am Abend einen Boten nach Segeberg, der ihn von dem bevorstehenden Angriff unterrichten sollte. Doch traf dieser den Grafen nicht und so gelang die Ueberraschung vollständig. Am folgenden Morgen, als die Slaven die Trave
hinauf gegen Lübeck fuhren, fanden sie die Bürger sorglos der Feier 26. Jun.

1) Vgl. Lisch, Jahrbb. d. Vereins f. meklenburg. Gesch. V, p 123—134.

2) Helm. I, 62: Audiens ergo Niclotus, quia congregandus esset in brevi exercitus ad destruendum eum, convocavit universam gentem suam et coepit aedificare castrum Dubin, ut esset populo refugium in tempore necessitatis.

3) Helm. l. c. Direxitque nuncios ad comitem Adolfum, commonens eum foederis, quod pepigerant, simul etiam rogans, praeberi sibi facultatem colloquendi ei et consilio participandi. Cumque comes renueret, dicens, hoc incautum sibi propter offensam principum etc. ...

4) ib. Dixit ergo comes habitatoribus terrae suae: Habete cautelam iumentorum et substantiarum vestrarum, ne forte rapiantur a furibus vel latronibus; de publico vero periculo meum erit prospicere, ne qua improvisi exercitus incursione involvamini.

1147. des Tages der Märtyrer Johannes und Paulus hingegeben:[1]) sie wurden durch das Nahen der slavischen Flotte vollständig überrascht, denn erst im letzten Augenblicke wurde es ihnen klar, daß es der Feind sei, der heranziehe. Da aber war es bereits zu spät: schon drangen die Slaven in die Stadt ein und begannen ein Gemetzel unter den wehrlosen Bürgern, schon hatten sie Feuer in die im Hafen liegenden, zum Theil reich beladenen Schiffe geworfen; alles eilte zur Flucht. Mehr denn dreihundert fanden ihren Tod.[2]) Nur eine kleine Mannschaft, welche die Besatzung der Burg bildete, war der so wohlgelungenen Ueberraschung nicht gleich zum Opfer gefallen. Sie leistete den tapfersten Widerstand und alle Versuche, welche die Slaven zwei Tage hindurch zu ihrer Bewältigung machten, blieben vergeblich.[3]) Auf ihren flüchtigen Rossen warfen sich nun die kriegsgeübten Slaven raubend und plündernd auf das offene Land: in zwei Reiterschaaren durchzogen sie pfeilschnell das ganze Wagrien, alles in Asche legend. Selbst bis unter die Mauern des festen Segeberg drangen sie vor und plünderten die unter ihrem Schutze erstandene Stadt. Auch den Dargungau und das Land auf beiden Seiten der Trave durchzogen sie sengend und brennend, tödteten, wer Widerstand leistete, und schleppten Weiber und Kinder mit sich in die Knechtschaft. Verschont ließen sie auffallender Weise bloß die Gegenden, welche von den einst mit ihnen verbündeten Holsaten bewohnt wurden und jetzt dem ihnen freundlich gesinnten Grafen Adolf von Schauenburg gehörten.[4]) In Folge dessen hieß es hier und da, nur daraus sei diese ganz unerwartete Schonung zu erklären, daß die Holsaten mit den Slaven in einem geheimen Bündniß ständen; ja, so weit ging man, daß man dieselben beschuldigte, selbst den Einfall der Slaven veranlaßt zu haben, um sich auf diese Art der zahlreichen Colonisten, die Graf Adolf unter ihnen angesiedelt hatte und bevorzugte, zu entledigen.[5]) Doch hatten die Slaven auf ihrem

1) Helm. I, 63; Illucescente ergo die, qua sanctorum Joannis et Pauli passio veneranda celebratur, descendit navalis Slavorum exercitus per ostium Travenae..... Sed populus multa potatione ebrius neque strato neque navibus admoveri potuit.

2) ibid. Interfectique sunt illic eo die ad trecentos et eo amplius viros.

3) ib. Porro hi, qui in castro erant, biduo atrocissimam obsidionem pertulerunt.

4) ib. Peperceruntque viris Holsatensibus, qui habitant ultro Travenam etc.

5) ib. Sermo fuit eo tempore omnium ore pertritus, quosdam Holsatensium hoc perturbationis malum conflasse propter odium advenarum, quos comes late congregaverat ad incolendam terram. Unde etiam communis iacturae soli Holsati extorres inventi sunt.

verheerenden Zuge nicht überall den gleichen Erfolg: das durch Natur und Kunst trefflich befestigte Eutin[1]) widerstand ihrem Angriff siegreich und auch im Süselgau erwehrte sich eine friesische Colonie, obgleich ein großer Theil ihrer waffenfähigen Mannschaft gerade abwesend war, unter der Führung eines begeisterten Priesters Gerlach glücklich der mit Uebermacht andringenden Feinde.[2]) Als dann aber auch Graf Adolf sich rüstete, ihrem ferneren Vordringen mit gewaffneter Hand Einhalt zu thun, da hielten die Slaven die Zeit zum Rückzug für gekommen und verließen reich mit Beute beladen das schwer heimgesuchte Land.[3]) 1147.

Durch dies schnelle und siegreiche Vordringen ihrer Feinde mußten die sächsischen Fürsten zu nachdrücklicherer Eile angetrieben werden. In zwei großen Abtheilungen hatten sie beschlossen von verschiedenen Seiten her in das Gebiet der Slaven einzudringen.[4]) Die eine Abtheilung wurde gebildet von den Schaaren des Erzbischofs Friedrich von Magdeburg, der Bischöfe Berthold von Halberstadt, Anselm von Havelberg, Werner von Münster, Heinrich von Olmütz, des Abts Wibald von Corvey, des Markgrafen Albrecht des Bären, der Pfalzgrafen Friedrich von Stade und Hermann von Thüringen und des Grafen Conrad von Wettin: ihre Stärke schätzte man auf 60000 Mann. Sie brach in den letzten Tagen des Juni[5]) aus Sachsen auf, ging über die Elbe und drang, das Land weit hin verheerend, gegen Osten vor. Die Stadt Malchin wurde sammt dem in ihrer Nähe liegenden heidnischen Tempel zerstört.[6]) Schließlich machte das Heer vor den Mauern des wichtigen Demmin Halt und begann die Belagerung dieses sehr stark befestigten Platzes. Während die Hauptmacht hier zurückblieb, wandte sich eine Abtheilung unter der Führung des Bischofs von Olmütz weiter südlich nach Pommern hinein und drang auf Stettin los.[7])

1) ib. Sed Utinensis civitas adiuta locorum firmitate salvata est.
2) Helm. I, 64.
3) ibid. extr. His auditis comes congregavit exercitum, ut pugnaret cum Slavis et eiiceret eos de terra sua. Quo rumore comperto Slavi redierunt ad naves et abierunt onusti de captione hominum et de varia supellectile, quam praedati fuerant in terra Wagirorum.
4) Ann. Stadens. p. 327: Principes Saxoniae cum duabus turmis per duos aditus Slaviam intrant.
5) Ann. Magdebrg. p. 188: Eodem anno circa festum Sancti Petri (29. Juni) . . . . magna christiane militiae multido contra paganos . . . exiverat.
6) ib. Fanum etiam cum idolis, quod erat ante civitatem Malchon cum ipsa civitate concremaverunt.
7) Vincent. Prag. (Mon. SS. XVII, 663): Dominus autem Heinricus Moraviensis episcopus . . . . pro convertendis Pomeranis Pomeraniam adiit. Verum ubi ad metropolim eorum Stetin nomine perveniunt, illud prout possunt armata militia circumdant.

Inzwischen hatte sich auch das zweite Heer gesammelt: in ihm vereinigten sich Adalbert von Bremen, Dietmar von Verden, der junge Herzog Heinrich von Sachsen, Conrad von Zäringen und viele andere Edlen zu gemeinsamem Kampfe. Etwa 40000 Mann stark wandte sich dieses Heer gegen die neue Burg des Niclot, Dobin. Zu ihnen stieß dann noch, zur See ankommend und im Hafen von Wismar landend, ein dänisches Hülfsheer. Svend und Knud nämlich, welche sich nach dem Tode des Königs Erich Lamm[1]) als Thronprätendenten in wildem Bürgerkriege befehdeten, hatten sich angesichts der günstigen Gelegenheit, welche ihnen der Kreuzzug bot, um den immer gefährlicher werdenden Einfällen der Slaven ein Ende zu machen, einstweilen geeinigt und die Kräfte, welche sie bisher im Kampfe gegen einander verschwendet hatten, gegen den gemeinsamen und ihrem Lande so überaus verderblichen Feind geführt.[2])

Aber wie über diesem ganzen zweiten Kreuzzuge ein unglücklicher Stern waltete, wie er nach keiner Seite hin einen irgend nennenswerthen Erfolg hatte, und namentlich der eigentliche Hauptzug unter Conrads III. eigener Führung mit den widerwärtigsten Zufällen und Hindernissen aller Art zu kämpfen hatte, denen er schließlich jammervoll erlag, so war auch die Unternehmung gegen die Slaven in der Hauptsache resultatlos, ja für einen Theil der Kreuzfahrer von sehr traurigen Folgen. Doch war die Ursache dieses Misglückens keineswegs bloß die uneinnehmbare Festigkeit der Mauern Demmins und Dobins: hätten die versammelten Fürsten in wirklicher Einigkeit und reiner Hingabe bloß an den einmal vorgenommenen Zweck gehandelt, so würde auch der Erfolg ihnen nicht entgangen sein. Aber Einigkeit war es, woran es fehlte. Die in dem Kreuzheere vereinigten Fürsten waren mit einander in Unfrieden: sie mochten sich wohl schon im Stillen die Eroberungen misgönnen, von denen freilich noch keine gemacht war.[3]) Zu der Eifer-

1) Vgl. über die chronologische Frage Jaffé, Conrad III. p. 152, n. 22 und p. 149, n. 11. Der Tod Erichs ist demnach auf den 27. August 1146, nicht 1147 zu setzen.

2) Hist. Knutidarum (Knytlingasaga) in Scripta hist. Islandorum vol. XI, p. 318: Igitur reges optimis viris hortantibus pacem inter se pacti ad firmandam fidem obsides inter se dederunt. Quo facto utroque rege Dubinum proficiscente, rex Knutus cum sua classe prior portum Vizmarensem attigit. Rex Svein cum Fioniensibus, Seelandensibus, Hallandensibus et Skaniensibus (serius) advenit.

3) Bezeichnend ist hierfür die Stelle der Ann. Palid. p. 82: Sane quid infausti contineat discordia vel hinc datur intelligi, quia cum hic, sicut et in Jerosolimitana profectione, cetus ingens hominum unanimitate confluxerit,

sucht der Deutschen unter einander kam dann als ein nicht weniger verhängnißvolles Hinderniß die nationale Spannung, welche Deutsche und Dänen entfrembete. Ja, so weit ging die Missstimmung zwischen den beiden Völkern, daß damals die Rede gehen und geglaubt werden konnte, einige der deutschen Fürsten hätten sich durch große Geldgeschenke bestechen lassen und die Dänen absichtlich gänzlichem Verderben preisgegeben, während sie ihnen hätten helfen können.[1]) Auch war die zeitweilige Versöhnung der bisher durch wilden Bürgerkrieg in zwei feindliche Parteien getheilten Dänen doch nur eine sehr äußerliche: die einander bisher schroff gegenüberstehenden Schoninger und Jüten konnten jetzt unmöglich auf einmal in wirklicher Eintracht gegen die Slaven kämpfen. So konnte es denn geschehen, daß, als die den Slaven verbündeten Rugier unerwartet heransegelten und die Dänen im Rücken, und zwar zunächst ihre unvorsichtiger Weise ohne den nöthigen Schutz zurückgelassene Flotte angriffen, die Niederlage der Dänen eine vollständige wurde, während, wenn die Jüten den zunächst bedrängten Schoningern wirklich zu Hülfe geeilt wären, das Verderben wohl eher hätte abgewandt werden können.[2]) Das über die Dänen hereingebrochene Unheil wurde aber erst vollendet, als um dieselbe Zeit die in Dobin belagerten Slaven einen kräftigen Ausfall machten und einen großen Theil derselben niedermachten. Die ihnen zunächst stehenden Deutschen leisteten den Dänen keine Hülfe, sei es aus nationaler Eifersucht und Freude über das Unheil, das ihre Rivalen traf, sei es, daß sie wirklich durch die sumpfige Gegend an einem wirksamen Eingreifen gehindert wurden.[3]) Es war am 31. Juli, daß die Dänen 31. Juli
diese schwere Niederlage erlitten. Dennoch erkaltete der Eifer des Heeres in der Belagerung noch nicht.[4]) Bei dem hartnäckigen Widerstande aber, den die Slaven den muthigen Angriffen der Deut-

sed pluralitate defluxerit, voto nimium frustratus est, quia id ipsum sapere despexit. Tumultuante siquidem milite et possessionum externarum, quas necdum obtinuerant, terminum statuente, plebeio autem in id non conveniente, res undique turbantes, ordine neglecto, tandem aditis castrisque relictis discesserunt omnes, molimine quod proposuerant infecto.

1) Chron. Petershus. ap. Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I, p. 160: Quidam ex Teutonicis accepta pecunia vendiderunt Dacos coeptoque proelio se subtrahentes multa millia Dacorum Sclavorum occiderunt gladiis.

2) Hist. Knut. l. c.

3) Helm. I, 65: Una ergo dierum considerantes ii, qui tenebantur inclusi, quia Danorum exercitus segnius ageret, facta subita eruptione percusserunt ex eis multos et posuerunt eos crassitudinem terrae. Quibus etiam subveniri non poterat propter interiacens stagnum.

4) ibid. Ob quam rem exercitus ira permotus pertinacius instabat expugnationi.

schen entgegensetzten, erkannten die Fürsten allmählich sehr wohl, daß mit einem oder mehreren Siegen hier gar nichts gewonnen, vielmehr erst dann ein wirklich dauerndes Resultat erkämpft sein würde, wenn die Slaven fast vernichtet und ausgerottet wären. Den Kampf aber bis zu diesem äußersten Punkte zu führen, waren sie keineswegs gesonnen. Namentlich die den Slaven zunächst sitzenden und mit ihrer Macht am meisten gegen sie gewandten Fürsten, wie Herzog Heinrich und Albrecht der Bär fanden, daß ein Vernichtungskrieg gegen die Slaven keineswegs in ihrem Interesse liege.[1]) Nicht bloß Handel und Wandel nämlich wurden durch den Verkehr mit diesen Nachbarn gehoben, sondern eine allmähliche Eroberung des Landes schien für sie auch viel vortheilhafter: vor allen Dingen aber hatten diese Fürsten von den kleinen erfolgreichen, öfters wiederholten Kämpfen mit den Slaven für ihre Finanzen einen sehr bedeutenden Vortheil, indem sie stets neue sehr hohe Steuern und Tributzahlungen erhielten. Um sich nun diese reiche Quelle nicht abzuschneiden, namentlich auch um durch ein allzu ernstliches Auftreten die Slaven nicht zum äußersten Widerstande zu treiben, sondern sie durch Milde für sich zu gewinnen, ließen die beiden zunächst betheiligten Fürsten, Heinrich von Sachsen und Albrecht der Bär, in ihrem Kampfeseifer merklich nach; ja, bald war es ganz unverkennbar, daß sie die Slaven zu schonen bemüht waren.[2]) So kam es denn, daß die Fürsten allmählich alle Lust an der Unternehmung verloren und schließlich einen für die Slaven sehr günstigen, mit dem großartigen Anfang und der kirchlichen Weihe des Zuges aber in schneidendem Contrast stehenden Frieden eingingen. Die Slaven versprachen die Annahme des Christenthums — damit war, wie es schien, der Bedeutung des Zuges als eines Kreuzzuges genug gethan, — und gaben die zahlreich in Gefangenschaft gerathenen Dänen ohne Lösegeld heraus; auch mußten sie wohl versprechen, sich künftighin der räuberischen Einfälle in Dänemark zu enthalten.[3])

1) Sehr bezeichnend heißt es bei Helmold I, 65: Dixerunt autem satellites ducis nostri et Adalberti marchionis ad invicem: Nonne terra, quam devastamus, terra nostra est? Quare ergo invenimur hostes nostrimet et dissipatores vectigalium nostrorum? Nonne iactura haec redundat in dominos nostros? Coeperunt ergo a die illa in exercitu facere tergiversationes et obsidionem multiplicatis induciis alleviare. Vgl. Vincent. Prag. p. 663: Sed quia Saxones potius pro auferenda eis terra quam pro fide christiana confirmanda tantam moverant militiam .....

2) Helm. l. c. Quoties enim in congressu vincebantur Slavi, retinebatur exercitus, ne fugitantes insequerentur et ne castro potirentur.

3) Helm. I, 65: Conventio talis facta est, ut Slavi fidem christianam recipe-

Der Erfolg des so großartig angelegten Zuges gegen die Slaven war demnach ein sehr geringer, eigentlich nur scheinbarer. Denn wenn auch viele von den Slaven ihrem Versprechen nachkamen und sich taufen ließen, so war dies doch nur zum Schein und gleich nach dem Abzuge der Sieger fielen sie wieder zu dem Glauben ihrer Väter zurück. Auch die Bedingung wegen Freilassung der in ihre Hände gefallenen Dänen erfüllten sie nur scheinbar: die vom Alter geschwächten oder sonst körperlich untüchtigen entließen sie aus der Gefangenschaft, die kräftigen aber schleppten sie als Sclaven mit sich fort.[1]) 1147.

Fünftes Kapitel.

Heinrichs Einmischung in den dänischen Thronstreit und die kirchlichen Gründungen im Slavenlande.

So kehrten die Fürsten von dem Kreuzzuge heim, ohne irgend einen nennenswerthen Erfolg errungen zu haben. Im Gegentheil hatte ihre Unternehmung der jungen, eben im Wurzelschlagen begriffenen Pflanzung des Grafen Adolf von Schauenburg nur schweren Schaden gebracht. Der Frieden mit Niclot und den Slaven wurde jetzt zwar erneuert[2]), aber es bedurfte aller Sorgfalt des Grafen und der Seinen, des ermuthigenden Zuspruchs an die von fern her berufenen und nun durch den verwüstenden Einfall des Niclot gleich um die ersten Früchte ihrer Thätigkeit gebrachten Colonisten, um die Wunden, welche das Hausen des wilden Feindes geschlagen, nur einigermaßen vergessen zu machen.[3]) Die Noth wurde noch dadurch

rent et laxarent Danos, quos in captivitate habebant.

1) Helm. l. c. Multi ergo eorum falso baptizati sunt, et de captione hominum relaxaverunt omnes senes et inutiles, ceteris retentis, quos servitio robustior aptaverat aetas. Taliter illa grandis expeditio cum modico emolumento soluta est. Statim enim postmodum in deterius coaluerunt, nam neque baptisma servaverunt nec cohibuerunt manus a depraedatione Danorum. Aus den letzten Worten geht hervor, daß in dem Frieden auch eine die Sicherung Dänemarks gegen die Slaven betreffende Bedingung gewesen ist.

2) Helm. I, 66: Comes autem noster convulsas reparans amicitias, fecit pacem cum Nicloto et cum caeteris orientalibus Slavis.

3) ib. Coepitque consolari populum suum, quem vastitas hostilis attriverat, orans eos, ne casibus adversis cederent, hoc cognoscentes, quod Marcomannos oportet, duram habere patientiam et prodigos esse sanguinis sui. In redimendis quoque captivis devotus exstitit.

vermehrt, daß in Folge der Verwüstung der Felder, schlechten Wetters und eingetretenen Miswachses in jenen Gegenden eine Hungersnoth eintrat. Dieselbe gab aber dem edlen Vicelin und den mit ihm durch Gleichheit des Strebens verbundenen Geistlichen Gelegenheit, ihre wahrhaft christliche, mit selbstverleugnender Aufopferung werkthätige Liebe im schönsten Lichte zu zeigen. Mit nicht beschränkter Freigebigkeit spendete er den Hungernden Getreide aus den Vorräthen seiner Kirchen und Klöster, oft, um trotz des Widerspruchs seiner Genossen alle Bittenden befriedigen zu können, dieselben mit List beraubend.[1])

1148. Auf der Rückkehr aus dem Slavenlande benutzten die Fürsten wohl auf Anregung des Bremer Propstes Hartwig die Gelegenheit, die Dithmarschen für den am Grafen Rudolf von Stade verübten Mord zu bestrafen. Auch Herzog Heinrich nahm daran Theil. Mit dem eben vom Kreuzzuge heimkehrenden Heere, bei welchem sich auch Erzbischof Adalbert von Bremen, sein Propst Hartwig, der das Besitzthum des ermordeten Grafen jetzt inne hatte, Albrecht der Bär, Heinrich von Badewide, Christian von Oldenburg und Graf Adolf von Schauenburg befanden, zog er gegen die Dithmarschen, besiegte sie, züchtigte sie für ihre Frevelthat und sicherte von Neuem ihr in der letzten Zeit gelockertes Unterthänigkeitsverhältniß zum Reiche. Froh über diesen schnellen Erfolg bestätigte er dann im Lager von Hoisbüttel in Gegenwart und unter lautem Beifall des ganzen Heeres feierlich die reichen Schenkungen, welche Graf Adolf der von dem unermüdlichen Vicelin unter dem Schutze Adalberts von Bremen gegründeten Kirche zu Neumünster gemacht hatte.[2])

1) Helm. l. c. Clamores pauperum ferre non poterat, nec fuit ad manus, quod daret. Coepit ergo vir misericors curiosius agere et circuire horrea, explorare callidus aditum, quo etiam secretius reperto egit in modum furantis, dans quotidie pauperibus iuxta opportunitatem.

2) Die einzige Quelle, aus der wir von diesem Zuge überhaupt Kenntniß erhalten, ist die über die erwähnte Schenkungsbestätigung ausgestellte Urkunde Origg. Guelf. III, 433 d. d. 13. Sept. 1149: — „coram frequentia totius exercitus, qui nobiscum erat, quando reversi sumus accepta victoria de hostibus regni Thietmariensibus, qui Rodolfum marchionem, principem et comitem suum, iam pridem interfecerunt, et confirmata est haec collocatio favore et acclamatione totius exercitus, qui ibidem in castris erat aggregatus“ — Unter den Zeugen befindet sich Adalbert von Bremen, der aber schon den 25. August 1148 gestorben ist. Diese Schwierigkeit hat Wersebe, Gesch. d. niederländ. Colonien I, p. 229 n. 8 zu lösen versucht dadurch, daß er zwischen dem datum und dem actum einen Unterschied machte. Für diese einzig mögliche Lösung entscheidet sich auch Jaffé, Conrad III.

Aber trotz dieser letzten Erfolge sollte der Friede in diesen Gegenden doch noch nicht ungestört bleiben, vielmehr hatten sie noch einmal die Leiden eines feindlichen Einfalls durchzumachen. Die Veranlassung dazu gab des Grafen Adolf erneute Einmischung in den dänischen Thronstreit. Der nach dem Tode des Königs Erich Lamm zwischen dem von ihm zum Nachfolger ernannten Svend und dem gegen diesen als Thronprätendent auftretenden Knud, des Magnus Sohn, ausgebrochene Kampf hatte, nachdem er mit steigender Erbitterung und wechselndem Glücke geführt war, durch den Kreuzzug gegen die Slaven eine kurze Unterbrechung erlitten. Kaum aber waren die beiden Gegner nach dem Verlust fast ihrer ganzen Flotte und des größten Theils ihres Heeres in ihr noch immer den räuberischen Einfällen der Slaven preisgegebenes Land zurückgekehrt, als auch der Bürgerkrieg mit erneuter Wuth ausbrach. Doch gewann Svend jetzt allmählich das Uebergewicht, namentlich seitdem es ihm gelungen war, den jungen Waldemar, des 1131 ermordeten Knud Sohn, auf seine Seite zu ziehen. Es war natürlich, daß die einander so hartnäckig befehdenden Gegner sich eifrigst bemühten, den mächtigen und mit Recht in so hohem Ansehn stehenden Grafen Adolf von Schauenburg auf ihre Seite zu bringen. Sie schickten Gesandte an ihn und suchten einander an reichen Geschenken und noch glänzenderen Versprechungen zu überbieten.[1]) Adolf entschied sich schließlich für die Partei des Knud; bald aber hatte er und sein Land die traurigen Folgen dieser Einmischung zu beklagen. 1148.

Svend nämlich zog sofort mit Heeresmacht heran, um den Grafen für diesen Anschluß an seinen Gegner zu bestrafen und sich gegen einen etwaigen Angriff desselben zu sichern. Schnell drang er in Wagrien ein, verbrannte Oldenburg und verwüstete die ganze Küstenstrecke; ja, bis unter die Mauern von Segeberg drang er vor und verbrannte die unter ihrem Schutz erbaute Stadt, welche kaum von der durch die Slaven erlittenen Zerstörung wieder erstanden war. Dann kehrte er nach Dänemark zurück.[2]) Doch war der

p. 151 n. 20. Der berichtete Vorgang der Bestätigung in Gegenwart des Heers sowie der ganze Zug gegen die Dithmarschen ist demnach ins Jahr 1148 zu setzen; die Urkunde darüber ist dann erst später ausgefertigt, jedoch so, daß man die bei dem Vorgange zugegen gewesenen Zeugen mit aufführte, auch wenn sie der Vollziehung der Urkunde nicht beiwohnten oder, wie Adalbert v. Bremen, schon todt waren.

1) Helm. I, 67: Certabat ergo uterque regum asciscere sibi comitem nostrum miseruntque nuntios cum donariis, plura offerentes et maiora promittentes.

2) Helm. I, 67: Quod factum est zelatus Svein assumptaque manu ar-

Friede damit noch nicht wiederhergestellt. Ein vornehmer Dithmarsche nämlich, Etheler mit Namen, der, wie es scheint, als einer der Hauptschuldigen vom Herzog Heinrich bei seiner letzten Anwesenheit des Landes verwiesen worden war[1]), hatte sich zu den Dänen geflüchtet und setzte von dort aus seine Feindseligkeiten namentlich gegen den Grafen Adolf fort. Er hatte den Svend zu dem Einfall in Wagrien aufgereizt und wurde, bei dieser Gelegenheit nach Holstein zurückgekehrt, von ihm nun durch Geldspenden zu energischer Thätigkeit aufgestachelt. Auch als Svend das Land bereits verlassen hatte, blieb Etheler zurück und setzte seine Agitation gegen den Grafen Adolf fort. Sein Streben ging dahin, denselben ganz aus dem Lande zu verjagen und hier die dänische Herrschaft zur Geltung zu bringen.[2]) Auch war es von großem Erfolge begleitet: er zog im Lande umher und ließ sich förmlich huldigen; wer sich ihm anschloß bekam ein Gewand, Schild und Pferd zum Geschenk. Solche Gaben waren für viele lockend, und von Tag zu Tage wuchs daher die Zahl der mit dem bisherigen Zustande unzufriedenen:[3]) Graf Adolf sah seine Stellung von allen Seiten gefährdet, ja selbst sein Leben bedroht, so daß ihm schließlich nichts übrig blieb, als das Land zu verlassen und zu Herzog Heinrich zu gehen, um von ihm Schutz und Hülfe gegen den Eindringling zu erbitten.[4]) Er fand dort die günstigste Aufnahme und sein Wunsch wurde sofort erfüllt. Heinrich gebot den Holsteinern, daß alle diejenigen, welche sich durch Annahme jener Geschenke dem Etheler angeschlossen hatten, die Verbindung mit ihm sofort lösen oder das Land verlassen sollten. Diesem Gebote wurde ohne Weiteres Folge geleistet: die meisten Gegner des Grafen söhnten sich mit ihm aus, nur die hartnäckigsten verließen das Land, so daß von nun an das Verhältniß Adolfs zu den ihm Untergebenen in keiner Weise mehr getrübt wurde.[5]) Der

mata transivit in Wagirensem terram et succendit Aldenburg et demolitus est omnem terram maritimam et digrediens inde succendit suburbium Sigeberg, et quaecunque in circuitu eius erant, vorax absumpsit flamma.

1) ibid. Huius autem mali fuit autor Ethelerus quidam, de Thietmarschia natus, qui divitiis Danorum sublevatus . . . . . Saxo Gr. p. 400: ab exule quodam Ethlero.

2) Helm. I, 67: factusque ductor regis volebat comitem pronvincia pellere terramque eius addere regno Danorum.

3) ib. Quicumque voluisset fieri homo Etheleri, veniebat ut acciperet in munere byrrum, clipeum vel equum; atque donis huiusmodi corrupta repleta est terra seditiosis.

4) ib. Quod factum cum innotuisset comiti, transiit ad ducem, ut protegeretur ab eo. Nec enim in Holsatia tuto consistere poterat eo, quod increvissent homines Etheleri, qui insidiabantur vitae eius.

5) ib. Praecepit ergo dux omni populo Holsatorum et Sturmariorum, ut, sicuti reperti fuissent homines

Versuch des Etheler war somit an dem einfachen Gebote des Herzogs Heinrich gescheitert, — ein Beweis, in wie hohem Ansehn derselbe schon damals stand und wie seine Macht weit und breit gefürchtet wurde. 1148.

Trotz der üblen Folgen, die sie ihm eben erst zugezogen hatte, kam Graf Adolf von Schauenburg doch sofort wieder auf seine Einmischung in die dänischen Angelegenheiten zurück. Kaum war der Friede in seinem eigenen Lande wiederhergestellt, so rief er seinen Schützling Knud zu neuem Kampfe gegen Svend auf. Für den verwüstenden Einfall in seine Grafschaft an Svend Rache zu nehmen, zog Adolf jetzt mit 4000 Leichtbewaffneten nach Norden; bei Schleswig sollte Knud mit seinem Heere zu ihm stoßen. Noch aber war derselbe nicht erschienen und Graf Adolf bezog daher in der Nähe Schleswigs dem Heere des Svend gegenüber ein Lager. Svend selbst weilte in Schleswig; doch war seine Macht nicht groß genug, daß er einer Belagerung auf die Dauer erfolgreichen Widerstand zu leisten hoffen durfte. Da half ihm der verschlagene und in allen Listen wohlerfahrene Etheler aus der Noth. Unter dem Scheine von Friedensunterhandlungen und dem Versprechen eines für ihn günstigen unblutigen Abkommens und durch Bestechung seiner Umgebung bewog er den mit Heeresmacht zur Vereinigung mit Adolf heranziehenden Knud sein Heer zu entlassen und einer Belagerung Schleswigs zu entsagen. Dann eilte er nach Schleswig zurück, um sich nun mit Uebermacht auf den auf seine eigenen Kräfte angewiesenen Grafen von Schauenburg zu stürzen und ihn zu erdrücken. Durch einen Kundschafter erfuhr dieser aber noch rechtzeitig, was bevorstand. Schleunigst brach er sein mitten in der Ebene aufgeschlagenes und keinen Schutz gewährendes Lager ab und eilte nach der Eider zurück. Aber schnell verbreitete sich das Gerücht von dem Nahen des überlegenen Feindes in dem Heere und der Rückzug wurde fast zur Flucht: alles suchte dem drohenden Verderben zu entgehen, so daß es nur noch vierhundert kampfbereite Krieger waren, mit denen Graf Adolf am Ufer der Eider anlangte. Nachdem er sie überschritten, brach er die Brücke hinter sich ab, besetzte die zu einem Uebergang geeigneten Stellen und erwartete so

Etheleri, aut renunciarent hominio, aut provincia secederent. Et factum est ita, iuravitque omnis populus stare ad mandatum ducis et obaudire comiti suo. Sociatusque est sibi vir Holsatensis in die illa, seditiosis omnibus aut reductis in gratiam aut provincia pulsis.

1148. in gesicherter Stellung den Feind. Da kam die Meldung, daß die Dänen unter Ethelers eigener Führung die Eider bereits an einem andern Punkt, bei Schülp[1]), überschritten hätten und zum Kampfe herannaheten. Graf Adolf war entschlossen Stand zu halten: die Seinen zu treuem Ausharren und muthigem Angriff anspornend eilte er dem Feinde entgegen, bevor dessen ganze Macht über die Eider gekommen war. Es kam zu einem heftigen Reitergefecht: lange schwankte der Kampf unentschieden hin und her; Graf Adolf selbst gerieth gleich im Beginn des Treffens in die größte Gefahr. Endlich gab eine eigenthümliche Kriegslist den Ausschlag: auf den Ruf eines der Ihrigen bemühten sich die Krieger des Grafen nun nicht mehr Mann gegen Mann die Feinde zu bekämpfen, sondern wandten sich gegen die Pferde derselben, und indem sie diesen die Kniekehlen verwundeten und sie so kampfunfähig machten, erfochten sie schließlich, ohne selbst einen nennenswerthen Verlust zu erleiden, einen glänzenden Sieg. Unter den Todten befand sich der verrätherische Etheler selbst; viele vornehme Gefangene kamen in die Gewalt der Sieger. Diese Niederlage der Seinen bewog auch den noch auf dem andern Ufer der Eider befindlichen Svend mit seinem Heere nach Schleswig umzukehren.[2])

Durch diesen ebenso unerwarteten wie glänzenden Sieg hatte Graf Adolf sich nicht bloß aus der sehr üblen Lage, in der er sich befand, glücklich befreit, sondern auch seinem Lande auf längere Zeit Ruhe verschafft. Aber auch noch anderen Gewinn hatte er davon; dahin rechnete er namentlich die vielen Gefangenen, deren reiches Lösegeld dazu diente, seinen sehr verwirrten und mit Schulden überlasteten Finanzen einigermaßen aufzuhelfen.[3]) Auch in Betreff der bei einer etwaigen Erneuerung des Kampfes mit den Dänen oder Slaven einzuhaltenden Weise der Kriegsführung hatte er aus diesen letzten Kämpfen manches gelernt, vornehmlich, daß er nur in gedeckten und gut gesicherten Stellungen die seiner Macht überlegenen Schaaren der Feinde erwarten durfte: gegen die Dänen befand er sich an der Eider auf dem besten Kampfplatz, wo sie unter seinen Augen erst den Uebergang wagen mußten; den Slaven, die meistens von der See her ihre verwüstenden Einfälle machten, stellte er sich

1) Helm. I, 67: Venit autem nuntius, qui diceret, hostes transduci prope villam, quae dicitur Scullebi.
2) Helm. l. c. berichtet genau über diesen Kampf.
3) ib. Sed et comes reversus est clarus victoria, habens captivos insignes, quorum pecunia debitis suis aliquantisper alleviatus est.

am besten an der Mündung der Trave entgegen,[1]) wo er zugleich das immer wichtiger werdende Lübeck deckte.

In der nun folgenden Zeit der Ruhe erstarkten die Gründungen des Grafen Adolf an Elbe und Trave, nachdem sie so schwere Stürme zu bestehen gehabt hatten, immer mehr und die früher gelegten Keime begannen sich jetzt schneller zu entfalten. Ueberhaupt überwogen jetzt die Geschäfte des Friedens. Bald nach seiner Rückkehr von dem siegreichen Zug gegen die Dithmarschen feierte Herzog Heinrich, nun zwanzig Jahre alt, seine Vermählung mit der edlen und schönen Clementia, des kriegerischen Herzogs von Zäringen Tochter.[2]) Es war auch diese Vermählung charakteristisch für die Stellung, welche der junge Welfe noch immer gegen Conrad III. einnahm und welche bald darauf in neuem Kampfe gegen ihn ihre deutlichste Bethätigung finden sollte. Das alte edle Geschlecht der Zäringer lag mit den Hohenstaufen um das Herzogthum Burgund in einer ähnlichen Fehde wie die Welfen wegen Baierns, und so kam es, daß beide einander als gegenseitige natürliche Bundesgenossen ansahen. Die Vermählung mit Conrads Tochter war nur eine neue Befestigung dieses seit längerer Zeit bestehenden Verhältnisses.

Die mit der Wiederunterwerfung der Dithmarschen und schon vorher mit dem so wenig erfolgreichen Kreuzzuge begonnene Erweiterung seines Gebiets nach Osten hin hat Heinrich seitdem keinen Augenblick wieder aus dem Auge verloren. Wenn er auch nicht immer große Unternehmungen ausdrücklich zu diesem Zwecke ausrüstete, so ging doch das Vordringen gegen die Slaven in kleineren Kämpfen um so sicherer vor sich. Freilich machte man dem jungen Herzoge schon damals den Vorwurf, daß er seine Kräfte gegen die Slaven wende, nicht um sie zur Annahme des Christenthums zu nöthigen, sondern um Geißeln und Gelder von ihnen zu gewinnen, daß er nur sich bereichern, nicht aber dem Christenthum neue Gebiete erschließen wollte.[3]) Dennoch war der Vortheil, den auch die

1) ib. Habuitque de cetero praecipuam terrae suae diligentiam. Quoties enim motionis aliquid insonuit, aut de Danis aut de Slavis, statim collocavit exercitum in locis opportunis, videlicet Travenemundae sive ad Egdoram.

2) Helm. I, 68: In diebus illis dux noster adolescens Clementiam, filiam Conradi, ducis de Zeringe, duxit uxorem, coepitque dominari in universa terra Slavorum, succrescens sensim et invalescens.

3) ibid. In variis autem expeditionibus, quas adhuc adolescens in Slaviam profectus exercuit, nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia. Adhuc enim immolabant daemonis et non Deo, et agebant piraticas incursiones in terram Danorum.

Kirche von seiner kriegerischen Thätigkeit zog, kein geringer. In den Gegenden, wo das Christenthum schon zur Zeit der Ottonen Wurzeln zu schlagen angefangen hatte, dann aber in der Zeit der inneren Verwirrung des Reichs dem gewaltigen Andrange der Slaven erlegen war, wo schon einmal in raschem Aufblühen begriffene Bisthümer bestanden, nun aber seit mehr als achtzig Jahren kein Bischof residiert hatte, da faßte jetzt das Christenthum von Neuem und diesmal fester Fuß, geschützt von der starken, stets zum nachdrücklichen Dreinschlagen mit dem Schwerte bereiten Hand des jungen Welfen. Seinen weltlichen Eroberungen gab der neue Erzbischof von Bremen, Hartwig, die geistliche, hierarchische Organisation.

Nachdem nämlich am 25. August 1148 Erzbischof Adalbert gestorben war,[1]) hatte das Capitel den bisherigen Dompropst Hartwig zu seinem Nachfolger erhoben. Derselbe stammte aus dem vornehmen Geschlecht der Grafen von Stade und war ein reich mit weltlichen Gütern gesegneter Mann, dem es daher auch nicht an bedeutendem und mächtigem Anhange fehlte. Aber auch sein Sinnen nnd Trachten war weltlich, auf äußeren Glanz und Herrschermacht gerichtet. Noch als Bremer Dompropst hatte er es wagen können, trotz des Widerspruchs des jungen Heinrich und der sächsischen Großen die Grafschaft Stade für sich in Anspruch zu nehmen und war auch glücklich damit durchgedrungen. Jetzt auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt, trug er sich mit weitsehenden, ehrgeizigen Plänen. Wie einst jener glänzende und prächtige Adalbert von Bremen, der Erzieher und Verderber Heinrichs IV., hatte auch Hartwig, wenn auch nicht den Gedanken eines von Rom unabhängigen nordischen Patriarchats, so doch den Plan gefaßt, die einst dem Hamburg-Bremer Erzbisthum unterworfenen Bisthümer Schwedens, Norwegens und Dänemarks in ihr altes Suffraganverhältniß zurückzuführen. Aber er hatte hierin keinen Erfolg, vergeblich suchte er Kaiser und Papst dafür zu gewinnen: obgleich er
1149. weder schöne Worte und Versprechungen, noch seinen bedeutenden Schatz schonte, so mußte er den glänzenden Plan schließlich doch als nicht ausführbar fallen lassen[2]) und sich für die seiner Kirche nun einmal unwiederbringlich verlorenen Suffraganbisthümer dadurch

1) Vgl. Jaffé, Conrad III, p. 254.

2) Helm. I, 69: Qui (sc. Hartwicus) propter generis nobilitatem duplici principatu clarus magno studio enisus est pro recuperandis suffraganeis episcopis universae Daniae, Norwegiae, Suediae, quos Hammenburgensi ecclesiae quon-

einen Ersatz zu schaffen suchen, daß er in den vom Grafen Adolf und Herzog Heinrich der deutschen Cultur gewonnenen slavischen Gegenden neue Kirchengründungen vornahm. Er beschloß daher die drei Bisthümer, welche schon einst dort bestanden hatten, aber dem Andrange der Slaven wieder erlegen waren, von Neuem zu begründen. So richtete er denn zunächst die drei alten slavischen Bisthümer Oldenburg, Meckleuburg und Ratzeburg wieder auf.[1]) Jetzt fand auch endlich Vicelin den Lohn für seine seit dreißig Jahren ununterbrochene, nie ermüdende Aufopferung und von so gutem Erfolge begleitete Thätigkeit. Ihn erhob Hartwig zum Bischof von Oldenburg; den Genossen des Vicelin in seinem Wirken unter den Slaven, Emmehard, machte er zum Bischof von Mecklenburg. Am 11. October 1149 wurden beide von Hartwig zu Horsevelde in Gegenwart eines päpstlichen Legaten geweiht.[2]) 11. Oct.

Diese Gründung gab aber sofort die Veranlassung zu einem neuen Streite zwischen Hartwig und Herzog Heinrich, welcher die alte Spannung als unvergessen zeigte und zugleich das eben durch seine Einmüthigkeit so erfolgreiche Wirken des Grafen Adolf von Schauenburg und des Vicelin ernstlich zu stören drohte. Graf Adolf fühlte sich nämlich dadurch beleidigt, daß Vicelin ohne seine Zustimmung sich in ein so enges Abhängigkeitsverhältniß zu dem Bremer Erzbischof eingelassen hatte: wohl nicht ganz mit Unrecht fürchtete er, daß Hartwig diese Gelegenheit zu einer Einmischung in seine weltlichen Rechte benutzen würde. Um daher den neuen Bischof daran zu mahnen, daß er die Pflichten gegen seinen bisherigen Gönner und eifrigen Beschützer verletzt habe, und um ihn vor ferneren derartigen Schritten zu warnen, entzog er ihm die Zehnten, auf welche Vicelin bisher mit seinem und seiner Kirche Unterhalt allein angewiesen gewesen war.[3]) Empfindlicher freilich konnte der

dam pertinuisse commemorat antiquitas. — Bei seiner in den Anfang 1149 fallenden Anwesenheit in Italien (Jaffé, a. a. O. p. 170 n. 11) hat er diese Pläne wohl persönlich zu betreiben gesucht.

1) ib. Videns ergo dominus Hartwicus . . . quia pax erat in Slavia proposuit reaedificare sedes episcopales, quas barbaricus furor olim destruxerat in Slavia, scilicet Aldenburgensem, Racesburgensem, Mikilenburgensem.

2) ib. Accitum ergo venerabilem sacerdotem Vicelinum Aldenburgensi sedi consecravit episcopum, cum iam esset aetate provectus et mansisset in terra Holsatorum triginta annis. Porro in Mikilenburg ordinavit dominum Emmehardum et consecrati sunt ambo in Rosseveldе, — letzteres ist nach der Laurentschen Uebersetzung des Helmold Horsevelb. Ueber die Betheiligung eines päpstlichen Legaten vgl. Epist. Wibaldi n. 184.

3) ib. Factaque sunt haec inconsulto duce et comite nostro. Unde accidit, ut amicitia, quae erat inter dominum Vicelinum et comitem nostrum,

1149. neue Bischof kaum an seine faktische Abhängigkeit von dem Grafen gemahnt werden. Aber auch der Herzog von Sachsen war unwillig, daß Vicelin die Bischofswürde ohne sein Vorwissen in einem Lande angenommen hatte, das er und seine Vorfahren mit dem Schwerte in der Hand unter den Anstrengungen und Gefahren des Kriegs sich unterworfen hatten. Streng hielt er dies dem Vicelin vor, als derselbe zu ihm eilte, um ihn für den ohne seine Zustimmung gethanen Schritt um Verzeihung zu bitten; doch fügte er zugleich hinzu, daß er mit seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl durchaus einverstanden und gern bereit sei, ihn in jeder Weise zu fördern, sobald Vicelin nur eine Bedingung erfüllen, nämlich von seiner, des Herzogs, Hand die Investitur annehmen wollte.[1])

Dies war nun freilich ein Verlangen, welches Vicelin nur mit Erstaunen vernehmen konnte.[2]) Es brachte ihn in eine sehr schwierige Lage: verweigerte er dem Herzoge das sonst allerdings nur dem Kaiser selbst zustehende Recht der Investitur, so konnte er mit Sicherheit von dem starren Herrschersinne Heinrichs erwarten, daß er ihm jede Beihülfe und Unterstützung entziehen, ihm in der Geltendmachung seiner Würde unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen und ihn so schließlich doch zur Erfüllung seiner Forderung zwingen würde; leistete er dagegen dem Ansinnen Heinrichs Folge, so hatte er eine gleiche Strafe und Nöthigung von Seiten des Erzbischofs Hartwig zu fürchten. Vergeblich riethen ihm die ihm und dem Herzoge gleich nahe stehenden, der Forderung Heinrichs Genüge zu leisten: mit Recht wiesen sie darauf hin, daß in den von seinem Schwerte unterworfenen slavischen Gegenden der Herzog so gut wie ganz selbständig und weder Kaiser noch Papst hinreichend mächtig sei, um dort auf die Dauer seinem Gebote den Gehorsam zu entziehen.[3]) Vicelin sah dies alles wohl ein und mußte diese Gründe

deinceps turbata sit: nam antea eum ut patrem venerabatur. Tulitque decimas omnes anni illius, quae pontifici novo provenire poterant, nec dimisit ex eis parvas reliquias.

1) ibid. läßt Helm. den Herzog u. A. sagen: Ego enim huius rei moderator esse debueram, maxime in terra, quam patres mei favente Deo in clipeo et gladio obtinuerunt et mihi possidendam haereditaverunt. Sed quia sanctitas vestra dudum mihi comperta est, . . . decrevi iam noxae huius oblivisci promotionique vestrae pleno favore concurrere, scilicet ea conditione, si investituram episcopalem de manu mea recipere volueritis. Hoc enim pacto res vestrae processum habere poterunt.

2) ibid. Et visum est episcopo verbum illud durum, eo quod esset praeter consuetudinem: episcopos enim investire, solius imperatoris maiestatis est.

3) ibid. Quidam ergo fidelium ducis, Henricus de Witha, vir potens

als zutreffend anerkennen: dennoch aber sträubte sich sein geistliches Gewissen gegen einen solchen Schritt. Sein Inneres war vom heftigsten Zweifel erfüllt. In Bardewiek verfiel er in eine schwere Krankheit, erst nach längerer Zeit konnte er nach Neumünster zurückkehren und sich von da nach Bremen begeben: vom Erzbischofe selbst wollte er sich Raths erholen, was er auf die Forderung des Sachsenherzogs erwidern sollte.[1]) Wie es nicht anders zu erwarten gewesen, wurde ihm da der Bescheid, daß ein Eingehen auf des Herzogs Verlangen eine frevelhafte Bloßstellung und Erniedrigung der Kirche sein würde, welche bisher wohl Kaisern und Königen die Investitur zugestanden hätte, aber auch diesen nur um der äußeren Vortheile und des mannigfachen Gewinns willen, den sie durch zeitweiliges Preisgeben eines kleinen Theils ihrer Selbständigkeit erwerben könnte; einem Herzoge oder Grafen aber, welche es bisher für eine hohe Ehre gehalten hätten, Leute der Kirche zu werden, dürfe man solche Zugeständnisse unter keinen Umständen machen.[2])

Vicelin mußte dieser Weisung natürlich Folge leisten; doch hatte er sehr bald die Unklugheit derselben und die üblen Folgen dieses in einem solchen Falle gar nicht angebrachten Pochens auf

et militaris et amicus episcopi, dixit ad eum: Facite, quod vobis utile est, et appropinquate domino nostro et facite voluntatem eius, ut aedificentur ecclesiae in Slavia et dirigatur cultus domus Dei in manibus vestris. Alioquin frustrabitur labor vester eo, quod nec Caesar, nec archiepiscopus possit iuvare causam vestram, domino meo obnitente; Deus enim dedit ei universam terram hanc.

1) ibid. Rogavit ergo episcopus praeberi sibi inducias, ut deliberaret super verbo hoc, dimissusque pacifice venit Bardewich, ubi mortali tactus aegritudine, per dies aliquot moratus est. Illic enim incidit in paralysin, in qua usque ad extremum vitae suae laborare visus est. Sedata verum aliquando aegritudine perductus est Falderam in vehiculo multumque temporis effluxit, quo eum infirmitas ecclesiastico labori subtraxerat .... Ubi autem vires Deus praestitit, abiit Bremam consulturus archiepiscopum et clerum super verbo hoc, quod imposuerat ei dux.

2) ibid. ... Neque imperatores dignissimi levitate usi sunt, ut episcoporum domini vocarentur, sed compensaverunt noxam hanc amplissimis regni divitiis, quibus ecclesia copiosius aucta, decentius honestata, iam non vile reputet, se ad modicum cessisse subjectioni, nec erubescat uni inclinari, per quem possit in multos dominari. Ubi enim dux vel marchio, ubi in regno principatus, quantumlibet magnus, qui pontificibus manus non offerat, recusatus, opportune, importune, se non ingerat? Certatim currunt, ut homines fiant ecclesiae et participes fiant beneficiorum eius .... etc. — eine sehr bezeichnende Stelle. Die Beurtheilung, welche Helmold dieser Rede folgen läßt, zeugt zugleich von seinem klaren und die Dinge richtig abwägenden, durch Kenntniß der faktischen Verhältnisse von übertriebenen hierarchischen Ansprüchen entfernten Sinn. Er spricht damit zugleich ein sehr scharfes Urtheil über den Charakter und die Bestrebungen des Erzbischofs Hartwig aus: Homo enim pacis suae (d. i. des Vicelin), in quo speravit, avertit eum a via consilii et pacis, ne scilicet applicaretur his, per quos ecclesiae fructificatio pullulare posset.

1149. die geistliche Selbstherrlichkeit in der empfindlichsten Weise zu spüren. Denn unerschütterlich beharrte Herzog Heinrich auf seiner Forderung der Investitur und hielt, was er dem Vicelin für den Fall der Weigerung angedroht hatte. Er entzog der unter ihm stehenden Kirche nicht bloß die ihr bisher zufließenden Zehnten, sondern nahm auch von den ihr geschenkten Gütern manches wieder zurück: ja, Oldenburg, des Bischofs Sitz selbst, hatte unter diesem Zorne schwer zu leiden. Und so oft Vicelin dem Herzoge mit der Bitte um Abhülfe nahete, hatte dieser keine andere Antwort, als daß er ganz bereit sei ihm zu dienen, sobald er nur die Investitur aus seiner Hand angenommen haben würde.[1] Da Vicelin sich hierzu aber noch immer nicht bequemen wollte, so konnte er sein Amt nur mit fester Resignation unter immer steigenden Entbehrungen verwalten. Dennoch nahm das Werk der Christianisierung gerade in dieser Zeit einen rüstigen Fortgang. Das Bethaus zu Hagersdorf wurde damals gegründet; in Bornhoved wurde eine neuerbaute Kirche, in Lübeck ein Altar von Vicelin geweiht.[2] Auch nach Oldenburg begab sich der unermüdlich thätige Bischof und predigte dort unter den noch im Heidenthum verharrenden Slaven. Kein Punkt in seinem Bisthum schien ihm zu der bekehrenden Thätigkeit so trefflich geeignet wie gerade Oldenburg: dort war der Verkehr zwischen den deutschen Ansiedlern und den Slaven am lebhaftesten und an den Sonntagen strömte eine große Menge zu Handel und Tausch unter den Mauern der Stadt zusammen. Von dieser Gelegenheit für sein Bekehrungswerk Nutzen zu ziehen, ließ Vicelin vor den Thoren der Stadt ein hölzernes Kirchlein erbauen, um dort den zu weltlichen Geschäften versammelten Schaaren das Evangelium zu predigen.[3])

Herzog Heinrichs Ansehn stieg inzwischen durch sein erfolgreiches Auftreten gegen die Slaven von Tag zu Tage. Auch über die Grenzen Deutschlands hinaus verbreitete sich der Ruhm seiner Macht und kriegerischen Tüchtigkeit. In Folge dessen kam es denn gerade

1) ibid. Quoties enim pontifex noster ducem adiit interpellaturus pro negotiis ecclesiae, ille se paratum esse ostendit ad omnia, quae poposcisset utilitas, si illi primum debitus honor exhibitus fuisset, alioquin frustra contra impetum fluminis iri. —

2) ibid. Dedicatum est ergo eo tempore oratorium Cuzalinae, quae alio nonime Hagerestorp dicitur. Sed et ecclesia Bornhovede tunc dedicata est. Venitque ad novam civitatem, quae Lubeke dicitur, confortare manentes illic et dedicavit ibi altare domino Deo.

3) ibid. Inde progrediens visitavit Aldenburg . . . . Dedit autem episcopus pecuniam caesoribus lignorum ad impensas sanctuarii et coeptum est opus fabricae prope vallum urbis antiquae, quo omnis terra die dominica propter mercatum convenire solebat.

in dieser Zeit zu den ersten Einmischungen des Herzogs in die noch immer unentschiedenen Thronstreitigkeiten in Dänemark, welche dieses innerlich tief zerrüttete und daher auch nach außen ganz machtlose Land auf lange Zeit unter den entschiedensten Einfluß des Sachsenherzogs brachten. Noch immer befehdeten sich dort Svend im Bunde mit dem jungen Waldemar und Knud um die Krone. Aber Svend gewann immer mehr das Uebergewicht und nach der schweren Niederlage, welche er dem Knud bei Wiborg beibrachte (1149) sah sich der letztere genöthigt, das Land, nach dessen Krone er gegriffen, als Flüchtling zu verlassen und auswärts Hülfe zu suchen. Svends Mutter hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls zum zweitenmale vermählt mit dem König Sverker von Schweden. Zu diesem, seinem Stiefvater, begab sich der flüchtige Thronprätendent: doch fand er dort durchaus nicht die gewünschte Aufnahme, — ja, nicht nur die erbetene Hülfe zur Wiedergewinnung der dänischen Krone wurde ihm nicht zu Theil, sondern bald suchte man den lästigen Gast auf jede Weise los zu werden: zuletzt versagte man ihm jede fernere Unterstützung.[1]) Auch bei den Verwandten seiner Mutter in Polen wohin er sich nun wendete, fand er kein günstiges Gehör.[2]) Nicht besser erging es ihm bei dem verschwägerten Fürstenhause zu Rostock.[3]) Von allen verlassen, wandte sich Knud nun an den Erzbischof Hartwig von Bremen: durch dessen Vermittelung fand er auch bei Herzog Heinrich von Sachsen, der ihm erst nicht besonders geneigt war, günstige Aufnahme.[4]) Hartwig, der von den Bürgerkriegen in Dänemark und der dadurch immer zunehmenden Schwäche dieses Reiches vielleicht eine Förderung seiner eigenen ehrgeizigen Pläne hoffte, gewährte dem Knud die Mittel zu einer neuen Unternehmung gegen Svend. Aber der Einfall, den Knud in Folge dessen in Jütland machte, misglückte gänzlich, und abermals kehrte

1) Saxo Gram. p. 683: At Canutus apud Suetiam primum vitrico optatus, mox onustus haberi coepit, ita, ut pro comparandis alimentis, quidquid illic praediorum possederat, venditaret

2) Saxo Gram. p. 684: Idem receptus quidem, sed nullam, ut dixi, urbium intrare permissus (— in Polonia —) ad praefectum Saxoniae Henricum pervehitur; apud quem minorem spe sua fortunam expertus . . . .

3) Hist. Knutid. p. 322.

4) ibid. Itaque rex Cnutus meridiem versus Bremam concessit, ad archiepiscopum Hardvigum, a quo Brunsvikam ad ducem Henricum (imperatoris Conradi filium!!) deductus est; hic regem Cnutum excepit. — Saxo Gram. l. c. . . Hamburgensem antistitem Hartvicum accedit, iam pridem Danis suae ditioni exemptis infensum. A quo humanissime habitus bellique tandem subsidia mutuatus, domesticorum militum fidem tacita legatione pertentat. Vgl. Hist. Knutid. p. 323. Rex Knutus auxiliis in Saxonia sublevatus. . . . .

1150. er als Flüchtling nach Sachsen zurück.[1]) Dennoch versuchte Knud sein Glück bald darauf von Neuem. Er begab sich nach Friesland und durch das Versprechen, ihnen, wenn er den Thron mit ihrer Beihülfe gewönne, alle Abgaben und Leistungen zu erlassen, spornte er die kriegslustigen Friesen zu thätiger Unterstützung seines neuen Unternehmens an. Aber auch diesmal erreichte er seinen Zweck nicht: geschlagen floh er nach Sachsen zurück und fand bei Herzog Heinrich freundliche Aufnahme, wie er denn auch längere Zeit bei ihm in Braunschweig verweilte.[2])

Zu neuen Versuchen, mit gewaffneter Hand Dänemark wieder zu gewinnen, kam es aber nicht, vornehmlich vielleicht deshalb, weil Herzog Heinrich sich doch zu einer nachdrücklichen Unterstützung dieser Pläne nicht verstehen wollte. Denn seine Aufmerksamkeit war augenblicklich in einer ganz anderen Richtung hin beschäftigt.

Sechstes Kapitel.

Die letzten Kämpfe der Welfen gegen Conrad III.

Schon im Jahre 1147, als Conrad III. eben im Begriff war, den Kreuzzug anzutreten, und auf dem Reichstage zu Frankfurt die letzte Hand anlegte an die Ordnung der Reichsangelegenheiten für die Zeit seiner Abwesenheit, war der junge Herzog Heinrich erschienen und hatte auf Grund des ihm zustehenden Erbrechtes die Wiedereinsetzung auch in sein zweites Herzogthum, Baiern, gefordert. Damals war es Conrad III. gelungen, dem Ungestüm des jungen Welfen durch das Versprechen einer späteren Untersuchung und Ordnung der Angelegenheit fürs Erste Einhalt zu thun. Aber es war immer ein sehr wichtiger Vorfall gewesen: Heinrich hatte durch diese

1) Helm. I. 70. . . . . Canutus fuga elapsus venit in Saxoniam. Hist. Knut. l. c. rex Knutus iterum in Saxoniam profectus est, ubi cum per breve tempus moratus esset, in Frisiam concessit.

2) ibid. Post modicum tempus rursum venit in Daniam et receptus est a Fresonibus, qui habitabant Juthlandiae, venitque Svein et pugnavit cum eo, debellatumque ad Saxones fugere compulit. Hist. Knutid. p. 324: rex Kn. rursus meridiem versus in Saxoniam ad ducem Henricum Brunvicensem confugit, apud quem aliquantum temporis commoratus est.

Forderung den so mühselig beigelegten Streit zwischen Welfen und Hohenstaufen eigentlich schon offen erneuert. Denn er erklärte damit, daß er sich durch den von seiner Mutter eingegangenen Frieden und durch die ihm damals abgeschmeichelte Verzichtleistung nicht mehr für gebunden erachten könnte, sondern wenn ihm der König nicht gutwillig Genüge leistete, sich mit gewaffneter Hand sein Recht zu erzwingen wissen werde. Die Zeit des Kreuzzuges hatte Heinrich nicht benutzen können; jetzt aber war Conrad III. zurückgekehrt und da er keine Anstalt machte, dem Welfen gutwillig sein Recht zu Theil werden zu lassen, so beschloß Heinrich zu den Waffen zu greifen und Baiern wiederzuerobern.

Mit ihm gemeinsam sann auch sein kriegerischer Oheim Welf VI. auf neue Empörung. Welf war mit Conrad III. nach dem heiligen Lande aufgebrochen, so daß der König gegen die ehrgeizigen Pläne desselben gesichert zu sein glaubte: ja, Conrad wollte alles Frühere vergessen, er ließ es sich recht angelegen sein, Welf an sich zu fesseln. In herzlich soldatischer Weise liebte er es, ihn als „Camerad" anzureden, und suchte, wo es irgend möglich war, ihm behülflich und förderlich zu sein.[1]) Aber dennoch vergaß Welf VI. seine Feindschaft gegen die Hohenstaufen keinen Augenblick: er wartete, wie es scheint, nur die erste Gelegenheit ab, um seine alten, nun schon mehrmals gescheiterten Pläne wieder aufzunehmen. Eine solche ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Schwere Unglücksfälle trafen rasch hinter einander das Heer der Kreuzfahrer: die Hoffnungslosigkeit der ganzen Unternehmung lag gleich nach den ersten klar zu Tage. Welf verlor alle Lust an dem Unternehmen; dazu kam wohl der Gedanke, daß je ungünstiger die Angelegenheiten Conrads im Orient stünden, je länger er dort zu kämpfen genöthigt sein würde, um so mehr seine eigenen Hoffnungen in Deutschland Aussicht auf Verwirklichung gewännen. Auch wurde er von Krankheit befallen und verließ daher Syrien, gerade als Conrad sich anschickte, den Kampf gegen Damascus zu beginnen. Wie die Dinge damals lagen, kam in Welf der Plan zur Reife, die mißliche Lage des Königs zu einer neuen Unternehmung zu Gunsten der Welfen zu benutzen. Sofort that er in dieser Richtung ganz entschiedene

1) Anonym. Weingart. l. c. In hoc — laborioso itinere Counradus rex commilitoni suo Guelfoni, sic enim eum nominare solebat, sepissime in necessitate subveniebat, ac de omnibus, que a regio fisco constantinopolitani regis sibi offerebantur, partem illi tradebat.

Schritte, welche über seine Absichten niemand mehr in Zweifel lassen konnten.

Den Rückweg nach Deutschland nahm Welf VI. über Apulien.[1]) Mit seinem alten Bundesgenossen Roger wollte er dort die nöthigen gemeinsamen Maßregeln verabreden. Denn daß Conrad, sobald er glücklich heimgekehrt war, sich zunächst nach Italien wenden und dort endlich eine Ordnung der schwebenden Fragen in seinem Sinne mit allen Kräften durchzusetzen bemüht sein würde, konnte kaum noch zweifelhaft erscheinen. Um es dazu nicht kommen zu lassen, die seinem Königreich drohende Gefahr abzuwenden, regte Roger lieber neue Unruhen in Deutschland auf, damit der König dort beschäftigt und festgehalten würde. Unter diesen Umständen fand denn Welf in Sicilien eine sehr günstige Aufnahme und die beste Unterstützung seiner Pläne. Wie er bereits früher den unruhigen Herzog unterstützt hatte, so sagte er ihm auch jetzt bedeutende Subsidienzahlungen zu. Aber belehrt durch den ungünstigen Ausgang ihrer früheren Unternehmungen, suchten sie sich jetzt mächtiger Bundesgenossen zu versichern. Alle Conrad irgendwie gespannt oder feindlich gegenüberstehenden Fürsten sollten sich zu gemeinsamem Kampfe gegen ihn vereinigen. Des Beitritts Herzog Heinrichs von Sachsen, der ja eben erst den Hader um Baiern zu erneuern begonnen, konnte man von vornherein sicher sein. Ebenso konnte man auf Herzog Conrad von Zäringen und seinen Sohn Berthold rechnen: denn noch lagen beide wegen des Herzogthums Burgund mit den Hohenstaufen in Streit. Ja, selbst Herzog Friedrich von Schwaben, Conrads Neffen, glaubte man auf seine Seite herüberziehen zu können. Allem Anschein nach gehörte Friedrich nämlich nicht zu den entschiedenen Gegnern der Welfen, war gerade im Gegentheil weit eher geneigt, sich ihrer Sache anzunehmen und suchte wenigstens mit allem Ernst dem leidigen Hader zweier so nahe verwandter Häuser ein Ende zu machen. Daher konnten Welf und Roger wohl der Meinung sein, daß sie bei ihm Förderung finden würden.[2]) Als Welf sich dann zur Fortsetzung seiner Reise anschickte,

1) Otto Fris. Vita I, 59: nam Guelfo dux per Calabriam et Apuliam reversus fuerat. Ann. Herbipol. (Mon. SS. XVI, p. 7), a. 1148: — — Welpho assumpto duce Frederico petitaque licentia a rege Syciliam applicuerunt, ubi a rege Rogerio honorifice suscepti, aliquanto tempore quieverunt.

2) Herzog Friedrich muß in diesem Kampfe eine eigenthümliche Stellung eingenommen haben; leider ist uns nichts Näheres bekannt. Nur so viel scheint festzustehen, daß er keineswegs

empfing er von Roger noch besondere Schreiben, die er den zunächst als Bundesgenossen in Betracht gezogenen Fürsten aushändigen sollte. In tiefem Geheimniß betrat Welf auch Rom: denn mit dem Papste selbst traten die Feinde Conrads in nähere Verbindung. Eugen III. hatte sich nämlich mit Roger von Sicilien nicht nur ausgesöhnt, sondern die Beziehungen zwischen beiden waren ziemlich intimer Natur geworden. Die Folge davon war ganz natürlich die, daß die Misstimmung zwischen Conrad III. und dem Papste immer mehr wuchs: in Eugens Umgebung hatte damals die den Deutschen feindliche Partei das entschiedenste Uebergewicht.[1] Welcher Art aber die während Welfs Anwesenheit in Rom gepflogenen Unterhandlungen und das Resultat derselben gewesen sind, wissen wir nicht. Doch blieb sein Aufenthalt in Rom, trotz des tiefen Geheimnisses, nicht unbekannt: einige seiner Leute wurden entdeckt und festgenommen, die für die deutschen Fürsten bestimmten Briefe geöffnet und der Inhalt derselben und damit die ganzen gefährlichen Pläne der welfisch-sicilischen Partei ihren Gegnern in Deutschland bekannt.[2]

Dieser unglückliche Zwischenfall aber brachte in den Plänen 1149.
und Absichten Welfs VI. keine Aenderung hervor, höchstens beschleunigte er die Ausführung seines Vorhabens. Kaum war er nämlich zu Anfang des Jahres 1149 nach Deutschland zurückgekehrt, so schlug er auch gleich los, ohne erst das wirkliche Zusammenkommen des Bundes, in dem er ja erst seine eigentliche Stütze finden sollte, oder gar das Erscheinen seiner Bundesgenossen im Felde abzuwarten. Von den Vassallen des Königs fielen ihm einige zu: durch sie verstärkt drang er in die Besitzungen der Hohenstaufen ein und suchte

ein entschiedener Gegner der Welfen war, sondern eine ihnen möglichst günstige Vermittelung gesucht hat. Vgl. die früher angeführte Stelle über Welfs Aufstand im J. 1143. Ann. Colon. max. p. 760.

1) Ep. Wibaldi n. 147 (ed. Jaffé): Caeterum sciatis, quia Cencius Fraiapane, quantum potest, vobis nocere studet, et papa eius consilio, et hoc ita verum est, quod Cardinales laudaverunt se coram Cencio Fraiapane et dixerunt, se conclusisse vos et Grecos venari tamquam canes et mastinos, adeo ut nihil Siculo nocere possitis ex hac parte.

2) ib. Sciatis itaque Guelfum, domni regis Counradi proditorem, cum Siculo concordem esse magnamque pecuniam ab eo accepisse. Et clam ductu Cencii Fraiapane et Gatagueti Romam transiit. Homines tamen sui cum quatuor Saracenis et totidem dextrariis Rome a senatoribus capti et dimissi fuere. Qui litteras ex parte Siculi Frederico duci Suaviae, Henrico duci Saxoniae, Bretolfo filio ducis Conradi, Conrado duci de Cebering pro dampno et guerra domni regis Counradi deferebant, quibus commonebantur et rogabantur a Siculo, ut, quae illis Guelfus de sua persona diceret, faverent.

den Söhnen Conrads, dem zum Nachfolger seines Vaters erwählten Heinrich und Friedrich, in jeder Weise Abbruch zu thun.[1])

Inzwischen war auch Conrad III. aus dem Osten zurückgekehrt. Von Griechenland aus war er zur See nach Pola gereist, von da ging er über Aquileja und Salzburg nach dem Reiche zurück.[2]) Bereits in Aquileja traf ihn die Nachricht von dem durch Welfs Aufstand in Deutschland wieder erneuerten Kampf und mahnte ihn zur Beschleunigung seiner Reise. Schon zu Pfingsten war er in
29. Mai. Salzburg. Acht Tage später war er in Regensburg, wo sich sein Sohn Heinrich und viele, namentlich süddeutsche Fürsten bei ihm
25. Jul. einfanden.[3]) Am 25. Juli traf er in Würzburg mit den sächsischen Fürsten zusammen.[4]) Vielleicht war unter ihnen dort auch Herzog Heinrich von Sachsen zugegen, um die bereits vor Conrads Abreise erneuerten Ansprüche auf Baiern hier wiederum zur Sprache zu bringen. Diese und so manche andere noch schwebende und dem Reiche neue Verwirrung und Erschütterung drohende Angelegenheit zu erledigen und sich durch endliche Herbeiführung eines sicheren Friedens die Möglichkeit zu schaffen, den so oft schon aufgeschobenen, nun aber immer dringender nöthig werdenden Zug nach Italien endlich anzutreten, eröffnete Conrad Mitte August 1149 einen
15. Aug. neuen Reichstag zu Frankfurt.[5]) Gleich im Anfange desselben aber erkrankte Conrad in Folge eines Fieberanfalls, der, sich immer erneuernd, ihm die Ausführung seines Vorhabens auf längere Zeit unmöglich machte.[6]) Trotz seines leidenden und schwachen Zustandes

1) ib. 243: . . adiunctis sibi quibusdam perfidis non parvi apud nos momenti et nominis, instanter facere cepit, filios nostros . . invadendo et in terra ipsorum, quae illis patrimonii iure competit, inimica quedam castella edificando.

2) Otto Fris. Vita I, 59: Rex — — per Illyricum Dalmaticumque remigans aequor in propriis imperii sui finibus apud Polam, Histriae civitatem applicuit: ibique sonipede insidens ac per Aquileiam transiens in Juvavia Pentecosten celebravit.

3) ibid. Inde Ratisponae cum magna principum frequentia curiam celebravit. Vgl. Boehmer Reg. 2280: unter den ZZ. ist K. Heinrich und viele süddeutsche Fürsten.

4) Ann. Palid. Rex Conradus per innumeros labores emensis tantis terrarum spaciis tandem repatriavit, ac in festo Sancti Jacobi curiam Wirciburg habiturus ad hanc Saxonum principes evocavit. Vgl. Ep. Wibaldi 202: Intra quod temporis spatium curia celebrata est apud Wertzeborch, ubi principes Saxoniae domino nostro regi occurerunt.

5) Böhmer Reg. n. 2283. Wibaldi Ep. 181. Industriae — tuae — committimus ad curiam quam in assumptione sanctae Mariae (15. August) Frankenvort celebraturi sumus. . .

6) Ep. Wibald. 243: Dum itaque in componendis et pacandis omnibus diligentiam adhibemus tanta nos infirmitas corporalis in fine Augusti mensis invasit, ut usque ad pascha domini (16. April 1150) pravioribus negociis vix utiles esse possemus. — ib. 237. —

aber scheint er die welfische Angelegenheit nicht aus dem Auge gelassen zu haben. Namentlich war für ihn ein gleichzeitiges Losbrechen Herzog Heinrichs zu fürchten: daher hat er auch mit ihm und den sächsischen Fürsten, wie es scheint, gerade in dieser Zeit mehrfache Unterhandlungen und Berathungen gepflogen.[1]) In der Haupt- 1150. sache aber blieb Conrad den ganzen Winter über zur Unthätigkeit verurtheilt. Nach seiner Herstellung, erst im Februar 1150, wandte er sich auf dem Reichstage zu Speyer wieder den Reichsangelegen- Februar. heiten energischer zu.

Um dieselbe Zeit kam denn auch der erneute Kampf zwischen Welf VI. und den Hohenstaufen zur Entscheidung. Nach längerer plündernder Befehdung der hohenstaufischen Besitzungen wandte sich Welf in die Gegend von Donauwörth und Nördlingen, um dort seine Feindseligkeiten fortzusetzen. Zu Anfang Februar 1150 begann er das feste staufische Schloß Flochberg bei Nördlingen zu berennen, während in dem anderthalb Rast davon liegenden Harburg König Heinrich mit bedeutender Mannschaft verweilte. Auf die Nachricht von der Belagerung Flochbergs machte sich der junge König sofort auf, um die Burg zu entsetzen. Welf zog sich in Folge dessen zurück und gewann dadurch einen Vorsprung von fünf Meilen. Heinrich theilte sein Heer in zwei Schaaren und verfolgte ihn so schnell wie möglich, indem er zugleich seine leichte Reiterei vorausschickte, um den Rückzug von Welfs Heer im Rücken anzugreifen und ihn dadurch zum Stehen zu bringen. Welf wurde eingeholt und mußte sich den 8. Februar zum Kampfe stellen: er erlitt eine 8. Febr. vollständige Niederlage, die über das Schicksal seines ganzen Aufstandes gleich endgültig entschied. Die völlige Vernichtung seines Heeres wurde nur durch die hereinbrechende Nacht abgewandt; doch war es völlig aufgelöst. Welf selbst entging nur mit äußerster Noth der Gefangenschaft:[2]) ja, so vollständig war der Sieg Heinrichs und

1) ib. 205. Et quoniam intelleximus, vos 15 diebus ante natale domini velle apud Bavenberch cum principibus Saxoniae colloquium habere, incerti, quid agere debeamus, ad vestram celsitudinem mittere curavimus... Nostri desiderii esset, ut ad res, quas circa partes Saxoniae gerere disposuistis, nostrum laborem et expensam reservaretis. Danach hat um Weihnachten 1149 zu Bamberg eine Verhandlung mit den sächsischen Großen stattfinden sollen. Ob dieselbe zu Stande kam, ist ungewiß. Doch war Conrad Weihnachten 1149 allerdings in Bamberg anwesend. Vgl. Wibaldi Ep. 230 und Jaffé, Conrad III. p. 172 n. 18 u. 19.

2) Ueber den Kampf bei Flochberg berichten: Hermann. Altah. (Mon. SS. XVII, 381); Anon. Weingart. ap. Hess, Mon. Guelf. p. 48; Ann. Weingart. Welfici (Mon. SS. XVII, 309); Chron. Elwac. ap. Pez,

so groß der Jubel im Lager der Königlichen, daß das Gerücht, Welf sei in die Hände der Sieger gefallen — und allerdings wäre erst damit Conrad völlig gesichert gewesen — sich längere Zeit erhielt und selbst in gut unterrichteten Kreisen geglaubt wurde.[1]) Wenn ihm so auch das eigentliche Haupt seiner Feinde entgangen war, so war der Sieg, den König Heinrich erfochten hatte, doch ein vollständiger und überaus glänzender. Dreihundert Ritter fielen als Gefangene in seine Hände; auch der Verlust an Streitrossen, den die Welfen durch die Lanzen und Schwerter der königlichen Krieger erlitten hatten, war ein sehr bedeutender.[2])

Der Sieg war entscheidend, Welf mußte seine Sache verloren geben. Er schwebte in der größten Gefahr: verfolgte Conrad jetzt die von seinem Sohne errungenen Vortheile mit Energie, so konnte der Herzog allerdings leicht alles verlieren. Und gewichtige Stimmen wurden in der Umgebung des Herrschers laut, die darauf drangen, man müßte den unruhigen Herzog für alle Zukunft völlig unschädlich machen. Namentlich der in so hohem Ansehen stehende Abt Wibald von Corvey war es, der diese Ansicht verfocht:[3]) er gehörte freilich auch zu den entschiedensten Gegnern des Welfen, dem er

Thes. IV, 763: am Ausführlichsten König Heinrich selbst in seinen beiden gleichlautenden Berichten an den griechischen Kaiser Emanuel und die Kaiserin Irene. Wibald. Ep. 244 u. 245: „Siquidem octava die mensis Februarii superbus ille et perfidus Welpho, tot beneficiorum patris mei immemor, hostiliter invasit terram nostram, patre meo in rebus publicis longe agente, me autem cum parte miliciae in quodam castro nostro relicto. Castrum, ad quod ille accessit, Flohperc dictum est, nos autem eramus in alio castro Horburc, distante ab illo per spacium restae et dimidiae. Accepto igitur tantae contumeliae nuncio, festinavi hostem persequi; et cum quinque magna miliaria post eum processissemus, premissis equitibus expeditissimis, qui eius tergo imminentes fugam ipsius retardarent, nos duabus consertis aciebus eundem prosequebamur. Cum itaque agminis extrema iam cederemus, faciem convertere coactus est; set — tantam adepti fuimus victoriam, ut, nisi per nocturnas tenebras delituisset, nullus omnino evadere potuisset. — Vgl. Ann. Palid. p. 84: Nam fidelium regis sollercia circumventus, (Welpho) iamque comprehendendus, cum ipse quidem bene fortunatus vix evasisset etc.

1) Wibald. Ep. 232: Cum haec Spirae in curia domni regis scriberemus, repente nunciatum est nobis, quod Guelfo captus esset et Godeboldus et multi de militibus eius in prelio cecidissent, — und n. 226: Guelfo cum omnibus fere hominibus suis a iuniore rege pugna superatus, captus est. —

2) In dem angeführten Berichte K. Heinrichs heißt es: Capti sunt equites trecenti et equorum non parvus numerus extinctus est, partim lanceis confossus, partim gladiis cesus. — Vgl. Ann. Palid. p. 84: ab hoste captam multitudinem copiosam (Welfo) nobilium sibi coherentium perdidit; pro quorum ereptione cum rege necessarium fedus vincit.

3) Wibald. Ep. n. 234: Suasimus, ut dominus noster rex — non cessaret successus urgere suos et hostes suos invaderet . . . . . etc.

schon deshalb feindlich gesinnt war, weil er einen seiner Verwandten 1150.
gefangen genommen hatte und im Kerker festhielt.[1]) Man dachte an eine strenge, ja blutige Bestrafung der in Gefangenschaft gerathenen Aufrührer, denen gegenüber es nicht nöthig sei, die sonst üblichen gesetzlichen Formen zu beobachten.[2]) Obgleich Conrad diesen energischen Vorschlägen anfangs ein williges Ohr geliehen, ja, wie es scheint, schon einen mit Aufbietung aller Kräfte zur völligen Vernichtung Welfs zu unternehmenden Zug angesagt hatte,[3]) so siegten schließlich doch die mildere Ansicht und die, welche zur Gnade riethen: ihnen hatte sich auch des Königs Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, angeschlossen. Er übernahm selbst die Vermittelung und es gelang ihm, einen Frieden zu Stande zu bringen, der für den völlig besiegten und in seiner ganzen Stellung aufs ernstlichste bedrohten Welfen noch überaus günstig war. Welf mußte sich Conrad unterwerfen und versprechen, künftighin Ruhe zu halten; dagegen ließ Conrad nicht nur alle ihm abgenommenen Gefangenen frei, sondern schenkte ihm auch als Zeichen seiner wiedergewonnenen Gnade das Gut Mårdingen bei Donauwörth.[4])

Während so durch die Niederlage Welfs VI. Conrad nach der einen Seite hin freie Hand bekam und schon hoffen konnte, den so lange beabsichtigten und so oft immer von Neuem aufgeschobenen Zug nach Italien endlich antreten zu können, zog sich auf einer anderen Seite bereits ein neues Gewitter zusammen. Der ursprüngliche Plan Welfs, im Bunde mit seinem Neffen Heinrich und dem Herzoge von Zäringen, im Geheimen vom Papste, ja vielleicht sogar von Friedrich von Schwaben gefördert, das Banner der Empörung zu erheben, war theils wohl durch das frühe Bekanntwerden, namentlich aber durch das übereilte Ungestüm Welfs selbst, nicht zur Ausführung gekommen: ehe noch die Bundesgenossen, auf die er

1) ib. 233, wo W. den Bischof Hermann v. Constanz bittet, daß er bei Conrad darauf hinwirke, ut a domno Welfone suisque ministerialibus quendam consanguineum meum et ipsius domni regis fidelem, Heinricum nomine, sine causa captivatum requirat et — dimitti iubeat.

2) ib. 234: in mente nostra erat, ut non solum unus homo, set multi morerentur pro populo, ne tota gens periret. — Wibald bekämpft die Ansicht, oportere hominem, quem iustus Dominus, qui iusticias diligit, iam indicavit, legitimis induciis et interpellationibus in ius vocari, — als eine unrichtige.

3) Wenigstens sagt K. Heinrich in dem angeführten Berichte an den griechischen Kaiser Wib. Ep. 244: Pater meus generalem nunc expeditionem super eundem Welfonem indixit et eum penitus exterminare aggreditur.

4) Anonym. Weingart. c. 13 ap. Hess, Mon. Guelf. p. 38. Vgl. die Urk. Friedrichs I. aus dem J. 1157 Origg. Guelf. II, p. 578.

1150. hoffte, im Felde standen, hatte er selbst schon eine entscheidende Niederlage erlitten. Doch war damit, wie Conrad bald sehen konnte, noch nichts Wesentliches gewonnen. Welf selbst allerdings war man, wenigstens für längere Zeit los; daß aber der Herzog Heinrich von Sachsen durch die Besiegung seines Oheims bestimmt werden sollte, die Waffen, nach denen er eben griff, ohne sie gebraucht zu haben, sofort wieder niederzulegen, das ließ sich nicht hoffen: im Gegentheil ging die steigende Spannung zwischen Conrad und dem Sachsenherzoge gerade in dieser Zeit mit immer schnelleren Schritten einem kriegerischen Ausbruche entgegen.

Ueber den Gang gerade dieser Verhältnisse aber sind wir nur sehr mangelhaft unterrichtet: aus den wenigen Andeutungen, die wir besitzen, können wir uns nur ein sehr allgemeines Bild von der Stellung Conrads III. und Heinrichs in dieser Zeit machen. Sicher ist nur soviel, daß der letzte Grund der immer feindlicher sich gestaltenden Stimmung Heinrichs schon vor dem Kreuzzuge erneuerte Ansprüche auf das Herzogthum Baiern waren: nach Conrads Rückkehr hat Heinrich dieselben ohne Zweifel wieder zur Sprache gebracht und zwar zunächst noch einmal den Weg friedlicher Unter-
Juli. handlung betreten. Im Juli 1150 hielt Conrad einen Reichstag zu Würzburg; auch Herzog Heinrich war da zugegen.[1]) Ohne Zweifel ist damals auch die baierische Angelegenheit zur Sprache gekommen. Conrad ging aber nicht näher auf dieselbe ein, sondern setzte für ihre Verhandlung einen neuen Tag an auf den 13. Januar 1151: der Ort der Zusammenkunft sollte Ulm sein.[2]) Durch diese neue Hinausschiebung der von ihm immer dringender behandelten Sache mußte Herzog Heinrich sich überzeugen, daß er von Conrad eine gutwillige Erfüllung seiner Forderungen niemals erreichen werde. Damit war er denn auch entschlossen, zu den Waffen zu greifen.

Alles drängte somit zu neuer Fehde, und wenn Heinrich seine Pläne und Absichten auch wohl geheimzuhalten wußte, so konnte Conrad die Lage der Dinge doch nicht verkennen. Auch traf er ganz in der Stille allerhand Maßregeln, die entschieden darauf hinzielten, Heinrich unschädlich zu machen. Fast hat es den Anschein, als habe Conrad einen sehr eigenthümlichen, möglicher Weise aller-

1) Reg. n. 16. Vgl. Jaffé, Conrad III. p. 185 n. 55.

2) Ep. Wibaldi 319: Conrad schreibt an Wibald: Sinceritati tuae notum sit, quod nos ex consilio et peticione principum H. duci Saxoniae ad expostulandam beneficialem iusticiam curiam Ulmae in octava epiphaniae (13. Jan.) indiximus.

dings für Heinrich sehr gefährlichen Plan entworfen. Um des Welfen Forderungen auf Baiern zu beseitigen, begnügte er sich nicht damit, dieses Herzogthum gegen seine etwaigen Angriffe zu schützen: um seinen Feind ganz im Zaume halten zu können, suchte er, wie es scheint, des Herzogs Stellung in Sachsen selbst wankend zu machen. Die mehrfachen Zusammenkünfte und Besprechungen nämlich, welche Conrad nach seiner Rückkehr mit den sächsischen Fürsten gehabt, theils blos angesetzt hat,[1]) scheinen vor allem den Zweck gehabt zu haben, sich ihres Beistandes gegen Heinrich zu versichern, oder sie wenigstens von einer näheren Vereinigung mit ihm abzuhalten. Wo für die sächsischen Großen eigentlich die Motive zu einer solchen Stellung gegen den Herzog lagen, ist nicht recht klar: vermuthen läßt sich nur, daß in Folge von Heinrichs rücksichtslosem, gewaltthätigem Auftreten, der Willkür, mit der er überall schaltete, die Sachsen ihm schon damals entgegenzutreten anfingen, daß schon damals seine, namentlich durch die allmähliche Bewältigung der Slaven immer höher steigende Macht sie gegen ihn mistrauisch machte. Schon in dieser Zeit hat in Sachsen eine entschiedene Misstimmung gegen Heinrich geherrscht, so daß Conrad mit Grund und Aussicht auf Erfolg daran denken konnte, durch Aufreizung der so schon Unzufriedenen den Herzog in Sachsen zu fesseln.

Heinrich aber hatte in aller Stille seine Vorbereitungen getroffen, um im günstigen Augenblicke seine Ansprüche auf Baiern mit Gewalt der Waffen zur Geltung zu bringen. Er selbst brach im Winter 1150 auf 1151 dahin auf,[2]) nachdem er zuvor noch die Angelegenheiten Sachsens für die Zeit seiner Abwesenheit geordnet hatte. Die Leitung der Angelegenheiten des Landes übergab er seiner Gemahlin, der Herzogin Clementia; als Helfer und Rathgeber stellte er ihr den tapfern und wohlerfahrenen Grafen Adolf von Schauenburg zur Seite, dessen Ansehn durch die enge Verbindung mit dem Herzoge und die Auszeichnung, die ihm dieser erwies, von Tage zu Tage stieg und nicht bloß bei den nahen Slaven, sondern selbst bis nach Dänemark hinein Geltung hatte.[3])

1) Vgl. Ep. Wibaldi l. c.

2) Ueber die Zeitrechnung vgl. die Bemerkungen von Jaffé, Conrad III. p. 193 n. 10.

3) Helm. I, 70: Commisit ergo dux custodiam terrae Slavorum atque Nordalbingorum comiti nostro compositisque rebus in Saxonia profectus est cum militia, ut reciperet ducatum Bavariae. Porro ductrix domina Clementia remansit Lunenburg fuitque comes clarissimus in domo ducis et officiosus in obsequio ductricis paterque consilii. Quam ob rem venera-

1150. Vor Heinrichs Abreise zur Erneuerung des Kampfes in Baiern fand auch der Zwiespalt mit dem Bischof Vicelin seine Ausgleichung. Vicelin hatte den Rath des Bremer Erzbischofs befolgt, obgleich derselbe nur die übertriebenen Machtansprüche der Kirche, nicht aber die Lage eines inmitten der Slaven befindlichen, ganz auf den Beistand und Schutz der weltlichen Großen angewiesenen Bisthums berücksichtigte, und geduldig hatte er alle Leiden und Entbehrungen getragen, die ihm daraus erwuchsen. Als er aber anfing wahrzunehmen, daß nicht bloß er selbst und seine Geistlichen, sondern vielmehr noch das Missionswerk, dem er sich geweiht, darunter zu leiden hatte, da stand er keinen Augenblick an, seine hierarchischen Ansprüche gegenüber seiner ihm weit höher stehenden Lebensaufgabe fallen zu lassen. Vicelin begab sich nach Lüneburg zum Herzog und erklärte sich bereit, die Investitur von seiner Hand anzunehmen. Heinrich ertheilte sie ihm durch Uebergabe des Stabes und stand nun, nachdem er seinen Willen durchgesetzt hatte, auch keinen Augenblick an, dem Bischof seine Unterstützung in jeder Hinsicht zuzusichern. Er half nun auch dem oft wirklich drückenden Mangel, den Vicelin hatte ertragen müssen, ab, indem er ihn mit dem Dorfe Bosau am Plöner See und dem dazu gehörigen Dulzaniza beschenkte: dort sollte er sich einen sichern und bequemen Wohnsitz bereiten.[1]) Graf Adolf von Schauenburg, der sich nun auch wieder mit dem Bischofe aussöhnte, stimmte dieser Schenkung des Herzogs bei und stattete den Vicelin noch mit der Hälfte des eigentlich ihm zufallenden Zehnten aus.[2])

Nach dieser endlichen glücklichen Ordnung seiner Angelegenheiten begab sich Vicelin frohen Muthes nach Bosau und machte sich sofort daran, den neuen Wohnsitz für sich und die Seinen herzurichten. Bis die Hütten, welche ihnen zur Wohnung dienen sollten, fertig wurden, blieb dem Bischof nichts übrig, als unter dem schützen-

bantur eum principes Slavorum, maxime vero reges Danorum, qui laborantes intestino bello certabant eum praevenire muneribus.

1) Helm. l. c. Venit ergo ad eum dominus noster episcopus Vicelinus Luneburgi rogans, ut semper solebat, pro episcopatus sui promotione — — — et suscepit episcopatum per virgam de manu ducis. Animaequior autem factus dux ait: — — — damus interim vobis villam Buzoen, quam petistis, cum sua pertinentia Dulzaniza, ut aedificetis vobis domum in medio terrae nostrae et praestolare possitis reditum nostrum. Tunc enim propitio Deo disponendis rebus vestris propensius instabimus.

2) ibid. Cui respondit comes: — possessionem ergo, quam dominus dux permisit episcopo, et ego permitto. Insuper cedo de medietate decimarum, ut cedant in usus episcopi.

den Dache einer alten, hochragenden Buche zu leben. In der Mitte 1151.
der neubegründeten Colonie aber ließ er zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus eine Kirche erbauen.[1])

Gegen Ende des Jahres 1150 brach dann Herzog Heinrich nach Baiern auf. Am 13. Januar 1151 hatte er sich dem König zu Ulm stellen sollen: er erschien nicht, sondern fiel gerade in diesen Tagen mit gewaffneter Hand in das Land seines Stiefvaters ein.[2]) Was er in Baiern eigentlich ausgerichtet und welchen Verlauf der Kampf dort genommen hat, wissen wir nicht. Allem Anscheine nach ist er nur von kurzer Dauer gewesen und bald durch einen Waffenstillstand oder neue Unterhandlungen beendet worden. Obgleich nämlich der Ausbruch eines neuen Kampfes mit dem Sachsenherzoge seit längerer Zeit bevorgestanden, so scheint Conrad III. jetzt doch vollständig überrascht gewesen zu sein. Er suchte noch einmal Aufschub zu gewinnen und die Sache, die doch einmal ihre endgültige Erledigung finden mußte, noch länger in der Schwebe zu lassen.
Für die Mitte des Juni 1151 setzte er einen neuen Tag in Regens- 11. Jun.
burg an und versprach, dort Heinrichs Beschwerden Abhülfe zu gewähren.[3]) Dieser ging auf die neuen Unterhandlungen ein; jedoch scheint er sich nicht selbst nach Regensburg begeben zu haben, bat vielmehr den Abt Wibald von Corvey, ihn zu vertreten und ihm von dem Ausspruch, den Conrad unter Beirath der Fürsten nach Recht und Gerechtigkeit thun würde, Nachricht zu geben.[4]) Wie Heinrich selbst von diesen neuen Unterhandlungen und seinen Ansprüchen dachte, zeigt, daß er sich in diesem Briefe an den ihm so wie so schon nicht besonders freundlich gesinnten Abt Wibald mit dem volltönenden Titel eines Herzogs von Baiern und Sachsen schmückte.

1) Helm. I, 671: Dominusque Vicelinus episcopus incolere coepit insulam, quae dicitur Buzoe et habitavit sub fago quousque exstruerent casas, in quibus consistere possent etc.

2) Ep. Wibald. 319: Ipse vero ad eandem curiam non solum venire neglexit, verum etiam armata manu ducatum Bawariae occupare conatus est.

3) ibid. fährt Conrad fort: Nos itaque, debitum regalis censurae magis quam eius facta attendentes, aliam curiam ex iudicio principum in festo Barnabae apostoli (11. Juni) Ratispone ei prefiximus, quaerimonie ipsius Deo auctore satisfacturi.

4) Ep. Wibald. 320: .. Hac itaque magna precedente confidentia, quia Dominus et veram loquendi audaciam eademque discrete proferendi vobis pre multis aliis contulit scientiam, vestram adimus obnixe deprecantes benivolentiam, quatinus in curia, quam rex 2 Idus Junii Ratispone celebrandam indixit, nobis assistatis et, quam in nos det sententiam, audiatis. Pollicitus est enim, quod secundum iusticiam vel principum consilia, qui ad curiam confluent, se nobis responsurum.

1151. Diese Zeit der Waffenruhe, welche Heinrich in Schwaben zugebracht zu haben scheint,[1]) benutzte Conrad III. nicht bloß zur Erledigung einiger wichtigen Reichsangelegenheiten, sondern namentlich auch dazu, um gegen Heinrich energischere Maßregeln zu ergreifen. Denn nachdem auf dem Regensburger Reichstage das gewünschte Resultat wiederum nicht erlangt worden und daher der Kampf nicht länger zu vermeiden war, so ging Conrad nun daran, den wohl schon früher gehegten Plan in Ausführung zu bringen, den Welfen nämlich dadurch zu stürzen, daß er ihn nicht in Baiern, sondern in Sachsen, der eigentlichen Wurzel seiner Kraft, zu bekämpfen dachte. Sein Caplan Heribert hatte im Geheimen ganz Sachsen durchzogen und sich davon überzeugt, daß die Stimmung der Großen dort keineswegs für den Herzog unbedingt günstig war.[2]) Mit diesen unzufriedenen Elementen wollte sich Conrad in Verbindung setzen. Eine Zusammenkunft mit den sächsischen Großen zu Cronach bei Bamberg sollte die noch wankenden auf des Königs Seite ziehen oder ihre ganze Stellung in ein so zweideutiges Licht setzen, daß auch Heinrich ihnen nicht trauen und sich mit ihnen nicht mehr verbünden könnte.[3])

Wirklich war der Anhang, den Conrad sich auf diese Weise aus den heimlichen Gegnern des Sachsenherzogs gewann, nicht gering: an ihrer Spitze stand natürlich der alte Gegner der Welfen, Albrecht der Bär.[4]) Der Plan, den man zur Besiegung Heinrichs entwarf, ging dahin, daß Baiern scharf bewacht werden sollte, so daß der Herzog nicht über die Grenze könnte; während er so dort festgehalten war, wollte man mit aller Macht gegen Sachsen vorgehen, na-
Dec. mentlich sich sofort Braunschweigs bemächtigen.[5]) Im December 1151 ging man an die Ausführung: über Goslar begab sich Conrad nach Sachsen, um mit den Fürsten vereint den Kampf zu beginnen.[6])

1) Vgl. Reg. n. 18.

2) Ep. Wibald. 339: De quibus omnibus licet capellanus vester Herebertus, qui nuper totam terram peragravit, et universa subtiliter perquisivit, vestram possit plenius submonere prudentiam.

3) ibid. .... et si cuius fides claudicare putatur, ita instaurabilis, ut, si vobiscum in veritate non operatur, tamen ab inimicis vestris ei postmodum non facile credatur.

4) Helm. I, 72: Audiens ergo Adalbertus marchio et alii quam plures principum ducem nostrum minime prosperari et veluti inter hostes conclusum .....

5) ib. miserunt ad regem, ut quantocyus cum exercitu veniret in Saxoniam, obsessurus Brunswich et oppressurus amicos eius.

6) ibid. Posuit ergo rex custodiam per omnem Sueviam, ne forte dux elaberetur, ipse vero abiit Goslariam accepturus Brunswich et omnia castra ducis.

Heinrich aber hatte von dem Unternehmen seiner Feinde Kunde erhalten, und die ganze Gefahr, in der er sich befand, richtig erkennend, entschloß er sich, zuerst Sachsen zu schützen. Schon aber war ihm der Rückweg durch Schwaben verlegt: da nahm er seine Zuflucht zu einer List. Es war schon spät im Jahre, das Weihnachtsfest war vor der Thür. Weit und breit ließ daher Heinrich verkünden, daß er seine Freunde und Ministerialen zu sich entbiete, um mit ihnen gemeinsam die Tage des Festes zu feiern. Recht geflissentlich ließ er das Gerücht von dem bevorstehenden glänzenden Feste unter dem Volke verbreiten. Während nun Conrad und die sächsischen Fürsten, durch diese Rede getäuscht, Heinrich in völliger Unwissenheit über ihr Unternehmen wähnten und Braunschweig ohne jeden ernstlichen Widerstand durch Ueberraschung in ihre Hände zu bringen hofften, machte sich Heinrich von nur drei ganz zuverlässigen seiner Leute begleitet in aller Stille und dem tiefsten Geheimniß auf. Verkleidet und auf Umwegen durch Schnee und Eis gelang es ihm, die Wachen Conrads glücklich zu täuschen und aus Schwaben zu entkommen. Dann warf er sich aufs Pferd und nach einem fünftägigen Ritt kam er ganz unerwartet zum großen Erstaunen und zur lebhaftesten Freude der Seinen glücklich in Braunschweig an.[1])

Conrad und die mit ihm verbündeten Fürsten hatten von der Anwesenheit Heinrichs in Sachsen noch keine Ahnung: sie glaubten ihn noch in Schwaben und durch ihre Wachen von seinem Herzogthum gänzlich abgeschnitten. Noch glaubten sie, von vornherein gewonnenes Spiel zu haben und sich Braunschweigs ohne ernstlichen Kampf bemächtigen zu können. Sie waren bis Heiningen, nicht weit von Braunschweig, gekommen: da wurden sie durch die ganz unerwartete Kunde überrascht, daß Herzog Heinrich in Braunschweig weilte und bereit sei, sie mit den Waffen zu empfangen.[2])

Das war eine Botschaft, auf die keiner gefaßt gewesen war. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich recht klar, wie unsicher und schwankend im Ganzen Conrads Handlungsweise war, zugleich aber, wie gewaltige Achtung schon damals die Persönlichkeit Herzog Hein-

1) Helm. l. c. assumptisque tribus fidissimis viris vespere quodam mutavit vestem et elapsus de castro nocturnum aggressus est iter et transiens medias hostium insidias quinto demum die apparuit Brunswich, et amici eius antea maerore affecti insperatam resumpsere fiduciam.

2) ib. Castra vero regis approximabant Brunswich, constituta in loco, qui dicitur Heninge. Venit ergo nuncius, qui diceret regi, comparuisse ducem in Brunswich.

richs genoß. Mit seinen Leuten hätte man wohl einen Kampf gewagt, aber nun, da er persönlich in Braunschweig anwesend war, man also gegen ihn selbst kämpfen mußte, da machte man plötzlich Halt. Conrad und die mit ihm ziehenden Fürsten sahen auf die bloße Nachricht von Heinrichs Erscheinen in Braunschweig ihren ganzen Plan als völlig gescheitert an. Man stand von dem ferneren Vorrücken und dem beabsichtigten Angriff auf die Welfenstadt ab und kehrte sofort wieder um: fast scheint Conrad es bereut zu haben, sich so tief in seines Feindes Land gewagt zu haben. Sein Rückzug war ein sehr schleuniger: er ging nach Goslar zurück,[1]) ver-
1152. ließ aber auch ganz Sachsen sehr bald. Schon am 7. Januar 1152 ist er weit weg von dem Schauplatz seiner letzten Thätigkeit, in Constanz.[2])

So endete dieser Kampf, der ihn scheinbar in die größte Gefahr brachte, für Heinrich zwar ohne eigentlichen Erfolg, aber doch auch ohne jeden Verlust. Ja, der ganze Verlauf desselben konnte dem Ansehn Conrads eben so bedeutenden Abbruch thun, wie er das des Sachsenherzogs hob und vermehrte. Der Kampf hörte auf, weil die Lage der Dinge beiden Parteien nicht ganz günstig war, namentlich Conrads Stellung gerade in dieser Zeit immer übler wurde; ein wirklicher Friede aber wurde, wie es scheint, nicht geschlossen: die Sache blieb noch immer unentschieden, der Zwiespalt unausgeglichen, so daß jeden Augenblick ein neuer Kampf beginnen konnte. Gewiß würde Herzog Heinrich die erste günstige Gelegenheit, die sich ihm zur Wiederaufnahme und erfolgreicheren Durchführung seiner Pläne geboten haben würde, mit Freuden ergriffen haben. Unter der Regierung Conrads aber erschien ein solcher Zeitpunkt nicht mehr und so kam es, daß Heinrichs Pläne längere Zeit ruhen mußten. Erst unter dem hochherzigen, von dem Wunsche nach Frieden im Innern und stolzer Machtentfaltung nach außen beseelten Nachfolger Conrads sollte diese zum Verderben des Reichs so lange schwebende Streitfrage zum Austrage gebracht werden, und zwar nicht durch Kampf und Krieg, sondern auf dem Wege der Güte und friedlichen Unterhandlung.

Während sich Herzog Heinrich vergeblich um die Wiedergewinnung Baierns bemühte, waren auch in Sachsen selbst, nämlich in den slavischen Landen, Kämpfe vor sich gegangen, die seiner Macht

1) ib. Quo certius recognito dissimulabat progredi et reversus est Goslariam.

2) Böhmer Reg. n. 2297.

und seinem Ansehn sehr förderlich waren. Der Slavenfürst Niclot, der, seitdem er zur Abwehr des Kreuzheeres Lübeck zerstört und das umliegende Land verwüstet hatte, mit Heinrich und dem Grafen Adolf von Schauenburg ein engeres Bündniß eingegangen war und sich als einen guten Verbündeten erwiesen hatte, wurde durch eine Empörung der ihm zinspflichtigen Kyzinen und Circipanen bedrängt: sie verweigerten die bisher erlegten Abgaben, und Niclots Macht reichte nicht aus, sie unter seine Gewalt zurückzubringen. Niclot wandte sich daher um Hülfe nach Sachsen: er erschien in Lüneburg am Hofe der Herzogin Clementia und bat bei ihr und dem Grafen Adolf von Schauenburg um Unterstützung gegen die Aufrührer.[1]) Sein Wunsch wurde erfüllt, Graf Adolf selbst zog ihm mit Heeresmacht zu Hülfe. Mit Feuer und Schwert wurde das Land der Abgefallenen verwüstet, ein in hohem Ansehn stehendes Heiligthum dem Boden gleichgemacht und so ihr Aufruhr in kurzer Zeit unterdrückt. Nicht nur die hohen Abgaben, deren Zahlung sie verweigert hatten, mußten sie jetzt erlegen, sondern man nöthigte sie auch noch zur Zahlung einer hohen Buße.[2]) Dann kehrten die Sieger heim. Niclot erwies dem Grafen Adolf, dem er diese leichte und vollständige Niederwerfung des Aufstandes zumeist verdankte, die größte Ehrerbietung: er geleitete ihn bis an die Grenzen seines Gebietes und sorgte auf das Eifrigste für die Bequemlichkeit seiner siegreichen Krieger.[3]) Durch diesen gemeinsamen Kampf gegen einen Feind, der sie beide gleichmäßig bedrohte, wurde übrigens das freundliche Verhältniß des Grafen zu seinem Grenznachbar nur mehr und mehr befestigt. Ihren meist zusammenfallenden Vortheil zu berathen, kamen sie daher oft in Lübeck oder Travemünde zusammen.[4]) Lübeck

1) Helm. I, 71. In diebus autem, quibus dux aberat, venit Niclotus, princeps terrae Obotritorum, ad dominam Clementiam ductricem Lunenburg et conquestus est in facie eius et amicorum ducis, quia Kycini et Circipani paullatim rebellare coeperint et obniti tributis iuxta morem persolvendis.

2) ibid. Et destinatus est comes Adolfus et populus Holsatorum et Sturmariorum, ut adiuvarent Niclotum et coercerent rebellionem contumacium. Abiitque comes cum duobus millibus et amplius electorum. Niclotus quoque contraxit exercitum de Obotritis et abierunt pariter in terram Kycinorum et Circipanorum et pervagati sunt terram hostilem, omnia vastantes igne et gladio. Fanum quoque celeberrimum cum idolis et omni superstitione demoliti sunt. Videntes autem indigenae, quia non essent eis vires resistendi, redemerunt se immensa pecunia defectumque vectigalium integraverunt cum cumulo.

3) ibid. Tunc Niclotus delectatus victoria gratius comiti retulit amplissimas revertentemque prosecutus est ad extremitatem finium suorum cautissimam exercitui adhibens diligentiam.

4) ibid. Ab eo die firmatae sunt amicitae inter comitem et Niclotum

1152. aber, das erst wenige Jahre zuvor gänzlich zerstört worden war, erhob sich von jetzt an immer schneller zu hoher Blüthe.[1])

Ein förmlicher Frieden war nach dem letzten Kampfe zwischen Conrad III. und Herzog Heinrich nicht geschlossen worden, faktisch aber war er eingetreten, da Conrad nach seinem mehr als eiligen Rückzuge aus Sachsen völlig außer Stande war, den Kampf fortzusetzen. In einem gewissen Sinne war er der Besiegte; die Lage, in der er sich befand, war eine sehr üble: immer unlösbarer verwickelten sich die inneren und äußeren Bedrängnisse des Reichs; Conrad, schon an sich nicht ganz der Mann, den mit Macht hereinbrechenden Verfall aufzuhalten, wurde noch durch zunehmendes körperliches Leiden gehindert und herabgestimmt. In den wenigen Wochen, die er nach seinem fluchtartigen Aufbruche von Sachsen noch zu leben hatte, sehen wir ihn gebrochen und trüb, aber völlig machtlos und unthätig den Ereignissen gegenüberstehen. Namentlich den sächsischen Wirren wandte er ganz den Rücken.

Den Kampf gegen Herzog Heinrich, welchen Conrad gleich nach dem Mislingen seiner Unternehmung gegen Braunschweig gänzlich aufgegeben hatte, scheint des Welfen energischster Gegner, Albrecht der Bär, auf eigene Hand fortgesetzt zu haben. Es kam auch bald eine neue Ursache des Streites hinzu, nämlich die Ansprüche, welche beide auf die Hinterlassenschaft des Grafen von Winzenburg erhoben. Graf Hermann von Winzenburg, der durch seine Härte und Grausamkeit schon längst unter seinen Untergebenen böses Blut erregt hatte, fiel endlich ihrer Rache zum Opfer: in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar 1152 wurde er auf seinem Sitze Winzenburg von Ministerialen der Hildesheimer Kirche oder auch seinen eigenen Leuten ermordet: seine schwangere Gemahlin Luitgard, aus dem Hause der Grafen von Stade, theilte dasselbe Schicksal.[2]) Da der Ermordete

habueruntque frequentius colloquium Lubeke sive Travenemundae.

1) ibid. Forum quoque Lubecense crescebat in singulos dies et augebantur naves institorum eius.

2) Ann. Palid. p. 86: Hermannus, comes de Wincenburg, cum diutina tyrannide multos obpressisset, cum uxore Liutgarda inpregnata, quam priore demissa duxerat, conspirantibus contra eum ministerialibus Hildesheimensis ecclesie, in eodem castro noctu gladio transverberatur 3 Kal. Febr. pecunieque ipsorum, que ad sex milia libras conputabantur, ab interfectoribus direpte sunt, unde multi ipsorum diversis mortibus postea penas luerunt. Ann. Magdeb. p. 191: 4 Kal. Febr. feria 3 post septuagesimam, — vgl. Heinemann, Albrecht d. B. p. 379, n. 139. Helm. I, 73: Circa tempus dierum illorum occisus est Hermannus comes in castro Wintzenburg, vir potens et magnarum pecuniarum, et ortae sunt contentiones inter ducem nostrum et marchionem Adalbertum propter castra et facultates eius.

keine Söhne hinterließ, so mußte sein Erbe an die nächsten männlichen Verwandten fallen: als solche erhoben nun Heinrich von Sachsen und Albrecht der Bär Ansprüche und setzten, durch diesen neuen Streitpunkt noch mehr gereizt, ihre alte Fehde fort. Obgleich aber Heinrich eine bedeutend größere Macht ins Feld stellen konnte, — 5000 Mann — denen Albrecht nur 1500 entgegenführen konnte, so kam es doch nicht zu einer eigentlichen Entscheidung,[1]) sondern mit wechselndem Glücke wurde der Kampf durch gegenseitige Verwüstungen und Plünderungszüge geführt.

Conrad III. vermochte all diesem Unwesen nicht mehr Einhalt zu thun: und um dieselbe Zeit, wo er die Angelegenheiten seines eigenen Reichs nicht mehr zu leiten vermochte und sie schließlich ganz sich selbst überließ, um dieselbe Zeit erging vom Norden her an ihn der Ruf und die Bitte, ein anderes Reich in Ruhe und Frieden zu bringen. Dänemark nämlich wurde noch immer von blutigen Thronstreitigkeiten zerrissen, die beste Kraft des Landes verzehrte sich selbst, so daß es seinen äußeren Feinden, namentlich den kühnen Seeräuberflotten der slavischen Stämme widerstandlos preisgegeben war. Nach seiner gänzlichen Besiegung durch Svend hatte Knud vergeblich versucht, sich mit Hülfe der Nachbarvölker der Krone von Neuem zu bemächtigen: nachdem nun auch sein letzter Einfall, den er an der Spitze der tapfern Friesen gemacht hatte, zurückgeschlagen war, sah er wohl ein, daß er auf diesem Wege sein Ziel niemals erreichen würde. Er wandte sich deshalb an Conrad III. mit der Bitte, den Streit zu entscheiden und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, nöthigenfalls selbst das Schwert zu seinen Gunsten zu ergreifen: zum Dank dafür versprach Knud, in allen Stücken den Willen des deutschen Königs zu befolgen, sich also seiner Oberhoheit zu beugen.[2]) Eine nachdrückliche Förderung erwartete Knud wohl von dem gerade damals so mächtig und gefürchtet dastehenden Herzog Heinrich, der sich seiner ja schon früher angenommen hatte und es auch jetzt ge-

1) Ann. Stederburg. a. 1151 (p. 207): Werra inter ducem Heinricum et marchionem Adelbertum, ita ut ad pugnam dux circiter quinque milia fortissimorum militum, marchio mille quingentos contraxerit.

2) Knud schreibt an Conrad Ep. Wibaldi n. 338: Privati igitur non solum regno verum eciam patrimonio, Christo et vobis conquerimur, ut iusticia dictante nobis exulibus condescendatis et compatiamini. Ad imperium enim Romanum expulsi confugimus, quia ibi et consilium et auxilium invenire speravimus. Vestram itaque regiam potestatem suppliciter exoramus, quod nobis subveniatis et pro vestro honore nobiscum paterne agatis, ut, quae iniuste amisimus, gladii vestri severitate rehabeamus.

1152. than zu haben scheint: wenigstens hat er es nicht an Feindseligkeiten gegen Knuds Widersacher Svend fehlen lassen. Dieser hatte sich ebenfalls mit der Uebertragung des Schiedsrichterspruches an den König einverstanden erklärt; er ersuchte Conrad, Zeit und Ort der Zusammenkunft zu bestimmen und bat ihn auch um Gewährung sicheren Geleits, da er dessen gegen die Nachstellungen des Herzogs von Sachsen bedürfte; im Uebrigen würde sich der Erzbischof von Bremen und andere Fürsten seiner Sache annehmen.[1])

Aber wie so vieles sollte auch diese Angelegenheit fürs Erste
15. Febr. noch unerledigt bleiben: am 15. Februar 1152 starb Conrad III. zu Speier. Es war das ein überaus entscheidendes Ereigniß: eine Menge der gewichtigsten, für die Gestaltung der Schicksale Deutschlands verhängnißvollsten Frage schwebte noch und sah immer dringender ihrer endlichen Lösung entgegen. Der Mann, dem sie vor allen oblag, der so lange nach dieser Entscheidung gerungen, starb nun und ließ die Angelegenheiten in derselben Unordnung und Verwirrung zurück. Der Zustand des Reichs war ein sehr trauriger: Italien stand im Begriff, sich ganz von Deutschland zu trennen, das seinerseits durch den Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen zerrissen, außerdem noch aus vielen anderen Wunden blutete. Sie zu heilen bedurfte es einer starken Hand, die milde den inneren Zwist auszugleichen und sich dann mit frischen Kräften gegen das Ausland zu wenden vermochte.

Siebentes Kapitel.

Die Vereinigung der Welfen und Hohenstaufen durch die Wahl Friedrichs I.

Wiederum war eine neue Königswahl nöthig geworden, und wenn dies stets ein auf lange Jahre hin über das Wohl und Wehe

1) Vgl. Svends Brief Ep. Wibaldi n. 337: Curiae autem decorem et desiderabilem celsitudinis vestrae vultum videre cupientes, intime precamur, quatenus et locum adeundi commodum et tempus apparatus idoneum designetis et securum ducatum nobis procuretis. His vero amicis nostris fidelibus, videlicet domno Bremensi archiepiscopo et O. marchioni, legationem nostram commisimus ut ducis insidias declinaremus. — Jaffé vermuthet statt O. marchioni c. (Conrado), was dann allerdings auf den Markgrafen von Meißen gehen könnte.

des Reichs entscheidender Akt und daher immer ein Gegenstand der bangen Erwartung und des schwankenden Zweifels war: gerade wie die Dinge damals lagen, mußten aller Augen mit doppelter Spannung und doppelt heißen Wünschen für den glücklichen Ausgang der Wahlhandlung auf die deutschen Fürsten gerichtet sein, welche sich jetzt zu Frankfurt am Main versammelten. Nur siebzehn Tage waren seit Conrads III. Ableben verflossen, und schon am 5. März waren die Fürsten zur Erhebung eines neuen Ober- 1152. 5. März hauptes beisammen. Schon diese Eile beweist, wie sehr sie sich der Noth des Reichs bewußt waren und wohl einsahen, daß es der einmüthigen Wahl eines Mannes bedurfte, der im Stande wäre, dem begonnenen Verfall Einhalt zu gebieten und das, was das Reich bereits verloren hatte, mit starker Hand wieder zu nehmen, der die Ehre des deutschen Namens nach innen wie nach außen fest zu wahren vermöchte.

Daß Conrad III. diese ihm obliegende Aufgabe nicht zu lösen vermocht hatte, daß er alle seine Pläne und Hoffnungen für die Hebung und Sicherung des Reiches hatte scheitern sehen, war nicht seinem mangelnden Willen, auch wohl nicht einer ungenügenden Begabung zu dem großen Herrscheramte zuzuschreiben: die Macht der Umstände hatte ihn bewältigt, vor allen Dingen der eine Fehler, daß der Grund, auf dem sein ganzes Wirken fußen, der das Fundament abgeben sollte und mußte für den Aufbau der Macht und Herrlichkeit des Reiches, nicht feststand, sondern mitten durch gespalten, den Bau nicht zu tragen vermochte. Der Kampf der Hohenstaufen, denen er selbst entsprossen, gegen die Welfen, die Erben der Macht und damit der Ansprüche Lothars, gegen den er selbst ja einst das Schwert ergriffen hatte, — das war der Grundschade, an dem das Reich unheilbar krankte, der auch der Regierung Conrads jeden Segen genommen hatte. Nach dem Gegensatz zwischen Welfen und Hohenstaufen gingen sämmtliche deutsche Fürsten in zwei große Parteien aus einander. Daß der unselige Kampf durch den Tod der beiden Gegner, Conrads und Heinrichs des Stolzen, nicht beendet wäre, hatte sich bereits gezeigt: für den letzteren stand schon sein Sohn mit denselben Ansprüchen und hartnäckigem Muthe auf dem Platze. Nur einen Weg gab es jetzt — das sahen die Fürsten sehr wohl — dem unseligen Zwiste im Innern des Reiches ein Ziel zu setzen: es mußte ein Mann gewählt werden, der den streitenden Häusern gleichmäßig angehörte, durch dessen Erhebung beide in glei-

cher Weise geehrt wurden, beide den Thron zu besteigen schienen. Nun gab es aber nur einen Mann, der diese Bedingungen erfüllte: Conrad selbst hatte sterbend auf ihn hingewiesen. Daneben besaß dieser noch andere Eigenschaften, die das Beste von seiner Herrschaft hoffen ließen.

Dieser Mann, auf den jetzt aller Augen gerichtet waren, war Friedrich, der Herzog von Schwaben, des verstorbenen Conrad Neffe. In ihm fanden die Fürsten alle die Eigenschaften vereinigt, welche in so schweren Zeiten zur Leitung des Staates nöthig waren. Im rüstigsten Mannesalter stehend — er war damals 35 Jahr alt — war er durch hohe und edle Gesinnung, Stärke und Festigkeit des Charakters, Liebe zum Vaterlande, Gerechtigkeit und Weisheit eben so ausgezeichnet, wie durch Kenntniß des Krieges und Tapferkeit, die aber verbunden war mit offener Neigung zum Frieden. Von ihm hoffte man eine glückliche Lösung aller von seinem Vorgänger ungelöst zurückgelassenen Fragen. Namentlich aber glaubte man gerade von ihm am Ersten eine friedliche Ausgleichung des so verderblichen Zwistes seines Hauses mit dem der Welfen erwarten zu dürfen. Denn Friedrich selbst hatte welfisches Blut, gemischt mit staufischem in seinen Adern, indem er väterlicherseits von den Hohenstaufen, mütterlicherseits dagegen von den Welfen abstammte. Seine Mutter war Judith, die Schwester Heinrichs des Stolzen. Er stand daher Heinrich, dem Herzoge von Sachsen, verwandtschaftlich sehr nahe, und bei der Gesinnung, welche er schon früher mehrfach bethätigt, namentlich auch durch die erfolgreiche Friedensvermittelung zwischen Conrad und Welf VI. gezeigt hatte, ließ sich von ihm eine friedliche und endgültige Lösung des verderblichen Streites hoffen. So einigten sich denn alle Fürsten dahin, ihn zum König zu erheben, und einstimmig geschah seine Erwählung.[1])

1) Wie gerade dieser Gesichtspunkt entschieden festgehalten wurde, zeigt Otto Fris. Vita II, 2: Huius consultationis summa, in illamque personam tam unanimis assensus ratio, ut recolo, haec fuit: Duo in Romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famosae familiae hactenus fuere, una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfio, altera imperatores, altera magnos duces producere solita. Istae, ut inter viros magnos gloriaeque avidos assolet fieri, frequenter sese invicem aemulantes reipublicae quietem multoties perturbarunt. Nutu vero Dei, ut creditur, paci populi sui in posterum providentis, sub Henrico quinto factum est, ut Fridericus dux, pater huius, qui de altera, id est de regum familia descenderat, de altera Henrici, scilicet Noricorum ducis filiam in uxorem acciperet ex eaque Fridericum, qui in praesentiarum est et regnat, generaret. Principes — ergo non solum industriam ac virtutem iam saepe dicti iuvenis, sed etiam hoc,

Herzog Heinrich von Sachsen ist allem Anscheine nach selbst bei 1152.
der Wahl zugegen gewesen. Auch hat er die Bedeutung derselben für das Schicksal seines Geschlechts sehr wohl erkannt und sich dem neuen König von vornherein offen und ehrlich angeschlossen. Er war unter den wenigen, welche Friedrich, nachdem ihm in Frankfurt die Huldigung geleistet war, zu Schiff auf dem Main und Rhein nach Sinzeche, von dort auf dem Ritt nach Aachen begleiteten und der Krönung des Neuerwählten durch den Erzbischof Arnold von Cöln beiwohnten (9. März)[1]). Ebenso scheint er ihm nach dem 9. März.
Niederrhein bis Utrecht gefolgt zu sein: wenigstens finden wir ihn noch zu Ostern (April 20) bei dem König in Cöln. Mit ihm zugleich 20. Apr.
weilten dort auch Herzog Welf VI. und Albrecht der Bär.[2])

Die ersten Monate seiner Herrschaft wandte Friedrich I. mit Eifer zur Beilegung der heftigen Streitigkeiten an, welche eine ruhige und nachdrückliche Entfaltung seiner Macht hätten hindern können. Die bedeutendste darunter war die Angelegenheit der Welfen: leicht war die Ordnung dieser bereits mehrfach gegen die Welfen entschiedenen und, wie es schien, bereits zu ganz festen Verhältnissen gestalteten Sache nicht; sie bedurfte langer und vorsichtiger Einleitung. Denn durch ein voreiliges Handeln konnte Friedrich es leicht dahin bringen, daß er sich zwar die Welfen versöhnte, dafür aber in dem ihm selbst verwandten, schnell zu Macht gelangten Hause in Baiern sich einen neuen, nicht minder gefährlichen Feind schuf. Aber offenbar hatte er sich ein unermüdliches Betreiben dieser so entscheidenden, für seine eigene Machtstellung maßgebenden Frage vorgenommen und dem jungen Herzog Heinrich von vornherein so bindende und bestimmte Zusagen für seine Wiederherstellung in Baiern gegeben, daß dieser, durchaus befriedigt und seiner Sache gewiß, nicht anstand, sich rückhaltlos an den König anzuschließen und sich ganz dem Dienste desselben zu widmen.

In engstem Zusammenhange mit Friedrichs Bemühungen dem Reiche den inneren Frieden wiederzugeben und der beschlossenen vollkommenen Aussöhnung mit den Welfen stand auch sein Streben, den Zwist mit den Zäringern, den Gegnern Conrads III. und Verbündeten Heinrichs von Sachsen, endlich beizulegen. Auch hier

quod utriusque sanguinis consors, tamquam angularis lapis utrorumque horum parietum dissidentiam unire posset.

1) Reg. 19.
2) Reg. 20.

1152. beugte er sich und seine Ansprüche unter die Forderungen der Gerechtigkeit:
Mai. bereits im Mai 1152 schloß er, vermuthlich schon in Sachsen, wohin er sich von Cöln aus durch Westfalen begeben hatte, einen Vertrag mit Berthold von Zäringen, worin demselben die Belehnung mit dem Herzogthume Burgund und der Provence unter billigen Bedingungen zugesichert wurde. Auch hier war Herzog Heinrich, Bertholds Schwager, in der Umgebung des Königs und wurde als Zeuge und Bürge in die Vertragsurkunde aufgenommen.[1])

Seinen ersten großen Reichstag hatte Friedrich nach Merseburg berufen. Dorthin begab er sich von Goslar aus, immer von Heinrich begleitet.[2]) Wichtige Angelegenheiten harrten seiner dort. Namentlich war es der auch Herzog Heinrich von Sachsen so nahe berührende dänische Thronstreit, welcher dort zur Entscheidung kommen sollte. Nachdem durch des Knud Bitte um Wiederherstellung, welche er noch an Conrad III. gerichtet hatte, die Sache einmal an den deutschen König gebracht war, stand Friedrich nicht an, sie nun auch vor seinem Richterstuhle zu entscheiden. Auch war es für die Stellung und das Ansehen des Reiches nach außen hin ein wesentlicher Gewinn, wenn Dänemark die Entscheidung seiner inneren Zwistigkeiten aus der Hand des deutschen Herrschers empfing und damit zugleich seine Oberhoheit anerkannte. Deshalb hatte Friedrich beide Thronprätendenten nach Merseburg vorgeladen.

18. Mai. Beide erschienen, Knud unter dem Schutze Herzog Heinrichs, Svend unter dem des Erzbischofs Hartwig von Bremen.[3]) Wie es aber zu erwarten gewesen war, fiel die Entscheidung Friedrichs nicht zu Gunsten des Schützlings Heinrichs aus; vielmehr wurde der Thronstreit dahin geschlichtet, daß Knud seinen Ansprüchen auf den Thron entsagen und Svend als König anerkennen, dagegen aber von diesem die Insel Seeland zu Lehen erhalten sollte. Besonders wichtig aber war es, daß Svend nun seinerseits die Oberhoheit des deutschen Reichs über Dänemark anerkennen und sein Reich von Friedrich I. zu Lehen nehmen mußte.[4]) Zum Zeichen dieses Verhält-

1) Vgl. Mon. LL. II, 91 u. Ep. Wibaldi. n. 383: Et quod haec conventio ex parte domni regis observabitur, fide data firmavit Heinricus dux Saxoniae, domnus Welpho etc. . . .

2) Ueber Friedrichs Weg nach seiner Wahl vgl. seinen Bericht an Papst Eugenius III. Ep. Wibald. 382. Otto Fris. Vita II, 3. Vgl. Reg. 21.

3) Helm. I, 73: Tunc Canutus — venit ad ducem nostrum, rogans, ut eius conductu et auxilio in curia potiri mereretur. Porro archiepiscopus conduxit Svein regem.

4) ibid. Et habita est curia illa ce-

nisses mußte er auf dem Reichstage selbst die Pflichten eines Vasallen erfüllen, indem er dem in feierlicher Procession einherschreitenden Könige das Reichsschwert vorantrug.[1]) Freilich war mit dieser Entscheidung keiner der beiden Kronprätendenten zufrieden: Knud nicht, weil er für unberechtigt erklärt war, Svend, weil er die Oberhoheit Deutschlands hatte anerkennen müssen. Beide klagten den König einer listigen und treulosen Handlungsweise an; unzufrieden kehrten sie nach Dänemark zurück, Knud mit dem entschiedenen Vorsatze sein Glück doch noch einmal mit den Waffen zu versuchen, Svend mit der Hoffnung, sich je früher je besser dem lästigen Lehensverhältniß zu entziehen. Es dauerte daher nicht lange, so brach der kaum beendete Streit zwischen beiden von Neuem los und bot namentlich dem Herzoge von Sachsen die beste Gelegenheit, seinen Einfluß auf das ohnmächtige Dänemark zu befestigen, ja, sich in den inneren Zwist in der willkürlichsten Weise einzumischen.

Auf diesem Reichstage zu Merseburg kam auch der im Anfange des Jahres zwischen Heinrich und seinem alten Gegner, dem Markgrafen Albrecht, um das Erbe des Grafen Hermann von Winzenburg und des Grafen von Plötzke ausgebrochene, und mit Heftigkeit geführte Streit zur Sprache, und Friedrich bemühte sich eifrigst, die Hadernden zu versöhnen. Aber alle seine Vermittelungsversuche blieben unbeachtet. Erst später kam eine Aussöhnung zu Stande, indem man den streitigen Besitz unter beide Parteien vertheilte: der Markgraf erhielt die sämmtlichen Besitzungen des Grafen von Winzenburg, während die des Grafen von Plötzke an Herzog Heinrich fielen.[2])

Nach der Beendigung des Merseburger Reichstages scheint sich

lebris apud Marcipolim, ubi principes Danorum confoederati sunt, Svein coronato in regem, caeteris eidem hominio subactis. — Otto Fris. II, 5. Saxo Gram. p. 692. Knytl. Saga c. 109.

1) Böhmer Reg. 2305: Svend rex Danorum, qui ibidem regnum suscepit de manu domini regis. Knut alter Danus, qui ibidem regnum in manum domini regis refutavit. Otto Fris. l. c.: Petrus gladium regis sub corona incedentis portavit. Auch in einer Urk. Herzog Heinrichs tritt Svend als Zeuge auf: Reg. 22.

2) In dieser Weise ist wohl am einfachsten der Widerspruch zu lösen, der stattfindet zwischen Helm. I, 73: Dissensio autem, quae erat inter ducem et marchionem sedari non poterat eo, quod principes elati regis adhuc recentis monita parvi penderent, — und Ann. Palid. p. 86: Contentio principum Heinrici ducis et Adelberti marchionis propter hereditates comitum Bernardi et Heremanni mutuis depredationibus et incendiis plurimum leserat regionem; at ubi refulsit sol, qui tunc erat in nubilo, incliti terre bellorum motus festinato represserunt atque ut possessio Bern-

1152. Heinrich bei dem Könige beurlaubt und nach Sachsen begeben zu haben[1]), wo mancherlei zu ordnen war. Namentlich hatte er die fortwährenden Intriguen und den unterbrochenen geheimen und offenen Widerstand des Erzbischofs von Bremen zu bekämpfen. Derselbe konnte es noch immer nicht vergessen, daß Heinrich, indem er den Vicelin zur Annahme der Investitur aus seiner Hand nöthigte, einen Sieg über ihn davon getragen und sein Ansehen in den neuerdings erst der christlichen Kirche, zugleich aber auch den Ansprüchen und Prätensionen der Hierarchie erschlossenen Gegenden ernstlich gefährdet hatte. In Merseburg war Hartwig in Begleitung des Vicelin erschienen und hatte sich bemüht, diesen zu bewegen, daß auch er die vom Herzog als einem seiner Meinung nach unberechtigten ertheilte Investitur für ungültig erklärte und sie sich von Neuem und zwar von Friedrich selbst ertheilen lassen sollte.[2]) Vicelin aber, der schon bei dem letzten Streite hinreichend erkannt thatte, wie alle Gewalt in den Händen des Herzogs sei und ohne seinen Schutz die Kirche nicht bestehen könnte, wies diese Zumuthung zurück und blieb dem Herzoge treu.[3]) Hartwig aber ließ in seinen Feindseligkeiten natürlich nicht nach, sondern suchte, wo und wie er konnte, dem immer steigenden Ansehen des Herzogs Abbruch zu thun.[4]) Doch gelang ihm das nur schlecht: wirklichen Schaden that er nur seiner eigenen Kirche, namentlich aber dem so ganz auf den Schutz und Beistand des Herzogs angewiesenen Vicelin. Denn mit welchem der beiden Gegner dieser es auch halten mochte, er hatte immer nur Nachtheil davon, denn sowohl der Herzog wie der Erzbischof ließen ihn jede Hinneigung zu ihrem Gegner entgelten. So gerieth das Werk, das Vicelin einst mit so guter Aussicht auf Erfolg begonnen

hardi plenarie marchionem attingeret, duceque, quae Heremanni fueran tobtinente, secundum auctoritatem regis egerunt. Böttiger, H. d. L. p. 132 setzt die Entscheidung des Streites ohne Grund auf den im October stattfindenden Reichstag zu Würzburg.

1) Wenigstens finden wir Heinrich von 18. Mai bis 7. September nicht in den Urkunden Friedrichs.

2) Helm. I, 73: — archiepiscopus — habens inter multos religiosos et honestos viros dominum Vicelinum episcopum in comitatu suo. — — Persuasit ergo archiepiscopus Vicelino episcopo, ut investituram de manu regis perciperet, non fructum ecclesiae, sed odium ducis intentans.

3) ib. At ille non consensit ratus, iram ducis implacabiliter accendi. In hac enim terra sola ducis autoritas attenditur.

4) Helm. I, 75: Dominus enim archiepiscopus et dux, in quibus summa rerum in hac terra consistebat, praepedientibus simul odio et invidia, nullos deo placitos fructus facere poterant. Certabat uterque, cuius esset terra vel cuius esset potestas statuendi episcopos, caverantque diligentissime, ne quilibet eorum cederet alteri.

hatte, immer mehr in Verfall, und er selbst rieb sich auf in banger Sorge um dessen Zukunft.[1])

Friedrich I. hatte sich inzwischen aus Sachsen nach dem Süden Deutschlands begeben. Im Herbst 1152 begab sich Herzog Heinrich nach Baiern und begleitete den König auf seiner Reise. Es nahete sich ein für beide gleich wichtiger Tag: eine Ausgleichung zwischen dem Welfen und seinem Oheim, dem Herzog Heinrich Jasomirgott von Baiern, zu versuchen und dieses Herzogthum seinem früheren Inhaber zurückzugeben, hatte Friedrich auf Mitte October dieses Jahres einen Reichstag nach Würzburg berufen. Dorthin hatte er auch den Herzog Heinrich von Baiern eingeladen, um ihn auf dem Wege der Güte zur Verzichtleistung auf Baiern zu bestimmen. Er selbst war gern bereit, ihm jeden möglichen Ersatz zu gewähren. Heinrich aber dachte nicht daran, das kaum erst Erworbene wieder herauszugeben, im Gegentheil scheint er entschlossen gewesen zu sein, es hartnäckig festzuhalten. Er bethätigte dies schon dadurch, daß er der Vorladung nach Würzburg keine Folge leistete und auf dem angesetzten Tage nicht erschien. Freilich war dies eigentlich nicht 17. Oct.
ganz klug gehandelt: denn da Heinrich von Sachsen in Begleitung Friedrichs erschien, so legte sein Ausbleiben einmal den Verdacht gewaffneten Widerstands nahe und dann lud er selbst dadurch, daß er dem Rufe des Königs nicht folgte, eine Schuld auf sich. Sein Ausbleiben war daher für seinen Gegner in einem gewissen Sinne schon ein Gewinn. Die von Friedrich in Aussicht genommenen Unterhandlungen kamen also diesmal gar nicht zu Stande. Doch wurde von Würzburg aus an den Herzog von Baiern eine neue Vorladung für das nächste Jahr nach Worms gerichtet.[2])

1) Vicelin muß von dem Merseburger Reichstage (18. Mai 1152) schnell nach Sachsen heimgekehrt sein; denn er kehrte zurück post decessum praeclari sacerdotis Thetmari (Helm. I, 75), der XVI Kal. Junii (d. i. 17. Mai vgl. ib. c. 73) erfolgte. Er begab sich von Hagersdorf, wo Detmar starb, nach kurzem Aufenthalt nach Bosau, von da nach Neumünster, wo ihn nach Verlauf einer Woche ein Schlaganfall traf: Helm. I, 75: Reversus est Falderam, ubi infra septem dies correptus est virga dei et adeo paralysi dissolutus est, ut manus eius et pes, totum denique latus dextrum exaruerint, quodque omnibus miserabilius fuit, privatus est officio linguae. — — Adhibebatur autem aegroto medicorum opera, inefficax tamen. — Duobus ergo annis et dimidio versatus est in lecto aegritudinis, nec sedere nec iacere contentus.

2) Otto Fris. Vita II, 7: Rex ergo praedictam litem iudicio vel consilio decisurus utrique autumnali tempore mense Octobri in civitate Herbipoli curiam praefigit: quo dum alter, id est Henrici ducis filius, veniret, alter se absentaret, iterum et iterum vocatur. Vgl. c. 9. Reg. 24. 25. 26.

1152. Denn eine schnelle Ordnung dieser Angelegenheit mußte Friedrich gerade jetzt besonders am Herzen liegen[1]), wo er bald die ganzen Kräfte des Reichs nach Süden, gegen Italien, zu richten genöthigt war, also im Innern Frieden gestiftet, namentlich aber den zu jeder erfolgreichen Unternehmung gegen das Ausland unentbehrlichen Heinrich von Sachsen ganz an sich gefesselt haben mußte. Daß dieses ihm aber nur durch die Rückgabe Baierns gelingen würde, wußte er nur zu wohl.

Denn daß die erste große Unternehmung des neuen Herrschers nach Italien gerichtet sein würde, war inzwischen entschieden. Auf demselben Reichstage zu Würzburg, wo die baierische Angelegenheit verhandelt werden sollte, waren Gesandte aus Apulien erschienen mit schweren Klagen über das eigenmächtige und gewaltthätige Schalten des Normannen Roger. Diesen Uebergriffen Einhalt zu thun, die Kaiserkrone, die seinem Vorgänger nicht zu Theil geworden war, auf sein Haupt zu setzen, überhaupt die heillos verwirrten Angelegenheiten Italiens zu ordnen, war das nächste Ziel, das sich Friedrich I. steckte. Da er aber noch nicht mit Bestimmtheit voraussehen konnte, bis wann die Lage Deutschlands so weit geordnet sein würde, daß er das Reich auf längere Zeit verlassen könnte, so beschloß er für den Augenblick nur so viel, daß binnen spätestens zwei Jahren die Romfahrt angetreten sein müßte.[2])

Durch die Art, wie sich gleich während dieser ersten Monate der Regierung des neuen Herrschers seine Beziehungen zu demselben gestaltet hatten, durch das enge Band, das ihn gleich von vornherein mit ihm vereinigte, konnte Herzog Heinrich über den ferneren Verlauf seiner Angelegenheit ganz beruhigt sein und sich überzeugt halten, daß er bald die ganze große Macht, wie sie einst sein Vater besessen hatte, in seiner Hand vereinigen würde. Mit stolzen Hoffnungen für die Zukunft trennte er sich daher nach Beendigung des Würzburger Tages von Friedrich und begab sich nach Sachsen zurück[3]), um den dortigen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzu-

1) Otto Fris. l. c. Erat vero multa serenissimi principis anxietas, cum omnia prospere in regno agerentur, qualiter controversia, quae inter eius carnem et sanguinem — — agitabatur, sine sanguinis effusione terminari posset.

2) Otto Fris. II, 7: In eadem curia exulibus Apuliae, quos Rogerius de solo natali propulerat, lacrymabiliter conquerentibus et ad pedes principis miserabiliter se proiicientibus, expeditio Italica tam pro afflictione horum, quam pro corona imperii accipienda paullo minus quam ad duos annos iurata est.

3) Vgl. Reg. 27.

wenden. Mit dem Steigen seiner Macht und seines Ansehens bei Kaiser und Reich stieg aber Heinrichs Selbstgefühl und die Rücksichtslosigkeit, mit der er, wo sein Interesse mit dem eines anderen in Conflikt gerieth, seinem Willen Geltung zu erzwingen wußte. In solchen Fällen waren selbst die ihm zunächststehenden nicht sicher vor energischen Feindseligkeiten. Schon in dieser Zeit gab er davon einen schlagenden Beweis.

Graf Adolf von Schauenburg, der selbst unter den fortwährenden inneren Kämpfen, welche Sachsen so lange bewegten, nicht abgelassen hatte von seinem friedlichen Bemühen für die Colonisation des Landes und die Förderung seines auf Handel und Ackerbau erblühenden Wohlstands, hatte namentlich in den letzten Friedensjahren eifrig in diesem Sinne gewirkt. In der Ueberzeugung von der Verdienstlichkeit dieser Thätigkeit und der Beistimmung des Herzogs gewiß, mochte er eigenmächtiger geschaltet, Anordnungen und Bestimmungen mancherlei Art getroffen haben, welche dem auf seine Macht eifersüchtigen und jedes seiner Rechte mit Nachdruck zur Geltung bringenden Herzog weniger genehm sein konnten. Unter diese zunächst nur dem Herzog selbst zustehenden Rechte gehörte namentlich die Befugniß zur Anlegung von Märkten und Handelsplätzen. Zwar hatte Heinrich den Grafen bisher ruhig gewähren lassen; sobald aber dessen Schöpfungen seinen eigenen Vortheil durchkreuzten oder auch nur zu gefährden schienen, machte er sein Recht plötzlich in der rücksichtslosesten Weise geltend. So war dem Herzoge denn nun die Kunde gekommen, daß der vom Grafen von Schauenburg angelegte Handelsplatz zu Lübeck täglich an Umfang und Bedeutung gewinne, daß er namentlich dem Verkehr des dem Herzog zugehörigen Bardewiek, welches bisher der bedeutendste Handelsplatz Niedersachsens gewesen war, in empfindlicher Weise Abbruch thue. Dazu kam, daß des Herzogs Saline zu Lüneburg durch die neuen Salzwerke, welche Graf Adolf in Todesloe angelegt hatte, wesentlich beeinträchtigt wurde.[1] Daß es sich damit wirklich so verhielt, erfuhr der Herzog am Besten aus dem Abnehmen der ihm bisher aus beiden Orten reichlich zuströmenden Gefälle. Diesen Ausfall aber stillschwei-

1) Helm. I, 76: Una ergo dierum allocutus est dux comitem Adolfum dicens: Perlatum est ad nos iampridem, quod civitas nostra Bardewich magnam deminutionem civium patiatur propter Lubecense forum, eo quod mercatores omnes eo commigrent. Idem conqueruntur ii, qui sunt Luneburg, quod sulcia nostra devorata sit propter sulciam, quam coepistis habere Todeslo.

gend zu tragen, war nicht Heinrichs Art; vielmehr stellte er an Graf Adolf die Forderung, daß er ihn durch Abtretung der Hälfte der aus dem Lübecker Handel und den Todesloer Salinen ihm zufließenden Einnahmen entschädigen sollte. Es sollte dies gleichsam der Kaufpreis sein, um den Heinrich die Einsprache, die er gegen beide Anlagen erheben konnte oder wenigstens erheben zu können glaubte, fallen lassen wollte.[1]) Adolf von Schauenburg aber ging auf diese Forderung nicht ein und so schritt denn Heinrich zu einer ebenso gewaltthätigen wie das Interesse seines Landes verkennenden Maßregel: er verbot jede Art von Handel und Marktverkehr in Lübeck, mit Ausnahme des zur Lieferung der Nahrungsmittel an die Einwohner unumgänglich nöthigen und ließ die Salinen von Todesloe verschütten.[2])

1153. Mit dem Beginn des neuen Jahres (1153) begab sich Herzog Heinrich wiederum an den Hof des Königs: schon zu Anfang des
4. Febr. Februar finden wir ihn bei Friedrich in Mühlhausen[3]), zugleich mit seinem Oheim Welf VI. Vor allen Dingen galt es jetzt, die noch immer schwebende Angelegenheit, von deren Erledigung für den König so viel abhing, die Wiedereinsetzung der Welfen in das baierische Herzogthum, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Auf Pfingsten stand dazu ein neuer Tag in Worms an. Nachdem Heinrich den König auf seiner Reise durch das Reich zur Ordnung verschiedener Angelegenheiten begleitet hatte[4]), begab er sich mit ihm nach Worms. Dort fand sich diesmal auch sein Gegner, Heinrich Jasomirgott ein; durch ein erneutes Ausbleiben fürchtete derselbe, wie es scheint, seiner Sache zu schaden. Zu einer Entscheidung — denn welcher Art dieselbe sein würde, wußte er wohl — wollte er es aber doch noch nicht kommen lassen. Daher trat er auf dem Tage zu Worms mit der Erklärung hervor, daß er nicht in der gesetzlichen Form vorgeladen, die Citation daher ungültig und eine Verhandlung der Sache unmöglich sei.[5])

1) ibid. Rogamus ergo, ut detis nobis medietatem civitatis vestrae Lubike et sulciae possimusque tolerabilius ferre desolationem civitatis nostrae. Aliaquin praecipiemus, ne fiant mercationes de caetero in Lubike.

2) ibid. Sed cum renueret comes — mandavit dux, ne de caetero haberetur forum Lubike nec esset facultas emendi sive vendendi, nisi ea tantum, quae ad cibum pertinent. Et iussit mercimonia transferri Bardewich ad sublevandam civitatem suam. Sed et fontes salis, qui erant Todeslo, ipso tempore obturari facit. Et factum est verbum illud comiti nostro et terrae Wagirensi in offensionem et profectum impedimentum.

3) Reg. n. 28.

4) Reg. n. 29.

5) Otto Fris. II, 9: Ad praedictam curiam (sc. Vormatiae) — duces

So mußte die Entscheidung dieser für Friedrich sowohl wie für Heinrich von Sachsen so hochwichtigen Angelegenheit noch länger anstehen. Aber schon im December desselben Jahres fand um ihret- Decemb. willen eine neue Zusammenkunft in Speier statt, wo sich abermals beide Gegner einfanden. Aber auch hier kam man nicht zum Ziel, denn Heinrich von Baiern wandte dieselbe Ausflucht an, durch die er sich schon zu Worms einer Regelung der Streitfrage entzogen hatte: er behauptete wiederum, nicht in rechtskräftiger Form vorgeladen zu sein.[1])

Fast mehr noch als den Welfenherzog mußte dieses stete Ausweichen und das immer unverhohlener hervortretende Bestreben des Baiern, die Sache hinzuziehen und selbst auf eine ihm reichliche Entschädigung gewährende Entscheidung nicht einzugehen, König Friedrich I. selbst verstimmen. Nach den Versprechungen, die ihm Friedrich von vornherein gemacht hatte, konnte der Herzog von Sachsen seiner Sache, selbst wenn sie sich noch länger verzögern sollte, gewiß sein; der König aber glaubte, — und wohl mit Recht — des Welfen und seiner Beihülfe, die er für die italienische Unternehmung so sehr nöthig hatte, nicht eher wirklich sicher zu sein, als bis er ihm zum neuen Besitze Baierns verholfen hätte. Auch mehrten sich die Mahnungen zum Zuge nach Italien, und immer dringender wurden die Aufforderungen, die von dorther an den König ergingen. So schnell wie möglich wollte er sich daher nach Rom aufmachen. Um so mehr mußte ihm daher daran liegen, die baierische Angelegenheit schleunig zu dem gewünschten Ende zu bringen.[2])

Mit der Ordnung der Reichsangelegenheiten für die Zeit seiner Abwesenheit beschäftigt durchzog Friedrich das Reich. Herzog Hein-

ambo Henrici pro ducatu Norico — contendentes venerunt; sed altero, quod legitime vocatus non fuerit, praetendente, debitum finem negotium ibi habere non potuit.

1) Otto Fris. II, 11: Proximo dehinc mense Decembri utrique duces — in civitate Spira principis adsistunt iudicio: sed iterum altero de legitima vocatione se excusante, res protelatur.

2) ibid. Itaque Fridericus dum iam fere per biennium ad decidendam litem duorum principum sibi ex propinquitate sanguinis tam affinium laborasset, tandem alterius instantia, qui in paternam haereditatem, a qua diu propulsus fuerat, redire cupiebat, flexus, imminente etiam sibi expeditionis labore, in qua eundem iuvenem militem sociumque viae habere debuit, finem negotio imponere cogebatur. Bezeichnend für Heinrichs Stellung in dieser Sache ist es, daß er sich schon in einer vermuthlich gegen das Ende des Jahrs 1153 gehörigen Urk. (Reg. n. 35) Herzog von Baiern und Sachsen nennt.

29. Dec. rich scheint ihn die ganze Zeit begleitet zu haben: am 29. December
1154. 3. Febr. 1153 ist er mit dem König in Trier[1]), am 3. Februar 1154 in
3. Mai. Bamberg[2]) am 3. Mai in Worms.[3]) In den ersten Tagen des
3. Juni. Juni trafen beide in Goslar ein[4]), wohin ein dritter Tag zur Ordnung der baierischen Sache angesetzt war: hier sollte und mußte sie nach Friedrichs Willen ihre Erledigung finden. Aber auch dieser erneuten Vorladung stellte sich Herzog Heinrich von Baiern nicht: in Goslar wartete man seiner vergebens. Ohne weiter auf ihn Rücksicht zu nehmen, ging man nun vorwärts: durch Urtheil der zahlreich versammelten Fürsten wurde das Herzogthum Baiern ihm ab und Heinrich von Sachsen zugesprochen.[5]) Das Unrecht, das zuerst den Anlaß zum Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen gegeben hatte, wurde somit an demselben Orte rückgängig gemacht, wo es einst seinen Ursprung genommen hatte.

Vermuthlich auf diesem Reichstage zu Goslar, der ihm die Anerkennung seiner bisher zweifelhaft gelassenen Rechte auf Baiern brachte, erwarb Herzog Heinrich noch ein anderes Recht, welches nicht weniger wichtig, für seine Stellung in Sachsen selbst aber und in gewissem Sinne auch zum Reiche überhaupt maßgebend wurde. Seit seine starke Hand in Sachsen waltete und mit mehr Nachdruck als früher das Schwert gegen die Slaven zu führen begann, hatte die Missionsthätigkeit in den slavischen Gebieten einen neuen Aufschwung genommen. Jenseits der Elbe, wo das Christenthum zwar schon früher einmal festen Fuß gefaßt hatte, dann aber dem heftigen Gegenstoße der Slaven erlegen war, fing jetzt wieder das Heidenthum an zurückzuweichen. Es war daher eine neue Organisation der kirchlichen Verhältnisse im Slavenlande nöthig. Bei der Unsicherheit dieser neuen Erwerbung aber und da die Kirche sich nur in ausdauerndem Kampfe mit den Slaven behaupten konnte, bedurfte die neue kirchliche Stiftung eines starken weltlichen Rückhaltes und Schutzes: diesen auszuüben war zunächst natürlich der Herzog von Sachsen berufen. Dieser Gesichtspunkt mochte Friedrich I. wohl zunächst bestimmen, als er Heinrich das Recht zuerkannte, in den drei slavischen Bisthümern jenseits der Elbe, Oldenburg, Mecklenburg, und

1) Reg. n. 34.
2) Reg. n. 36.
3) Reg. n. 37.
4) Reg. n. 38.
5) Otto Fris. II, 11: Proinde in oppido Saxoniae Goslaria curiam celebrans utrosque duces datis edictis evocavit. Ubi dum altero veniente alter se absentaret, iudicio principum alteri, id est Henrico Saxoniae duci, Baioariae ducatus adiudicatur.

Ratzeburg die neuerhobenen Bischöfe zu investieren.[1]) Zugleich wurde dieses Recht ihm auch für alle Bisthümer verliehen, die er etwa in dem damals noch unerorberten und unbekehrten Gebiete gründen würde. Damit wurde Herzog Heinrich auf das Slavenland recht eigentlich als dasjenige hingewiesen, wo er sich neue Erwerbungen und die Vergrößerung seiner Macht zu suchen hätte. Zugleich aber wurden diese zum Theil erst noch völlig zu unterwerfenden Länder dem Herzog fast wie sein wirkliches Eigenthum übergeben: denn er erhielt darin die Rechte, welche man bisher recht eigentlich als Prärogative des Reichsoberhauptes angesehen hatte. Für Friedrich mochte übrigens bei dieser neuen bedeutenden Concession, die er seinem Vetter machte, wohl auch das mit maßgebend gewesen sein, daß er ihn damit für die noch immer nicht ermöglichte faktische Wiedergewinnung Baierns entschädigen und ihm zugleich wenigstens in einem gewissen Grade etwas den ganz außerordentlichen Rechten ähnliches gewähren wollte, welche er seinem Oheim als Ersatz für Baiern zu bieten im Begriff war.

Die welfisch-hohenstaufische Streitfrage war damit gelöst, so weit sie sich eben im Augenblick lösen ließ. Herzog Heinrich von Sachsen hatte ein rechtskräftiges Urtheil der deutschen Fürsten, das ihm Baiern als Eigenthum zusprach. Er konnte sich damit einstweilen begnügen: denn nachdem sein Recht so vollkommen anerkannt worden war, mußte man ihm später, falls Heinrich Jasomirgott nicht in Güte weichen wollte, auch auf dem Wege der Gewalt zu seinem Besitze verhelfen. Dies konnte ihm für den Augenblick genügen; machte ihm sein Gegner auch nicht sofort Platz, sondern suchte er das so lange innegehabte Herzogthum auch noch einige Zeit festzuhalten, so konnte Heinrich seiner Sache für die Zukunft doch ruhig entgegensehen. Auch Friedrich I. hatte damit erreicht, was augenblicklich nöthig war. Es konnte nicht in seinem Plane liegen, von seinem Oheim sofort mit Waffengewalt die Aufgabe Baierns zu erzwingen. Des Herzogs von Sachsen unentbehrliche Hülfe war

1) In der Urk., die zuletzt gedruckt ist Mecklenburg. U. B. I, n. 56 heißt es: Cui negocio ut studiosius et devocius insistat, ipsi et omnibus sibi in hac provincia successuris concedimus investituram trium episcopatuum Aldenburc, Michelinburc, Racezburc, ut, quicunque in locum episcoporum ibidem subrogandi sunt, a manu ipsius, quod regii iuris est, tamquam a nostra recipiant. Id etiam adiungimus, quod, si in provinciis circumquaque, in quibus necdum christiana religio tenetur, episcopatus sua strenuitate fundare potuerit, in his eadem potestate fungatur. —

1154. ihm gesichert; die zwei Jahre, die er sich selbst als Frist für Antritt des Zuges nach Italien gesetzt hatte, näherten sich ihrem Ende: so beschloß Friedrich denn, sofort dorthin aufzubrechen, die endgültige Ordnung der baierischen Angelegenheit auf die Zeit nach seiner Rückkehr verschiebend. Allen Fürsten gebot er daher, sich zu Anfang October zur Romfahrt mit ihm zu vereinigen. Bis dahin und um die nöthigen Zurüstungen zu dem Zuge zu treffen, kehrte Herzog Heinrich nach Sachsen zurück.[1])

Achtes Kapitel.

Friedrichs I. Römerzug und Herzog Heinrichs Theilnahme daran.

Oct. Im Anfange des October 1154 versammelten sich auf dem Lechfelde bei Augsburg die deutschen Fürsten mit ihren tapferen Schaaren, um mit dem König zur Erwerbung der Kaiserkrone und Ordnung der italienischen Angelegenheiten gegen Süden aufzubrechen. Doch scheint die Stimmung bei manchen von ihnen nicht sehr Zutrauen erweckend gewesen zu sein. Vielen mochte die so entschiedene Hinneigung Friedrichs zu dem jungen Welfen und die außerordentliche Auszeichnung, deren er denselben theilhaftig werden ließ, bedenklich erscheinen. Der zu Goslar gegen den bisherigen Herzog von Baiern gefällte Spruch, der die in so vielen heftigen Kämpfen vertheidigten Anordnungen seines Vorgängers einfach aufhob, hatte auch böses Blut gemacht: viele Fürsten waren mit der außerordentlichen Machtbegabung des Herzogs von Sachsen durchaus nicht zufrieden und standen auch nicht an, ihre Misstimmung laut werden zu lassen. Friedrich aber ließ sich dadurch nicht im Geringsten irre machen und beschloß, die hier und da sich regende Unzufriedenheit einfach nicht zu beachten und ruhig seiner Unternehmung gegen Italien nachzugehen.[2])

1) Vgl. Reg. 39, 40, 41.

2) Sehr bezeichnend sind für diese Stimmung der Fürsten die bisher nicht hinreichend beachteten Worte des Otto Fris. II, 11: Post haec princeps de Saxonia in Bavariam se recipiens ac inde per Alemanniam transiens — in campania Lici fluminis termino

Unter den zur Romfahrt zusammenströmenden Fürsten fehlte 1154.
natürlich auch Herzog Heinrich von Sachsen nicht. Das Heer ging über Brixen, Botzen und durch das Trientiner Thal. Nach Uebersteigung der Alpen folgte es dem Laufe der Etsch und bezog zunächst in den Gefilden, die sich zwischen Verona und dem Gardasee ausdehnen, ein Lager.[1]) Während sich Friedrich I. hier bemühte, die Gewaltthaten, welche seine Krieger, von Mangel bedrängt, auf dem Marsche an einigen Kirchen und Klöstern verübt hatten, durch Schenkungen wieder gut zu machen,[2]) benutzte Herzog Heinrich, der seinem Vetter in allen Dingen treu zur Seite stand, die Gelegenheit, auch seine eigenen Interessen wahrzunehmen und die, wie ganz Italien der Beeinflussung des deutschen Reichs, so in den letzten wirrevollen Jahren seiner Aufsicht etwas entrückten Besitzungen seines Hauses in Italien neu zu ordnen und zu sichern.

Denn wie die Welfen in dieser jüngeren Linie ja aus Italien stammten, so waren sie auch dort noch reich begütert oder machten doch auf sehr bedeutende Landstriche Anspruch, wenn dieselben in den letzten Jahren auch nicht faktisch in ihrem Besitz gewesen waren. Vor allem bezogen sich ihre Ansprüche auf die reiche Hinterlassenschaft der Markgräfin Mathilde: als der Enkel des einstigen Gemahls derselben, Welfs V., forderte sie jetzt Welf VI. für sich. Auch scheint ihn Friedrich in diesen Ansprüchen unterstützt zu haben, wenigstens bilden die mathildischen Güter einen fortwährenden Streitpunkt zwischen ihm und dem Papste, und dann war er dadurch, daß er Baiern, welches bisher Welf VI. in Anspruch genommen hatte dem Sachsenherzog gegeben hatte, gewissermaßen genöthigt, denselben, durch die Wiederbefestigung seines italischen Besitzes zu entschädigen. Er belehnte ihn daher nach der Versöhnung mit den Welfen mit dem Herzogthum Spoleto; und daß er die mathildische Erbschaft als

Baivariae contra civitatem Augustensem circa principium mensis Octobris militem in Italiam iturus collegit. — Nec illustrem animum a tam illustri facto ex recenter prolata in tam magnum imperii principem sententia et ex hinc obortum non parvum aliorum principum murmur revocare poterat, quin omnia, quae retro erant, tamquam floccipendens Deo se committendo in anteriora extenderetur.

1) Otto Fris. l. c. Per Brixinorum itaque et vallem Tridentinam transiens emensis Alpium angustiis in campestribus Veronensium iuxta stagnum Gardae castrametatur.

2) ibid. Ad haec praedictam quamvis necessitudinis excusationem habere viderentur, expianda, rex a toto exercitu collectam fieri iubet et sic non modicam coadunatam pecuniam per quosdam religiosos viros — episcopos — remittendam et per singula sanctorum loca, quae damnum passa fuerant, dividendam statuit.

1154. sein Eigenthum ansah, bewies Welf VI. dadurch, daß er sich nicht bloß Herzog von Spoleto, sondern stolz auch Markgraf von Tuscien, Herr von Sardinien und Corsica nannte.[1]) Außerdem aber hatten die Welfen von der Estenser Linie Besitzungen in Oberitalien: diese haben, wie es scheint, jetzt dem Herzog Heinrich zugestanden. Wenigstens finden wir ihn, während das Heer bei Verona lagert, in dieser Angelegenheit thätig. Im Lager bei Verona hatte er nämlich
27. Octob. am 27. October 1154 in seinem Zelte eine Zusammenkunft mit seinen italienischen Vettern, dem Markgrafen Fulco von Este und dessen Söhnen. Seit einer Reihe von Jahren hatten sich diese widerrechtlich in den Besitz von eigentlich dem Herzog zugehörigen Ländereien gesetzt: jetzt schloß Heinrich daher mit ihnen einen Vertrag, worin er sie gegen Erlegung von zweihundert Mark in dem Besitze des bisher ohne seine Zustimmung Innegehabten bestätigte und ihnen denselben feierlich zusicherte.[2])

Von Verona wandte das Heer sich westwärts nach Brescia.
19. Novbr. Am 19. November finden wir Heinrich mit Bischof Eberhard von Bamberg im Gebiete dieser Stadt.[3]) Dann ging man südlich in der Richtung auf Piacenza. Dort wurde der Po überschritten, und auf der sich südlich von ihm weithin erstreckenden Ebene, den roncalischen Gefilden, bezog das Heer ein großes Lager.[4]) Nach althergebrachter Sitte musterte Friedrich I. dort die Schaaren seiner Lehnsmannen. In Verbindung damit stand die hier ausgesprochene feierliche Erneuerung des von Lothar gegebenen Lehnsgesetzes. An

1) Daß mit den Verhandlungen über die Wiederherstellung Heinrichs in Baiern auch solche über eine Abfindung Welfs verbunden gewesen sind, ist schon an sich wahrscheinlich; dazu kommt, daß auch Welf VI. gleich nach Friedrichs Erwählung dessen steter Begleiter ist. Während er sich bisher einfach dux Welpho oder dominus W. genannt hat, so nennt er sich zuerst in einer während des ersten in der baierischen Angelegenheit gehaltenen Reichstages zu Würzburg ausgestellten Urkunde dux Spoleti et marchio Tusciae (d. d. 16. Octob. 1152 vgl. Archives admin. de la ville de Reims I, 327) — wie es mir scheinen will, ein sehr sprechender Beweis für die enge Zusammengehörigkeit der mit Heinrich und Welf geführten Unterhandlungen. Der Titel Welfs schwankt: Welpho dux Spoleti (Reg. 16); d. Sp., marchio Tusciae, rector Sardiniae, (Reg. 17); W. Dei gratia princeps Sardinie, dux Sp. et marchio Tusciae atque dominus domus Mathildis (Reg. 18); die vollste Form seines Titels ist: W. Dei gratia dux Spoleti, marchio Tuscie, princeps Sardinie et Corsice, dominus totius domus comitisse Mathildis (Reg. 23 u. 48). Vgl. übrigens Ficker, Vom Reichsfürstenstand, Absch. VII. u. Stälin, W. G. Reg. d. Welfen.

2) Reg. 42: „in episcopatu Veronensi iuxta Boscum et villam Pouellani.“

3) Reg. 43: „in territorio Brixiensi.“

4) Otto Fris. II, 12: Inde castra movens in campo Roncaliae super Padum, non longe a Piacentia mense Novembri resedit.

dessen Anordnungen anknüpfend, verbot Friedrich alle willkürlichen 1154.
Veräußerungen der Lehnsgüter, erklärte die bereits geschehenen für null und nichtig, setzte auf die unter dem Scheine der Investitur vorzunehmenden eine strenge Strafe und bestimmte den Verlust des Lehens als Strafe für die, welche beim Herrscherwechsel die Erneuerung der Belehnung nicht binnen Jahr und Tag nachgesucht haben, sowie für die, welche dem Rufe des Königs zur Romfahrt nicht Folge geleistet haben.[1]) Auch brachte Friedrich die strengen Satzungen dieses Lehnsrechtes sofort in Anwendung. Nach alter Königssitte ließ er inmitten des Lagers seinen Schild an einem Pfahle aufhängen: das war das Zeichen, daß alle seine Vassallen sich Abends gewaffnet bei ihm einfinden sollten, um den Ehrendienst der Wache vor seinem Zelte auszuüben. Wer dem Rufe nicht Folge leistete, wer gar nicht mitgezogen war, verlor zur Strafe sein Lehen. Dies Schicksal erfuhren diesmal zwei geistliche Herren, der Erzbischof Hartwig von Bremen und Bischof Ulrich von Halberstadt. Beide hatten sich der Heerfahrt nach Italien entzogen und verloren daher ihre sämmtlichen Lehen. Da aber die den geistlichen Fürsten ertheilten Lehen nicht diesen persönlich zustanden, sondern ihnen nur als Vertretern ihrer Kirchen und zur geziemenden Unterhaltung derselben aufgetragen waren, so verloren sie dieselben nur auf Lebenszeit, so daß also nach ihrem Tode die Kirche sie zurückbekam, während die weltlichen Lehnsträger derselben endgültig verloren gingen.[2]) So wurden denn auf den roncalischen Gefilden dem Erzbischof von Bremen und dem Bischof von Halberstadt ihre Lehen genommen. Niemand hat daraus wohl größeren Gewinn gezogen als Herzog Heinrich: denn dadurch, daß der Erzbischof so sehr geschwächt und eigentlich jeder weltlichen Macht beraubt wurde, bekam er für seine slavischen Erwerbungen und die mit der kirchlichen Organisation derselben immer Hand in Hand gehende Befestigung seiner Macht in diesen Gegenden völlig freie Hand. Auch daß die Stellung des Bischofs Ulrich von Halberstadt so ernstlich erschüttert wurde, konnte ihm nur genehm sein: ja, wenn wir die später so ganz entschieden feindliche Stellung desselben zu Friedrich I. sowohl

1) Die Urkunde s. Mon. LL. II, p. 96: d. d. 5. Dec. 1154. Vgl. Otto Fris. l. c.

2) Otto Fris. l. c. Hunc morem principe secuto non solum laicorum feuda sed et quorundam episcoporum, id est Hartuici Bremensis et Ulrici Halberstatensis regalia personis tantum, quia nec personis, sed ecclesiis perpetualiter a principibus tradita sunt, abiudicata fuerunt.

1155 wie Herzog Heinrich ins Auge fassen, so mag die Vermuthung nicht ungegründet erscheinen, daß ein Theil der früher vom Bischof innegehabten Lehen an Heinrich selbst übertragen worden sein mag.

Während der Zeit, die das Heer in den roncalischen Gefilden lagerte, vereinigte Friedrich zu einem großen Reichstage um sich die mit ihm gezogenen deutschen Fürsten, die italienischen Großen, namentlich aber die Abgesandten der italienischen Städte. Hier wurde es ihm erst recht klar, was für eine gewaltige Arbeit ihm noch bevorstand, um in dieses von der Willkür einiger zu ungeheurer Macht gelangter Städte mishandelte Land Ruhe und Ordnung zu bringen. Am schwersten aber und zahlreichsten waren die Klagen, welche von allen Seiten gegen das gewaltige Mailand erhoben wurden. Gegen dieses Haupt der die Herrschaft der Deutschen bekämpfenden Opposition beschloß Friedrich sich zuerst zu wenden, in der aufrührerischen Stadt selbst ihren Bürgern Gesetze vorzuschreiben. Die beiden auf dem Reichstage anwesenden Consuln von Mailand, Oberto de Orto und Gherardo Nigro behielt er gleich bei sich: sie selbst sollten das Heer nach Mailand führen, auf dem Marsche für seine Lagerung und Verpflegung Sorge tragen. Die Consuln aber — echte Italiener — führten das Heer in unwegsame, vom Regen durchweichte, ungesunde Gegenden, wo eine geregelte Verpflegung unmöglich wurde: bald trat in Folge dessen der empfindlichste Mangel ein. Der allgemeine Zorn gegen die treulosen Mailänder stieg von Tag zu Tage. Schließlich sah der König sich genöthigt, die eingeschlagene Richtung zu verlassen und seinem Heere erst in den fruchtbaren und gesunden Ebenen neben der Stadt Rast und Erholung zu gönnen.[1]) Doch war nun der Entschluß des Königs, Mailand anzugreifen, nur noch mehr befestigt. Aber es kam zunächst noch nicht zum Kampfe gegen die Stadt selbst. Vielmehr wandte sich Friedrich gegen das den Mailändern gehörige, reich mit Vorräthen aller Art angefüllte Rosate und bemächtigte sich seiner.[2]) Dann zerstörte er, sich gegen den Ticino wendend, die beiden von den Mailändern gegen Pavia und Novara angelegten hölzernen Brücken und brach dann die drei das Gebiet von Novara beherrschenden mailändischen Burgen Trecate,

1) Otto Fris. II, 13: Dumque a praenominatis consulibus per arida, ubi nec stipendia inveniri, nec ex mercatu haberi possent, circumduceretur loca, indignatione motus, iussis primo, ut ad propria redirent consulibus, in Mediolanenses arma convertit. ... Rex castra de aridis locis movens ad fertilia ipsius territorii habitacula non longe a civitate se transferens militem lassatum refecit.

2) Otto Fris. II, 14.

Galliate und Mommo. Siegreich beging er zwischen ihren Trümmern das Weihnachtsfest.[1])

Mit dem Beginne des neuen Jahres (1155) zog Friedrich über 1155.
Vercelli südwärts nach Turin, in dessen Nähe er den Po überschritt. Chieri, das er wegen seiner Widersetzlichkeit gegen den Markgrafen Guido von Montferrat bestrafen wollte, fand er von den Einwohnern verlassen und gab es daher nach einer Rast von wenigen Tagen seinen Kriegern zur Plünderung und Zerstörung preis. Ebenso erging es aus gleichem Grunde Asti. Hier wurde auch, da durch das viele Hin- und Herziehen, die Verwüstungen und Plünderungen die Disciplin im Heere sehr gelockert war, unter Beirath der Fürsten und Heerführer ein strenges Gesetz gegen dergleichen Ausschreitungen erlassen.[2])

Ernstlichen Widerstand fand Friedrich erst vor Tortona. Diese Stadt gehörte zu den treusten Anhängern des stolzen Mailand und hatte daher des Königs Aufforderung, aus diesem Verbande auszuscheiden und sich dem bisher auf das Aeußerste angefeindeten Pavia anzuschließen, nur mit neuen Feindseligkeiten beantwortet. Die Folge davon war, daß sie geächtet wurde und Friedrich selbst mit dem ganzen Heere zur Vollziehung der Acht aufbrach. Während der König mit der Hauptmacht noch ein paar Tage in der Mark Busca weilte, gingen sein Bruder Conrad, der Herzog Berthold von Burg und der Pfalzgraf Otto von Baiern, des Reiches Bannerträger, mit einer Abtheilung als Vortrab voran, um die Lage der Stadt zu erkunden. Tortona liegt auf den letzten Ausläufern des Apennin, weithinaus ragend in die lombardische Ebene, die eigentliche Stadt beherrscht von einer stark befestigten Burg. Drei Tage nach dem Aufbruch des Vortrabes folgte Friedrich I. mit dem Hauptheere und überschritt mit Mühe den hoch angeschwollenen Tanaro, der ihn noch eine Zeit lang aufhielt. Gegen Tortona vorrückend, gelang es ihm dann, den offen liegenden unteren Theil der Stadt auf den ersten Anlauf wegzunehmen. Die Burg selbst aber, welche nicht bloß von

1) ibid. — Princeps — ad Ticinum usque amnem — procedit. . . . . Ibi duos pontes ligneos . . . . occupat, transmissoque per eos milite ignibus tradit. Denique tria ipsorum castra munita et decora, id est Mummam, Gailardam, Tricam, quae ad expugnationem Novariensium in ipsorum territorio firmaverant, expugnata cremantur. — — Facta est haec victoria mense Decembri nataleque domini circa praedictorum excidium castrorum a principe cum magna celebratur alacritate. Vgl. Böhmer Reg. n. 2343 Friedrichs Urk. d. d. 22. Dec. 1154 in obsidione castri Gallan in territorio Novariensi.

2) Otto Fris. II, 15.

1155. den waffenkundigen Bürgern, sondern auch von den zur Hülfe herbeigeeilten mailänder Kriegern und den umwohnenden Baronen muthig vertheidigt wurde, mußte durch eine regelmäßige Belagerung erst erobert werden.[1]) In drei Abtheilungen umschloß das deutsche Heer den Platz: im Westen lagerte Friedrich selbst; der am meisten gefährdete Posten, die eben erst genommene Unterstadt, war der Stützpunkt, von dem aus Herzog Heinrich von Sachsen seine Angriffe gegen die Stadt richtete, während in der nach Osten sich ausdehnenden Ebene die Pavienser Krieger sich lagerten.[2]) Obgleich die so von allen Seiten eingeschlossene Stadt auf das Heftigste bedrängt, ihre Mauern und Häuser von den zahllosen Geschossen der Wurfmaschinen fast überdeckt, viele der Ihrigen getödtet und verwundet wurden, so erschlaffte der Muth der Bürger doch nicht, sondern in rastloser Thätigkeit machten sie gegen die Belagerer zahlreiche Ausfälle und brachten ihnen mehrfach empfindliche Verluste bei. Selbst daß Friedrich, aufgebracht durch so hartnäckigen Widerstand, viele der Gefangenen angesichts der Belagerten kreuzigen ließ, brach ihren Muth nicht. Allmählich aber wurde ihre Lage doch höchst bedenklich. Das Trinkwasser mußten sie sich stets aus einem im Bereich der Pavienser Aufstellung liegenden Brunnen erkämpfen; der von dort durch die von Herzog Heinrich besetzt gehaltene Unterstadt fließende Bach war durch die Trümmer der eingestürzten Gebäude verschüttet und wurde dann von den Belagerern noch durch Hineinwerfen von Schwefel, ja von Leichen ganz ungenießbar gemacht.[3]) Dennoch hielt sich Tortona und selbst die aufopfernde, tollkühne Tapferkeit einzelner der königlichen Krieger vermochte nicht den Fall der Stadt zu beschleunigen.[4]) Schließlich aber fing der Durst an seine verderblichen Wirkungen zu äußern. Für das Osterfest erbaten die Bürger vom König einen Waffenstillstand: er wurde gewährt. Gegen Ende desselben erschien in feierlicher Procession die Geistlichkeit und flehte den König um Schonung an für die hart bedrängte Stadt. Da die Bürger aber noch immer anstanden, sich auf Gnade und Un-

1) Otto Fris. II, 16.

2) ibid. — mons ipse — circumquaque obsidione — vallatur: principe ipso ex occidentali parte, Henrico duce Saxoniae in suburbio, quod meridiem versus Apenninum respicit, Papiensibus in campania, quae contra Papiam seu Mediolanum ad Orientem vel Aquilonem extenditur, residentibus.

3) ibid. Nam amniculus, qui medium percurrebat suburbium ex ruina turrium caeterorumve moenium, a proprio alveo excussus, ne in ipsorum usum etiam feculentus provenire posset, a duce Saxoniae suisque acriter servabatur.

4) ib. c. 17, 18.

gnade zu ergeben, so wurden die Geistlichen ohne günstigen Bescheid 1155.
in die Stadt zurückgeschickt und das Belagerungswerk mit erneuten Kräften in Angriff genommen. Aber erst drei Wochen nach dem Osterfeste, um die Mitte des Monats April, fiel die hartnäckig ver- April.
theidigte Stadt. Nur das nackte Leben wurde den Bürgern geschenkt: mit Thränen der Wuth im Auge mochten die bleichen und abgemagerten Gestalten zurückblicken auf ihre Stadt, die den Flammen zu gänzlicher Zerstörung preisgegeben ward.[1]) — Friedrich wandte sich hierauf nach Pavia: dort setzte er sich am Sonntag Jubilate (17. April) in Gegenwart sämmtlicher Fürsten und unter dem 17. Apr.
Jubel des ganzen Heeres die eiserne Krone der Lombardenkönige auf das Haupt.[2])

Drei Tage dauerten die Krönungsfestlichkeiten; dann brach Friedrich wieder auf und zog mit dem Heere weiter nach Süden, 20. Apr.
um sich in Rom auch noch die Kaiserkrone zu erwerben. Durch das Gebiet von Piacenza ging der Marsch auf Bologna, in dessen Nähe das Pfingstfest gefeiert wurde. Den Apennin überschreitend stieg Friedrich dann nach Tuscien hernieder.[3]) Den ihm hier entgegeneilenden pisanischen Gesandten befahl er, ihre Flotte zum Kampfe gegen Wilhelm von Sicilien zu rüsten. Dann zog er gerades Wegs auf Rom zu. Bei Viterbo schlug er sein Lager auf, wohin ihm Papst Hadrian IV. entgegen kam. Schwere Klagen brachte derselbe da gegen die Römer vor, welche, geleitet von dem schwärmerischen Arnold von Brescia und von seiner glühenden Beredtsamkeit hingerissen, der Herrschaft des Papstes ein Ende machen, das alte Rom mit seinen republikanischen Institutionen wiederherstellen wollten. Bald erschienen denn auch von ihnen Gesandte und brachten Forderungen vor, welche so ganz gegen das bisher anerkannte Recht des Kaisers und Papstes verstießen, daß Friedrich ihren Wortführer unwillig unterbrach und diesen wirren Zuständen bald mit gewaltiger Hand ein Ende zu machen drohte. Die Gesandten wollten diese Antwort des Königs erst in der Stadt berichten und dann von

1) ib. c. 18, 19, 20 init.

2) Otto Fris. II, 20: Peracta victoria rex a Papiensibus ad ipsorum civitatem triumphum sibi exhibituris invitatur ibique ea dominica, qua Jubilate canitur, in ecclesia Sancti Michaelis, ubi antiquum regum Longobardorum palatium fuit, cum multo civium tripudio coronatur.

3) ibid. Deductis ibi cum magna civitatis laetitia et impensa tribus diebus, inde per Placentiam transiens iuxta Bononiam Pentecosten celebrat ac ibidem transcenso Apennino citeriorem Italiam, quae modo Tuscia vocari solet, perlustrat etc. etc.

4) ibid. Rex ad urbem tendens circa Viterbium castrametatur.

1155. Neuem mit ihm über den Einlaß und die Krönung verhandeln. Auf den Rath des Papstes aber, der die Hinterlist und Perfidie seiner Römer nur zu wohl kannte — hatte er sie doch schon zur Genüge an sich selbst erfahren —, beschloß Friedrich I., ihnen mit Gewalt der Waffen zuvorzukommen und die Kaiserkrone, welche sie ihm gar nicht oder doch nur unter sie völlig entwerthenden Bedingungen geben wollten, sich mit gewaltiger Hand selbst zu nehmen. Die leoninische Vorstadt und mit ihr die Peterskirche war augenblicklich noch nicht in der Gewalt der aufrühreriscen Römer, sondern noch von den Truppen des Papstes besetzt. Dem Rathe Hadrians gemäß wurden tausend der besten Krieger aus dem deutschen Heere ausgewählt und, geleitet von dem dem Papste wie Friedrich gleich nahe stehenden Cardinalpresbyter Octavian, drangen sie in der Nacht vom
17. Jun. 18. Jun. 17. auf den 18. Juni 1155 in aller Stille in die Stadt ein und besetzten die Peterskirche.[1])

In der Morgenfrühe des 18. Juni verließ dann Friedrich, geleitet von den Cardinälen und der gesammten Geistlichkeit, das Lager. Auch das ganze Heer brach auf, im besten Waffenschmucke und kampfbereit in Schlachtordnung einherziehend: es besetzte namentlich die Tiberbrücke, um jede Störung der Krönung durch die aufgeregte und überraschte Menge der Römer zu hindern. Friedrich selbst wurde am Aufgange zur Peterskirche von dem Papste empfangen, in die Kirche geführt und nach Abhaltung einer feierlichen Messe unter dem weithinschallenden Jubel der ihn zahlreich umgebenden Tapfern mit der Kaiserkrone geschmückt. Unter dem Jubel der Seinen kehrte der Neugekrönte in das Lager zurück, das man jetzt unmittelbar unter den Mauern der Stadt aufgeschlagen hatte. Kaum aber war er dort angelangt, eben waren die ermüdeten Krieger im Begriff, sich zu entwaffnen und der ruhigen Feier des glücklich erreichten Zieles hinzugeben, als plötzlich aus der Stadt, die sie eben verlassen hatten, ein wildes, wirres Getöse herüberschallte. Bald wurde es klar, daß ein Ueberfall der Römer im Anzuge sei, welche außer sich waren über die ohne ihr Zuthun und gegen ihren Willen bereits vollzogene Krönung. Als die Kunde von dem, was in aller Stille in der Peterskirche vorgegangen war, in die Stadt gedrungen, hatte sich das mit seinen Senatoren auf dem Capitol versammelte Volk in Wuth auf die Tiberbrücke gestürzt und sich derselben bemächtigt. Einige

1) Otto Fris. II, 20 u. 21.

noch in der Peterskirche zurückgebliebene wurden getödtet. Dann 1155.
wandte sich ein Theil der zornigen Menge gegen den Palast des Papstes, der Hauptstrom aber ergoß sich nach den Mauern und gegen das Lager des deutschen Heeres. Herzog Heinrich von Sachsen und seine tapfern Krieger waren die ersten, auf welche die Römer stießen. Trotz der Ueberraschung aber setzten sich diese unter Leitung ihres kriegskundigen Herzogs muthig zur Wehr. Zwar schwankte der Erfolg lange hin und her und mehr als einmal mußten die Deutschen, wenn sie schon bis an die Mauern vorgedrungen waren, sich wieder auf ihr Lager zurückziehen. Als dann aber Friedrich selbst mit neuen Schaaren herbeieilte, auch dem hart bedrängten Papste Hülfe sandte, da wandte sich das Glück: Heinrich warf die Angreifer zurück und während noch um die Burg des Crescentius, die Tiberbrücke und die Fischteiche des Janiculum der Kampf in wildem Tosen fluthete, drang er siegreich durch die zertrümmerten Mauern in die Stadt selbst und erschien zum Schrecken der Römer, begrüßt von dem Jubelrufe der hart ringenden Deutschen, plötzlich im Rücken der Aufrührer, die so in die Mitte genommen eine völlige Niederlage erlitten. Gefallen oder in der Tiber ertrunken waren an tausend; zweihundert fielen in die Hände der Sieger, die ihrerseits nur einen Gefangenen und einen Todten verloren haben wollen. Mit Recht aber wurde der Herzog von Sachsen als derjenige gefeiert, welcher durch seinen unerschütterten Widerstand und dann durch seinen raschen und kühnen Angriff die große Gefahr abgewandt hatte, die nicht bloß den Papst und seinen Klerus, sondern auch den Kaiser und das ganze Heer bedroht hatte. Kaiser und Papst erwiesen ihm durch Ehrenbezeugungen und glänzende Geschenke ihren Dank: im Heere aber wurde Heinrichs Name nun zu dem gefeiertsten, und weithin schallte das Lob seiner Tapferkeit in aller Munde.[1])

1) Vgl. den genauen Bericht über die Vorgänge bei der Krönung bei Otto Fris. II, 22 und Helmold I, 80, der von dem Kampfe sagt: Inter prandendum Lateranenses facta eruptione transgressi sunt Tiberim et primum quidem castra ducis, quae muris erant contigua, turbaverunt voci feransque exercitus de castris proruit ad obsistendum. Et factum est bellum potens in illa die. Illic dux noster fortiter dimicavit in capite. Romani victi passi sunt ruinam magnam. Post factam victoriam magnificatum est nomen ducis super omnes, qui erant in exercitu. Noch ausführlicher berichten die Ann. Palid. p. 89: Itaque singulis ad propria divertentibus imperator comitesque sui fessi quietem sperabant et ipse quidem eminus tabernacula fixerat: cum ecce, legio Romanorum ducem Heinricum bello preceps adgreditur, que mox contraria spe mortem, quam intentat, ipsa miseranda nimis assequitur. Advena denique miles correptis pro necessitate armis, minus parcendum manibus estimat, et quia sibi pro anima res est, viri-

Den großen Dienst, welchen ihm Heinrich durch Niederschlagung des so gefährlichen römischen Aufstandes geleistet hatte, vergalt der Papst nun auch noch durch eine Gegenleistung, über deren Bewilligung Heinrich in der letzten Zeit mit ihm schon mehrfach, bisher vergeblich unterhandelt hatte. Die Frage bezog sich auf die Angelegenheiten der vom Herzog neu gestifteten und reich dotierten Bisthümer. Wenige Monate nämlich nach Heinrichs Aufbruch zur Romfahrt war der hochverdiente Bischof von Oldenburg, Vicelin, nachdem er schon lange gelähmt und der Sprache beraubt gelegen hatte, seinem Siechthum erlegen. Am 12. December 1154 war er in froher Zuversicht und festem Glauben an den, welchen er den Heiden so rastlos verkündet, umgeben von seinen Schülern und Genossen, zu Neumünster entschlafen. Dort wurde er auch unter allgemeiner Trauer begraben: Bischof Evermod von Ratzeburg, sein treuer Genosse, celebrierte selbst die Todtenmesse und reiche Stiftungen sollten des Entschlafenen Andenken auch bei der Nachwelt ehren.[1])

Es handelte sich nun darum, dem hochverdienten Manne einen Nachfolger zu geben, würdig und fähig, das von ihm begonnene Werk fortzusetzen. Nach dem ihm im Jahre 1154 vom Kaiser ertheilten Privileg stand die Besetzung der slavischen Bisthümer dem Herzog Heinrich zu: in seiner Abwesenheit fiel dieselbe an seine Gemahlin, die das Land verwaltete. Ihre Wahl fiel auf den durch seine Gelehrsamkeit wie durch sein sittenstrenges Leben weit und breit bekannten Kaplan des Herzogs, Gerold: er war bewandert in theologischer Gelehrsamkeit wie kaum ein zweiter in Sachsen, unter einem unbedeutenden, unscheinbaren Aeußern barg er einen starken Geist. Auch hatte er sich als Vorsteher der Braunschweiger Klosterschule und Canonikus daselbst bereits tüchtig bewährt. Seine Sittenstrenge und Neigung zur Askese machte ihn gerade zu einem so schwierigen Amte, wie die Heidenbekehrung besonders geeignet. Vor allem aber mochte ihm sein nahes Verhältniß zum Herzoge, die ihm und seiner

liter agere non detrectat adversarioque deiecto

Nunc, Heinrice, manet tanti te gloria facti,
Qui, decus omne tuis, stravisti cede superbos.

Augustus prepeti nuncio, quod gestum est, comperiens, ocior advolat et quem deprehendit rebellem conterens pacem sibi parat strage inimici etc. Am anschaulichsten ist der Bericht bei Vincent Prag. Mon. SS. XVII. p. 665. Vgl. auch den Bericht der Reimchronik ap. Leibnitz, SS. rer. Br. III. p. 51 u. 52, wonach Heinrich selbst im Kampfe verwundet sein soll.

1) Helmold. I, 78. — der hier nach dem mündlichen Bericht des am Todtenbette gegenwärtigen Freundes und Nachfolgers des Vicelin, Gerold, erzählt.

Familie stets bewiesene Hingebung zur Empfehlung dienen.[1]) Schon 1155.
war Gerold im Begriff, in Riddagshausen das Mönchsgewand anzulegen und sich ganz von dem Getreibe der Welt ins Kloster zurückzuziehen, als ihn die Botschaft der Herzogin Clementia erreichte, daß sie ihn zum Bischof von Neumünster erheben lassen wollte. Zugleich ermahnte sie ihn, dem Rufe Folge zu leisten, denn seinem Verlangen, sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, könnte er weit besser genügen, wenn er sich dem so mühevollen und entbehrungsreichen, dabei für die Gesammtheit so überaus nützlichen Werke der Slavenbekehrung widmete. Auf den Befehl der Herzogin geleitete der Propst Ludolf von Hagersdorf den Gerold nach Wagrien, um ihn dort förmlich wählen zu lassen. Einstimmig wurde er zum Nachfolger des Vicelin erhoben.[2]) So hatte die Wahl des dem Herzoge genehmen Mannes zum Bischofe weiter keine Schwierigkeiten gemacht; anders aber stellte sich die Sache, als es sich um seine Weihe handelte.

Die Begünstigung, welche Friedrich I. vom Augenblicke seines Regierungsantrittes an dem Welfenherzoge erwiesen hatte, die Verstärkung, welche derselbe durch das ihm zugesprochene, wenn auch noch nicht faktisch in seinen Besitz übergegangene Baiern erfuhr, mochten die übrigen Fürsten, welche aus der Schwächung der Welfen selbst Vortheil zogen, entschieden verstimmt haben. Niemand aber war dem Herzoge feindlicher gesinnt, als die Geistlichkeit, namentlich die sächsischen Bischöfe. Durch das Recht der Investitur, das ihm der Kaiser verliehen, hatte Heinrich einen bisher unerhörten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten seines Herzogthums erhalten. Namentlich der ihm so schon nicht eben freundlich gesinnte Erzbischof von Bremen machte seitdem gegen ihn auf das Entschiedenste Opposition. Die beste Gelegenheit, seinem Unwillen nachdrücklich Luft zu machen, schien sich ihm darzubieten, als Herzog Heinrich unmittelbar nach Erlangung des wichtigen Privilegs und

1) Helm. I, 79: Episcopalis electio domino duci reservata est. Fuit autem eo tempore sacerdos quidam Geroldus nomine, Suevia natus, parentibus non infimis, capellanus ducis, scientia divinarum scripturarum adeo imbutus, ut neminem in Saxonia videretur habere parem, in corpore pusillo magnanimus, magister scholae in Brunswich et canonicus urbis eiusdem, familiaris principi propter continentiam vitae.

2) ibid. Accessivit ergo domina per litteras Ludolfum praepositum de Cuzalina commendatumque sacerdotem transmisit cum eo in Wagirensem terram eligendum in episcopum. Accessitque petitio principis, cleri plebisque concors electio.

nachdem er von dem ihm dadurch zustehenden Rechte nur einmal Gebrauch gemacht hatte, mit Friedrich I. nach Italien aufgebrochen und das sächsische Land bloß dem Schutze seiner Gemahlin und des Grafen Adolf von Schauenburg anvertraut war. Ja, manche mochten daran denken, der schnell aufstrebenden Macht des Herzogs mit Gewalt Schranken zu setzen. So befestigte der Erzbischof von Bremen in entschieden feindlicher Absicht gegen Heinrich seine Burgen Stade, Harburg, Bremervörde und Freiburg und begann Rüstungen zum Kampfe.[1]) Ja, von einer Verbindung der sächsischen Großen mit den Edlen Baierns ging die Rede, und es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß auch Herzog Heinrich Jasomirgott in diesem Verbande stand, um sich so der Entziehung Baierns auf das Entschiedenste zu widersetzen. Die Wegnahme seiner reichen Lehen, die auf den roncalischen Gefilden gegen ihn ausgesprochen wurde, mochte den Erzbischof von Bremen noch mehr zur Feindschaft gegen den Herzog treiben: im Böhmerwalde sollte zwischen ihm und den übrigen Feinden des Welfen eine Zusammenkunft zur Besprechung und Festsetzung der zu ergreifenden Maßregeln stattgefunden haben.[2]) Aber den Anhängern des Herzogs, seiner Gemahlin und dem Grafen Adolf von Schauenburg, waren die verderblichen Pläne ihrer Gegner nicht verborgen geblieben, und als daher Hartwig nach jener Zusammenkunft in sein Erzstift zurückkehren wollte, vermuthlich um die entscheidenden Maßregeln zu ergreifen, da wurde ihm von den Herzoglichen einfach der Durchgang verwehrt.[3]) Er war von seinem Sitze, seinen Bundesgenossen und Hülfsmitteln abgeschnitten und damit die Unternehmung, der nun ihr mächtiges Haupt fehlte, gleich im Keime erstickt. Der Erzbischof mußte so unfreiwillig längere Zeit im östlichen Sachsen bleiben: fast ein Jahr dauerte dieses Exil, während dessen Hartwig, wie es scheint, seinen Aufenthalt meistens in Merseburg nahm. Dorthin begab sich daher der zum Bischof von Oldenburg erwählte Gerold, um sich von seinem Metropoliten weihen zu lassen. Daß er aber unter diesen Umständen eine entschieden ungünstige Aufnahme finden

1) ibid. Ille enim duci ab initio infensus, tunc vero amplius insidiabatur calcaneo eius, eo quod dux occupatus esset expeditione Italica et communita sunt contra eum castra episcopi Staden, Vorden, Horeburg, Friburg.

2) ibid. In diebus illis orientalis Saxoniae principes et aliqui de Bavaria conspirationis, ut dicebatur, gratia condixere colloquium evocatusque archiepiscopus occurrit eis in saltu Bohemico.

3) ibid. Quo postea reditum maturante vetitus est a ducensibus redire in parochiam suam exclususque mansit toto pene anno in orientali Saxonia.

würde, war zu erwarten gewesen. Ja, Hartwig, der wegen der Durchkreuzung seiner Pläne natürlich auf Repressalien dachte, ging eben damals damit um, einen andern zum Bischof von Oldenburg zu erheben.[1]) Die Vorstellungen des Gerold und der Seinen, die Erinnerung an die Einmüthigkeit der Wahl, die trefflichen Eigenschaften des Erwählten brachten keine Aenderung in seinem einmal gefaßten Entschluß hervor: sobald er nach Bremen zurückgekehrt sein würde, erklärte Hartwig, werde er die Angelegenheit unter Beistand des Domcapitels ordnen.[2]) Gerold sah ein, daß alle ferneren Bemühungen, den Erzbischof umzustimmen, vergeblich sein würden: er sandte daher seine Begleiter, den Propst Ludolf und die übrigen Geistlichen nach Wagrien zurück, während er selbst sich nach Schwaben begab, um von dort aus seinem Herzoge Nachricht über das Vorgefallene zu geben und ihn um Rath und Hülfe zu bitten.[3])

Herzog Heinrich, dem diese Gelegenheit, sein Investiturrecht trotz des Widerspruchs seiner Gegner geltend zu machen und so denselben für alle Zeit zum Schweigen zu bringen, sehr gelegen kam, forderte den Gerold auf, schleunigst zu ihm nach der Lombardei zu kommen: er sollte ihn nach Rom begleiten und vom Papste selbst wollte Heinrich ihm die Weihe erwirken.[4]) Gelang dies, so war des Herzogs neuerworbenes Recht vom Haupte der Kirche selbst anerkannt und alle Bischöfe und Erzbischöfe konnten es ihm dann auf die Dauer nicht streitig machen. Dem Gebote des Herzogs Folge leistend machte sich Gerold sofort auf. Doch erlitt seine Reise dadurch eine Verzögerung, daß er unterwegs von Räubern überfallen, ausgeplündert und schwer verwundet wurde. Sobald es ihm sein Zustand aber irgend erlaubte, so machte er sich wieder auf den Weg: vor Tortona

1) ibid. Surgens ergo noster electus abiit post eum in Saxoniam quaesitumque reperit apud Marcipolim, Aldenburgensem episcopatum in alteram personam demutare parantem. Enimvero praepositum quendam in partibus illis bene erga se meritum hoc honore remunerare decreverat, magna quaedam, sed supervacua de divitiis huius episcopatus iactitans.

2) ibid. Audito ergo adventu domini Geroldi perturbatus est animo coepitque velle irritare electionem, praetendens immaturam ecclesiam et personis adhuc quasi vacuam, sine sui permissione nec eligere nec discernere quicquam posse. At nostri ostendere coeperunt ratum esse opus electionis, quam perfecisset postulatio principis, concordia cleri, aptitudo personae. Tunc archiepiscopus: Non est, inquit, huius temporis vel loci talium explanatio, expediet hanc causam, cum rediero, capitulum Bremense.

3) ibid. Videns ergo electus archiepiscopum adversantem sibi remisit Ludolfum praepositum et eos, qui cum ipso venerant, in Wagiram, ipse vero succinctus abiit in Sueviam, designaturus duci per nuncium suum de statu suo.

4) ibid. Cui dux remandavit, ut celerius veniret in Langobardiam veluti processurus cum ipso Romam.

1155. erreichte er das kaiserliche Heer und seinen herzoglichen Gönner. Mit ihm begab er sich nach Rom.[1]) Bei den der Kaiserkrönung vorangehenden Unterhandlungen zwischen Friedrich I. und dem Papste, an denen Herzog Heinrich als beiden nahe stehend und namentlich beim Papste wegen seiner früher geleisteten Dienste und mehrfacher glücklicher Vermittelungen viel geltend, erfolgreich theilnahm[2]), hatte derselbe an Hadrian IV. denn auch die Bitte gestellt, Gerold selbst zum Bischofe zu weihen. Doch hatte er die Erfüllung dieses Wunsches noch nicht erlangt.[3]) Jetzt aber, wo er durch Niederwerfung des plötzlichen, so gefährlichen Aufstandes der Römer auch dem Papste einen außerordentlichen Dienst geleistet hatte, stand dieser nun auch nicht mehr an, ihm als Zeichen seiner aufrichtigen Dankbarkeit das Erbetene freiwillig zuzugestehen. Schon am nächsten
19. Juni. Morgen (19. Juni) vollzog der Papst selbst an Gerold die bischöfliche Weihe.[4]) Nachdem er so sein Ziel erreicht, kehrte Gerold nach Deutschland zurück: doch waren damit noch lange nicht alle Hindernisse beseitigt, und in seinem Sprengel angelangt hatte er erst recht durch die mächtige Feindschaft des Erzbischofs von Bremen zu leiden.[5])

Herzog Heinrich von Sachsen dagegen blieb bei dem Heere des Kaisers — wenigstens müssen wir dies, da uns nichts vom Gegentheil gemeldet wird, annehmen. Mit diesem verließ er, weil die
20. Jun. Verpflegung schwierig wurde, schon am 20. Juni die Gegend um

1) ibid. Quo mandatis parente in exeundo Suevia incursatus est a latronibus amissoque viatico gladio graviter in frontem vulneratus est. Nec his praepeditus vir aestuantis animi profectus est itinere coepto, perveniensque Terdonam, ubi erant castra regis, benigne susceptus est a duce et amicis eius.... Inde proficiscente exercitu fecit dux episcopum nostrum comitari secum in Italiam, ut offerret eum domino papae.

2) Ann. Palid. p. 88: Ubi (i. e. Romae) consilio satis provido civium precavens seditionem, Heinrico duce Saxonum fideliter adnitente — augustalem suscepit benedictionem. Von den schon früher bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen Heinrich von Sachsen und Hadrian giebt auch des letzteren Urk. für den Abt von Lutter Kunde, die unter den Beilagen mitgetheilt ist. —

3) Helm. I, 80. Eo tempore accessit dux noster ad dominum papam rogans eum pro consecratione Aldenburgensis electi: qui cum modestia recusavit dicens, libenter se facere postulata, si posset fieri sine iniuria metropolitani. Nam dominus Hammenburgensis papam litteris praevenerat, rogans eum abstinere huic consecrationi, quae sibi verecunda foret.

4) ibid. Volens ergo dominus papa honorare eum (ducem) transmisit ei munera praecepitque nuncio, dicens: Dic ei, quia crastina die, si Dominus voluerit, electum eius consecrabo. Et laetatus est dux de promissione. Mane ergo facto fecit dominus papa publicam solennitatem et consecravit nobis epscopum cum magna gloria.

5) Helm. I, 82.

die Stadt und begab sich nach Tivoli. Gegen Ende des Monats, 1155.
als die Hitze immer drückender wurde und den Gesundheitszustand des Heeres zu gefährden begann, zog Friedrich das Thal des Nar aufwärts höher in die kühlen Berge des Apennin. Dort erschienen die Gesandten der italienischen Städte, um den schuldigen Zins zu zahlen: bloß Spoleto weigerte sich dieser Leistung und lud noch dadurch, daß es den Grafen Guido gefangen nahm und ihn trotz des ausdrücklichen kaiserlichen Gebots nicht frei ließ, den Zorn Friedrichs in erhöhtem Maße auf sich. Die Stadt für die Verletzung seines Gesandten zu züchtigen, eilte Friedrich gegen Spoleto. Vor seinen Mauern noch stellten sich ihm die Bürger in Schlachtordnung entgegen; doch erlagen sie dem muthvollen Angriff der Deutschen und wurden in die Flucht geschlagen: ihnen auf den Fersen folgend drangen die Sieger gleichzeitig mit den Fliehenden in die Stadt ein und nahmen von ihr Besitz. Der Plünderung und den Flammen preisgegeben büßte sie ihre Widersetzlichkeit schwer. Die einstmals blühende Stadt bot einen Anblick der gräßlichsten Verwüstung: die Leichname der in der Schlacht gefallenen, die halbverbrannten der in der Stadt getödteten oder in der allgemeinen Verwirrung in dem Flammenmeere umgekommenen verpesteten, unbeerdigt den Strahlen der glühenden Sonne ausgesetzt, die Luft, so daß der Kaiser die gefährliche Gegend schnell verließ und sich an das gesündere Gestade der See zog und bei Ancona sein Lager aufschlug.[1])

Wohl dachte Friedrich daran, sich sogleich gegen Apulien zu wenden und es dem König Wilhelm zu entreißen; aber die Fürsten, von ihm um Rath gefragt, sprachen sich entschieden dagegen aus: durch die letzten Kämpfe hatte das Heer schon schwere Verluste erlitten, mit der immer steigenden verderblichen Hitze vermehrten sich auch Krankheiten und Todesfälle und so blieb dem Kaiser, so ungern er es that, nichts übrig als die Fürsten zu entlassen und selbst den Heimweg nach Deutschland anzutreten.[2])

Während einige Fürsten gleich von Ancona aus zu Schiff nach Venedig gingen, andere durch die westliche Lombardei nach Hause

1) Otto Fris. II, 23.

2) Otto Fris. II, 24: Ac princeps diu cum proceribus maioribusque de exercitu consultans plurimum ad inclinandos animos eorum, ut in Apuliam descenderent, laboravit. Verum excandescente amplius in exercitum canis rabie vixque aliquibus residuis, qui aestus fervore et aëris intemperie corruptionem non sentirent, sauciatis quoque de civitatum, castellorum, oppidorum expugnatione pluribus nonnullisque extinctis, non sine cordis amaritudine ad transalpina redire cogitur. Igitur signo dato cunctis ad patriam licentia redeundi conceditur.

1155. eilten, zog Friedrich I. selbst mit den bei ihm ausharrenden, darunter Herzog Heinrich und Otto von Wittelsbach, die Küste entlang nach Fano und Imola, überschritt bei Bologna den Reno, dann den
Septemb. Po und kam so Anfang September in das Gebiet von Verona.[1]) Auf Grund eines ihnen von früheren Kaisern gewährten Privilegs verweigerten die Veroneser dem deutschen Heere den Durchzug durch ihre Stadt und Friedrich mußte sich dazu verstehen, die Etsch unterhalb derselben zu überschreiten. Die Lombarden aber beabsichtigten, die Brücke, auf der dies geschehen mußte, indem sie gewaltige Flöße den Fluß hinabtreiben ließen, während des Ueberganges selbst zu sprengen und so dem Kaiser und seinem Heer einen sichern Untergang zu bereiten. Doch mislang dies heimtückische Unternehmen.[2]) Auch ein zweiter Versuch der Veroneser, den Kaiser mit seinem Heere beim Durchziehen des eng von Felsen eingeschlossenen Etschthals zu vernichten hatte keinen Erfolg, indem Herzog Heinrich und Otto von Wittelsbach mit zweihundert edlen Jünglingen die den Weitermarsch hindernde und von den Vertheidigern für uneinnehmbar gehaltene Bergfestung, auf gefährlichen, kaum von Menschenfüßen betretbaren Felsklippen erkletterten und zur Uebergabe zwangen.[3]) Die Besatzung der Burg wurde mit dem Tode am Galgen bestraft, und dann setzte Friedrich I. seinen Marsch ungehindert fort.[4]) Ueber Trient und Botzen gelangte er nach Brixen. Hier wurde das Heer entlassen und während nun jeder der Fürsten in sein Gebiet eilte, setzte der Kaiser seinen Weg nach Baiern fort, wo er nach gerade einjähriger Abwesenheit im October wieder anlangte.[5])

1) Otto Fris. l. c.
2) Otto Fris. II, 25. Helmold I. 81.
3) Vgl. Ann. Isingrimi mai. Mon. SS. XVII, 314.
4) Otto Fris. l. c. Helm. l. c. Vgl. Böhmer Reg. n. 2350 apud civitatem Tridentinam.
5) ib. c. 26.

Neuntes Kapitel.

Die Zustände im Slavenlande und die endgültige Wiedererwerbung Baierns.

Schon vor dem Aufbruche nach Italien war zu Goslar Baiern durch rechtskräftiges Urtheil der Fürsten dem Herzog Heinrich von Sachsen zugesprochen worden. Ihm jetzt wirklich zum Besitze desselben zu verhelfen, fühlte sich Friedrich um so mehr verpflichtet, als Heinrich ihm während der ganzen Dauer der Romfahrt den unermüdlichsten und auch reich mit Erfolg gekrönten Beistand geleistet hatte. Noch immer aber weigerte sich Heinrich Jasomirgott, das ihm früher gleichfalls durch feierlichen Spruch der Fürsten zuerkannte Herzogthum herauszugeben und hatte bisher alle Anerbietungen, die ihm Friedrich zu einer gütlichen Ausgleichung gemacht hatte, einfach von der Hand gewiesen, zum Theil wohl aufgereizt und im Geheimen gestützt von jener Fürstenpartei, die sich der Wiederherstellung der Welfen in Baiern von vornherein entgegengesetzt und ihrer Misstimmung über den Goslarer Beschluß ziemlich unverhohlen Ausdruck gegeben hatte. Es waren dies namentlich Herzog Ladislaus von Böhmen, dem Heinrich Jasomirgott als sein Schwager doppelt eng verbunden, der Markgraf Albrecht und Pfalzgraf Hermann vom Rhein[1]), — dieselben, die, wie es scheint, schon einmal während des Kaisers und des Herzogs Abwesenheit in Italien die Gelegenheit hatten benutzen wollen, um im Bunde mit Hartwig von Bremen den Kampf gegen den Sachsenherzog offen zu beginnen.[2]) Damals war die Ausführung ihres Plans verhindert worden, vorzüglich wohl dadurch, daß Hartwig von seinem Erzbisthum und damit von seinen sämmtlichen Hülfsmitteln abgeschnitten wurde. Jetzt freilich, wo Friedrich aus Italien heimgekehrt war, umgeben von dem Glanze der neuerworbenen Kaiserkrone, und auch Herzog Heinrich von Sachsen, nach dem, was er in Italien geleistet, mit verdoppelten Ansprüchen auf die Gunst des Kaisers, wieder im Reiche anwesend war, da mußten diese Fürsten ihre Erwartungen wohl bedeutend herabstimmen.[3])

1) Otto Fris. II, 27.
2) Vgl. oben S. 124.
3) Otto Fris. II, 27: Tantus etenim eos, qui remanserant, ob ipsius gestorum magnificentiam, invaserat metus, ut omnes ultro venirent, et quilibet familiaritatis eius gratiam obsequio contenderet invenire.

1155. Dennoch trug Friedrich mit Recht Bedenken, seinen Oheim gewaltsam zur Verzichtleistung auf Baiern zu nöthigen. Vielmehr wollte er, um nicht auf der einen Seite einen Freund zu gewinnen, auf der andern aber einen Verwandten zu seinem erbitterten Gegner zu machen, den bisherigen Herzog von Baiern durch Gewährung einer glänzenden Entschädigung zur endlichen Herausgabe des Herzogthumes vermögen. Bald nach seiner Rückkehr aus Italien hatte er daher mit ihm in der Nähe von Regensburg eine Unterredung. Man sieht daraus, wie sehr Friedrich diese Sache am Herzen lag und wie sehr er sie geordnet zu sehen wünschte. Aber auch diese Zusammenkunft blieb resultatlos.[1]) Doch ließ Friedrich sich jetzt nicht länger hinhalten: bald danach fand eine neue Unterredung an der baierisch-böhmischen Grenze statt. Des Kaisers Oheim erschien nicht, wohl aber die bisher zu ihm haltenden Fürsten, der Herzog von Böhmen, Markgraf Albrecht und Pfalzgraf Hermann. Der Bischof Otto von Freising führte im Auftrage des Kaisers die Unterhandlungen: aber trotz seines redlichen Bemühens einen Vergleich zu Stande zu bringen, trennte man sich auch diesmal unverrichteter Sache.[2])

Jetzt aber stand der Kaiser nicht an, energischere Maßregeln zu ergreifen: er setzte daher zunächst den zu Goslar gefaßten Beschluß der Fürsten, wonach dem Herzoge von Sachsen auch Baiern zu übergeben sei, jetzt wirklich in Vollzug. Um die Mitte October 1155 hielt er einen Reichstag zu Regensburg: der Hauptzweck desselben war, Heinrich von Sachsen dort, in der Hauptstadt Baierns, in den
Octob. wirklichen Besitz seines neuen Herzogthumes einzuführen. Dies geschah denn auch in aller Form: in feierlicher Sitzung wurde Baiern an Heinrich übergegeben, die Edlen des Landes mußten ihm den Treu- und Huldigungseid leisten, die Bürger von Regensburg die Inne-

1) Otto Fris. II, 27: Igitur consummato feliciter viae labore princeps ad familiaria remeans domicilia alloquitur in confinio Ratisponensium patruum suum Henricum ducem, ut ei de transactione facienda cum altero Henrico, qui iam — ducatum Baioariae iudicio principum obtinuerat, persuaderet. Cui dum ille tunc non acquiesceret, —.

2) ibid. — Iterum diem alium, quo eum super eodem negotio per internuncios conveniret, in Baioaria versus confinium Bremorum constituit. Quo princeps veniens Labezlaum ducem Boemiae, Albertum marchionem Saxoniae, Hermannum palatinum comitem Rheni cum aliis viris magnis obvios habuit. — — At cum multis modis ad transigendum nos, qui mediatorum ibi vice fungebamur, operam daremus, infecto adhuc negotio insalutati ab invicem separati sunt.

haltung ihres Gelöbnisses außerdem noch durch die Stellung von Geiseln bekräftigen.[1])

Damit war die baierische Streitfrage erledigt, aber doch nur nach einer Seite hin. Herzog Heinrich war befriedigt, das Versprechen, welches ihm Friedrich gleich im Anfang seiner Regierung gegeben hatte, erfüllt. Doch blieb dem Kaiser noch eins, und nicht eben das Leichteste zu thun übrig, nämlich seinen Oheim zu versöhnen und ihn für das ihm entzogene Herzogthum in gebührender Weise zu entschädigen. Erst wenn dies erreicht war, konnte der langwierige Handel für beendet gelten.

Sogleich nach Beendigung dieses für ihn so wichtigen Geschäftes beurlaubte sich Herzog Heinrich bei dem Kaiser und eilte nach Sachsen zurück, von wo er länger als ein Jahr abwesend gewesen war. Schon am ersten November finden wir ihn in Bremen, eifrig mit 1. Nov.
den Angelegenheiten, die seiner geharrt hatten, beschäftigt. Für die in seiner Abwesenheit von den Friesen verübten Feindseligkeiten ergriff Heinrich jetzt Repressalien, indem er alle dem mit Bremen viel Handel treibenden Stamm der Rustrer zugehörigen Waaren mit Beschlag belegen ließ und die Kaufleute gefangen hielt.[2]) Hier in Bremen erschien auch Bischof Gerold von Oldenburg[3]), der eben seinen Streit mit dem Erzbischof von Bremen zum Austrag gebracht hatte, vor dem Herzog. Als Gerold nämlich nach Empfang der Weihe aus der Hand des Papstes nach kurzem Aufenthalt in Schwaben in sein wagrisches Bisthum gekommen war, fand er sich bald in der traurigen Lage, nicht zu wissen, wovon er sein und seiner Geistlichen Leben fristen sollte.[4]) Die Kirche von Neumünster nämlich, auf deren Einkünfte der Bischof von Oldenburg bisher vorzüglich ange-

1) Otto Fris. II, 28: Post haec mediante Octobre imperator Ratisponam, Norici ducatus metropolim, curiam celebraturus ingreditur, habens secum Henricum, Henrici ducis filium, in possessionem eiusdem ducatus mittendum. — — — Igitur sedente ibi in publico consistorio imperatore iam saepe nominatus Henricus dux possessionem suam patrumque suorum recipit sedem. Nam et proceres Baioariae hominio et sacramento sibi obligantur, et cives non solum iuramento, sed etiam ne ullam vacillandi facultatem haberent, vadibus obfirmantur.

2) Helm. I, 82: Ille (dux) enim offensus Fresonibus, qui dicuntur Rustri, venit Bremam Calendis Novembris et fecit comprehendi quotquot ad forum venerant, et substantias eorum diripi.

3) ibid. Inde (i. e. Stade) digressus episcopus noster Geroldus abiit Bremam, occursurus duci.

4) ibid. Post haec episcopus noster, accepta a duce licentia, recessit in Sueviam, ubi venerabilis ab amicis susceptus et per dies aliquot retentus divertit in Saxoniam. Deinde transmissa Albia venit in Wagriam, ingressurus laborem, cui mancipatus fuerat. Denique ingressus episcopatum non invenit stipendia, quibus vel ad unum mensem sustentari posset.

1155. wiesen war, hatte sich nach dem Tode des Vicelin diesem zu entziehen gewußt und freiwillig der Hamburger Kirche untergeordnet.[1]) Auch bei dem Propste Ludolf und den geistlichen Brüdern in Hagersdorf fand Gerold wohl gastliche Aufnahme für kurze Zeit, nicht aber dauernden Unterhalt, und er war daher ganz ausschließlich angewiesen auf die von Vicelin eben erst angelegte und daher noch so gut wie ertraglose Pflanzung zu Bosau. Das Ergebniß der ersten Rundreise durch sein Bisthum war daher für ihn ein sehr trauriges. In seiner Noth blieb ihm schließlich nichts übrig, als sich an den Erzbischof von Bremen zu wenden. Aber die Aufnahme, die er bei diesem in Stade fand, war keineswegs erfreulich: Hartwig machte ihm Vorwürfe, daß er sich nach Rom begeben und sich dort die von seinem nächsten Vorgesetzten verweigerte Weihe geholt habe; jetzt sei daran allerdings nichts mehr zu ändern, doch habe ihm der Papst die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß durch die in Rom vollzogene Weihe das Untergebenheitsverhältniß des neuen Bischofs gegen den Bremer Stuhl in keiner Weise beeinträchtigt werden sollte. Gerold seinerseits erklärte, daß es auch gar nicht in seiner Absicht gelegen habe, noch liege, sich seinem Metropolitane zu entziehen, und so kam denn trotz des anfänglich so kalten Empfanges schließlich doch eine Versöhnung zu Stande: die beiden Geistlichen versprachen sich für alle Fälle der Noth gegenseitig redliche Unterstützung.[2]) Des neuen Bischofs Stellung aber blieb insofern doch immer noch eine schwierige, als er auch nach seiner Aussöhnung mit dem Erzbischof das intime Verhältniß zu dem Herzog fortsetzte. Gerade in dieser Zeit aber war das von jeher gespannte Verhältniß zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Oberhaupte Sachsens ein ganz besonders feindliches. Die Misstimmung, welche durch Hartwigs in Abwesenheit des Herzogs gegen diesen angesponnene Intriguen schon einen bedenklichen Grad erreicht hatte, wurde nun noch wesentlich dadurch vermehrt, daß der Kaiser eben jetzt die Strafe, welche auf den roncalischen Gefilden gegen Hartwig für sein Ausbleiben bei der Romfahrt verhängt worden war, vollziehen ließ. Ein kai-

1) Helm. II, 79: Post transitum Vicelini episcopi fratres de Faldera recesserunt a subiectione Aldenburgensis episcopatus ob laboris fastidium. — ib. c 82: Siquidem Falderensis domus post mortem beatae memoriae Vicelini episcopi commodo simul et quieti consulens, ad Hammenburgensem ecclesiam sese transtulerat.

2) Vgl. den sehr ausführlichen und mit anschaulicher Lebendigkeit erzählenden Bericht bei Helm. I, 82, der offenbar aus der mündlichen Mittheilung des Gerold selbst herstammt.

ferlicher Bevollmächtiger erschien in Sachsen und belegte alle bischöf- 1155.
lichen Besitzungen mit Beschlag[1]), wobei er gewiß von dem weltlichen Arme Herzog Heinrichs unterstützt wurde. Auch mag derselbe manches von den so erledigten reichen Lehen als Beute davon getragen haben. Dasselbe Schicksal wie Hartwig traf den Bischof Ulrich von Halberstadt.

Von Bremen aus begab sich dann Herzog Heinrich, begleitet vom Bischof Gerold, der ihn mit dem Bremer Erzbischof auszusöhnen bemüht war[2]), nach Braunschweig und beging dort, froh des neuerworbenen Ruhmes und des großen Gewinnes an Land und Leuten, mit den Seinen das Weinachtsfest.[3]) 25. Dec.

Gleich nach dem Feste brach Gerold von Braunschweig auf, 1156.
um seine bischöfliche Thätigkeit zu beginnen. Denn jetzt, wo er nach des Herzogs Rückkehr eine feste Stütze und den nöthigen weltlichen Schutz gewonnen hatte, wollte er, eingedenk der von dem edlen Vicelin ihm hinterlassenen großen Aufgabe, sein wagrisches Bisthum nicht länger verwaist lassen: und von nun an entfaltete sich endlich die Mission unter den Slaven von Neuem, welche seit der tödtlichen Erkrankung des Vicelin und dann wegen des Zwistes zwischen Bischof Gerold und Hartwig von Bremen fast ganz ins Stocken gerathen war. Schon am Epiphaniastage langte Gerold in dem Sitze seines Bisthums, Oldenburg, an.[4]) Aber wie traurig war der An- 3. Jan.
blick, den die unter der schützenden und alle Keime sorgsam entwickelnden Hand des Vicelin in schönem Aufblühen begriffene Stadt jetzt darbot! Da, wo noch ein Jahr zuvor eine allmählich erstarkende Stadt, von schützenden Mauern umgeben, gestanden hatte, fanden die Missionare jetzt eine öde, von den Einwohnern verlassene Ruine. Nur eine kleine, dem Verfall nahe Kapelle zeigte, daß hier einst die Stätte von Vicelins gesegnetem Wirken gewesen war. Mitten in dieser öden und wüsten Umgebung, die in der winterlichen Hülle von

1) Helm. l. c. Inveteratae enim inimicitiae, quae dudum fuerant inter eos, eo tempore invenerunt locum grassandi eo, quod archiepiscopus omisisset Italicam profectionem, transgressor iuramenti essetque reus maiestatis. Unde etiam legatus imperatoris veniens Bremam occupavit omnes curtes episcopales et quaecunque reperisset, addidit fisci iuribus.

2) Helm. l. c. Interrogatus autem a duce praesul noster, qualiter susceptus fuerit ab archiepiscopo, locutus est bona de eo et studuit lenire animum eius circa episcopum.

3) ibid. Redeuntem ergo ducem Brunswig prosecutus est noster episcopus et egit cum eo festum natalis domini.

4) ibid. Quo expleto rediit episcopus in Wagiram — et adiit Aldenburg acturus diem solennem Epiphaniae in loco Cathedrali.

Schnee und Eis einen doppelt trostlosen Eindruck machte, hielt Gerold mit seinen Begleitern, unter denen sich auch der Geschichtschreiber der Slaven, Helmold, befand, am Epiphaniastage die Messe.[1] Daß aber trotz des äußeren Verfalles die inneren, die geistigen Spuren von Vicelins aufopferndem Wirken noch nicht ganz verwischt waren, zeigte dem Bischof das freundliche und ehrerbietige Entgegenkommen des Slavenfürsten Pribislav, welcher sich der Entbehrungen aller Art ausgesetzten Missionare mit Theilnahme annahm: in seinem Hause fanden sie die gastlichste Aufnahme.[2] Den zweiten Tag darauf gingen sie weiter, um einen andern vornehmen Slaven, Thessemar mit Namen, zu besuchen.[3] Auf dem Ritt zu ihm kamen die Glaubensboten an einen dem Gott der Slaven „Prove" geweihten Hain: auf des Gerold Mahnung machten sie Halt, zerstörten die schön verzierte Umzäunung desselben und errichteten um die heilige Eiche einen Scheiterhaufen, dessen Flammen ihren stattlichen Stamm verzehrten. Bei Thessemar fanden sie freundliche Aufnahme; aber tiefer Schmerz durchzog ihre Seele, als sie im Hause ihres Gastfreundes die Marterwerkzeuge und Ketten sehen mußten, die für die aus Dänemark entführten Christen bestimmt waren, und sich solche unglückliche, bleiche, abgehärmte Gestalten ihrem Blicke darboten. Der Schmerz mußte um so größer sein, als sich Gerold und die Seinen außer Stande sahen, den Armen zu helfen.[4] Aber der schmerzliche Anblick wurde für sie alle ein Sporn zu noch unermüdlicherem Arbeiten für die Bekehrung der Slaven, und namentlich in Gerolds Seele flammte neugenährt der Feuereifer empor. Für jetzt aber beschloß er seine Reise, und sich südwärts wendend kehrte er nach Lübeck zurück.[5]

1) ibid Erat autem urbs deserta penitus, non habens moenia nisi habitatorium parvulum, quod sanctae memoriae Vicelinus ibidem erexerat. Ibi in asperrimo frigore in cumulo nivis officium peregimus. Auditores nulli de Slavis praeter Pribizlaum et paucos admodum.

2) ibid. Expletis mysteriis sacris regavit Pribizlaus, ut diverteremur in domum suam, quae erat in loco remotiori. Et excepit nos cum magna alacritate fecitque nobis convivium lautum. Im Folgenden ergeht sich Helmold dann im Lobe slavischer Gastlichkeit. —

3) Helm. I, 83: Manentes autem apud regulum nocte illa, cum die ac nocte subsequenti, transivimus ad ulteriorem Slaviam, hospitari apud potentem quendam, cui nomen Thesemar. —

4) ibid. Nec tamen dulcia vel iucunda nobis fuerunt Slavorum pocula, eo quod videremus compedes et diversa tormentorum genera, quae inferebantur christicolis de Dania advectis. Aspeximus ibi sacerdotes domini captivitatis diutina detentione maceratos, quibus episcopus nec vi nec prece subvenire poterat.

5) Helm. I, 82: Proxima die dominica convenit universus populus terrae ad forum Lubicense et veniens dominus episcopus habuit verbum exhortationis ad plebem . . .

Obgleich der schnelle Aufschwung Lübecks durch die feindlichen 1156.
Maßregeln Herzog Heinrichs wesentlich beeinträchtigt und für den Augenblick wenigstens gelähmt worden war, so war es doch noch immer der hauptsächlichste Verkehrsplatz zwischen den deutschen Ansiedlern und den Slaven geblieben. Namentlich an den Sonn- und Festtagen strömten die Slaven von allen Seiten herbei, um Handel und Tausch zu treiben. Wie schon Vicelin solche Orte wegen der großen Menge der dort zusammenkommenden für besonders geeignet zur Ausübung seines Missionswerkes gehalten hatte, so erhob sich jetzt auch Bischof Gerold und ermahnte die zahlreich versammelten Slaven — ihr Haupt, Pribislav selbst, war zugegen — dem Götzendienste zu entsagen und sich der von ihm verkündeten Lehre zuzuwenden; namentlich aber sollten sie doch endlich ablassen von ihrem steten Mord und Raub gegen die Christen. Pribislav selbst gab da dem Gerold auf seine im Uebrigen mit Beifall aufgenommene Ermahnung eine Antwort, die allerdings mit aller Schärfe, aber durchaus richtig den Punkt bezeichnete, in dem für einen glücklichen und dauernden Erfolg der Mission unter den Slaven das größte Hinderniß lag. Sie seien alle gern bereit, sagte er, seinen Worten Folge zu leisten, vom Heidenthume und seinen Vergehen, namentlich den stets erneuten räuberischen Fehden abzulassen; daß sie es aber nicht thäten, sei nicht ihre Schuld: die deutschen Fürsten, Herzog Heinrich von Sachsen und Graf Adolf von Schauenburg, deren Oberhoheit sie sich beugen müßten, seien es, die sie immer wieder und wieder zu Raub und Plünderung und damit auch zum Abfall vom Christenthume hindrängten. Bitter beschwerte sich Pribislav über die drückenden, kaum zu erschwingenden Steuern und Abgaben, die ihnen vom Herzoge sowie vom Grafen auferlegt würden. Dem ersteren hätten sie schon tausend, dem letzteren mehrere hundert Mark erlegen müssen: damit aber sei es noch nicht abgethan, sondern jeden Tag kämen neue Forderungen und damit auch neue, harte Bedrückungen. Daß diese Schilderung, die Pribislav von dem Walten des Herzogs und des Grafen in ihren neu erworbenen slavischen Gebieten machte, unrichtig wäre, konnten Gerold und die Seinen leider nicht behaupten, im Gegentheil sahen sie sich genöthigt, dieselben als vollständig begründet anzuerkennen. Auf die Vorstellung des Gerold, die Slaven möchten nur erst das Christenthum fest und sicher annehmen, so würde man sie auch nicht mehr so hart bedrücken, erwiederte Pribislav ganz richtig mit der Forderung, daß man ihnen, wenn sie

denn durchaus mit dem Grafen und den Sachsen denselben Glauben haben sollten, auch im Uebrigen eine mit diesen gleiche Stellung einräumen, sie also nicht so übermäßig mit Steuern und Abgaben belasten müßte.[1])

Die Uebelstände und Beschwerden, welche hier in Lübeck zwischen Gerold und dem Pribislav zur Sprache kamen, waren wirklich vorhanden, und die Worte, die Pribislav dem Bischof auf seine Ermahnungen erwiderte, waren in dem faktischen Zustande der Dinge nur allzu begründet. Unter den einsichtigen Männern jener Zeit, vor allen denen, die sich selbst dem mühevollen und so selten freudenreichen Amte der Heidenbekehrung widmeten, denen daher besser als jedem andern ein Urtheil über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten der Slaven zustand, war doch, wie es scheint, ziemlich allgemein die Ansicht geltend, daß nur auf dem Wege der Milde und Güte der starre Nacken des trotzigen und wenig zuverlässigen Volkes auf die Dauer unter die milderen Gesetze des Christenthums gebeugt werden könnte. Sie alle — so namentlich auch unser Helmold — eifern daher gegen die Verblendung der Fürsten, welche die eben erst unterworfenen und dem Christenthum noch nicht ganz gewonnenen Stämme mit aller Härte auszubeuten und zu einer möglichst ergiebigen Quelle für ihren Schatz zu machen bemüht sind. In diesen Fehler verfallen zu sein und dadurch nicht bloß den Erfolg des Wirkens der eifrigen Glaubensboten beeinträchtigt, sondern namentlich der leichteren und sicherern Ausbreitung und Befestigung seiner eigenen Herrschaft über die Slaven vielfach Abbruch gethan zu haben, — dieser Vorwurf trifft, wenn irgend einen der Fürsten jener Zeit, so vor allen und am schwersten Herzog Heinrich von Sachsen. Die Klagen, welche Pribislav gegen Gerold über ihn aussprach, geben uns einen Begriff von der Härte seiner Bedrückungen und von der Höhe, zu der er seine Ansprüche an die Unterworfenen spannte. Die Slaven trugen unter seiner Herrschaft ein überaus schweres Joch. Ihre immer wiederholten Aufstände, der stets erneute Abfall waren meist verbunden mit einer energischen Reaction gegen das neu ins Land gekommene Christenthum: war es denn aber zu

1) Vgl. den weiteren Verlauf der zuletzt angeführten Stelle: offenbar verdanken wir diese überaus lebhafte und anschauliche Schilderung der eigenen Anschauung des Helmold, der wie er den Bischof vorher begleitet, auch in Lübeck bei ihm gewesen sein wird. Besonders bezeichnend ist der Schluß: Et ait Pribizlaus: Si domino duci et tibi placet, ut nobis cum comite eadem sit culturae ratio, dentur nobis iura Saxonum in praediis et reditibus et libenter erimus Christiani. . . .

verwundern, daß die Slaven jene harten Erpressungen, denen sie 1156.
seit ihrer Bekehrung zu dem neuen Glauben und der Unterwerfung unter sächsische Herrschaft ausgesetzt waren, als mit der neuen Lehre in Verbindung stehend anzusehen geneigt waren, daß sie daher nicht bloß die aufgezwungene Herrschaft, sondern auch die kaum angenommene Lehre wieder loszuwerden strebten, jede dazu günstige Aussicht bietende Gelegenheit rasch entschlossen benutzten? In diesem Lichte aber mußte sich ihnen die Sache um so mehr darstellen, als sie neben den großen Abgaben, die sie dem Grafen und dem Herzoge zahlen mußten, auch noch die Kosten für den Bau von Kirchen und den Unterhalt der Geistlichen tragen sollten.[1])

Von Lübeck aus begaben sich Gerold und die Seinen, mit ihnen auch der Slave Pribislav, nach Artlenburg, wohin sie Herzog Heinrich zur Abhaltung eines Landtages beschieden hatte.[2]) Unter den dort anwesenden Slaven befand sich auch der mächtige Niclot. Gerold ließ hier die Ermahnungen, die er bereits in Lübeck den Slaven wegen des Uebertrittes zum Christenthum ertheilt hatte, noch einmal durch den weltlichen Mund des gewaltigen Sachsenherzogs wiederholen.[3]) Lästerung war es allerdings, wenn der Slave Niclot dem Herzog auf seine Anrede die keck Antwort gab: „Sei der Gott, der im Himmel ist, Dein Gott und Du sei unser Gott, so sind wir zufrieden; verehre Du jenen, wir werden Dich verehren!“ Aber fast möchte man darin von Seiten des Niclot eine sehr richtige Beurtheilung des Herzogs finden. Daß es demselben nämlich eigentlich nicht auf die Verbreitung des Christenthums unter den Slaven zu thun war, sondern vielmehr darum, dieses Volk unter seine Herrschaft zu beugen und mit den reichen von ihm zu erpressenden Abgaben seinen Schatz zu füllen, daß er die Mission eigentlich nur deshalb nachdrücklich unterstützte, weil sie ihm in diesem Streben als mächtige Helferin zur Seite stand, — das beweist nicht nur die genauere Betrachtung seines ganzen Benehmens in den slavischen

1) Helm. I, 63: Ecce hoc anno nos habitatores brevissimi anguli huius has mille marcas duci persolvimus, porro comiti tot centenaria et necdum evicimus, sed quotidie emungimur et premimur usque ad exinanitionem. Quomodo ergo vacabimus huic religioni novae, ut aedificemus ecclesias et percipiamus baptisma, quibus quotidiana indicitur fuga?

2) ibid. Post hacc abiit episcopus noster Geroldus ad ducem propter colloquium provinciale, quod laudatum fuerat Ertheneburg, et evocati venerunt illuc reguli Slavorum ad tempus placiti.

3) ibid. Tunc adhortante episcopo dux habuit verbum ad Slavos de christianitate.

1156. Angelegenheiten, sondern vorurtheilsfreie Zeitgenossen haben es auch ganz offen ausgesprochen.[1])

Gleich jetzt zeigte sich dies auf das Deutlichste. Der gewiß auf das Glänzendste ausgerüstete Zug nach Italien hatte viel Geld gekostet, die so niemals günstigen Finanzen des Herzogs befanden sich in einem traurigen Zustande, die Schatzkammer war völlig leer. Es war daher ein sehr ungünstiger Zeitpunkt, den Bischof Gerold gewählt hatte, um Heinrich zu einer nachhaltigen Unterstützung seines Bisthums zu vermögen. Denn daß dem gänzlichen Verfall desselben nur durch rasche und gründliche Hülfe vorgebeugt werden konnte, hatte er bei der Bereisung seines Sprengels erkannt: die verfallenen Mauern, die öde Stille seines Bischofsitzes Oldenburg selbst sprachen lauter als alles andere; er selbst wußte oft nicht, wovon er sich und seine Begleiter ernähren sollte. Denn die einst der Oldenburger Kirche zugehörigen Ländereien waren derselben in der Zwischenzeit entweder entfremdet worden oder lagen wüst und unbebaut. Als sich deshalb Gerold jetzt an den Herzog wandte mit der Bitte um eine neue Ausstattung seines Bisthums mit Gütern und Ländereien, auch wohl um Unterstützung mit Geld, da war die Antwort, die er bekam, keine erfreuliche: Heinrich hatte augenblicklich für sich selbst zu sorgen, seine eigene, durch die Kosten des italienischen Zuges erschöpfte Schatzkammer zu füllen: in diese flossen daher die reichen, von den Slaven erpreßten Abgaben, — während für die Kirche nichts übrig blieb. Unter diesen Umständen, — das sah Gerold mit Schmerz ein, war ein erfolgreiches Aufnehmen des so lange ruhenden Missionswerkes nicht möglich, und so entschloß er sich denn, wenn auch nur widerstrebend, zu fernerer Unthätigkeit. Von Artlenburg folgte er daher dem Herzoge wieder nach Braunschweig und ist dort fast ein Jahr am Hofe geblieben.[2])

Herzog Heinrich selbst hat sich, wie es scheint, im April oder zu Anfang des Mai wieder zum Kaiser begeben,[3]) wo seine An-

1) Vgl. Helmold I, 68: In variis autem expeditionibus, quas adhuc adolescens in Slaviam profectus exercuit, nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia. Vgl. auch die Beschwerden des Pribislav I, 83.

2) Helm. I, 83: De promotione vero episcopatus et ecclesiae nihil amplius eo tempore actum est, eo quod dux noster nuper Italia rediens totus quaestui deditus esset. Camera enim erat inanis et vacua. Redeuntem ergo ducem Brunswich prosecutus est episcopus et mansit apud eum diebus multis. Dixitque ad ducem: Ecce iam toto anno in curia vestra sum. . . .

3) Vgl. Reg. n. 50.

wesenheit auch schon deshalb nöthig gewesen sein mag, weil gerade 1156.
in diese Zeit die letzten Unterhandlungen und Vereinbarungen in der das Herzogthum Baiern betreffenden Streitfrage fallen. Friedrich I. selbst war in dieser ihm so hochwichtigen Angelegenheit unermüdlich thätig. Nachdem er das Pfingstfest in aller Stille verbracht hatte, hatte er eine neue Zusammenkunft mit seinem Oheim Heinrich. Dieselbe fand wiederum in der Nähe von Regensburg statt. Jetzt endlich gelang es dem Kaiser, den hartnäckigen Widerspruch, mit dem Heinrich Jasomirgott bisher jede, selbst die günstigste Ausgleichung abgeschlagen hatte, zu besiegen: der bisherige Herzog von Baiern erklärte sich nun endlich bereit, auf den für ihn so vortheilhaften Entschädigungsplan einzugehen und das bisher so hartnäckig in Anspruch genommene Herzogthum dem Welfen zu überlassen.[1])

Um die Mitte des Juni 1156 begab sich Herzog Heinrich von 15. Jun.
Sachsen dann nach Würzburg, um den Festlichkeiten beizuwohnen, mit denen die Vermählung Friedrichs I. gefeiert werden sollte. In erster Ehe war Friedrich nämlich mit Adelheid, aus dem Geschlechte der Grafen von Vohburg, verbunden gewesen: sie hatte ihm aber keine Leibeserben geschenkt, auch sollen über ihren Wandel nachtheilige Gerüchte im Munde der Leute gewesen sein, welche sie, nachdem ihre Ehe mit Friedrich unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft[2]) gelöst worden war, durch Eingehung einer neuen mit einem Dienstmanne nicht eben Lügen strafte. Friedrich selbst, der erst die Absicht gehabt hatte, sich mit dem griechischen Kaiserhause zu verschwägern,[3]) ging einen neuen Bund ein mit der schönen Beatrix, der Tochter des Grafen Reinhold von Burgund, — eine Vermählung, die ihm auch äußerlich großen Gewinn brachte: denn er erwarb durch seine neue Gemahlin Burgund und die Provence.[4]) Um die Mitte des Juni wurde die Vermählung zu Würzburg ge-

1) Otto Fris. II, 29: Imperator ad Baioariam rediens dies Pentecostes in quodam castro Ottonis palatini privatus erat. Proxima dehinc feria tertia non longe a civitate Ratispona patruum suum Henricum ducem alloquens, ad transactionem cum altero itidem Henrico faciendam tum demum inclinavit.

2) Vgl. die Tabula consanguinitatis Friderici primi regis et Adelae reginae in den Ep. Wibaldi 408, die nach Jaffés Anmerkung ibid. mit Recht ins Jahr 1153 zu setzen ist.

3) Ep. Wibald. 410: — .. thalamum nobis de aula imperii tui preparari et de sanguine tuo uxorem ducere Deo annuente desideramus.

4) Otto Fris. II, 29: Quam imperator in matrimonio sortitus, non solum Burgundiam, sed et Provinciam, imperio iam diu alienatas sub uxoris titulo — familiariter possidere coepit.

1156. feiert. Es waren glänzende und frohe Tage, von allen Seiten
die deutschen Fürsten und Herren herbeigeströmt, um das Fest
Kaisers durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.[1])

Nach Ablauf der festlich bewegten Tage zu Würzburg
25. Jul. Herzog Heinrich nach Sachsen zurück: am 25. Juli finden wi
in Braunschweig, bei ihm den Bischof Bernhard von Pade
den Kanzler Reinald, den Grafen Adolf von Schauenburg, die
der Volkwin und Widukind von Schwalenberg.[2])

Vermuthlich in diese Zeit gehört eine kriegerische Unterneh
mit welcher der Herzog die Friesen heimsuchte. Wir haben
gesehen, wie er unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien
Stamm derselben, die Rustrer, durch Ausschließung von dem B
Markte und Beschlagnahme ihrer Waaren für einige gegen i
gangene Beleidigungen empfindlich gestraft hatte: vermuthlich
in Folge dessen die Spannung gewachsen, die Räubereien hä
und heftiger geworden, so daß der Herzog schließlich zur Wied
stellung seines Ansehens zu den Waffen greifen mußte. Doch
ihm das Glück diesmal nicht günstig: es gelang ihm nicht, üb
durch ihr sumpfiges Land trefflich geschützten Friesen einen en
denden Vortheil zu gewinnen, unverrichteter Sache und nicht
Verlust mußte er nach Sachsen zurückkehren.[3])

Die für diesmal gescheiterte Unternehmung mit neu gesa
ten Kräften sofort wieder aufzunehmen, war Heinrich für den A
blick behindert. Denn wichtige Geschäfte riefen ihn von Neue

1) ibid. Sequenti dehinc hebdomada in civitate orientalis Francia Herbipoli regio apparatu multa principum astipulatione iuncta sibi Beatrici, Reinaldi comitis filia, nuptias celebrat. Vgl. Reg. n. 51. Ann. Herbipolens. Mon. SS. XVI, p. 9. Ann. Palid. p. 89.

2) Reg. n. 52.

3) Ann. Palid. p. 90: a. 1156. Henricus dux Fresiam hostiliter ingreditur, sed inacte rediit. Von da ist die Stelle in die Ann. Stadens. und Magdeburg. gekommen. Ann. S. Petri Erphesf. Mon. SS. XVI, p. 21. sagen zum J. 1156: It. dux Saxonum perrexit ad debellandum in Fresiam; sed dux cum periculo quorundam suorum terga vertit. Es sind dies die einzigen Angaben über den Zug, dessen
chronologische Bestimmung daher
rig ist. Doch wird er wohl
Sommer des Jahrs 1156 gehör
die in ihren Angaben so genau
die Zeitfolge der Begebenheiten
senhaft beobachtenden Ann. Pali
selben erwähnen zwischen den fe
Tagen von Würzburg und de
scheidenden Reichstage von Rege
ihn also in die Zeit setzen zw
17. Juli und 17. Septe
Es wird übrigens, da Helmo
Sache gar nicht Erwähnung thut
nur eine unbedeutende Expediti
wesen sein. Böttiger H. d.
159 setzt sie in das J. 1155 un
in den November, gleich nach de
weisung der Rustrer aus Bremer
die abenteuerliche Erzählung z
selben Jahre bei Wiarda,
Gesch. I, p. 161.

den Hof des Kaisers: die Regelung der baierischen Streitfrage war soweit vorgeschritten, daß in feierlicher Reichsversammlung der endliche Abschluß derselben vor sich gehen sollte. Für die Mitte des Septembers hatte Friedrich die Fürsten nach Regensburg beschieden, um in ihrer Gegenwart die langjährigen Feinde auszusöhnen und die im Geheimen vereinbarten Verträge rechtskräftig zu verkündigen. Die Fürsten fanden sich in großer Anzahl bereits einige Tage vor der Ankunft des Kaisers in Regensburg ein:[1]) Herzog Heinrich von Sachsen und sein Oheim Welf VI., des Kaisers Bruder Conrad und sein Neffe Friedrich, Herzog Heinrich von Kärnthen, die Markgrafen Adalbert von Stade, Engelbert von Istrien, Theobald von Vohburg, der Pfalzgraf Hermann vom Rhein, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinem Bruder Friedrich, viele Grafen und Herren waren herbeigeeilt, um dem feierlichen Akte beizuwohnen. Auch die hohe Geistlichkeit fand sich zahlreich ein: außer dem in der baierischen Angelegenheit schon früher so thätigen Bischof Otto von Freising finden wir in Regensburg den Patriarchen von Aquileja, den Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Conrad von Passau, Eberhard von Bamberg, Hermann von Brixen, Hartwig von Regensburg und andere.[2])

Herzog Heinrich der Aeltere war nicht in die Stadt selbst gekommen: zwei Meilen davon entfernt hatte er mit den Seinigen ein glänzendes Lager bezogen. Nachdem der Kaiser in Regensburg eingetroffen war, begab er sich am 17. September, begleitet von 17. Sep.
allen Fürsten und Herren, in das Gefilde vor der Stadt nach dem Lager seines Oheims.[3]) Dort ging in Gegenwart der glänzenden Versammlung die endliche Aussöhnung der beiden Gegner sowie die Veröffentlichung der im Geheimen vereinbarten Verträge über des Oesterreichers Entschädigung vor sich. Es war ein nicht bloß für die Geschichte Friedrichs I. hochwichtiger, sondern ein über die Geschicke des Reichs entscheidender Augenblick, als dort in den Regensburger

1) Otto Fris. II, 32: Igitur mediante iam Septembre principes Ratisponae conveniunt ac per aliquot dies praesentiam imperatoris praestolabantur.

2) Sie alle finden sich als Zeugen in der bekannten Urk. Vgl. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe, p. 34. — Auf die Frage über das Privilegium minus und maius, die ja nun endgültig gelöst ist, und ihre weitschichtige Litteratur einzugehen, liegt hier ganz fern.

3) Otto Fris. l. c. Dehinc principe patruo suo in campum occurrente, — manebat enim ille ad duo Teutonica milliaria sub papilionibus, — cunctis proceribus virisque magnis accurentibus, consilium, quod iam diu secreto retentum celabatur, publicatum est.

Gefilden Herzog Ladislaus von Böhmen die wichtige Pergamentrol zur Hand nahm und unter dem tiefen, erwartungsvollen Schweige der glänzenden Versammlung mit lauter Stimme die Satzung verkündete,[1]) die von nun an zu Recht bestehend einen seit achtze Jahren zum Verderben Deutschlands mit nur kurzen Unterbrechung geführten Streit beendigen und die beiden mächtigsten Familien de Reichs mit einander versöhnen sollten. In diesem freudig bewegte Augenblick konnte niemand ahnen, daß auch jetzt noch der Strei zwischen Hohenstaufen und Welfen nicht beendet, sondern nur vertagt sein sollte, um nach gerade zwanzigjähriger Ruhe mit um so größerer Wuth wieder auszubrechen und dann recht eigentlich erst verderblich zu werden.

Folgendes aber waren die Bedingungen und gegenseitigen Zugeständnisse, auf Grund deren Friedrich die bisher unversöhnlichen Parteien zu friedlicheren Gedanken vermocht hatte und in denen er damals die Bürgschaft für einen dauernden Frieden gefunden zu haben hoffen konnte. Herzog Heinrich der Aeltere entsagte in aller Form dem Herzogthume Baiern, das er bisher innegehabt hatte, und übergab zur Bezeichnung dieser Verzichtleistung die sieben Fahnen, die er bei seiner Belehnung als Sinnbild empfangen hatte, wiederum an den Kaiser. Dieser seinerseits belehnte nun, indem er diese Fahnen ihm übergab, seinen Vetter, den Herzog von Sachsen, mit Baiern.[2]) Damit wurde dem Welfen Alles, was er fordern konnte und wofür sein Geschlecht so lange gekämpft hatte: mit dieser Förmlichkeit, der Rückgabe der sieben das Herzogthum Baiern darstellenden Fahnen an den Sachsenherzog, war die Rechtsfrage erledigt, der stricten Rechtsform Genüge geleistet. Doch war dies eigentlich eben nur eine Förmlichkeit; das, was den Streit wirklich beendigte, was dem Reiche einen dauernden Frieden schaffen sollte, waren die der wörtlichen Erfüllung der Rechtsansprüche der Welfen folgenden, sie zum Theil wieder aufhebenden oder wenigstens einschränkenden Vereinbarungen. Von den sieben, das ihm zu Lehen aufgetragene Herzogthum Baiern darstellenden Fahnen gab Heinrich von Sachsen, unmittelbar nachdem er sie empfangen, zwei in die Hand des Kaisers

1) Priv. min. l. c. . . . de consilio et iudicio principum Wadizlao illustri duce Boemie sententiam promulgante. . . .

2) Otto Fris. l. c. Erat autem haec summa (ut recolo) concordiae: Henricus maior natu ducatum Baioariae per VII vexilla resignavit. — In der Urk. heißt es: — dux Austriae resignavit nobis ducatum Bawarie quem statim in beneficium concessimus duci Saxonie.

zurück: es war dies der Ausdruck dafür, daß er auf die bisher mit 1156.
dem baierischen Herzogthum verbundene, von ihm durch den Lauf der Enns getrennte Mark Oesterreich und die Lehen, welche einst Markgraf Leopold von Baiern gehabt hatte, Verzicht leistete.[1]) Es war dies, wenn auch kein ganz geringes, so doch gegenüber dem Zuwachs, den seine eigene Macht durch das so verkleinerte Baiern erhielt, nur niedrig anzuschlagendes Opfer, das Heinrich brachte; auch hätte der Besitz dieser Mark, so lange sie dem Baiernherzog untergeben blieb, den ältern Heinrich gewiß niemals zur Verzichtleistung auf sein Herzogthum vermocht. Zu einer unendlich wichtigen Gabe aber, zu einem Besitz, wie kein anderer Fürst im Reiche sich dessen damals rühmen konnte, wurde diese oesterreichische Mark einmal durch ihre Erhebung zum Herzogthum[2]), dann aber vorzüglich durch die umfangreichen, in dieser Art bisher unerhörten Concessionen, die Friedrich selbst seinem Oheim machte. Es ist dies Verfahren Friedrichs der beste Beweis dafür, für wie hochwichtig er die baierische Angelegenheit hielt und wie viel ihm an einer endgültigen friedlichen Lösung derselben lag. Opfer mußten dazu gebracht werden: da aber von den beiden streitenden Parteien keine ganz von ihrem Starrsinn lassen, keine ein bedeutendes Opfer bringen wollte, so hat Friedrich in seiner Stellung als Oberhaupt des Reichs die Concessionen, ohne die der Friede unerreichbar blieb, gemacht und sich zu bisher geradezu unerhörten Opfern verstanden.

Das neue Herzogthum Oesterreich wurde nämlich eigentlich aus dem Reichsverbande vollständig losgelöst und zu einem nur ganz locker mit demselben in Verbindung stehenden, selbständigen Staate erhoben. Im Einzelnen stellte sich dies Verhältniß in folgenden

1) Otto Fris. l. c. Quibus minori traditis, ille duobus vexillis marchiam orientalem cum comitatibus ad eam ex antiquo pertinentibus, reddidit. — Die Urk. l. c.: — Dux autem Bawarie resignavit nobis marchiam Austrie cum omni iure suo et cum omnibus beneficiis, que quondam marchio Liupoldus habebat a ducatu Bawarie.

2) Otto Fris. l. c. Exinde de eadem marchia cum predictis comitatibus, quos tres dicunt, iudicio principum ducatum fecit eumque non solum sibi, sed et uxori cum duobus vexillis tradidit: neve in posterum ab aliquo successorum suorum mutari posset aut infringi privilegio confirmavit. — Die Urk. l. c.: Ne autem in hoc facto aliquatenus minui videatur honor et gloria dilectissimi patrui nostri — — marchiam Austrie in ducatum commutavimus. — Vgl. Hermanni Altah. Ann. Mon. SS. XVII, p. 382, wo bei dem Bericht über die Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum als Grund der Ablösung von Baiern angegeben wird, — ut duces Bawarie minus deinceps contra imperium superire valerent; p. 383 heißt es dem entsprechend: Ex quo facto multum est diminutus honor et potentia ducum Bawarie.

dem ältern Heinrich gewährten Rechten und Freiheiten dar.
neue Herzogthum sollte nach Maßgabe des Erbrechtes in dem St
Heinrichs forterben, nicht bloß in männlicher, sondern auch in
licher Linie. Für den Fall, daß Herzog Heinrich und seine G
lin Theodora kinderlos bleiben sollten, wurde ihnen persönli
Recht zugesprochen, nach eigenem Gutdünken die Nachfol
ordnen.[1])

Der Gerichtsbann wurde ganz in die Hände des Herzog
geben, kein anderer sollte neben ihm das Recht haben, in
Gebiete Recht zu sprechen.[2]) Die Leistungen des neuen H
an das Reich wurden wesentlich erleichtert. Nur auf den vom
nach Baiern ausgeschriebenen Reichstagen hatte er zu erschei
Auch von der Verpflichtung der unbedingten Heeresfolge wu
entbunden: nur wenn der Kaiser gegen eins der Oesterreich b
barten Länder einen Zug unternehmen würde, sollte er gehalte
mit seinen Mannen zum Heere zu stoßen.[4])

Dies war der ganze Umfang der Privilegien, die Fried
dem neuen Herzogthum Oesterreich gewährte, um dadurch
Oheim für die Aufgabe Baierns zu entschädigen, welche Oest
eine völlig eximierte, bisher ungekannte Stellung sicherten. Der
wierige baierische Streit war nun allerdings geendet: die strei
Parteien hatten keine Concessionen von Bedeutung gemacht,
Frieden kaum nennenswerthe Opfer gebracht; die schwersten
Friedrich I. selbst, brachte er auf Kosten des deutschen Königt
Wie verhängnißvoll der damit gegebene Anstoß für die innere
wickelung der deutschen Dinge werden sollte, konnte Friedrich d
noch nicht ahnen; doch hat er selbst später noch die ersten
Folgen desselben zu empfinden gehabt. Die ganze Tragweite
Regensburger Satzungen zu ermessen, blieb einer späteren Zei
behalten. Für den Augenblick konnte Friedrich von Freude un
friedenheit erfüllt sein, daß er das so lange erstrebte Ziel
erreicht und damit die Grundlage gewonnen hatte, auf der si

1) ib. Si autem predictus dux Austrie — et uxor eius absqne liberis decesserint, libertatem habeant eundem ducatum affectandi cuicunque voluerint.

2) ib. Statuimus quoque, ut nulla magna vel parva persona in eiusdem ducatus regimine sine ducis consensu vel permissione aliquam iusticiam presumat exercere.

3) — Dux vero Austrie de suo aliud servicum non debet i nisi quod ad curias, quas im prefixerit in Bawaria, evocatus

4) — — nullam quoque tionem, nisi forte quam imper regna vel provincias Austrie ordinaverit.

die großen Pläne, welche er für die Macht und Herrlichkeit seines Reichs hegte, stattlich auferbauen sollten. 1156.

Nach der Erledigung dieses wichtigen Friedensgeschäftes war der Kaiser sogleich bemüht, die Segnungen des nun wieder gewonnenen Friedens wie dem ganzen Reiche, so namentlich dem bisher so vielfach kriegerisch bewegten Baiern zukommen zu lassen. Gleich am folgenden Tage (18. September) gebot er auf die Dauer eines Jahres einen allgemeinen Landfrieden und setzte gemeinsam mit den Fürsten die einzelnen Bestimmungen desselben fest.[1] 18. Sept

1) Otto Fris. l. c.: Itaque civitatem, iuxta quod praeoptaverat, inter patruum et avunculi sui filium terminata sine sanguinis effusione controversia, laetus rediit ac statim sequenti die in publico residens consistorio, ne Baivaria ulterius totius regni immunis esset, treugam proxima pentecoste ad annum iurari fecit. Porro tanta ab ea die usque in praesentiarum toti transalpino pacis iucunditas arrisit imperio, ut non solum imperator et augustus, sed et pater patriae iure dicatur Fridericus. — Vgl. die Urk. über den gebotenen Frieden Mon. LL. II, p. 101. — Es ist bezeichnend, daß Otto Fris. sein 2. Buch gerade mit der Beilegung des baierischen Streites schließt: dieselbe bildet den ersten großen Abschnitt in Friedrichs I. Regierungsgeschichte, mit ihrer Erreichung ist die Grundlage gewonnen, auf der seine Thätigkeit bis zum Treubruch Heinrichs beruhte. —

Zweites Buch.

Die höchste Machtentfaltung Heinrichs des Löwen.

1156—1175.

Erstes Kapitel.

Heinrichs Theilnahme an den dänischen und polnischen Angelegenheiten; das Fortschreiten der Colonisation der Slavenländer.

Als Herzog Heinrich von Regensburg nach Sachsen zurückkehrte, konnte er erfüllt sein von dem Gefühle siegesfrohen Stolzes: der Kampf, den sein Haus so lange Jahre hindurch mit immer gleicher Ausdauer und oft mit der Gefahr des Unterliegens geführt hatte, war nun glücklich beendet, beendet ohne Erneuerung des alten Haders und ohne Blutvergießen, in einer Form, welche den Welfen ihr volles Recht zu Theil werden ließ, aber nur geringe Opfer auferlegte. Der nunmehrige Herzog von Sachsen und Baiern stand da im Besitz einer Machtfülle, wie sie vor ihm und neben ihm kein Fürst besessen, nächst dem Kaiser selbst war er der Gewaltigste im Reich. Das bedeutendste Herzogthum des nördlichen nnd das mächtigste des südlichen Deutschland waren seinem Arm untergeben. Während die eigentliche Wurzel seiner Macht zwischen Weser und Elbe lag, erstreckten sich die letzten Ausläufer derselben bis an den Fuß der Alpen. Und wenn die jenseits derselben gelegenen reichen mathildischen Güter auch noch nicht wirklich in den Besitz seines Oheims, Welfs VI., und damit seiner Familie gekommen waren, so hatte doch der Kaiser selbst den Anspruch der Welfen darauf anerkannt und damit dem Haupte derselben das Recht gegeben, auch in den italienischen Angelegenheiten ein gewichtiges Wort mitzureden. Herzog Heinrich nahm damit im Reiche eine bisher unerhörte Stellung ein: und zwar gewann dieselbe dadurch wesentlich an Bedeutung, daß Friedrich I. sie ihm eingeräumt hatte in dem vollen Bewußtsein, daß er nur so seine eigene Macht sichern, daß es ihm nur so möglich werden würde, unbeschadet des inneren Friedens des Reichs sich zunächst

ganz der Ordnung der italienischen Dinge hinzugeben, daß er es offen ausgesprochen, Heinrich sei die Stütze, ohne welche die Ausführung dieses Planes unmöglich sein würde. Durch das verwandtschaftliche Band, welches Beide vereinigte, durch das so entschiedene Emporheben der Welfen konnte Friedrich seinen Bund mit Heinrich als einen auch durch die Gemeinsamkeit der Interessen völlig gesicherten ansehen. Bis zu einem gewissen Grade konnte er nun Heinrich als den treuesten Verfechter seiner eigenen, der kaiserlichen Rechte ansehen und daher durch die Beförderung und Befestigung der Macht desselben seine eigene immer fester zu begründen glauben.

Durch die endgültige Wiedererwerbung Baierns war Herzog Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht angelangt. Es fragte sich, wie lange es ihm möglich sein würde, sich auf dieser schwindelnden Höhe zu halten. Mit Recht aber knüpft sein Geschichtschreiber Helmold an diesen Punkt den Versuch, des gewaltigen Herzogs Beinamen „der Löwe“ zu erklären: „es wurde ihm,“ sagt er, „jetzt ein neuer Namen geschaffen, nämlich Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen.“[1])

War so Heinrichs Stellung in dem ganzen Reiche schon eine ausgezeichnete, so wurde sie noch um Vieles erhöht, wenn man Sachsen, überhaupt den Norden des Reichs allein ins Auge faßte. Einmal war das Herzogthum in Sachsen überhaupt noch ein sehr starkes und in sich kräftiges, dann aber kamen die für Entfaltung einer Uebermacht gerade hier ganz besonders günstigen Verhältnisse hinzu. Durch die Zuerkennung des Investiturrechtes in den drei jenseits der Elbe gegründeten slavischen Bisthümern und allen dort etwa noch entstehenden hatte Friedrich I. selbst den Herzog von Sachsen nicht bloß recht sehr auf die Bekämpfung der Slaven hingewiesen, sondern ihm eigentlich eine fast selbständige Stellung, eine souveräne Macht als Siegespreis verheißen. Nach Osten hin war sein Gebiet eigentlich jeder Erweiterung fähig. Wesentlich aber wurde Heinrichs Macht auch dadurch gehoben, daß an der seinem Schutze anvertrauten Nordgrenze des Reichs, gegen Dänemark, augenblicklich keine Art von Gefahr zu fürchten war, da gerade damals Dänemark, von neuen inneren Fehden zerrissen, dem Sachsenherzog die beste Gelegenheit darbot zur willkürlichsten Einmischung und so-

1) Helm. I, 84. Ueber die Entstehung dieses Beinamens vgl v. Heinemann, A. d. B. p. 237 ff. Derselbe rührt danach zunächst wohl einfach aus einer Latinisirung des Familiennamens „Welf“ her.

mit zur bequemsten Erweiterung seines Ansehens und seines Einflusses auch über die Grenzen des Reichs hinaus.

Diese beiden Richtungen, die gegen die Slaven und die gegen Dänemark, sind es denn auch, in welchen wir Heinrichs Thätigkeit sich zunächst bewegen sehen.

Als Heinrich nämlich von Regensburg nach Sachsen zurückkehrte, fand er den dänischen Thronstreit auf einem Punkte angelangt, der ihn zu erneuter Einmischung und nachdrücklichem Eingreifen auffordern mußte. Auf dem gleich im Anfange seiner Regierung zu Merseburg gehaltenen Reichstage (18. Mai 1152) hatte Friedrich I. den dänischen Thronstreit dahin entschieden, daß Svend als König anerkannt, Knud aber durch Belehnung mit Seeland befriedigt werden sollte. Svend aber hatte sich die so erworbene Stellung nicht zu erhalten gewußt. Während er sich nämlich nach innen als einen harten und grausamen Herrscher zeigte, unter dessen schwerem Joch das ganze Land seufzte[1]), war er doch nach der andern Seite hin der Aufgabe, die ihm gestellt war, durchaus nicht gewachsen. Es wäre damals vor allen Dingen darauf angekommen, das durch den langen Bürgerkrieg im Innern zerrüttete und ganz erschöpfte Land gegen die verderblichen Anfälle und fürchterlichen Räubereien der Slaven zu schützen, dem heillosen Unwesen, das diese trieben, ein Ende zu machen. Dies zu thun aber fehlte es dem Svend an ausdauernder Thatkraft: er glaubte dies Ziel ebenso gut zu erreichen, indem er gegen Zahlung großer Geldsummen den Herzog von Sachsen bewog, den Schutz der dänischen Küsten und die Bekämpfung der seeräuberischen Slaven zu übernehmen.[2]) Dabei war er von stetem Mistrauen gegen Knud erfüllt, noch mehr gegen den jungen Waldemar, den er vergeblich auf verrätherische Weise zu beseitigen suchte.[3]) Indem Svend so den Anforderungen, welche die trostlose Lage seines Reiches an ihn stellte, in keiner Weise gerecht zu werden vermochte, vermehrte er dieselbe auch noch durch einen unglücklichen Winterfeldzug, mit dem er in ungegründeter Eroberungslust Schweden heimsuchte. Der dadurch nur noch vermehrte Unwille des Volkes gab dem noch immer lüstern nach der Krone blickenden Knud eine

1156.

1) Helm. I, 84: — Svein, Danorum rex, et victoriarum prosperis successibus et Caesaris autoritate firmatus in regnum gente sua crudeliter abusus est.

2) Saxo Gram p. 707: Advertens igitur rex nutantes patriae res et iam paene collapsas se propriis viribus a piratica vindicare nequire, Henrici ducis — adversus Sclavos opem pecuniis promerendam putavit.

3) Saxo Gram. p. 708.

1156. neue Stütze. Es war demselben gelungen, den jungen, im Lande hoch angesehenen Waldemar auf seine Seite zu ziehen: mit ihm verbündet überfiel er 1154 Svend in Seeland. Von allen verlassen, konnte dieser nicht an Widerstand denken. Doch entkam er glücklich mit seiner Familie nach Oldenburg, wo er bei dem Grafen Adolf von Schauenburg freundliche Aufnahme fand.[1]) Von ihm geschützt und geleitet begab er sich dann zu seinem Schwiegervater, dem hoch angesehenen Markgrafen Conrad von Wettin. Bei ihm verbrachte er zwei Jahre in der Verbannung.[2]) Als dann aber im Jahre 1156 sein Schwiegervater sich von dem Treiben der Welt in das von ihm gegründete und reich ausgestattete Kloster Lauterberg bei Halle zurückzog und Svend damit die Aussicht auf Unterstützung von dieser Seite verlor, da ging er wieder nach dem nördlichen Sachsen, um dort neue Hülfsmittel zur Wiedergewinnung der so schnell verlorenen Krone zu suchen. Auch fand er die Mehrzahl der sächsischen Fürsten seinem Gesuche geneigt: sie waren bereit, ihn mit den Waffen in der Hand in sein Land zurückzuführen.

Nov. Als daher Herzog Heinrich nach Beendigung des Regensburger Reichstages im Glanze neuer Machtfülle nach Sachsen zurückkehrte, wurde auch er von den Fürsten um Unterstützung des Svend angegangen, der ihm seinerseits für seinen Beistand große Geldsummen bot.[3]) Der Herzog war schnell entschlossen: noch in demselben Winter brach ein stattliches sächsisches Heer, dabei viele sächsische Fürsten, so namentlich Erzbischof Hartwig von Bremen, unter Heinrichs Führung nach Norden auf. Das Dannewerk fiel durch Verrath und Bestechung in ihre Hände; sie nahmen die Stadt Schleswig, wo sich Heinrich durch Erhebung großer Contributionen für die Kosten des Zuges schadlos hielt[4]), während Svend die zahlreich im

1) Helmold. I, 84: Ille ergo propter crudelitatem suam desertus ab omnibus, quia non habuit vires confligendi, cum uxore et familia sua confugit ad mare et transfretavit in Aldenburg. — — Cupienti ergo ire per terram suam multam exhibuit comes humanitatem. — —

2) ibid. – divertit in Saxoniam ad socerum suum Conradum, marchionem de Within, et mansit illic annis fere duobus. Saxo Gr. p. 712: At Sueno continuato apud socerum exilio triennium emensus — –.

3) Helm. l. c. — Ducem curia redeuntem adierunt principes Saxoniae interpellantes, ut fieret Svein auxilio et reduceret eum in regnum suum. Promisitque Svein duci pecuniam immensam. — Saxo Gr. l. c. Saxonum satrapae Henrico datis vadibus pecuniam pollicetur ingentem, si regnum per eum restitui posset.

4) Helm. l. c. Collecta ergo maxima militia dux noster hiemali tempore reduxit Svein in Daniam et statim apertae sunt ei civitates Sleswich et Ripa. — Saxo Gr. l. c. Pactus praemium dux cum ad aggerem, quem Danorum structuram appellant,

Hafen liegenden russischen Schiffe wegnahm und dadurch dem bisher 1156.
blühenden Handel der Stadt eine schwere Niederlage beibrachte; weiter nordwärts ziehend nahmen sie auch Ripen. Trotz dieses schnellen Vorrückens aber und der scheinbaren Erfolge stand es bald schlecht um das sächsische Heer. Von den glänzenden Aussichten, welche Svend vor Antritt das Zuges eröffnet hatte, verwirklichte sich nun gar nichts: während er sich gerühmt hatte, überall werde man ihn mit offenen Armen aufnehmen, zeigte sich das Gegentheil, war die Stimmung der Dänen ihm entschieden feindlich.[1]) Dazu kamen, wie es scheint, verrätherische, dem Heere Verderben drohende geheime Verbindungen, welche die im Heere befindlichen Slaven mit Knud unterhielten.[2]) Da es offenbar der Plan desselben war, die Feinde tief ins Innere des Landes zu locken, dann plötzlich mit der inzwischen gesammelten Uebermacht über sie herzufallen und sie zu erdrücken[3]), so beschloß man, um der drohenden Gefahr zu entgehen, die Unternehmung fallen zu lassen und nach Sachsen zurückzukehren, aus den eroberten Städten Geiseln mit sich wegführend. Dieser Rückzug wurde, wie es scheint, mit etwas übereilter Hast ausgeführt.[4])

Trotz des Scheiterns dieses mit so bedeutender Macht unternommenen Zuges zur Wiedereroberung seines Reiches stand Svend noch nicht von seinem Plane ab. Auch Herzog Heinrich, der aus der Fortsetzung des dänischen Bürgerkrieges einen ebenso wesentlichen Vortheil zog, wie wenn ein durch seine Macht erhobener und daher unter seinem Einfluß stehender Fürst in dem Nachbarreich regierte, setzte die Unterstützung desselben fort. Er befahl dem Niclot und seinen Slaven, dem Svend zur Wiedereroberung Dänemarks nach

summis viribus pervenisset, transitu per eum, qui portae praeerat, pecunia correptum obtento, obsidione censum a Slesvicensibus extudit.

1) Helm. l. c. Non tamen ultro prosperari poterant in negotio. Nam Svein gloriatus fuerat saepissime apud ducem, quia venientem se cum exercitu Dani ultro essent excepturi. Quod iuxta sententiam eius minime cessit. Nullus enim in tota Danorum terra fuit, qui reciperet eum aut occurreret illi.

2) Saxo Gr. p. 714 ff.

3) Saxo Gr. p. 715.

4) Helm. l. c. Acceptis ergo obsidibus duarum civitatum exierunt Dania. — Ann. Ryens. (Mon. SS. XVI, p. 402): Rediens de Saxonia Sueno cum duce Henrico venit Simerstaeth (Sommerstädt in Ost-Jütland), sed fuga arrepta dux cum rege iter 15 dierum veniendo sub compendio duorum dierum fugiendo compleverunt. — Vgl. Saxo Gr. p. 715: — cupidus reversionis exercitus occasionem a tempore mutuatus est. — — — Iter enim, quod semestri spatio venientes confecerant, triduo remensi sunt. — Vgl. Dahlmann, D. G. I, p. 268 u. Hist. Knutid. p. 328.

1157. Kräften behülflich zu sein.[1]) Ueber Lübeck begab sich daher Svend im Frühjahr 1157 in das Gebiet der Obotriten. Diesmal aber schlug er einen anderen Weg ein als den der Gewalt. Mit slavischen Schiffen setzte er nach Laland über, wo er in Folge seiner friedlichen Versicherungen freundliche Aufnahme fand. Ebenso gewann er Fünen und die kleinen Inseln durch Geschenke und glänzende Versprechungen, und wußte sich klug gleich der festen Plätze zu versichern[2]), so daß er bald eine Stellung einnahm, in der selbst ein Angriff des mit Waldemar verbündeten Knud ihn nicht augenblicklich gefährden konnte. So kam es denn, daß die angesehenen Geistlichen, welche dem Lande die Erneuerung des blutigen Bürgerkrieges sparen wollten, einen Frieden vermittelten, wonach das Reich zu gleichen Theilen unter Knud, Waldemar und Svend getheilt werden sollte.[3]) Drei Tage nur nach dem Abschluß dieses Vertrages, als man denselben durch ein festliches Gelage feierte, trat der treu- und gewissenlose Charakter des Svend in seiner ganzen
7. Aug. Furchtbarkeit hervor: bei dem Versöhnungsmahle selbst ließ er seine Gegner überfallen. Knud wurde ermordet, während Waldemar, obgleich verwundet, entkam. Nun trat er mit offenem Anspruch an die von Svend durch seine Frevelthat von Neuem verwirkte Krone hervor und die beste Unterstützung fand er in dem Haß, den die blutige That von Neuem gegen Svend in hellen Flammen emporlodern ließ. Damit kam der langwierige, für das unglückliche Land so ganz verderbliche dänische Thronstreit seiner endlichen Lösung einen bedeutenden Schritt näher.

Während so in dem ihm benachbarten Reiche der innere Kampf, zum Theil durch seine Einmischung erneuert, ohne Entscheidung hin und her wogte, war Herzog Heinrich mit den Angelegenheiten seiner eigenen ausgedehnten Herrschaft beschäftigt. Namentlich suchte er die sehr gelockerte Zucht und die willkürlichen Ausschreitungen des

1) Helm. l. c. Tunc Svein alia via et consilio utens statuit transire ad Slavos et utens diversorio comitis Lubike transit ad Niclotum principem Obotritorum. Praecepitque dux Slavis in Aldenburg et in terra Obotritorum, ut adiuvarent Svein. — Saxo Gr. p. 716.

2) Helm. l. c. Acceptisque navibus paucis venit pacificus in Lalande et invenit eos gratulantes de introitu ipsius eo, quod ab initio ei fuerint fideles. Inde transivit in Feoniam et addidit eam sibi. Dehinc procedens in reliquas insulas minores donis atque promissis addidit sibi quam plurimos, cavens insidias et contutans se in locis firmissimis.

3) ibid. Mediante domino Helia, pontifice de Ripa, et principibus utriusque partis discordiae ad pacem inclinatae sunt, et divisum est regnum in tres partes, — u. s. w. —

niederen Adels wieder zu beseitigen und in ihre Schranken zurückzu- 1157.
weisen. So war es ihm gelungen, einen der Mörder des Grafen Hermann von Winzenburg, einen sächsischen Krieger Namens Bernhard, in seine Hände zu bekommen. Im December 1156 war derselbe zu Cöln vor den Richterstuhl des Kaisers gestellt und dort zum Tode verurtheilt worden.[1]) Noch näher ging dann Heinrich die Frevelthat eines seiner eigenen Vasallen an, des Widukind von Schwalenberg, der dem Herzoge persönlich nahe stand und den wir oft in seiner nächsten Umgebung finden. Eben deshalb hat sich Herzog Heinrich auch nur spät und erst als Widukinds Frevel das höchste Maß erreicht hatten, zu einer nachdrücklichen Bestrafung des Schuldigen bewegen lassen. Am 5. Mai 1157 hielt er zu Corvey 5. Mai.
einen Gerichtstag, um den immer lauter werdenden Klagen gegen die Gewaltthaten seines Vasallen endlich Genüge zu leisten.

Widukind von Schwalenberg trug ebenso wie sein Bruder Volkwin reiche Güter von Corvey zu Lehen und stand daher, wie auch schon sein Vater, in freundschaftlichen Beziehungen zu diesem Kloster[2]), namentlich seinem bei Kaiser und Reich in hohem Ansehen stehenden Abte Wibald. Aber seine Habsucht und Lust an Raub und Gewaltthat hatte ihn dies alles vergessen lassen. Schon im Jahre 1152 hatte er bei Nacht die Grabstätte des Klosters überfallen und von dort und aus der dabei befindlichen Kapelle Kostbarkeiten im Werthe von 100 Mark geraubt.[3]) Wibald hatte sich klagend an den Kaiser und an den Papst gewendet, der letztere auch den Bischof Bernhard von Paderborn damit beauftragt, die Corveyer zu schützen und den räuberischen Ritter, wenn er seine Beute nicht gutwillig herausgeben und Genugthuung leisten wollte, mit dem Bann zu belegen.[4]) Dieser Widerstand scheint den Widukind nur noch zu größeren Feindseligkeiten gereizt zu haben. Uneingedenk seines dem Wibald geleisteten

1) Ann. Colon. max. a. 1156 (Mon. SS. XVII, 765): Circa festum omnium sanctorum (1. Nov.) Coloniam venit (sc. imperator) et ab archiepiscopo et civibus honorifice suscipitur ibique quidam miles nomine Bernardus accusatus a duce Saxoniae, quod in nece comitis Herimanni de Winceburg noxius teneretur, iussu imperatoris capite punitur.

2) Vgl. Wibaldi ep. n. 165, 261 (p. 274, 388).

3) ibid. n. 355 (p. 486), wo Eugen III. an B. Bernhard v. Paderborn schreibt: W. Corbeiensis abbas gravem in auribus nostris querelam deposuit, quod Widikindus parochianus tuus cum quibusdam satellitibus suis cimiterium Corbeiensis monasterii violenter intraverit et valens 100 marcarum ausu sacrilego inde abstulerit nec non capellam — violavit et, quae ibi invenit, ausu nefario auferre presumpsit.

4) ibid. — alioquin Widikindum et complices suos gladio anathematis Domino auctore percellas.

Lehnseides überfiel er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Volkwin die dem Corveyer Kloster zugehörige Stadt Höxter und bemächtigte sich ihrer. Alles in der Gegend befindliche Klostergut wurde verwüstet, die Stadt ausgeplündert, die Einwohner mishandelt. Von den in ihre Hände gefallenen Vornehmen erpreßten sie noch ein Lösegeld im Betrage von 253 Mark. Die Befestigungen, mit denen die Stadt, über die sie die Vogtei hatten, auf Grund der ausdrücklichen Erlaubniß Conrads umgeben war, ließen sie eigenmächtig niederreißen. Und dies alles thaten sie, ohne daß zwischen ihnen und Wibald eine ernstliche Zwistigkeit obgewaltet hätte: im Gegentheil war ein früherer Streit nicht lange erst durch feierliche Versöhnung beigelegt worden.[1]) In Folge dieser neuen Gewaltthat legten die Mönche von Corvey, wie es in solchen Fällen Sitte war, alle Zeichen der tiefsten Trauer an, ihr Abt Wibald aber wandte sich mit lauter Klage an den Kaiser und forderte Genugthuung für diesen unerhörten Frevel. Die Empörung war allgemein.[2]) Friedrich nahm sich der Sache sofort an: er versprach den Einwohnern von Höxter vollständige Genugthuung, befahl ihnen, das Geld, dessen Zahlung ihnen Widukind auferlegt und sie zu leisten versprochen hatten, nicht zu erlegen, dagegen so schnell wie möglich die zerstörten Befestigungen wiederherzustellen.[3]) Auch den Bischof von Paderborn, in dessen Sprengel die freche Gewaltthat verübt war, rief Wibald zu energischer Ahndung des Geschehenen auf.[4]) Der Kaiser lud die beiden Schuldigen auf den 24. August 1152 zur Verantwortung nach Worms vor und ermahnte den Herzog von Sachsen, ihn durch strenge Bestrafung derselben auch seinerseits bei dem Sühnewerk zu unterstützen.[5]) Trotz der Bereitwilligkeit aber, mit welcher sich Friedrich des tiefgekränkten Wibald annahm, kam die Sache damals doch nicht zu dem gehörigen Austrage. Größere und für die Gesammtheit des Reiches höchst wichtige Dinge nahmen den Herrscher in Anspruch, und die, denen eine nachdrückliche Verfolgung der Schuldigen obgelegen hätte, scheinen es sehr an sich haben fehlen zu

1) Vgl. Wibalds Klagebrief an den Kaiser Friedrich I. ibid. n. 384 (p. 515). —

2) Vgl. die Beileidsschreiben an Wibald über das ihm geschehene Unrecht ibid. n. 385 (p. 517) u. n. 387 (p. 519); das letztere, von Otto v. Freising, schließt mit den bezeichnenden Worten: — de his, quae a Saxonibus, antiquis regni hostibus, fraternitati vestre illata sunt, plurimum dolemus.

3) Ep. Wib. n. 390 (p. 521).

4) ibid. n. 406 (p. 544).

5) ibid. n. 391 (p. 522): Ducem quoque Saxoniae intime rogat (sc. imperator), ut plenariam iustitiam de predictis malefactoribus faciat.

lassen, ja, der Herzog von Sachsen hat den ihm nahe stehenden 1157.
Widukind im Geheimen wohl gar beschützt, zumal da seine Beziehungen zu dem Abt von Corvey noch von früher her nicht der freundschaftlichsten Art sein mochten. Die beiden Brüder, die eine so schwere Schuld auf sich geladen hatten, blieben fürs Erste ohne Strafe. Aber der in so zügelloser Weise begonnene Streit konnte wohl zeitweilig ruhen, mußte dann aber immer wieder und mit noch gesteigerter Wildheit zum Ausbruch kommen. So geschah es denn auch. Im Jahre 1156 überfiel Widukind von Schwalenberg den nicht lange erst vom Römerzuge heimgekehrten, ruhig auf seinem Eigenthum sitzenden Grafen Dietrich von Höxter und ermordete ihn mit eigener Hand.[1]) Damit hatte dann seine Schuld den höchsten Grad erreicht. Auch Heinrich der Löwe, in dessen Umgebung sich Widukind noch in der jener neuen Schandthat zunächst vorangehenden Zeit befunden hatte[2]), mußte ihn nun wohl oder übel fallen lassen und mit der ganzen Schwere seines Urtheils treffen.

Am 5. Mai 1157 hielt er über ihn zu Corvey Gericht. Widu- 5. Mai.
kind selbst war erschienen, mit ihm sein Bruder Volkwin und Bischof Bernhard von Paderborn, die sich seiner auf das Wärmste annahmen. Auch kam er für die Größe der auf ihm lastenden Schuld glimpflich genug weg: eine eigentliche Strafe wurde nicht weiter über ihn verhängt, sondern er mußte nur geloben, das deutsche Gebiet diesseits des Rheines vom 25. Juli ab zu meiden, vorher aber sollte er dem Abt von Corvey sowie der Wittwe und den Kindern des von ihm gemordeten Grafen von Höxter für allen Schaden, den er ihnen zugefügt, vollständigen Ersatz leisten. Die Rückkehr aus der Verbannung sollte ihm nur auf ausdrückliche Erlaubniß des Herzogs gestattet werden.[3]) Zugleich entzog Heinrich dem Verbannten, wie derselbe ja auch seine übrigen Lehen verwirkt hatte, das

1) ibid. n. 446 (p. 578): Preterea — iteratam querimoniam ad vestrae celsitudinis aures referimus de occisione Thiderici comitis de Huxara, qui in expeditione vestra Italica vobis strenue ac fideliter servivit; quem domnus W. de Sualenberch, sedentem in iurisdictione sua, quam hereditariam sibi a nobis iure obtinuerat, super consecratum aecclessiae murum propriis manibus cum satellitibus suis interemit.

2) Noch Reg. 52. findet er sich mit seinem Bruder unter den Zeugen.

3) Ep. Wib. n. 462 (p. 595), Heinrich schreibt an den Kaiser: Omnem Teutonicam terram, quam nobis Renus dividit, foriuravit, ad festum St. Jacobi transiturus nec umquam nisi mea vocatione reversurus; prius autem domno abbati Corbeiensi nec non viduae et pupillis Theodorici comitis, quem occidit, secundum consilium et preceptum meum satisfaciet et placabit.

1157. Schloß Dasenberg, das derselbe von ihm zu Lehen trug.[1] Aber wie es bei einem so zügellosen und gewaltthätigen Mann kaum anders zu erwarten war, so hielt Widukind das Gelöbniß, das er zu Corvey geleistet, nicht, sondern gegen sein ausdrückliches Versprechen unterließ er es, dem Wibald Schadenersatz zu leisten. Als sich der Abt deshalb bei Herzog Heinrich beklagte, konnte dieser ihn eben nur auf die Zukunft vertröften: er wollte den Schuldigen noch einmal vorladen und zur Erfüllung aller seiner Verpflichtungen anhalten. Doch mußte dies eben auf später verschoben bleiben, da Heinrich der Löwe im Begriff war, sich dem Heere des Kaisers zum Zuge gegen Polen anzuschließen.[2] Der Sammelplatz desselben war in Halle: dort traf der Herzog, der am 23. Juni mit
23. Jun. dem Kaiser zu Goslar zusammengewesen war[3]), zu Anfang des August ein.

Die Veranlassung zu der kriegerischen Unternehmung Friedrichs I. gegen Polen gab die bereits unter der Regierung seines Vorgängers erfolgte Vertreibung des dem Kaiserhause verschwägerten Herzogs Wladislaus II. durch seinen Bruder. Conrads III. Befehl, demselben die ihm zukommende Stelle wieder einzuräumen, hatte keine Beachtung gefunden. Auch Friedrichs Weisung hatte man nicht befolgt. Der Versuch des Polenherzogs Boleslaus, sich der bisher geltenden Oberhoheit des deutschen Reichs zu entziehen, sowie das Versprechen des wieder einzusetzenden Wladislaus, sich ihr zu fügen, beschleunigten des Kaisers Entschluß, seiner Forderung mit gewaff-
August. neter Hand Erfüllung zu erzwingen.[4] So versammelten sich denn zu Anfang des August 1157 die Fürsten zu diesem Zuge in Halle. Herzog Heinrich der Löwe, die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Hartwig von Bremen, Albrecht der Bär, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach[5]), Herzog Ladislaus von Böhmen mit seinen Brüdern Heinrich und Theobald, auch die Fürsten und Herren von Mähren schlossen sich dem Heere an. Von Halle aus zog man gegen die Oder, welche nach glücklicher Ueberwindung der von den Polen durch Verschanzungen und Verhaue bereiteten Hindernisse am

1) ibid. Castrum meum Dasenberg, remota omni conditione vel verbo gratiae, recepi.

2) ibid. n. 466 (p. 599), wo H. an Wibald schreibt: Quod autem domnus Widikindus coram nobi promisit et non persolvii, post reditum nostrum ab expeditione, etsi non gratis tamen in beneplacito vestro et nostro persolvet.

3) Reg. 56 u. 57.

4) Vgl. Radevic. I, 2. Vincent. Prag. Mon. SS. XVII, p. 666.

5) Vgl. Reg. 60.

22. August überschritten wurde.[1]) Die Polen befanden sich nun gleich in vollem Rückzuge: ihre festen Burgen, wie Glogau und Beuthen, verbrannten sie und wagten trotz der ihnen von den Pommern und Preußen gesandten Hülfe nicht den Kampf mit den Deutschen aufzunehmen. In schneller Verfolgung durcheilte der Kaiser, die Gegend verwüstend, die Bisthümer Breslau und Posen. Dadurch wurde der Polenherzog zur Unterwerfung gezwungen. Er demüthigte sich vor dem Kaiser, gelobte die Anerkennung und Wiedereinsetzung seines vertriebenen Bruders und verpflichtete sich zur Theilnahme an der neuen Heerfahrt nach Italien.[2]) Nach Erlangung dieses leichten, freilich auch in seinen Folgen nicht dauerhaften Sieges kehrte Friedrich und mit ihm die Fürsten nach Deutschland zurück. 22. Aug.

In der Zeit, welche Heinrich der Löwe so mit der Ordnung der sächsischen Angelegenheiten und auf der Unternehmung des Kaisers gegen Polen zugebracht hatte, war der dänische Thronstreit, den sein Eingreifen wieder zur hell lodernden Flamme geschürt hatte, beendigt und zu einer Entscheidung gekommen, welche dem so lange in seinen Grundfesten erschütterten Reiche endlich wieder Ruhe und damit die Möglichkeit neuer Erstarkung gab. Jenem Roeskilder Mordmahl, auf dem sein Bundesgenosse Knud der ruchlosen Tücke des Svend zum Opfer gefallen war, war Waldemar glücklich entgangen. Auch der ihm auf der Flucht neuem Verderben nahe bringenden Gefahr des Schiffbruchs entfloh er glücklich. In Wiborg zuerst begann er alles gegen den treulosen Svend aufzuregen. Von Tag zu Tag wuchs die Zahl seiner Anhänger, ein großer Theil von Svends Flotte ging zu ihm über. Auf der Grathehaide bei Wiborg wurde dann die Entscheidungsschlacht geschlagen: Waldemar erfocht einen vollständigen Sieg, Svend selbst fand auf der Flucht den Tod.[3]) Damit war endlich Waldemar aus dem jahrelangen innern Kampfe als Alleinherrscher hervorgegangen, und mit Recht kann man sagen, zum Heile des Landes. Vor allem lag es dem neuen, durch nachträgliche Wahl der Großen und durch die vom Erzbischof Eskil vollzogene Salbung und Krönung als ganz rechtmäßig anerkannten König nun ob, die inneren Wunden seines Reichs zu heilen. Erst wenn dies geschehen, konnte er ernstlich daran denken, seinem Reiche

5) Vincent. Prag. l. c. Friedrichs eigenen Bericht an Wibald s. Ep. Wib. n. 470 (p. 601).

1) Ep. Wibald. l. c. Iuravit quoque expeditionem Ytalicam.

2) Helm. I, 84: — obtinuit Waldemarus regnum Danorum, et factus est moderator pacis et filius pacis.

1157. auch nach außen hin die Stellung zu erringen, die es früher eingenommen hatte. Da diese Kräftigung sich aber nur allmählich vollziehen konnte, so war Dänemark auch noch nicht sofort im Stande, ganz auf eigenen Füßen zu stehen. Namentlich waren es die verwüstenden Einfälle der seekundigen Slaven, welche das tief erschöpfte Land keinen Augenblick zur Ruhe kommen ließen: und doch war dasselbe nicht im Stande, sich ihrer mit Nachdruck zu erwehren. Gerade dieser Kampf gegen die slavischen Seeräuber war es, der den Waldemar, so sehr er auch nach Emancipation seines Reichs von jedem fremden Einfluß trachtete, für jetzt noch nöthigte, sich eng an seinen Nachbar, den mächtigen Sachsenherzog, anzuschließen und sich, wenn auch nicht in so ehrlosen Formen wie früher Svend, so doch immerhin unter seinen Schutz zu stellen. So geschah es denn, daß sich des Waldemar Verhältniß zu seinem nächsten Grenznachbar, dem Grafen Adolf von Schauenburg, bald zu einem sehr nahen entwickelte, und daß beide gemeinsam den für sie gleich wichtigen Kampf gegen die räuberischen Slaven betrieben.[1])

Gerade in dieser Zeit nahm das Werk, das sich Graf Adolf zu seiner besondern Aufgabe gemacht hatte, die Bekehrung und Gewinnung der Slaven für deutsche Cultur, einen sehr glücklichen Fortgang. Als Gerold nach des Vicelin Tode im Jahre 1155 zum Bischof von Oldenburg erhoben und nach Beendigung des Streites mit dem Erzbischof von Bremen auch glücklich in den ungestörten Besitz seiner Würde gekommen war, hatten sich ihm unerwartete neue Hindernisse in den Weg gestellt, indem er weder bei dem Herzog noch bei Graf Adolf die zur erfolgreichen Ausübung seines hohen Berufes nöthige Unterstützung fand. Nach einer kurzen Reise durch seinen Sprengel hatte ihn wirklich drückender Mangel genöthigt, am Hofe des Herzogs eine Zuflucht zu suchen. Ein Jahr hatte er dort unthätig zubringen müssen.[2]) Endlich trat er mit erneuten Bitten um nachdrückliche Unterstützung hervor. Auf des Herzogs Andringen entschloß sich der Graf von Schauenburg denn auch, dieselbe zu gewähren. Dreihundert Hufen Landes wurden zum Unterhalt des Bisthums bestimmt: Gerold erhielt Eutin und Gamale nebst den zugehörigen Ländereien. Bosau wurde durch zwei Dörfer, Hutzfeld

1) Helm. I, 84: Et composuit amicitias cum comite Adolfo et honoravit eum, secundum quod reges fecerunt, qui ante eum fuerunt.

2) Helm. I, 83: Dixitque ad ducem: Ecce, jam toto anno in curia vestra sum et sic vobis oneri.

und Wöbs, vergrößert; auch in Oldenburg erhielt Gerold eine neue 1157.
Besitzung.[1]) Obgleich sich so Graf Adolf endlich zu größeren Opfern verstand, so that er es doch auch jetzt nur ungern und suchte den Bischof listiger Weise zu übervortheilen. Als es nämlich zu einer Vermessung dieser Schenkungen kam, ergab sich, daß es lange nicht 300, sondern höchstens 100 Hufen waren. Als Gerold deshalb beim Grafen Klage führte, so rechnete dieser bei einer neuen Vermessung doch 300 Hufen heraus, angeblich freilich nur dadurch, daß er ein zu kleines, nicht landesübliches Maß nahm und auch die keinen Ertrag gewährenden Sümpfe und Wälder mit in die Berechnung zog. Auf die deshalb beim Herzog geführte Beschwerde ordnete dieser zwar an, daß bei der Vermessung das landesübliche Maß anzuwenden und auch bloß das Ackerland, also die Wälder und Moore nicht mit, zu berechnen sei. Trotz dieses Befehls aber gelang es dem Bischof Gerold nicht, alles, was man ihm versprochen hatte, zu erlangen und selbst wiederholte Bitten beim Herzog scheinen vergeblich geblieben zu sein.[2])

Aber trotz dieser mangelhaften und mit kaum verstecktem Widerwillen geleisteten Unterstützung ging Gerold nun an eine rüstige Thätigkeit und gelang es ihm auch, in seinem so lange verödeten Bisthum neues, frisches Leben und rege Entwickelung zu erwecken. Namentlich aber entfaltete er eine glänzende Wirksamkeit in Neugründungen. Zwar gelang es Gerold trotz aller Ehrerbietung und aller Bemühungen bei dem Erzbischof Hartwig von Bremen nicht, durch diesen die von seinem Bisthum willkürlich abgelöste Kirche von Neumünster zurückzubekommen und seinem Sprengel damit wieder den früheren Umfang zu geben;[3]) doch berief er von dort den Priester

1) ibid. His provocatus dux accessivit comitem Adolfum et habuit cum eo rationem de trecentis mansis, qui oblati fuerant in dotem episcopii. Tunc designavit comes episcopo in possessionem Uthinae et Gamalae cum appendiciis eorum. Insuper praedio, quod dicitur Bozoe, adiecit duas villas, Gottesvelde et Wobitze. In Aldenburg quoque dedit ei praedium commodum satis et adiacens foro.

2) ibid. Veniens ergo episcopus vidit possessionem et habita inquisitione cum colonis deprehendit praedia haec vix centum mansos continere. Quam ob rem comes fecit mensurari terram funiculo brevi et nostratibus incognito, praeterea paludes et nemora funiculo mensus est. Et ita fecit maximum agrorum numerum. Perlata ergo causa ad ducem adiudicavit dux episcopo dari mensuram iuxta morem terrae huius nec mensurandas paludes aut silvas robustiores. Multum ergo laboris adhibitum est in requirendis praediis his. Non per ducem aut episcopum requiri potuerunt usque in hodiernum diem.

3) ibid. Inde progrediens adiit archiepiscopum, cui etiam multa obsequia dependit, sperans sibi reddi Falderense monasterium, quod ante-

Bruno, einen Schüler des Vicelin, von dem er einst zur Predigt das Slavenland geschickt war, und vertraute ihm die Seelsorge der Oldenburger Kirche an. Dieser Ort selbst wurde neu gehob indem mit des Grafen Adolf Zustimmung eine sächsische Colo hingeführt wurde. Auch wurde dort eine stattliche Kirche erba mit allem Nöthigen reichlich ausgestattet und noch dazu mit ei Bibliothek und Gemälden geziert.[1]) Der Einweihung dieser neu zu Ehren Johannes des Täufers erbauten Kirche wohnten G Adolf und seine Gemahlin Mathilde bei; derselbe gebot auch Slaven, ihre Todten dort zu beerdigen und den kirchlichen Fe regelmäßig beizuwohnen. Auch dem heidnischen Cultus und den b barisch rohen Sitten trat man nun mit verdoppelter Energie gegen.[2]) Diesem neuen Aufschwunge des kirchlichen Lebens in Hauptsitze des Bisthums, Oldenburg selbst, entsprach die glückl Entfaltung auch in den übrigen Theilen des Landes. Das bis in Hagersdorf befindliche Kloster verlegte Gerold trotz des Wi spruches der Mönche nach dem wichtigeren und bequemer gelege Segeberg. Auch in dem noch sehr uncultivierten und fast nur der Seeräuberei ergebenen Slaven bewohnten Gau Süsel fand Christenthum an dem Priester Deilaw einen muthigen, rastlo Vorkämpfer. Durch dieses energische und erfolgreiche Wirken neuen Bischofs wurde, wie es scheint, auch Graf Adolf allmäh zur nachdrücklicheren Unterstützung desselben bewogen. Gemeins bezeichneten beide nun in Lützelburg und Rathekow die Plätze, denen Kirchen erbaut werden sollten. In Plön ließ der Her eine Burg erbauen und eröffnete daselbst einen Markt.[3]) Ind so das Christenthum im Bunde mit deutscher Cultur rüstig vorwä strebte, geschah es, daß die Slaven, welche diesen Mächten ni länger Widerstand leisten konnten, sich ihnen aber doch auch ni

cessor eius et fundasse et possedisse dinoscitur. Sed archiepiscopus in partem ecclesiae suae pronior callidis sponsionibus deduxit virum, promittens ac inducians ac tempus redimens.

1) ibid. Si quidem aedificata est ecclesia honestissima in Aldenburg libris et signis et caeteris utensilibus copiose ordinata.

2) ibid. Et dedicata est ecclessia a pontifice Geroldo — — adstante et omnem devotionem adhibente nobili comiti Adolfo et domina Mechtildi, eius piisima coniuge. Et praece comes populo Slavorum, ut transf rent mortuos suos tumulandos atrium ecclesiae et ut convenirent solennitatibus ad ecclesiam audi verbum Dei. — — Et inhibiti su Slavi de caetero iurare in arborib fontibus et lapidibus, sed offereba criminibus pulsatos sacerdoti, fe vel vomeribus examinandos.

3) ibid. Circa id tempus reaed cavit dux castrum Plunen et fe illic civitatem et forum.

beugen wollten, die Gegenden lieber gleich ganz verließen und sich 1157.
noch weiter zurückzogen.[1]) Sachsen waren es, die in den leer gewordenen Gegenden an ihre Stelle traten. Wie in Wagrien, so machten auch im Lande der Polaben unter der tüchtigen Verwaltung des Bischofs Evermod und des Grafen Heinrich von Ratzeburg die kirchlichen Neugründungen rasche Fortschritte.[2])

Von größerer Bedeutung aber als alle diese für das Land so segensreichen Stiftungen war die um diese Zeit in der Angelegenheit der Stadt Lübeck eintretende Veränderung. Als Herzog Heinrich auf seine früher an den Grafen Adolf von Schauenburg gestellte Forderung, ihm einen Theil des wichtigen Platzes abzutreten, eine abschlägige Antwort erhalten, hatte er, wie wir sahen, vermöge seiner herzoglichen Hoheit den Handel in Lübeck überhaupt verboten. Die Folgen dieser strengen Maßregel hatten sich bald in der verderblichsten Weise geltend gemacht. Die so schon schwer getroffene Stadt wurde von einem neuen Unglück heimgesucht, als bald darauf eine Feuersbrunst einen großen Theil derselben in Asche legte. Mismuthig hatten sich deshalb die Bürger entschlossen, den Ort lieber ganz zu verlassen, und an den Herzog mit der Bitte um Anweisung neuer Wohnplätze gewandt.[3]) Dieser gründete denn auch, als ein erneuter Versuch, den Grafen zum Verzicht auf Lübeck zu bewegen, vergeblich geblieben war, nicht weit davon im Ratzeburger Gebiet an der Wakenitz eine neue Stadt, welche er, auf seinen Beinamen anspielend, Löwenstadt nannte. Die neue Gründung aber hatte kein Glück, der Handel nahm dort lange nicht den gewünschten Aufschwung.[4]) Nur das Eine hatte Herzog Heinrich allerdings erreicht,

1) ibid. Et recesserunt Slavi, qui habitabant in oppidis circumiacentibus, et venerunt Saxones et habitaverunt illic, defeceruntque Slavi paullatim in terra.

2) Helm. I, 83 extr.: Sed in terra Polaborum multiplicatae sunt ecclesiae instantia domini Evermodi episcopi et Henrici comitis de Racesburg.

3) Helm. I, 85: In diebus illis Lubicensis civitas consumpta est incendio. Et miserunt institores et caeteri habitatores urbis ad ducem dicentes: Diu est, ex quo inhibitum est forum Lubike, autoritate iussionis vestrae. Nos autem hactenus detenti sumus in civitate hac spe recuperandi fori in beneplacito gratiae vestrae; sed nec aedificia nostra multo sumptu elaborata nos abire sinebant. Nunc vero consumptis domibus supervacuum est reaedificare in loco, ubi non sinitur esse forum. Da ergo nobis locum construendi civitatem in loco, qui tibi placuerit.

4) ibid. Rogavit ergo dux comitem Adolfum, ut permitteret sibi portum et insulam in Lubike. Quod ille facere noluit. Tunc aedificavit dux civitatem novam super flumen Wachenize, non longe a Lubike in Raceburg coepitque aedificare et communire. Et appellavit civitatem de suo nomine Lewenstadt. — Sed cum locus ille minus esset idoneus et portu et munimento nec posset adiri nisi navibus

daß er Lübeck, den Stolz des Grafen Adolf, so gut wie vernichtet und zu Grunde gerichtet hatte. Jetzt, wo seine ehemals blühende und ertragreiche Stadt als ein öder und unbewohnter Trümmerhaufe da lag, da konnte dem Grafen an der Aufrechterhaltung seiner Weigerung, sie herauszugeben, auch nichts mehr gelegen sein: ihr augenblicklicher Zustand war ebenso gut, als besäße er die Stadt gar nicht. Daher kam es denn, daß er dem um diese Zeit erneuerten Gesuche Herzog Heinrichs, ihm den Platz zu überlassen, jetzt ein günstigeres Ohr lieh und dem Wunsche seines Lehensherrn endlich willfahrtete. Er leistete auf die Burg und die Insel Verzicht. Stattlicher und größer als zuvor hob sich nun Lübeck aus den Trümmern: frohen Herzens kehrten die Kaufleute aus dem ungünstig gelegenen Löwenstadt nach Lübeck zurück, bauten neue Häuser und Speicher.[1]). Schnell nahm der Handel einen kräftigen Aufschwung. Die Stadt konnte mit dem Tausche ihres Herrn zufrieden sein: denn wie Graf Adolf, so erkannte auch Heinrich der Löwe vollständig die hohe Bedeutung des Ortes und suchte sein Wachsthum in jeder Weise zu befördern. Und bei seiner außerordentlichen Machtstellung konnte er dies weit besser und nachdrücklicher, als es sein Vorgänger im Stande gewesen war. Nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland schickte Herzog Heinrich jetzt Gesandte, um mit diesen Reichen freundschaftliche Handelsbeziehungen anzuknüpfen und ihre Kaufleute zum Besuche seines Hafens einzuladen[2]), wozu er ihnen allen sicheres Geleit gewährleistete. Durch Ausrodung der in der Umgegend noch zahlreich vorhandenen ausgedehnten Wälder[3]) erleichterte Heinrich den Anbau und die Erweiterung der neuen Stadt. Auch legte er dort eine Münze an, — Einrichtungen, für die ihn der ihm vom Kaiser verliehene und bei dem schnellen Aufschwung des Lübecker Handels sich bald zu einem bedeutenden Ertrage steigernde Zoll reichlichst entschädigte.[4]) Lübeck kam durch

parvis, dux iterato sermone coepit convenire comitem Adolfum. . . .

1) ibid. Tandem victus comes fecit, quod necessitas imperabat, et resignavit ei castrum et insulam. Et tunc iubente duce reversi sunt mercatores cum gaudio, desertis incommoditatibus novae civitatis et coeperunt reaedificare ecclesias et moenia civitatis.

2) ibid. Et transmisit dux nuntios ad civitates et regna aquilonis, Daniam, Suediam, Norwegiam, Ruziam, offerens eis pacem, ut haberent liberum commeatum adeundi civitatem suam Lubike.

3) Wenigstens sagt Heinrich später selbst: „cum lubicensem insulam de altis nemoribus nuper erutam receptioni navium aptam et idoneam providissemus. — U. B. des Bisth. L. n. 11 (a. 1175).

4) Helm. 1, 85: Et statuit illic monetam et teloneum — —. Ab eo tempore prosperatum est opus civitatis

diese Maßregeln des Herzogs dem Grafen von Schauenburg gegen- 1157.
über, dem sie bisher zunächst untergeben gewesen war, in eine entschieden exceptionelle Stellung: aus dem Complex der holsteinischen Grafschaft losgelöst, wurde es dem Herzog direkt unterstellt, wurde somit selbständiger und freier. Wohl ist es möglich, daß sich Herzog Heinrich in dieser reichen und festen Stadt einen Platz schaffen wollte, von dem aus er dem entschieden nach Selbständigkeit strebenden und sein Lehensverhältniß zu ihm möglichst gering haltenden Grafen von Schauenburg mit Festigkeit entgegentreten und ihn in den ihm angewiesenen Schranken halten könnte.[1])

Zweites Kapitel.

Heinrichs Theilnahme an den Reichsangelegenheiten und Friedrichs zweitem Zuge nach Italien.

Neben dieser mannigfachen und glänzenden Thätigkeit in seinen eigenen Landen vergaß Heinrich der Löwe aber auch die großen und allgemeinen Angelegenheiten des Reichs nicht und nahm auch an ihrer Entwickelung thätigen Antheil. Friedrich I. hatte sich nach der Beendigung des polnischen Zuges nach Würzburg begeben: die dort erschienenen glänzenden Gesandtschaften Englands und Griechenlands legten Zeugniß ab von dem hohen, ehrgebietenden Ansehen, dessen der Kaiser weit über die Grenzen seines Reichs hinaus genoß. Von dort begab sich Friedrich im October nach Besançon, um die Hul- Oct.
digung der burgundischen Großen entgegenzunehmen. Dort war auch Herzog Heinrich anwesend.[2]) Eben in jenen Tagen begann auch in Folge des anmaßenden Schreibens Hadrians IV., der die Kaiserkrone als ein Lehen des Papstes anzusehen schien, sich zuerst das Unwetter dichter zusammenzuziehen, das sich dann in den langjährigen Kämpfen Friedrichs mit dem römischen Stuhl und den Lombarden in so schrecklicher Weise entladen sollte. Von Besançon

et multiplicatus est numerus accolaaum eius.

1) Vgl. die Ausführungen von Frensdorff, die Stadt- u. Gerichtsverfassung Lübecks im XII. u. XIII. Jhdt. p. 15 ff.

2) Reg. n. 62.

1157. aus hat sich Herzog Heinrich, wie es scheint, nach Baiern begeben, und vermuthlich in diese Zeit ist ein zum Jahre 1157 überliefertes Hoftag in Regensburg zu setzen.[1])

Wie im Norden Deutschlands, so war Heinrich auch hier in seinem südlichen Herzogthum namentlich auf Förderung des Handels bedacht, zum Theil allerdings zunächst von ganz eigennützigen Mo-
23. Nov. tiven bestimmt. Am 23. November bestätigte er der Ranshofer Kirche ihre Privilegien und bestimmte, daß für die Ausübung der in seinem Auftrage verwalteten Schutzvogtei keine Art von Abgaben von ihr erhoben werden sollten.[2]) Weiter traf er eine Anordnung, die ihm zunächst den Unwillen des Bischofs Otto von Freising zuziehen mußte. Auf der bei Vehringen über die Isar führenden Brücke hatte dieser nämlich mit ausdrücklicher Bewilligung des Kaisers eine Zollstätte angelegt, welche ihm, da sie die Ausfuhrstraße des Reichenhaller Salzes beherrschte, viel einbrachte, dem Herzog von Baiern aber aus demselben Grunde sehr zur Last war. Ganz in der ihm eigenen willkürlichen und gewaltthätigen Weise befahl Heinrich jetzt, diese Zollstätte abzubrechen. Statt dessen erbaute er eine neue Brücke über die Isar in der Nähe des bis dahin ganz armen und unbedeutenden Fleckens München, der sich aber nun, wo er an eine viel besuchte Handelsstraße zu liegen kam, schnell aufnahm und zu hoher Blüthe gedieh.[3]) Natürlich ließ der beim Kaiser ja in so hohem Ansehen stehende Bischof Otto von Freising eine so willkürliche Beeinträchtigung seiner Gerechtsame nicht stillschweigend geschehen, sondern erhob über Heinrichs Anordnung bei Friedrich energische Klage; augenblicklich aber kam die Sache noch nicht zum Austrag.

1158. 1. Jan. Gegen Ende des Jahres 1157 kehrte Heinrich dann nach Sachsen zurück, wo damals auch der Kaiser verweilte. Am 1. Januar 1158 finden wir beide in Goslar, wo sie einen die Abrundung ihrer beiderseitigen Besitzungen bezweckenden Tausch vollziehen. Heinrich trat nämlich das mit seiner Gemahlin, Clementia von Zäringen, erheirathete Schloß Baden mit hundert Ministerialen und 500 dazu gehörigen Gütern an Friedrich ab, welcher ihm dafür die für Heinrich ihrer Lage wegen wichtigeren und nützlicheren Reichsbesitzungen

1) Ann. Reichersp. a. 1157. (Mon. SS. XVII, 466): H. dux Sae atque Bae habuit curiam Ratisponae, ubi comes Pertholdus de Anedechsen predium Munstuer — in manum comitis Pertholdi de Pogen ad fidem delegavit, Richerspergensi ecclesiae per manum eius omnimodis delegandum ad petitionem eiusdem ecclesiae prepositi vel fratrum.

2) Reg. n. 63.

3) Vgl. Mon. Boica VI, p. 228.

Herzberg, Scharzfeld und Pöhlde nebst allem Zubehör übergab. Das 1158.
Reich wurde unter Zustimmung der Fürsten von Friedrich durch Abtretung einiger seiner eigenen Allodialgüter entschädigt.[1])

Um diese Zeit müssen dann die Reichsangelegenheiten auch Heinrichs Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen haben. Er ist viel in der Umgebung des Kaisers, offenbar um ihn bei der Entscheidung der damals zu lösenden wichtigen Fragen zu unterstützen. So sind beide am 22. April in Kaiserswerth.[2]) Immer ernstlicher 22. Apr.
gestalteten sich nämlich Friedrichs Verwickelungen mit dem Papste, und auch die Bewegung in der Lombardei wurde heftiger und drohender. Bezeichnend ist es, daß Heinrich der Löwe in dem nun beginnenden Streite zwischen Kaiser und Papst sich anfangs keineswegs entschieden auf die eine oder die andere Seite stellt, sondern sich zwischen beiden Parteien haltend, zu beruhigen und zu vermitteln und alles zu einem gütlichen Ausgange zu führen bemüht ist. Auf die Dauer freilich ließ sich diese seinem Ansehen und seiner Geltung ohne Zweifel sehr förderliche Vermittlerrolle nicht durchführen. Bei der außerordentlichen Schärfe, in welcher sich der Gegensatz zwischen den Streitenden bald ausprägte, mußte auch Heinrich sich schließlich entscheiden, und natürlich entschied er sich nun für den Kaiser: die enge Verbindung mit diesem war ja die Grundlage und Stütze seiner ungeheuren Macht. Doch ist Heinrich auch dann nur aus politischen Gründen auf Seiten Friedrichs gewesen: wie sein ganzes Haus war er nach einer Art von Familienpolitik vielmehr auf den Anschluß an den Papst angewiesen, — eine Richtung, die — wie wir sehen werden — dann später auch ganz entschieden wieder zur Geltung kommt. Jetzt hatte Heinrich, der den wirklichen Ausbruch der zwischen Kaiser und Papst drohenden Zwietracht zu verhindern bemüht war, dem Papste den Rath gegeben, den Unwillen, den Friedrich über jenen in Besançon erhaltenen Brief so laut geäußert hatte, durch eine neue Gesandtschaft und den schroffen Ausdruck mildernde Erklärungen wieder zu beruhigen. Dem Kaiser selbst redete er zu, auf eine solche Ausgleichung freundlich einzugehen.[3]) Die beiden Gesandten aber, welche der Papst in Folge dieses Rathschlages nach

1) Reg. n. 64. 65.

2) Reg. n. 66.

3) Den Brief des Papstes an Friedrich I. s. Watterich, Vitae pontiff. Rom. II, p. 367. Ueber Heinrichs Vermittelungsversuche vgl. den Brief des Gero v. Reichersberg Origg. Guelf. III, p. 479: Peramplius autem laude perfectius dignum est, quod concordiam inter sacerdotium et regnum studes confirmare, pro qua causa diligentius peragenda te vocante,

Deutschland schickte, die Cardinäle Heinrich und Hyacinth, wurden, als sie von den Alpen nach Deutschland herniederstiegen, sammt dem sie geleitenden Bischof von Trient von zwei kecken tiroler Rittern, den Grafen von Eppan, gefangen genommen und in Haft gehalten. Ihrer Schätze und Kostbarkeiten wurden sie beraubt, auch mußten sie die Zahlung eines reichen Lösegeldes versprechen und zur Bürgschaft dafür einen der Ihrigen, den Bruder des Hyacinth, einen vornehmen Römer, gefangen in den Händen der Raubritter zurücklassen.[1]) So ausgeplündert kamen die päpstlichen Gesandten im Juni in das Lager Friedrichs bei Augsburg, wo auch Herzog Heinrich sich eingefunden hatte.[2]) Derselbe hatte hier die Freude, zu sehen, daß sein Vermittelungsversuch einen günstigen Erfolg hatte. Der versöhnlich gehaltene Brief Hadrians IV., der jede unwürdige und erniedrigende Nebenbedeutung der in seinem ersten Schreiben gebrauchten Worte abwies, befriedigte den Kaiser vollständig. Reich beschenkt entließ er die Gesandten. Diese beschwerten sich natürlich bitter über die Unbill, welche sie auf der Reise nach Augsburg von den kecken tiroler Grafen zu erleiden gehabt: namentlich an ihren Freund und Gönner, den Herzog von Sachsen und Baiern, wandten sie sich damit, und er versprach ihnen denn auch, die Missethäter streng zu züchtigen. Im Lager zu Augsburg muß sich dann Heinrich auch vom Kaiser verabschiedet haben, der gleich darauf nach Italien aufbrach, nachdem er vorher noch einige auch für den Sachsenherzog wichtige Angelegenheiten geordnet hatte, um jeden Anlaß zu einem Streite Heinrichs mit seinen Gegnern zu beseitigen. So legte er einen neuen Streit zwischen Heinrich dem Löwen und dem Erzbischof Hartwig von Bremen bei. Mit Bewilligung des Kaisers nämlich hatte Hartwig die Besiedelung der Bremer Viehlande mit niederdeutschen Colonisten in Angriff genommen und einen Mann, Namens Bovo, als erzbischöflichen Verkäufer und Richter in jenen Gegenden bestellt. Obgleich Heinrich der Ernennung desselben anfangs zugestimmt[3]), so

Juni.

te mediante venerunt legati apostolicae sedis portantes pacem. Sed ipsi non invenerunt pacem in via, quia inciderunt in manus praedonum crudelium.

1) Radevic. I, 21: Nam Fridericus et Henricus comites, quorum in illis partibus non parum poterat violentia, tam cardinales quam episcopum captos, spoliatos in vinculis ponunt, donec Romanus quidam datus in obsidem nobilis vir, germanur Jacincti, episcopum autem evidenter divina potentia liberavit.

2) Vgl. Reg. n. 67.

3) Vgl. Hamb. UB. I, p. 191, Friedrichs Urk. d. d. 16. März 1158, worin die Colonisation gestattet und der Anstellung des Bovo als „Henrici ducis consensu“ geschehen Erwähnung gethan wird.

war er doch bald mit ihm und Hartwig in Streit gerathen. Diesen 1158.
legte jetzt Friedrich bei, indem er den Bodo in seinen Schutz nahm, zugleich aber die beiden alten Gegner dazu verpflichtete, bei etwaigen neuen Differenzen nicht gleich zu den Waffen zu greifen, sondern sich an ihn um seinen kaiserlichen Schiedsspruch zu wenden.[1]) Außerdem wurde zu Augsburg auch noch der Streit Heinrichs mit dem Bischof Otto von Freising geschlichtet und zwar in einer Weise, welche dem Herzog im Ganzen Recht gab, wenigstens seine Maßregel nicht rückgängig machte.[2]) Auch das war für Heinrich den Löwen von Wichtigkeit, daß zu Augsburg Gesandte des Dänenkönigs Waldemar erschienen und in ihres Herrn Namen von Friedrich I. die Belehnung desselben mit Dänemark erbaten.[3]) Indem sich Waldemar so selbst unter die Oberherrlichkeit des Reichs stellte, sicherte er auch dem Sachsenherzog den schon seit längerer Zeit ausgeübten Einfluß.

Als der Kaiser nun nach Italien aufbrach, blieb Heinrich der Löwe einstweilen noch im Reiche zurück. Und wie die Dinge damals lagen, mußte Friedrich allerdings darauf bedacht sein, nicht gleich seine ganze Kraft aufzuwenden, sondern sich noch einen starken Rückhalt zu sichern. An der Spitze der sich immer weiter ausdehnenden Opposition stand jetzt offener als je das gewaltige Mailand. Unmittelbar nachdem Friedrich im Jahre 1156 Italien verlassen hatte, hatten die Mailänder die Feindseligkeiten gegen ihn von Neuem begonnen, indem sie sich des von ihm so streng gezüchtigten und der Rache der Pavienser preisgegebenen Tortona annahmen, die verjagten Einwohner zurückriefen, ihnen bei der Wiedereroberung ihrer Stadt jede Art von Hülfe leisteten und mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen. Pavia und der Markgraf von Montferrat, die sich der kaiserlichen Sache gegen die Rebellen annahmen, erlagen ihrer Macht, die sich nun schnell ausbreitend namentlich das schon früher so hart heimgesuchte Lodi traf, das für seine Weigerung, ihrem Bunde beizutreten, so gut wie vernichtet wurde. Während Friedrich durch die inneren Angelegenheiten des Reichs, dann durch

1) Vgl. Hamb. UB. p. 196: Primum igitur dilectos nostros, domnum Bremensem et Bawariae et Saxoniae ducem, tante dilectionis vinculo unire censemus, ut si alteruter in alterum excesserit, per se ulcisci non presumat, sed dictante sententia ad examen nostre iustitie, prout decet, recurrere festinet. — — Pro eius etiam dilectione Bovonem in gratia ducis pleniter restituemus et quam diu vivet, ipsum ad omnia sibi pertinentia sub nostra imperiali tutela conservabimus.

2) Vgl. Böhmer, Reg. 2402.

3) Radevic. I, 27.

den Kampf gegen Polen festgehalten wurde, gelang es zwar dem energischen und umsichtigen Auftreten seiner beiden Bevollmächtigten, des Kanzlers Reinald von Dassel und des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, das kaiserliche Ansehen gegen weitere ernstliche Beeinträchtigungen und Verluste zu schützen, einige der bedeutendsten in ihrer Treue wankenden Städte, wenn auch nur widerstrebend, bei dem Reiche zu erhalten, dennoch aber war der Zustand Italiens in Folge der Gewaltthätigkeiten der Mailänder im Norden, der geheimen Intriguen und Verräthereien der Griechen im Süden, ein so verwirrter, daß es des allerenergischsten Eingreifens bedurfte, um weiteres Unheil zu verhüten. Anfangs ging dem Kaiser auch alles nach Wunsch: Brescia wurde gedemüthigt, Mailand nach längerer Einschließung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Sobald so das Ziel des Zuges erreicht zu sein schien, entließ Friedrich einen großen Theil der Fürsten in die Heimath.[1]) Im November wurden dann auf einem Reichstage in den roncalischen Gefilden die streitigen Fragen unter Beistand der berühmtesten Rechtsgelehrten geregelt. Während Friedrich so mit den Lombarden sich zu einigen suchte, brach der Hader mit dem Papste von Neuem los. Verschiedene Ursachen wirkten dazu zusammen. Die zu Roncalia getroffenen und von den anwesenden Geistlichen gebilligten Bestimmungen über die Regalien[2]), welche ganz in die Hand des Kaisers gegeben waren, Friedrichs Bemühungen, das zerstreute, zum großen Theil an die Kirche gekommene reiche Erbe der tuscischen Mathilde wiederzuvereinigen, um es dem rechtmäßigen Erben, Herzog Welf VI., zu übergeben, riefen zuerst die Misstimmung des Papstes hervor.[3]) Andere Streitpunkte kamen hinzu, es entspann sich ein leidenschaftlicher, schon in seiner Form verletzender Briefwechsel. Der hier drohende Ausbruch machte auch Mailand und seinen Anhängern neuen Muth: es empörte sich von Neuem und wurde am 6. April 1159 abermals geächtet. Sofort eröffnete die kühne Stadt den Kampf, ihrerseits den Kaiser angreifend. Friedrich erkannte bald, daß mit der Macht, die er noch bei sich hatte, nichts auszurichten sei. Nur die Einnahme und gänzliche Demüthigung Mailands konnte ihm einen entscheidenden Sieg gewähren. Nicht bloß die ihm anhängenden italienischen Städte rief Friedrich daher um Verstärkung seines Heeres an, sondern seine Boten eilten nun auch nach Deutschland, die zurück-

1) Radevic. I, 44.
2) Radevic. II, 15.
3) Radevic. II, 10.

gebliebenen Fürsten, namentlich Heinrich den Löwen, zu schleunigem 1158.
Zuzug aufzufordern.

Dieser war, während sein kaiserlicher Freund in Italien kämpfte, eifrig mit seinen sächsischen Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Nachdem Heinrich nämlich sich zu Augsburg vom Kaiser verabschiedet hatte, scheint er, nach Sachsen zurückgekehrt, sich zunächst gegen die Slaven gewandt zu haben. Die kleinen Kämpfe gegen dieselben gingen an der Grenze unter Leitung der Grafen gewiß immerwährend fort: jetzt stellte sich Heinrich selbst einmal an die Spitze und drang mit größerer Macht in das Gebiet seiner Feinde ein, alles mit Feuer und Schwert verheerend.[1]) Der Erfolg des Zuges scheint, wenn wir auch nicht näher davon unterrichtet sind, doch der gewesen zu sein, daß die Slaven eingeschüchtert sich zu festerer Unterwerfung und neuen Leistungen verstanden.[2]) Auch zeigte sich der Nutzen dieses Zuges sofort in einer neuen kirchlichen Gründung Heinrichs. Das Ratzeburger Bisthum war es diesmal, das sich seiner vorzüglichen Freigebigkeit zu erfreuen hatte. Die bedeutendsten der slavischen Bischöfe mit vielen Geistlichen, wie die Bischöfe Evermod von Ratzeburg, Gerold von Lübeck — denn dorthin war um diese Zeit der Sitz des bisher in Oldenburg befindlichen Bisthums verlegt worden — Bernhard von Schwerin, Hermann von Verden, die Aebte von Lüneburg, Hildesheim und Hersfeld, die Pröpste von Ratzeburg, Segeberg und Hamburg, von den weltlichen Vorkämpfern der Christianisierung und Germanisierung der Slavenlande die Grafen Adolf von Schauenburg, Heinrich von Ratzeburg mit seinem Sohne Bernhard, viele Edle, wie Volrad von Dannenberg, Eilbert von Wölpe, Walter vom Berge, Guncelin von Hagen und viele andere seiner Ministerialen und Getreuen versammelten sich, vermuthlich nach Beendigung des Zuges gegen die Slaven, an dem sie Theil genommen hatten, zu Lüneburg um den Herzog[3]), um Zeugen zu sein von der glänzenden Ausstattung, die derselbe dem Ratzeburger Bisthum gewährte. Zum Unterhalte des Bischofs und seiner Canoniker beschenkte Herzog Heinrich die in Ratzeburg zu Ehren der

1) Ann. Palid. p. 90. Henricus dux Slaviam cum exercitu intrans, totam terram ferro et igne devastat.

2) Vgl. die Urk. für Ratzeburg Mekl. UB. n. 65 (p. 56): — tributum ob ipsorum nequitiam multo super priora tempora adauximus, — ibid. p. 57: — cum magnis expensis militum quoque et populi mortibus plurimis tandem nunc divina dextera faciente virtutem tam feroces christianitati reddidimus.

3) Vgl. Mekl. UB. n. 65, p. 56 ff. Reg. n. 68.

h. Jungfrau und des Apostels Johannes erbaute Kirche mit dreihundert Hufen Landes nebst allem Zubehör und allen daraus fließenden Zehnten und Abgaben, unter feierlicher Zustimmung der dabei betheiligten Grafen Heinrich und Bernhard von Ratzeburg.[1] Zur Vermeidung späteren Zweifels und etwaiger Streitigkeiten wurden alle bischöflichen Höfe namhaft gemacht und die Grenzen des Gebietes genau bestimmt. Diese Besitzungen wurden gleichzeitig von der weltlichen Macht des Herzogs gänzlich eximiert. Nur 30 Mann sollte der Bischof daraus auf sechs Wochen dem Herzoge zum Kriegsdienste zu stellen verpflichtet sein, aber auch sie durften nicht zu Feldzügen jenseits der Elbe verwandt werden.[2] Zugleich wurden auch die Geld- und Naturalabgaben festgesetzt, welche die Slaven dem Bischof leisten sollten. Alles, was derselbe zu seinem Unterhalte einführen würde, sollte nicht bloß auf dem Haupthandelsplatz Bardewiek, sondern im gesammten Gebiete der drei slavischen Bisthümer zollfrei sein.

Hand in Hand mit dieser äußeren Sicherstellung seiner kirchlichen Neugründungen ging die Entwickelung und Befestigung seiner Beziehungen zu dem Nachbarreiche Dänemark. Dieses war durch den langjährigen Bürgerkrieg so geschwächt, daß es auch jetzt, wo es unter dem einheitlichen Scepter eines von hohen Plänen erfüllten und auch reich begabten Herrschers stand, fürs Erste noch nicht im Stande war, die Stellung einzunehmen, die Waldemar selbst ihm zu geben wünschte. Die in den Kämpfen der letzten Jahre über das Land hereingebrochene Demoralisation war zu groß, der Muth und das Selbstvertrauen des Volkes zu sehr gebrochen, als daß es sich der unermüdlich seine Küsten umschwärmenden und plündernden seeräuberischen Slaven hätte mit Erfolg erwehren können. Da er nun aber einen Grenznachbar hatte, der die Bekämpfung der Slaven zu seiner Aufgabe gemacht hatte, dazu mit einer ganz außerordentlichen Machtfülle ausgerüstet war, auch durch seine wiederholten,

1) ibid. In sustentationem autem et antistitis et canonicorum — ad presens in dotem ecclesie trecentos mansos cultos et incultos cum totis decimis et omnibus specialiter episcopo designatis de beneficio nostro ex imperiali concessione conferimus, consentientibus et simul id agentibus viris honoratis et fidelibus nostris Heinrico et Bernardo filio eius comitibus de Raceburg, quod beneficium suum a nobis liberum ab omni exactione nobis pro devotione restituerunt.

2) ib. Expeditionem tamen ducis cum triginta tantum clipeis semel in anno ad sex septimanas, et hoc infra Albim sequantur et borchwerc circulum scilicet Raceburg cum aliis conprovincialibus operentur. — Vgl. zu der Urk. die trefflichen Erörterungen des Herausgebers.

theils von den streitenden Parteien selbst begehrten, theils eigenmäch- 1158.
tigen Einmischungen in die Angelegenheiten Dänemarks während des Thronstreites entschieden einen Einfluß auf das erst im Sammeln neuer Kräfte begriffene Land gewonnen hatte, so war es sehr natürlich, daß Waldemar, so lästig auch seinem stolzen und entschieden nach Selbständigkeit ringenden Geiste ein solches Verhältniß sein mochte, sich fürs Erste in eine gewisse Abhängigkeit von dem Sachsenherzog fügen, ja sich in seinen Schutz begeben mußte. Die fortwährenden Kämpfe, in denen Herzog Heinrich die Slaven befehdete, sie allmählich aus einer Position in die andere jagte, dienten nicht bloß zur Erweiterung seines Gebietes, sondern je mehr er die Slaven bekämpfte, je energischer er alle ihre Kräfte zur Abwehr seines Andranges in Anspruch nahm, um so weniger waren sie im Stande, ihre verwüstenden Fehden gegen Dänemark fortzusetzen. So lag es denn bei dem damaligen Zustande seines Reichs durchaus in Waldemars Interesse, Heinrich den Löwen in seinem Vordringen gegen die Slaven zu unterstützen: kämpfte derselbe doch gegen den gemeinsamen Feind, dessen sich selbst zu erwehren Dänemark damals noch nicht im Stande war. Dieses Verhältniß zu seinem mächtigen Nachbar aber mußte für Waldemar um so drückender sein, als Heinrich der Löwe sein Uebergewicht, sein Schützeramt nach der ihm eigenen Art gewiß sehr fühlen ließ. Ebenso erklärlich ist es daher und kann dem Dänenkönig nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er, sobald sein Reich zu erstarken begann, sobald es, so zu sagen, wieder auf eigenen Füßen stehen und sich der Slaven nicht bloß erwehren, sondern selbst angreifend gegen sie vorgehen konnte, danach strebte, die lästige Vormundschaft seines bisherigen Schützers loszuwerden. Von hieraus wird die gewiß ganz planmäßige und später für Heinrich den Löwen so verderbliche dänische Politik klar, wonach Waldemar, sobald sein Reich des Schutzes nicht mehr bedarf, anfangs sich noch an Heinrichs Macht anlehnend, den Kampf gegen die Slaven beginnt, dann aber nach einigen glücklichen Erfolgen selbständig und offen als Nebenbuhler des Sachsenherzogs hervortritt. Einstweilen aber reichten die Kräfte seines Reichs noch nicht so weit.

Als daher im Frühjahr 1159 an Herzog Heinrich den Löwen 1159.
und die übrigen sächsischen Fürsten der Ruf des Kaisers erging, ihm möglichst schnell mit ihren Schaaren zu Hülfe zu eilen, und der Sachsenherzog die für die Zeit seiner Abwesenheit nöthigen Anord-

nungen traf[1]), da hatte er auch eine Unterredung mit Wal
welche die Sicherung Dänemarks gegen die Slaven mit Hü
Sachsen betraf. Das schon zwischen ihnen bestehende Freund
bündniß wurde feierlich erneuert. Waldemar aber ging den
ausdrücklich um Schutz gegen die Dänemark noch immer u
herzig verwüstenden und das erschöpfte Land nicht zu Rast un
kommen lassenden Slaven an, und damit Heinrich dieses
bereitwilliger und eifriger erfüllte, bot er ihm die Zahlun
1000 Mark als Gegenleistung an[2]): noch immer also sah sich
mark genöthigt, den Schutz des mächtigen Nachbars zu erkau

Doch war das, was Heinrich zur Sicherung seines
gegen die Slaven während seiner Abwesenheit thun konnte
eben viel. Er beschied ihre Häupter, namentlich den kecke
unternehmungslustigen Niclot, zu sich und nahm ihnen das
Versprechen ab, in seiner Abwesenheit weder Sachsen noch Dä
irgendwie zu beunruhigen. Aber er selbst traute diesem Eid
und stellte daher die Forderung, die Slaven sollten alle bi
ihren seeräuberischen Unternehmungen gebrauchten Schiffe nach
bringen und dort seinem Bevollmächtigten überliefern. Bere
gingen die Slaven auch auf diese harte Forderung ein, a
Wahrheit brachten sie nur den kleinsten Theil und die bere
brauchbar gewordenen Schiffe an den bestimmten Ort, die
tigen aber hüteten sie sich wohl auszuliefern.[3]) Wie Heinr
Löwe, so bemühte sich auch Graf Adolf von Schauenburg au
rigste, dem Lande den Frieden zu sichern: auch er hatte ei
sammenkunft mit Niclot und ermahnte ihn, eingedenk ihres
letzten Zeit nicht gestörten Verhältnisses den Frieden auch u
seiner Abwesenheit nicht zu brechen.[4])

1) Helm. I, 86: Quapropter coepit sopire discordias, quae erant intra ducatum, sapienter praecavens, ne tumultus aliquis consurgeret in principum caeterorumque nobilium absentia.

2) Helm. I, 86: Transmissis autem nunciis vocavit regem Danorum Waldemarum ad colloquium et iunxit cum eo amicitias. Et rogavit rex ducem, ut faceret sibi pacem de Slavis, qui sine intermissione vastabant regnum eius, et pactus est ei amplius quam mille marcas argenti.

3) ibid. Quam ob rem praecepit dux Slavos in praesentiam suam venire, Niclotum scilicet et caeteros,
eos praecepto et iuramento, ut s
pacem tam Danis quam Saxonib
ad reditum suum. Et ut pactio
essent, iussit omnes piraticas n
vorum perduci Lubike et nu
praesentari. At illi propter
temeritatis ausum et vicinita
licae expeditionis paucas a
naves et easdem vetustissima
runt, iis, quae bello aptae er
lide retentis.

4) ibid. Igitur comes per
seniorum terrae Wagirensis,
dum scilicet et Hornonem,

Nachdem sie so alles, was augenblicklich in ihrer Macht stand, 1159.
gethan hatten, brachen Herzog Heinrich und Graf Adolf um Pfingsten mit ihren Mannen auf, um dem Rufe des Kaisers Folge zu leisten. Auch aus Baiern schlossen sich ihm noch neue Kriegsschaaren an unter den Grafen Luitpold von Plaien, Berthold von Andechs und dem Burggrafen Heinrich von Regensburg. Auch an Herzog Welf VI. war des Kaisers Ruf ergangen, schnell hatte er seine Rüstungen beendet und schloß sich nun ebenso wie der Bischof Conrad von Augsburg dem Heere des Sachsenherzogs an. Zwölfhundert Gewappnete waren es, welche dieser dem kaiserlichen Heere zuführte.[1] Unter dem ritterlichen Schutze begab sich auch die Kaiserin Beatrix nach Italien zu ihrem Gemahl.[2] Das Heer schlug den Weg durch Tirol ein und drang, dem Laufe der Etsch folgend, südwärts vor. Auf dem Wege berührte es auch die Besitzungen der beiden Grafen von Eppan, die einst an den päpstlichen Gesandten gefrevelt und den Bruder des einen noch immer in ihrer Haft hielten. Seinem früheren Versprechen gemäß wandte sich Herzog Heinrich nun gegen sie, um sie für die kecke Gewaltthat zu züchtigen und zur Herausgabe des Gefangenen zu nöthigen. Da sie der Macht, mit der er erschien, natürlich keinen ernstlichen Widerstand leisten konnten, so erreichte Heinrich seinen Zweck denn auch schnell und verschaffte den gekränkten päpstlichen Gesandten völlige Genugthuung.[3])

Inzwischen waren die Ereignisse in Italien selbst schnell vorwärts geeilt. Mitte April 1159, während Friedrich selbst noch in Bologna weilte, waren die Feindseligkeiten zum Ausbruch gekommen, indem die aufrührerischen Mailänder das feste Trezzo angriffen und in raschem Anlaufe eroberten. Sofort eilte der Kaiser mit seinem damals noch sehr schwachen Heere vor Mailand: die starken Mauern der gewaltigen Stadt geboten ihm Halt. Nur die Umgegend konnte er seine schwere Hand fühlen lassen. Nach vergeblichen Versuchen, der Stadt selbst ernstlichen Schaden zu thun, zog Friedrich vor das weniger feste, treu zu den Mailändern stehende Crema, das seit dem
2. Juli von den ihm feindlichen Cremonensern berannt wurde. Eine 2. Juli.

Niclotum et exegit ab eo cum benevolentia, ut fidem terrae suae exhiberet illibatam. Quod ille fide digna complevit.

1) Ann. Weingart. Welf. (Mon. SS. XVII, p. 309).

2) Radevic. II, 38.

3) Radevic. I, 21: Hanc tamen immanitatem Henricus nobilissimus dux Baivariae et Saxoniae ob amorem sanctae Romanae ecclesiae et honorem imperii non multo post probe vindicavit. Namque et vadem eripuit et comites multis malis attritos ad deditionem et satisfactionem coegit.

9. Juli. Woche später schloß sich Friedrich ihnen mit seinem allmählich zahlreicher werdenden Heere an. Durch kühne Streifzüge die Mailänder beschäftigend und am Entsatze der Stadt hindernd, ließ er die gewaltigsten Anstrengungen machen, um Crema bald in seine Gewalt zu bekommen. Wurfmaschinen, Sturmböcke und Belagerungsthürme wurden in den mannigfachsten Formen und in seltenster Größe erbaut und von allen Seiten gegen die Mauern herangeführt. Der Kaiser selbst schloß die Südseite der Stadt ein, während von Norden her die Cremonenser, von Westen her Herzog Conrad von Schwaben, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und andere deutsche Fürsten den Angriff führten.[1]) Nicht lange nach Beginn der Belagerung, am
20 Jul. 20. Juli 1159, erschien denn auch das von Heinrich dem Löwen zur Unterstützung herbeigeführte Heer, in seinem Geleite die Kaiserin Beatrix. Während sich diese am folgenden Tage aus dem Lager und dem kriegerischen Getümmel in das nahe, dem Kaiser treu ergebene Lodi begab, vollendete Herzog Heinrich mit den Seinen die völlige Einschließung der Stadt, indem er die bisher noch unbesetzte Seite derselben im Osten einnahm. In dem zwischen seinem Lager und dem des Kaisers noch freien Raum lagerten sich die Pavienser.[2]) Bald danach erschien auch Herzog Welf VI. und schloß sich den Belagerern an, und zwar nahm er mit den Seinen den bisher vom Kaiser selbst innegehabten Platz ein.[3]) Obgleich so die Stadt von allen Seiten aufs Engste eingeschlossen war und die kunstreichsten Wurfmaschinen sie mit Steinen, Brandpfeilen und anderen Wurfgeschossen förmlich überschütteten, so war der Erfolg der Deutschen doch kein so schneller, wie sie gehofft haben mochten. Die Cremenser wußten sehr wohl, was ihnen nach dem Falle der Stadt bevorstand, sie vertheidigten sich daher mit dem Muthe der Verzweiflung und thaten in kühnen Ausfällen den Kaiserlichen oft schweren Schaden. Woche auf Woche, Monat auf Monat verging, und noch standen

1) Otto Morena, Mon. SS. XVIII, p. 612.

2) Otto Mor. l. c.: In diebus vero illis domna imperatrix — — cum suo exercitu et una cum duce Henrico de Saxonia, qui maximum exercitu secum duxerat, ad eandem obsidionem Creme in die Lune, que fuit 12 (13!) Kal. Augusti venerat. — — Predictus vero dux ad obsidionem remanens, ante portam de Planengo cum toto suo exercitu castra firmavit. Pavienses autem inter portam de Planengo et portam Serrii se cum suis tentoriis posuerunt.

3) ibid. Post hec dux Guelfus de Bayguera cum suo exercitu ad dictam obsidionem Creme venit. Imperator vero locum, in quo primo — hospitatus fuerat, ipsi duci Guelfo penitus dereliquit. — Vgl. Radevic. II, 60.

die Mauern unerschüttert, während die leidenschaftliche Erbitterung auf beiden Seiten wuchs und zu grausamen und unmenschlichen Maßregeln reizte. Dabei wurden vom Lager aus auch in die Gegend von Mailand Streifzüge unternommen, um diese Stadt in Respekt zu halten. Auf einem solchen nahm Heinrich der Löwe, von nur 40 Rittern begleitet, einige vor den Mauern unter dem Schutze von Bewaffneten das Feld bestellende Mailänder gefangen, darunter einen durch seine Stärke und Schönheit ausgezeichneten Krieger: trotz des hohen Lösegeldes, das er bot, wurde er angesichts der Stadt erhängt als Vergeltung für die auf den Mauern angesichts der Belagerer vollzogene Hinrichtung einiger deutscher Gefangenen.[1]) Trotz ihrer immer schneller zunehmenden Erschöpfung schlugen die Cremenser den am 21. Januar 1160 unternommenen allgemeinen 1160. 21. Jan.
Sturm noch siegreich ab. Doch war die glückliche Abwehr dieses mit größtem Nachdruck unternommenen Angriffes die letzte Anstrengung gewesen, deren die bedrängten Bürger fähig waren. Schon wenige Tage danach brachen ihre aufs Aeußerste angespannten Kräfte. Durch freiwillige Unterwerfung suchten sie nun zu retten, was vielleicht noch zu retten war. Die Cremenser erklärten sich daher zu Unterhandlungen bereit und baten zugleich um die Vermittelung Heinrichs des Löwen und des Patriarchen Peregrin von Aquileja.[2]) Mit diesen, welche sich auch zur Vermittelung bereit erklärten, hatten ihre Abgesandten am Morgen des 26. Januar an einem vorher 26. Jan.
bestimmten Orte eine Unterredung. Die beiden Fürsten, namentlich der Patriarch, ermahnten die Bürger, sich bedingungslos zu unterwerfen, um nicht noch größeres Unheil, als sie eben erduldet, über sich heraufzubeschwören.[3]) Die Stadt verstand sich zur Unterwerfung, nur um das Eine baten die Bürger, daß man sie nicht nöthigen sollte, sich ihrer bittersten Feindin, dem stolzen Cremona, zu übergeben. Auf Vermittelung des Sachsenherzogs und des Patriarchen kam denn auch ein Abschluß zu Stande: Crema ergab sich dem

1) Ann. Colon. max. a. 1160 (Mon. SS. XVII, p. 770): Interea dux Saxoniae circa ortum cuiusdam diei cum militibus fere 40 agris Mediolanensium astitit viditque eos agriculturae operam dare et pene unumquodque aratrum equitem armatum incedere. Nacta ergo oportunitate cum clamore militari in eos irruit. Qui dimissis aratris fugae praesidium arripuerunt. — — — Captus est ibi a duce ex Mediolanensibus miles pulcherrimus. — — Miles vero ille pro vita sua duo milia marcarum sponpondit, sed Caesar vindictam animo gerens, equa sorte ut ceteros iubet eum ante portam urbis suspendi. — —

2) Radevic. II, 60.

3) ib. 61.

1160. Kaiser, den Einwohnern wurde das Leben und so viel von ihrer Habe geschenkt, als sie bei der befohlenen Auswanderung mit sich forttragen könnten; die in der Stadt anwesenden Mailänder und Placentiner erhielten nur das nackte Leben. Am folgenden Tage
27. Jan. bereits, dem 27. Januar, wurde der Vertrag vollzogen und nach der Entfernung der Einwohner die Stadt dem Erdboden gleich gemacht.[1] Während dann die italienischen Bundesgenossen des Kaisers reich beschenkt heimzogen, begab sich Friedrich von den Fürsten begleitet nach Pavia und hielt dort, froh des nach so langen Mühen endlich errungenen Sieges, einen festlich triumphierenden Einzug.[2])

Aber gerade hier in Pavia warteten seiner neue Verwickelungen und der Beginn eines langjährigen, verhängnißvollen Streites. Während der Belagerung von Crema nämlich war durch den am 1. September 1159 erfolgten Tod Hadrians IV. der päpstliche Stuhl erledigt worden. Bei der folgenden Neuwahl war eine Einigung zwischen den Cardinälen nicht zu Stande gekommen: am 7. September 1159 war von den kaiserlich Gesinnten Octavian als Victor IV. auf den Stuhl Petri erhoben worden, während die Gegenpartei den in den letzten Streitigkeiten Hadrians mit Friedrich als bedeutenden Gegner des Kaisers hervorgetretenen Kanzler Roland als Alexander III. erwählte. Beide bemühten sich, Friedrich zur Anerkennung zu bestimmen. Dieser aber war natürlich entschieden für den ihm günstig gesinnten Victor IV. und wollte von einer Anerkennung oder eigentlich auch nur einer Prüfung der Ansprüche Alexanders nichts wissen. Ja, in seiner heftigen Weise soll er die Gesandten desselben, die bei ihm im Lager vor Crema erschienen, als Verräther hängen zu lassen gedroht haben. Nur das besänftigende Einschreiten Heinrichs des Löwen und seines Oheims Welfs VI., die also auch hier noch ihrer eigenthümlichen Stellung zwischen Kaiser und Papst treu blieben, soll diese Gewaltthat verhindert haben.[3]) Doch würdigte Friedrich den Gegenpapst weiter keiner Antwort, sondern ließ ihn durch die Bischöfe von Verden und Prag einfach vor den Richterstuhl eines allgemeinen Concils bescheiden, das er sofort nach Pavia berief. Während Victor IV. sich bereit

1) Radevic. II, 62. Otto Mor. l. c. p. 619.

2) Radevic. l. c. Otto Mor. p. 620.

3) Vita Alex. III, ap. Watterich, Vitae pontiff. Rom. II, p. 382: At ille nimio superbiae fasctu inflatus non solum retinere literas sprevit, sed tamquam insanus nuncios ipsos, nisi dux Welfo cum duce Saxoniae sibi restitisset, nequiter suspendere voluit.

erklärte zu erscheinen und sich dem Ausspruche des Concils zu unterwerfen, lehnte Alexander III. eine solche Zumuthung ganz entschieden ab. Durch den unerwartet langen Widerstand, den Crema leistete, wurde die Eröffnung des Concils auch noch hinausgeschoben: erst am 5. Februar eröffnete Friedrich es selbst mit ernsten Worten und legte in seine Hände die genaue Prüfung der Vorgänge bei der Wahl nieder. Nach mehrtägiger Berathung und Abhörung zahlreicher Zeugen kam das Concil zu dem Spruche, daß Victor als der allein berechtigte und in Wahrheit erwählte Papst anzuerkennen sei. Nachdem die dem Concil beiwohnenden hohen Geistlichen feierlich ihre Zustimmung zu dieser Entscheidung erklärt hatten, schloß sich ihnen Friedrich I. selbst an, und seinem Beispiele folgte dann die glänzende Schaar der mit ihm in der Versammlung erschienenen Fürsten. So erklärte sich denn auch Heinrich der Löwe feierlich für Victor IV. und gegen Roland, nach ihm sein Oheim Welf VI., Herzog Berthold von Zäringen, Conrad von Schwaben, der Pfalzgraf vom Rhein und alle anderen anwesenden Fürsten und Herren.[1]) Darauf folgte dann die feierliche Inthronisation Victors, bei welcher Friedrich ihn durch Erweisung der üblichen Ehrenbezeugungen nochmals feierlich anerkannte.

1160. — 5. Febr. — 11. Febr.

Drittes Kapitel.

Niclots letzter Aufstand; Heinrichs Theilnahme an der Belagerung Mailands und dem Streite mit Alexander III.

Nachdem der Kaiser so wenigstens für den Augenblick seinen Willen durchgesetzt hatte, durch die Inthronisation eines ihm günstig gesinnten Papstes die von Rom her drohenden Gefahren beseitigt, die Lombarden durch die Zerstörung Cremas eingeschüchtert waren, entließ Friedrich den größten Theil seines Heeres und gab den

1) Otto Morena. l. c. p. 621: — et post eum omnes principes, scilicet dux Henricus de Saxonia ..... electionem domni Victoris firmaverunt. Vgl. Mon. LL. II, p, 127: Interfuit etiam dux Saxoniae et Bawariae, dux Welfo, dux Zaringiae. . . .

Fürsten zur Heimkehr nach Deutschland Urlaub. So verabschiedete sich auch Heinrich der Löwe von ihm und schickte sich an nach Sachsen zurückzukehren.[1]) Graf Adolf von Schauenburg dagegen, der mit Heinrich nach Italien gekommen war, begab sich nicht direkt nach Sachsen zurück, sondern machte erst noch mit seinem Verwandten, dem Erwählten von Cöln, Reinald von Dassel, im Auftrage des Kaisers eine Gesandtschaftsreise an den englischen Hof.[2]) Dieselbe ist auch für die Geschichte Heinrichs des Löwen insofern wichtig, als durch diese Reise vermuthlich die ersten Beziehungen zwischen dem Sachsenherzog und König Heinrich II. von England angeknüpft wurden, die sich später so innig gestalten und für beide Theile von größter Wichtigkeit werden sollten.

Obgleich nämlich ein gleich nach dem Tode Hadrians IV. gemachter Versuch Friedrichs, Heinrich II. von England und Ludwig VII. von Frankreich zu einem gemeinsamen Vorgehen bei der neuen Papstwahl zu bestimmen, ohne Resultat geblieben war[3]), so wollte er denselben doch noch einmal erneuern, und gleich nach Beendigung des Concils von Pavia eilte daher der unermüdliche Reinald in Begleitung des Grafen von Schauenburg zu Heinrich II. in die Normandie[4]), um ihn zur Anerkennung der in Pavia gefaßten Beschlüsse zu bewegen. Die Gesandtschaft blieb aber in der Hauptsache ebenfalls erfolglos: sie erreichte nichts als einen Aufschub der bereits beschlossenen Anerkennung Alexanders III.[5]) Die beiden Gesandten kehrten unverrichteter Sache heim.

Herzog Heinrich war inzwischen aus Italien aufgebrochen: sein Rückweg führte ihn durch Baiern. Während seines Aufenthaltes daselbst übernahm er die ihm vom Bischof von Brixen angetragene Vogtei über die Kirche zu Pollingen;[6]) auch nahm er die Reichersberger Kirche in seinen Schutz[7]) und vollzog zu Treisa

1) Helm. I, 86: Dux vero accepta licentia reversus est in Saxoniam. Otto Mor. l. c. His ita perpetratis, dedit licentiam imperator — — duci Henrico de Saxonia . . . . . ad suas patrias remeandi.

2) Helm. l. c. At comes Adolfus rogatus ivit in Angliam cum cognato suo domino Reinoldo, Coloniensi electo, qui functus est legatione publica ad regem Anglorum.

3) Vgl. Mon. LL. II, p. 117, 119. u. Gervas. Dorobern. a. 1160 (ap. Twysden, Hist. anglic. scriptores decem.

4) Gluilelm. Neubrig. II, 10:

5) Vgl. Epist. Arnulfi epi Lexoviensis ad Alex. pap. ap. Baron, Ann. Eccl. ed. Mansi XIX, 174. Matth. Paris, ad a. 1159. Radulf. Diceto ad a. 1160. Johann. Sarisb. ep. ad Henr. reg. in Bibl. max. XXIII, p. 427. Vgl. Reinolds Bericht über seine Mission bei Schannat u. Hartzheim, Concil. Germ. III, p. 391.

6) Vgl. Reg. n. 72.

7) Reg. n. 73.

an der Schwalm in Gegenwart des Volkwin von Schwalenberg mit 1160.
dem Kloster Hersuidehausen einen Tausch.[1])

Die Angelegenheiten, welche ihn in Italien beschäftigt hatten, durfte Heinrich der Löwe auch in Deutschland keinen Augenblick aus den Augen verlieren. Die aus dem Schisma und den italienischen Händeln sich entwickelnden Streitigkeiten hatten sich schnell auch auf Deutschland erstreckt. Die entschiedene Stellung, welche Friedrich I. durch das Concil zu Pavia und die da gefaßten Beschlüsse gegen Alexander III. eingenommen, hatte keineswegs die allseitige Theilnahme und Nachahmung gefunden, die er erwartet haben mochte. Nicht bloß die Mission des gewandten Reinald von Dassel an den englischen Hof war gescheitert, auch König Ludwig VII. von Frankreich, der eine Zeit lang Miene gemacht hatte, sich dem kaiserlichen Papste Victor IV. anzuschließen, war schließlich doch der Partei seines Gegners treu geblieben. Viel bedenklicher aber mußte für den Kaiser augenblicklich der Widerstand sein, den er bei der Geistlichkeit des Reiches selbst fand und der stellenweise einen überaus hartnäckigen und leidenschaftlichen Charakter annahm. Namentlich die süddeutsche Geistlichkeit, voran die baierische und an ihrer Spitze wieder mit unerbittlicher Energie der Erzbischof von Salzburg, weigerten sich entschieden, dem Beispiele der in Pavia versammelt gewesenen Bischöfe Folge zu leisten, sondern hielten ungeachtet der drängenden, theilweise drohenden Abmahnungen des Kaisers an Alexander III. als dem einzig rechtmäßigen Papste fest. Vereinzelter blieben solche Beispiele entschiedener Opposition in dem mittleren und nördlichen Deutschland, obgleich es auch da nicht an Bischöfen fehlen mochte, die, im Innern Alexander III. anhängend, sich nur durch die Gewalt des Kaisers und des sie streng im Auge haltenden Herzogs zum Stillschweigen und wenigstens zur äußeren Anerkennung Victors IV. bewegen ließen. Nur wenige sprachen ihre wahre Meinung ganz offen und rückhaltslos aus: zu diesen wenigen gehörte vor allen der Bischof Ulrich von Halberstadt. Da der Kaiser aber, nachdem er einmal einen so gefährlichen Kampf begonnen hatte, denselben auch mit dem allergrößten Nachdruck durchzuführen entschlossen war, so stand er nicht an, gegen die seiner Politik widerstrebenden Bischöfe mit den einschneidendsten Maßregeln vorzugehen. Dies mußte denn zur Absetzung Ulrichs führen: im Auftrage Friedrichs vollzog

1) Reg. 74.

1160. sie Herzog Heinrich der Löwe, dem dabei als Vertreter Victors
ein nach Deutschland geschickter Legat, Eberhard, zur Seite st
An Ulrichs Stelle wurde der dem Kaiser und dem kaiserlichen P
treu ergebene Gero auf den bischöflichen Stuhl erhoben.[1])

Die inzwischen aus Italien eintreffenden Nachrichten w
keineswegs günstig und veranlaßten eine Zusammenkunft der
25. Juli. sischen Fürsten, die am 25. Juli zu Erfurt stattfand und der
Heinrich der Löwe beiwohnte.[2]) Es handelte sich schon wieder da
dem Kaiser neue Hülfe nach Italien zuzuführen. Denn wäh
es nach der Zerstörung Cremas einen Augenblick den Anschein
habt hatte, als würden die mit den lombardischen Städten a
knüpften Unterhandlungen zu einem wirklichen Friedensschluß füh
das mit der Doppelwahl herbeigeführte Schisma, in dem die M
länder und ihre Bundesgenossen, wie es ja zunächst auch in ih
Interesse lag, entschieden für Alexander III. Partei ergriffen
einen Anschluß an die Beschlüsse des Pavienser Concils mit N
druck von der Hand wiesen, hatte diese Hoffnungen zunichte gem
und dem Kampfe in der Lombardei einen neuen Anstoß und
tigere Motive gegeben. Kühner als je zuvor erhob jetzt Mail
von dem mächtigen geistlichen Beistande des Papstthums gehoben
gestützt, sein Haupt gegen den Kaiser und schon hatte man sich
Neuem bekämpft. Sein durch die Heimkehr der meisten Fü
geschwächtes Heer wollte Friedrich durch Heranziehung neuer
stärkungen aus Deutschland in den Stand setzen, den jetzt
unerläßlich erscheinenden entscheidenden Schlag gegen das
Mailand zu führen. Zur Berathung seines Gebotes
der zu leistenden Hülfe versammelten sich nun am 25.
1160 der Erzbischof von Trier, Reinald, der Erwählte
Cöln, Wichmann von Magdeburg, die Bischöfe von Bam
Merseburg, Zeitz, Meißen, an weltlichen Fürsten außer
Herzog von Sachsen und Baiern auch noch Herzog Friedrich
Schwaben, Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Con

1) Ann. Pegav. a. 1160 (Mon. SS. XVI, p. 260): Idem dux Uodalricum Halberstadensem episcopum deposuit auxilio cardinalis ex parte Victoris papae, cuius electioni idem episcopus numquam inclinari potuit, cui Gero superponitur. — Chron. Mont. Sereni p. 31: Ulricus Halverstadensis episcopus in peregrinatione consti propter favorem Alexandri papa Everhardo cardinali legato Vi damnatur et deponitur et excom catur: in cuius locum Gero prae tus subrogatur.

2) Vgl. Ann. S. Petri Er Mon. XVI, p. 22 (a. 1160).

Albrecht der Bär und andere mehr zu Erfurt und beschlossen dort, 1160.
zu Anfang des nächsten Jahres dem Kaiser nach Italien zu Hülfe zu ziehen.[1])

Vor Antritt dieses neuen Zuges aber mußte Heinrich vor allem auf Sicherung seiner slavischen Eroberungen bedacht sein: denn die Maßregeln, die er vor seinem letzten Aufbruch nach Italien zu diesem Zweck getroffen, hatten sich als durchaus unzureichend erwiesen. Trotz ihres feierlichen Versprechens, sowohl des Herzogs eigenes Land, wie das unter seinen Schutz gestellte Dänemark in keiner Weise zu beunruhigen, hatten die Slaven doch neue Frevel und Räubereien begangen. Noch dazu waren es die dem Herzog selbst untergebenen, von ihm an der Ostküste Holsteins, um Oldenburg und Mecklenburg angesiedelten Slaven, welche die Abwesenheit des Herzogs und des Grafen Adolf so benutzt hatten, indem sie ihre alten Räubereien gegen Dänemark von Neuem begannen. Da diese neue Verletzung von dem Gebiete des Herzogs von Sachsen ausging, seine eigenen Unterthanen die Schuldigen waren, so hatte Waldemar ernstlich daran gedacht, sich mit gewaffneter Hand zu rächen, und schon befürchtete man einen dänischen Einfall: den Bemühungen des Bischofs Gerold jedoch gelang es noch, den gerechten Zorn des Königs zu beschwichtigen und einen Aufschub bis zur Rückkehr des Herzogs zu Stande zu bringen.[2]) Dieselbe war jetzt erfolgt: sofort berief Heinrich der Löwe alle Bewohner der Mark, die deutschen sowohl wie die slavischen, zu einem Landtag nach Barvörde im Kirchspiel Hittbergen. Auch der König von Dänemark fand sich zu dieser Untersuchung ein: er kam in das dicht bei Barvörde gelegene Artlenburg. Bitter beklagte er sich über die Kränkungen, welche ihm die Slaven während des Herzogs Abwesenheit zugefügt hatten.[3]) Die Slaven, welche die ihnen bevorstehende

1) Ann. S. Petri Erphesf. l. c.: Die genannten Fürsten aliique plures 7. kal. Augusti Erphesfurt convenerunt expedicionemque in auxilium imperatoris contra Mediolanenses conjuraverunt.

2) Helm. I, 86: Slavi enim de Aldenburg et Mikelinburg compotes sui propter absentiam principum violaverunt pacem in terra Danorum, fuitque terra nostra in tremore a facie regis Danorum. Et noster episcopus Geroldus tum per se tum per nuncios iram regis mitigare studuit, induciis tempus redimens usque ad adventum regis et principum.

3) Helm. I, 86: Redeunte ergo duce et comite praefixum est colloquium provinciale omnibus Marcomannis tam Teutonicis quam Slavis in loco, qui dicitur Berenvorde. Rex quoque Danorum Waldemarus venit usque ad Ertheneburg et conquestus est duci omnia mala, quae intulerant sibi Slavi, praevaricatores mandati publici.

Strafe fürchteten, erschienen auf dem Landtage nicht: die Folge davon war, daß sie geächtet und die Leute des Herzogs zu einem allgemeinen Zuge gegen sie aufgeboten wurden. Zur Zeit der Ernte, also im Spätsommer, wollte man in ihr Gebiet einbrechen[1]), und zwar wurde mit König Waldemar verabredet, daß, während Heinrich von der Elbe her in das Land der Obotriten vordringen würde, er mit einem Heere an der Küste landen und so von der andern Seite her den Angriff unterstützen sollte.

Bevor aber die verbündeten Fürsten bis zur Ausführung ihres Planes kamen, war die Kunde von dem ihm drohenden Angriff auch schon bis zu Niclot gedrungen, der nach Art seines kriegskundigen und immer schlagfertigen Volkes nun sofort seinerseits zu den Waffen griff. Wie schon früher einmal, so wollte er auch jetzt wieder durch Wegnahme oder Verwüstung des reichen Lübeck dem Herzog einen recht empfindlichen Schlag beibringen. Diesmal aber war seine Unternehmung nicht von so günstigem Erfolg begleitet wie früher. Schon waren die von seinen Söhnen befehligten Krieger glücklich und von der Stadt aus unbemerkt bis zu der südlich davon über die Wakenitz führende Brücke gekommen, als sie unerwarteter Weise durch einen Graben aufgehalten wurden, den ein Lübecker Priester, Namens Athelo, zur Ableitung eines Baches angelegt hatte. Während sie da hinüber zu kommen suchten, bemerkte man sie von dem in der Nähe gelegenen Hause dieses Priesters, und auf das sich nun erhebende Geschrei eilte Athelo selbst nach der Brücke: schon waren die ersten Slaven im Begriff, dieselbe zu betreten, als er noch rechtzeitig die Kette löste und die Zugbrücke im entscheidenden Augenblick in die Höhe schnellte. Lübeck war gerettet.[2]) Dieser Angriff des Niclot spornte den Herzog und den König von Dänemark zu größerer Eile. Zur bestimmten Zeit, im Hochsommer, brach Heinrich mit einem starken Heere in das Land der Obotriten ein, während gleichzeitig eine dänische Flotte unter Waldemars und des kriegerischen Erzbischofs Absalon Führung bei Pöel landete. Einem so nachdrücklichen Doppelangriff war Niclot nicht stark genug Widerstand zu leisten. Seine festen Plätze Ilow, Mecklenburg, Schwerin

1) ibid. Et timuerunt Slavi venire in praesentiam ducis eo, quod culpae suae essent conscii. Et dedit eos dux in proscriptionem et fecit omnes suos paratos esse ad expeditionem tempore messis.

2) Helm. I, 86 extr.: Tunc Niclotus videns animum ducis contra se fixum in malum, proposuit primum irrumpere Lubeke et misit filios suos eo cum insidiis etc. . . .

und das einst siegreich gegen das Kreuzfahrerheer vertheidigte Dobin gab er preis und steckte sie in Brand, sich immer tiefer in das Innere seines Landes zurückziehend. Doch leistete er auch so tapferen Widerstand. Bei Mecklenburg machten seine beiden Söhne, Pribislav und Wratislav, einen Angriff auf die fouragierenden Krieger des Herzogs, wurden aber von der zu Hülfe eilenden Verstärkung geschlagen: sie selbst entkamen noch durch schnelle Flucht, viele der Ihrigen aber fielen in die Hände der Sieger und wurden vom Herzog mit dem Tode am Galgen bestraft.[1]) 1160.

Als darauf Niclot, empört über die durch die Flucht bewiesene Feigheit seiner Söhne, den Schimpf wieder gut zu machen, den Herzoglichen einen Hinterhalt legte, um sie, während sie sorglos fouragierten, plötzlich zu überfallen, da fand er an dem kriegskundigen und gewandten Herzoge seinen Meister. Den fouragierenden Troßknechten waren unter derselben Verkleidung 60 auserlesene Ritter beigegeben. Kühn sprengte Niclot mit eingelegter Lanze mitten in den Haufen: erst als seine Waffe an dem verdeckten Panzer eines Ritters machtlos zersplitterte, erkannte er seinen gefährlichen Irrthum. Ehe er sich aber noch zu den Seinigen retten konnte, war er auch schon umzingelt und niedergemacht; die übrigen Slaven ergriffen die Flucht. Das Haupt des bisher gefürchteten Mannes wurde als Zeichen des leicht gewonnenen Sieges in das Lager gebracht.[2])

Mit dem Tode ihres Führers verloren die Slaven schnell den Muth und ihre bisherige Widerstandskraft. Die Söhne des Gefallenen, Pribislav und Wratislav, steckten nun auch die einzige Burg, die ihr Vater zum letzten entscheidenden Widerstande übrig gelassen hatte, das feste Werle an der Warnow, in Brand, flüchteten sich noch tiefer in das Innere des Landes und verbargen sich in dem Dunkel der dichten, sumpfigen Wälder, während sie die Ihrigen auf die stets bereiten Schiffe retteten.[3]) Heinrich der Löwe

1) Helm. I, 87.

2) Helm. l. c. Et exiit cum electorum numero et collocavit insidias in latibulis prope exercitum. Tunc exierunt pueri de castris ad conquirendum pabulum et venerunt prope insidias. Porro milites venerant intermixti servis numero quasi sexaginta, omnes induti loricis sub veste intrinsecus. Quod non advertens Niclotus equo velocissimo perlatus est inter eos, conatus quendam perfigere. Sed lancea pertingens ad loricam casso ictu resiliit. Volens ergo ad suos reverti circumventus subito atque trucidatus est, nemine suorum ipsi presidium ferente. Caput eius recognitum in castra perlatum est. . . . Vgl. Saxo Gr. p. 759.

3) ibid. Tunc filii eius audita

drang nun ohne Widerstand zu finden weiter nordöstlich vor und traf schließlich mit seinem Bundesgenossen Waldemar, der von Pöel aus südwärts gegangen und die Warnow hinaufgesegelt war, in Rostock zusammen. Seine so schnell gemachten Eroberungen zu sichern, begann Heinrich sofort das von Niclot zerstörte Schwerin wiederherzustellen und neu zu befestigen; indem er die unter den Mauern der Burg erstehende junge Pflanzung mit Stadtrecht bewidmete, legte er den Grund zu ihrem schnellen Aufschwung und zu einem neuen, durch Handel blühenden Ort. Die Vertheidigung desselben und damit die Hut über die neu unterworfenen Obotriten gab Heinrich dem kriegskundigen und in seiner Treue erprobten Gunceliu von Hagen, der daher bald den Namen eines Grafen von Schwerin führt.[1]). Die übrigen eroberten Distrikte überwies er anderen Getreuen. Die Burg von Cussin erhielt der bisherige Voigt von Braunschweig, Ludolf, in Malchow wurde Ludolf von Peina eingesetzt, während Mecklenburg Heinrich von Scaten erhielt, der die colonisierende Thätigkeit des Grafen Adolf und des Herzogs zum Vorbild nehmend seinen Bezirk zahlreich mit Flanderern besetzte.[2]) Auch an die kirchliche Organisation des neu erworbenen Landes legte Heinrich sofort Hand an. An Stelle des um diese Zeit gestorbenen Emmehard erhob er Berno zum Bischof von Mecklenburg und stattete die Kirche mit 300 Hufen Landes aus. Zugleich scheint er, da nach diesem glücklichen Zuge seine Unternehmungen gegen die Slaven eine Art von Abschluß erreicht hatten, die Gelegenheit benutzt zu haben, die ihm vom Kaiser zugestandene Stellung zu den slavischen Bisthümern zu befestigen und von Neuem ausdrücklich anerkennen zu lassen.[3]) Die in dem neu unterworfenen

morte patris succenderunt Wurle et occultaverunt se in nemoribus. familias vero suas transtulerunt ad naves.

1) Helm. l. c. Ueber die Bewidmung Schwerins mit Stadtrecht vgl. die Untersuchungen im Mekl. UB. n. 71 (p. 66).

2) Helm. l. c. Porro Mikilinburg dedit Henrico nobili cuidam de Scaten, qui etiam de Flandria adduxit multitudinem populorum et collocavit eos Mikilinburg et in omnibus terminis eius.

3) ibid. Et posuit dux episcopum in terra Obotritorum dominum Bernonem, qui defuncto Emmehardo Magnopolitano praesedit ecclesiae. — — Et subscripsit in dotem Magnopolitanae ecclesiae trecentos mansos, sicut antea fecerat Racesburgensi et Aldenburgensi ecclesiae. Auf eine förmliche Erneuerung scheinen hinzudeuten die Worte: Quam ob rem vocavit dominum Geroldum Aldenburgensem, d. Evermodum Racisburgensem, d. Bernonem Magnopolitanum, ut reciperent ab eo dignitates suas et applicarentur ei perhominii exhibitionem, sicut mos est fieri imperatori. Vgl. Ann. Palid. p. 92: Episcopos etiam in ipsa terra constituens investivit. . . .

Lande zurückbleibenden Slaven mußten den Bischöfen Abgaben entrichten, wie sie in Polen und Pommern Sitte waren, nämlich drei Scheffel und zwölf Stück der landesüblichen Münze.[1]) Nach diesem so vollständigen und durch die getroffenen Anordnungen gleich befestigten Sieg konnten die Söhne des Niclot sich nicht länger gegen den Herzog halten: sie söhnten sich mit ihm aus und erhielten von ihm den zuletzt noch allein von ihnen vertheidigten Platz Werle nebst dem zugehörigen Land.[2]) 1160.

Nach Beendigung des Kampfes trafen die beiden Bundesgenossen Heinrich und Waldemar in Rostock zusammen, wo der Sachsenherzog dem Erzbischof Absalon von Roeskilde, in dieser Zeit der Seele aller kriegerischen Unternehmungen Dänemarks, die größten Ehrenbezeugungen erwies.[3]) Dann kehrte Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück, während König Waldemar, der von dem neu eroberten Lande nichts erhielt, sondern sich mit der nun allerdings wesentlich geförderten Sicherung seiner Küsten gegen die slavischen Räubereien als dem Haupterfolg des Zuges begnügen mußte, seinerseits den Kampf noch weiter fortsetzte. Von Rostock aus segelte er gegen Rügen: und so groß war der Schrecken, den die letzten siegreichen Züge der Sachsen und Dänen den Slaven eingejagt hatten, daß Waldemars bloßes Erscheinen genügte, um das sonst so trotzige und übermüthige Volk der Rügener zur Stellung von Geiseln und dem Versprechen ihm Kriegsfolge zu leisten bewog.[4])

Den folgenden Winter scheint Heinrich dann in Braunschweig verbracht zu haben[5]), mit Rüstungen zu dem im nächsten Frühjahr anzutretenden Zuge nach Italien beschäftigt. Bevor er aber nach Italien aufbrechen konnte, hatte er noch in Baiern eine Fehde auszufechten mit der Stadt Regensburg und ihrem Bischof Hartwig. Ueber die Veranlassung dieses Streites ist uns aber nichts bekannt. Schließlich gelang es dem Erzbischof von Salzburg, die Streitenden zu versöhnen, freilich erst nachdem das Bisthum durch gegenseitiges Sengen, Brennen und Rauben schweren Schaden erlitten hatte.[6])

1) ibid. Et praecepit dux Slavis — —, ut solverent reditus episcopales, qui solvuntur apud Pomeranos atque Polonos, hoc est de aratro tres modios siliginis, et duodecim nummos monetae publicae.

2) ib. Post haec redierunt filii Nicloti in gratiam ducis, et dedit eis dux Wurle et omnem terram. Vgl. noch Ann. Palid. p. 92: H. dux terram Sclavorum hostiliter intravit ferroque et igne devastavit, principem Niclot — trucidavit, ipsos rebelles sibi subiugavit.

3) Saxo Gr. p. 759.

4) Saxo Gr. p. 764 ff.

5) Vgl. Reg. n. 78.

6) Ann. Palid. p. 92: Magna

1161. In den ersten Tagen des neuen Jahres, 1161, eilte der Herzog dann, seinem zu Erfurt gegebenen Versprechen gemäß, an der Spitze der Seinen nach Italien, um den Kaiser bei der nun beschlossenen gänzlichen Demüthigung des stolzen Mailand zu unterstützen. Schon
29. Jan. am 29. Januar 1161 traf er mit Friedrich in Como zusammen.[1]) Außer dem Sachsenherzog fanden sich auch noch viele andere Fürsten wieder beim Kaiser ein: so der Kanzler Reinald mit mehr als 500, der Pfalzgraf vom Rhein, Conrad, Herzog Friedrich von Rotenburg, des Kaisers Neffe, mit 600, der Sohn des Böhmenkönigs mit 300 Mann, dazu eine große Anzahl Bischöfe, Grafen und Edle.[2]) Aber trotz der höchst bedeutenden Macht, welche dem Kaiser nach diesem Zuzug zu Gebote stand, ging die Unternehmung gegen die gewaltige Stadt doch nur langsam vorwärts. Auf eine eigentliche Belagerung und Berennung derselben, die bei der außerordentlich starken Befestigung allerdings ihre großen Schwierigkeiten haben mochte und wohl nur mit ganz gewaltigen Opfern durchgesetzt worden wäre, leistete der Kaiser Verzicht und begnügte sich damit, die Umgegend gänzlich zu verwüsten, durch Anlage von Burgen, welche die nach Mailand führenden Straßen beherrschten, jede Zufuhr unmöglich zu machen und durch Ziehung eines immer engeren Kreises die Mailänder endlich durch Hunger zur Ergebung zu zwingen. Langsam und nur unter heftigen Kämpfen gelang es Friedrich vorzubringen. Damals war es, daß er, empört über den zähen Widerstand der übermüthigen Stadt, das Gelübde ablegte, nicht eher von Mailands Mauern zu weichen, als bis er Rache genommen und sich die vollständigste Genugthuung verschafft hätte. Und für den Fall, daß er in dem Kampfe seinen Tod finden sollte, bezeichnete er den Fürsten des Reichs als die zu seinen Nachfolgern geeignetsten in erster Linie den Herzog Friedrich von Rotenburg, in zweiter aber seinen gewaltigen Vetter, Herzog Heinrich den Löwen.[3]) Nichts zeigt deutlicher den Umschwung, der seit dem letzten Thronwechsel in

discordia inter Heinricum ducem et Ratisponensem episcopum facta est. Ann. Reichersp. (Mon. SS. XVII, p. 468): H. dux — contra Ratisbonenses et episcopum Hartvicum pugnavit. Eberhardus archiepiscopus eos ad pacem revocavit.

1) Reg. n. 79.

2) Otto Mor. l. c. p. 631.

3) Auctar. Affligem. (Mon. SS. XVII, p. 404): Fridericus imperator — — iuravit, se non recessurum a civitate, donec caperet eam. Ut autem hoc iuramentum ratum maneret, designavit, si forte vita decederet, duos imperatores, filium Conradi praedecessoris sui, et post eum Heinricum, ducem Saxonie.

Deutschland vorgegangen war: während früher Welfen und Hohenstaufen in leidenschaftlichem Kampfe mit einander gerungen, sich die Krone mit Erbitterung streitig gemacht hatten, empfahl jetzt der herrschende Hohenstaufe selbst einen Welfen als den, dem er die Zügel der Herrschaft nach seinem Tode übergeben wissen wollte. Es war das eine neue Anerkennung der gewaltigen Macht des Sachsenherzogs, durch die Friedrich es von Neuem deutlich aussprach, daß er ihn in allen Wirren und Kämpfen als seine zuverlässigste Stütze ansah.

Inzwischen aber zog sich die Belagerung Mailands immer mehr in die Länge: nach länger als einem Jahr, erst am 1. März 1162, fiel die gewaltige Stadt, durch die Qualen des Hungers bezwungen, in die Hand des erzürnten Kaisers und mußte ein furchtbares, vernichtendes Strafgericht über sich ergehen lassen. 1162. 1. März.

Herzog Heinrich der Löwe hat, wie es scheint, schon längere Zeit vor der Erringung dieses wichtigen Erfolges vom Kaiser Urlaub erhalten und sich nach Baiern begeben[1]) und dort längere Zeit aufgehalten. Denn schon zu Beginn des Herbstes 1161 hielt er in Karpfham an der Rott einen dreitägigen Landtag, zu dem er die Großen des Landes entboten hatte.[2]) Die Grafen Berthold von Andechs, Berthold von Bogen, Heinrich von Hall, Conrad von Ronegen, der Voigt von Regensburg und viele andere versammelten sich dort um den Herzog. In Karpfham wurde auch ein seit längerer Zeit schwebende Streit zwischen der durch ihren Propst Gero vertretenen Reichersberger Kirche und dem Grafen Albert von Bogen zum Austrag gebracht. Im Jahre 1157 nämlich hatte der Graf Berthold von Andechs dem Grafen von Bogen das Gut Münster cediert, unter der Bedingung jedoch, daß er es dem Salzburger Erzbisthum und der Reichersberger Kirche übergeben sollte. Bisher aber hatte sich dieser der ihm auferlegten Verpflichtung entzogen. Gero hatte darauf bei Heinrich dem Löwen Klage erhoben und Albert von Bogen mußte nun in des Herzogs und vieler Edlen Gegenwart das streitige Gut dem Gero übergeben und diese Abtretung durch einen feierlichen Eid auf das Evangelium und die Reliquien bekräftigen. Die Vogtei über die neue Besitzung übertrug der Erzbischof Eberhard von Salzburg dem Herzog selbst.[3])

Von Baiern aus begab sich Heinrich der Löwe dann nach Bur-

1) Helm. I, 92: Dux vero positus in Bavaria —

2) Reg. n. 81.

3) Vgl. den ausführlichen Bericht

gund, wohin ihn wichtige Angelegenheiten des Reichs riefen. Vergeblich hatte Friedrich I. schon nach dem Concil von Pavia den Versuch gemacht, die Könige von England und Frankreich von der Seite Alexanders III. auf die des kaiserlichen Papstes Victor IV. hinüberzuziehen. Während er damals trotz aller Bemühungen des gewandten Reinald von Dassel bei Frankreich gar nichts, bei England nur einen Aufschub der im Uebrigen schon feststehenden Entscheidung erreicht hatte, wollte er jetzt von Neuem einen entscheidenden Schlag gegen Alexander versuchen. Er selbst hatte diesen auf einem zweiten Concil zu Lodi noch einmal verdammen und Victor anerkennen lassen, doch wurde nun beschlossen, die Streitsache endlich vor ein allgemeines Concil zu bringen, vor dem die beiden Gegner selbst erscheinen und ihre Sache führen sollten. König Ludwig VII. von Frankreich, in dessen Schutz sich Alexander III. begeben, hatte seine Theilnahme zugesagt und sich zu einer Unterredung mit dem Kaiser bereit erklärt: bei St. Jean de Laône wollten beide Herrscher zusammentreffen. An die Könige von Ungarn und von Böhmen hatte der Kaiser zu diesem allgemeinen Concil Einladungen ergehen lassen, sowie an die sämmtlichen Erzbischöfe und Bischöfe seines weiten Reichs. Während sich nun Herzog Heinrich von Baiern aus an den Ort der Versammlung begab, kamen von Sachsen her in stattlichem Zuge vereinigt der Erzbischof Hartwig von Bremen, der Bischof Gerold von Lübeck, Graf Adolf von Schauenburg mit vielen Edlen, und in ihrem Geleite der König Waldemar von Dänemark, der nicht bloß dem Concile beiwohnen, sondern zugleich auch sein früher gegebenes Versprechen erfüllen und dem Kaiser als seinem Lehensherrn huldigen wollte.[1]) Die Furcht Ludwigs VII. vor den stattlichen, wohlgerüsteten Schaaren des Kaisers aber und die entschiedene Weigerung Alexanders III., sich vor dem Concil zu stellen, während Victor unter Friedrichs Schutz erschienen war, ließen es auch diesmal nicht zu einer Entscheidung kommen. Die Unterredung mit dem Kaiser und Ludwig unterblieb ganz. Dazu kam, daß gerade in diesen Tagen sich Heinrich II. von England ganz entschieden für Alexander erklärte und sich anschickte, denselben mit gewaffneter Hand gegen etwaige Vergewaltigungen

über diese Verhandlung, der nach den betreffenden Urkunden eingeschaltet ist in den Ann. Reichersp. l. c. p. 469.

1) Helm, I, 90: Tunc abierunt simul Waldemarus cum episcopis Daniae, Hartwicus archiepiscopus, Geroldus episcopus et comes Adolfus cum multis Saxoniae nobilibus ad praefixum colloquii locum. Dux vero positus in Bavaria alia via venerat.

des Kaisers zu schützen. Unverrichteter Sache mußten daher die glänzenden, in dem prachtvollen Lager zu Dole versammelten Schaaren der geistlichen und weltlichen Fürsten den Rückweg antreten.[1] Wichtig war es aber nicht bloß für den Kaiser, sondern beinahe in noch höherem Grade für Herzog Heinrich den Löwen, daß König Waldemar von Dänemark hier dem Kaiser huldigte und dadurch sein Reich als von Deutschland zu Lehen gehend anerkannte; von Herzog Heinrich aber wurde er mit der größten Auszeichnung behandelt und ihm viel Ehre erwiesen.[2] Ein anderer Versuch aber, den deutschen Einfluß über Dänemark und den Norden überhaupt zu erweitern und zu befestigen, der bei dieser Gelegenheit gemacht wurde, hatte keinen Erfolg. Erzbischof Hartwig von Bremen trat nämlich hier noch einmal mit seinen schon früher vergeblich verfolgten Plänen zur Gründung eines nordischen Patriarchats hervor und forderte, Kaiser und Reich sollten ihm dazu behülflich sein, die Bischöfe der drei nordischen Reiche, Dänemarks, Schwedens und Norwegens, unter seine Oberhoheit als die ihres ehemaligen Metropolitans zurückzuführen. Aber auch diesmal scheiterte sein ehrgeiziger Plan.[3] 1162.

Während so die Fürsten, die zu dem Concil zusammengeströmt waren, unverrichteter Sache nach Hause zogen, folgte Herzog Heinrich dem Kaiser und verweilte mit ihm gegen Ende des November in Constanz. Dort kam auch eine in der Stille gewiß schon seit längerer Zeit vorbereitete Maßregel, die für Heinrich den Löwen von der größten Wichtigkeit war, zum Austrag: seine Ehe mit Clementia von Zäringen wurde gelöst. Den Grund gab, wie um diese Zeit in allen derartigen Fällen, so auch hier die zu nahe Verwandtschaft der Gatten ab. Das plötzliche Hervorsuchen dieses Grundes 23. Nov.

1) Vgl. Helm. l. c. Alexander papa confortatus ab eo tempore magis invaluit.

2) Saxo Gr. p. 778 ff. Quo (sc. rege) curiam ingresso praeses Saxoniae Henricus veteris amicitiae recordatione castra sua maiore ex parte eius adventui cessit hospitalitatemque ei suis sumptibus erogavit, — u. s. w. Wenn irgend wo, so tritt bei diesem Berichte des Saxo Gr. seine nationale Eitelkeit hervor: er will die von Waldemar geleistete Huldigung nur als durch die treulose List und falsche Vorspiegelungen des Kaisers erwirkt darstellen. Vgl. Ann. Ryens. (Mon. SS. XVI, p. 403): Rex Valdemarus ivit ad concilium imperatoris Metis, ubi multos dolos imperatoris expertus est; sed suis strenuissime et cautissime se in omnibus gerentibus nutu divino et directione Henrici ducis Brunsvicensis fretus in Daniam sanus rediit. — Ann. Stadens. p. 345; Ibi Waldmarus duo regna, Daciae et Sweciae, ab imperatore suscepit.

3) Ann. Stad. l c. Venit Hardvicus Bremensis archiepiscopus conquerens ibidem, quod tria regna, Daciae, Sueciae, Norwegiae, se de sua sede abstraxerint violenter, cum iure deberent suam sinodum observare.

nach einer funfzehn Jahr bestehenden Ehe zeigt aber allein schon zur Genüge, daß die allerdings vorhandene, aber doch nur sehr weitläufige Verwandtschaft Heinrichs mit seiner Gemahlin nur den äußeren Vorwand abgeben sollte. Möglich ist es, daß, wie in diesen Zeiten oft, der Mangel männlicher Nachkommenschaft den Herzog seiner Gemahlin entfremdete: — denn ein Sohn, der aus dieser Ehe geboren war, hatte noch als kleiner Knabe durch einen unglücklichen Zufall seinen Tod gefunden[1]), so daß Heinrich nur zwei Töchter hatte, —: die wahren Motive aber, welche die Trennung der Ehe veranlaßten, waren rein politischer Natur und gingen aus von der engen Verbindnng, in der Heinrich der Löwe mit dem Kaiser stand, dessen Politik er damals nach innen wie nach außen sich ganz unbedingt anschloß. Die alte Feindschaft zwischen den Zäringern und Hohenstaufen, welche Friedrich I. gleich nach seiner Wahl durch einen auch von Heinrich dem Löwen mit verbürgten Vertrag beendigt hatte, drohte, nachdem bisher das Einvernehmen zwischen dem Kaiser und Herzog Berthold IV. nicht weiter gestört worden war, gerade in dieser Zeit mit einem neuen Ausbruch. Friedrich hatte nämlich dem zum Erzbischof von Mainz erwählten Bruder des Herzogs von Burgund, Rudolf, seine kaiserliche Bestätigung versagt und dadurch dem alten Familienhaß neue Nahrung gegeben. Herzog Berthold kehrte in seine alte, dem Kaiser feindliche Stellung zurück, trat selbst mit Ludwig VII. von Frankreich in geheime Unterhandlungen, die bei des Letzteren Stellung zu dem Schisma für Friedrich leicht sehr gefährlich werden konnten. So schienen dem Reiche von Seiten der Zäringer neue Erschütterungen bevorzustehen. Die Heirath Heinrichs mit Clementia aber war, wie wir früher gesehen haben, in einer Zeit geschlossen, wo er selbst den Hohenstaufen noch feindlich gegenüberstand und durch diese Ehe sich an dem mächtigen, gleichfalls gegen die Hohenstaufen thätigen Geschlecht eine neue Stütze schaffen wollte. Jetzt war seine eigene politische Stellung vollkommen geändert: er selbst war der genauste Bundesgenosse, die

1) Vgl. darüber Wedekind, Noten 1, p. 405 ff.: namentlich die Stelle des Chron. monast. Si. Michaelis de Saxoniae principibus ib. p. 415: H. dux duxit filiam ducis Zaringiae, Clementiam nomine, de qua genuit puerum eiusdem vocabuli, qui Luneburg improviso cadens de mensa mortuus est et ante altare sanctae crucis sepultus. Den Todestag giebt das Necrol. Hildesheim. ap. Leibnitz, SS. rer. Br. I, p. 767: II. Kal. Nov. (30. Oct.) Heinricus puer, filius Heinrici ducis Saxoniae. Auf die beiden aus dieser Ehe stammenden Töchter wird noch bei einer spätern Gelegenheit zurückzukommen sein.

eigentliche Stütze des Kaisers, während das ihm verschwägerte Haus an die Spitze der Gegner desselben treten zu wollen schien. Seine verwandtschaftliche Verbindung mit den Zäringern stand also im allergrellsten Widerspruch mit seinem engen Bunde mit Friedrich I. Eine der beiden unvereinbaren Verbindungen mußte gelöst werden: Friedrich selbst drang in den Herzog, jede Art von näherer Verbindung mit den ihm im höchsten Grade verdächtigen Zäringern zu zerreißen, seine funfzehnjährige Ehe mit Clementia zu lösen.[1]) Dies geschah denn auch jetzt während seines Aufenthaltes mit dem Kaiser in Constanz.[2])

Von Constanz aus kehrte Heinrich der Löwe dann über Baiern nach Sachsen zurück.[3])

Viertes Kapitel.

Die neuen Empörungen der Söhne Niclots und die fernere Sicherung der slavischen Eroberungen; der Tod des Grafen Adolf von Schauenburg.

Wie immer nach längerer Abwesenheit waren es in Sachsen 1162.
vor allem die slavischen Angelegenheiten, welche Heinrich den Löwen sofort in Anspruch nahmen, obgleich er im Allgemeinen seine Pflanzung in trefflichem Stande fand. Er dankte dies namentlich der Tüchtigkeit und unermüdlichen Thätigkeit der von ihm in das eben erst erworbene Land eingesetzten Verwalter. Guncelin von Hagen, der die Stadt und Burg Schwerin mit der umliegenden Gegend

1) Besonders wichtig ist hier die Stelle in Gisleberti Chron. Hannon. ed. Duchasteler p. 47: Fridericus — timens vires ducis Saxonum et ducis Ceringhiorum, ne per matrimonium confederati sibi possent resistere, divortium in hoc quaesivit et effecit matrimonio.

2) Helm. II, 10: Separatus enim fuerat a priore coniuge, domina Clementia, propter cognationis titulum. Ann. Weingart. Welf. (Mon. SS. XVII, p. 309): in festo Sancti Clementis disoidium factum est inter H. ducem et uxorem suam Clementiam — Constantie. Vgl. Ann. Colon. max. a. 1172 (p. 785): Per idem tempus H. dux Saxonum filiam regis Angliae duxit uxorem, repudiata priori ob famam consanguinitatis. Ann. Argentin. (ap. Böhmer, Fontes III, p. 75): Et consanguinitatis causa coniuge dimissa. —

3) Helm. I, 90: Henricus dux declinavit in Bavariam, et compositis illic rebus reversus est in Saxoniam.

empfangen hatte, und der im Lande der Polaben waltende Graf Heinrich von Ratzeburg suchten auf demselben Wege wie Graf Adolf in Wagrien eine neue Blüthe der Cultur zu begründen, indem sie von fernher, namentlich aus Westfalen, Ansiedler in das Land zogen, unter die sie die Aecker und Wiesen vertheilten; auch waren sie fleißig im Erbauen von Kirchen und statteten die Diener derselben reichlich mit Zehnten aus.[1]) Da aber diese Zehnten meistens schwer auf den Ansiedlern und den unterworfenen Slaven lasteten, so stieß die Leistung derselben zuweilen auch auf ernstlichen Widerspruch. So verweigerten namentlich die in dem den Slaven abgenommenen Wagrien sitzenden Holsaten die Zahlung der üblichen Zehnten. Sie beriefen sich dafür auf eine ihnen angeblich noch vor der Uebersiedelung nach Wagrien gemachte Concession, daß sie wegen der Nähe ihrer Wohnsitze an der feindlichen Grenze und wegen des daher oft zu leistenden Kriegsdienstes von diesen Zahlungen befreit sein sollten.[2]) Der Bischof Gerold erhielt von dem Grafen Adolf, an den er sich deshalb wandte, die Zusicherung, eine solche Exemtion sei nicht gewährt, die Holsaten also zur Zahlung ihrer Abgaben verpflichtet. Vergeblich aber blieben die mahnenden Worte, welche deshalb Gerold an den in Bornhöved sitzenden Oberboden des Stammes, Marcrad, richtete, ja, sie steigerten den Unwillen nur noch. Nicht mit Unrecht hoben die Ansiedler hervor, daß der größte Theil der von ihnen erlegten Zehnten nicht zum Nutzen der Kirche und zur Förderung der Kirchengründungen im eigenen Lande, sondern meistens im Interesse ganz anderer weltlicher Dinge verwendet worden sei.[3]) Diesen widerspänstigen Geist zu brechen, sah sich Bischof Gerold schließlich genöthigt, seine Zuflucht zu dem Schutz des mäch-

1) Helm. I, 91: Fuit ergo in diebus illis pax per universam Slaviam et munitiones, quas dux iure belli possederat in terra Obotritorum, coeperunt inhabitari a populis advenarum, qui intraverant terram ad possedendum eam. Fuitque praefectus terrae illius Guncelinus, vir fortis et amicus ducis. Porro Henricus comes de Raceburg, quae est in terra Polaborum, adduxit multitudinem populorum de Westfalia, ut incolerent terram Polaborum et divisit eam terram in funiculo distributionis. Et aedificaverunt ecclesias et subministraverunt decimas fructuum suorum ad cultum domus Dei.

2) Helm. I, 91: At viri Holsati, qui Wagirensium terram — — inhabitabant, — — decimis iuxta divinum praeceptum legaliter persolvendis rebelles existebant. Solvebant autem mensuras parvulas sex de aratro, quod sibi dicebant permissum pro levamine, cum adhuc essent in terra nativitatis suae, propter viciniam barbarorum et tempus belli.

3) ibid. — — Posterea hoc adiecerunt, non multum aberrantes a veritate, quod omnes pene decimae in luxus secularium cesserint.

tigen Herzogs selbst zu nehmen. Unter Androhung strenger Strafe 1162.
befahl darauf Heinrich den in Wagrien angesessenen Holsaten, dem Bischof den Zehnten in herkömmlicher Weise ohne jeden Widerspruch zu zahlen. So groß aber war der Unwille über diese Forderung unter dem Volke, daß selbst das sonst so gehorsam befolgte Wort des gewaltigen Herzogs diesmal ungehört verhallte. Eine allgemeine Gährung bemächtigte sich der holsatischen Ansiedler: offen erklärten sie, lieber wollten sie ihre kaum gegründete neue Heimath eigenhändig wieder zerstören, als sich einem so harten Joche beugen; ja, es hieß, daß sie in ihrer Erbitterung dem Grafen Adolf und dem Bischof selbst nach dem Leben ständen. Schließlich drohten sie das Land zu verlassen und sich ganz unter den Schutz des Dänenkönigs zu stellen.[1]) Ein Jahrzehnt später, wo — wie wir sehen werden — Heinrichs Verhältniß zu Dänemark sich wesentlich verändert hatte, hätte eine solche Drohung den Sachsenherzog wohl ernstlich beunruhigen, ihm in seinen neuen Pflanzungen üble Verwickelungen veranlassen können. Jetzt aber, wo er mit dem König von Dänemark, später seinem gefährlichen Nachbar und Nebenbuhler in der Erweiterung seines Gebietes durch slavische Eroberungen, noch durch ein enges Bündniß vereint war, konnte er einer solchen, doch unwirksam bleibenden Drohung ruhig zusehen. Es genügte eine neue Verabredung mit Waldemar, wonach sie sich beiderseitig etwaige Ueberläufer wieder ausliefern wollten, um die Ausführung des von den Ansiedlern angedrohten Schrittes unmöglich zu machen.[2]) Damit war den Unzufriedenen jeder Ausweg abgeschnitten, sie mußten sich den an sie gestellten Forderungen fügen. In Gegenwart des Herzogs selbst mußten sie mit dem Bischofe einen Vertrag abschließen, der sie sogar zu noch höheren Leistungen verpflichtete, als sie bisher zu entrichten gewohnt waren: von nun an nämlich mußten sie dem Bischof von jeder Hufe 6 Himten Weizen und 8 Hafer entrichten. Doch sollte zur Vermeidung einer künftigen Weigerung ihrerseits, aber damit auch einer willkürlichen Erhöhung von Seiten der späteren Bischöfe vorgebeugt werde, diese Leistung durch eine vom Herzog und vom Bischof

1) ibid. Praeterea pontificem cum comite et omni advenarum genere, quod decimarum solvit legitima, interficere cogitabant et terra inflammata transfugere in terram Danorum.

2) ibid. Sed pravarum molimina rerum ducis nostri regisque Danorum praepedierunt innovata foedera. Laudatum autem fuit, ne quis transfugam alterius reciperet. Qua propter Holzatenses necessitate constricti praesente duce cum pontifice tale pactum inierunt, ut facerent augmentationem decimarum etc. —

unterzeichnete und untersiegelte Urkunde als zu Recht bestehend auch für künftige Zeiten beglaubigt werden.* Aber jedenfalls zum größeren Schaden der Ansiedler kam es nicht dazu: denn als die Notare, denen die Ausfertigung dieses Aktenstückes oblag, von den Slaven das ihnen zustehende Goldstück dafür als Gebühr forderten, weigerten sich dieselben hartnäckig, dies zu zahlen, und so kam es, daß das ganze Geschäft unterblieb.[1])

Diese Widerspänstigkeit eines Theiles der Ansiedler und der unterworfenen Slaven war übrigens nur die erste Aeußerung einer tieferen Gährung, das erste Vorspiel eines nahe bevorstehenden gewaltsameren Ausbruches. Nach Beendigung seines letzten siegreichen Zuges gegen die Obotriten, bei welchem der gefährliche Niclot gefallen war, hatte Herzog Heinrich den Söhnen desselben wenigstens einen Theil ihres väterlichen Erbes wieder zurückgegeben. Anfangs hatten sie sich damit begnügt und Ruhe gehalten; jetzt aber begannen sie ihre alten Vergrößerungsversuche von Neuem und wollten sich auch des vom Herzog ihnen genommenen Obotritenlandes bemächtigen. Der derzeitige Inhaber desselben aber, Guncelin von Schwerin, bemerkte noch rechtzeitig, was man gegen ihn im Schilde führte und benachrichtigte den Herzog von dem drohenden Ausbruch. Demselben zuvorzukommen und ihn gleich im ersten Keime zu ersticken,
1163. unternahm Herzog Heinrich in den ersten Wochen des Jahres 1163, also noch im tiefsten Winter, einen neuen Zug gegen die Obotriten. Guncelin von Schwerin eilte mit einer kleinen Schaar voraus, um zunächst Werle, wohin sich Wratislav, der jüngere von Niclots Söhnen, zurückgezogen und das er stark befestigt hatte, vorläufig einzuschließen und so ein Entweichen des Gegners in die dichten, durch weite Sumpf- und Moraststrecken doppelt unzugänglichen Wälder zu verhindern. Denn dem älteren, Pribislav, war es bereits gelungen, sich mit seinen Reiterschaaren dorthin zurückzuziehen.[2]) Bald nach Guncelin erschien denn auch Herzog Heinrich selbst mit einem starken Heer vor Werle und begann die Berennung der Stadt.

1) ibid. Et ne succedentium forte pontificum innovatas paterentur angarias, rogaverunt hoc ducis atque pontificis sigillo confirmari. Cumque notarii iuxta morem curiae marcam requirerent auri, gens indocta resiliit et negotium mansit imperfectum.

2) Helm. I, 92: — et (sc. dux) venit cum exercitu gravi in terram Sclavorum hiemali tempore. Porro illi consederant in urbe Wurle et munierunt castrum contra obsidionis impetum. Et praemisit dux Guncelinum, — — ne forte elaberentur Slavi. — — At Pribizlavus senior natus cum numero equitum transierat in abdita nemorum.

Die Streifzüge der Seinen gegen den in den Wäldern weilenden 1163.
Pribislav untersagte er als zu gefährlich und unnöthigen Verlust bringend, konnte aber doch nicht hindern, daß die muthigen, aber eigensinnigen Holsteiner unter Graf Adolf dennoch einen solchen Zug unternahmen und nicht unbedeutende Verluste erlitten.[1]) Als der Widerstand der in Werle eingeschlossenen Slaven unerwartet hartnäckig war, so griff Herzog Heinrich zu bisher noch nicht angewandten Mitteln, nämlich einer regelrechten Belagerung und Beschießung der Stadt. Bei den großen, mit so außerordentlichem Apparat geführten Belagerungen von Crema und Mailand hatte er die kunstreichen Belagerungs- und Wurfmaschinen kennen gelernt: nach ihrem Muster ließ er nun hier solche erbauen, einen wohlbefestigten Sturmbock, der die Mauern mit gewaltigen Stößen bearbeitete, und einen Thurm, der über die Befestigungen der Stadt hoch hervorragend seinen Schützen einen vollständigen Ueberblick über dieselben gewährte und sie so ein sehr wirksames Schießen gegen den Feind unterhalten ließ. Bald kam es denn auch dahin, daß die Slaven gar nicht mehr wagten, sich auf ihren Werken, die Heinrich außerdem noch von unten untergraben ließ, zu zeigen.[2]) Ihr Führer, Wratislav, wurde durch einen Pfeilschuß schwer verwundet, und da er die Vergeblichkeit ferneren Widerstandes einsah, so wandte er sich an den Grafen Adolf von Schauenburg, um ihn zur Uebernahme der Vermittelung zu bestimmen. Die Antwort desselben aber lautete, wie vorauszusehen gewesen, dahin, daß nur in bedingungsloser Unterwerfung für die Aufrührer einiges Heil zu hoffen sei. Doch wirkte Graf Adolf wenigstens soviel beim Herzog aus, daß allen denen, die sich jetzt freiwillig ergeben würden, an Leib und Leben kein Schaden zugefügt werden sollte. Die Slaven gingen darauf ein, und unter dem Geleite des Grafen Adolf erschienen alle Vornehmen, die in der Stadt waren, das Schwert auf dem Nacken, und beugten vor dem gewaltigen Herzog die Knie. Dieser schenkte

1) ibid. Vgl. die Anrede des Herzogs an die Seinen: — At Holzatorum quidam, ut sunt cervicosi, non curaverunt de mandato et egressi sunt ad frumentandum et superveniens Pribizlaus irruens super incautos prostravit ex eis ad centum viros, reliqui fugerunt in castra.

2) Helm. l. c.: Et statim praecepit ex abundanti nemore ligna conduci et aptari bellica instrumenta, qualia viderat facta Crimmae sive Mediolani. Fecitque machinas efficacissimas, unam tabulatis compactam ad perfringendos muros, alteram vero, quae excelsior erat et turris modum erecta, superexaltavit castro ad dirigendas sagittas et ad abigendos eos, qui stabant in propugnaculis. — — — munimenta castri coeperunt trepidari minaci ruina et suffossionibus dilabi.

ihnen zwar das Leben, ließ sie aber alle durch seine Getreuen in sichern Gewahrsam bringen, aus dem sie nicht eher entlassen werden sollten, als bis sie das ihnen auferlegte Lösegeld bis auf Heller und Pfennig bezahlt hätten. In die Burg legte er, auch um das dort zurückbleibende niedere Volk im Zaume zu halten, eine Besatzung und übergab das neu unterworfene Land einem Oheim des Wratislaw, Lubemar. Wratislaw selbst nahm der Herzog mit nach Braunschweig und ließ ihn dort in Fesseln legen.[1])

Nachdem die Unternehmung seines Bruders einen so ungünstigen Ausgang genommen hatte, begann auch Pribislaw, der sich beim Ausbruch des Kampfes in die Wälder zurückgezogen hatte, seinen Frieden mit dem gewaltigen Herzoge zu erneuern. Da er aber die Forderung desselben, als Bethätigung seines aufrichtigen Verlangens nach Frieden Geiseln zu stellen, mit dem Bemerken abwies, an den in Werle gefangen genommenen Vornehmen, unter denen ja sein eigener Bruder sei, habe der Herzog genug Geiseln, da verschleppten sich die Unterhandlungen und es kam zu keinem ordentlichen Friedensschluß. Doch wagte Pribislaw auch keinen neuen Angriff auf die neuen Erwerbungen des Herzogs. Dieser hatte durch diese glückliche Unternehmung nicht nur sein Gebiet erweitert und seine Macht den Slaven gegenüber neu befestigt, sondern auch seinen dänischen Bundesgenossen Waldemar sich von Neuem verpflichtet. In Werle nämlich hatte sich eine große Anzahl von den Otrobiten auf ihren Raubzügen mit weggeschleppter und in harter Gefangenschaft gehaltener Dänen gefunden, welche in dem Herzog freudig ihren Befreier
März. begrüßten.[2]) Ende März 1163 konnte daher Heinrich der Löwe diese Gegenden scheinbar ganz beruhigt verlassen; der unruhige Geist der Slaven aber war, wie sich bald zeigen sollte, keineswegs wirklich gebrochen, vielmehr war noch nicht ein Jahr vergangen, als sie auch schon von Neuem gegen die sächsischen Eroberer in Waffen standen. Selbst die zahlreichen Burgen des Herzogs, Malchow, Cussin, Schwerin, Ilow und Mecklenburg hielten sie nicht länger in Unterwerfung.

1) Helm. I, 92: Ipso tempore Wertizlaus graviter vulneratus est de sagitta. — — Tunc W. omni spe meliori deposita accepto conductu venit in castra ad comitem Adolfum, ut acciperet ab eo consilium, — etc.

2) Helm. l. c. Praecepit ergo dux, ut quicunque Danorum captivi haberentur in castro, potirentur libertate: et exiit de illis multitudo maxima imprecantes duci fortissimo bona pro suimet ereptione.

3) ibid. — fuitque pax in Slavia a Martio mense usque in Calendas Februarii sequentis anni et omnia castra ducis erant illaesa . . .

Als Herzog Heinrich nun Ende März 1163 nach Braunschweig 1163.
zurückkehrte, mußte er die fernere Anordnung der slavischen Angelegenheiten für den Augenblick unterbrechen, denn wichtige Dinge riefen ihn an den Hof des Kaisers. Mitte April fand zu Mainz April.
ein großer Reichstag statt, wo über die Frevelthat der Mainzer Bürger, die in wildem Aufruhr ihren Erzbischof Arnold, einen der ersten Männer des Reichs, ermordet hatten, Gericht gehalten wurde. Heinrich der Löwe war auch unter den Fürsten, welche dem Kaiser in dieser wichtigen Angelegenheit zur Seite standen[1]) und mit deren Zustimmung derselbe über die Mainzer als Strafe verhängte: die Hauptanstifter wurden entweder verbannt und ihres Vermögens beraubt oder hingerichtet, die ganze Stadt durch Niederreißung ihrer Befestigungen bestraft. Zum Nachfolger des Ermordeten wurde nach Beseitigung zweier schon erwählter der Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Conrad, eingesetzt. Nach Beendigung des Reichstages, auf dem auch ein neuer Zug nach Italien beschlossen wurde, scheint Herzog Heinrich dem Kaiser noch rheinaufwärts gefolgt zu sein, wenigstens finden wir ihn noch in Augsburg in der Umgebung desselben, als Friedrich eine Schenkung an das Kloster Tegernsee bestätigt.[2])

Während Friedrich von dort aus weiter nach Italien ging, um die neuen Verwirrungen, die sich dort erhoben hatten, persönlich zu beschwichtigen, kehrte Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück und widmete sich sofort der ferneren Ordnung der sächsisch-slavischen Angelegenheiten. Wie fast nach jedem größeren siegreichen Zuge gegen die Slaven waren es jetzt Kirchengründungen und die Befestigung des Christenthums in dem neu erworbenen Gebiete, denen er zunächst seine ganze Thätigkeit zuwandte. Die Veranlassung dazu gab ihm Bischof Gerold selbst. Seitdem nämlich Heinrich mit des Bischofs Zustimmung das bisher in Mecklenburg bestehende Bisthum nach dem in schnellem Aufblühen begriffenen Lübeck verlegt hatte, war Gerold's Wirksamkeit eine glückliche gewesen. Um Ostern des Jahres 1163 war er schwer erkrankt und bis gegen Anfang des
Juli an sein Lager gefesselt geblieben.[3]) Gleich nach seiner Genesung aber eilte er dem eben vom kaiserlichen Hofe zurückkehrenden Juli.

1) Reg. n. 87, 88.
2) Reg. n. 89.
3) Helm. I, 93: Eodem anno dominus Geroldus — post celebres Paschae ferias coepit infirmari et decubuit in lecto aegritudinis usque in Calendas Julii.

1163. Herzog entgegen, um sich zu mehreren kirchlichen Gründungen, die er vor seinem, wie es schien nahe bevorstehenden Ende noch zu Stande bringen wollte, seiner Mitwirkung zu versichern. In Stade, wo Heinrich mit dem Erzbischof Hartwig eine Zusammenkunft hatte, trug er dem Herzog seine Bitte vor. Dieser ging nicht bloß selbst bereitwillig darauf ein, sondern bewog auch Hartwig, daß er durch seine Gegenwart und persönliche Theilnahme den heiligen Handlungen eine höhere Weihe geben solle.[1]) In Folge dessen begab sich Hartwig von Stade aus zunächst nach Faldera, um die dort von Vicelin gegründete Kirche zu weihen. Dem Propste Hermann, dem Nachfolger des am 1. Mai gestorbenen, noch von Vicelin selbst eingesetzten Eppo, bewies er sich in jeder Hinsicht gut und gnädig. Wohl mit Hindeutung auf die neu erbaute Kirche ordnete er an, daß der Ort von nun an nicht mehr Faldera oder Wippendorf, sondern Neumünster heißen sollte. Von da ging Hartwig weiter nach Segeberg, wo er bei dem Grafen Adolf von Schauenburg gastliche Aufnahme fand. In seiner Begleitung begab er sich dann nach Lübeck, wo sich auch Herzog Heinrich eingefunden hatte, und gemeinsam mit Bischof Gerold den Erzbischof mit glänzenden Ehrenerweisungen empfing. Die Weihe der neuen Kirche wurde mit allem Prunk und Glanz vollzogen und gab dem Herzog sowohl, wie dem Bischof und Grafen Veranlassung zu neuen reichen Schenkungen an Gütern und Zehnten. Ein Versuch des Gero aber, jetzt die bei dem Tode des Vicelin von dem damaligen Oldenburger Bisthum abgefallene Kirche von Neumünster unter seine geistliche Herrschaft zurückzubringen, blieb vergeblich: seine Bitte wurde einfach abgeschlagen.[2]) Nach Beendigung der mit der Weihe verbundenen festlichen Tage kehrte Hartwig nach Bremen zurück, während der Herzog zur Ordnung mancher Angelegenheiten noch in der Gegend blieb.

In Lübeck selbst aber folgten den festlichen Tagen schnell Tage des Schmerzes und der Trauer. Bischof Gerold, der schon einmal im Frühjahr schwer erkrankt war, sah seinen Lieblingswunsch erfüllt: eben nur bis dahin scheint seine Kraft noch ausgereicht zu haben. Wie um von all den seiner Obhut anvertrauten Kirchen einzeln Ab-

1) Helm. I, 93: Adiit ergo ducem, qui tunc forte venerat Stadhen in occursum archiepiscopi et contulit cum eo de commodis Lubicensis ecclesiae. — — Et rogavit dux archiepiscopum, ut occureret secum ad confirmationem officii.

2) Helm. l. c. Commonitus autem archiepiscopus, ut Novum monasterium daret Lubiensi episcopo, non acquievit.

schied zu nehmen, bereiste er noch einmal seinen Sprengel, alles 1163.
sorgfältig prüfend und vielfach noch seine bessernde Hand anlegend.
So verbot er in Plön den am Sonntag gehaltenen Markt als eine
Entweihung des Festtages. In Lütjenburg hielt er selbst noch einmal
die Messe; aber schon begannen seine Kräfte zusehends zu schwinden.
Im Vorgefühl des nahen Todes ließ er sich nach Bosau bringen.
Längere Zeit lag er dort unter der sorgsamen Pflege des Pfarrers
Helmold darnieder. Theilnahmsvoll umstanden seine Lübecker Geist-
lichen und die von Segeberg das Bett ihres Bischofs, der sie mit
erbaulichen Worten voll frommer Zuversicht über seinen Verlust zu
trösten suchte. Am 13. August 1163 gab er seinen Geist auf. All- 13. Aug.
gemein war die Trauer um seinen Tod und groß die Theilnahme
von Weltlichen und Geistlichen, als man seine irdischen Reste in der
von ihm selbst gegründeten Kirche beisetzte.[1]) Der so erledigte Bi-
schofsstuhl blieb noch längere Zeit unbesetzt, da der Herzog, dessen
Mitwirkung dabei nöthig war, noch länger abwesend blieb.[2])

Nachdem er nämlich der Einweihung der Kirche zu Lübeck bei-
gewohnt, hatte sich Heinrich der Löwe von dort zur ferneren Ord-
nung der sächsischen Angelegenheiten begeben. Nicht bloß für die
kirchlichen Interessen, sondern auch für die weltlichen finden wir ihn
in eifriger Thätigkeit. Am 18. October ist er in Artlenburg und 18. Oct.
erläßt dort eine für den Handel dieser Gegenden wichtige Verord-
nung. Der schon von Alters her bestehende lebhafte Handel der
deutschen Ostseeküste mit Schweden, namentlich dem wohlhabenden
Gotland, hatte in den letzten Jahren durch allerhand Streitigkeiten,
über deren Ursprung und Verlauf uns jede weitere Kunde mangelt,
eine Unterbrechung erlitten. Jetzt wurden die alten freundschaftli-
chen Beziehungen wieder hergestellt, und damit traten die Gotländer
auch wieder in den Genuß der ihnen früher ertheilten Handelspri-
vilegien ein. Herzog Heinrich erneuerte ausdrücklich die ihnen einst
von Kaiser Lothar gewährten Begünstigungen, nämlich die Zusiche-
rung seines Schutzes und Zollfreiheit durch sein ganzes Gebiet; zum
Dank dafür sollten sie mit den ihm untergebenen Seestädten nun
auch recht fleißig Handel treiben, namentlich aber Lübeck so viel wie

1) Helm. I, 94. Den Bericht über die letzten Tage des Gerold giebt Helmold als Augenzeuge: Fateor non meminisse, me vidisse virum. — — — Inter loquendum autem dedit nobis lectionem de psalmo. — — Interrogatus a nobis, quas pateretur molestias. —

2) ibid. Et vacavit sedes Lubicensis usque in Calendas Februarii eo, quod dux abesset et exspectaretur eius sententia.

1163. möglich besuchen, so daß wir auch hier wieder des Herzogs specieller Fürsorge für diese seine Lieblingsstiftung begegnen.[1]) Vermuthlich in diese Zeit gehört denn auch eine Verordnung Heinrichs des Löwen, in welcher er alles, was er bisher für Lübeck gethan hatte, gewissermaßen abschloß, der schon hoch blühenden Stadt eine neue Bahn der glänzendsten Entfaltung vorzeichnete.

Durch seine Loslösnng aus dem Complexe der wagrischen Grafschaft war Lübeck in eine den reichsfreien Städte ähnliche Stellung gekommen; durch die Verfassung, die ihm Heinrich der Löwe jetzt gab, wurde es bis zu einem gewissen Grade denselben eigentlich gleichgestellt. Die neuen Rechtssatzungen, mit denen er Lübeck bewidmete, waren nicht eine völlig neue Schöpfung, sondern nur eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Uebertragung des alten, früher schon nach diesen Gegenden gekommenen Rechts des westfälischen Soest.[2]) Aber es waren immer bedeutende Vorrechte, welche Heinrich der Stadt verlieh. Während bisher die Verwaltung, namentlich die Rechtspflege, ganz in den Händen eines vom Herzog eingesetzten Vogts gelegen hatte, trat jetzt an die Spitze der Bürgergemeinde ein aus ihr selbst durch Wahl hervorgegangener Rath, dem die Leitung rein städtischer Angelegenheiten ganz, bei den noch dem Herzoge vorbehaltenen wenigstens eine Mitwirkung eingeräumt wurde. Der Rath scheint aus achtzehn Personen bestanden zu haben, deren jede zwei Jahre im Amte bleiben mußte, für die Dauer des dritten aber sich von den Geschäften zurückziehen durfte, um erst im vierten wieder einzutreten. Wählbar war in den Rath jeder, der frei und echt geboren war, in der Stadt Grundbesitz hatte, in keines andern Herrn Dienst stand, eines guten Leumunds genoß, auch nicht etwa schon einen nahen Verwandten im Rathe sitzen hatte. Die Handwerker waren vom Rath ausgeschlossen, also besonders und eigentlich ausschließlich die Kaufleute zur Leitung der städtischen Angelegenheiten berufen. Der so zusammengesetzte Rath wurde nun die Obrigkeit der Stadt: er hatte für Aufrechthaltung der bestehen-

1) Vgl. Reg. n. 93.

2) Vgl. über diese schwierige Frage nach den Beziehungen zwischen lübischem und soester Recht die trefflichen Untersuchungen von K. W. Nitzsch, Schleswig, Soest und Lübeck, — in den „Jahrb. f. d. Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, hrsg. von der Schl.-H.-L.'schen Gesellschaft für vaterländ. Gesch.," Bd. 5. p. 289 ff. Ueber die ältesten durch Heinrichs Verleihung gewonnenen Rechte Lübecks vgl. Frensdorff, Die Stadt- u. Gerichtsverfassung Lübecks im XII. u. XIII. Jhdt. Lübeck 1861, — wo sich auch sämmtliche Belegstellen zu dem hier Gesagten finden.

den Satzungen zu sorgen, in den die Stadt betreffenden Angelegenheiten auch wohl neue zu erlassen. Die Bürger hatten von nun an bloß innerhalb des städtischen Gebiets Kriegsdienste zu leisten, durften aber nicht zu Heerfahrten aufgeboten werden. Wo sie irgend im Herzogthum Sachsen verweilten, nirgends gingen sie ihres Charakters als Bürger Lübeck's verlustig und durften überall ihre Processe nach lübischem Rechte führen.[1]) Durch die Verleihung dieser städtischen Verfassung legte Heinrich der Löwe recht eigentlich den Grund zu der künftigen Größe Lübecks, das sich einst an Macht mit Königreichen sollte messen können.

Andere Spuren von Heinrichs Thätigkeit finden wir dann noch in Hannover, wo er eine Art Landtag gehalten zu haben scheint und die in der Nähe gelegene Kirche von Flechdorf im Besitz der vom Kloster Corvey durch Tausch erworbenen Zehnten bestätigte.[2]) Gegen Ende des Jahres begab sich der Herzog dann nach Baiern, wo er bis zum Februar des nächsten Jahres aufgehalten wurde.[3]) 1164.
In Süddeutschland hatte eben damals eine auch Herzog Heinrich nahe angehende Fehde ihren Anfang genommen, die in ihren Anfängen unbedeutend erscheinend bald sehr bedenkliche Dimensionen annehmen sollte. Die durch den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen erfolgte Aufknüpfung eines seiner Vassallen, der bei gewaltsamer Raubthat auf offener Straße ergriffen worden war, gab dem Sohne des mit dem Kaiser gerade in Italien abwesenden Herzogs Welf VI. dem jungen Welf VII., Veranlassung, die ihm verweigerte Genugthuung mit Waffengewalt zu erzwingen. Der anfänglich unwichtig scheinende Streit gewann durch den Anschluß und die leidenschaftliche Parteinahme der mächtigsten süddeutschen Fürsten bald eine ungeahnte Ausdehnung und bedrohte ernstlich die gerade damals schon mehrfach gestörte innere Ruhe des Reichs.

Gegen Ende des Januar 1164 kehrte Heinrich der Löwe nach Jan.
Sachsen zurück, wo ihm zunächst wieder kirchliche Angelegenheiten zu thun gaben. Seit dem am 13. August 1163 erfolgten Tode des Bischofs Gerold war das Lübecker Bisthum unbesetzt geblieben. Die Ernennung eines Nachfolgers lag in den Händen des Herzogs und seine Rückkehr hatte daher der Lübecker Klerus abwarten müssen. Nach Braunschweig zurückgekehrt beschied daher Heinrich die

1) Vgl. Frensdorff, l. c. p. 45 ff.
2) Reg. 94.
3) Helm. I, 94: Et vacavit sedes Lubicensis usque in Calendas Februarii eo, quod dux abesset et expectaretur eius sententia.

1164. Geistlichen des Bisthums zu sich und gab ihnen den bisherigen Abt von Riddagshausen, Conrad, zum Vorsteher.[1] Conrad war des verstorbenen Gerold Bruder und stand wie dieser dem herzoglichen Hause nahe: diesem Umstande, sowie seiner bedeutenden Gelehrsamkeit mag er vor allen Dingen seine Erhebung zu verdanken gehabt haben. In Stade wurde er in der ersten Hälfte des Februar 1164 von Erzbischof Hartwig geweiht, dem seine Erhebung im Uebrigen keineswegs genehm war.[2] Doch fanden auch die Conrad nunmehr untergebenen Geistlichen bald allerhand an ihm zu tadeln, namentlich sein rasches und etwas übereiltes Wesen, seine bis zur Härte und Ungerechtigkeit ausartende Willkür, welche ihn denn auch nach oben wie nach unten, mit dem Erzbischof und dem Herzog sowohl, wie mit den ihm untergebenen Geistlichen in allerhand ärgerliche Conflicte brachte.[3]

Unmittelbar nach Erledigung dieser kirchlichen Frage traf den Herzog eine Nachricht, die ihn zu erneuter Thätigkeit, zur Anspannung aller seiner Kräfte gegen die Slaven treiben mußte. Während seiner den ganzen Winter dauernden Abwesenheit hatten diese einen neuen Versuch, sein Joch abzuschütteln, vorbereitet. Bei seiner letzten Unternehmung gegen die Slaven im vorhergehenden Jahr, welche ihm das feste Werle und den jüngeren Sohn des einst so gefährlichen Niclot, Wratislav, in die Hände geliefert hatte, war mit dem Bruder desselben, Pribislav, kein eigentlicher Friede geschlossen, sondern in kleinen Scharmützeln der Kampf noch länger fortgesetzt worden. Wratislav, der in Braunschweig in strenger Haft gehalten wurde, fand dennoch Gelegenheit, durch geheime Boten seinen Bruder von seiner Lage zu unterrichten und zu seiner Befreiung aufzufordern.[4] Diese Anregung brachte die im Geheimen immer fortwirkende Gährung gegen die Deutschen zu einem neuen Ausbruch; die Slaven beschlossen abermals, einen plötzlichen Ueberfall gegen

1) Helm. II, 1. Compositis ergo rebus in Bawaria Henricus Leo — rerversus est in Saxoniam et accersito clero Lubicensi dedit eis pontificem dominum Conradum abbatem de Reddegeshusen, fratrem germanum domini Geroldi episcopi.

2) ibid. Quod huic Hartwigo archiepiscopo et omnibus pene Lubicensis esset contrarium, praevaluit tamen voluntas ducis, cui refragari formidolosum erat. Recepit autem sacrum ordinem per manum Hartwici aepi in civitate Stadensi.

3) Helm. II, 1: Commonitus a duce nihil remissius egit, sed alienavit se a duce et confoederatus est archiepiscopo.

4) Helm. II, 2: Wertislavus enim, — qui tenebatur in vinculis Brunswich, mandavit, ut dicitur, Pribizlavo fratri per nuntios, dicens: worauf die zum Kampf aufreizenden Worte folgen.

ihre Besieger zu unternehmen. Am 17. Februar 1164[1]) erschien 1164.
Pribislav mit einem bedeutenden Slavenheer vor dem festen Meck- 17. Febr.
lenburg. An die meist aus flamländischen Colonisten bestehende Besatzung, die bei der augenblicklichen Abwesenheit ihres Anführers Heinrich von Scathen der energischen Oberleitung entbehrte, richtete er die Aufforderung, gegen Gewährung freien Abzugs ihm die Thore zu öffnen. Die Antwort darauf gaben ihm die in den Reihen der Seinen einschlagenden Pfeile. Bei dem nun sofort beginnenden Sturme waren die Vertheidiger nicht im Stande, dem gewaltigen, immer erneuerten Andringen der großen Slavenmassen auf die Dauer Widerstand zu leisten: die Burg wurde genommen, und wie immer, wo sie ihrer Besieger einmal Herr geworden waren, richteten die Slaven ein furchtbares Blutbad an. Von den tapferen Vertheidigern kam auch nicht einer mit dem Leben davon: auch die friedlichen Ansiedler wurden hingemordet, ihre Weiber und Kinder in harte Knechtschaft geschleppt, die ganze Stadt endlich den Flammen preisgegeben.[2])

Als die Kunde von der plötzlichen blutigen Vernichtung der in gutem Aufschwung begriffenen Colonie zu den umwohnenden Ansiedlern kam, war der Schrecken groß und allgemein, verbreitete sich die Furcht, man werde schnell von einem ähnlichen Schicksale betroffen werden. Jeden Tag glaubte man die Wiederholung des Blutbades bei sich gewärtigen zu müssen: jetzt erst glaubten die geängsteten Gemüther zu erkennen, daß die im Winter hereingebrochenen Stürme, die das Meer aus seinen Ufern gepeitscht hatten, so daß es in Verbindung mit dem in unendlichen Massen vom Himmel herniederstürzenden Regengüssen das Land meilenweit unter Wasser setzte, wo dann Mensch und Vieh darin umkamen und auf lange Jahre hinaus die mühsame Arbeit des Landmanns vernichtet wurde[3]) — jetzt auf einmal glaubte man zu erkennen, daß diese wilden Na-

1) ibid. Eadem die, qua maritimae regiones oceani tanta clade pervastatae sunt, accidit strages magna in civitate Slavorum Mikelenburg. Der Tag ergiebt sich aus II, 1: — in mense Februario, hoc est XIV. Kal. Martii orta est tempestas maxima . . . . Vgl. Ann. Palid. p. 93, die dasselbe geben.

2) Helm. II, 2: Slavorum ergo exercitus viris et armis potentior, vehementi pugna irrupit munitionem et occiderunt omne masculinum in ea, non reliquerunt de populo advenarum vel unum, uxores et parvulos eorum duxerunt in captivitatem et succenserunt castrum igne. — Ann. Palid. p. 93: Ipso die (17. Febr.) in Magnopoli civitate occisa et captivata est a Sclavis multitudo Christianorum.

3) Vgl. den übereinstimmenden ausführlichen Bericht Helm. II, 1 und Ann. Palid. p. 93.

turereignisse nichts waren als Vorboten des nahenden Verderbens. Wie hundert Jahre zuvor, glaubte man, würden die Slaven in wildem Aufruhr dem Beispiele der Wellen folgen, sich in vernichtenden Schaaren über die ihnen benachbarten Länder ergießen, die mühsam gepflanzte deutsche Cultur gänzlich zu vernichten. Aber einmal war in den Slaven nicht mehr jene ihnen früher eigene sieghafte Energie, und dann waren die Deutschen jetzt besser als ehemals auf einen starken und erfolgreichen Widerstand gerüstet. So kam es denn, daß das Vordringen der Slaven schon bei der nächsten Burg, die sie zu überrumpeln dachten, ein Ende erreichte durch die kaltblütige Besonnenheit und Energie des vom Herzog zum Verwalter des Obotritenlandes eingesetzten Guncelin von Hagen. Auf die Nachricht von dem Falle Mecklenburgs war er nach dem zunächst bedrohten Ilow geeilt, um selbst die Vertheidigung desselben zu leiten.[1]) So geschah es, daß Pribislav, der von Mecklenburg aus mit einer kleinen Schaar vorausgeeilt war, um die Burg wo möglich unvorbereitet zu überfallen, seinen Zweck nicht erreichte. Guncelin wollte ihn noch vor Ankunft des Hauptheeres der Slaven angreifen; doch erschien dies unthunlich, da man der zahlreichen in Jolw selbst angesessenen Slaven keineswegs ganz sicher war und fürchten mußte, daß sie im Bunde mit ihren Landsleuten den Deutschen in den Rücken fallen oder sie durch Schließung der Thore einem sichern Verderben preisgeben würden. Gegen einen solchen Versuch glaubte sich Guncelin durch den in Gegenwart der Slaven laut an seine Leute ertheilten Befehl zu sichern, daß beim ersten Anzeichen eines Einverständnisses der in Ilow wohnenden Slaven mit den draußen stehenden die Thore geschlossen und die Stadt mit allen Einwohnern den Slaven überliefert werden sollte. Am Abend desselben Tages wurde Pribislav durch die Ankunft seines Hauptheers verstärkt. In Folge der furchtbaren Drohung des tapfern Guncelin blieb sein Versuch, die Ilower Slaven auf seine Seite herüberzuziehen, vergeblich. Dies und die Erkenntniß, daß er die Burg, die so tapfer vertheidigt wurde, nur nach längerer Zeit und mit großen Opfern würde einnehmen können, bewog den Pribislav, schon am andern Morgen den Rückzug anzutreten.[2]) Während nun Guncelin, nachdem er Ilow ganz

1) Helm. II, 2: Porro Guncelinus — — audiens per exploratorum manus, exisse Slavos, praeierat cum paucis militibus Jlowe, ut fieret urbi praesidio.

2) ibid. Advertentes autem Slavi, quia Guncelinus et qui cum eo sunt, viri fortes sunt et bellicosi nec posse

widerstandsfähig gemacht hatte, in unermüdlicher Thätigkeit nach 1164.
Schwerin eilte, um auch dort alles zu einer hartnäckigen Vertheidigung in den Stand zu setzen,[1]) durchzogen die Slaven in kleineren Schaaren das Land. Bei Mecklenburg hätten sie fast den Bischof Berno, der schnell auf die Stätte der Verwüstung geeilt war, um die unglücklichen Erschlagenen zu begraben, in ihre Gewalt bekommen: nur das unerwartete Erscheinen einer Schaar Reisigen unter Führung des tapfern Reichard von Salzwedel rettete ihn und seine Begleitung vor dem sichern Verderben.[2]) Pribislav selbst erschien 22. Febr.
vor Malchow und Cussin, welches nur schwach besetzt und daher nicht im Stande war, seinen Angriff abzuschlagen. Daher fand denn sein Anerbieten, ihm gegen das Versprechen der Sicherheit des Eigenthums und Gewährung freien Geleits bis an die Elbe die Burg zu übergeben, hier eine günstige Aufnahme: ohne Schwertstreich wurde er Herr der Festung.[3])

Die Nachricht von diesem neuen, gleich in seinen Anfängen so verderblichen Aufstande der Slaven mußte dem Sachsenherzog sehr überraschend kommen. Schnell aber traf er die zur ersten Abwehr und der dann mit Nachdruck zu unternehmenden Niederwerfung des Aufstandes nöthigen Maßregeln. Was er an Truppen augenblicklich beisammen hatte, warf er in das wichtige Schwerin; den Grafen Adolf von Schauenburg schickte er mit seinen Holsteinern zur Sicherung des glücklich geretteten, aber immer noch ernstlich bedrohten Ilow ab.[4]) Doch war damit eben nur das Allernöthigste gethan: um die Slaven mit Sicherheit und auf die Dauer unter ihr altes Joch zurückzuführen, bedurfte es eines größeren Kraftaufwandes. An alle sächsischen Großen erließ daher Heinrich das Gebot, mit ihren Schaaren zu ihm zu stoßen; auch viele Bischöfe schlossen sich ihm an, da es ja die Sicherung auch der Kirche galt. An den Mark-

munitionem capi sine maxima strage, primo diluculo recesserunt ab obsidione et reversi sunt ad loca sua.

1) ibid. Guncelinus ergo veluti torris erutus ab igne relicta Jlowe et collocata illic militum custodia, transiit Zuerin et laetati sunt habitatores urbis de insperato adventu eius.

2) Helm. II, 3. Quinto ergo die (22. Febr.) postquam percussa est Mikelenburg, descendit Berno — cum paucis clericis de Zuerin, tumulare interfectos. — — Quo iam sacrificium peragente surrexerunt Slavi de insidiis, ut percuterent pontificem et qui cum eo erant. Sed celeriter missus a deo supervenit quidam Reichardus de Saltwedelo cum militia.

3) ibid. Tunc milites custodes praesidii videntes non esse locum pugnae — — impetraverunt conductum extra terminos Slaviae et Pribizlavus recepit castrum.

4) Helm. II, 4. — praecepit (dux) Adolfo comiti et maioribus de Holsatia, ut transirent Jlowe et essent tutamen castri.

1164. grafen Albrecht, den rastlosen Bekämpfer der Slaven, erließ er eine Aufforderung zur Theilnahme an dem ja auch seinen Interessen förderlichen Zuge. Ebenso eilte auf seine Aufforderung König Waldemar herbei, um die Unterwerfung mit seiner Flotte zu unterstützen. Vermuthlich wurde damals das seit einigen Jahren bestehende freundschaftliche Verhältniß zwischen Heinrich und dem Dänenkönig, das eben in dem gemeinsamen Kampfe gegen die Slaven seine hauptsächlichste Grundlage hatte, aufs Neue befestigt und sollte auch für die Zukunft gesichert werden durch die Verlobung der jüngeren Tochter Heinrichs aus erster Ehe mit Knud, dem damals einjährigen[1]) Sohne Waldemars.

Juni. Im Juni 1164 scheinen alle nöthigen Rüstungen beendet gewesen zu sein. Waldemar erschien mit seiner Flotte an den Mündungen der Oder und lief in die Peene ein, während sich das sächsische Heer bei Malchow versammelte. Dort ließ Heinrich den in seiner Gefangenschaft befindlichen Wratislav, welchen er als den eigentlichen Urheber des ganzen Aufstandes ansah, zur Strafe für seinen Friedensbruch und zum abschreckenden Beispiel für die übrigen Aufrührer erhängen.[2]) Auf die Kunde, daß ein so großes Heer gegen sie herannahe, hatten sich die Slaven aus dem offenen Lande zurückgezogen und hinter den schützenden Mauern des festen Demmin zum letzten Widerstande gesammelt. Dorthin brach das sächsische Heer nun auf. Während sich aber die Hauptmasse desselben unter Heinrichs und der übrigen fürstlichen Theilnehmer persönlicher Leitung, begleitet von einem gewaltigen Troß, nur langsam vorwärts bewegte, wurden kleinere Abtheilungen als Vortrab vorausgesendet: es waren dazu die Holsteiner und Stromarn und die Oldenburger Slaven bestimmt unter Führung des Grafen Adolf von Schauenburg, Guncelins von Schwerin, Reinholds von Dithmarschen und Christians von Oldenburg. Diese gingen dem Heere des Herzogs voraus und schlugen etwa zwei Meilen von Demmin, in der Nähe von Verchen ihr Lager auf. Zwar schickten Kasimar und Bogislav, die mit dem aufrührerischen Pribislav im Einver-

1) Ann. Ryens. a. 1163 (Mon. SS. XVI, p. 403): natus Kanutus, filius Waldemari regis.

2) Helm. II, 4: Dux vero, ubi transiit Albiam et attigit terminos Slavorum, fecit Wertizlavum principem Slavorum suspendio interfici prope urbem Malacowe eo, quod pessumdaverit eum frater eius Pribizlavus et praevaricatus fuerit promissiones pacis, quas pactus fuerat. — Ann. Palid. p. 93: — dux — — filium Nicloti christianum, quem apud se habebat, infausto consilio suspendi iussit.

ständniß stehenden Pommernherzoge, welche sich mit ihren Bundes- 1164.
genossen in das feste Demmin zurückgezogen hatten, bei dem Erscheinen des deutschen Heeres Gesandte an den Grafen Adolf, welche ihm eine bedeutende Summe Geldes anboten, wenn er ihnen beim Herzoge günstige Friedensbedingungen auswirken wollte; doch scheint dies nur eine List gewesen zu sein, um Zeit und Gelegenheit zum Spionieren zu finden, auch wurden ihre Anerbietungen einfach abgewiesen.[1]) Obgleich sich nun die Ankunft des Hauptheeres unerwartet lange verzögerte, der nicht sehr starke Vortrab daher sich dem überlegenen Feinde gegenüber in einer bedenklichen Lage befand, so versäumten die Grafen Adolf und Reinhold es doch, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen: die warnende Stimme des Oberboden der Holsaten, Marcrad, verhallte ungehört. Die Slaven aber hatten die Zeit der scheinbaren Unthätigkeit fleißig benutzt, um sich durch Kundschafter genau vom Stande der Dinge im Lager der Gegner zu unterrichten, auch mit den unter den Schaaren Adolfs von Schauenburg befindlichen Oldenburger Slaven hatten sie zu diesem Zwecke geheime Verbindungen angeknüpft.[2]) So konnte es geschehen, daß das Verderben die sorglosen Deutschen ganz unerwartet und daher mit doppelter Schwere traf.

Es war am Morgen des 6. Juli[3]), als die zum Fouragieren 6. Juli.
ausziehenden Troßknechte am Fuße des Hügels, auf dem das Lager stand, die gewaltigen Massen der Slaven in Schlachtordnung aufgestellt erblickten. Sie hatten eben nur noch Zeit, die im tiefsten Schlaf liegenden Ritter durch ihr Geschrei aufzuwecken, — in größter Verwirrung, nur halb bewaffnet eilte alles herbei: — da stürmten auch schon die ersten Reihen der Slaven die Anhöhe hinauf. Noch gelang es den Deutschen, sie vom Lager abzuhalten, den Hügel hinab und in einen am Fuße desselben befindlichen Sumpf zu werfen. Aber sofort stand eine neue Sturmcolonne der Slaven auf dem

1) Helm. II, 4: Universus vero Slavorum exercitus consederat in urbe Dimin fueruntque principes eorum Kazemarus at Bogeslaus, duces Pomeranorum, et cum his Pribislavus autor rebellionis miseruntque nuncios ad comitem volentes per eum admitti ad conditiones pacis et promiserunt tria milia marcarum.

2) ibid. Miserunt ergo Slavi noctu speculatores in castra explorare statum exercitus. Aldenburgenses vero Slavi fuerant cum Adolfo comite, sed insidiose; nam quaecunque gerebautur in exercitu, remandaverunt hostibus per manus exploratorum.

3) Das Datum ergiebt sich aus den Nachrichten über des Grafen Adolf Todestag: Necrolog. Michael. (ap. Wedekind, Noten III, p. 50): II. Non. Julii Adolfus comes, — womit stimmen das ibid. citirte Necrol. Mindense mss. und Necr. Visbeccense (Mss. Guelfb.): obiit A. comes occisus cum aliis multis.

Platze, und immer neue Massen drangen den Hügel in die Höhe. Da mußte freilich selbst die verzweifeltste Tapferkeit schließlich unterliegen: die edelsten der rastlos kämpfenden Ritter fielen, die Anführer, Graf Adolf von Schauenburg und Reinhold von Dithmarschen, selbst starben in dem wilden Handgemenge den Heldentod.[1]) Schließlich mußte man das Lager dem Sieger preisgeben: an das äußerste Ende desselben zusammengedrängt hielten sich noch dreihundert Mann unter Guncelin von Schwerin und Christian von Oldenburg, während sich die Slaven raubgierig in der Hoffnung auf große Beute über das ganze Lager ergossen, wo sie noch an einem Trupp Knappen tapferen Widerstand fanden. Diese Gelegenheit benutzten die noch übrig Gebliebenen: mit dem Muthe der Verzweiflung stürzten nun die dreihundert Ritter, Guncelin und Christian allen voran, auf die durch das Lager zerstreuten Slaven, und in dem sich nun entspinnenden Einzelkampfe richteten die Deutschen unter denselben ein furchtbares Blutbad an. Immer mehr gewannen sie von dem erst verlorenen Terrain wieder, der von verschiedenen Seiten auf sie eindringende Angriff machte die Slaven gänzlich verwirrt, sie begannen zu weichen, und bald befand sich das erst mit so schweren Opfern verlorene Lager wieder in den Händen der überlebenden Deutschen. Der Rückzug der Slaven artete allmählich in wilde Flucht aus, auf der sie, von den Siegern rastlos verfolgt, noch schwere Verluste erlitten. Ganz wider Hoffen und Erwarten endete so der mit so schwerem Unglück begonnene Tag für die Deutschen mit einem glänzenden Siege.[2]) Derselbe war schon völlig entschieden, als am Abend Herzog Heinrich mit dem Hauptheer auf dem Platze erschien. So sehr er durch die den Slaven beigebrachte Niederlage erfreut war, — es lagen ihrer angeblich mehr als 2000 auf dem Schlachtfelde, — so war der Sieg doch mit Opfern erkauft, die ihn unendlich schmerzen mußten: unter den tapfersten Rittern lag auch sein treuester Helfer und Genosse in dem Kampfe gegen die Slaven, Graf Adolf von Schauenburg, auf der blutgetränkten Wahlstatt.[3]) Heinrich ließ den Leichnam des tapferen

1) Vgl. den ausführlichen Bericht über diesen Kampf bei Helm. II, 4, sowie Ann. Egmundani (Mon. SS. XVI, p. 463), der im Detail etwas abweicht, Ann. Palid. p. 93, Stadens. p. 345, Saxo Gr. p. 796. Hist. Knutid. p. 345.

2) Helm. l. c.

3) ibid. Et venit dux festinant ut fieret suis praesidio, et vidit r nam, quae facta est in populo s et quia mortuus est comes Adolfus fortissimi quique, resolutus est in crimas multas. Sed dolorem

n einbalsamieren, um ihn nach Beendigung des Zuges feierlich 1164.
tzten Ruhe zu bestatten.[1]) Für den Augenblick aber gab er
anz dem Gedanken der Rache hin. Demmin vor allen sollte
nze Schwere seines Zornes zu fühlen haben; doch wurde auch
al seine Absicht durchkreuzt.
Denn nachdem sich ihr anfänglicher Sieg so ganz unerwartet
ie schwere Niederlage verwandelt hatte, auch das Nahen des
n Hauptheeres bekannt geworden war, verloren die Slaven
den Muth, Stand zu halten. Selbst den festen Mauern des
n Demmin trauten sie jetzt nicht mehr: sie steckten ihre letzte
zwehr in Brand und gingen über die Peene weiter in das
re des Landes zurück. So kam es, daß Herzog Heinrich, als
i folgenden Tage vor der Stadt erschien, nur einen rauchenden 7. Juli.
nmerhaufen fand, wo er nichts weiter zu thun hatte, als das
der Zerstörung zu vollenden: die von den Flammen unver-
gelassenen Erdwälle ließ er schleifen und dem Erdboden gleich
n.[2]) Ohne weiter auf Widerstand zu stoßen, eilte Heinrich
vorwärts, um mit seinem Bundesgenossen, König Waldemar,
nmenzutreffen. Dieser nämlich war inzwischen an der Spitze
auch durch rügensche Schiffe verstärkten Flotte die Peene
fgefahren und hatte das wichtige Wolgast, das er von den Ein-
ern verlassen fand, besetzt.[3]) Die Peene noch weiter aufwärts
d kam er jetzt mit Heinrich dem Löwen in der Nähe des
rs Stolp zusammen. Den großen Vortheil, welchen sie ge-
en hatten, noch nachdrücklich zu verfolgen und so weit wie
ch auszubeuten, beschlossen die Fürsten, den in vollem Rückzuge
fenen Slaven weiter in das Innere des Landes nachzusetzen.

vit copiosior victoria et caedes
um maxima, qui ad duo milia
ngentos connumerati sunt.
ibid. Praecepit ergo dux cor-
dolfi comitis concidi frustatim
um condiri opere pigmentarii,
osset circumferri et patris in-
nonumentis. — Ann. Egmund.
3: Episcopus igitur Mindensis
nitis corpus exenterans viscera
rbore quadam ibi sepelivit,
vero corpus propter solis ar-
cum herbis odoriferis et sale
ter excoctum et conditum se-
ulit et in porticu ecclesiae Min-
sepelivit.

2) Helm. l. c. Slavi — venerunt Dimin et succenso castro illo potentissimo transierunt ad interiora Pomeranae regionis. Sequenti autem die venit dux cum exercitu universo Dimin et reperit castrum exustum et collocavit ibi partem exercitus, ut deponerent vallum et adaequarent solo et ut essent praesidio vulneratis, quibus opus erat cura. Ipse vero cum reliquo exercitu abiit in occursum Waldemari regis. Vgl. Saxo Gr. p. 796.

3) Vgl. Hist. Knutid. p. 345. Saxo Gr. l. c.

1164. Mit Hülfe der dänischen Flotte wurde die Peene überbrückt, und das sächsische Heer ging hinüber.[1]) Dieses unaufhaltsame Vordringen der Sieger setzte die Slaven in die größte Bestürzung: einer solchen Macht konnten sie unmöglich hoffen erfolgreich Widerstand zu leisten. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich um Erlangung eines leidlichen Friedens zu bemühen. Mit kluger Berechnung wandten sich die pommerschen Fürsten Kasimar und Bogislav zunächst an den ihnen weniger feindlich gegenüberstehenden und weniger gefährlichen Dänenkönig Waldemar und machten ihm Friedensanerbietungen. Waldemar aber widerstand der Versuchung, auf Kosten seines Bundesgenossen für sich selbst größere Vortheile zu erlangen.[2]) Von ihm und Heinrich gemeinsam wurde mit den Besiegten ein Vertrag abgeschlossen, in welchem dem Sachsenherzog der ungestörte Besitz der in den slavischen Gebieten angelegten Festungen und Burgen zugesichert wurde, während das von den Dänen genommene Wolgaster Land dreifach vertheilt wurde: während nämlich einen Theil der Pommer Kasimar, den zweiten Tetzlaff von Rügen erhielt, gab man den dritten an den schon seit längerer Zeit getauften, mit dem Dänenkönig und dem Herzog in Frieden und Freundschaft lebenden dritten Sohn Niclots, Prislav. Zugleich mußten alle drei versprechen, den für Dänemark noch immer so gefährlichen Seeräubern in dem Hafen von Wolgast keinen Zutritt mehr zu gestatten.[3]) Für die großen Vortheile, welche die verbündeten Dänen und Sachsen gewonnen hatten, war das durch diesen Friedensschluß Erreichte freilich nur wenig, zumal da eine wirklich nachdrückliche Verfolgung des erlangten Uebergewichtes leicht zu einer Eroberung des ganzen Pommerns hätte führen können. Für jetzt aber gab Herzog Heinrich etwaige weitere Eroberungspläne auf und begnügte sich mit dem Erlangten, was immerhin sehr wesentlich war, da die Slaven schwerer als seit langer Zeit seine gewaltige Hand gefühlt hatten, so daß

1) Saxo Gr. p. 799: — rex — — Henricum cum toto exercitu, consertis arctius navibus, tamquam ponte traiecit. Helm. l. c.: Et abierunt sociata manu, ut depopularentur latitudinem Pomeranae regionis et venerunt ad locum, qui dicitur Stolpe.

2) Saxo Gr. l. c. Quo audito Slavi — — Waldemaro obsides offerebant. At rex sine militiae socio pacisci fraudulentum existimans — Henrico, quae ab hostibus offerrentur, enuntiat.

3) ibid. Quo se conditionibus ab eo factis libenter usurum asseverante, pactum cum hostibus habuit, ut, Wologasti dominio trifariam diviso, pars una Tetiszlavo, reliqua Cazimaro, tertia Nucleti filio Priszlavo vindicaretur, piratisque praedam Danicam appetere solitis Peni fluminis ostia clauderentur, Henrico quoque munitionum, quas apud Sclaviam obtinuisset, incolumis possessio permaneret.

nun die so oft gefährdeten Neugründungen auf lange Jahre hinaus gegen jeden Aufstandsversuch gesichert zu sein schienen. Ob das eigentliche Motiv, welches den Herzog zum Abbrechen seines sicheren Sieg verheißenden Zuges bestimmte, wirklich die Furcht gewesen ist, daß Dänemark durch die auch ihm zufallenden Vortheile zu stark und ihm daher ein gefährlicher Nachbar werden würde[1], müssen wir dahingestellt sein lassen. Doch erscheint die Annahme eines solchen Beweggrundes kaum gerechtfertigt, wenn man beachtet, wie sich auch noch nach diesem Zuge des Herzogs Verhältniß zum Dänenkönig gestaltete. Denn obgleich das dänische Reich unter der Regierung des alle Umstände klug benutzenden Waldemar sich wieder bedeutend gehoben, in den letzten Jahren sogar schon angefangen hatte, seine Herrschaft nach außen hin zu erweitern — so namentlich über das wichtige Rügen —, obgleich Waldemar eben an der Seite des gewaltigen Sachsenherzogs einen sieg- und ruhmreichen Feldzug gegen die Slaven mitgemacht hatte, so reichten die Kräfte seines Reiches doch noch keineswegs aus, sich der von allen Seiten andringenden Gegner, namentlich der seeräuberischen Inselslaven, erfolgreich zu erwehren, geschweige denn sich als ebenbürtig neben den Sachsenherzog zu stellen: und so finden wir denn, daß selbst nach diesem glücklichen Feldzug das Schutzverhältniß, in dem er zu Heinrich bisher gestanden hat, erneuert wird. Die bereits erwähnte Verlobung des damals einjährigen dänischen Thronerben Knud mit der jüngeren Tochter Heinrichs aus erster Ehe war nur eine äußere Bethätigung desselben. Waldemar mußte die von Heinrich durch Bekämpfung der Slaven zur Sicherung Dänemarks geleisteten Dienste mit einer großen Summe Geldes bezahlen. Auch kamen beide Fürsten von nun an öfter an der Eider oder in Lübeck zusammen, um ihre in den slavischen Angelegenheiten sich so mannigfach berührenden Interessen zu berathen.[2])

Trotz der großen Erfolge, welche man gegen die Slaven erkämpft hatte, war die kriegerische Thätigkeit an der Grenze noch nicht gleich mit dem Friedensschluß beendigt. Die Pommernfürsten selbst zwar hielten die Bedingungen des Vertrages gewissenhaft ein, aber der eigentliche Anstifter des ganzen für sie so verderblichen

1) Das nimmt Böttiger, H. d. L. p. 229 an.

2) Helm. II, 6: Et habuit dux pacem cum Waldemaro — et celebraverunt colloquia ad Eydoram sive Lubike pro commodis utriusque terrae Et dedit rex duci pecuniam magnam eo, quod pacarentur termini eius per ipsum a vastatione Slavorum.

Krieges, Pribislav selbst, konnte sich noch nicht entschließen, seine Sache endgültig verloren zu geben. Von Demmin aus, welches man wieder aufzubauen begann, setzte er mit dem, was ihm noch an Mannschaft und Pferden geblieben war, seine Feindseligkeiten gegen die Sachsen fort. Namentlich war es das Ratzeburger Gebiet, das er heimsuchte. Doch war es weniger eine kriegerische Thätigkeit als vielmehr die eines Räubers, obgleich er mit seinen plötzlichen Ueberfällen manchen empfindlichen Verlust beibrachte. Gunceliu von Schwerin und Bernhard von Ratzeburg bewachten nun ihre Grenzen doppelt scharf, und es gelang ihnen bald, in einigen glücklichen Scharmützeln den kühnen Slaven seiner besten Leute und Pferde zu berauben und so kampfunfähig zu machen.[1]) Dazu kam, daß die pommerschen Fürsten sein Treiben nicht länger dulden wollten, da sie mit Recht fürchten mußten, durch diese von ihrem Gebiet ausgehenden Feindseligkeiten den Zorn des gewaltigen Sachsenherzogs von Neuem zu erregen. Damit wurde Pribislav denn zu einer ihm und dem in ihm glühenden Rachegefühl wenig entsprechenden Ruhe verurtheilt.

Fünftes Kapitel.

Heinrichs völliger Anschluß an die Politik des Kaisers und an den Gegenpapst Paschalis III.

1164. Unmittelbar nach Beendigung des so glücklichen Slavenzuges war Herzog Heinrich nach Sachsen zurückgeeilt. Schon nach Demmin hatte man ihm die Botschaft nachgeschickt, daß in Braunschweig eine glänzende Gesandtschaft des griechischen Kaisers eingetroffen sei und seiner harre. Ihre Aufträge entgegenzunehmen war das Erste, was der Herzog, nach Braunschweig zurückgekehrt, that. Demnächst hatte

1) ibid. Inde (sc. Demmin) frequenter exiens Pribizlavus per insidias percutiebat fines Zuerin et Racesburg et tulit raptionem multam tam de hominibus quam de iumentis. Cuius exitum observantes Guncelinus atque Bernhardus pugnabant et ipsi de insidiis, et commissa creberrima pugna semper meliores inventi sunt, quousque perditis fortioribus viris et equis Pribizlavus nihil iam posset moliri. Et dixerunt ad eum Kazemarus et Bogeslavus: Si tibi placet habitare nobiscum, cave, ne offendas oculos virorum ducis etc. — — Et cohibitus est Pribizlavus ab insania sua.

er einen Akt frommer Dankbarkeit zu vollziehen. Unter dem Geleite des Bischofs Conrad von Minden wurde der Leichnam des Grafen Adolf von Schauenburg nach Minden gebracht und dort in der Familiengruft in der Vorhalle des Doms mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen und Feierlichkeiten beigesetzt.[1]) Wohl hatte Heinrich Grund, dem Dahingeschiedenen alle Ehren zu erweisen, denn des Grafen Adolf Tod war für ihn und die Germanisierung der Slavenlande ein geradezu unersetzlicher Verlust. Nicht bloß einen unermüdlichen tapfern Vorkämpfer gegen die Slaven hatte der Herzog in ihm verloren, sondern zugleich einen Mann, der wie keiner es verstanden hatte, das mit Blut erkaufte Gebiet auch gleich nutzbar zu machen und die von den Slaven geräumten, in trauriger Einöde daliegenden Landstrecken mit strebsamen Colonisten zu besetzen. Wie Großes er geleistet, zeigte sich am deutlichsten, wenn man die von ihm verwaltete Gegend in dem Zustande, wie sie bei seinem Tode war, verglich mit dem, in welchem er sie im Jahre 1140 vorgefunden hatte. Das damals wüst und unbebaut liegende Land war jetzt von fleißigen Ackerbauern besetzt, feste Burgen schützten die friedlichen Ansiedler mehr und mehr gegen die räuberischen Einfälle der Slaven, und unter dem Schutze ihrer Mauern bauten sich rasch aufblühende Städte an: und sie, die schon damals ihre künftige Herrlichkeit verkündende Königin der Ostsee, Lübeck, war ja auch sein Werk. Der Herzog hatte in ihm einen unersetzbaren Mitarbeiter verloren, die ihm Untergebenen einen fürsorglichen Schützer, die Slaven einen gefürchteten Gegner: bei allen blieb sein Name unvergessen, und es erklärt sich, wie frommer Aberglaube an dem Baume, unter welchem seine Eingeweide begraben waren, Zeichen einer besonderen Begnadigung des Dahingeschiedenen bemerken wollte.[2])

Mehr als irgend einem der in seinem Dienste gegen die Slaven rastlos kämpfenden Großen verdankte Heinrich der Löwe gerade dem Grafen von Schauenburg. Die Schicksale dieser Familie waren seit einer langen Reihe von Jahren mit denen der holsteinischen Grafschaft auf das Engste verwachsen gewesen; es war daher nur ein

1) Helm. II, 5: Postquam ergo dux exiens Slavia dimisit exercitum, unumquemque in sua, corpus Adolfi comitis perlatum est Minden ibique sancta devotione reconditum. Ann. Egmund. p. 463: Episcopus Mindensis Adolfi comitis corpus — — — in porticu ecclesiae Mindensis sepelivit.

2) Ann. Egmund. p. 463; In loco autem, quo viscera eius sepulta sunt, ipsi pagani se frequenter vidisse ardens lumen testati sunt, ubi et casam ligneam fabricantes, locum ipsum in magna veneratione habuerunt.

1164. Akt schuldiger Dankbarkeit, wenn Heinrich die durch Adolfs Tod erledigte Grafschaft nicht anderweitig austhat, sondern den damals noch unmündigen hinterlassenen Sohn seines langjährigen Waffengefährten zum künftigen Inhaber derselben bestimmte. Bis er herangewachsen sein würde, wurde die Vormundschaft und damit die Verwaltung des Landes seiner Mutter Mathilde übergeben.[1]) Standen ihr nun auch der Herzog selbst sowie die anderen Vorkämpfer gegen die Slaven, Guncelin von Schwerin, Heinrich von Ratzeburg und andere in der Wahrnehmung des schwierigen Amtes treulich zur Seite, so vermißte man doch die starke, dabei so sorgsame und milde Hand des dahingeschiedenen Grafen bald schmerzlich. Namentlich hatte das unter ihm, wenn auch nicht ganz, so doch meistens ungestörte und einträchtige gemeinsame Vorwärtsstreben von weltlicher und kirchlicher Eroberung und Organisation bald ein Ende, und in in der kirchlichen Entwickelung dieser Gegenden trat bald eine Stockung ein.[2])

Auch die äußere Lage des Landes war augenblicklich entschieden nicht günstig: der verheerende Einfall der Slaven, dann der Durchzug und längere Aufenthalt eines so großen Heeres hatten ihm viel Schaden gethan, namentlich an den Grenzen war das Land auf weite Strecken hin in eine völlige Einöde verwandelt.[3]) Uebermäßiger Regen und in Folge dessen eintretender Miswachs kamen hinzu, die Lage der Einwohner auf einige Zeit höchst unerfreulich zu machen. Namentlich aber hatten die geringen Reste slavischer Bevölkerung schwer zu leiden: der Hunger nöthigte sie auszuwandern. Viele gingen nach Dänemark und lieferten sich so ihren erbittertsten Feinden aus: wer dorthin floh, dessen Schicksal war als Sklave verkauft zu werden.[4]) So war trotz des plötzlichen Abbruchs des Zuges der Erfolg der Unternehmung für die beiden Verbündeten ein sehr bedeutender und eine ganze Reihe von Jahren dauerte

1) Helm. II, 5: Comitiam vero tenuit Mechthildis vidua eius cum filio tenello.

2) ibid. Et immutata est facies terrae huius, eo quod iustitia et quies ecclesiarum sublato bono patrono penitus infirmata videretur. Ipso enim superstite clero nihil asperum videbatur. Helmold ist hier freilich sehr panegyrisch.

3) Helm. II, 5 init. Omnis ergo terra Obotritorum et finitimae regiones — assiduis bellis, maxime vero hoc novissimo bello tota in solitudinem redacta est.

4) ibid. Si quae Slavorum extremae remanserant reliquiae, propter annonae penuriam et agrorum desolationes tanta inedia confecti sunt, ut congregatim ad Pomeranos sive ad Danos confugere cogerentur, quos illi nihil miserantes Polonis, Sorabis atque Boemis vendiderunt.

es, bis die Slaven wieder so viel Kräfte gesammelt hatten, um 1164.
ihrem alten Haß gegen Dänemark und Sachsen in neuen Feindseligkeiten Luft machen zu können.

Heinrich der Löwe hatte sich nach der Trennung von König Waldemar zunächst nach Braunschweig begeben und dort die glänzende Gesandtschaft des griechischen Kaisers empfangen, deren Ankunft man ihm nach Demmin gemeldet hatte.[1]) Welchen Zweck diese Gesandtschaft verfolgt, ob sie irgend einen politischen Auftrag gehabt oder nur eine Ehrenbezeugung für den gewaltigen Herzog sein sollte, wissen wir nicht. Wohl noch auf dem Wege nach Braunschweig ertheilte Heinrich am 12. Juli zu Verden dem Lübecker Stift 12. Juli.
eine Anzahl neuer Zehnten.[2])

Bald aber wartete des Herzogs, der eben erst an der äußersten Ostgrenze seines großen Gebietes siegreich gekämpft hatte, im Westen desselben neue kriegerische Thätigkeit, und zwar diesmal gegen einen innern Feind. Unter den Großen Westfalens war das Geschlecht der Grafen von Arnsberg eines der mächtigsten. Heinrich I., der damalige Inhaber der Grafschaft, stand sowohl beim Kaiser wie bei Herzog Heinrich in hohem Ansehen, — mit letzterem war er sogar verwandtschaftlich verbunden — und verkehrte vielfach an beider Hoflager. Aber er war nicht bloß durch seine Macht bekannt, sondern weit und breit verrufen wegen seines wilden, zügellosen, stets zu roher Gewaltthat bereiten Wesens. Schon früher hatte er sich mit Volkwin von Schwalenberg in grausam zügelloser Weise befehdet; jetzt zog er sich durch eine kecke Frevelthat des Herzogs und der mächtigsten Fürsten schweren Zorn zu. Um die bedeutenden Besitzungen seiner Familie, welche er bisher mit zwei Brüdern getheilt hatte, in seinen ausschließlichen Besitz zu bekommen, ließ er nach dem Tode seines jüngeren Bruders Friedrich den allein noch übrigen jüngsten, Namens Heinrich, einkerkern und im Gefängniß umkommen. Auf das Bekanntwerden dieser Schandthat vereinigten sich der Erzbischof Reinald von Cöln, die Bischöfe von Paderborn, Minden und Münster, um den Verbrecher zu züchtigen; Heinrich der Löwe schloß sich ihrem Bunde an. Mit gewaffneter Hand rückten sie vor seine Burg und belagerten sie: nach tapferer Gegenwehr

1) Helm. l. c.: In diebus illis venit nuncius in terram Slavorum, qui diceret duci: Ecce, legatus regis Graeciae cum multo comitatu venit Brunswich loqui tibi. Ad hunc audiendum dux egressus est Slaviam, omisso exercitu et prosperis expeditionis expeditus successibus.

2) Reg. 96.

1164. mußte Graf Heinrich von Arnsberg die fernere Vertheidigung aufgeben, doch glückte es ihm, sich durch die Flucht seinen mächtigen Gegnern zu entziehen.[1]) Später aber gelang es ihm, sich dadurch zu sichern, daß er sich ganz an den mächtigen Erzbischof von Cöln anschloß und seine Grafschaft von diesem zu Lehen nahm. So erhielt er wenigstens einen Theil seiner früheren Besitzungen wieder; gegen Herzog Heinrich den Löwen aber scheint er von nun an von unversöhnlichem Hasse erfüllt gewesen zu sein: auch fand er nur zu bald Gelegenheit, demselben in der stärksten Weise Luft zu machen.

Um diese Zeit kehrte Kaiser Friedrich I. aus Italien zurück, wo er, um eine friedliche Lösung der dortigen Wirren, namentlich in seinen Beziehungen zu den Lombarden, bemüht, seit dem Herbst 1163 verweilt hatte. Trotz aller Versuche aber, eine gütliche Ausgleichung zu Stande zu bringen, erreichte er seinen Zweck nicht, im Gegentheil mußte er von Neuem zu der Einsicht kommen, daß er hier nur mit der Schärfe des Schwertes durchdringen würde. Dazu kam, daß seine so schon bedenkliche Lage gerade damals eine im höchsten Grade gefährliche wurde durch den Umschwung, der in dem Streite mit Alexander III. eintrat. Am 20. April 1164 nämlich war Victor IV., der kaiserliche Papst, gestorben. Es war eine wichtige Frage, die damit an Friedrich herantrat: ohne seiner Würde etwas zu vergeben, ohne mit der in den letzten Jahren von ihm vertretenen Richtung in Widerspruch zu gerathen, konnte Friedrich jetzt, wo das Schisma durch den Tod des einen der beiden Gegenpäpste faktisch erledigt war, seinen Frieden mit Alexander III. machen, ihn nunmehr als den rechtmäßigen Inhaber des römischen Stuhles anerkennen. Die Mehrzahl der in seinem Rathe etwas geltenden Stimmen war wohl für diesen Weg, welcher den Kaiser aus einer großen, in ihrem schließlichen Ausgange doch noch immer höchst zweifelhaften Verwickelung befreite. Friedrich selbst hat ohne Zweifel die Richtigkeit dieser Gründe selbst eingesehen, auch scheint er sehr geneigt gewesen zu sein, ihnen zu folgen und durch Benutzung der jetzt gebotenen Gelegenheit zur Aussöhnung mit Alexander III. seine von

1) Ann. Egmund. p. 463 u. 464. Eodem anno Heinricus — — de Arnsberch fratrem suum Frithericum cepit et incarceravit u. s. w. Cuius nefariam mortificationen dux Saxoniae Heinricus et episcopi finitimi expulso de patria Heinrico magnifice ulti fuissent, nisi imperator Frithericus eum respectu cognationis et servitii sui misericorditer correptum sustinuiset. Vgl. das Nähere bei Seibertz, Landes- und Rechtsgesch. von Westfalen I, 2, p. 112.

zwei Seiten her bedrohte Stellung zu sichern. Aber noch ehe er 1164.
selbst zu einem wirklichen Entschluß gekommen war, war seine Politik durch die rasche Kühnheit, die leidenschaftliche Eigenmächtigkeit des ersten und bedeutendsten seiner Räthe in ganz andere und, wie sich später zeigen sollte, sehr verhängnißvolle Bahnen gelenkt. Friedrichs Befehl an seinen Kanzler, Reinald von Dassel, in dieser wichtigen Frage keinen entscheidenden Schritt ohne des Kaisers Zustimmung zu thun, kam schon zu spät. Mit Vernachlässigung aller Formen hatte Reinald schon durch einige dem Kaiser anhängende Cardinäle den Bischof Guido von Crema als Paschalis III. zum Papste wählen lassen; ebenso formlos und allem Herkommen widersprechend war die durch den Erzbischof von Lüttich vollzogene Weihe des kaiserlichen Papstes. Damit war die Entscheidung getroffen für Fortsetzung des Kampfes gegen Alexander III. bis zum Aeußersten, getroffen nicht durch Friedrich selbst, sondern eigentlich gegen seine eigene Absicht und Neigung. Welchen Sturm der Kanzler damit gegen seinen Herrn heraufbeschworen hatte, sollte sich sofort in der Besorgniß erregendsten Weise zeigen. Der Widerstand der lombardischen Städte erhielt durch Erneuerung des Schisma sofort neuen Nachdruck und trat in der offensten Weise hervor, so daß Friedrich sich entschloß, nach Deutschland zurückzukehren und ein neues Heer gegen die gewaltigen Städte zu sammeln. Aber auch in seinen Beziehungen zu den übrigen Ländern, ja in Deutschland selbst hatte Friedrich bald die üblen Folgen der eiligen Erneuerung des Schisma zu fühlen. Durch den Tod eines der beiden Gegenpäpste hatte man gehofft, die Kirchenspaltung in der einfachsten Weise beendet zu sehen, und selbst von denen, welche es bisher mit Victor IV. gehalten, wollte sich jetzt keiner dem neuen kaiserlichen Papste anschließen und so zur Verlängerung des traurigen Zwistes beitragen, sondern fast ohne Ausnahme bekannten sie sich jetzt zu Alexander III. als dem einzig rechtmäßigen Papste. So kam es denn, daß im Jahre 1164 eigentlich nur noch Friedrich I. selbst, Herzog Heinrich der Löwe und Reinald von Dassel es ernstlich mit Paschalis III. hielten.[1]) Die Partei seines Papstes in Deutschland selbst möglichst zu verstärken war daher zugleich mit der neuen italienischen Expedition der Gedanke, welcher den Kaiser bei seiner Rückreise am meisten beschäftigte.

1) Vgl. Epist. Ottonis Cardin. ad Thom. Cantuar. aep. ap. Bouquet, Récueil XVI, p. 239.

1164. Die mannigfachen Fehden, welche während seiner Abwesenheit die Ruhe des Reiches ernstlich gestört hatten, gelang es ihm auf dem großen Hoftage, den er am 18. November zu Bamberg hielt, beizulegen. Damals kam auch der in Schwaben zwischen Welf VII. und dem Markgrafen Hugo von Tübingen ausgebrochene und mit größter Erbitterung geführte Kampf zum Austrag, nachdem kurz vorher Welf bei dem Versuche sich Tübingens zu bemächtigen eine schwere Niederlage erlitten hatte (6. September). Bei der Wichtigkeit der auf dem Reichstage zu Bamberg verhandelten Gegenstände ist zu vermuthen, daß auch Herzog Heinrich der Löwe demselben beigewohnt hat. Den Weg dorthin wird er über Goslar genommen
2. Nov. haben, wo er am 2. November das Kloster Nordheim in seinen Schutz nahm und ihm, nachdem er anderer Ansprüche abgekauft, bedeutende Privilegien verlieh.[1]

Heinrichs Anwesenheit in Bamberg haben wir um so mehr anzunehmen, als Friedrich I. gerade mit dem Herzoge noch ganz besonders wichtige Unterhandlungen zu führen hatte. Da der von ihm aufgestellte Gegenpapst weder in Deutschland, noch in den Nachbarreichen Anerkennung fand, er selbst mit dem Sachsenherzog und dem Erzbischof von Cöln eigentlich der einzige Rückhalt desselben war, so wollte Friedrich jetzt einen bereits früher gemachten, damals aber gescheiterten Versuch erneuern, nämlich den in der Angelegenheit des Schisma eine noch immer nicht ganz entschiedene Stellung einnehmenden König von England auf seine Seite zu ziehen. Und wie sich die Dinge in diesem Lande inzwischen gestaltet hatten, konnte er wohl auf Erfolg seiner Bemühungen hoffen. König Heinrich II. war durch den Streit, der zwischen ihm und dem ihm einst treu ergebenen Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, über die Clarendoner Constitutionen ausgebrochen war, und in welchem sich der Papst natürlich mit allem Nachdruck der gefährdeten Rechte des Klerus annahm, zu Alexander in eine ähnliche Stellung gekommen wie Friedrich selbst. Eine Annäherung der beiden Herrscher war daher die natürliche Folge. Da aber einerseits Heinrich II. schon aus Scheu vor einem großen, ihm zur glücklichen Durchfechtung seines Streites unentbehrlichen Theil des englischen Klerus einen gänzlichen Bruch mit dem Papste zu vermeiden bemüht war, andererseits aber auch Alexander III. den König, der in der Noth zu ihm ge-

1) Reg. 97.

standen und eine seiner wesentlichsten Stützen gewesen war, nicht durch ein wirklich energisches, rücksichtsloses Auftreten zu einem äußersten Schritt treiben wollte, so bedurfte er — das sah Friedrich wohl ein — um seinen Zweck zu erreichen, großer Anerbietungen und eines hohen Preises. Das politische Band, durch das er sich 1165.
in dem nun mit aller Anstrengung zu erneuernden Kampfe gegen Alexander III. mit dem König von England vereinigt zu sehen wünschte, sollte auch äußerlich bethätigt, durch ein gleichzeitig zu schließendes verwandtschaftliches bekräftigt und für die Zukunft gesichert werden, und zwar doppelt nachhaltig dadurch, daß nicht bloß er selbst, sondern der nach ihm selbst mächtigste Mann im Reiche mit den Plantagenets sich verwandtschaftlich verbinde.

So kam es um die Mitte des April 1165 zu der zweiten Reise April.
Reinalds von Dassel an den englischen Hof.[1]) Er, der gewandteste und kühnste Staatsmann seiner Zeit und recht eigentlich die Seele der kaiserlichen Partei, sollte noch einmal versuchen, Heinrich II. auf die Seite Friedrichs und des von ihm erhobenen Papstes herüberzuziehen. Als Preis bot er ihm im Auftrage des Kaisers zwei durch ihren Glanz allerdings sehr lockende Verlöbnisse an. In glänzender Versammlung des Hofes erschien Reinald zu Rouen vor dem Könige. Für des Kaisers Sohn, den späteren Heinrich VI., hielt er um des Königs jüngere Tochter an, während er für Heinrich, den Herzog von Sachsen und Baiern, die Hand der älteren, Mathilde, erbat.[2]) Daß diese Verlöbnisse augenblicklich aber nur ein lockendes Beiwerk waren, der Schwerpunkt der Gesandtschaft aber in den Verhandlungen über Englands Stellung zu dem neuen schismatischen Papste zu suchen ist, zeigt schon das kindliche Alter der zu Verlobenden. Friedrichs I. Sohn war erst wenige Monate alt:[3]) er sollte, wie es scheint, mit Heinrichs II. zweiter Tochter, Eleonore, versprochen werden.[4]) Auch seine älteste Tochter, um die Heinrich der Löwe werben ließ, war damals erst acht Jahre alt. Nach dreitägigen Verhandlungen kamen denn auch beide Verlöbnisse zum Abschluß.[5]) Sie

1) Robert. de Monte a. 1165 (Mon. SS. VI, p. 514).

2) Rob. de Monte l. c. Venerunt similiter ad eum legati Frederici imperatoris Alemannorum, Reinaldus scilicet archiepiscopus Coloniensis cancellarius ipsius, et multi alii magni potentatus viri, requirentes eum ex parte imperatoris, ut daret unam filiarum suarum Henrico, duci Baioarie, et aliam filio suo, licet adhuc puerulo.

3) Nach Ann. Colon. max. 1165 (Mon. SS. XVII, p. 779) ist Heinrich VI. zu Anfang des J. 1165 zu Nimwegen geboren.

4) Die dritte, Johanna, wurde erst im Laufe des Jahres 1175 geboren.

5) Rob. de Monte l. c. Exactis

1165. sollten das zwischen dem Kaiser und Heinrich II. gegen Alexander III. geschlossene Bündniß besiegeln: dem entsprechend verpflichtete sich der König von England, zu dem für Pfingsten ausgeschriebenen Reichstage Gesandte nach Würzburg zu schicken, welche den Bund in seinem Namen beschwören und für ihn des Kaisers Eide in Empfang nehmen sollten.

So kam Herzog Heinrich, nachdem er sich zwei Jahre zuvor aus rein politischen Gründen von seiner Zäringischen Gemahlin hatte scheiden lassen, durch seine neue Verlobung, die zunächst ein ganz im Interesse des Kaisers vorgenommener politischer Akt war, zu dem mächtigen England in sehr nahe Beziehungen. Das damals angeknüpfte Band sollte bald noch fester gezogen und für den Herzog von größter Wichtigkeit, später geradezu verhängnißvoll werden. Denn während des Verlöbnisses zwischen Heinrichs II. jüngerer Tochter und dem Sohne des Kaisers seit der später erfolgten unerwarteten Aussöhnung des ersteren mit Alexander III. niemals weiter gedacht wurde, so führte, wie wir sehen werden, das zwischen Herzog Heinrich und Mathilde abgeschlossene wirklich zu einer glücklichen Ehe.

Den letzten und kühnsten Schachzug gegen Alexander III. aus-
1. Jun. zuführen, hatte der Kaiser auf den 1. Juni 1165 einen Reichstag nach Würzburg berufen. Dort war es, wo Reinald von Dassel mit dem kühnen, ein Rückwärtsgehen eigentlich ganz unmöglich machenden Vorschlag hervortrat, der Kaiser sowie alle geistlichen und weltlichen Fürsten sollten sich eidlich verpflichten, daß sie Alexander III. niemals und unter keiner Bedingung anerkennen wollten, ja, auf alle etwa in Zukunft von Alexanders Partei gewählten Päpste wurde dieser Schwur ausgedehnt. Die Fürsten sollten dann den gleichen Eid von ihren Unterthanen leisten lassen — kurz, Reinalds Plan ging auf nichts Geringeres, als Alexander III. vom ganzen Reiche feierlichst abschwören zu lassen, das Papstthum für alle Zukunft ganz vom Kaiser abhängig, fast möchte man sagen, zu einer Art kaiserlichen Hofamtes zu machen. Es war dies eine so extreme Maßregel, daß sie allgemeines Erstaunen und die gewichtigsten Bedenken dagegen erregte, ja, ihr Urheber selbst einen Augenblick zu schwanken schien, ob er sie wirklich ausführen sollte oder nicht. Dennoch setzte

itaque sacramentis et datis, rex postea misit suos legatos in Alemanniam, qui ab imperatore et satrapis suis eadem sacramenta de conventionibus, que inter eos convenerant, acciperent. Vgl. Ep. Henrici regis ad Cardinalium coetum ap. Bouquet, Récueil XV, p. 846.

er sie durch: Reinald selbst war der erste, welcher den verhängnißvollen Eid leistete. Ihm folgten der Kaiser, viele der anwesenden Geistlichen, dann die weltlichen Fürsten, an ihrer Spitze Herzog Heinrich der Löwe, der Markgraf Albrecht und Landgraf Ludwig von Thüringen. Die anwesenden englischen Gesandten leisteten den Absageeid im Namen ihres Königs, Heinrichs II.[1])

In diesem wichtigen Augenblick also sehen wir den gewaltigen Herzog in der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem Kaiser und in dem unbedingtesten Anschluß an seine gewagte Politik, — eine Richtung, welche mit seinem früheren Benehmen in der Streitfrage des Schisma, seinen offenen Vermittelungsversuchen, sowie mit der althergebrachten Stellung seines ganzen Geschlechtes zu den Päpsten sehr wenig im Einklang steht. Auch will, wie wir sehen werden, Heinrichs späteres Verhältniß zu Alexander III. nicht nur, sondern auch zu seinem dem Kaiser ebenfalls feindlich gegenüberstehenden Nachfolger wenig zu dieser so ganz entschiedenen und rücksichtslosen Parteinahme gegen die Kirche passen, und es läßt sich daher kaum annehmen, daß Heinrich wirklich aus innerer Ueberzeugung so gehandelt habe. Es war dies nichts als ein Akt politischer Berechnung, der nur auf seinen eigenen Vortheil abzielte. Und wirklich mußte, wie sich die Dinge eben damals für ihn zu gestalten anfingen, der unbedingte Anschluß an den Kaiser und seine Politik dem Sachsenherzog als das Beste erscheinen. Denn eben damals begann sich von einer ganz anderen Seite her ein gewaltiger Sturm gegen ihn vorzubereiten, gegen den er dann jahrelang ankämpfen sollte, um schließlich doch zu unterliegen.

In diese Zeit nämlich ist vermuthlich die Fehde zu setzen, welche zwischen dem Herzog und dem jungen Pfalzgrafen Adalbert von Sachsen ausbrach über den Besitz der Lauenburg, einer Bergveste in der Nähe von Quedlinburg, und eines anderen von der Halberstädter Kirche zu Lehen gehenden Gutes. Anfangs fand der Pfalzgraf an Albrecht dem Bären einen Bundesgenossen; als dieser ihn aber im Stich ließ, konnte er sich gegen die Uebermacht des Herzogs nicht halten und mußte einen Frieden schließen, in welchem er dem Herzog die Lauenburg und das Halberstädter Lehen abtrat.[2]) Doch

1) Vgl. Mon. LL. II, p. 135 ff. Vgl. Gervas. Dorobern. a. 1168 ap. Twysden, p. 1406.

2) Ann. Palid. p. 93: Dissensio facta est inter Henricum ducem et marchionem Adelbertum et palatinum iuniorem Adelbertum. Sors cecidit super palatinum; derelictus enim de

1165. war dieser, wie es scheint, unbedeutende und schnell beendete Kampf nur das Vorspiel zu einem viel gefährlicheren, nur der erste Vorbote eines nahenden Ungewitters, das sich allmählich immer dichter über dem Haupte des Herzogs zusammenzog; und zwar konnten seine Gegner dasselbe um so sicherer und ungestörter vorbereiten, als er gerade die nächste Zeit von den großen, durch Erneuerung des Schisma gewaltig bewegten Angelegenheiten des Reiches ganz in Anspruch genommen war.

Der Kaiser, der während seiner letzten Anwesenheit in Italien von Neuem zu der Erkenntniß gekommen war, daß er nur mit Aufbietung aller Gewaltmittel seine Herrschaft über die lombardischen Städte, die sich eben damals zu einem großen Bunde vereinigten, würde aufrecht erhalten können, hatte sich zu einem vierten Zuge nach Italien entschlossen. Die vor Antritt desselben nöthige Ordnung der Reichsangelegenheiten, namentlich die Durchführung der gegen Alexander III. gefaßten Beschlüsse und die Wiederherstellung des durch innere Fehden so vielfach gestörten Friedens beschäftigten ihn zu Anfang des Jahres 1166 auf das Lebhafteste. Nachdem
2. Oct. Friedrich in den ersten Tagen des October 1165 zu Cöln der erzbischöflichen Weihe Reinalds von Dassel und in den letzten Tagen des Jahres der feierlichen Erhebung der Gebeine Karls des Großen beigewohnt hatte, begab er sich nach Baiern, von Herzog Heinrich, der ihm in allen diesen Dingen als treuer Gehülfe zur Seite stand,
1166. 14. Febr. begleitet. Am 14. Februar 1166 hielt er zu Nürnberg einen Reichstag.[1]) Dorthin war der Erzbischof Conrad von Salzburg zum drittenmal vorgeladen, um sich vor dem Kaiser wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu verantworten. Conrad gehörte nämlich zu den ganz entschiedenen Anhängern Alexanders III., und nichts, weder Drohungen, noch die Verweigerung der Regalien, hatte ihn vermocht, sich dem kaiserlichen Papste anzuschließen. Heinrich der Löwe trat hier übrigens wieder in seiner alten Vermittlerrolle auf, indem er der Sache des Erzbischofs das Wort redete, jedoch vergeblich: der Kaiser und der gewaltige Kirchenfürst schieden unversöhnt.[2]) Von Interesse war für den Herzog auch die in Nürnberg

marchione, per resignationem castri Lewenberg et beneficii Halberstadensis ecclesie gratiam, et pacem ducis promeruit.

1) Ann. Reichersp. p. 472: Imperator celebravit curiam apud Nuerenberch 16. Kal. Marcii illucque venit archiepiscopus Chuonradus post tertiam vocationem — — —.

2) Ann. Reichersp. l. c. Ibi ergo cum — — – per prolocutorem suum ducem Bawariae respondisset —,

in seiner Gegenwart urkundlich vollzogene Unterordnung des an der 1166.
Bode gelegenen Klosters Nienburg unter das Magdeburger Erzstift.[1])
Von Nürnberg aus begab sich Heinrich der Löwe mit dem Kaiser
nach Ulm, wo am 8. März in seiner Gegenwart die in Nürnberg 8. März.
begonnenen Verhandlungen über die Abtei Nienburg zum Abschluß
kamen, indem Erzbischof Wichmann von Magdeburg dieselbe sammt
dem Schloß Freckleben erhielt und dafür die ihm zugehörige Schonenburg und die Villa Oberwesel am Rhein an das Reich abtrat.[2])
Wichtiger war, daß dort der mehrjährige Zwist zwischen dem jüngeren Welf und dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, der unmittelbar nach der im Jahre zuvor erfolgten Friedensstiftung des Kaisers mit erneuter Wuth wieder ausgebrochen war, in nachdrücklicherer und diesmal erfolgreicherer Weise beigelegt wurde. Hugo mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben und wurde von seinem siegreichen Gegner lange Zeit in strenger Haft gehalten.

Schon am 29. März hielt der Kaiser zu Laufen bei Salzburg 29. März.
einen neuen Reichstag in der Angelegenheit des Erzbischofs Conrad. Aber auch diesmal blieben alle Vermittelungsversuche der Fürsten, alle ihre Bemühungen, den unbeugsamen Sinn des Kirchenfürsten zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vergeblich: selbst der dringende Zuspruch seines Bruders, des Herzogs Heinrich von Oesterreich, vermochte nicht, ihn von dem einmal gefaßten Beschluß abzubringen. Den einschneidenden Würzburger Beschlüssen treu zu bleiben, mußte Friedrich nun ganz rücksichtslos gegen den Erzbischof vorgehen. Ueber ihn, seine Anhänger und alle, die sich ihm etwa noch anschließen würden, wurde die Reichsacht verhängt: sie wurde auch auf die Salzburger Kirche und alle ihr untergeordneten Klöster ausgedehnt; alle die reichen ihr übertragenen Lehen wurden zurückgenommen und an Weltliche gegeben.[3]) Dieser strenge Spruch des Kaisers, der das ganze Erzbisthum der Willkür aller seiner Gegner in die Hände lieferte, gab das Signal zu einer furchtbaren Verwüstung desselben.

—, tandem — — sine gratia imperatoris recessit.

1) Reg. 100.

2) Reg. 102.

3) Ann. Reichersp. p. 473: Imperator rursum celebravit curiam apud Laufen in partibus Bawariae 4. Kal. Aprilis —. Cumque iterum archiepiscopus — — nullo modo posset inclinari — — ad partem et voluntatem imperatoris, imperator statim quasi ex iusta sententia et iudicio principum inbeneficiavit laicis omnes possessiones eiusdem ecclesiae. Proscripsit etiam et persecutioni exposuit omnia cenobia, quae erant in eodem episcopatu, vel quae iure fundi eo pertinebant, simul cum prelatis et omnibus possessionibus suis — —.

1166. Die ihnen gebotene günstige Gelegenheit, sich ungestraft auf Kosten anderer zu bereichern, benutzten die kleinen und großen Herren mit Eifer und raubgierig stürzten sie sich auf die ihnen widerstandslos preisgegebenen reichen Kirchen und Klöster: es waren Scenen der furchtbarsten, gewaltthätigsten Verwüstung, die das blühende Land zu sehen bekam und die es in kurzer Zeit stellenweise in eine traurige Einöde verwandelten.[1])

Ueber Regensburg, wo er einen zwischen der Regensburger und der Bamberger Kirche vollzogenen Tausch als Zeuge mit bekräftigte[2]), kehrte Heinrich mit dem Kaiser nach Frankfurt zurück.[3]) Dort hat er sich wohl von Friedrich verabschiedet: während dieser die letzten Vorbereitungen traf zu dem im Herbst anzutretenden Zuge nach Italien, kehrte der Herzog nach Sachsen zurück.

Sechstes Kapitel.

Der große Fürstenbund gegen Heinrich den Löwen.

In Sachsen fand Heinrich der Löwe vieles verändert, einen allgemeinen Sturm gegen sich vorbereitet. Schon seit längerer Zeit hatten allerhand bedenkliche Anzeichen darauf hingedeutet, daß die geheime Gährung, die sich gegen seine Uebermacht regte, nächstens zu einem gewaltsamen Ausbruche führen würde.

Die außerordentliche Macht, welche Heinrich durch den Besitz zweier Herzogthümer in seiner Hand vereinigte, war schon seit langer Zeit ein Gegenstand offenen und geheimen Neides, noch mehr banger Furcht. Denn bei der Art, wie er in allen Verhältnissen von ihr den rücksichtslosesten Gebrauch zu machen wußte, lastete sie auf den übrigen Großen mit eiserner Schwere, die Bischöfe und der kleine Adel empfanden sie ganz besonders drückend. Eine fast souveräne Macht war es, welche der gewaltige Herzog namentlich in dem nördlicheren seiner Herzogthümer ausübte: Bischöfe konnte er willkürlich

1) ibid. Exinde toto illo anno incendiis et rapinis alternisque obsidionibus quasi ex precepto aut pro voluntate imperatoris idem episcopatus ex magna parte vastatus est — —.

2) Reg. 103 (104).

3) Reg. 106.

einsetzen, wie nur die thatkräftigsten Kaiser es nach langen Kämpfen vermocht hatten; auch gegen die Bischöfe, deren Erhebung nicht sein Werk war, zeigte er immer nur allzuviel Neigung, mit ihnen geradezu wie mit seinen Unterthanen umzugehen. Eine wesentliche Stütze fand seine ganz abnorme Stellung in seinen siegreichen Kämpfen gegen die Slaven und den dort erlangten Erfolgen: die weiten Gebiete, die er sich nach Osten hin unterwarf, konnte er recht eigentlich als sein Land ansehen, darin ganz unumschränkt und willkürlich walten. Die gegen seine Uebermacht sich regende Misstimmung hatte sich schon längst in kleineren Reibungen, in versteckten Feindseligkeiten Luft gemacht. Eine fast ununterbrochene Kette kleinerer Kämpfe mit den übrigen sächsischen Fürsten, fortwährende Feindseligkeiten mit den Bischöfen hatten seine zwanzigjährige Regierung begleitet: fast immer waren es Fragen um Mein und Dein gewesen, welche die Veranlassung zu blutigen Kämpfen gegeben hatten. Auch die übrigen Großen des Landes sind von ihm mannigfach bedrückt und gekränkt worden, ja, vielleicht sahen sie sich in allen den Rechten, welche sie am höchsten hielten, durch die Allgewalt des Herzogs bedroht, mußten fürchten, ihrer selbständigen Stellung beraubt und ganz zu herzoglichen Dienstleuten herabgedrückt zu werden.[1])

Mit der so stets wachsenden Zahl der auf ihn neidischen und ihn fürchtenden wuchs auch die Wahrscheinlichkeit, daß sich dieselben vereinigt auf dem Wege offener Gewalt des Uebermächtigen zu entledigen versuchen würden. Doch wußten sie nur zu gut, daß Heinrich an dem Kaiser den allersichersten Rückhalt hatte, daß sie in einem Angriff auf des Welfen Macht die eigene Stellung des Kaisers bedrohen, daher von diesem keine Art von Förderung zu erwarten haben würden. So lange also Friedrich in Deutschland war, mußten sie allen feindseligen Plänen gegen den Sachsenherzog entsagen. Nun aber stand eine neue, voraussichtlich lange Abwesenheit des Kaisers bevor; Herzog Heinrich selbst war lange aus Sachsen, dem eigentlichen Sitze seiner Gegner, entfernt; die unmittelbar vorangegangene Vergewaltigung des Pfalzgrafen Adalbert von Sachsen hatte den im Geheimen glühenden Haß noch mehr geschürt.

1) Chron. Montis Sereni a. 1166 (p. 32): Milites Saxoniae coniurant, ne iura antecessorum suorum infringi permittant, — eine eigenthümliche, nicht recht klare Aeußerung möchte man auf ein solches Verhältniß beziehen.

1166. Diese immer weiter um sich greifende Gährung, welche in Sachsen gegen ihn rege war, konnte dem Herzog selbst nicht entgangen sein: jetzt, wo der Kaiser im Begriff stand, Deutschland auf längere Zeit zu verlassen, mußte er eines Ausbruchs gewärtig sein. Nach Sachsen zurückgekehrt traf daher Heinrich schnell und mit Bestimmtheit alle zur Abwehr des drohenden Angriffs nöthigen Maßregeln.[1]) Jetzt, wo er sich gegen mächtige Feinde im eigenen Lande zu vertheidigen hatte, wo von Westen her ein nachdrücklicher Angriff gegen ihn bevorstand, mußte der Herzog vor allem bemüht sein, sich nach Osten hin freie Hand zu schaffen. Denn wenn seine einheimischen Gegner sich mit den Slaven verbanden und ihn so in die Mitte nahmen, so konnte die Lage des Kampfes für ihn eine sehr bedenkliche werden. Dem vorzubeugen, machte er lieber den Slaven ein Zugeständniß, um während des bevorstehenden Kampfes in Sachsen von ihnen in keiner Weise beunruhigt zu werden. So kam es, daß Pribislav, des Niclot Sohn, gegen den die letzte Unternehmung Heinrichs und Waldemars besonders gerichtet gewesen war, den man seines ganzen Erbes beraubt und zu einem heimathlosen Flüchtling gemacht hatte, jetzt von dem Herzog wieder zu Gnaden angenommen und in sein früheres Besitzthum eingesetzt wurde: er erhielt sein ganzes väterliches Erbe zurück, mit Ausnahme der Stadt Schwerin und der dazu gehörigen Ländereien, welche in der Hand des tapfern Guncelin blieben.[2]) Durch diesen unerwarteten Akt der Gnade hatte Herzog Heinrich den unruhigen Fürsten an sich gefesselt, in ihm einen Anhänger gewonnen, während er ihn mit seinen Landsleuten sonst sicher als einen gefährlichen Bundesgenossen seiner einheimischen Feinde zu bekämpfen gehabt hätte. Eine andere, die

1) Sehr bezeichnend sind des Helm. Worte II, 7 init.: Sed quia gloria parit invidiam et quia nil durabile in rebus humanis, tantam viri gloriam zelati sunt omnes principes Saxoniae. Ille enim immensis divitiis locuples, clarus victoriis et propter geminum Bavariae et Saxoniae principatum sublimis in gloria sua omnibus Saxoniae tam principibus quam nobilibus importabilis visus est. Sed manus principum formido Caesaris continuit, ne concepta molimina transferrent in effectum. Postquam autem Caesar quartam profectionem paravit in Italiam et opportunitatem tempus adduxit, statim inveterata conspiratio processit in publicum et facta est coniuratio valida omnium contra unum.

2) Helm. II, 7: Communicato quoque fidelium suorum consilio, Pribizlavum principem Slavorum — — admisit in gratiam et reddidit ei omnem hereditatem patris sui, terram scilicet Obotritorum praeter Suerin et attinentia eius. Et fecit Pribizlavus duci et amicis eius securitatem fidelitatis, nulla deinceps bellorum tempestate corrumpendam, stare scilicet ad mandatum ipsius et observare oculos amicorum eius absque omni offensione.

holsteinische Grafschaft betreffende Maßregel des Herzogs wurde 1166.
ebenfalls durch die drohende Kriegsgefahr veranlaßt. Nach dem Tode des Grafen Adolf von Schauenburg hatte Heinrich, wie wir sahen, der Wittwe desselben, Mathilde, die Vormundschaft über ihren Sohn und die Verwaltung des Landes überlassen; angesichts des drohenden Kampfes aber glaubte er denn doch, die Zügel einer stärkeren Hand übergeben zu müssen und ernannte daher den Oheim des jungen Grafen, Heinrich, einen edlen, vermuthlich dem Geschlechte von Kefernburg angehörigen Thüringer, zum Vormund und übergab ihm, einem durch seine kriegerische Tüchtigkeit bekannten Manne, namentlich die Sorge für die Vertheidigung des Landes.[1]) Außerdem ließ der Herzog durch sein ganzes Gebiet die Burgen stärker befestigen und legte größere Besatzungen hinein. Auch seine Hauptstadt Braunschweig wurde gegen einen etwaigen Angriff durch neue Festungswerke gedeckt.[2]) Vermuthlich in diese Zeit gehört auch die Aufstellung des ehernen Löwen, der noch heute auf dem Burgplatze zu Braunschweig zu sehen ist: hatte derselbe ursprünglich keine andere Bedeutung, als daß er die in den Händen des Herzogs liegende höchste Gerichtsbarkeit andeuten sollte, so fand er doch bald eine andere, nahe liegende Ausdeutung, die nämlich, daß er ein Sinnbild des löwenmuthigen Trotzes des Welfen und eine kühne Drohung gegen die nahenden Feinde sein sollte.[3])

Zu Anfang des November 1166 verließ der Kaiser an der Nov.
Spitze eines großen Heeres von Neuem Deutschland, um in Italien mit gewaffneter Hand seine Rechte zur Geltung zu bringen. Nun hatten die Feinde des Sachsenherzogs freie Hand. Unmittelbar nach dem Aufbruche Friedrichs gab ein zwischen Heinrich und seinem alten Gegner, dem Markgrafen Albrecht dem Bären, aus unbekannten Ursachen ausbrechender Streit[4]) das Signal zu der allgemeinen Erhebung. Mit dem Markgrafen machte sofort einer der erbittertsten und mächtigsten Gegner des Sachsenherzogs gemeinsame Sache, der

1) ibid. Propter consurgentes autem bellorum motus posuit dux puero tutorem, qui praeesset armis, Henricum comitem, Thuringia natum, avunculum pueri, virum — totum armis deditum. Vgl. v. Heinemann, Albr. d. B. p. 401, n. 55.

2) Ann. Stadens. p. 345: H. dux super basem leonis effigiem erexit et urbem fossa et vallo circumdedit. — Helm. II, 7: Videns ergo dux, quia consurgunt undique bella, coepit communire civitates et castra et ponere custodias militum in locis opportunis.

3) ibid. Vgl. v. Heinemann, A. d. B. p. 401.

4) Ann. Palid. p. 93: Dissensio exorta est inter Heinricum ducem et Adelbertum marchionem.

1166. Erzbischof Wichmann von Magdeburg. Mit ihnen vereinigte sich dann auch Landgraf Ludwig von Thüringen, und mit starker Macht, unterstützt von vielen sächsischen Großen, erschienen diese Fürsten 20. Dec. am 20. December vor Haldensleben,[1]) einer sehr starken und durch ihre Lage hart am magdeburgischen Gebiet für Wichmann sehr lästigen und gefährlichen Burg des Herzogs.[2]) Trotz der zahlreichen Sturmmaschinen aber, mit denen sie die festen Mauern zu erschüttern suchten, kamen sie nicht in den Besitz des wichtigen Platzes. Ihn zu entsetzen kam Herzog Heinrich mit seinem Heere von Braunschweig herangeeilt: schwer nahm er an dem schutzlosen Lande für die Feindseligkeiten seiner Widersacher Rache, sengend und brennend zog er bis unter die Mauern von Magdeburg.[3]) Als er sich dann gegen die vor Haldensleben liegenden Fürsten wandte, um die Burg zu entsetzen, hatten seine Gegner doch nicht recht den Muth, es in offener Feldschlacht mit ihm aufzunehmen. Auch war namentlich der Klerus doch noch nicht so ganz zu einem äußersten Kampfe mit dem gewaltigen Herzog entschlossen. Angesichts des drohenden blutigen Zusammenstoßes unternahmen jetzt einige Bischöfe und Aebte den Versuch, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Es gelang ihnen: es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem zu Folge die gegenseitigen Klagen auf einem bald nach Ostern zu haltenden Tage vorgebracht und ausgeglichen, die Burg Haldensleben aber bis zu diesem Termin dem Erzbischof von Magdeburg überantwortet werden sollte.[4])

Es mußte dem Herzoge sehr gelegen kommen, des Kampfes in diesem Theile von Sachsen für den Augenblick wenigstens überhoben zu sein, denn auch in dem nordwestlichen Theile seines weiten Gebietes hatte das Beispiel der Fürsten, welche Haldensleben angriffen,

1) Ann. Palid. l. c. Wichmannus Magdaburgensis archiepiscopus cooperante marchione castrum ducis Haldesleve in vigilia Si Thome obsedit et circumiacens provincia non parum ab exercitu gravatur. — Helm. II, 7: Tunc principes, qui erant in orientali Saxonia, cum Thuringorum principe Ludovico obsederunt munitionem ducis, quae vocatur Aldeslef, et fecerunt contra eam machinas multas.

2) Ann. Pegav. p. 260: Castrum detestandum Haldisleibon.

3) Helm. II, 8: Tunc congregavit dux exercitum grandem et intravit orientalem Saxoniam. — — Et fecit plagam magnam in terra hostili et vastavit eam incendiis et depraedationibus et pervagatus est terram usque ad muros Magdeburg.

4) Ann. Palid. p. 93: H. dux soluturus obsidionem cum exercitu Haldesleve tendit. Sed intervenientibus religiosis viris episcopis et abbatibus, pace facta utrobique discessum est, datis fideiussoribus quatinus proximo placito, quod post pascha futurum erat, castrum episcopo resignaretur. Vgl. Helm. l. c. Et vide-

Nachahmung gefunden, und es zeigte sich schon jetzt, eine wie große 1166. Ausdehnung der Bund gegen den Herzog gewonnen hatte. Nicht bloß der Pfalzgraf von Sommerschenburg, sondern auch viele andere Edle hatten sich den gegen Herzog Heinrich verbündeten Fürsten angeschlossen, so namentlich Otto von Asle, Widukind von Schwalenberg und der eben in dieser Zeit mit dem Grafentitel auftretende Graf Christian von Oldenburg.[1] Der letztere hatte die Zeit, wo sein mächtiger Gegner mit dem Entsatz von Haldensleben beschäftigt war, zu einem kühnen und erfolgreichen Streifzug in dem Rücken desselben benutzt. Nach Ueberwältigung der herzoglichen Burg Weyhe im Hoyaschen Gebiet hatte er sich an der Spitze friesischer Schaaren direkt gegen das wichtige Bremen gewendet. Die Einwohner der Stadt, der strengen Herrschaft des Herzogs müde, im Geheimen auch wohl aufgereizt von Erzbischof Hartwig, der, obgleich er sich wohl hütete, sich schon jetzt offen für eine der beiden Parteien auszusprechen, doch schon eine sehr zweideutige, den Interessen des Herzogs keineswegs günstige Stellung einnahm, öffneten ihm und den Seinen bereitwillig die Thore.[2] Damit noch nicht zufrieden, ließ sich Christian von ihnen sogar den Eid der Treue leisten.[3] Auf die Nachricht von diesen Vorfällen eilte Herzog Heinrich, sobald der Waffenstillstand vor Haldensleben abgeschlossen war, nach Bremen. Oestlich von der Stadt aber, am Gethebach, stellte sich Christian von Oldenburg mit bedeutender Macht ihm entgegen, um ihn am Uebergange zu hindern. Vier Tage lang standen sie einander unthätig gegenüber, am fünften stellte der Graf seine den herzoglichen bedeutend überlegenen Schaaren in vierfacher Gliederung, in Schlachtordnung auf und wollte den Angriff eröffnen. Dies bestimmte Heinrich, der ihm augenblicklich nicht gewachsen war, zurückzugehen.[4] Bald aber erschien er, nachdem er die nöthigen Verstärkungen an sich gezogen hatte, wieder vor Bremen. Graf Christian, der ihm nun im offenen Felde nicht mehr Stand halten konnte, zog sich in seine

runt quia venit cum manu forti et timuerunt occurrere illi.

1) Helm. II, 7. zählt die hauptsächlichsten Mitglieder des Fürstenbundes auf.

2) Helm. II, 7: Porro Christianus comes de Amerland collecta Fresonum manu occupavit Bremam et omnes fines eius et fecit motum magnum in occidentali regione. Vgl. Ann. Stadens. p. 346, die einen ausführlichern Bericht geben.

3) Helm. II, 8: — eo, quod (sc. cives) peccassent adversus ducem et iurassent Christiano — —

4) Ann. Stadens. p. 346: Sed Christianus vada occupans fluminis Gete duci transitum prohibuit virtuose. Quinta die Christianus quatuor instauravit acies pugnaturus. Dux terga vertit et abiit.

1166. feste Burg Oldenburg zurück.[1]) Heinrich bemächtigte sich nun ohne Widerstand zu finden Bremens und ließ es seine Treulosigkeit durch Plünderung büßen. Die Mehrzahl der Bürger floh in die benachbarten Moorstrecken, um dem über sie verhängten Strafgerichte zu entgehen. Doch gelang es dem Erzbischof nach einiger Zeit, durch die Erlegung von tausend Mark Silber den Herzog zur Rücknahme der über die Stadt ausgesprochenen Acht zu bewegen.[2]) Den Grafen Christian für seine Empörung zu strafen, zog Heinrich dann vor Oldenburg; aber schon in den ersten Tagen der Belagerung starb der Graf; doch leisteten die Friesen noch längere Zeit tapfern Widerstand, bis schließlich zwischen ihnen und den Bürgern Streitigkeiten ausbrachen, in Folge deren die Stadt in die Hände des Herzogs fiel.[3])

Nachdem Heinrich so die drohende Gefahr, daß sich der Aufstand des eigentlichen Niedersachsens bemächtigte, glücklich abgewandt und damit seine Stellung wesentlich gesichert hatte, dachte er auch nicht mehr daran, die Versprechungen, die er den vor Haldensleben ihm entgegentretenden Fürsten gemacht hatte, zu halten, und es gewann durchaus den Anschein, als habe er sich zu den ihm nachtheiligen Bedingungen jenes Waffenstillstandes nur verstanden, um durch diese scheinbare Nachgiebigkeit Zeit zu gewinnen.

Vergeblich hatten die Fürsten bisher darauf gewartet, daß der Herzog die Bedingungen des zu Haldensleben geschlossenen Vertrages erfüllte und ihnen Haldensleben selbst übergäbe. Als auf ihr immer erneuertes Drängen dies aber doch nicht geschah,[4]) es im Gegentheil unzweifelhaft wurde, daß der Herzog den Vertrag absichtlich breche, so mußte ihr schon leidenschaftlicher Haß gegen den Uebermächtigen nur noch mehr gesteigert und zur lodernden Flamme angefacht werden. Jetzt, wo er sich der im Westen drohenden Gefahr glücklich

1) ibid. Postea cum magno exercitu revertitur, et Christianus se recepit in Aldenburg nihil timens.

2) Helm. II, 8: Et irrupit dux Bremam et depraedatus est eam. Et transfugerunt eius cives in paludes, eo quod peccassent adversus ducem et iurassent Christiano, et posuit eos dux in proscriptionem, quousque interventu episcopi mille et eo amplius marcis argenti pacem adepti sunt.

3) Ann. Stadens. l. c. Postea Aldenburgenses bello se fodiunt intestino, ita, ut sacerdote missam celebrante Frisones calicem domini effunderent et deferrent. Unde eadem urbs in manus Heinrici ducis data est, eamque obtinuit, usque dum ab imperatore humiliaretur.

4) Ann. Palid. p. 93: — pace facta utrobique discessum est, datis fideiussoribus quatinus proximo placito, quod post pascha futurum erat, castrum episcopo resignaretur. Quo minime persoluto —

entledigt hatte, mußten die Fürsten fürchten, daß Heinrich sich nun mit aller Macht auf sie stürzen werde. Der Treulosigkeit des Sachsenherzogs gegenüber war es ganz natürlich, daß seine Gegner sich nun noch viel enger und entschiedener aneinander anschlossen, daß sie das ursprünglich verfolgte Ziel nun auch viel weiter hinausrückten. Der bisher nur durch den allen gemeinsamen Haß gegen Heinrich zusammengehaltene Fürstenverein wurde jetzt durch einen förmlichen, scharf gegen den Herzog gerichteten Bund erneuert und befestigt. Offener als bisher trat jetzt auch der Mann hervor, den Heinrich als seinen gefährlichsten Gegner erachten mußte, der durch seinen gewaltigen Einfluß auf alle Verhältnisse des Reichs doppelt zu fürchtende Erzbischof Reinald von Cöln. Scheinbar ganz mit den italienischen Angelegenheiten, deren Leitung Friedrich mit Vorliebe seiner festen und gewandten Hand anvertraute, beschäftigt, hatte Reinald dennoch keinen Augenblick die Entwickelung der Dinge in Deutschland aus dem Gesicht verloren. Ohne sich ausdrücklich an dem gegen Heinrich in der Bildung begriffenen Fürstenbunde zu betheiligen, war er doch eine der wesentlichsten und wirksamsten Triebfedern dabei gewesen.[1]) In seiner Stellung als einer der mächtigsten Reichsfürsten sah auch er sich durch die täglich wachsende Uebermacht des Herzogs von Sachsen bedroht. Geschickt hatte er den im Geheimen glimmenden Brand zu schüren, sich selbst als das eigentliche Oberhaupt der ganzen Verbindung hinzustellen gewußt. Jetzt, wo sich durch des Herzogs Vertragsbruch die Gegensätze noch viel deutlicher und schärfer gegeneinander stellten, jetzt trat auch er offener als bisher den Gegnern Heinrichs bei. Die im Geheimen wohl schon früher gepflogenen Unterhandlungen und zwischen den Einzelnen getroffenen Verabredungen erhielten ihren eigentlichen Abschluß durch das in einer am 12. Juli 1167 zu Magdeburg gehaltenen 1167. 12. Jul.
Zusammenkunft abgeschlossene Schutz- und Trutzbündniß zwischen den Geistlichen und Bürgern von Magdeburg und denen von Cöln. Die beiden gewaltigsten unter den Heinrich gegenüberstehenden Fürsten und die größten der beiden gegen ihn im Kampfe befindlichen Ge-

1) Helm. II, 7: Super hos omnes praepotens ille Reinoldus Coloniensis archiepiscopus et cancellarius imperii, insidiatus est duci, facie quidem absens et in Italia positus, sed totus consilio expugnationi ducis intentus. — Vgl. die gleich zu erwähnende Urk. bei v. Heinemann, A. d. B. p. 478: — quod dominus Reynoldus, nostre civitatis archiepiscopus, fedus amicicie, quod litteris et legatione promisit domino Wychmanno et principibus, qui ei confederati sunt, observet — — etc.

1167. meinwesen vereinigten sich dort auf Bedingungen, die allerdings auf nichts Geringeres hinauszulaufen schienen als auf einen Vernichtungskrieg gegen den Sachsenherzog. Nachdem man sich schon vorher durch Gesandte über die vorläufigen Bedingungen geeinigt hatte, kamen um die Mitte des Juli 1167 Bruno, Propst von St. Georg, die Grafen Heinrich von Arnsberg (— der sich nach dem unglücklichen Ausgang des durch die Ermordung seines Bruders hervorgerufenen Kampfes ganz an den Erzbischof von Cöln angeschlossen und seine Besitzungen von ihm zu Lehen genommen hatte[1] —), Hermann von Saffenburg und Heinrich von Folcmudestein als Vertreter des Cölner Erzbisthums nach Magdeburg und legten vor dem Erzbischof Wichmann, Albrecht dem Bären, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und vielen anderen Fürsten einen feierlichen Eid ab, durch den sich Cöln zur gewissenhaften Einhaltung des von Alters her zwischen ihm und Magdeburg bestehenden Bündnisses verpflichtete: auch der Cölner Lehnsadel und die Bürger ließen durch ihre Vertreter dies beschwören.[2]) Insbesondere versprachen sie einander treue Hülfe gegen den Herzog von Baiern und Sachsen, mit dem sie nur einen gemeinsamen Frieden einzugehen sich verpflichteten. Auch für den Fall, daß ein solcher allgemeiner Frieden zwischen ihnen und dem Herzoge zu Stande kommen, der Herzog dann aber an ihnen einzeln Rache zu nehmen suchen sollte, verpflichteten sich beide Theile, dem Vertrage treu sofort zur Unterstützung des angegriffenen herbeizueilen.[3]) Es war also ein vollkommenes, unbedingtes

1) Vgl. Seibertz, Landes- und Rechtsgesch. d. Herzogth. Westfalen I, 1, p. 112 ff.

2) Das Folgende beruht ganz auf der neuerdings von O. v. Heinemann in einem Magdeburger Copialbuch im Bernburger Archiv aufgefundenen und unter den Beilagen zu seinem „Albr. d. B.“ n. 46 (p. 477) mitgetheilten Urkunde, welche uns in das ganze Treiben der gegen Heinrich Verbündeten einen unerwarteten Blick thun läßt, über die Ziele, sowie die Theilnehmer des Bundes ein bisher ungeahntes Licht verbreitet.

3) v. Heinemann l. c. p. 478: Deinde comes Heynricus de Arnesberch — — iuraverunt, quod nobiles, beneficiati, ministeriales et burgenses nostri cum nobilibus et beneficiatis ac ministerialibus et civibus Magdeburgensibus concordent consilio et auxilio in omni necessitate et in werra, que est inter principes et ducem de Bruonswich, fideli auxilio Magdeburgensi archiepiscopo et ceteris principibus, qui eis confederati sunt, quanto melius possint, contra ducem subveniant et, quocumque eos auxilii prestandi gratia invitaverint, strenue veniant. Preterea — promissum est et iuratum, quod nullam compositionem nisi deliberato communi consilio faciant cum duce, et si pax vel plena compositio unanimi consensu facta fuerit et si dux, memor pressure preterite, postea ad vindicandum se in alteram partem vehementiam animi sui inclinet, manifeste sub fideli

Schutz- und Trutzbündniß, das dort zu Magdeburg gegen den ge- 1167.
waltigen Herzog geschlossen und von allen Seiten mit den feierlichsten
Eidschwüren bekräftigt wurde. So groß desselben Macht nun aber
auch war und so unerschütterlich sie ihm selbst erscheinen mochte,
wie gewaltig das Unwetter war, das jetzt gegen ihn heraufzog, er-
kennen wir, wenn wir einen Blick werfen auf die glänzende Ver-
sammlung von Fürsten, die große Menge namentlich sächsischer Edel-
leute, welche sich am 14. Juli 1167 zu Sandersleben bei Magde- 14. Jul.
burg zusammenfanden, um auch ihrerseits dem zwischen den beiden Kirchen geschlossenen Bündniß feierlich beizutreten. Da erschienen der Pfalzgraf Albert von Sommerschenburg, die Grafen Hermann von Orlamünde, Albert und Bernhard, die drei Söhne des alten, unversöhnlichen Feindes des Sachsenherzogs, Albrechts des Bären, der Sohn des Landgrafen von Thüringen, die Edlen Heinrich von Lynburg, Graf Heinrich von Geldern, der mit dem vom Herzog besiegten und während des Kampfes gestorbenen Grafen Christian von Oldenburg verschwägert war[1]), ferner Graf Wilhelm von Jülich, Engelbert von Berg, Eberhard von Sayn, Dietrich von Ara, Gerhard von Blankenhain, der Burggraf Gerhard von Cöln, außerdem dann noch eine große Menge Ministerialen, kölnischer, magdeburgischer und sächsischer Geistlicher.[2])

Obgleich der so geschlossene Bund an sich wohl stark genug war, um einen ernstlichen Kampf mit Heinrich dem Löwen aufzunehmen, so waren seine Mitglieder doch bemüht, demselben eine noch größere Ausdehnung zu geben, namentlich aber einen Mann auf ihre Seite herüberzuziehen, dessen Anschluß an seine Feinde dem Herzog als eine große Gefahr erscheinen mußte. Schon früher hatte man es an Versuchen nicht fehlen lassen, den Erzbischof Hartwig von Bremen zur offenen Feindschaft gegen den Herzog zu bestimmen, ohne daß es indessen gelungen wäre, ihn zu einer wirklichen Entscheidung zu bewegen. Still hatte sich Hartwig nach Hamburg zurückgezogen und lebte dort scheinbar nur mit kirchlichen Angelegen-

potissimum consilio et iuramento est constitutum, ut manifeste et communiter se ei opponant et resistant.

1) Vgl. Ann. Stadens. p. 346: Moritur etiam Heinricus, frater Christiani. Hic uxorem duxerat sororem comitis Heinrici de Gelre.

2) v. Heinemann, l. c. p. 479: Sed pridie Idus Julii Santersleve, ubi maior multitudo nobilium et ministerialium convenerat, dominus Albertus palatinus comes — — — certitudinem sancte Coloniensi ecclesie fide data et prestito iuramento secundum formam, que supradicta est, fecerunt.

1167. heiten beschäftigt. In Wahrheit aber verlor er den Gang des Kampfes zwischen Heinrich und seinen Gegnern keinen Moment aus dem Auge. Mit der ihm eigenen Unsicherheit, die jeden wirklichen Entschluß so weit wie möglich hinausschob, suchte er seine endgültige, offene Parteinahme bis zu dem Augenblicke hinzögern zu wollen, wo sich mit einiger Sicherheit voraussehen ließe, wer aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen würde. Daher waren die Aufforderungen der Fürsten, ihrem Bunde beizutreten, bisher erfolglos geblieben: selbst der Hinweis auf die sich gerade jetzt bietende günstige Gelegenheit zur Wiedererwerbung der ihm von Heinrich entrissenen Grafschaft Stade vermochte nicht, den Erzbischof zu einem raschen Entschluß zu bringen. Die Sorge vor der Uebermacht des Herzogs und das Mistrauen gegen die Zuverlässigkeit der verbündeten Fürsten hielten sich bei ihm die Wage.[1]) Ohne auf die jetzt wiederum erneuerte Aufforderung der Fürsten eine bestimmte Antwort zu geben, näherte er sich ihnen doch wenigstens insofern, als er allerhand Vorbereitungen zu einem etwaigen Kampfe gegen Heinrich traf, namentlich seine beiden Burgen, Freiburg und Harburg, befestigen ließ und stärkere Besatzungen hineinlegte.[2]) Da Hartwig dabei aber bemüht war, sein bisheriges Verhältniß zum Herzoge noch ungestört zu erhalten, so war den Fürsten mit einer solchen halben Maßregel eben auch nicht gedient. Da wurde der noch immer schwankende und unentschlossene Erzbischof ganz unerwartet genöthigt, seine Stellung zu den streitenden Parteien schärfer zu bestimmen. Bischof Conrad von Lübeck nämlich, ein Mann unruhigen, hochfahrenden Geistes, der durch sein willkürliches und gewaltthätiges Schalten mit dem Herzoge schon seit längerer Zeit in unfreundlicher Spannung lebte[3]), war nur zu bereit, für die ihm angethane Be-

1) Helm. II, 8: Grassantibus ergo usque quaque civilibus bellis Hartvicus archiepiscopus decreverat apud se, declinare tumultum consurgentis belli, et sedit Hammenburg solitarius et quietus, structuris claustralibus et caeteris ecclesiae suae commodis intentus. Tunc Coloniensis archiepiscopus caeterique principes, mandaverunt ei per litteras, ut revocaret ad cor omnes pressuras, quibus attrivisset eum dux. — — Hartvicus — ergo multis experimentis edoctus fortunatum semper in praeliis ducem esse, ambiguam quoque principibus inesse fidem et se huiusmodi sponsionibus saepe delusum, fluctuare coepit animo. Provocabat eum recuperandi honoris cupido, sed deterrebat eum saepe comperta mobilitas principum.

2) Helm. II, 8: Haerebat interim superficies amicitiarum et pax sonabat in verbis. Verumtamen castra sua Friborg et Horeborg communire coepit archiepiscopus et congessit illic apparatum armorum et escarum, quae sufficerent in menses et annos.

3) Helm. II, 1: — (Conradus) — alienavit se a duce et confoederatus est archiepiscopo, quatenus connexis

einträchtigung sich durch Anschluß an den Fürstenbund an Heinrich zu rächen. Er machte persönlich den Versuch, auch den Erzbischof zum Beitritt zu bewegen. Heinrich der Löwe aber, dem Conrads Gesinnung nur zu wohl bekannt war, fürchtete mit Recht den üblen Einfluß des Bischofs auf Hartwig und suchte den Wirkungen desselben zuvorzukommen. Einer Unterredung aber, zu welcher er Conrad nach Artlenburg berief, wich dieser aus unter dem nichtigen Vorwande einer im Auftrage Hartwigs zu unternehmenden Reise nach Friesland.[1]) Gerade dieses Ziel der Reise mußte den Herzog noch in seinem Mistrauen bestärken, denn über die Gesinnungen der Friesen konnte er keine Zweifel weiter hegen, seitdem dieselben sich unter des Grafen Christian von Oldenburg Führung ihm in so gefährlicher Weise feindlich gegenübergestellt hatten. Einer zweiten Aufforderung zu einer in Stade zu haltenden Zusammenkunft aber leistete Conrad einige Zeit danach Folge und erschien in Begleitung des Erzbischofs und des Bischofs Berno von Meklenburg. Die Vorwürfe, welche der Herzog da gegen ihn erhob, daß er nämlich dem Erzbischof zum Anschluß an des Herzogs Gegner gerathen habe, stellte Conrad zwar als ganz unbegründet in Abrede, seine wahre Gesinnung aber zeigte er gleich darauf, indem er sich entschieden weigerte, dem Herzoge die schuldige Lehenshuldigung zu leisten. Heinrichs Versuche, ihn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, blieben vergeblich: die Folge davon war, daß er gebot, dem Bischof den Zutritt in seinen Sprengel zu verwehren und alle ihm zukommenden Einnahmen für den Herzog zu erheben.[2]) Solchen ihm jeden erfolgreichen Widerstand unmöglich machenden Maßregeln gegenüber blieb Conrad nichts übrig, als den Rath des Erzbischofs zu befolgen und sein Bisthum einstweilen zu verlassen. Natürlich begab er sich nun in den Schutz dessen, für den er im Geheimen geworben und in-

viribus facilius vincerent omnem resistentem.

1) Helm. II, 9: Et perlatum est ad ducem, quia (Conradus) non sentiret ea, quae pacis sunt, sed quae ad destructionem ducis, et quia suggerit archiepiscopo, ut transeat ad principes et rescindet amicitias, quas pepigerat cum duce. Volens ergo dux rem certius nosse, vocavit eum ad colloquium Ertheneburg. At ille declinans iram potentis, declinavit in Fresiam veluti fungens legatione archiepiscopi.

2) ibid. — occurrit duci apud Stathen. — — Affirmat episcopus se nihil horum recognoscere. Multis ergo verbis hinc et inde habitis, cupiens dux convulsas amicitias resarcire — — coepit ab eo familiariter exigere hominium debitum, quod sibi imperiali donatione permissum in superioribus ostensum est, — u. s. w. Cumque fixus in sententia maneret episcopus, praecepit dux obcludi ei introitum parochiae suae et omnes reditus episcopales tolli.

1167. triguiert hatte, des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg.[1]) A[redacted]ch für Hartwig von Bremen hatten diese letzten Streitigkeiten mit d[redacted]n Herzoge das Ergebniß, daß er nun endlich dem Drängen der [redacted]e bündeten Fürsten nachgab und sich ihnen offen anschloß.

Von allen Seiten wurde nun der Angriff gegen den ge[redacted]a tigen Herzog erneuert. Während die Truppen des Bremer [redacted]rz- bischofs von Harburg und Freiburg aus verwüstende Einfälle in Heinrichs Gebiet machten, wofür dieser sich durch gänzliche Ze[redacted]stö- rung der letzteren Burg rächte, während ihm die Einnahme des durch seine Lage inmitten undurchdringlicher Sümpfe trefflich ge- schützten Harburg nicht gelang[2]), drang der Erzbischof von Magde- burg mit einem gewaltigen Heere gegen Haldensleben vor, das jetzt genommen und zerstört wurde. Ein gleiches Schicksal traf das feste Neindorf an der Selke.[3]) Nach Einnahme einer herzoglichen Burg in der Nähe von Goslar bemächtigten sich die Fürsten dieser wich- tigen Stadt selbst, welcher deshalb durch strenge Bewachung der Wege von den Herzoglichen jede Art von Zufuhr abgeschnitten wurde, so daß bald Mangel und schließlich eine bittere Hungersnoth ent- stand.[4]) Es war ein wilder, verwüstender Kampf, der, von beiden Seiten mit der äußersten Leidenschaft und Erbitterung geführt, dem Lande die tiefsten Wunden schlug.[5])

Heinrich der Löwe mußte alle seine Kräfte auf den Kampf mit den sächsischen Fürsten concentrieren, so nöthig seine Anwesenheit auch in seinem zweiten Herzogthume, Baiern, gewesen wäre. Die

1) ibid. Et fecit iuxta consilium archiepiscopi et transiit ad Magdeburgensem archiepiscopum et mansit apud eum ferme duobus annis.

2) Helm. II, 9: — milites Hartvici, — qui erant in castris Horeborg et Friborg, faciebant frequentes excursus et faciebant incendia et praedas in possessionibus ducis. Quam ob rem dux transmissa militia occupavit Friborg et fregit munimenta eius et adaequavit eam solo. — — Soli, qui erant in castro Horeborg, continuerunt se usque ad reditum archiepiscopi, eo quod locus esset munitus propter paludosas voragines.

3) Chron. Mont. Ser. a. 1167: (Wichmannus) castrum, quod vocabatur vetus Haldesleve, et castrum Niendorf destruxit. — Ann. Palid. p. 93: — prefati principes congregato exercitu regionem prediis et incendiis vastant, domum ducis prope Goslariam destruunt. Inde revertentes munitiones quasdam ducis cum castro Haldesleve capiunt, captas destruunt. — Ann. Magdeburg. p. 192: Castrum Haldesleve et Neindorp destruitur.

4) Helm. II, 8: Et addita est Goslaria principibus. Et praecepit dux custodire vias, ne quis frumentum induceret Goslariae, et esurierunt valde.

5) ibid. Fervebat autem seditionum saeva tempestas per omnem Saxoniam, contendentibus scilicet universis principibus adversus ducem. Et factae sunt captiones militum et demembrationes et eversiones urbium atque domorum et incendia civitatum.

Aechtung des Erzbischofs von Salzburg hatte nicht bloß das Gebiet 1167.
des Erzbischofs, sondern fast sämmtliche Kirchen des Landes der räuberischen Willkür habgieriger Ritter preisgegeben, die des Kaisers Namen als Schild benutzten zur Verübung der größten Gewaltthaten. Weder Freund noch Feind fand bei ihnen Schonung. Aber ungehört verhallte der Hülferuf, den die von Erchenbert von Stein hart bedrängte Reichersberger Kirche an ihren Schutzvogt, Herzog Heinrich den Löwen, ergehen ließ: er konnte sie eben nur auf die Zukunft vertrösten, denn augenblicklich war er in Sachsen gänzlich gefesselt.[1])

Während so durch wilde Kämpfe im Süden sowohl wie im Norden die Ruhe des Reiches ernstlich gestört, namentlich aber die Stellung des ihm so nahe befreundeten, die beste Stütze seiner eigenen Macht bildenden Herzogs von Sachsen und Baiern, und damit seine eigene nicht unwesentlich gefährdet wurde, hatte Friedrich I. selbst in Italien nach anfänglichen großen Erfolgen mit dem widerwärtigsten Schicksal zu kämpfen. Nach seinem im November 1166 erfolgten Aufbruch aus Deutschland war ihm anfangs alles geglückt. Nach der glücklichen Einnahme Civitavecchias und Anconas vereinigte er sein Heer zu dem entscheidenden Schlage gegen Rom und Alexander III. Glänzender als je entfaltete gerade in dieser Zeit der Erzbischof Reinald seine außerordentlichen Fähigkeiten. Nach einem glorreichen Siege über die Römer bei Tusculum (29. Mai) wurde Rom selbst eingeschlossen und endlich, nachdem Alexander III. selbst es verlassen, zur Uebergabe genöthigt. In der erneuten Krönung Friedrichs durch den von ihm erhobenen Paschalis III. feierte Reinald von Dassel den größten Triumph seiner kühnen Politik. Es sollte dies aber auch der letzte sein: denn mit furchtbarer Schnelligkeit brach ein ungeahntes, verwüstendes Unheil über den Kaiser und die Seinen herein, das in wenigen Tagen alle errungenen Erfolge zu nichte machte. Den Tag nach der Krönung, am 2. August, brach eine pestartige Seuche im Heere aus, die widerstandlos alles mit sich fortriß. Hoch und Niedrig erlag ihr schaarenweise: unter den zahlreichen Opfern, die sie hinwegraffte, war auch Heinrichs des Löwen Schwiegersohn, Herzog Friedrich von Rothenburg, wodurch die nicht lange erst vermählte Tochter des Herzogs, Gertrud, schnell

1) Vgl. Heinrichs Brief an die Reichersberger Kirche. Ann. Reichersperg. Mon. SS. XVII, p. 475.

1167. wieder zur Wittwe wurde.[1]) Auch der Sohn Welfs VI., der junge Welf VII., starb in der ersten Blüthe der Jahre zum unendlichen Schmerze seines Vaters. Ein unersetzbarer Verlust aber war der am 14. August erfolgte Tod des Erzbischofs Reinald von Cöln — ein Verlust, unersetzlich nicht bloß für den Kaiser, sondern in fast noch höherem Grade für die gegen den mächtigen Welfen verbündeten Fürsten, die in ihm des eigentlichen geistigen Hauptes, des wirklichen Lenkers ihres Bundes beraubt wurden. Damit mußte natürlich in ihre ganze Haltung etwas Unsicheres und Schwankendes kommen, so daß Heinrich der Löwe den Tod dieses gefährlichsten seiner Gegner als einen sehr erfreulichen Zwischenfall ansehen mußte. Die verheerenden Wirkungen der Pest nöthigten den Kaiser zu schleunigem Rückzug. Der vollständige Verlust des eben erst Gewonnenen gab allen seinen Feinden wieder neuen Muth: schien es doch, als ob Gott selbst ihn für den Frevel an der heiligen Stadt und dem Haupte der Christenheit furchtbar gestraft hätte! Seine alten Gegner, die Lombarden, hoben nun wieder kühn das Haupt und vereinigten sich von Neuem zu einem allgemeinen Aufstand, der in Alexander III. einen gewaltigen Bundesgenossen fand. Mit wenigen traurigen, ganz entmuthigten, durch die noch immer ihre Opfer fordernde Seuche täglich sich verringernden Schaaren kehrte Friedrich jetzt eilig nach Norden heim. Gerade jetzt, wo er selbst so sehr gefährdet war, wo alles, was er bisher in Italien errungen, wieder auf dem Spiele stand, wo das Reich selbst sein nächster Rückhalt sein mußte, — gerade jetzt mußte er die Nachricht bekommen von den wüthenden Kämpfen, die das Innere desselben im Süden wie im Norden durchtobten. Doppelt schmerzlich mußte es ihm sein, daß gerade der Mann, den er als die festeste Stütze seiner Macht ansah, dessen Händen er, wenn auch nicht ausgesprochener Maßen, so doch der Sache nach, den Schutz des eigentlichen Reichs anvertraut hatte, — daß gerade dieser Mann der Gegenstand eines weitverzweigten, von allen Seiten mit der äußersten, leidenschaftlichsten Erbitterung geführten Angriffes sein mußte. Indem derselbe gerade gegen diesen gerichtet war, den er so hoch erhoben, den er in gewissem Sinne neben sich gestellt hatte, mußte er sich selbst angegriffen und angefeindet fühlen. Von Pavia aus, wohin er sich mit den traurigen

1) Helm. II, 10: Praeterea nobilissimus adolescens, filius Conradi regis, qui duxerat unicam filiam Henrici ducis nostri, insuper multi episcopi, principes et nobiles ipso tempore interierunt.

Resten seines einst so glänzenden Heeres in die Winterquartiere 1167.
zurückgezogen hatte, sandte der Kaiser sofort den Erzbischof Conrad
von Mainz und den Herzog Berthold von Zäringen nach Deutschland[1]), um wenigstens für den Augenblick dem verderblichsten Kampfe
Einhalt zu thun. Ihnen gelang es denn auch, einen Waffenstillstand
herzustellen, der den streitenden Parteien bis zur Rückkehr des Kaisers Ruhe auferlegte.[2])

So wurde dem übel mitgenommenen und erschöpften Lande wenigstens eine kurze Ruhe und Erholung gegönnt. Diese Zeit benutzte der Herzog zur Erledigung der über das Gewoge des Kampfes unerledigt gebliebenen friedlichen Angelegenheiten.[3]) Namentlich aber eilte er seine früher eingegangene Verlobung mit Mathilde von England jetzt zum Abschluß zu bringen. Daß er gerade in dieser Zeit die Ehe einging, dazu bewog ihn wohl nicht sowohl der Gedanke, daß die Verschwägerung mit dem mächtigen englischen Königshause seiner eigenen Gewalt neuen Glanz und seiner Stellung neuen Rückhalt gewähren würde, als vielmehr der Plan, nunmehr die politischen Nebenabsichten, welche namentlich für den Kaiser diese Ehe so wünschenswerth gemacht hatten, wirklich in Kraft zu setzen und zur Geltung zu bringen. Denn gerade wie seine Lage damals war, mußte Friedrich an der Erhaltung seines freundschaftlichen Verhältnisses zu England sehr viel gelegen sein, auch schien die Zeit zur Erneuerung des Versuches, England als Bundesgenossen gegen Alexander III. zu gewinnen, besonders günstig, da der Streit Heinrichs II. mit Thomas Becket und damit mit dem Papste selbst immer heftiger wurde.

Um Weihnachten 1167 schickte Heinrich der Löwe eine Gesandt- Dec.
schaft, an deren Spitze Propst Balduin von Ratzeburg stand, an den Hof Heinrichs II. nach Argenton, um seine Braut in Empfang zu nehmen.[4]) Von diesen Gesandten und vielen englischen Edlen,

1) Ann. Palid. p. 93: Vix tamen pace composita, presentibus legatis imperatoris, videlicet Mogontino episcopo et Bertoldo duce de Zaringe, terra ad tempus quievit.

2) Helm. II, 10. Caesa cum residuo exercitu reversus est in Longobardiam. Illic positus audivit motum, qui fuit in Saxonia, et missa legatione sequentibus induciis repressit surgentem seditionem, quousque praeteriret tempus et ipse liberaretur ab expeditione Italica. — Ann. Colon. max. Mon. SS. XVII, p. 782: — — imperator missa legatione ab Italia usque ad adventum suum bellum hoc differri iussit.

3) Vgl. Reg. n. 109 u. 110.

4) Helm. II, 10: In tempore dierum illorum misit Henricus dux — legatos in in Angliam et adduxerunt filiam regis Angliae cum argento et auro et divitiis magnis. — Ann. Egmundan. p. 466: Eodem anno dux Saxoniae

1168. darunter den dem Könige selbst nahe stehenden Grafen von A
und Strigul begleitet[1]), eine glänzende Mitgift und reiche S
mit sich führend[2]), kam Mathilde gegen Ende des Januar 11
Lande des Herzogs an. In Minden empfing Heinrich seine
1. Febr. liche Braut, und dort wurde am 1. Februar die Ehe feierlich
segnet. Zum Gedächtniß daran schenkte der Herzog mit seine
mahlin und unter Zustimmung seiner Tochter aus erster Ehe,
trud, der Mindener Kirche den Hof Lothe.[3]) Die eigentlichen
zeitsfestlichkeiten selbst wurden dann zu Braunschweig mit aller
begangen.[4])

Aber fast auf dem Fuße folgte diesen frohen Festtage
blutige Erneuerung des eben erst mühsam und nur auf kurz
beruhigten wilden Zwistes. Obgleich sie sich verpflichtet hatte
zur Rückkehr des Kaisers Frieden zu halten, erneuerten die
Heinrich den Löwen verbundenen Fürsten ihre alte Vereinigun
zu Merseburg[5]) und fielen gleich darauf plündernd in des H
Länder ein, weithin die Gegenden, welche sie durchzogen, verwüs
Fast scheint es, als hätten sie durch Wiederaufnahme des Ka
durch einen neuen allgemeinen Angriff ihren übermächtigen
noch vor des Kaisers Rückkehr demüthigen und zu Zugeständ
zwingen wollen, welche sie, sobald Friedrich die Vermittelu
Friedens übernahm, nicht mehr zu hoffen hatten. Aber auc
mal ging es ihnen nicht nach Wunsch: kaum hatten sie wie
den Waffen gegriffen, so erschien auch schon unerwartet schn
5. Mai. Kaiser selbst in Deutschland. Auf den 5. Mai berief er d
dernden vor seinen Thron nach Würzburg; doch leisteten si
Rufe keine Folge, sondern fuhren in ihren Feindseligkeiten
den Sachsenherzog fort.[7]) Auch auf einem zweiten Reichstag

Heinricus misit Baldwinum praepositum — ad adducendam sibi filiam Heinrici regis Anglorum nomine Mathildam, quam venientem cum magno apparatu et divitiis accepit uxorem.

1) Radulf. Dicet. ap. Twysden, Hist. anglic. scriptores decem, p. 547.

2) Vgl. Helm. l. c. Robert. de Monte a. 1168 (Mon. SS. VI, p. 546): Mathildis, filia regis Henrici, cum infinita pecunia et apparatu maximo ducta est in Alemanniam — —.

3) Vgl. Reg. 111.

4) Ann. Stadens. p. 346: Dux Henricus — — nuptias Br
magnifice celebravit.

5) ibid. Principes Mersebu
venerunt adversus ducem i
Böttiger, H. d. L. p. 244 w
Angabe ohne besondern Gru
Jahr 1166, auf die erste G
des Fürstenbundes, beziehen
v. Heinemann, A. d. B.
n. 74.

6) Ann. Palid. p. 94:
luta inter principes Saxonie, p
rursus predis et incendiis vast

7) Ann. Palid. p. 94: In
clam de Italia reversus cur

Friedrich auf den 19. Mai nach Frankfurt ausgeschrieben hatte, 1168. 19. Mai.
fanden sie sich nicht ein.[1]) Diese Hartnäckigkeit, mit der sie eine Aussöhnung mit dem Sachsenherzoge von der Hand wiesen, konnte der Sache der verbündeten Fürsten, selbst der Abhülfe ihrer etwaigen begründeten Beschwerden, nur Schaden thun: sie stellten sich damit als Friedensbrecher und Feinde des Reiches hin. So kam es denn auch, daß auf dem am 29. Juni zu Würzburg gehaltenen Reichs- 29. Juni.
tage[2]), wo sie sich endlich stellten, und am 1. Juli zu Frankfurt die 1. Juli.
verbündeten Fürsten durchaus als der schuldige Theil erschienen.

Daß durch die Erhebung der Fürsten gegen seine Uebermacht das Verhältniß Heinrichs des Löwen zu dem Kaiser nicht im Geringsten gestört worden war, zeigte schon Friedrichs ganzes Verhalten dem Streite gegenüber; auch fand es gleich darauf von des Herzogs Seite eine neue Bestätigung. Wie Heinrich sich schon auf dem Würzburger Reichstage (1165) durch Abschwörung Alexanders III. der kaiserlichen Politik gegen diesen Papst ganz und rückhaltlos angeschlossen hatte, so trennte er sich auch jetzt noch nicht
von ihr, als am 28. September 1168 Paschalis III. starb und von 28. Sept.
der kaiserlichen Partei, die den Kampf bis zum Aeußersten fortzusetzen entschlossen war, in dem Abte Johann von Struma ein neuer Gegenpapst erhoben wurde. Für seine namentlich durch die allgemeine Empörung der Lombarden mehr als je gefährdete Sache neue Stützen zu gewinnen, wollte Friedrich noch einmal eine Verbindung mit England und Frankreich versuchen. Bei der damaligen Stellung Heinrichs II. von England zu Alexander III. schien gegründete Aussicht zu sein, wenigstens diesen auf die Seite der Gegner desselben zu ziehen. Auch schien Heinrich selbst, der durch seinen Streit mit Thomas Becket mit dem von ihm bisher anerkannten Papste in die allerernstlichsten Differenzen gekommen war zu einem engen Anschluß an den Kaiser und den von ihm aufgestellten Gegenpapst geneigt zu sein. Von seiner Seite wurden die schon früher resultatlos geführten Unterhandlungen wieder aufge-

principibus Saxonie Wirceburg in dominica Vocem iocunditatis (5. Mai). Qui neglecta curia congregato exercitu provinciam ducis predationibus et incendiis vastaverunt.

1) ibid. Item secundo curiam indixit in pentecoste. —

2) Lacomblet, Niederrh. UB. I, p. 297 u. Ann. Palid. l. c. — tercio nihilominus in festo apostolorum Petri et Pauli. Ubi pax firma inter principes facta est usque ad proximam curiam. — Ann. Colon. max. (Mon. SS. XVII, p. 782): Kalendis vero Julii curiam Frankinvurt habuit, ubi ducem et principes Saxoniae ad pacem revocavit.

1168. nommen, indem er eine Gesandtschaft an den Kaiser schickte.[1]) Daß für den Kaiser in seiner augenblicklichen Lage so wichtige Bündniß wirklich zu Stande zu bringen, ließ sich namentlich auch Heinrich der Löwe angelegen sein, der vermöge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem englischen Königshause ja auch eine ganz besonders wichtige und einflußreiche Stimme dabei haben mochte. Mit
Octob. den heimkehrenden englischen Gesandten begaben sich im October 1168[2]) die drei einflußreichsten Männer des Reichs, Herzog Heinrich der Löwe, der neue Erzbischof von Cöln, Philipp von Heinsberg und der Erzbischof von Mainz als Gesandte des Kaisers an den englischen Hof sowohl wie an den Ludwigs VII., des Königs von Frankreich. Welchen specielleren Zweck aber diese glänzende Gesandtschaft gehabt, ist uns unbekannt geblieben; auch über ihren Erfolg sind wir nicht näher unterrichtet.[3])

In der Zeit, welche Heinrich der Löwe mit dem Kampfe gegen die sächsischen Fürsten verbracht hatte, hatte er die weiteren Beziehungen seiner beiden Herzogthümer wenn auch nicht aus dem Auge verloren, so doch nicht in der ihm so eigenen straffen und nachdrücklichen Weise lenken können. Als er sich daher jetzt wieder den Schauplatz seiner bedeutendsten Thätigkeit, dem Boden, auf dem sich der Bau seiner Macht immer stolzer und selbständiger erhob, seinen slavischen Landen zuwandte, fand er die Lage der Dinge dort völlig und in einer für ihn wenig günstigen Weise verändert. Der erst unter seiner schützenden Hand erstarkte König Waldemar von Dänemark, nachdem er die fortwährenden Angriffe der Slaven endlich von seinem Reiche abgewandt, dann im Bunde mit dem Sachsenherzog selbst angriffsweise gegen sie vorgegangen war, hatte die günstige Gelegenheit benutzt, sich von der ihm allmählich lästig werdenden bevormundenden Bundesgenossenschaft Heinrichs zu emancipieren und selbständig eine wichtige Eroberung gemacht: das schon früher von ihm mehrmals mit Krieg überzogene Rügen war mit seinem

1) Ep. Mariae Boloniae comitissae ad Ludov. reg. ap. Bouquet, Récueil XVIII, p. 144.

2) Philipp v. Heinsberg erhielt am 29. September die erzbischöfliche Weihe.

3) Ann. Cameracens. (Mon. SS. XVI, p. 545): Tres isti famosissimi, domnus Coloniae archiepiscopus, domnus H. Maguntiae urbis archiepiscopis cum duce famosissimo Saxoniae, qui ex domni imperatoris parte ad utrosque reges, scilicet Galliae atque Angliae, pacis causa reformandae dirigebantur. (Am 14. October sind die Gesandten in Cambrai.) — Ann. Colon. max. p. 783: Nec multo post (d. i. nach d. 29. Sept.) in legatione imperatoris Rothomagum regem Angliae adiit, ubi archiepiscopus Mogontinus et dux Saxoniae ei occurrerunt; sed qualis legatio fuerit, praeter eos et regem latuit.

letzten Bollwerk, dem festen Arkona, in die Hände der Dänen gefallen. Herzog Heinrich hatte zwar um das Unternehmen gewußt, ihm nicht bloß seine Zustimmung ertheilt, sondern auch seinen slavischen Vassallen den Befehl gegeben, sich mit ihren Schiffen und Kriegern dem Heere des Dänenkönigs anzuschließen. Den erst beim Beginn des Kampfes mit den sächsischen Fürsten wieder in sein väterliches Erbe eingesetzten Sohn des Niclot, Pribislav, die beiden Pommernherzoge Bogislav und Kasimar finden wir als Theilnehmer an dem Zuge im Heere Waldemars.[1]) Auch der Bischof Berno von Meklenburg, der mit Eifer und Erfolg dem Beispiele eines Vicelin und Gerold nachstrebte, schloß sich der Unternehmung gegen Rügen an. Wie bei allen anderen Zügen Waldemars, so war auch hier der Feuereifer und die Kriegskenntniß des Erzbischofs Absalon von Roeskilde das eigentliche treibende Element, die Seele des Ganzen. Am 14. Juni 1168 wurde das letzte Bollwerk der Rugianer, das feste Arkona, mit Sturm genommen und zu einer Capitulation gezwungen, welche den Besiegten die Zerstörung der Götzenbilder, Annahme des Christenthums, Anerkennung der Oberhoheit des Königs von Dänemark auferlegte, in der sie sich außerdem verpflichteten, alle christlichen Gefangenen ohne Lösegeld freizugeben, die in ihrem Lande zu gründenden christlichen Kirchen zu unterhalten und eine bedeutende Anzahl Geiseln als Unterpfänder ihrer Vertragstreue zu stellen.[2]) Obgleich nun Waldemar bei diesem wichtigen Erfolge auch von den Waffen des Sachsenherzogs unterstützt worden war, das zwei Jahre zuvor mit demselben abgeschlossene Bündniß ihm außerdem die Verpflichtung auferlegte, etwaige Eroberungen als gemeinsam gemachte anzusehen und den Ertrag derselben, die Tributsummen und die Geiseln mit dem Herzoge zu theilen, so machte er doch keine Anstalten, dies zu thun, betrachtete das eroberte Rügen im Gegentheil als ein nur ihm unterworfenes Land. Offener als bisher zeigte er damit, wie er sein Verhältniß zum Herzoge jetzt auffaßte. Schon im Beginn des Kampfes zwischen Heinrich und den

1168. — 14. Juni.

1) Helm. II, 12: In tempore illo congregavit Waldemarus, rex Danorum, exercitum grandem et naves multas, ut iret in terram Rugianorum ad subiugandum eam sibi. Et adiuverunt eum Kazemarus et Bugeslavus, principes Pomeranorum, et Pribizlavus princeps Obotritorum, eo quod mandasset dux Slavis, ferre auxilium regi Danorum ubicumque fortem manum admovisset subiugandis exteris nationibus.

2) Das Nähere über die Eroberung Rügens giebt O. Fock, Rügen'sch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten. Bd. I: Rügen 1168. Leipzig 1861.

1168. sächsischen Fürsten war seine Stellung in mehr als einer Hinsicht zweideutig und Mistrauen erregend gewesen; nur zu deutlich hatte er es schon damals gezeigt, wie er jede Schwächung des Sachsenherzogs als einen Zuwachs zu seiner eigenen Macht anzusehen geneigt war, und daß er eine jede ihm dazu gebotene Gelegenheit auf das Vollständigste ausnützen würde. Alles wies so darauf hin, daß König Waldemar den Augenblick für gekommen hielt, dem Herzog von Sachsen und Baiern gegenüber die Rolle eines Schützlings mit der eines eifersüchtigen, nach selbständiger Macht strebenden Nebenbuhlers zu vertauschen. Und die Eroberung Rügens war dazu ein ebenso glänzender wie für Heinrich gefährlicher Anfang.

Sobald er daher nach der glücklichen Beendigung des Kampfes mit den gegen ihn verbündeten Fürsten wieder freie Hand hatte, traf Heinrich der Löwe alle Anstalten, um sein Verhältniß zu dem Dänenkönig nach den Bedingungen des zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages zu regeln. Er schickte Gesandte an Waldemar, welche von ihm die Auslieferung der Hälfte der von den Rügenern erhaltenen Geiseln und Tributzahlungen verlangen sollten. Waldemar ertheilte denselben eine entschieden abschlägige Antwort.[1] Da sich der Dänenkönig ihm so offen entgegenstellte und sich damit unverhohlen als seinen Nebenbuhler in der Eroberung der Slavenlande bekannte, beschloß Heinrich der Löwe, denselben wieder in seine alte Stellung zurückzunöthigen einfach dadurch, daß er ihn empfinden ließ, wie wenig er selbst ohne des Sachsenherzogs mächtige Bundesgenossenschaft den wilden Einfällen der Slaven zu widerstehen vermöchte. Eine ehrenwerthe Politik war das freilich nicht; aber diesen Maßstab darf man, am wenigsten in dieser Zeit und bei diesen Männern, nicht an derartige Verhältnisse legen. Heinrich gab den ihm untergebenen Slavenfürsten den Befehl, ihrer so lange von ihm selbst unterdrückten Raublust frei die Zügel schießen zu lassen und sich wie so oft in früheren Jahren in verheerenden Schaaren über die schutzlosen Küsten der dänischen Inseln zu ergießen. Bereitwilliger hat man wohl niemals seinem Befehle Folge geleistet. Aus allen Häfen liefen nun

1) Helm. II, 13: Postquam autem Dominus pacem reddidit, confestim dux misit legatos ad regem Danorum, requirens obsides et medietatem tributorum, quae solvunt Rani, eo quod laudatum et iuramento firmatum esset, ut quascunque gentes rex Danorum expugnare voluisset, dux ferret auxilium et cum participatione laboris fieret etiam particeps emolumenti. Cum renueret rex et nuntii redissent inacti, dux ira permotus vocavit principes Slavorum et mandavit, ut ultionem facerent de Danis.

die so lange Zeit unthätig liegenden Seeräuberflotten wieder aus 1168.
und von allen Seiten fielen sie plötzlich über die offenen dänischen Küsten her: die Slaven entschädigten sich für die lange Zeit der Ruhe durch doppelt eifrigen Raub und Mord. Wie in den schlimmsten früherer Jahre wurden zahllose Dänen aus ihrer Heimath entführt und auf den großen slavischen Handelsplätzen in harte Knechtschaft verkauft.[1]) Dänemark hatte schwer zu leiden, und dem erst in den letzten Jahren neubegründeten und im besten Aufschwunge begriffenen Wohlstande des Landes wurden schon wieder neue, tiefe Wunden geschlagen. Waldemar sah dem zügellosen Treiben der von Heinrich entfesselten Slaven eine Zeit lang ruhig zu: er wußte nur zu gut, daß sie nicht aus eigenem Antrieb diesen verheerenden Zug unternommen, sondern daß der eigentliche Urheber desselben in seinem Bundesgenossen Herzog Heinrich, zu suchen sei. Als Heinrich aber dem von ihm gegen Dänemark entfesselten Elemente noch immer keinen Einhalt that, da mußte sich Waldemar, wenn auch offenbar nur ungern, zu gewaffnetem Widerstand entschließen, obgleich gerade jetzt ein zwischen ihm und den Slaven entstehender Krieg auf sein Verhältniß zu dem Sachsenherzog nur den nachtheiligsten Einfluß haben konnte. Er selbst fiel mit einem Heere in das Land der Circipanen ein, verwüstete und plünderte einen Theil desselben[2]), während sein natürlicher Sohn Christoph an der Spitze von tausend Geharnischten sich gegen Oldenburg wandte und dort an den Slaven das Recht der Wiedervergeltung übte, ohne jedoch der unter des Herzogs Schutz stehenden Kirche irgend welchen Schaden zuzufügen.[3]) Auf dem Rückzuge aber wurde er von den Slaven überfallen und erlitt schwere Verluste. Das Verhältniß zwischen Hein-

1) ibid. Et amoti sunt vectes et ostia, quibus iampridem conclusum erat mare, et erumpebat vadens et inundans et intentans exitium multis Danorum insulis et regionibus maritimis. Et instauratae sunt praedonum naves et occupaverunt in terra Danorum insulas opulentas et saturati sunt Slavi post diutinam inediam divitiis Danorum, incrassati, inquam, sunt, impinguati sunt, dilatati sunt. Audivi a referentibus, quod Mekelenburg die fori de captivitate Danorum septingentae numeratae sunt animae, omnes venales, si suffecissent emptores.

2) ibid. Diu ergo siluit rex Danorum, dissimulans gentis suae ruinas. — Tandem veluti somno excitus rex Daniae congregavit exercitum et percussit partem modicam Circipanae regionis.

3) ibid. Filius quoque regis ex concubina natus, Christophorus nomine, cum mille, ut aiunt, loricis venit Aldenburg, quae danice dicitur Brandehuse, et percusserunt maritima illius. Ecclesiam vero — non laeserunt nec attigerunt penitus bona sacerdotis. Recedentibus ergo Danis Slavi e vestigio prosecuti sunt et damna sua ultione decupla compensaverunt.

1168. rich dem Löwen und dem Dänenkönig aber blieb, wenn es auch zwischen ihnen nicht zu einem offenen Kampfe kam, eine Zeit lang doch ein höchst gespanntes, das jeden Augenblick sich in einem ernstlichen Zusammenstoß entladen zu wollen schien.

Um dieselbe Zeit, wo Heinrichs des Löwen Stellung als bevorrechteter Bekämpfer der Slaven durch die Nebenbuhlerschaft des Dänenkönigs in Frage gezogen wurde, drohte seiner Machtvollkommenheit im nördlichen Theile des Reichs von einer andern Seite her eine wesentliche Beeinträchtigung. Nach dem erfolglosen Auseinandergehen des Fürstenbundes war Erzbischof Hartwig ebenso wie Bischof Conrad von Lübeck aus der durch seinen Anschluß an des Herzogs Gegner veranlaßten Verbannung aus seinem Sprengel, welche er in Magdeburg verbracht hatte[1]), nach Bremen zurückgekehrt. Doch konnte er sich der wiedergewonnenen Stellung nur kurze Zeit freuen. Schon in den ersten Tagen des October 1168 erlag er einer bald nach seiner Rückkehr zum Ausbruch gekommenen Krankheit.[2]) Gerade bei den letzten Kämpfen hatte Herzog Heinrich Gelegenheit gehabt von Neuem zu erkennen, von wie außerordentlicher Bedeutung es für ihn sei, was für ein Mann den erzbischöflichen Stuhl inne habe. Denn hatte sich Hartwig in Folge der ihm eigenen Unentschlossenheit und Unsicherheit seines ganzen Wesens auch niemals zu einem wirklichen offenen Kampfe gegen Heinrich bestimmen lassen, so hatte er ihm doch durch seine halbe, unsichere Freundschaft, das geheime Intriguieren und Opponieren, mit dem er immer nur auf Schleichwegen sein Ziel zu erreichen suchte, genug Schaden gethan und manche ernstliche Verlegenheit bereitet. Bei der Spannung, die seit dem Streit über die Grafschaft Stade zwischen dem Bremer Erzbisthum und dem Sachsenherzog geherrscht hatte und die durch die ehrgeizigen und hochfahrenden Pläne Hartwigs nur noch genährt worden war, mußte es natürlich auch jetzt bei der Wahl eines neuen Erzbischofs zur Bethätigung derselben kommen. Die in dem Domcapitel vertretenen Parteien, die dem

1) Helm. II, 9: His ita peractis (Conradus episcopus) reversus est Magdeburg et invenit ibi Hartvicum Hammenburgensem archiepiscopum, nam et ipse loco cesserat, et manserunt apud Magdeburgensem archiepiscopum diebus multis.

2) Helm. II, 11: Et revocatus est dominus Hammenburgensis archiepiscopus in sedem suam tactusque infirmitate infra paucos dies obiit. Et extincta est morte illius vetus controversia, quae fuit super cometia Stadensi, et possedit eam dux de caetero absque omni contradictione. — Ann. Stadens. p. 346: H. Bremensis archiepiscopus obiit octavo Nonas Octobris.

Herzoge feindliche und die ihm anhängende, spalteten sich ganz offen 1168.
und es kam daher zu einer Doppelwahl. Die dem Herzoge günstig Gesinnten erhoben den bisherigen Decan Otbert, während die Wahl seiner Gegner auf Siegfried, den Sohn Albrechts des Bären, den damaligen Vorsteher des Liebfrauenklosters zu Magdeburg fiel.[1]) Die Wahl dieses Mannes war ein Akt der offensten Opposition gegen den Herzog, dieser daher entschlossen, dieselbe auf jede Weise zu hintertreiben, um jeden Preis rückgängig zu machen. Mit Siegfried wäre die Partei der ihm so entschieden feindlich gegenüberstehenden Fürsten in den Besitz des wichtigsten geistlichen Postens in Sachsen gekommen, mitten in seinem eigenen Lande hätten seine Gegner den besten Stützpunkt gefunden, um des Herzogs Stellung mit mehr Erfolg als früher zu untergraben. Da aber die Beseitigung Siegfrieds auf friedlichem Wege kaum möglich erscheinen mochte, so stand Heinrich der Löwe keinen Augenblick an, sich zur Erreichung derselben offener Gewalt zu bedienen. So geschah es denn, daß wenige Monate, nachdem der Kaiser sich zu Würzburg so ernstlich um die Wiederherstellung des Friedens bemüht hatte, die alte Fehde von beiden Seiten mit erneuter Leidenschaftlichkeit erhoben wurde. Mit gewaffneter Hand fiel Guncelin von Schwerin im Auftrage des Herzogs in das Erzbisthum Bremen ein, wüthete darin mit Sengen und Brennen, bemächtigte sich der Stadt selbst, so daß der dort weilende Erwählte Siegfried mit dem Haupte der ihm anhängenden Partei, dem Propste Otto, nach Oldenburg zu fliehen genöthigt wurde, während sich seine übrigen Anhänger nach dem festen Harburg in Sicherheit brachten.[2])

So schienen denn des Kaisers Bemühungen, dem Reiche den Frieden wiederzugeben, schon nach kurzer Zeit ganz vergeblich gewesen zu sein, und es drohete eine Erneuerung des eben erst mühsam beruhigten Streites, der Sachsen so verderblich verwüstet hatte.
Zwar gebot Friedrich auf einem am 1. November gehaltenen Reichs- 1. Nov.
tage von Neuem Frieden.[3]) Da sich natürlich die Bundesgenossen Albrechts des Bären, namentlich der Erzbischof Wichmann von

1) Ann. Stadens. p. 346: — duo sunt electi, Sifridus, Alberti marchionis filius, et Otbertus decanus.

2) Ann. Stadens. p. 346: Et factus est maximus tumultus in Brema, Gunzelino de Zwerin ex parte ducis insaniente, ita ut Sifridus electus in Aldenburg cum Ottone praeposito se transferret. Alii fugerunt Horborch. —

3) Ann. Palid. p. 94: Imperator item curiam habuit circa Kalendas Novembris, ubi rursus pax inter principes firmatur.

1168. Magdeburg, zu dem ja Siegfried in ganz besonders naher
ziehungen stand, seines zum Erzbischof von Bremen erwählten
nes mit Eifer annahmen, so entbrannte besonders zwischen
herzoglichen und magdeburgischen Gebiete der Kampf von N
Graf Bernhard von Lippe führte ihn von dem festen und scho
bewährten Haldensleben aus in kühnen Ausfällen und Raubz
mit denen er dem benachbarten erzbischöflichen Gebiete den schw
Schaden that. Die Folge davon war, daß die gegen Heinrich
bündeten Fürsten sich wiederum vor der schon so oft vergebli
rannten Festung sammelten, aber auch diesmal keinen bessern E
als früher erkämpften.[1])

Aber auch diesmal fand Heinrich der Löwe gegen den ern
Andrang seiner Feinde den besten Rückhalt an dem Kaiser selbst.
1169. 1. Febr. 1. Februar 1169 finden wir ihn mit Friedrich, der zur Au
chung des neuen Streites selber nach Sachsen geeilt zu sein sc
zu Heiligenstadt im Eichsfeld.[2]) Ebenso wird er dem in den fo
2. Febr. den Tagen in der nahen Kaiserpfalz Wallhausen stattfindenden
tage[3]) beigewohnt haben. Dort erschien auch sein alter Ge
Albrecht der Bär, der bei dem Streite, zu dessen Ausbruch j
Erhebung seines Sohnes zum Bremer Erzbischof die Veranla
gegeben hatte, ganz besonders interessiert war. Dort erne
Friedrich abermals sein bisher vergeblich gebliebenes Friedens
und um diesmal seinen Worten mehr Gehorsam zu sichern, f
er einige der besonders gravierten Urheber des neuen Kampfes
6. Apr. sich fort.[4]) Schon am 6. April versammelten sich dann
Fürsten zu Bamberg von Neuem um den Kaiser, der nun ern
Hand anlegte, einen dauernden Frieden zu Stande zu bri
Doch war die Spannung zwischen den streitenden Parteien no
groß, der zu erledigenden und auszugleichenden Punkte so viele,
sich die Verhandlungen außerordentlich in die Länge zogen.
Juni. gegen Ende Juni blieb der Kaiser mit dieser wichtigen Angelege
beschäftigt in Bamberg.[5]) Doch wurden seine Bemühungen sc

1) Chron. Mont. Sereni a. 1168: Wichmannus archiepiscopus cum multis auxiliatoribus castrum Haldisleve obsedit, in quo Bernhardus de Lippa cum multis aliis a duce Heinrico locatus provinciam civitati Magdeburgensi adiacentem rapinis et incendiis devastabat, ita ut nonnumquam ad muros civitatis accedere non timeret.

2) Reg. 115.

3) Ann. Palid. p. 94: Imp curiam habuit Walehusen in pu tione sancte Marie, ubi denuo renovavit, violatoribus pacis abductis.

4) Ann. Palid. l. c.

5) Ann. Colon. max. l. c. p Imperator celeberrimam curiam 8.

lich auch durch einen günstigen Erfolg belohnt, einen Erfolg, der 1169.
auch von Heinrich dem Löwen mit der größten Freude begrüßt werden konnte. Mit Recht konnte Friedrich schwere Vorwürfe gegen die Fürsten erheben, mit Nachdruck darauf hinweisen, wie sehr die durch ihre Schuld im Innern des Reiches ausgebrochenen Unruhen dazu beigetragen hätten, seine Stellung auch in Italien zu erschüttern. Bei dieser Stimmung des Kaisers war es denn natürlich, daß der schließliche Friede, der nach langen und verwickelten Unterhandlungen zu Stande kam, den Fürsten keine Art von Vortheil gewährte, sondern ganz zu Gunsten des gewaltigen Sachsenherzogs ausfiel. Nicht die geringste Einbuße an Macht oder Gebiet mußte derselbe sich gefallen lassen, sondern ging aus dem allgemeinen Sturm, der sich gegen ihn erhoben hatte, ebenso stark und mächtig und in den Augen der Welt nur noch glänzender hervor.[1])

Der Sieg, den Heinrich der Löwe hier zu Bamberg gewann, war ein vollständiger, denn auf diesem Reichstage kam auch der Streit wegen des Bremer Erzbisthums zur Entscheidung, und zwar ebenfalls in einer Art, welche dem Sachsenherzog alle seine Wünsche als erfüllt erscheinen lassen mußte. Weder des Markgrafen Albrecht Sohn Siegfried, dessen Erhebung Heinrich mit Recht mit der größten Sorge hätte erfüllen müssen, noch der Gegner desselben, der Decan Otbert, wurde vom Kaiser bestätigt. Vielmehr erhob Friedrich auf des Herzogs dringende Empfehlung den bisherigen Propst von Halberstadt, Balduin, des Herzogs Caplan, einen schon an der Schwelle des Greisenalters stehenden Mann zu der erzbischöflichen Würde.[2]) Mit ihm kam ein gegen Heinrich ganz gefügiger, ihm jeden Willen thuender Mann in die so wichtige Stellung, der dann auch sich und die ihm anvertraute Kirche rückhaltlos dem Einfluß des gewaltigen Herzogs hingab: — ein Gewinn, der für Heinrich von der größten Bedeutung war, zumal da trotz des schein-

Aprilis apud Bavinberg habuit. — Nach Böhmer Reg. 2532 ist Friedrich noch am 23. Juni in Bamberg. Vgl. Helmold. II, 11: Ille — — indixit curiam Bavenberg vocatisque universis Principibus Saxoniae coarguit eos de violatione pacis, dicens tumultum Saxoniae dedisse Longobardis materiam defectionis. Multis itaque dilationibus, multa providentia et consilio dissensiones, quae erant inter ducem et principes, ad conventionem pacis inclinatae sunt.

1) Helm. II, 11: — et cesserunt omnia iuxta placitum ducis et ereptus est a circumventione principum absque omni suimet diminutione.

2) Ann. Stadens. p. 346: Imperatore curiam habente in Bavenberg duo electi Bremenses destituti sunt, et de voluntate ducis Baldewinus, Halverstadensis praepositus, est intrusus. — — Baldewinus licet senex bona ecclesiae duci concessit et suis.

bar nun ganz gesicherten Friedens die tiefe Feindschaft, welche ihn von den übrigen sächsischen Fürsten trennte, noch keineswegs ausgeglichen war, sondern, nur auf einige Zeit gewaltsam unterdrückt, bei der nächsten Gelegenheit wieder in hellen Flammen emporzulodern drohte.

Siebentes Kapitel.

Heinrichs friedliche Thätigkeit in Sachsen, Baiern und den Slavenländern; die Welfische Erbschaft; der Plan zur Wallfahrt nach Jerusalem.

1169. Von der hartnäckigen Wuth mancher seiner Gegner hatte Heinrich der Löwe gleich nach dem Schlusse des Bamberger Reichstags ein Beispiel zu erleben, und obgleich der lange andauernde Kampf zwischen ihm und den sächsischen Fürsten ganz entschieden zu seinen Gunsten geendet war, und zwar nicht sowohl durch den Erfolg seiner eigenen Waffen als durch das entscheidende Gewicht, welches der Kaiser für ihn in die Wagschale legte, hatte der Herzog doch noch Mühe, dem Friedensgebote nach allen Seiten hin Achtung zu verschaffen. Wie es bei so leidenschaftlich geführten Kämpfen zu geschehen pflegt, so waren auch jetzt von beiden Seiten Elemente ins Feld geführt, die weniger der zu verfechtenden Sache dienten, als die Gelegenheit benutzten, um ihren Gelüsten nach Raub und Gewaltthat unter einem scheinbaren Rechtstitel Genüge zu leisten. Rücksichtslos hatten so auch jetzt die Fürsten gegen Heinrich den Löwen Elemente entfesselt, deren Beschwörung ihnen selbst nun nicht gelingen wollte.

Schon früher hatte sich Widukind von Schwalenberg als einen der gefährlichsten Raubritter gezeigt, der vor keinem Frevel, auch der blutigsten Gewaltthat nicht, zurückbebte. Auf des Kaisers Andringen war er, als das Maß seiner Schuld übervoll war, vom Herzoge verbannt worden, dann aber doch wieder im Lande geduldet, jedoch unter strengster Aufsicht gehalten worden. Sich dieser zu entledigen und einen Vorwand zur Erneuerung seines schon früher mit Vorliebe betriebenen Räuberhandwerks zu finden, hatte sich

Widukind bei dem Ausbruch des innern Kampfes in Sachsen den 1168. gegen Heinrich den Löwen verbündeten Fürsten angeschlossen und in schamlosester Weise gewüthet.[1]) Er wußte daher sehr wohl, daß nach dem Friedenschluß seiner nichts Gutes warten würde: entschieden erklärte er daher, auf die zu Bamberg verabredeten Bedingungen nicht eingehen zu können, und weigerte sich, die Waffen niederzulegen. Ihm gegenüber also mußte der Friede durch neue Kämpfe hergestellt werden, — bei dem Muthe der Verzweiflung, mit dem der tollkühne Ritter sich wehrte, kein leichtes Stück Arbeit. Heinrich schloß ihn in seiner starken Bergfestung Dasenburg ein. Aber durch ihre hohe Lage so wie die nach allen Seiten hin steil abfallenden Felswände war das Raubnest trefflich geschützt, und die Belagerungsmaschinen, mit denen der Herzog seine Mauern bearbeiten wollte, blieben ganz wirkungslos. Schließlich sah sich Heinrich daher, wollte er nicht unverrichteter Sache wieder abziehen, genöthigt, seine Zuflucht zu ganz außerordentlichen Mitteln zu nehmen. Aus dem benachbarten Goslar, das schon damals durch seine großen Bergwerke im Rammelsberge hoch berühmt war, ließ er Bergleute kommen, welche den Berg unterminieren mußten. Dabei stießen dieselben auf den Brunnen, welcher den Vertheidigern ihr Trinkwasser lieferte: dieser wurde abgeleitet, und so der Muth Widukinds und der Seinen schließlich durch die Qualen des Durstes gebrochen. Widukind mußte sich und sein Schloß dem Herzog überliefern.[2])

Auf dem Bamberger Reichstage traten übrigens gleich nach der Beilegung der so verderblichen sächsischen Fehde die großen Angelegenheiten des Reichs bedeutungsvoll in den Vordergrund. Dort wurde

1) Helm. II, 11: Cum autem omnis bellorum motus autore Deo rediret in serenam pacis quietem, Wedekindus de Dasenburg recusavit pacem, quam locuti sunt principes. Hic enim ab adolescentia sua ad malum strenuus, semper militiae usum ad rapinam detorserat. Sed ne malum posset, quod voluit, ducis refrenatione acrius tenebatur. Captus enim aliquando et in vincula coniectus, fidem dederat, ut de caetero temperaret a rapinis et staret ad mandatum ducis sincero obsequio. Sed ille ingruente tempore belli, pollicitationis immemor in ducem omnibus acrius desaevit.

2) ibid. Caeteris ergo ad pacem reductis, hunc singularem ferum dux obsedit in castro Dasenburg. Sed cum omnem obsidionis et machinarum violentiam mons altior eluderet, misit dux et vocavit viros industrios, qui aggressi rem difficilem et inauditam, perfoderunt radicem montis Dasenburg et interiora montis collustrantes repererunt puteum, unde castellani hauriebant aquam. — Dasenburg ist nach Leuckfeld, Antiqq. Ilfeld. p. 23 in der Gegend von Elbingerode zu suchen, während die Origg. Guelf. III, p. 71 es in die Gegend von Paderborn setzen. Für die Lage im Harz scheint das Herbeirufen der Bergleute aus dem benachbarten Goslar zu sprechen.

1160. der damals fünfjährige älteste Sohn des Kaisers, Heinrich, zu
15. Aug. deutschen König gewählt und am 15. August zu Aachen feierl
gekrönt[1]), — ein Schritt, durch den Friedrich seinem Geschlecht au
für die Zukunft die Herrschaft sicherte. Ueberhaupt tritt gerade um di
Zeit ein auf Sicherung des Ansehens und der Macht seiner Fami
gerichtetes Streben des Kaisers klarer hervor. Sein zweiter Soh
Friedrich, wurde mit dem Herzogthum Schwaben ausgestattet, na
dem der bisherige Inhaber desselben, Friedrich von Rothenburg, d
Schwiegersohn Heinrichs des Löwen, in Italien der Pest erlegen w
Um dieselbe Zeit sind vermuthlich auch die ersten Schritte geschehe
durch welche Friedrich seinem Hause die in nicht allzu ferner Z
zu erledigende welfische Erbschaft sicherte, — eine Erbschaft, die für bei
Theile, die Welfen sowohl wie die Hohenstaufen, in einem gewiss
Sinne verhängnißvoll werden sollte: denn diese Angelegenheit zue
brachte, — wenn nicht alles trügt, — in das bisher so ungetrü
friedliche und einträchtige Verhältniß der beiden mächtigen Häuse
wie es sich in den engem Bündniß des Kaisers und des Sachse
herzogs darstellte, eine Störung und Misstimmung, die zwar nic
gleich offen ausgesprochen, aber in der Stille gehalten und geheg
später zu einem um so gewaltsameren Ausbruche führen muß
Diese Erbschaftsangelegenheit legte den Grund zu einer Misstim
mung und Entfremdung, die durch andere sich daran anschließen
später bei wachsender Abneigung mit Eifer gesuchte Veranlassung
zu Streit, schließlich zu einer für beide Theile gleich verderbliche
namentlich aber für die innere Entwickelung des Reiches höchst ve
hängnißvollen Erschütterung führen sollte.

Nachdem nämlich der junge Herzog Welf VII. als eins d
zahllosen Opfer, welche sie widerstandslos mit sich fortriß, der Pe
erlegen war, welche den letzten Römerzug des Kaisers im Auge
blick des schönsten Triumphes in einen eiligen, fluchtartigen Rückz
verwandelt hatte, stand die Linie der süddeutschen Welfen, die al
dorfische, nur noch auf zwei Augen. Der einzige aus ihr no
lebende männliche Sproß war der greise Herzog Welf VI. selb
und da von ihm keine Nachkommen mehr zu erwarten waren,
konnte man das Haus so gut wie für ausgestorben ansehen. D
beiden nächsten Verwandten des greisen Herzogs, Heinrich der Löw
und der Kaiser, hatten wohl ziemlich die gleichen Ansprüche a

1) Ann. Colon. max. p. 783.

seine Hinterlassenschaft. Durch das eigenthümliche Verfahren 1169.
Welfs VI. selbst aber wurde diese Sache zu einem Gegenstande des Wetteifers und des Haders zwischen den beiden bisher so eng befreundeten Fürsten. Schon seit längerer Zeit hatte sich Welf VI. von dem kriegerischen und politischen Getreibe seiner Zeit zurückgezogen. Während der Kaiser zum vierten Male nach Italien zog und mit ihm sein eigener Sohn einem frühen Tode entgegeneilte, war Welf selbst auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem begriffen gewesen. Nach Deutschland zurückgekehrt wurde er von der Nachricht von dem Tode seines Sohnes getroffen. Dieselbe machte einen höchst merkwürdigen Eindruck auf ihn: nicht, daß er in finsterem Kummer sich von der Welt und ihrem Treiben zurückgezogen hätte, im Gegentheil, jetzt, wo er nicht mehr für den Glanz und die Macht seiner Nachkommen zu sorgen hatte, zog er sich zwar von den Angelegenheiten des Reiches zurück, aber nur um den Rest seines vielbewegten Lebens ganz dem Genuß des Lebens, den Freuden der Liebe und des Weins zu widmen. Es war ein lustiges und lärmendes Leben, das sich nun an den Höfen zu Memmingen und Ravensburg entfaltete. Weit und breit wurde Herzog Welf gepriesen als der freigebige Freund der Sänger und Frauen, glänzende Festlichkeiten mit Spiel, Tanz und Turnier drängten einander, und oft mag es da gar wild und wüst hergegangen sein. Wenigstens wurde seiner Gemahlin Uta das Treiben bald zuwider, es entstand eine Misstimmung, die mit ihrer Verweisung endete. Aber ein so glänzendes Leben, verbunden mit einer sprüchwörtlich gewordenen Freigebigkeit gegen Dichter und Ritter kostete bedeutende Summen, und bald fing es an dem lebenslustigen Helden an Geld zu fehlen. Da griff derselbe zu einem eigenthümlichen Ausweg: er wandte sich an seinen Neffen, Herzog Heinrich den Löwen, und versprach, ihn zum Erben seines ganzen reichen Besitzes einzusetzen, wenn er ihm das zur Fortsetzung seines lustigen Lebens nöthige Geld zahlte. Heinrich ging auf dieses Anerbieten bereitwillig ein, war aber in der Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen sehr lässig und zahlte die ausbedungenen Summen nicht. Welf, dem es vor allem auf das Geld ankam, war darüber aufgebracht, hielt sich nun auch seinerseits durch den Vertrag nicht mehr für gebunden. Er wandte sich daher an seinen andern Neffen, den Kaiser Friedrich, und bot ihm unter gleichen Bedingungen seine Erbschaft an. Der Kaiser ergriff die Gelegenheit zu einer so wichtigen Erwerbung mit Freu-

1169. den: er zahlte dem Herzog Welf nicht nur die zur Fortsetzung lustigen Lebens nöthigen Summen, ja noch mehr als ausge war, er überließ ihm sogar den größten Theil seiner Besitz zum Nießbrauch.[1]) Herzog Heinrich der Löwe, als er dies e war über beide, den Kaiser sowohl wie Herzog Welf, gleich bracht: er sah die ihm scheinbar ganz sichere reiche und glär Erwerbung verloren gehen, allerdings, wie er sich selbst hätte müssen, durch seine eigene Schuld, seine Saumseligkeit in Erfi des eingegangenen Vertrages. Jetzt freilich konnte er die nicht mehr gut machen, die welfische Erbschaft war und blie ihn verloren: aber in seiner Seele begann ein gewisses Mist gegen den Kaiser aufzukommen, dem er sich daher nicht mehr haltlos anschloß, gegen den er in der Bewachung und Bewa seines gewaltigen Besitzes anfing vorsichtig zu sein.

Friedrich mußte auch nach der glücklichen Beilegung des schen Kampfes Italien zunächst noch sich selbst überlassen un rastlosen Thätigkeit des Erzbischofs von Mainz vertrauen, de immer unheilvoller herannahende Gewitter zu zerstreuen oder r stens aufzuhalten bemüht war. Der Kaiser selbst wandte jetz ganze Reihe von Jahren seine eigene Thätigkeit mit allem Nac den deutschen Angelegenheiten zu. Es waren namentlich deutsche Bischöfe, die durch die Hartnäckigkeit, mit der f Alexander III. festhielten und sich weder durch Güte noch durc walt zum Anschluß an den kaiserlichen Papst bewegen ließen, rich ernstliche Besorgnisse erregten und ihn zu neuen str Maßregeln nöthigten. Auch jetzt noch stand Heinrich der Löw Kaiser in allen diesen Angelegenheiten als treuer Rathgebe
1170. Seite. In den ersten Tagen des Jahres 1170 finden wir il Friedrich in Frankfurt.[2]) Dort erwirkte er von dem Kaiser für seine slavischen Lande sehr wichtige Urkunde, in welcher d unter rühmender Anerkennung der Waffenthaten des Sachsenh

1) Otto Sanblas. c. 21 (ap. Böhmer, Fontes III, p. 601): Welf vero dux orbatus herede in amisso filio tactusque dolore cordis intrinsecus H. ducem Se et Be, fratruelem suum, in heredem adscivit ab eoque pro hoc quantitatem pecunie exigens, dum consequi putat, frustratur promissis. Dux enim H. quorundam pravorum consilio Welfonem iam grandevum cito moriturum presagiens, argentum pro constituto dare distulit. F Welf iratus imperatori Frideric rorio suo, recepta ab eo pri suo libitu pecunia, primo be scilicet ducatus Spoleti, marchi cie, principatu Sardinie ipsi r tis, omnia praedia sua ipsi cont eaque usque ad terminum vite bus aliis additis recepit.

2) Reg. 119.

und der rastlosen Thätigkeit des Bischofs Berno von Meklenburg 1170.
das Gebiet des neuen Bisthumes Schwerin, dem auch das neuerdings, wenn auch nicht durch Heinrichs eigene Waffen eroberte Rügen untergeordnet wurde, genau festsetzte.[1])

Aber so eifrig Heinrich auch den Kaiser bei der definitiven Ordnung der inneren Angelegenheiten und bei der Befriedung des Reichs zu unterstützen strebte, so gab er selbst doch neuen Anlaß zu Kampf und Fehde. Gegen Ostern des Jahres 1170 machte er wieder einen Einfall in das Gebiet des Erzbischofs von Magdeburg und verwüstete weite Strecken desselben. Aus welcher Veranlassung dies geschehen ist, wissen wir nicht; vermuthlich haben wir darin die Nachwehen der letzten wilden Kämpfe zu sehen. Auch in dem Bremer Erzbisthum zuckten die durch die zwiespältige Wahl veranlaßten kriegerischen Bewegungen noch leise nach. Die Anhänger des erst erwählten und vom Kaiser dann beseitigten Siegfrid scheinen in Harburg, wohin sie sich nach der Einnahme Bremens durch Guncelin von Schwerin geflüchtet hatten, dem neuen Erzbischof Balduin und dem Herzoge noch längere Zeit widerstanden zu haben und ihr Widerstand erst durch die in diesem Jahr erfolgte Zerstörung der Burg gebrochen zu sein.[2]) Ob Heinrich der Löwe dann auf dem um Pfingsten zu Fulda gehaltenen Hoftage, wo die zur Anknüpfung 8. Juni.
von Friedensunterhandlungen mit Alexander III. nach Italien geschickten Gesandten über den wenig Hoffnungen gebenden Erfolg ihrer Reise Bericht erstatteten[3]), zugegen gewesen ist und den Kaiser auch in dieser wichtigen Angelegenheit mit seinem Rath unterstützt hat, wissen wir nicht. Dagegen finden wir ihn am 21. Juni mit 21. Juni.
dem Kaiser in Erfurt, wo er einem zwischen Abt Willibald von Hersfeld und dem Edlen Marquard von Grumbach vollzogenen und vom Kaiser urkundlich bekräftigten Tausche als Zeuge beiwohnte.[4]),

1) Meklenb. UB. n. 91 (p. 85): Quapropter notum esse volumus, — qualiter quidam pauper spiritu monachus nomine Berno sola fide Christi armatus et domini apostolici Adriani auctoritate et benedictione roboratus, gentem paganorum Transalbinam — — primus predicator nostris temporibus aggressus est et a. Zwerin incipiens populo sedenti in tenebris lumen fidei invexit, ipsos baptisans, ydola comminuens, ecclesias fundans ad insigne et nobile castrum Dimin — — usque pervenit: ubi a principibus terre illius — — — benigne suscipitur et ipsorum electione et gloriosi ducis Saxonie Hinrici constitutione primus gentis illius episcopus efficitur. — Die Unterwerfung Rügens wird ebenfalls als Verdienst Bernos aufgeführt. Vgl. gegen Ende: — terram etiam Ruganorum de ditione ducis Saxonie terminis episcopatus sui adicimus.

2) Ann. Stadens. p. 347: Castrum Horburch destruitur.

3) Vgl. Ann. Colon. max. p. 783.

4) Reg. 120.

1170. Von dort begleitete er den Kaiser nach Frankfurt, wo er mit ihm
25. Juli. bis gegen Ende Juli blieb.[1]) Dann kehrte er nach Niedersachsen zurück, um seine eigenen Angelegenheiten wahrzunehmen.

8. Aug. Schon am 8. August ist Heinrich zu Verden und zwar mit der fortwährend betriebenen Colonisation des Landes beschäftigt. Gemeinsam mit dem Erzbischof Balduin von Bremen erlaubte er dem Friedrich von Machtenstede, die in der Erzdiöcese gelegenen, sich zwischen den Dörfern Brincken, Machtenstede und Huchtingen ausdehnenden weiten Marschlande nach holländischem Rechte an fremde Colonisten zu verkaufen.[2]) Aehnlich werden überhaupt die Geschäfte gewesen sein, welche Heinrich jetzt bei seiner Anwesenheit in Niedersachsen erledigte.
7. Nov. Am 7. November bestätigte er noch einmal zu Artlenburg feierlich die drei mit Zustimmung des Kaisers jenseits der Elbe gegründeten
12. Nov. Bisthümer Lübeck, Ratzeburg und Schwerin.[3]) Am 12. November urkundete er zu Herzberg über einen Tausch, den er mit Zustimmung seiner Gemahlin Mathilde und seiner Tochter erster Ehe, Gertrud, mit dem Kloster Nordheim vollzogen hatte.[4]) Es war also eine durchaus friedliche und auf das innere Gedeihen seines Landes gerichtete Thätigkeit, welche der Herzog jetzt entfaltete. Eine solche aber that dem Lande nach den wilden und verwüstenden Kämpfen der letzten Jahre sehr noth. Seit langer Zeit war jetzt zum erstenmale wieder der Friede im nördlichen Deutschland ungestört. Denn auch der Dänenkönig Waldemar hatte seinen Einfall nicht wiederholt, und wenn auch ein eigentlicher Frieden zwischen ihm und dem Herzoge damals noch nicht wiedergeschlossen war, so ruhten doch thatsächlich die Waffen, wenigstens von Seiten der Dänen, die mit der Abwehr der durch Heinrichs Wort entfesselten slavischen Seeräuberschaaren vollauf zu thun hatten.

Eben um diese Zeit, wo Heinrich der Löwe mit der friedlichen Ordnung und Organisation der in blutigem Kampfe eroberten Lande beschäftigt war, wurde er durch den Tod von seinem gefährlichsten
18. Nov. Nebenbuhler auf diesem Gebiete befreit: am 18. November 1170 starb Albrecht der Bär[5]), sein langjähriger Gegner. Von seinem ersten Auftreten an hatte Heinrich in ihm den erbittertsten seiner Feinde zu bekämpfen gehabt. Von dem Streite um das Herzog-

1) Reg. 121. 122.
2) Reg. 123.
3) Reg. 124.
4) Reg. 125.
5) Vgl. Ann. S. Petri Erphesf. p. 23. Ann. Magdeburg. p. 93. Stederburg. p. 211. Pegaviens. p. 260. Stadens. p. 347. Das Datum findet sich Ann. Palid. p. 94.

thum Sachsen an, aus dem Heinrich, damals noch fast ein Knabe, als Sieger hervorgegangen war, bis zu jenem letzten heißen Ringen zwischen dem Herzog und den sächsischen Fürsten, — immer hatten sich diese beiden Männer gegenübergestanden, immer nur auf kurze Zeit angesichts der größeren Angelegenheiten des Reichs ihren eigenen Hader ruhen lassen. Weniger offen, aber ohne Rast war ihr mehr indirekt geführter Kampf in den slavischen Gebieten gewesen: für beide Fürsten lag ja gerade in dieser Richtung die Aussicht auf Erlangung einer bedeutenden Macht, und leidenschaftlich haben sie lange Jahre hindurch mit einander gewetteifert. Großes haben in dieser Hinsicht beide geleistet, aber auch hier war, wie bei den andern Gelegenheiten, wo ihre Interessen zusammenstießen, Heinrich der Löwe der glücklichere. Jetzt wurde er durch den Tod von seinem gefährlichsten Nebenbuhler, dem eigentlichen Haupte seiner immer offener in geschlossenen Reihen gegen ihn andringenden Feinde befreit und bekam damit nur noch mehr freie Hand zur Vergrößerung seines schon übergroßen Gebietes.

Zu Anfang des Jahres 1171 wandte sich Herzog Heinrich nach 1171.
seinem süddeutschen Herzogthum, nach Baiern, um auch dort mit starker Hand Ordnung zu stiften. Und wenn irgendwo, so that dies gerade dort ganz besonders noth. Alles Bestehende war dort in Verwirrung und Gefahr gebracht durch die leidenschaftlichen Streitigkeiten, welche sich zwischen Friedrich und dem Erzbischof von Salzburg in Folge des Schismas entsponnen hatten. Wie die von dem Kaiser gegen den treu zu Alexander III. stehenden Erzbischof Conrad verhängte Acht das Signal gegeben hatte zur Entfesselung aller Raub- und Beutelust, haben wir früher gesehen; ebenso, wie selbst die unter dem mächtigen Schutze des Herzogs von Sachsen und Baiern stehenden Kirchen und Klöster von dem alles verheerenden Sturme nicht verschont blieben. Selbst durch den Tod des Erzbischofs Conrad war dem traurigen Zustande des Landes nicht abgeholfen worden: ja, als der von den Anhängern des Kaisers zum Nachfolger desselben erwählte Ladislaus, des Königs von Böhmen Sohn, durch Annahme des ihm von Alexander III. geschickten Palliums Miene machte sich diesem anzuschließen, traf der Zorn des Kaisers das schon einmal so schwer heimgesuchte Land von neuem. Ueberhaupt traten gerade in Baiern die traurigen Folgen des so lange andauernden Schismas ganz besonders grell zu Tage. Nicht bloß in Salzburg herrschte leidenschaftlicher Streit, auch der Bischof

[illegible] stand gegen den Kaiser und für Alexander III., währen[d] [illegible] der Bischof es mit Friedrich, seine Geistlichkeit aber u[nd] [illegible]licher mit Alexander hielt: — kurz, durch das ganze Lan[d] [illegible] ein tiefer Riß, und bei der Leidenschaftlichkeit, mit welcher dies[e] [illegible] auch durch äußere Waffengewalt ausgefochten wurde, konnt[e] [illegible] Folgen für den Zustand desselben nur die allerunseligsten sei[n].

Dies alles so wie der wohl schon damals in ihm aufsteigende u[nd] [illegible] behandelte Plan zu einer größeren, ihn auf längere [Zeit] aus dem Reiche entfernenden Unternehmung, einer Reise nach d[em] heiligen Lande, und der dadurch erregte Wunsch, seine Länder [in] einen die Ausführung dieser Absicht ermöglichenden Friedenszust[and] zu bringen, bewog Heinrich, sich selbst mit allem Nachdruck [der] baierischen Angelegenheiten anzunehmen. Um Neujahr 1171 be[gab]

21. Jan. er sich nach Baiern. Am 21. Januar hielt er zu Mosburg ei[nen] feierlichen Landtag, auf dem sich eine große Anzahl baierisc[her] Großen um ihn versammelten und wo er das Kloster Admunt [mit] einem Gute zu Haueheim beschenkte.[1]) Eine Kunde über des He[r]zogs weitere Thätigkeit während dieses Aufenthaltes in Baiern i[st]

31. März uns aber nicht erhalten. Am 31. März finden wir ihn zu Theu[e]ringen, wo er für das Kloster Salem eine Urkunde über die Schenkung des Gutes Sweindorf ausstellen ließ.[2]) Doch ist des Herzogs Streben vermuthlich namentlich auf Befriedung des Landes, Sicherung und Neubegründung des Rechtszustandes gerichtet gewesen. Im Sommer scheint er dann wieder nach Sachsen zurückgekehrt zu sein.

Wie es in jener Zeit den Großen so oft als eine Pflicht nicht bloß des Glaubens und der christlichen Demuth, sondern bis zu einem gewissen Grade auch der ritterlichen Ehre erschien, mit glänzendem Gefolge einen — meistens freilich friedlichen — Kreuzzug im Kleinen, eine Pilgerreise in das heilige Land auszuführen, wie ja noch wenige Jahre zuvor sein Oheim Welf VI. eine solche unternommen hatte, so beschäftigte auch Heinrich den Löwen in dieser Zeit der Gedanke an eine solche Wallfahrt ernstlicher. In die diesem Plan eigentlich zu Grunde liegenden Motive ist uns ein Einblick selbstverständlich verschlossen: möglich ist es, daß die wilden Erschütterungen der letzten so kampf- und wechselvollen Jahre ihn zu diesem frommen Wunsche getrieben; möglich, daß die damals die ganze Welt erfüllende, gerade ihn als Schwiegersohn des Königs vo[n]

1) Reg. 126. 2) Reg. 127.

England so nahe berührende, in den letzten Tagen des Jahres 1170 1171.
erfolgte Ermordung des Thomas von Canterbury diese Regung noch verstärkt hat; möglich aber auch, daß dem ganzen Projekte mehr eine unklare Sucht nach neuen Abenteuern und Kämpfen und neuem Ruhme als ein innerer frommer Trieb zu Grunde lag: — genug, Heinrich der Löwe beschloß, den nun glücklich wiedergewonnenen Frieden zu einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe zu benutzen. Die baierischen Angelegenheiten hatte er während seiner letzten Anwesenheit wohl so weit geordnet, daß sie seiner längeren Abwesenheit kein Hinderniß mehr in den Weg legen konnten. Auch Sachsen konnte er damals ohne Besorgniß verlassen. Mit seinen inneren Feinden war durch des Kaisers rastlose Bemühungen endlich ein wirklicher Friede hergestellt; die Slaven waren durch die siegreichen Unternehmungen der letzten Jahre eingeschüchtert, dann durch das milde und versöhnliche Auftreten, zu welchem der Herzog sich angesichts des in Sachsen selbst gegen ihn losbrechenden Sturmes bequemt hatte, noch mehr und dauernder gewonnen. Die einzige Gefahr, die ihm dort noch drohte, lag in der noch vorhandenen Misstimmung mit dem Dänenkönig. Aber auch diese war ja leicht zu heben: es war ein allerdings unehrliches, aber überaus wirksames Mittel gewesen, dessen sich Heinrich zur Brechung des Eigenwillens seines bisher so fügsamen Bundesgenossen bedient hatte, als er die Slaven mit ihren Seeräuberflotten gegen die dänischen Inseln losließ. Der gegen Oldenburg und das Land der Circipanen unternommene Zug hatte dem König Waldemar weder Genugthuung noch Ersatz für den gewaltigen Schaden, den die Slaven an den Küsten seines Reichs anrichteten, zu gewähren vermocht; er sah sich bald doch zur Nachgiebigkeit genöthigt und entschloß sich, den Forderungen seines übermächtigen Bundesgenossen zu willfahren. Er bat Heinrich um Gewährung einer Zusammenkunft: jetzt, nach
der Rückkehr des Herzogs aus Baiern, fand sie am Johannistage 1171 24. Jun.
an der Eider statt. Waldemar mußte sich dazu verstehen, dem Herzog die Hälfte der den Rugianern abgenommenen Geiseln so wie des von ihnen gezahlten Tributs auszuliefern. Außerdem aber mußte er noch das hochmüthige, ihn tief kränkende Benehmen Heinrichs mit in den Kauf nehmen: derselbe kam ihm nämlich nur bis zur Mitte der die beiden Ufer der Eider verbindenden und zum Orte der Zusammenkunft bestimmten Brücke entgegen und nöthigte den König so, sich in gewissem Sinne vor ihm zu demüthi-

Zur Bekräftigung des nunmehr wiederhergestellten Fr und um dem Bündniß auch für die Zukunft Dauer und B zu verleihen, wurde die Vereinigung der beiden Herrscherhäuser ein verwandtschaftliches Band beschlossen. Die im Jahre 116 geredete Vermählung Knuds, des ältesten Sohnes Waldemar einer Tochter des Sachsenherzogs war durch den Tod der wieder unmöglich gemacht: jetzt wurde der dänische Thronfolge der ältesten Tochter Heinrichs aus erster Ehe, mit Gertrud jugendlichen Wittwe Friedrichs von Rothenburg verlobt.[2])

Diese Aussöhnung der beiden so ganz besonders au kampfung der Slaven hingewiesenen und daher von denselben ganz besonders gefürchteten Fürsten war für den ferneren For des Christianisierungs- und Germanisierungswerks von entschei Wichtigkeit. Nun, wo sie nicht mehr von einem der beiden R gegen den andern gebraucht, und ihnen Raub und Mord in den Dienst und Interesse nicht mehr gestattet wurden, nun verlor Slaven jeden Rückhalt und mußten sich widerstandslos der vo Seiten ihnen gebrachten friedlichen Cultur beugen. Jetzt erst das Werk der Colonisation dieser wichtigen Lande mit Sich seiner Vollendung und dauerndem Bestande entgegen zu Unbenutzt lagen nun die zahlreichen zum Seeraub gebauten eben erst noch gegen Dänemark gebrauchten Flotten; stat gefürchteten Piratenschiffe segelten jetzt friedliche Kauffahrer Küste zu Küste, Handel und Verkehr, und damit einen steten schritt der Cultur vermittelnd.[3]) Jetzt, wo nicht mehr in

1) Helm. II, 14: Rex ergo Danorum perspecta calamitate gentis suae rediit tandem, quia bona est pax, et misit legatos ad fortissimnm ducem, rogans, praeberi sibi locum familiaris colloquii ad Egdoram. Et venit dux ad expetitum placiti locum in nativitate Sancti Johannis Baptistae et occurrit ei rex Danorum et exhibuit se pronum ad omnem voluntatem ducis. Et recognovit ei medietatem tributorum et obsidum, quae dederant Rani, et de aerario dans aequam portionem et ad singula, quae dux indicavit exigenda, devote paruit rex. — Das angebliche übermüthige Benehmen Heinrichs erzählt Saxo Gram. p. 887 (ed. Müller u. Velschow): Postera aestate Henricus Bavaria reversus apud Egdoram solenne cum Danis colloquium habuit. In quo ob peros rerum successus adeo se lenter ac tumide egit, ut n pontis sicut ante consueverat, regis causa transgredi recusaret

2) Helm. l. c. Et rogav Danorum ducem, ut filiam sua duam Fretherici nobilissimi pri de Rodenburg, daret filio suo, q designatus erat rex, in uxorem. Dahlmann, Dän. Gesch. I, p. 3

3) Mit der Schilderung de der Aussöhnung Heinrichs und mars beginnenden glücklichen Zu der slavischen Lande schließt das des Helmold II, 14: Et m est gelidum illud frigus aquil lenes austri flatus et cessavit vexatio et detumuerunt procella pestatum.

Augenblick das Hereinbrechen wüthender Slavenhorden zu fürchten 1171.
war, wo der Landmann mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, daß er seiner Arbeit Frucht auch wirklich ernbten würde, jetzt nahm auch der Zuzug neuer Colonisten von Tage zu Tage zu, und im Zeitraume von wenigen Jahren war das ganze, bisher immer noch zweifelhafte Gebiet so gut wie deutsch. Den Spuren der rastlos thätigen Missionare folgend erhoben sich um die immer zahlreicher erbauten Kirchen und Kapellen bald sächsische Städte und Dörfer; Handel, Ackerbau und Viehzucht nahmen einen frischen und fröhlichen Aufschwung.[1]) Die Vergeblichkeit längeren Widerstands gegen die siegreich vordringende deutsche Cultur erkennend, bequemten sich die ihr bisher so unzugänglichen Slaven allmählich sie aufzunehmen. Ja, der letzte ihrer Führer, der es noch wenige Jahre zuvor auf einen äußersten Verzweiflungskampf ankommen lassen zu wollen schien, stand von seinem nationalen Streben ab und bequemte sich, den Resten seines Volkes durch Annahme deutscher Sitte und Cultur eine Dauer auch in fernerer Zukunft zu sichern. Pribislav sammelte die zerstreuten Slaven in Städte: so erbaute er Ilow, Meklenburg und Rostock. Dem Beispiele des gewaltigen Sachsenherzogs folgend war er bemüht, ihrem unruhigen und unsteten, zu Raub und Gewaltthat geneigten Wesen Einhalt zu thun, sie an die friedlichen Beschäftigungen des Ackerbaues und des Handels zu gewöhnen.[2])

Nunmehr legte der Herzog auch Hand daran, das jüngste der drei von ihm begründeten Bisthümer, dessen Existenz während der Erschütterungen der letzten Jahre immer von Neuem gefährdet worden war, auch mit weltlichen Gütern in der glänzendsten Weise auszustatten. Am 9. September 1171 geschah dies feierlich zu 9. Sep.
Schwerin selbst in Gegenwart einer glänzenden Versammlung sächsischer Geistlicher und weltlicher Großer. In Gegenwart der Bischöfe Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin, des Propstes

1) ibid. Et pacata est via transeuntibus a Dania in Slaviam et ambulaverunt mulieres et parvuli per eam, eo quod submota sint offendicula et defecerint praedones in via. Omnis enim Slavorum regio incipiens ab Egdora (qui est limes regni Danorum) et extenditur inter mare Balticum et Albiam per longissimos tractus usque ad Zuerin olim insidiis torrida et pene deserta est nunc dante Deo tota redacta est velut in unam Saxonum coloniam et instruuntur illic civitates et oppida, multiplicantur ecclesiae et nummerus ministrorum Christi —

2) ibid. Pribizlavus quoque — — sedit quietus et contentus funiculo portionis sibi permissae et aedificavit urbes Mekelenburg, Jlowe et Rostock et collocavit in terminis eorum Slavorum populos.

1171. Anselm, des Kaplans Gotfried und vieler Geistlichen, der Grafen Hein-
rich von Ravensberg, Otto von Bentheim, Guncelin von Schwerin,
Bernhard von Ratzeburg, Conrad von Regenstein, Hermann von
Lüchow, Conrad von Roden, sowie der Slavenfürsten Kasimar und
Pribislav, und vieler Ministerialen, wie des Burggrafen Heinrich
von Hitzacker, Ottos von Artlenburg, seines Truchseß Jordan verlieh
Herzog Heinrich dem Schweriner Bisthum dreihundert Hufen, zwei
Villen und zwei Höfe aus seinem eigenen Erbgut, zehn Villen im
Lande Bützow und eine große Anzahl kleinerer Güter, deren Zehn-
ten zum Unterhalte des Bischofs und seiner Canoniker dienen sollten;
auch den Ertrag des Hafengeldes in Schwerin bestimmte er zu
diesem Zweck. Ueber die Höhe der von den Slaven zu erlegenden
Zehnten, deren Ertrag zur Zeit noch sehr gering war, sollte später
von dem Herzog und dem Bischof gemeinsam unter Beirath der
Grafen von Schwerin und von Ratzeburg eine nähere Bestimmung
getroffen werden.[1]) Auch das schon früher in ähnlicher Weise be-
schenkte Ratzeburger Bisthum erhielt um diese Zeit neue Gnaden-
19. Sep. beweise des Herzogs. Am 19. September gewährte derselbe in Ge-
genwart der meisten der schon genannten Zeugen den dem Ratze-
burger Bisthum geschenkten Villen Lubimarsdorf, Hohenkirchen,
Gressow, Malk, Benin und Pöterau Freiheit von der ihnen bisher
obliegenden Verpflichtung zur Leistung der Heerfolge, des Markdings
und des Burgwerks.[2])

Damit hatte denn nun im Jahre 1171 die gegen die Slaven gerichtete Thätigkeit Heinrichs des Löwen eine Art von Abschluß erhalten: der Widerstand des störrischen Volkes war gebrochen, dem deutschen Element der Sieg gesichert. Ohne eine Erneuerung der auch dieser seiner Lieblingspflanzung so oft verderblich gewordenen Wirren fürchten zu müssen, konnte der Herzog gerade jetzt das Land für einige Zeit aus seiner eigenen Aufsicht lassen, um den ihn schon seit längerem beschäftigenden Plan auszuführen und eine größere Wallfahrt nach dem heiligen Grabe anzutreten.

1) Vgl. Meklenb. UB. n. 100 (p. 95).

2) ibid. n. 101 (p. 101).

Achtes Kapitel.

Heinrichs Reise nach dem heiligen Lande.

Der wirkliche Antritt dieser Reise, die ihn wenigstens ein Jahr 1171. von Deutschland fern halten mußte, wurde für den Anfang des nächsten Jahrs, 1172, festgesetzt. Den Winter hatte Heinrich daher mit den Vorbereitungen zu thun, namentlich aber mußte er alle Anordnungen treffen, um ein geregelte und seine Interessen wahrnehmende Verwaltung seiner beiden Herzogthümer für die Zeit seiner Abwesenheit zu sichern. Zur Verwaltung des sächsischen Landes berief Heinrich seine Gemahlin Mathilde, in welcher alle die Eigenschaften vereinigt waren, welche sie eines solchen Vertrauens würdig machten. Von allen Seiten wird ihr edler und starker, dabei demüthig frommer Sinn gerühmt, dessen größte Freude es war, Arme und Kranke zu unterstützen, Kirchen und Geistliche durch reiche Geschenke zu ehren und zu fördern.[1]) Dabei muß die Herzogin aber in einem höheren Grade als es derzeit üblich war, für die geistigen Interessen empfänglich gewesen sein. An den bisher nur von dem Lärme der Waffenübungen widerhallenden sächsischen Hof hatte Mathilde aus ihrer englisch-französischen Heimath jenes lebhaftere Empfinden für Kunst und Poesie mitgebracht, dessen Sitz damals ja vor allen die lieder- und sangesreiche Normandie war. Die künstlicheren Weisen jener französischen Troubadours fingen nun auch an dem welfischen Hofe zu Lüneburg und Braunschweig an zu erklingen und fanden bei der kunstsinnigen Herzogin Theilnahme und Förderung. Auch der Inhalt vieler dieser Gesänge entstammt ja ihrem heimischen Boden: Heinrich von Oberge, ein Dienstmann ihres Gemahls, besang die Liebe Tristans und Isoldens[2]) und das Rolandslied des Pfaffen Conrad wurde allem Anscheine nach dem gewaltigen Sachsenherzoge vom Verfasser gewidmet.[3])

1) Arnold. Lub. I, 2: Quae (sc. ducissa) lineam generositatis suae, quam ex longa regalium parentum prosapia traxit, piis operibus extulit et caritatis insistens effectibus religionis decore venustavit. Erat enim summae pietatis, cira afflictos mirae compassionis, eleemosynarum larga erogatrix et orationibus dedita, missarum, quas plurimas decantari fecit, devotissima frequentatrix.

2) Vgl. Wackernagel, Gesch. d. deutschen Lit. p. 96. u. 193. — Gödeke, Grdrisz I, §. 35. Die geringen Fragmente des Gedichts sind gedruckt in Hofmanns Fundgruben I, p. 232 ff. Vgl. v. d. Hagens Minnesinger IV, p. 584.

3) Vgl. Wackernagel, §. 57:

Die Herzogin also beauftragte Heinrich für die Zeit seiner Abwesenheit mit der Wahrnehmung seiner Interessen und sie schloß dazu ihre Residenz in Braunschweig auf. Als Vorsteher ihres Hofs und als Beirath in allen Angelegenheiten gab ihr der Herzog zwei seiner Getreuen, Ekbert von Wolfenbüttel und Heinrich von Lüneburg, von denen sich freilich der erstere, wie sich später zeigen sollte, des von seinem Herrn in ihn gesetzten Vertrauens unwürdig erwies.[1]) Um aber auch nach außen hin die Ruhe seines Herzogthums zu sichern, empfahl Heinrich dasselbe dem mächtigen Schutze des nun ja mit ihm ausgesöhnten Erzbischofs Wichmann von Magdeburg.[2])

Die Mehrzahl seiner Hofleute bestimmte Heinrich ihn auf der Reise nach Jerusalem zu begleiten, so namentlich den treuen Guncelin von Schwerin und Siegfried von Blankenburg; auch der Slavenfürst Pribislav schloß sich seinem Gefolge an; von Geistlichen nahmen der Bischof Conrad von Lübeck und die Aebte Heinrich von Braunschweig und Berthold von Lüneburg daran Theil. Es war ein zahlreicher und glänzend ausgerüsteter Zug, der sich am
1172. 20. Jan. 20. Januar 1172[3]) von Braunschweig aus zum Antritt der abenteuerlichen Fahrt in Bewegung setzte. In Regensburg wurde längere Rast gemacht: noch einmal versammelte Heinrich dort die Großen des Landes um sich und verabschiedete sich bei ihnen am Tage Mariä
2. Febr. Reinigung durch glänzende Festlichkeiten. Dann setzte er die Reise mit seinem glänzenden Gefolge, dem sich in Regensburg noch einige baierische Edle angeschlossen haben mögen[4]), weiter Donau abwärts fort. In Kloster Neuburg besuchte er das Grab seiner Mutter Gertrud und hatte mit deren zweitem Gemahl, Herzog Heinrich

„des gerte di edele herzoginne, eines richen chuniges barn.“ — In die Zeit Heinrichs des Stolzen wird das Rolandslied des Pfaffen Conrad gesetzt von O. Schade.

1) Arnold. Lub. I, 2: Et non remansit quisquam maiorum excepto Ecberto de Wolfenbotele, quem constituit dux super familiam suam; maxime tamen deputatus est in ministerium dominae ducissae . . . Ministrabant ei (ducissae) Henricus de Luneburg et Ecbertus memoratus, eo quod ipse fidelis et inclytus haberetur in omni domo ducis. Sed res aliter cesserunt. Ipse enim dedit maculam in gloriam suam et notam perfidiae incurrit. Unde graviter multatus est. — Näheres ist uns über die Treulosigkeit Ekberts nicht bekannt.

2) ibid. — terrae suae tutelam Wichmanno archiepiscopo Magdeburgensi consignans. —

3) Arnold. Lub. I, 3: — dux profectus de Brunswich post octavam Epiphaniae —.

4) Die von Arnold. Lub. l. c. als Theilnehmer genannten Friedrich v. Sudbach und der Markgraf v. Stire haben nach der Laurent'schen Anmerkung den Zug nicht mitgemacht.

von Oesterreich, eine Zusammenkunft: aller alte Groll zwischen ihnen schien damit vergessen und vergeben, und von Weltlichen wie von Geistlichen, welche zahlreich herbeigeströmt waren, wurden die nun ganz versöhnten Fürsten mit lautem Jubel begrüßt.[1]) Der Besuch bei dem Herzoge von Oesterreich hatte aber außerdem noch den Zweck, die fernere Reise des Sachsenherzogs zu erleichtern und zu sichern. Heinrich wollte nämlich zu Schiff die Donau hinabfahren, um durch Ungarn nach Constantinopel zu ziehen und von da aus nach Palästina überzusetzen. Des Herzogs von Oesterreich Schwester Agnes nun war mit dem damaligen Könige von Ungarn, Stephan III., vermählt, und in Folge der durch diese Familienverbindung zwischen ihm und Ungarn bestehenden freundschaftlichen Beziehungen konnte Heinrich Jasomirgott dem Unternehmen des Welfen allerdings sehr nützlich werden und wesentlich zur Sicherung und Erleichterung desselben beitragen. Auch ließ er es an keiner Gunstbezeugung und Aufmerksamkeit gegen seinen Gast fehlen. In Wien, wohin sich Heinrich der Löwe von Kloster Neuburg aus in Begleitung des Oesterreichers begeben hatte, ließ er Schiffe zu der Donaufahrt ausrüsten und mit den nöthigen Vorräthen an Wein und Getreide auf das reichlichste versehen. Dort schloß sich dem Zuge auch noch der Bischof von Worms an, um denselben bis Constantinopel zu begleiten, wohin er im Auftrage des Kaisers als Gesandter ging.[2]) Von Wien aus setzte Herzog Heinrich dann die Reise zu Wasser fort, der Sicherheit halber von einer Anzahl österreichischer Schiffe begleitet. Die zahlreichen Rosse schlugen, von den Knappen geleitet, den Landweg ein, und zwar so, daß sie sich alle Abende an dem zuvor bestimmten Landungsplatze des Herzogs einfanden. Alle Morgen vor dem Aufbruche der Reisenden las der Abt Heinrich von Braunschweig eine feierliche Messe.[3]) Doch ging die Reise nur langsam von statten. Bald nachdem Heinrich und die 1172.

1) Arnold. Lub. I, 3: Et ita processit in regnum orientale ad vitricum suum, nobilem ducem Henricum. Qui totus festinus ei occurrit in castro Nuenburg cum maximo cleri plebisque tripudio, ubi mater eius, domina Gertrudis, memorabilem sortita est sepulturam.

2) ibid. Nec praetereundum, quod dominus Wormatiensis huic itineri se sociavit, non peregrinationis causa, sed legatione functus imperatoris ad regem Graecorum Manuelem pro filia ipsius filio suo in matrimonio sociandа.

3) Arnold. Lub. I, 7: — qui etiam in omni peregrinatione illa cilicio indutus devotissimus exstitit in abstinentiis, in orationibus, primo semper diluculo, antequam castra moverentur, completis matutinorum vigiliis, cum pleno officio missarum ei solennia celebrans — —.

1172. Seinen ungarisches Gebiet betreten hatten, bei Wiesenburg am Einfluß der Leitha in die Donau, wurden sie von einem Gesandten Stephans III. empfangen, um unter königlichem Schutze sicher durch
4. März. das Land geleitet zu werden.[1] Am 4. März 1172 landeten sie bei dem festen Gran, wo sie die Nachricht von dem plötzlichen Tode Stephans III. schmerzlich überraschte.[2] Da der König der Feindschaft seines Bruders Bela III. zum Opfer gefallen war, so mußten die Reisenden allerdings fürchten, als Freunde des eben Verstorbenen von dem neuen Herrscher feindlich behandelt zu werden. Doch gelang es dem Bischof Conrad und den Aebten Heinrich und Berthold sich des Schutzes des eben damals zum feierlichen Begräbniß Stephans in Gran weilenden Erzbischofs zu versichern, so daß sie ihre Reise unter dem sicheren Geleite des sie von Wiesenburg aus führenden Ungarn weiter fortsetzten konnten.[3] In Gran scheint sich aber der Herzog Heinrich von Oesterreich, dessen Familieninteresse durch den plötzlichen Tod des Ungarnkönigs und die Verwittwung seiner Schwester ernstlich gefährdet war und seine Anwesenheit nöthig machen mußte, von Heinrich und seinen Genossen getrennt zu haben. Einige Tage lang setzte dann der Herzog von Sachsen seinen Zug in der angegebenen Weise ohne bemerkenswerthen Zwischenfall fort. Bei den Stromschnellen aber, welche die im Bett der Donau befindlichen Felsenriffe in der Gegend des heutigen Porecz bildeten, gerieth Heinrich und seine nächste Umgebung in augenscheinliche Lebensgefahr. Während nämlich die übrigen Schiffe glücklich durch die Brandung hindurch steuerten, wurde das des Herzogs gegen einen Felsen geschleudert und litt Schiffbruch; doch wurde es durch die von einer auf dem hohen Ufer liegenden Burg herbeieilende Hülfe vor dem gänzlichen Untergange gerettet. Einige der darin befindlichen aber, wie Guncelin von Schwerin und der herzogliche Truchseß Jordan, verdankten ihr Leben bloß ihrer großen Gewandtheit im Schwimmen.[4] Doch wurde, nachdem man das beschädigte Schiff wieder ausgebessert hatte, die

1) Arnold. Lub. I, 3: Cum magna ergo commoditate ad civitatem, quae Mesenburg dicitur, pervenerunt.

2) ibid. Nam ipsa nocte rex veneno interiit, appotiatus, ut dicitur, a fratre suo. Stephan III. starb aber am 4. März 1172, woraus sich die Zeit für Heinrichs Anwesenheit in Gran genau ergiebt.

3) ibid. Consilio autem habito, missi sunt ad archiepiscopum, qui tunc in civitate constitutus erat, regii funeris exsequiis occupatus, C. episcopus, H. abbas, B. abbas, ut ipsius ordinatione dux Saxoniae ducem itineris habere posset.

4) Arnold. Lub. I, 4 init.

Reise zu Wasser noch weiter fortgesetzt, bis nach — dem jetzt nicht 1172.
mehr vorhandenen — Brandiz oder Branitschewo, unterhalb der Einmündung der Morawa schon in griechischem Gebiet gelegen. Dort aber mußten die Reisenden wegen des niedrigen Wasserstandes der sich in zwei Arme theilenden Donau die Schiffe verlassen[1]) und den Landweg einschlagen. Die großen Vorräthe an Mehl, Getreide, Wein, Fleisch und Fischen, mit denen sich der Zug zu Wien so reichlich ausgerüstet hatte, mußten nun auf Lastwagen verpackt werden, während der Herzog und seine Begleiter den Weg zu Pferde fortsetzten. Bald aber machte die von dichten Waldungen und weiten Sumpfflächen bedeckte Gegend den schwer beladenen Wagen das weitere Vordringen unmöglich: man mußte daher nur das Allernöthigste an Proviant auf Maulthiere verladen und setzte, einen guten Theil der Vorräthe unbenutzt zurücklassend, den Weg so weniger behindert fort durch den sogenannten Bulgarenwald, einen Theil des heutigen Serbiens.[2])

Die Serben wurden zwar von dem griechischen Kaiser als seine Unterthanen in Anspruch genommen, in Wahrheit aber lebten sie so gut wie frei und kümmerten sich nicht weiter um die Anordnungen ihres Oberherren. Dies sollte auch Herzog Heinrich bald zu erfahren haben. Als er nämlich mit seinem Zuge in die Nähe der serbischen Stadt Ravenell, des heutigen Tjuprija an der Mündung der Rowana in die Morawa[3]), kam, forderte der den Herzog geleitende Gesandte des griechischen Kaisers Emanuel die Einwohner auf, dem Sachsenherzog mit königlichen Ehren eine freundliche Aufnahme in ihrer Stadt zu bereiten. Er wurde aber einfach abschlägig beschieden und unter Hohn und Spott weggejagt. Heinrich dem Löwen und den Seinen blieb daher nichts übrig als sich auf einen feindlichen Ueberfall gefaßt zu machen. Jenseits der Stadt schlugen sie an einem Bache ihr Lager auf, rechts durch steil abfallende Berge, links durch einen Wald gedeckt. Alle Vorbereitungen zur Abwehr des erwarteten nächtlichen Ueberfalls wurden mit Sorgfalt getroffen: zahlreiche

1) ibid. Restaurata ergo nave pervenerunt Brandiz, urbem regis Graecorum, ubi deficientibus aquis naves in sicco steterunt.

2) ibid. — intraverunt nemus illud maximum et notissimum, quod Bulgerewald dicitur, ubi multum laboraverunt tam ipsi quam equi eorum in profunditate palustri u. s. w. Unter dem „Bulgarenwald" ist die ganze Strecke von Nisch bis Belgrad zu verstehen. Vgl. Laurent zu dieser Stelle.

3) ibid. Procedentes ergo appropiabant urbi, quae Ravenell dicitur, quae in medio nemoris sita est, cuius habitatores Servi dicuntur, filii Belial, sine jugo Dei etc.

1172. Posten waren um das Lager aufgestellt und die ganze Nacht hindurch unterhielt man die Wachtfeuer brennend. Plötzlich wurden diejenigen von den Rittern, welche sich bereits dem Schlummer überlassen hatten, durch den von verschiedenen Seiten her erschallenden Schlachtruf der im Walde versteckten Serben aufgeschreckt. Sofort machte sich alles zum Kampfe bereit und sammelte sich um das Banner, des feindlichen Angriffs jeden Augenblick gewärtig. Der Herzog selbst, in dessen Nähe sich auch die ihn begleitenden Geistlichen zurückgezogen hatten, saß mit den Seinen vollständig gewaffnet an einem riesigen Holzstoß, den man zur Erleuchtung des Lagers angesteckt hatte. Gespannt warteten alle auf den Augenblick, wo es zum Kampfe kommen würde, nach dem auch hier wieder der tapfere Guncelin von Schwerin sich besonders begierig zeigte. So nahe schon waren die Feinde, daß plötzlich ein Pfeil angeschwirrt kam und mitten in den Kreis der um den Herzog versammelten Ritter niederfiel. Alles griff zu den Waffen: da meldeten plötzlich die am andern Ende des Lagers mit den Pferden haltenden Knappen, daß sich die Serben eben desjenigen Theils des Lagers bemächtigt hätten, wo sich die Zelte des Bischofs von Worms befanden; ein Ritter und zwei Knappen waren dabei gefallen. Sofort wurden zwanzig auserlesene Ritter nach dem bedrohten Punkte gesandt, und ihrem muthigen Dreinschlagen mußten die durch den Verlust ihres Anführers so schon in Verwirrung gerathenen Serben schließlich wieder weichen. Sie wagten nun auch nicht den beabsichtigen Angriff auf das Lager des Herzogs selbst auszuführen, sondern zogen sich ohne weitere Feindseligkeiten in ihre Stadt zurück.[1])

So waren Heinrich der Löwe und die Seinigen der augenscheinlichen Gefahr glücklich und ohne besonderen Verlust entgangen und setzten am andern Morgen, nachdem ein dichter Nebel ihren Aufbruch eine Zeit lang verhindert, ihre Reise ungestört weiter fort. Ohne besonderen Zwischenfall erreichten sie dann Nicea, das heutige Nisch, wo sie im Namen des Kaisers Emanuel mit glänzenden Ehrenbezeugungen empfangen wurden.[2]) Von des Kaisers Abge-

1) Ausführlich berichtet über diesen Kampf Arnold. Lub. l. c., — ohne Zweifel nach dem mündlichen Bericht eines der Theilnehmer.

2) ibid. extr. Facto autem mane orta est nebula. Cum vero sol incaluisset, profecti sunt et viderunt eminus hostes tota die insidiantes et sic illaesi transito nemore tenuerunt civitatem Nicaeam, ubi dux honorifice susceptus est.

sandten geleitet setzten sie dann ihre Reise über Adrianopel und 1172.
Philippopel weiter fort nach Constantinopel, wo sie am Charfreitag, dem 4. April 1172, eintrafen. Den Tag vor dem Osterfest ver- 4. Apr.
brachten die Wallfahrer in andächtiger Sammlung und Stille in ihrer Herberge. Am Morgen des Ostersonntags erschien dann Herzog Heinrich der Löwe mit seinem Gefolge am Hofe des Kaisers, dem er schon durch Vorausssendung kostbarer Geschenke an Rossen, Waffen und Gewändern die schuldige Ehre erwiesen hatte.[1]) Am Hofe wurde Heinrich mit den überschwänglichsten Ehrenbezeugungen empfangen, bei denen es sich Kaiser Emanuel angelegen sein ließ, den ganzen orientalischen Prunk seines Pallastes zu entfalten. In einem großen Park hatte er eine Menge prachtvoll ausgestatteter Zelte aufschlagen lassen, je nach dem Range des Inhabers eines köstlicher als das andere; alle aber übertraf sein eigenes, das mit Purpur, Gold und Juwelen förmlich überdeckt war. Der Weg zu diesem herrlichen Zeltlager war mit Purpur belegt, von oben mit köstlichen seidenen Decken verhängt und mit goldenen Lampen und Kronleuchtern glänzend erhellt. Unter Vortritt der Geistlichkeit begab sich der Herzog mit seinem Gefolge, von dem Kaiser selbst geleitet, in das kostbare Hauptzelt, von dort in die Kirche, wo er auf einem neben dem des Kaisers errichteten Throne Platz nahm und die Messe mit anhörte. Während der Festlichkeiten, durch welche die Anwesenheit des Sachsenherzogs am Hofe verherrlicht wurde, fand sich jedoch auch Zeit zu ernsteren Gesprächen: namentlich war es der Abt Heinrich von Braunschweig, der bei der Verhandlung einiger vom Bischof von Worms angeregter theologischer Streitfragen durch seine Belesenheit und tiefe Kenntniß der heiligen Schriften so wie durch seine klare und überzeugende Beredtsamkeit die Bewunderung des Kaisers sowohl wie der gesammten griechischen Geistlichkeit erregte.[2])

Für die Fortsetzung der Reise nach dem heiligen Lande hatte der Kaiser für Herzog Heinrich ein wohlgefügtes und mit allem

1) ibid. Inde deductus est Andernopolim, deinde Vinopolim et ita profecti in paraskeve (ἡ μεγάλη παρασκευή, Charfreitag) venerunt prope Constantinopolim. Ibique celebrantes dominicam passionem et sabbatum sanctum, mane in die sanctae resurrectionis, peractis solenniter mysteriis et prandio facto, ascenderunt in curiam regis. Praemiserat autem dux munera multa et optima secundum morem terrae nostrae, equos pulcherrimos sellatos et vestitos, loricas, gladios, vestes de scharlatto et vestes linea tenuissimas.

2) Vgl. Arnold. Lub. I, 5, der namentlich bei der theologischen Unterhaltung mit Vorliebe verweilt.

1172. Nöthigen auf das reichlichste ausgestattetes Schiff ausrüsten lassen und ihm zur Verfügung gestellt. Vom Kaiser hochgeehrt, von der Kaiserin mit köstlichem Sammet, bunten Fellen und Zobelpelzen reich beschenkt, traten nun der Herzog und die Seinen ihre Seefahrt an. Einem heftigen Sturm, der sie überfiel und das Schiff an der felsigen und klippenreichen Küste zu zerschellen drohte, entgingen sie schließlich doch noch glücklich und landeten wohlbehalten[1]) in Accon (St. Jean d'Acre). Von dort eilten die Reisenden dann zu Pferde, zu Maulthier oder zu Esel dem Ziele ihrer Wallfahrt entgegen. Voll frommer Begeisterung sahen sie endlich die heilig[e] Stadt vor sich liegen. Auch hier wurde Heinrich mit den größte[n] Ehren empfangen: als er sich an der Spitze seines ein kleines Hee[r] bildenden Gefolges der Stadt näherte, zogen ihm die Orden de[r] Tempelritter und der Hospitaliter zu feierlichem Empfange entgegen, während ihn im Innern die gesammte Geistlichkeit erwartete und unte[r] Hymnen und Lobgesängen zur Kirche des heiligen Grabes geleitete. Drei Tage blieb Heinrich in Jerusalem, von dem Könige in seine[m] Pallast auf das glänzendste beherbergt.[3]) Mit freigebiger Hand spe[n]dete der Herzog vor allem der Kirche des heiligen Grabes bleiben[de] Zeichen seiner Anwesenheit. Nicht bloß eine große Summe Geld[es] schenkte er zu ihrem Besten, sondern er ließ sie auch auf seine Koste[n] im Innern mit kunstreicher Musivarbeit schmücken und die Haup[t]thüre mit reinem Silber auslegen.[4]) Außerdem kaufte Heinrich [in] Jerusalem zwei Häuser an und bestimmte den Ertrag derselben z[ur] Unterhaltung von drei ewig brennenden Lampen in der Aufe[r]stehungskirche.[5]) Von Jerusalem aus besuchte der Herzog dann m[it] den Seinen, vor allen dem in tiefster Andacht in härenem Mönch[s]gewande die heiligen Orte durchwandelnden Abte Heinrich v[on] Braunschweig, sämmtliche durch die heilige Geschichte geweiht[en] Stätten. So wallfahrtete er nach dem Thale Josaphat, nach de[m] Oelberg, nach Bethlehem und Nazareth. Von den Tempelherr[en] geleitet zog Heinrich auch nach dem Jordan und stieg in d[en]

1) Arnold. Lub. I, 6, — wo die glückliche Rettung aus der Gefahr einem der Wallfahrer im Traum vorherverkündigt wird.
2) ibid. c. 7.
3) ibid. Rex autem in domo propria fecit ei cum suis convivium per triduum.
4) ibid. Obtulit autem dux ad sanctum sepulcrum pecuniam multa[m] et Basilicam, in qua lignum Dom[ini] repositum est, ornavit musivo ope[re] et ostia eiusdem basilicae vestivit [ar]gento purissimo.
5) Reg. 138 u. Arnold. Lub. I. c. Deputavit etiam reditus annuos [ad] cereos comparandos iugiter ad sanct[um] sepulcrum arsuros.

unwirthsame Gebirge hinauf, wo der Erlöser in vierzigtägigem Fasten 1172.
gerungen und vom Teufel versucht worden sein soll. Von dort zurückgekehrt verweilte er auf Einladung des Patriarchen noch zwei Tage in Jerusalem und begab sich dann nach Accon zurück.[1]) Das Klima und die Anstrengungen der Reise aber fingen allmählich an in seinem Gefolge Krankheit und Schwäche zu erzeugen, namentlich fingen der Bischof Conrad von Lübeck und Abt Berthold von Lüneburg an zu kränkeln. Deshalb trennte sich Heinrich in Accon von ihnen und eilte, von den Templern geleitet, nach Antiochien, wo er von dem Fürsten Boemund III. freundlich und ehrenvoll aufgenommen wurde.[2]) Bischof Conrad, welcher sich nur sehr ungern von dem Herzoge getrennt hatte, beschloß trotz seines leidenden Zustandes demselben nachzureisen und machte sich zu Schiff nach Antiochien auf. Unterwegs aber verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er sich entschließen mußte in Tyrus zu landen: dort starb er am
17. Juli 1172 und wurde von den bei ihm befindlichen Vassallen 17. Jul.
des Herzogs, obenan Guncelin von Schwerin, mit allen Ehren in fremder Erde bestattet. Der Abt Berthold von Lüneburg gab in Folge dessen den Plan, dem Herzog zu folgen, auch auf und kehrte nach Accon zurück: aber auch sein Zustand verschlimmerte sich zusehends und schon nach drei Tagen erlag er seinem Leiden.[4]) Der Herzog, durch den Verlust dieser beiden ihm so nahe stehenden Männer auf das Schmerzlichste getroffen, hatte von den mit ihm aus der Heimath aufgebrochenen Geistlichen nun nur noch den treuen, unermüdlichen Abt Heinrich von Braunschweig bei sich.

Von Antiochien aus hatte Herzog Heinrich eigentlich die Absicht die Rückreise ganz zu Lande durch Kleinasien zu machen. Doch war dies insofern bedenklich, als er dann durch das Gebiet des zwar zum Christenthum bekehrten, aber den Christen entschieden feindlichen und mit Boemund III. von Antiochien in steter Fehde liegenden Armenierfürsten Malech ziehen mußte, und daher ernstlichen Gefahren ausgesetzt war. Auf des Herzogs Bitte um Ge-

1) Arnold. Lub. I, 7.

2) Arnold. Lub. I, 8: Inde reversus in Accaron vel Accon et ita valedicens omnibus, etiam suis, — — profectus est Antiochiam — —. Conradus autem episcopus aegrotabat infirmitate.

3) ibid. Crescente autem corporis molestia, cum iam applicarent ad civitatem, quae Surs dicitur vel Tyrus, spiritum reddidit. Cuius corpus in civitatem perlatum honestissime terrae reconditum est, agente id Guncelino comite et aliis amicorum ducis — —.

4) ibid. Bertholdus autem abbas rediens Accaron post triduum et ipse vitam finiit.

währung sicheren Geleites durch sein Land hatte Malech ihm zwar sogleich zwanzig seiner Vassallen als Führer geschickt; doch traute man dem als hinterlistig und treulos verrufenen Manne nur Böses zu, und von allen Seiten nachdrücklich gewarnt, gab Heinrich schließlich seinen Plan auf. In Simeonshafen bestieg er mit seinem ganzen Gefolge und Troß die ihm von Boemund von Antiochien gelieferten Schiffe und segelte mit günstigem Winde nach der cilicischen Küste, die er an der Mündung des Cydnus, bei Tarsus, betrat. Dort empfingen ihn fünfhundert Bewaffnete, welche der Sultan von Iconium, Kilidsch Arslan II., geschickt hatte, um ihn sicher durch das noch zu durchwandernde Gebiet des feindlichen Malech zu geleiten. Ihr Weg führte die Reisenden durch eine öde, unfruchtbare, wasserarme Gegend, die sogenannte „rumenische Wüste", in der sie viel Strapazen und Entbehrungen aller Art zu bestehen hatten. Alles zum Leben Nöthige, selbst das Wasser für sich und ihre Thiere mußten sie auf Lastpferden mit sich führen. Doch gelangten sie nach dreitägiger anstrengender Wanderung ohne Schaden zu nehmen nach Heraklia, jetzt Erakli. In Aksar, welches die nächste von ihnen berührte Stadt war, wurde Heinrich von dem Sultan von Iconium, Kilidsch Arslan, empfangen und beglückwünscht, daß er die gefährliche Reise durch des Armeniers Malech Land so glücklich bestanden hätte. Seine fürstliche Gastfreundschaft krönte der Sultan dann noch durch die prachtvollen Geschenke, welche er dem Herzog und seinen Mannen beim Abschied überreichte. Aus achthundert schönen Pferden ließ er jeden der Ritter des Herzogs sich eins auswählen; Heinrich selbst erhielt dreißig der edelsten Rosse mit silbernen Zäumen und kunstreichen, aus dem feinsten Tuch und Elfenbein gefertigten Sätteln, sechs Zelte aus Filz, wie sie im Lande üblich waren, sechs Kamele nebst den dazu gehörigen Sclaven als Treibern; auch zwei Leoparden schenkte er dem Herzog, sowie noch Pferde und die zu ihrer Bedienung nöthigen Sclaven; endlich fügte er noch einen kostbaren Mantel und ein aus der feinsten Seide gefertigtes Gewand hinzu.[1])

So zog Herzog Heinrich, hochgeehrt von dem Sultan, den er seinerseits vergeblich zur Annahme des Christenthums ermahnte, mit den Seinen weiter, bis Inscia von seinem Gastfreunde geleitet, und dann nach Iconium. Weiter führte ihn dann sein Weg in die

1) Vgl. den ausführlichen Bericht bei Arnold. Lub. I, 9.

große, durch das Unglück Conrads III. und seines Kreuzfahrerheers 1172.
übel berufene Einöde, welche er jedoch glücklich durchzog: von da traten sie in einen großen, auf der Grenze zwischen griechischem und türkischem Gebiete liegenden Wald ein. Nach dreitägigem anstrengenden Marsche kamen sie zu der ersten, griechischen Stadt, deren Name als Burg der Alemannen angeführt wird[1]), dann weiter in das mit hohen Ringmauern und Thürmen stattlich befestigte Aniko.[2]) Nachdem die Reisenden von dort aus über den Hellespont gesetzt, zogen sie von Gallipoli zu Lande weiter nach Constantinopel. Daselbst nahmen sie ihre beim Antritt der Seefahrt nach Accon zurückgelassenen Pferde wieder in Empfang und zogen nach Magnopolis, um den gerade dort verweilenden Kaiser noch einmal zu begrüßen. Auch diesmal wurde der Herzog von Emanuel höchst ehrenvoll aufgenommen; die glänzenden Geschenke aber, welche ihm der Kaiser anbot, aus vierzehn mit Gold und Silber und den schönsten seidenen Gewändern beladenen Maulthieren bestehend, schlug er aus, erbat sich vielmehr und erhielt auch einige von ihm ersehnte Reliquien; doch fügte der freigebige Kaiser denselben noch eine kostbare Sammlung von Edelsteinen bei.[3]) Nachdem er sich dann von demselben verabschiedet, zog Heinrich mit seiner stattlichen Begleitung weiter nach Nicäa, durch den schon auf der Hinreise passierten bulgarischen Wald nach Ungarn, wo er von dem neuen König Bela III. freundlich aufgenommen und unter sicherem Geleite weiter geschickt wurde. Ohne Fährlichkeit erreichte er so Baiern.[4]) Dort entließ er seine Begleiter, sandte die reichen Geschenke aller Art, die er mit sich brachte, nach Braunschweig voraus und eilte dann selbst nach Augsburg, um den eben dort verweilenden Friedrich I. zu begrüßen.[5])

1) Welcher Ort damit eigentlich gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln: denn an Germanikopolis und Gangre kann, wie schon Böttiger H. d. L. p. 293 richtig bemerkt hat, wegen seiner zu entfernten Lage nicht wohl gedacht werden.

2) Arnold. Lub. I, 10: Inde profectus pervenit ad urbem fortissimam muro et turribus multis in circuitu venustissime ornatam et fortissime firmatam, quae dicitur Anikke —.

3) Arnold. Lub. I, 12.

4) ibid. — venit ad regem Ungarorum, qui tunc noviter creatus erat et regnum fratris obtinuerat. Qui honestissime suscepit eum, dans ei conductum per terram suam et ita dux reversus est in fines suos.

5) ibid. Post haec abiit ad imperatorem, qui tunc erat in civitate Augusta, et laetatus est multum de adventu ipsius et quia salvum illum recepit.

Neuntes Kapitel.

Von der Rückkehr aus dem heiligen Lande bis zum Br… mit dem Kaiser.

1173. In den ersten Tagen des Jahres 1173, nach gerade einjähr… Abwesenheit, kehrte Heinrich der Löwe nach Braunschweig selbst… rück¹), von seiner Gemahlin und all den Seinen mit Freuden a… genommen. Die Herzogin war in der Zeit seiner Abwese…h einer Tochter genesen, welche nach der Gemahlin seines kaiserl…ch Großvaters Lothar den Namen Richenza erhielt.²) Alles fan… Heinrich daheim in der besten Ordnung: kriegerische Erschütterungen waren seinen Ländern erspart geblieben, der Wohlstand hatte sich gehoben und die Entwickelung, deren Anfänge Heinrich durch jahrelange Kämpfe gesichert hatte, war rüstig vorwärts gegangen. So war er denn diesmal auch nicht, wie in früheren Jahren meistens bei seiner Rückkehr nach längerer Abwesenheit, genöthigt zu den Waffen zu greifen und mit Gewalt die gelösten Bande der Ordnung wieder fester anzuziehen. Seine Thätigkeit konnte eine friedliche, auf das innere Wohl seiner weiten Lande gerichtete sein. Jetzt nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande beginnt die Zei… wo Heinrich ganz besonders seine Begabung für die Künste d… Friedens zeigen konnte. Daß sie ihm nicht fehlte, hatte schon sei… schöpferische, auf Kirchen- und Städtegründungen gerichtete Thätigkeit während der fast ununterbrochenen Kämpfe der früheren Jah… bewiesen. Jetzt aber, schien es, würde er sich ganz diesem schöne… Wirken widmen können. Er begann dasselbe gleich in großem Ma…stabe, aber auch gleich in seinem Anfange wurde es durch eine ne… gewaltsame Erschütterung unterbrochen, — eine Erschütterung, … den mächtigen Herzog selbst stürzte.

Die friedliche Thätigkeit Heinrichs richtete sich, wie es ja … den Eindrücken, welche er von seiner Wallfahrt nach dem hei…

1) Arnold. Lub. I, 12: Revoluto autem anno reversus est Brunswig, et laetati sunt omnes amici eius de adventu ipsius. Das „ipso anno“ der Ann. Stadens. p. 347 geht auf die Rückkehr nach Baiern.

2) Arnold. Lub. I, 2: M… autem in Brunswig omni tempor… dux peregrinatus est, quia tunc … nans erat, ediditque filiam Rikezen.

mitgebracht haben mochte, kaum anders zu erwarten war, 1173.
mit Vorliebe auf die kirchlichen Dinge. Damals fing er
eseitigung des bisher an seiner Stelle stehenden Stifts an,
m zu Braunschweig zu bauen, dessen Fortführung freilich
rch die neuen Kriegsstürme unterbrochen wurde: erst am Abend
Lebens, als er seines weltlichen Glanzes beraubt einsam auf
Burg zu Braunschweig saß, konnte er dieses auf dem Gipfel-
einer Macht begonnene Werk seiner Vollendung entgegenfüh-
Der Dom wurde, wie schon das alte Stift es gewesen war,
hutzpatron Braunschweigs, St. Blasius, geweiht. Die kost-
der von seiner Wallfahrt mitgebrachten Reliquien wurden
e Kirche bestimmt, die übrigen an andere von ihm gestiftete
t. So erhielten außer dem Braunschweiger Dom auch noch
che zu Hildesheim[2]) und die zu Schwerin[3]) kostbar in Gold
elsteine gefaßte Splitter des heiligen Kreuzes. Die Kirche
mar beschenkte Heinrich mit einem Theil des als köstlichste
e mitgebrachten Blutes Christi.[4]) Freigebig verwandte er all
thvollen Stoffe, Seide und feines Tuch, die er in Constan-
und von dem Sultan von Iconium geschenkt bekommen
m daraus den Geistlichen kostbare Gewänder zu dem heiligen
anfertigen zu lassen.[5])

r auf kurze Zeit wurde diese ganz den kirchlichen Interessen
ete Thätigkeit des Herzogs durch eine Reise an den Hof des
unterbrochen. Im Anfang des Juni 1173 finden wir ihn 6/8. Jun.
er Anzahl sächsischer Fürsten, wie dem Markgrafen Otto von
nburg, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, und begleitet
nen Getreuen, den Grafen Ludolf von Wöltingerode, Conrad
genstein, Guncelin von Schwerin, Albert von Wernigerode
deren am Hofe des Kaisers zu Frankfurt[6]), wo vermuthlich

rnold. Lub. I, 12: Erat
lem princeps devotissimus in
omus Dei, ut in ecclesia beati
uae est in Brunswig civitate,
men adversitatibus succeden-
ad libitum non consummavit.
r Bau und Ausstattung des
ie lehrreiche Abhandlung von
ann, „Die Gründung Braun-
und der Dom Heinrichs des
— in „Westermanns Illustr.
Monatshefte. Hft. 59 (August
—
g. 139.

3) Vgl. die Historia de duce Heinrico Leone et de Heinrico episcopo Lubecensi, von der Lappenberg handelt Archiv VI, p. 653 ff., namentlich p. 656.

4) Dieser Schenkung wird Erwähnung gethan in einer Urk. aus dem J. 1283 Origg. Guelf. III, p. 520.

5) Arnold. Lub. I, 12: De optimis etiam palliis ad ornatum divini servitii fecit casulas plurimas, dalmaticas et ornavit ecclesiam.

6) Reg. 140.

1173. die denselben immer dringender nach Italien rufenden lombardischen Händel zur Sprache kamen.

Als Heinrich dann nach Sachsen zurückgekehrt war und zu Lüneburg verweilte[1], erschienen vor ihm Abgesandte des lübischen Domcapitels, um seine Bestätigung zu der von demselben getroffenen Neuwahl eines Bischofs einzuholen. An Stelle des auf der Reise von Jerusalem nach Antiochien zu Tyrus verstorbenen Conrad hatten sich alle Stimmen der Domherren auf den dem Herzog selbst ja so nahestehenden Heinrich, den Abt des Aegidienklosters zu Braunschweig, vereinigt. Heinrich konnte einen ihm so ganz ergebenen und in langjährigem Dienste treu bewährten Mann zwar nur ungern von sich lassen; auf der andern Seite aber mußte es ihn freuen, denselben so geehrt zu sehen; auch daß der wichtige Bischofssitz von einem ihm so ganz ergebenen Manne eingenommen würde, mußte für ihn von Wichtigkeit sein, und so gab er denn sofort seine Zustimmung zu der von den Domherren getroffenen Wahl. In Folge dessen begaben sich der Propst Heinrich von Lübeck, der Decan Otto und der Schatzmeister des dortigen Capitels, Arnold, nach Braunschweig und übergaben den Mitgliedern des Aegidienklosters ein Schreiben ihres Capitels, worin um Zustimmung zu der von ihm getroffenen Wahl gebeten wurde.[2] Dieselbe wurde ertheilt, und auch der Abt Heinrich erklärte sich zur Uebernahme des hohen Amtes bereit. Von den Lübecker Abgesandten geleitet begab er sich nach Lüneburg zum Herzog und ließ sich dort von demselben mit den äußeren Abzeichen der ihm nun zukommenden weltlichen Macht bekleiden. Zu der Feierlichkeit seiner Weihe begleitete ihn Herzog Heinrich selbst nach Lübeck. In seinem neuen Bischofssitz wurde Heinrich vom Klerus wie vom Volke mit großen Ehrenbezeugungen
24. Jun. empfangen und am 24. Juni in Gegenwart des Herzogs von den Bischöfen Walo von Havelberg, Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin geweiht.[3] An diese Festlichkeit schloß sich dann noch die vom Herzog und dem Bischof gemeinsam vollzogene Grundsteinlegung zu einer neuen zu Ehren Johannes des Täufers und des

1) Arnold. Lub. I, 13: Post haec cum in castro Luneburg positus esset, adierunt canonici Lubecenses etc. —

2) Arnold. Lub. l. c. theilt dasselbe mit.

3) Arnold. Lub. I, 13: (Henricus abbas) venit ad ducem Luneburg et accipiens ab eo investituram pontificalem, cum honore deductus Lubeke et devotissime susceptus a clero et ab omni populo in nativitate Joannis Baptistae praesente duce consecratus est. . . . etc.

heiligen Nicolaus zu erbauenden Kirche. Auch in Ratzeburg scheint 1173.
Herzog Heinrich für neue kirchliche Bauten gesorgt zu haben.[1]) Von Lübeck ging er dann nach Braunschweig zurück, von wo ihn die Angelegenheiten des Reichs bald wieder an den Hof des Kaisers riefen. Bischof Heinrich von Lübeck aber wußte sich auch in seiner neuen Stellung bei seinen Geistlichen sowohl wie der ihm anvertrauten Gemeinde in kurzer Zeit allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben durch sein schlichtes, demüthiges Wesen, seine ruhige Beredtsamkeit, namentlich aber durch seine tiefe, sich aber prunklos und ohne Eitelkeit gebende Bildung.

Während so Herzog Heinrich eifrig für die Sicherheit und Hebung seiner kirchlichen Stiftungen in den slavischen Landen sorgte, mußte sein Blick auch auf die politische Sicherstellung derselben nach außen hin und damit auf die Bestrebungen seines dänischen Bundesgenossen Waldemar gerichtet werden. Seitdem der durch die Eroberung Rügens entstandene Streit um Johanni 1171 durch die persönliche Zusammenkunft der beiden Fürsten ganz nach des Sachsenherzogs Verlangen ausgeglichen war, hatte König Waldemar zwar die damals stipulierten Bedingungen treulich gehalten und dem Herzoge die Hälfte des von den Rugiern gezahlten Tributs richtig ausgeliefert, zugleich aber seine auf neue Eroberungen ausgehenden Züge ruhig fortgesetzt. Dieselben waren namentlich gegen Pommern gerichtet. Während des Herzogs Wallfahrt nach Jerusalem, im Frühjahr 1172, hatte Waldemar mit seiner Flotte die pommerschen Küsten überfallen, die Gegend von Wollin, Cammin, Wolgast verwüstet, Usedom aber vergeblich belagert. Doch jagte er durch sein rastloses Vordringen den Slaven einen solchen Schrecken ein, daß sie, als er sich im Frühjahr 1174 zur Erneuerung seines Zuges anschickte, die Vermittelung des Slavenfürsten Pribislav in Anspruch nahmen, durch welche sie denn auch gegen Erlegung bedeutender Summen einen Waffenstillstand auf zwei Jahre zugesichert erhielten. Der Herzog Bogislav von Pommern aber, der dem siegreichen Vordringen des Dänenkönigs nicht mehr zu widerstehen vermochte, suchte sich seine Stellung nun dadurch zu sichern, daß er

2) ibid. Dux autem eodem tempore aedificare coepit ecclesiam Lubekanam in honorem B. Joannis Baptistae et S. Nicolai, confessoris Christi, et primum cum Henrico episcopo lapidem in fundamento posuit. Ad cuius consummationem dedit quovis anno centum marcas denariorum, similiter in Raceburg, et omni studio novellae plantationi in regione aquilonari insistebat.

1173. sich auf das engste an Waldemars Rivalen, den Sachsenherzog
anschloß.

Seine friedliche Thätigkeit mußte Herzog Heinrich aber zu Anfang des Jahrs 1174 unterbrechen, um sich den Angelegenheiten seines baierischen Herzogthums und der Verhandlung der großen kirchlichen Streitfragen zu widmen, die das Reich noch immer seinen Grundfesten durchbebten. Schon im Juli 1173 war er wieder
10. Juli. der am Hofe des Kaisers in Frankfurt gewesen[1]), wo wegen des bevorstehenden neuen Zuges nach Italien wichtige Verhandlungen schweben mochten. Dann war er wieder nach Sachsen zurückgekehrt:
14. Aug. kehrt: am 14. August 1173 ist er zu Paderborn.[2]) Aber schon zu
1174. Anfang des neuen Jahres, 1174, begab er sich wieder zu dem Kaiser. Friedrich hatte die Ausführung des schon vor zwei Jahren beschlossenen neuen Zuges nach Italien für den Herbst dieses Jahres festgesetzt. Noch nie waren die Verhältnisse, die seiner dort warteten, so entschieden ungünstig gewesen, noch nie hatten sich ihm so ungeheure Schwierigkeiten in den Weg gestellt. Die kühne Thätigkeit des schon seit längerer Zeit nach Italien vorausgesandten Erzbischofs Christian von Mainz hatte nur dazu gedient, die Größe der Gefahr ganz klar zu machen, den zu allem entschlossenen Muth des lombardischen Bundes auf das Aeußerste kühnen Trotzes gesteigert. Die beiden Mächte, welche Friedrich bisher einzeln bekämpft hatte — und schon so war ihre Ueberwindung zweifelhaft — hatten sich jetzt zu einem festen Bunde vereinigt: der Kampf auf kirchlichem Gebiet gegen Alexander III. fiel nun zusammen mit dem auf weltlichem zu führenden gegen die stolzen lombardischen Städte. Gleichsam verkörpert hatte sich dieses gefährliche Bündniß der mächtigen Feinde des Kaisers in der von den Lombarden erbauten und zu Ehren des von Friedrich nun seit Jahren vergeblich bekämpften Papstes Alessandria genannten starken Festung. In ihr vertheidigten die Lombarden Alexander III. als den rechtmäßigen Papst: und als Friedrich an ihren Mauern gescheitert war, war er auch zugleich seinem alten Gegner in Rom unterlegen.

Es war ein Entscheidungskampf, zu dem Friedrich jetzt aufzubrechen im Begriff war. Deutschland mußte er daher so lange sich selbst überlassen: aber er war bemüht, vor seinem Aufbruch nach Italien alle Angelegenheiten des Reichs so zu ordnen und zu

1) Reg. 142. 2) Reg. 143.

lösen, daß der innere Frieden desselben ungestört bleiben sollte. 1174.
Mehrfach kam er daher im Laufe des Sommers 1174 mit den deutschen Fürsten zusammen. Namentlich der mächtigste derselben, Herzog Heinrich der Löwe, ist bis zu seinem Aufbruch in seiner Umgebung gewesen. Heinrich selbst sollte an dem Zuge gegen die Lombarden wenigstens nicht gleich theilnehmen. Warum ihn Friedrich in Deutschland zurückließ, ist uns nicht gesagt; nur soviel ist sicher, daß er nicht mit nach Italien aufbrach.

Es ist dies einer von den Punkten, oder eigentlich der Punkt, von dem aus ein wirkliches Verständniß, ein völliges Durchdringen der sich nun schnell folgenden, den eben noch auf schwindelnder Höhe stehenden Herzog zu Boden schleudernden Ereignisse allein möglich wäre. Bei dem Mangel jeder positiven Angabe bleibt aber gerade dieser wichtigste Punkt der Hypothese überlassen. Da wir den Sachsenherzog in der ganzen letzten Zeit, die Friedrich in Deutschland anwesend ist, in dessen nächster Umgebung finden, ihre Thätigkeit auch eine durchaus übereinstimmende ist, namentlich in einer gleich zu berührenden außerordentlich wichtigen Frage eine ernstliche Meinungsverschiedenheit nicht stattfand, so bleibt eigentlich nur ein Ausweg, der zu einer annähernd richtigen Beurtheilung ihres damaligen Verhältnisses führen kann.

Friedrich kannte die Lage der Dinge nur zu gut, es entging ihm selbst am allerwenigsten, daß trotz fast siebenjähriger Anstrengungen eine gänzliche Befriedung des Reichs ihm nicht gelungen war, daß namentlich sein fortgesetzter, im Grunde doch noch immer erfolgloser Kampf gegen Alexander III. nicht bloß im Kreise der geistlichen Fürsten, sondern auch in dem der weltlichen Machthaber die ernstlichsten Bedenken und offenen Unwillen zu erregen begann, so daß ein dauerndes Festhalten derselben an der ihnen aufgezwungenen kaiserlichen Ansicht durchaus nicht zu erwarten war. Heinrich der Löwe hatte sich bisher als einen unerschütterlich treuen Anhänger bewiesen; die Differenzen, welche in den letzten Jahren zwischen ihm und Friedrich vorgekommen sein mochten, waren offenbar nur nebensächlicher und vorübergehender Natur gewesen: selbst die welfische Erbschaft und der darum entstandene Streit hatten damals noch keine ernstlichen Folgen gehabt. Heinrichs des Löwen Macht reichte, wie sich das ja während des letzten Aufenthalts des Kaisers in Italien gezeigt hatte, hin, um sich gegen den Andrang der gewaltigsten Fürsten zu halten. Damals hatte Friedrich selbst den

1174. hitzigen Kampf geendet, indem er sein entscheidendes Wort zu Gunsten des Sachsenherzogs in die Wagschale legte, indem er offen für diesen Partei ergriff. Damit erst scheiterte der große Fürstenbund gegen Heinrich den Löwen definitiv: nicht Heinrich, sondern die Fürsten waren es, welche die Ungnade des Kaisers traf. Daß nach Zurückschlagung dieses gewaltigen Sturms seine Macht nach allen Seiten für völlig befestigt und keinen ernstlichen Gefahren mehr ausgesetzt hielt, das hatte Heinrich am deutlichsten dadurch gezeigt, daß er nicht lange nach Beendigung dieses Kampfes sein Land auf ein Jahr verließ und seinen frommen Wünschen folgend sich in den fernen Orient begab. Wenn daher Friedrich sich jetzt den Beistand eines so gewaltigen Mannes entgehen ließ, so kann dies — abgesehen davon, daß er zunächst wohl nicht gleich alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte in den Kampf führen wollte, — eigentlich nur darin seinen Grund gehabt haben, daß er zur Aufrechterhaltung der Ruhe eine bedeutende Macht zurückzulassen für nöthig hielt. Dazu aber konnte, wie ihr damaliges Verhältniß zu einander war, seine Wahl kaum auf einen andern Fürsten fallen als auf Heinrich den Löwen. In dem während der letzten Jahre so vielfach von inneren Kämpfen erschütterten Norden Deutschlands nicht bloß, sondern auch im Süden stand gerade Heinrich als der mächtigste Fürst da: ihm lag daher während der Abwesenheit des Kaisers die Aufrechterhaltung des inneren Friedens und der kaiserlichen Autorität ganz besonders ob. Und von diesem Gesichtspunkte aus wird es erklärlich, wie Friedrich den Sachsenherzog von der Theilnahme an dem neuen italienischen Zuge entbinden konnte: er ließ ihn als den Hüter und Wächter seiner eigenen Stellung im Reiche zurück.

Bis zum Aufbruche Friedrichs widmeten sich die Fürsten ge-
21. Feb. meinsam der Ordnung der Reichsangelegenheiten. Am 21. Februar
3. März. schon finden wir Heinrich zu Merseburg beim Kaiser.[1]) Am 3. März ist er mit Friedrich zu Quedlinburg Zeuge, als die Aebtissin Adelheid von Quedlinburg dem dortigen Marienkloster das Johannishospital unterordnet.[2]) Dann geht er mit dem Kaiser südwärts nach Baiern, wo noch einmal die Fürsten des Reichs sich zu einer wichtigen Berathung versammeln sollten. In Friedrichs Gegenwart
23. Apr. schlichtet Heinrich am 23. April zu Sewen einen Streit zwischen dem Abte Sigeboto von Sewen und dem Reichersberger Kloster

1) Reg. 144. 145. 2) Reg. 146.

St. Zeno.[1]) Gegen Ende Mai trafen dann beide in Regensburg ein, wo der Kaiser vor seinem Aufbruche noch einmal die Fürsten des Reichs möglichst vollständig um sich versammelte, um seine letzten Anordnungen zu treffen und zugleich angesichts des nun bevorstehenden Entscheidungskampfes mit Alexander III. eine schon seit Jahren schwebende Angelegenheit zu erledigen, welche das südliche Baiern zum Schauplatz wilder Verwüstungen und Fehden machte: es war dies die Angelegenheit des Erzbisthums Salzburg. 1174. 26. Mai.

Es war ein Reichstag so glänzend, wie man ihn seit Menschengedenken nicht erlebt: fast alle Fürsten des Reichs hatten sich dazu eingefunden.[2]) Der im Jahr 1172 unter scheinbarer Zustimmung des Kaisers zum Erzbischof von Salzburg erhobene Sohn des Königs von Polen, Ladislaus, war in Folge seines Anschlusses an Alexander III. bei Friedrich bald ganz in Ungnade gefallen. Wie schon früher einmal, war in Folge der gegen den Erzbischof ausgesprochenen Acht das ganze Erzbisthum eine Beute der wilden Raublust der großen und kleinen Ritter geworden, ein verwüstender Kampf durchtobte seine einst so blühenden Gefilde. Der Erzbischof und die trotz aller Verfolgungen noch immer zahlreichen ihm und Alexander III. anhängenden Geistlichen waren ihres Leibes und Lebens nicht mehr sicher. Jetzt, da der Erzbischof selbst durch dies schwere Unheil, das über ihn und seinen Sprengel hereinbrach, nicht gebeugt wurde, sondern mit unerschütterter Festigkeit an dem von Friedrich bekämpften Papste festhielt, beschloß der Kaiser den letzten noch übrigen Schritt gegen ihn zu thun. Unter dem Geleite seines Oheims, des Herzogs Heinrich von Oesterreich, erschien der Erzbischof selbst auf dem Regensburger Reichstage. Alle seine Suffraganbischöfe, mit Ausnahme Alberts von Freising, die Prälaten des ganzen Erzbisthums, die zahlreichen Ministerialen der salzburger Kirche, alles war zu diesem entscheidenden Tage auf des Kaisers Befehl herbeigeeilt. In voller Reichsversammlung nun legte Friedrich den Bischöfen die Frage vor, was gegen den widerspänstigen zu beschließen sei. Zuerst um seine Meinung gefragt, antwortete der zum Bischof von Brixen gewählte Magister Richer, daß er aller seiner Würden zu entsetzen sei. Die Suffraganbischöfe pflich-

1) Reg. 147.

2) Chron. Magni Presbyteri, Mon. SS. XVII, p. 498: — a. 1174 imperator celebravit curiam in civitate Ratispone 7. kal. Junii celeberrimam, quod nulla memoria est unquam talem habitam in partibus Bawariae.

1174. teten diesem Urtheile bei; die salzburger Ministerialen sowie die anwesenden Fürsten schlossen sich ihm an: nur der Oheim des Entsetzten, Heinrich von Oesterreich, weigerte sich entschieden, seine Zustimmung zu geben. Sofort schritt nun das Salzburger Capitel zu einer neuen Wahl, welche auf Heinrich, den Propst von Berchtesgaden, fiel. Der Kaiser billigte dieselbe und ertheilte dem Erwählten sofort die Regalien. Zum Zeichen, daß auch sie ihn als rechtmäßigen Erzbischof von Salzburg anerkannten, ließen die anwesenden Fürsten, welche von der Salzburger Kirche Lehen inne hatten, dieselben sich von ihm neu auftragen und leisteten ihm den üblichen Lehnseid: allen voran that dies Herzog Heinrich der Löwe selbst.[1]) Damit war der letzte und hartnäckigste Anhänger Alexanders III. im Reiche zwar nicht besiegt, aber doch für den Augenblick beseitigt: ob er besiegt war oder nicht, sollte sich erst durch den ferneren Lauf der Dinge in Italien zeigen. In Regensburg verabschiedete sich der Kaiser dann auch von den Fürsten und brach an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Italien auf: er zog seinem Verhängniß entgegen. Und wie verschieden von dieser letzten sollte seine Begegnung mit seinem gewaltigen Vetter, Herzog Heinrich dem Löwen, sein!

Heinrich seinerseits verweilte nach dem Regensburger Reichs-
17. Sept. tage noch längere Zeit in Baiern. Am 17. September finden wir ihn in Ehingen, wo er dem Kloster Kremsmünster die ihm von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen bestätigt und selbst neue
20. Sept. hinzufügt.[2]) Einige Tage darauf giebt er zu Ranshofen seine Zustimmung zu der von einigen seiner Ministerialen gemachten Schenkungen der Güter Legmos und Rotenbach an das Kloster Ranshofen.[3]) Von allen Seiten wurden Klagen über Raub und Gewaltthat vor ihn gebracht. So erschienen jetzt Abgesandte der Reichersberger Kirche bei ihm mit schweren Beschuldigungen gegen einen baierischen Edlen, Heinrich von Stein. Derselbe hatte nämlich einen im Jahr 1161 zwischen der Reichersberger Kirche und

1) Vgl. den ausführlichen Bericht über diese Regensburger Verhandlungen im Chron. Magni Presbyteri Mon. SS. XVII, p. 498: Imperator etiam sine mora iustitiam suam ei recognovit et ecclesiae Salzburgensi, toto episcopatu cum omnibus regalibus per sceptrum ei consessio valde sollempniter coram omni illa curia et principibus, qui et omnes a primo duce Bawariae et Saxoniae incipientes, beneficia sua ab eo cum multa reverentia et honore requirentes et hominia facientes coram imperatore acceperunt.

2) Reg. 149.

3) Reg. 150.

einem seiner Verwandten vollzogenen Gütertausch jetzt, nach dreizehn 1174.
Jahren auf einmal für ungültig erklärt, weil man damals nicht auch seine Zustimmung eingeholt hätte. Er forderte die Mönche zur Herausgabe ihres dreizehnjährigen Besitzes auf: als diese verweigert wurde, griff er zu den Waffen und fing nun an, die Besitzungen der Reichersberger Mönche mit Feuer und Schwert zu verwüsten, vertrieb aus den streitigen Gütern die Colonen des Klosters und setzte seine Leute an ihre Stelle. Vergeblich hatten die Mönche sich schon früher einmal um Schutz bittend an Herzog Heinrich gewandt: damals nahm ihn der Kampf gegen die verbündeten sächsischen Fürsten ganz in Anspruch und er mußte die Bittenden auf spätere Zeiten vertrösten. Heinrich von Stein aber hatte seine Vergewaltigungen fortgesetzt. Von Neuem gingen daher die Mönche den Herzog jetzt mit dringenden Bitten um Schutz und Hülfe an. Aber gerade in diesem Augenblicke erhielt derselbe Nachrichten, welche ihn nöthigten, so schnell wie irgend möglich nach Sachsen zurückzukehren. Doch beauftragte er noch vor seiner Abreise einige baierische Edle mit der Untersuchung und Beilegung der Sache: die Bemühungen derselben blieben aber vergeblich und nach wie vor war die Reichersberger Kirche der frechen Willkür Heinrichs von Stein preisgegeben.[1])

Diese plötzliche Rückkehr Heinrichs des Löwen von Baiern nach Sachsen muß in die letzten Monate des Jahres 1174 fallen: wir finden ihn urkundlich in diesem Jahre noch in Artlenburg.[2]) Welches aber die eigentliche Veranlassung derselben gewesen ist, vermögen wir nicht zu durchschauen, wie uns überhaupt in diesen Jahren, in welche gerade der entscheidende Umschwung in Heinrichs Gesinnung und Stellung fällt, unsere Quellen auffällig im Stich lassen.[3]) Auch hier werden wir daher genöthigt, die mangelnde Continuität der historischen Ueberlieferung durch die ihr gegenüber so werthlose und immer unsichere Vermuthung auszufüllen. Der einzige Anhaltspunkt aber, der sich für dieselbe darbietet, ist das, was wir nach des Herzogs Rückkehr im Jahr 1175 in Sachsen geschehen sehen. Dies aber ist wieder eine wilde, verwüstende Fehde und zwar geführt mit einem Fürsten, der schon dem großen Bunde

1) Vlg. Codex traditionum Reicherspergensium in Mon. Boica III, p. 456 ff. — wo es von Heinrich heißt: qui eo tempore sub festinatione parans redire Saxoniam.

2) Reg. 151.

3) So weiß z. B. Arnold Lub. aus dem ganzen Zeitraum von 1173—1176 gar nichts zu berichten.

1175. von 1167 angehört hatte. Danach gewinnt es fast den Anschein, als hätte die alte Feindschaft gegen den gewaltigen Sachsenherzog unmittelbar nach des Kaisers Aufbruch nach Italien von Neuem in hellen Flammen emporgelodert, als hätte wenigstens ein Theil der früher gegen denselben verbündeten Fürsten nur auf die erste Gelegenheit zur Erneuerung des leidenschaftlichen Kampfes gewartet, den Friedensbemühungen und Ermahnungen des Kaisers nur gezwungen und scheinbar Folge geleistet. Und der sich so schnell wie der erneuernde Kampf in Sachsen, der allmählich seine ganze, für so sicher gehaltene Stellung zu untergraben drohte, sollte die Veranlassung zu des allmächtigen Herzogs Sturz werden: denn er brachte ihn Friedrich gegenüber in eine Stellung, welche den ihm bisher so wohlgeneigten Kaiser widerstrebend, aber sicher ganz auf die Seite seiner entschiedensten Gegner drängte.

Die Veranlassung zu diesem neuen Streit, der Heinrich nun auch dem Sohne seines langjährigen Gegners, Albrechts des Bären, dem Grafen Bernhard feindlich gegenüberstellte, scheint in einer Zwistigkeit zu suchen zu sein, welche die Söhne des Markgrafen im Jahre 1173 mit dem Kaiser selbst auf kurze Zeit in ein sehr gespanntes Verhältniß gebracht hatte. Ein Streit über die Erbschaft des beiden Theilen gleich nahe verwandten Grafen von Plötzke hatte 1173 die Söhne des Markgrafen fast zum Kampfe gegen den Kaiser getrieben: sie hatten sich ernstlich seine Ungnade zugezogen und er drohte schon, sie mit Waffengewalt zu züchtigen. Der Neffe des Kaisers, der junge Landgraf Ludwig von Thüringen, war dadurch wirklich mit ihnen in einen Kampf gerathen[1]), der bald bedenkliche Dimensionen annahm. 1174 kam es zur Zerstörung Weimars; in einem Gefechte bei Wirbene wurde der Landgraf selbst verwundet.[2]) Diese Fehde scheint es denn auch gewesen zu sein, welche den Herzog Heinrich jetzt so plötzlich nach Sachsen zurück rief. Entschieden ergriff er sofort für den bedrängten Landgrafen von Thüringen Partei und suchte ihm durch einen verwüstenden Einfall in die Grafschaft Bernhards Luft zu machen. An der Spitze eines starken Heeres überschritt er die Bode, zerstörte das an ihr liegende Gröningen und verheerte weit und breit die Gegend mit

1) Ann. Pegav. p. 261: Lothwigus iunior lantgravio filios marchionis Adelberti ob gratiam imperatoris avunculi sui infestat; illi contra Thuringiam vastant, —

2) Ann. Pegav. p. 261: Wimar destruitur a lantgravio. Idem in obsidione Wirbene telo sauciatur.

Feuer und Schwert. Auch die blühende Stadt Aschersleben steckte 1175.
er in Brand, und so heftig und zügellos war seine Zerstörungswuth, daß er, was an steinernen Bauwerken dem entfesselten Elemente Widerstand leistete, durch Sturmmaschinen niederwerfen und dem Erdboden gleichmachen ließ. Auch einige Kirchen sammt ihren Grüften fanden ihren Untergang, und mit ihnen kamen manche, die dort Schutz und Rettung gesucht hatten, um.[1]) Auch der Landgraf Ludwig von Thüringen drang nun wieder siegreich vor, indem er sich durch listigen Ueberfall des Schlosses Helfta bei Eisleben bemächtigte.[2])

So war Sachsen von Neuem von kriegerischen Erschütterungen heimgesucht, und wenn mit dem beginnenden Winter die Waffen auch auf kurze Zeit ruhten, so war doch ganz der alte haltlose Fehdezustand wieder zur Herrschaft gekommen. Aber trotz dieser eben jetzt sich von Neuem gegen ihn erhebenden Gefahren, deren Größe und Verderblichkeit er damals wahrlich nicht ahnen mochte, war Heinrich der Löwe doch eben damals auf dem Gipfelpunkte seiner Macht angelangt. Noch konnte er sich mit dem Glauben schmeicheln, seine einheimischen Feinde in dem früheren Kampfe endgültig niedergeschmettert zu haben, noch wußte er sich dem Kaiser auf das Engste und Innigste verbunden und konnte auf seinen Schutz und Beistand, seine nachdrücklichste Förderung rechnen; seine Schöpfungen in den neu eroberten Slavenlanden entwickelten sich in der günstigsten, zu den größten Hoffnungen berechtigenden Weise, seine Gemahlin, die ihn mit einem der mächtigsten und angesehensten Fürstenhäuser verband, hatte ihm nun auch männliche Nachkommen geschenkt[3]), — all die Macht und den Glanz, den er jetzt in seiner Person vereinigte, durfte er sonach hoffen, einst auf seinen Erstgeborenen vererben zu können.

Kurz, wenn wir Heinrichs des Löwen Stellung in diesem Jahre betrachten, so müssen wir sagen, daß er auf der Sonnenhöhe seiner

1) Ann. Magdeburg. p. 193: H. dux cum valido exercitu Bodam fluvium transiens et Groninge inicium depopulationis faciens ad iniuriam Bernhardi comitis omnia igne domat, inter que et famosum oppidum Aschersleve conflagrat, lapidias vero structuras inpulsionibus quassat, quassatas diruit et subvertit. Inter hec et quedam ecclesie cum suis cimiteriis conflagrarunt, in quibus nonnulli hominum simul interierunt.

2) ibid. Castrum, quod dicitur Helpede, a lantgravio capitur insidiis circumventum.

3) Arnold. Lub. I, 2: Filios etiam ex eo post reditum suscepit Henricum, Luderum, Ottonem, Wilhelmum. —

Laufbahn angekommen ist. War es für ihn überhaupt möglich, noch höher zu steigen, so blieb dazu eigentlich nur noch ein Weg: das, was er jetzt als Vassall des Kaisers, als Fürst des Reichs besaß, mußte sein Eigenthum, er ein selbständiger, souveräner Fürst werden, der keinen höhern über sich anzuerkennen hatte. Ob Heinrich dies gewollt, ob er sich der Oberhoheit des Kaisers und des Reichs entziehen und eine eigene Herrschaft, ein niedersächsisch-slavisches Reich hat bilden wollen, — wer könnte darauf eine Antwort geben? Aber wie es tief in der menschlichen Natur begründet liegt, namentlich aber in so hochbegabten, zu den größten Dingen berufenen Geistern, wie er in Heinrich flammte, daß sie ein letztes Ziel niemals erreichen, sondern sobald sie an dem, was ihnen bisher das Höchste war, angelangt sind, rastlos nach einem neuen, noch höheren streben, so wird der Trieb, seine Macht noch mehr zu vergrößern, eine noch glänzendere und gewaltigere Stellung einzunehmen, auch in der Brust des ja ohne dies schon als ehrgeizig und herrschsüchtig hinreichend charakterisierten Welfen geglüht haben. Ich sage der Trieb: d. h. der unbewußte, über den er sich selbst nicht klar geworden, der aber im entscheidenden Augenblick seine Handlungsweise bestimmte, der, ohne daß er auch dann sich selbst ihn deutlich ausgesprochen, sein ganzes Schicksal in eine Bahn lenkte, die mit reißender Schnelligkeit zum Abgrund führte.

Der Augenblick aber, in dem eine solche Entscheidung, bei der jener unklare, in seiner Seele schlummernde, aber rastlos thätige Trieb nach Höherem einen verhängnißvollen Einfluß üben konnte, trat eben jetzt an ihn heran. —

Drittes Buch.

Heinrichs des Löwen Ausgang.

1176—1195.

Erstes Kapitel.

Der Bruch mit dem Kaiser.

Kaiser Friedrich I. hatte seinen fünften Zug nach Italien angetreten. Im Herbst des Jahres 1174 war er von Deutschland aufgebrochen, nachdem er die Angelegenheiten des Reiches gemeinsam mit den Fürsten geordnet hatte. Auf dem zu diesem Zwecke im Mai 1174 zu Regensburg gehaltenen Reichstage war auch Heinrich der Löwe zugegen gewesen: es war dies das letzte Mal, daß die beiden gewaltigen Männer sich in Frieden und Freundschaft begegneten, und wenn sich auch nicht mit Sicherheit nachweisen läßt, daß schon damals der erste Funke gegenseitigen Mistrauens und einer schnell wachsenden Verstimmung in ihrem Innern geglimmt haben mag, so sollte er doch nur zu bald zu ihrem wie ihres Vaterlands Verderben zu einer helllodernden Flamme aufflackern.

Vom Mont Cenis herniedersteigend gab der Kaiser am 28. September das ihm feindliche Susa den Flammen preis und zog dann gegen Ende October vor das feste Alessandria. In dieser Stadt hatten sich das vom Kaiser bekämpfte Papstthum und die demselben verbündete, kühn aufstrebende Freiheitsliebe der lombardischen Städte gleichsam verkörpert und zu einem letzten Entscheidungskampfe concentriert. Und wirklich sollte an den festen Mauern dieser in wenig Jahren zu hoher Blüthe erstandenen Stadt die Kraft des gewaltigen Hohenstaufen in vergeblichem Ringen scheitern. Bis Mitte April 1175 lag Friedrich ohne Erfolg vor Alessandria; auf die Nachricht aber, daß ein starkes Heer der Lombarden zum Entsatze der Stadt heranziehe, mußte er die Belagerung am 14. April aufheben, um sich gegen diesen neuen Feind zu wenden. Schon standen die Heere einander in Schlachtordnung gegenüber und waren

zum Kampfe bereit, als die religiöse Scheu, die hohen Festtage durch so blutige Thaten zu entweihen, die Oberhand gewann und man einen Waffenstillstand einging. Der Kaiser entließ den größten Theil seines Heeres und begab sich nach Pavia, wo bald darauf mit den Vertretern der lombardischen Städte und den Gesandten des Papstes Friedensunterhandlungen begannen. Man kam jedoch zu keinem Resultat, namentlich weil Friedrich I. auf der Schleifung Alessandrias beharrte. Es wurde daher diesen fruchtlosen Bemühungen ein Ende gemacht; die Waffen sollten zwischen den erbitterten Gegnern entscheiden.

Friedrich wandte sich von Neuem gegen Alessandria. Aber sein Heer, welches durch den Abzug eines nicht unbedeutenden Theils so schon bedenklich geschwächt war, litt durch die strenge Kälte des Winters und den damit verbundenen Mangel; seine Lage mitten in einem Lande, dessen reiche Hülfsmittel seinen Feinden immer neue Kraft zuströmen ließen, wurde von Tag zu Tage bedenklicher; er ließ daher durch Boten die deutschen Fürsten zur schnellsten Hülfsleistung auffordern. Alle erklärten sich bereit und versprachen im Frühjahr mit ihren Truppen zum Kaiser zu stoßen.

Um so mehr mußte diesen die Nachricht überraschen, daß nur einer jede Hülfsleistung entschieden verweigerte, und nur mit Schmerz und banger Sorge konnte es Friedrich vernehmen, daß dieser Eine gerade derjenige war, auf dessen Unterstützung er mit der größten Bestimmtheit rechnen zu können geglaubt hatte, — sein Vetter, Heinrich, der Herzog von Sachsen und Baiern. Bei der außerordentlichen Macht dieses Fürsten mußte dem Kaiser gerade an seinem Beistande am meisten gelegen sein: seine Tapferkeit und Kenntniß des Kriegs hatte ihm schon mehr als einmal die wesentlichsten Dienste geleistet und mehr als einmal hatten sie die Lombarden schmerzlich zu empfinden gehabt. So war es erklärlich, daß des Herzogs von Sachsen Namen nicht bloß in ganz Deutschland mit Ehrfurcht und Bewunderung — im Kreise seiner Standesgenossen jedoch mit scheuem Neide — genannt wurde, sondern daß sein Ruhm bis hin nach Italien reichte und die Lombarden nur ungern einen solchen Kämpfer gegen sich ins Feld ziehen sahen. Es mußte daher Friedrich sehr viel daran liegen, daß er den Löwen umstimmte und zur persönlichen Theilnahme an dem neuen Kampfe mit dem lombardischen Städtebunde vermöchte. Er lud ihn noch durch besondere Boten zur Hülfsleistung ein — vergeblich; Gesandte gingen hin und

her [1]), man unterhandelte und stellte Bedingungen, — es blieb vergeblich.

Ueber den Gang und Inhalt dieser Unterhandlungen aber, durch welche der Kaiser den Sachsenherzog zur Theilnahme an dem neuen Zuge nach Italien zu bewegen suchte, sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet und nur aus den entstellten und oft irrthümlichen Angaben der späteren Schriftsteller können wir vermuthen — aber auch nur dies —, worin die Ursachen dieses so plötzlichen, für beide gleich verhängnißvollen Bruches zwischen dem Hohenstaufen und dem ihm bisher so eng verbundenen Welfen zu suchen sind.

Als Friedrich I. seinem Vorgänger Conrad III. auf dem Throne der römischen Kaiser deutscher Nation gefolgt war, hatte er das Reich in einem traurigen, unruhigen Zustande gefunden. Waren die Hohenstaufen doch zu Macht und Ansehen gekommen in rebellischem Ringen gegen den sächsischen Lothar und hatte doch dieser Kaiser eben im Gegensatze gegen dies kühn aufstrebende Haus seinen Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen, in den Besitz zweier Herzogthümer gesetzt und ihn damit zu dem mächtigsten Fürsten des Reiches gemacht, ja, ihm dadurch eine Stellung eingeräumt, in der er den Kaiser selbst fast an Macht übertraf. Als dann nach dem Tode Lothars III. nicht Heinrich der Stolze, welcher sich die Nachfolge völlig gesichert glaubte, sondern — eben aus Furcht vor der übergroßen Macht der Welfen — der Hohenstaufe Conrad auf den Thron erhoben wurde, dieser aber seine Regierung damit begann, daß er die Welfen unschädlich zu machen suchte, da brach jener verhängnißvolle Kampf aus, welcher die ganze Regierungszeit Conrads III. erfüllte und mit äußerster Erbitterung geführt, ganz Deutschland in zwei große, einander feindlich gegenüberstehende Parteien zerspaltete. Als dann nach dem plötzlichen Tode Heinrichs des Stolzen eine Versöhnung zu Stande gekommen war, welche man durch eine neue Verbindung der beiden Familien zu befestigen bemüht war, so hatte doch der Friede auch dann nur kurze Dauer, und immer wieder brach der alte, nur scheinbar gedämpfte Haß in neuen Flammen hervor. Und diese fortdauernde Feindschaft mit den Welfen ist es auch gewesen, welche Conrads Regierungszeit trotz mancher treff-

1) Pez, Thesaur. epist. VI, 1. p. 412 findet sich ein Brief des Kaisers an den Patriarchen von Aglai, worin er für einen Gesandten Heinrichs sicheres Geleit erbittet: „ut nuntium cognati, ducis Saxoniae, usque Nuenberc secure conducat."

lichen Eigenschaften dieses Fürsten und trotz seines redlichen Strebens für das Wohl des ihm anvertrauten Reichs zu einer so wenig glücklichen gemacht hat: über die Wirren daheim hatte er Italien vernachlässigen müssen, so daß in den letzten Jahren seiner Regierung dort jene gefährlichen Feinde ihr Haupt immer kühner zu erheben begannen, an deren schnell wachsender Kraft sein Nachfolger vergeblich rüttelte, endlich nach einem glänzenden Aufschwunge zum höchsten Gipfel der Macht sein ganzes Geschlecht in fruchtlosem Ringen scheiterte.

Friedrich, welcher seinen Adlerblick sofort nach Italien lenkte, mußte daher vor allen Dingen in Deutschland Ruhe stiften. Er that es, indem er nicht bloß das von seinem Vorgänger in jähem Hasse gegen die Welfen diesen zugefügte Unrecht gut machte, sondern ihnen in ihrem Haupte, dem jungen, tapferen Herzog Heinrich, die erste Stelle neben dem Throne einräumte. Mit diesem vereinigt, von seiner zahlreichen und kriegsgeübten Mannschaft unterstützt, machte er seine ersten Züge nach Italien. Aber Herzog Heinrich war weit davon entfernt sich ganz und ausschließlich dem Interesse seines kaiserlichen Freundes zu weihen und darüber die Förderung seiner eigenen Macht zu vernachlässigen. Im Gegentheil hat er dieses Ziel keinen Augenblick aus dem Auge verloren: kein Schauplatz aber konnte dieser Thätigkeit günstiger sein, als der ferne Norden.

Während der Kaiser im Süden mit dem Papste und den lombardischen Städten rang, concentrierte Heinrich seine ganze Kraft auf den Kampf mit den Slaven. Und durch die Eroberungen, welche er hier machte, durch den überwiegenden Einfluß, den er im ganzen Norden, namentlich auf das damals sich erst allmählich aus tiefer Ohnmacht erhebende Dänemark ausübte, gewann er auch im Innern Deutschlands eine Gewalt, welche fast die des Kaisers übertraf. Die ihm benachbarten Fürsten, besonders aber die sächsischen, mußten im höchsten Grade um ihre Selbständigkeit besorgt sein: denn Heinrichs des Löwen von Tag zu Tage steigende Gewalt drohte sie ganz zu erdrücken. Die rücksichtslose und gewaltthätige Art, mit der er sein Uebergewicht geltend zu machen wußte, war wenig dazu geeignet, diesen Widerwillen und Haß zu mildern. Der Kaiser aber ließ den übermächtigen Herzog ruhig gewähren, ja, er stellte sich mehrfach offen auf seine Seite und nahm gegen die Fürsten Partei. Dadurch gewinnt die Sache fast den Anschein, als hätte Friedrich I.

die Uebermacht des Welfen gern gesehen, absichtlich gestützt und gefördert. Denn da Italien ihn fast ganz in Anspruch nahm, dort recht eigentlich der Schwerpunkt seiner ganzen großartigen Thätigkeit lag, so war er außer Stande sich mit fortwährend gleicher Hingabe den Angelegenheiten Deutschlands zu widmen. Und da es auch dort nicht an feindlichen Elementen fehlte, namentlich viele der Fürsten in bedenklicher Weise nach Macht und Selbständigkeit strebten, so scheint Friedrich diesen die Uebermacht des Welfen geradezu als ein Gegengewicht haben entgegensetzen zu wollen. Denn auf jeden Fall mußte es ihm lieber sein, daß ein Reichsfürst im Innern Deutschlands ihn fast an Macht übertraf, dieser eine aber auf das Engste mit ihm verbunden war und dadurch etwaige feindliche Bestrebungen niederhielt, als daß sie alle weniger mächtig, aber um so mehr auf Vergrößerung ihres Ansehens bedacht wären.

Aber diese Hoffnung, in Heinrich dem Löwen, dem Inhaber zweier Herzogthümer, einen getreuen Vertreter und unerschütterlichen Verfechter der kaiserlichen Autorität und des kaiserlichen Interesses zu haben, war nur so lange begründet als Heinrichs und des Kaisers Interessen wirklich zusammengingen. Sobald sich aber diese einmal zu trennen angefangen hatten, mußte das bisherige Verhältniß unmöglich werden. Und sie trennten sich, Anfangs zwar ganz unmerklich, dann aber immer rascher und entschiedener.

Als Friedrich I. nach der Scheidung einer ersten kinderlosen Ehe und nachdem auch die zweite mit der edlen und schönen Beatrix von Burgund längere Zeit ohne Leibeserben geblieben war, im Jahre 1165 durch die Geburt eines Sohnes, des späteren Heinrich VI., erfreut wurde, so erwuchs hieraus Heinrich dem Löwen zwar keine direkte Gefährdung, aber er wurde doch genöthigt, eine große und glänzende Hoffnung, mit welcher er sich bisher geschmeichelt hatte, fallen zu lassen: denn bei seiner außerordentlichen Machtstellung mochte er sich im Geiste schon als den Nachfolger seines kaiserlichen Freundes auf dem Throne der römischen Kaiser sehen, und Friedrich selbst hatte diese Hoffnung genährt, indem er ihn einmal mit als seinen geeignetsten Nachfolger bezeichnet hatte.[1]) Seitdem nun aber Friedrich sich mehrerer Söhne zu erfreuen hatte, nahmen natürlich diese

1) Auctar. Affligemense a. 1160 (Mon. SS. VI, p. 404): Fridericus imperator cum videret, propter paucitatem exercitus Mediolanenses contra se insolentius agere, misit per omnes fines regni sui, ut venirent ei in auxilium, et iüravit, se non recessurum a civitate, donec caperet eam

den Platz zunächst dem Throne ein. Ein ganz gleiches Ereigniß wurde bald danach für den Kaiser die Ursache zu neuem Mismuth. Denn auch hier war es die Geburt männlicher Erben, welche Friedrichs Hoffnungen durchkreuzt zu haben scheint. Heinrich dem Löwen wurde von seiner zweiten Gemahlin ein Sohn geboren. Aber auch die Ehe, aus welcher derselbe entsprang, scheint dem Kaiser nicht ganz genehm gewesen zu sein: denn obgleich er selbst einst — wie wir gesehen haben — Heinrich den Löwen zu einer Verlobung mit Mathilde von England vermocht hatte, so schien ihm der wirkliche Vollzug der damals eingegangenen Verlöbnisse doch keineswegs in seinem Interesse zu liegen, nachdem er das, was er durch die in Aussicht gestellte verwandtschaftliche Verbindung mit Heinrich II. von England hatte erreichen wollen, doch schließlich nicht durchzusetzen vermocht hatte. Daher ist auch des Eheversprechens zwischen seinem damals einjährigen Sohne Heinrich und des Königs von England jüngerer Tochter später niemals wieder gedacht worden; Heinrich der Löwe aber hatte die ihm verlobte Mathilde nach einigen Jahren wirklich heimgeführt. Durch diese verwandtschaftliche Verbindung mit Heinrich II. und durch den von nun an sehr regen Verkehr mit England trat Heinrich allerdings in sehr nahe Beziehungen zu einer Partei, welche des Kaisers Pläne oft durchkreuzte. Er war ja nun verschwägert mit dem Friedrich so feindlichen Wilhelm von Sicilien. Und England war trotz mannigfacher Irrungen und Streitigkeiten mit dem Papste verbunden und eine seiner wesentlichsten Stützen geblieben, des Kaisers Bemühungen aber, es auf seine Seite herüberzuziehen, waren, obgleich so oft wiederholt, immer erfolglos gewesen. Auch stand Heinrich der Löwe selbst doch nicht so ganz unbedingt für den Kaiser und gegen den Papst, vielmehr neigte er, wie sein ganzes Haus, nicht unbedeutend zu des letzteren Fahne, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihm des Kaisers hartnäckiges Ringen gegen Alexander III. allmählich bedenklich erschien. Dazu kam dann, daß Mathilde dem Herzog mehrere Söhne gebar: dies mußte Friedrichs Misstimmung noch steigern. Denn sobald Heinrich der Löwe ohne männliche Nachkommen starb, mußte sein ganzer ungeheurer Ländercomplex an Friedrich fallen und insofern hatte dieser, wenn er Heinrichs Macht

Ut autem hoc iuramentum ratum maneret, designavit, si forte vita decederet, duos imperatores, filium Conradi predecessoris sui, et post eum Heinricum ducem Saxonie.

förderte, nur für sich selbst gearbeitet. Als aber durch die Geburt männlicher Nachkommen Heinrich die Sicherheit gewann, seine große Macht durch diese bei seinem Stamme erhalten zu sehen, Friedrich dagegen nicht bloß die Aussicht auf die so überaus glänzende Erbschaft verlor, sondern einsehen mußte, daß er selbst seiner Nachkommenschaft höchst gefährliche Nebenbuhler groß gezogen hatte, da konnten Friedrich nud Heinrich der Löwe nicht mehr in der alten Freundschaft gemeinsam vorwärts streben, sondern der eine mußte seiner Nachkommen Sicherheit durch des anderen Macht gefährdet sehen, daher sich selbst zu fördern, den andern zu schwächen suchen: ihre Interessen gingen seitdem auseinander, standen sich bald feindlich gegenüber.

Seitdem auf diese Art Friedrich und Heinrich aus eng verbundenen Freunden schon in einem gewissen Sinne zu Nebenbuhlern geworden waren, konnte es nicht an Veranlassungen fehlen, bei denen diese neue Stellung zu Tage trat. Der Kaiser ließ jetzt die Macht des Sachsenherzogs sich nicht mehr ungehindert vermehren, suchte vielmehr neuen Zuwachs abzuschneiden, den ungeheuren Besitz des Welfen zu verkleinern. So sollte er schon während Heinrichs Abwesenheit auf der Reise nach Jerusalem diese Absicht geäußert, mehrfach auch ihre Ausführung versucht haben. Dazu kam der Streit über die Erbschaft des alten Welf, welcher beide einander noch mehr entfremdete. Der alte kriegerische Herzog Welf VI., dessen trotzigem Beharren und muthvollem Kämpfen Heinrich, als er, ein unmündiger Knabe, nach dem plötzlichen Tode seines Vaters in Gefahr war, sein ganzes Erbe zu verlieren, recht eigentlich die Erhaltung desselben verdankte, hatte, seitdem durch die glänzende Erhebung seines Neffen der Grund zu weiterem Kampfe gegen die Hohenstaufen weggefallen war, auch das Alter ihn zu beugen begann, namentlich aber der plötzliche Tod seines einzigen Sohnes ihn tief erschüttert hatte, dem Spiele der Waffen entsagt und hielt zu Memmingen in echt ritterlicher Weise beim Becher- und Liederklang üppig Hof.[1]) Da er ohne Nachkommen war, so setzte er seinen Neffen, Heinrich den Löwen, zum Erben ein, knüpfte daran jedoch die Bedingung, daß er ihm jährlich eine nicht unbedeutende Summe zahlte: denn das frische, lebenslustige Treiben am Hofe zu

1) Ueber seine Hofhaltung zu Memmingen vgl. Origines Guelficae II, 381. 388. „Der milte Welf" Walth. 35, 4. Tannhäusser (v. d. Hagen Minnesinger II, 89 b.)

Memmingen, die Freigebigkeit gegen Dichter und Sänger mochte nicht unbedeutendes Geld verzehren. Heinrich der Löwe aber, welcher zwar die Erbschaft begierig ergriff, diesen Vortheil aber nur durch möglichst geringe Opfer erkaufen wollte, glaubte, daß ihm bei dem hohen Alter Welfs und seinem bald zu erwartenden Tode die Erbschaft doch nicht entgehen könnte, unterließ es, die ausbedungenen Summen zu zahlen: freilich waren auch seine Finanzen niemals in besonders glänzender Ordnung. Diesmal aber hatte er sich getäuscht: entrüstet wandte sich der alte Welf an seinen anderen Neffen, den Kaiser Friedrich, und bot ihm unter gleichen Bedingungen sein Erbe an. Friedrich zahlte nicht bloß die bestimmte Summe, sondern beliebig so viel, als der alte Held zu seiner glänzenden Hofhaltung bedurfte, und gewann ihn dadurch so ganz, daß er nicht bloß seinen reichen Lehen, dem Herzogthum Spoleto, der tuscischen Mark und Sardinien zu Gunsten des Kaisers entsagte, sondern ihm auch alle seine übrigen Besitzungen übergab: diese erhielt er dann mit reichen Hinzufügungen vom Kaiser zur Nutznießung auf Lebenszeit zurück.[1] Der Verlust eines so glänzenden und, wie es schien, so sicheren Zuwachses seiner Macht kränkte Heinrich den Löwen tief und er hat dies dem Kaiser niemals vergessen.

Während so Heinrichs des Löwen Verbindung mit einer dem Kaiser feindlichen Partei, sein unersättliches Streben, seine Macht zu vergrößern trotz der Hindernisse, die ihm der Kaiser in den Weg zu legen anfing, seine Gereiztheit darüber, daß der Kaiser ihm bei der Welfischen Erbschaft zuvorgekommen war, ihn dem Kaiser und diesen ihm mehr und mehr entfremdete, erhob sich in Sachsen allmählich ein neuer Grund der Feindschaft, welcher denn auch, wie es scheint, zu dem endlichen Bruche am Wesentlichsten beigetragen hat. Schon seit langer Zeit konnten die übrigen Fürsten des Reiches, vor allen die sächsischen, nur mit Neid und banger Sorge auf die stets wachsende Gewalt Heinrichs des Löwen sehen: selbst die Mächtigsten unter ihnen waren ihm kaum gewachsen und bei der gewaltigen Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Herzog das Recht des Stärkeren so oft geltend machte, mußten sie mit Recht für ihre Selbständigkeit fürchten. So hatte denn schon seit Jahren ein Ringen der sächsischen Fürsten gegen die Uebermacht Heinrichs des Löwen begonnen: mehr als einmal hatten sich förmliche Fürsten-

1) Otto Sanblas c. 21. (Böhmer, Fontes II, 601.) Vgl. oben p. 255.

bündnisse gegen ihn gebildet und in verwüstendem inneren Kriege hatte man seinem Vorschreiten zu immer größerer Gewalt Schranken setzen wollen. Aber immer war er als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen, oft von der Autorität des Kaisers selbst unterstützt. Aber seine Gegner ruheten nicht, und immer wieder brach der alte Hader aus: und die Erzbischöfe von Cöln, und von Magdeburg waren denn auf die Dauer selbst für einen Mann wie Heinrich den Löwen gefährliche Gegner. So kam es denn, daß seit dem großen Fürstenbündniß, das sich im Jahre 1168 gegen Heinrich gebildet hatte, die Waffen nur kurze Zeit ruheten und Sachsen fast fortwährend der Schauplatz innerer verwüstender Kämpfe war. Mit der Erbitterung wuchs auch die Zahl seiner Gegner, und gerade in den Jahren 1174 und 75 hatte der Herzog schwere und nicht ganz glückliche Kämpfe zu bestehen gehabt.[1]) Ganz Sachsen war in wilder Gährung gegen ihn, es drohete ein sehr schwerer, zugleich entscheidender Kampf.

Daß dem Herzoge in einem solchen Augenblicke des Kaisers Hülfsgesuch und die Aufforderung zu einem neuen Zuge nach Italien höchst ungelegen kam, ist begreiflich. Ebenso begreiflich ist es, daß er sich der Erfüllung dieser Pflicht zu entziehen suchte, zumal da sie gegen sein eigenes Interesse zu laufen schien. Wenigstens wollte er sich dann einen hohen Preis zusichern lassen, einen Preis, der ihm den ungestörten Besitz Sachsens sichern und die Kraft geben sollte, alle seine Gegner im Zaume zu halten. Von diesem Gesichtspunkte aus wird es erklärlich, warum ihm an dem Besitze Goslars so viel gelegen war, daß er nur um diesen Preis des Kaisers Aufforderung nachkommen zu wollen erklärt haben soll.[2]) Goslar war der Schlüssel zu Obersachsen, dem Sitze seiner erbittertsten Gegner.

Aber wenn dies alles den Sachsenherzog wenig geneigt machen 1176.
mußte, den Kaiser durch einen neuen Zug nach Italien zu unterstützen, so genügt es — wie es uns scheinen will — doch noch nicht, um den Bruch hinreichend zu erklären; vielmehr scheinen alle

1) Vgl. oben p. 285.

2) Otto Sanblas. ap. Böhmer, Fontes III, 604: Dux itaque Henricus utpote solus hoc tempore ad subveniendum imperio potentia et opulentia idoneus Goslariam ditissimam Saxonie civitatem iure beneficii pro donativo ad hoc expetit. — Ann. Argentin. ibid. p. 79: Qui (sc. dux) — non aliter imperio amminiculari posse nisi Goslarie oppidum in beneficium sibi daretur.

1176. diese Gründe zwar nicht unbedeutend, aber doch immer nur nebensächlich gewesen zu sein, das eigentliche, wirklich entscheidende Motiv anderswo, weit tiefer zu liegen. Wo aber? — das ist eine Frage, auf die wir bei dem Zustande des uns Ueberlieferten keine Antwort zu geben vermögen. Möglich, daß Heinrich der Löwe wirklich höher hinaus wollte, daß er den Gedanken hegte, sich von der Oberhoheit des Kaisers loszureißen und im Norden Deutschlands ein eigenes, mächtiges Welfenreich zu gründen.[1]) Das ist möglich — aber auch nur eine Vermuthung, die sich wohl als psychologisch wahrscheinlich, auch als dem Zusammenhange der Dinge entsprechend darthun läßt; aber beweisen oder nur mit einiger Bestimmtheit als das Wahrscheinlichste zeigen läßt sie sich nicht. Die eigentlichen Motive, welche diesem für zwei mächtige Fürstenhäuser und für ganz Deutschland gleich wichtigen Ereignisse zu Grunde liegen, sind und bleiben daher dem Auge der Nachwelt verhüllt.

Genug — Heinrich der Löwe verweigerte dem Kaiser seine Hülfe gegen die Lombarden gerade in einem so überaus wichtigen Augenblicke, wo Friedrich ohne die nöthigen Hülfsmittel einem Entscheidungskampfe mit einem überlegenen Feinde gegenüberstand. Heinrich hatte sich im Februar 1176 nach Baiern begeben, um verschiedene Angelegenheiten dieses Herzogthums zu ordnen, an ihn verwiesene Streitigkeiten zu erledigen, Gerichts- und Landtage zu halten. Von hier, vom südlichen Baiern aus, scheint er auch die
28. Febr. Unterhandlungen mit dem Kaiser geführt zu haben. Am 28. Februar war er in Burghausen, wo sich ihm der Propst von Reichersperg mit neuen schweren Klagen gegen Heinrich von Stein nahete. Den früheren Vergleich misachtend, hatte dieser seit zwei Jahren die Güter des Klosters mit Feuer und Schwert verheert und nach Vertreibung der Colonen desselben den ihm angeblich zukommenden Theil mit seinen Leuten besetzt: der Propst erneuerte die bereits vor zwei Jahren angebrachte Klage und bat um endliche Abhülfe. Der Herzog aber, von anderen dringenderen und wichtigeren Geschäften in Anspruch genommen, konnte seinem Verlangen nicht so-

1) Vgl. Waitz, Schleswig-Holsteins Gesch. I, p. 64 u. 68. Jedenfalls beachtenswerth ist der von Heinrich in dem Friedensinstrument zwischen Deutschen und Gothländern UB. d. St. Lübeck n. 3. (18. Oct. 1163) gebrauchte Ausdruck: „leges, quales Guttonibus in omni regno meo tradidi" etc. Auch solche Ausdrücke sind hier wohl zu beachten, wie sie sich finden Helm. I, 69: . . in terra, quam patres mei — in clipeo et gladio obtinuerunt et mihi possidendam haereditaverunt; ibid: Deus ei dedit universam terram hanc. Vgl. Helm. 73. 87.

fort Genüge leisten, sondern beschied ihn, seiner in acht Tagen zu 1176.
Ranshofen zu warten.[1])

In die Zwischenzeit, die Tage vom 1. bis zum 7. März 1176, nun fällt allem Anscheine nach Heinrichs des Löwen denkwürdige Unterredung mit dem Kaiser. Vielleicht hatte ihn Friedrich aufgefordert, zu einer Besprechung nach Oberitalien zu kommen; der Herzog war aber nicht darauf eingegangen: denn da er von vornherein zu einer abschlägigen Antwort entschlossen gewesen zu sein scheint, so wird er dem Kaiser wohl auch nicht so weit entgegengekommen sein, daß er sich fast bis auf den Kriegsschauplatz selbst begab. Vielmehr hat sich Friedrich I. in der Bedrängniß, in welcher er sich befand, zu dem Versuche entschließen müssen, durch ein mildes, freundliches Entgegenkommen seines trotzigen Vetters Sinn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. So eilte denn er über die Alpen und nach dem südlichen Baiern herniedersteigend kam er am Fuße des Gebirges mit Heinrich dem Löwen zusammen, — vielleicht in Partenkirchen. Schon in diesem Entgegenkommen, schon darin, daß er dem mächtigen Herzoge gegenüber die Rolle des gebietenden und Gehorsam fordernden Kaisers mit der eines bittenden Freundes vertauschen mußte, lag für Friedrich etwas Kränkendes, Demüthigendes. Daß die Unterredung dann nicht den gewünschten Erfolg hatte, daß Friedrich vergebens über die Alpen geeilt war, um seinen Vetter umzustimmen, dieser ihn vielmehr in stolzem, herausforderndem Trotze abgewiesen oder seine Hülfe an unannehmbare Bedingungen geknüpft hatte, die unglückseligen Folgen dieses Starrsinns für beide Theile, — alles dies hat wesentlich dazu beigetragen, diese Vorgänge in den Augen der Mit- und Nachwelt weit demüthigender erscheinen zu lassen, als sie wirklich gewesen waren. Das geheimnißvolle Dunkel, welches wohl schon für die Zeitgenossen diese Zusammenkunft bedeckte, war nicht geeignet, Klarheit über das wirklich Geschehene zu verbreiten und so mag es gekommen sein, daß — wie sich ja an alle irgend wie außergewöhnlichen Erscheinungen das „Soll" und das „Man sagt" so gern anheften — auch diese Unterredung in dem Glauben des Volkes zu einer außerordentlicheren und wunderbareren wurde, als sie in Wirklichkeit gewesen war. An die Stelle des einfachen Factums, daß Friedrich I. vergeblich versucht, durch eine Unterredung Heinrich zur Hülfe gegen die Lombar-

1) Codex tradition. Reichersperg. in Mon. Boica III, p. 456.

1176. den zu bestimmen, trat das im Laufe der Jahre durch die sich anheftende Sage immer weiter ausgeführte Bild von dem gewaltigen Hohenstaufen, wie er vergeblich die Knie des mächtigen Sachsenherzogs umfaßt, bis ihn seine edle Gemahlin an seine Würde und zur Rache mahnt, während in schneidendem Contrast dazu die Mannen des eisenköpfigen Herzogs diesen beglückwünschen zu der ihm nun gesicherten Kaiserkrone. Ein solches Bild, das uns zwei so großartige Charaktere gleichsam in einem tragischen Conflikt mit dramatischer Anschaulichkeit gegenüberstellt, ist allerdings geeignet, uns nicht bloß von der ungemeinen historischen Wichtigkeit jener Unterredung einen — wenn auch nicht ganz richtigen — Begriff zu geben, sondern auch unser gemüthliches und poetisches Interesse anzuregen und zu fesseln, aber wirklich historisch beglaubigt ist kaum einer oder der andere Zug; vielmehr hält die bisher übliche Darstellung dieses Ereignisses vor der unbefangenen Prüfung einer strengen historischen Kritik nicht recht Stand und erweist sich als eine willkürliche Compilation der verschiedenartigsten, weder ihren Quellen, noch der Zeit ihrer Entstehung nach irgendwie zusammengehörigen Angaben.[1])

Die Unterredung hatte für den Kaiser nicht den gewünschten Erfolg: es bedurfte keines vergeblichen Fußfalles mehr, um die Trennung Friedrichs und des Welfenherzogs in ihrer ganzen Schroffheit zu bezeichnen. Friedrich eilte über die Alpen zurück nach Italien, wo er die Rüstungen mit neuem Eifer betrieb: sobald die Zuzüge aus Deutschland eingetroffen sein würden, wollte er, auch wenn seine Kraft der der Lombarden immer noch nachstand, einen entscheidenden Schlag führen, durch einen raschen kühnen Angriff den Sieg an seine Fahnen fesseln.

7. März. Heinrich kehrte nach Ranshofen zurück, wo er am 7. März eintraf[2]) und sich nun endlich die Klagen des Propstes von Reichersperg gegen Heinrich von Stein vortragen ließ, um der so lange von der frechen Willkür dieses Ritters geplagten Kirche Ruhe und ihr Recht zu verschaffen. Er ließ ihn nach Enns vorladen: dorthin begab er sich selbst. In Gegenwart einer glänzenden Versammlung von baierischen und österreichischen Großen hatte er in Enns mit dem Herzoge Heinrich von Oesterreich eine feierliche Zusammenkunft.
14. März. Nachdem er dann am Sonntag, den 14. März, die Messe gehört, hielt er unter dem Portale der Kirche sitzend feierlich Gericht. In

1) Die Begründung dieser von dem Hergebrachten allerdings durchaus abweichenden Darstellung giebt Excurs II.
2) Reg. 154.

Gegenwart des Angeklagten wiederholte der Propst von Reichersperg 1176.
seine schweren Anschuldigungen gegen Heinrich von Stein. Als aber der Herzog Miene machte, gegen den Friedensbrecher und Räuber der Kirchen das Gesetz in seiner ganzen unerbittlichen Schwere walten zu lassen, da waren die Mönche um dessen Leben besorgt und zeigten sich zu einem gütlichen Vergleiche bereit. Die über den streitigen Tausch ausgestellten Urkunden, so wie die Privilegien der Kirche wurden in der Versammlung feierlich verlesen und von sämmtlichen Anwesenden beglaubigt: auch Heinrich von Stein erklärte sich durch dieselben verpflichtet.[1]) Nachdem er so die baierischen Angelegenheiten geordnet, kehrte Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück. Baiern hat er nicht wieder betreten und Sachsen sollte er erst als Verbannter verlassen.

Inzwischen war in Italien die Entscheidung gefallen. Der Kaiser, durch die Schaaren der ihm zu Hülfe eilenden Fürsten zwar nicht unbeträchtlich verstärkt, aber gegen die alle Kräfte anspannenden Lombarden doch immer noch in der Minderzahl, war seinen Feinden wieder entgegengezogen. In der Ebene von Legnano kam
es am 29. Mai zur Schlacht: schon neigte der Sieg auf die Seite 29. Mai.
der Deutschen, welche unter Anführung ihres Kaisers mit der größten Tapferkeit kämpften, als ein letzter, mit todesmuthiger Kühnheit ausgeführter Angriff der Lombarden das Schicksal des Tages wandte. Die Deutschen erlitten eine Niederlage. Wohl nicht ganz mit Unrecht gab Friedrich dieses Unglück der Hülfsverweigerung Heinrichs des Löwen schuld, und die dem Herzoge feindlichen Fürsten verfehlten nicht, ihn in diesem Unwillen zu bestärken und auch ihrerseits mit einer Menge von Klagen gegen den Uebermächtigen hervorzutreten und den Kaiser zu energischer, rücksichtsloser Bestrafung des treulosen Vassallen aufzureizen. Noch aber hatte Heinrich keine üblen Folgen seines Benehmens gegen den Kaiser zu fürchten. Denn Friedrich I. mußte erst die durch seine Niederlage in so ganz unerwarteter Weise umgestalteten Verwickelungen in Italien ordnen, sich erst von dieser Seite Ruhe und freie Hand schaffen, bevor er daran denken konnte, die nun unumgänglich nöthig gewordene Umgestaltung der Machtverhältnisse in Deutschland vorzunehmen.

Durch die Schlacht bei Legnano hatte sich Friedrichs I. ganze

1) Mon. Boic. III, 462.

1176. Lage vollkommen verändert, sie bezeichnet den bedeutendsten Wendepunkt in seiner Geschichte: denn sie hatte das Scheitern aller seit zwanzig Jahren mit bewundernswürdiger Kühnheit befolgten Pläne zur Folge, das Verlorengehen alles dessen, was er in diesen zwanzig Jahren mit den größten Anstrengungen und den schwersten Opfern errungen hatte. Da Friedrich, bevor er an Ordnung der deutschen Angelegenheiten denken konnte, seinen Frieden mit dem Papste und den Lombarden machen mußte, dieses Geschäft aber vermuthlich nicht eben leicht und schnell abzuwickeln war, so hatte Heinrich der Löwe augenblicklich noch nicht zu fürchten, daß der Kaiser im Bunde mit seinen erbittertsten Gegnern ihm den Straf- und Rachekrieg in das eigene Land tragen würde. Dennoch traf er, wie es scheint, schon jetzt Vorsichtsmaßregeln; denn daß die üblen Folgen seiner Handlungsweise früher oder später in ihrer ganzen Schwere über ihn hereinbrechen würden, sah er voraus. Da er aber von allen deutschen Fürsten wegen seiner außerordentlichen Macht beneidet, wegen seiner rücksichtslosen Gewaltthätigkeit von allen gehaßt, von dieser Seite kaum auf irgend eine Unterstützung zu hoffen hatte, so glaubte er zu dem doch unvermeidlich bevorstehenden Kampfe sich möglichst früh einer zuverlässigen Hülfe versichern zu müssen. Er wandte sich daher an den ihm am Nächsten stehenden, seinen Schwiegervater Heinrich II. von England: von seiner Macht glaubte er am Sichersten auf Beistand zählen zu dürfen. Bereits im Herbste 1176 schickte er zu diesem Zwecke Gesandte nach England. Die glänzende Versammlung, welche diese bei ihrer Anwesenheit in Westminster —
4. Nov. am 4. November — dort vereinigt fanden, war wohl geeignet, Heinrichs des Löwen Vertrauen auf die Macht Englands als begründet erscheinen zu lassen. Denn nicht bloß von dem Sachsenherzog, sondern auch von Friedrich I., dem Kaiser Emanuel aus Constantinopel, vom Erzbischof Wilhelm von Rheims waren Gesandte anwesend; außerdem waren König Alphons von Castilien, der Schwiegersohn Heinrichs II., und König Santio von Navarra durch Gesandte vertreten, um langjährige Grenzstreitigkeiten, welche die Ursache fortwährender, verwüstender Kriege gewesen waren, von dem König von England als Schiedsrichter beilegen zu lassen.[1]) Auf das Gesuch Heinrichs des Löwen um Unterstützung gegen den

1) Radulf. Dicet. ap. Twysden SS. hist. angl. dec. p. 595. Benedict. Petrob. ap. Bouquet XVII, 441 berichten ausführlich von diesem glänzenden Hoftage.

Kaiser konnte der König aber nicht eingehen: die allzu große Entfernung ließ ihm ein solches Unternehmen gewagt erscheinen.[1]) Hiernach scheint Heinrich der Löwe von seinem Schwiegervater geradezu verlangt zu haben, daß er zu seiner Unterstützung ein Heer nach Deutschland sende, und fast gewinnt es den Anschein, als habe der Herzog, die Abwesenheit des Kaisers benutzend, seinerseits den Angriff beginnen und so mit einem kühnen Schlage auf der einmal betretenen Bahn weitergehen und die höheren Pläne, welche ihm vorschwebten, verwirklichen wollen. So aber wurde ihm dies unmöglich gemacht.

Zweites Kapitel.

Heinrich der Löwe im Kampfe mit Ulrich von Halberstadt und Philipp von Cöln.

Während also der Kaiser erst mit dem so lange Jahre hindurch auf das Aeußerste bekämpften Papste Alexander III. sich zu Venedig aussöhnte, dann mit den lombardischen Städten langwierige Friedensunterhandlungen anknüpfte, kehrte Heinrich der Löwe noch einmal auf seinen alten Tummelplatz, den Schauplatz so vieler seiner glänzendsten Erfolge zurück, indem er einen neuen Zug gegen die Slaven unternahm: es sollte das letzte Mal sein, daß diese die starke Hand des gewaltigen Herzogs zu fühlen bekamen.

Wieder waren Räubereien der Slaven die Veranlassung zu 1177.
diesem Zuge. Sie hatten nämlich ein reich mit Schätzen und Kostbarkeiten aller Art beladenes Schiff des Königs Waldemar von Dänemark geplündert und die Gesandten desselben, welche für diesen Frevel Rechenschaft und Ersatz fordern sollten, verhöhnt und mishandelt. Dem zu gemeinsamer Bekämpfung der Slaven früher zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrage gemäß forderte Waldemar den Herzog zu einem Rachezuge gegen sie auf. Im Sommer 1177 brachen sie von verschiedenen Seiten her in das Gebiet der Slaven ein. Während Waldemar, von den Rugiern unterstützt, die Pom-

1) Benedict. Petrob. l. c.: doluit vehementer eo, quod pro voluntate sua ei auxiliari non potuit propter locorum distantiam. —

1177. mern vor sich hertreibend, das Land mit Feuer und Schwert verwüstend bis Julin vordrang und diese alte, schätzereiche Handelsstadt, welche die Einwohner verlassen hatten, zerstörte und dem Boden gleichmachte[1]), mühete sich Heinrich der Löwe gemeinsam mit Otto von Brandenburg mit der Belagerung des festen Demmin ab, welches schon früher seinem siegreichen Vordringen unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt hatte. Vergeblich ließ er die Belagerungsmaschinen gegen die festen Mauern arbeiten, vergeblich suchte er sich der Festung zu bemächtigen, indem er den ihn von der Stadt trennenden Fluß oberhalb derselben ableiten ließ:[2]) Wochen lang hielt sich die Stadt und noch war keine Aussicht, daß sie in seine Hände kommen würde. Waldemar, welcher seinerseits den Zweck des Zuges erreicht hatte, rieth ihm, von dem doch aussichtslosen Unternehmen abzustehen.[3])

Da aber erhielt Heinrich der Löwe eine Nachricht, welche ihn erkennen ließ, daß nun der langerwartete Kampf beginnen werde. In dem zwischen Friedrich I. und dem Papste zu Anagni geschlossenen Frieden nämlich war bestimmt, daß an die Stelle des während des Schisma vom Kaiser unter persönlicher Mitwirkung des Herzogs von Sachsen gewaltsam eingesetzten Bischofs Gero von Halberstadt wieder der damals vertriebene Ulrich treten sollte.[4]) Sobald Heinrich die bereits erfolgte Rückkehr desselben nach Halberstadt erfuhr, wurde es ihm klar, daß damit das Signal zu einer langen Reihe mühevoller Kämpfe gegeben war.[5]) Denn der Bischof Ulrich gehörte — das wußte Heinrich nur zu gut — zu seinen erbittertsten und unversöhnlichsten Gegnern. Auch war es nicht anzunehmen, daß derselbe all das Leid und alle die Kränkungen, welche Heinrich ihm zugefügt, schon hätte vergessen haben sollen. Denn der Herzog hatte nicht bloß früher schon mit Ulrich in man-

1) Saxo Gram. p. 920: Qua iniuria Waldemarus — accensus Henricum in societatem ultionis sollicitat Rugianisque, quod hostilium locorum gnari essent, in commilitium evocatis per Suinam invectus, Julinum oppidum, incolarum fuga desertum, incendiō tentat, Henrico Diminum obsidione complexo.

2) Saxo Gr. p. 921: Qui — amnem, qui castra sua a moenibns dividebat, transverso deducto alveo, remotiore cursu urbem praeterlabi coegit. — Ann. Pegav. p. 261.

3) ibid. p. 924: Legatione deinde ad Henricum missa, praesenti militiae finem imponere iubet, illo obsidionem, quam frustra gesserit, ocyus soluturo.

4) Instr. pacis Anagn. art. 13 (ap. Watterich, Vitae pontific. II, p. 599): „Gero nunc dictus Alberstatensis deponetur et Ulricus restituetur.“ Cf. Ann Palid. p. 95.

5) Arnold. Lub. I, 18: Audito ergo ingressu Udalrici, intelligens se iam circumventum esse: „Bella mihi, video, bella parantur!“ ait.

nigfachem Hader und fast ununterbrochner Fehde gelegen, sondern er 1177.
war es auch gewesen, dessen Waffen ihn als einen Anhänger Alexanders III. und somit einen Feind des Kaisers aus seinem Bisthume verjagt und den Gero an seine Stelle gesetzt hatten. Dies alles wollte Ulrich, nach Halberstadt zurückgekehrt, den mächtigen, nun mit dem Kaiser verfeindeten und daher nicht mehr unbesiegbaren Herzog entgelten lassen. Danach also hatte sich der Herzog von dem wieder eingesetzten Bischofe des Schlimmsten zu versehen.

Mit Recht hielt daher Heinrich seine Anwesenheit in Sachsen selbst für unumgänglich nöthig. Aber die Vertheidiger Demmins machten noch keine Miene, sich zu ergeben, und wenn er den Kampfplatz nicht als Sieger verließ, konnten leicht die Grenzen Sachsens von dieser Seite her ernstlich gefährdet werden: und bei den Kämpfen, welche ihm bevorstanden, mußte dem Herzoge doch vor allem daran gelegen sein, sich wenigstens nicht nach zwei Seiten hin vertheidigen zu müssen. Er hielt eine Berathung mit den vertrautesten seiner Leute, namentlich seinem Maschinenmeister Friedrich, welcher die Belagerung leitete und sich bereit erklärte, in drei Tagen die ganze Stadt durch eine Feuersbrunst in einen Schutthaufen zu verwandeln. Diese Maßregel aber erschien dem Herzoge zu hart und grausam, er fürchtete, daß die Slaven dadurch nur noch mehr erbittert und zum leidenschaftlichsten Widerstande angespornt werden würden. Gerade dies aber wollte er vermeiden und sich vor den Slaven für die nächste Zeit Ruhe schaffen, um sich dem Kampfe in Sachsen widmen zu können. Der Maschinenmeister erklärte sich darauf bereit, binnen drei Tagen die Stadt wenigstens zu Unterhandlungen zu nöthigen[1]). Die Vertheidiger zum Frieden zu bringen, begann man mit neuem Eifer und der Anspannung aller Kräfte das Belagerungswerk. Wirklich setzte man den Feinden auch so erfolgreich zu, daß sie schon nach drei Tagen zu unterhandeln begannen und, wenn die Stadt auch nicht in die Gewalt des Herzogs kam, sich doch verpflichteten, Frieden zu halten und zur Bekräftigung dieses Versprechens Geiseln stellten. So hatte Heinrich wenigstens einen ehrenvollen Rückzug erlangt und die Sicherheit gewonnen, nicht sofort wieder beunruhigt zu werden. Er hob die Belagerung auf und eilte so schnell wie möglich nach Braunschweig.[2])

1) Arnold. l. c.
2) ibid. — acceptis obsidibus quasi infecto negotio reversus est Brunswig. — Ann. Pegav. p. 261: — ibi obsidibus et pace acceptis redierunt. — Ann Palid. p. 94 geben

1177. Dort angekommen fand Heinrich die Befürchtungen, welche die Nachricht von Ulrichs Rückkehr nach Halberstadt in ihm erregt hatte, nur allzu begründet. Kaum nämlich war Ulrich in sein Bisthum wieder eingesetzt, als er in allen seinen Anordnungen die offenste Feindschaft gegen den Herzog zur Schau trug. Er entsetzte nicht bloß alle von seinem Vorgänger, dem Heinrich befreundeten Bischof Gero, ordinierten Geistlichen ihres Amtes, sondern forderte vom Herzoge auch alle der Halberstädter Kirche gehörigen Güter zurück, welche ihm jener zu Lehen gegeben hatte. Dazu war er allerdings nach dem zwischen dem Kaiser und dem Papste geschlossenen Frieden nicht bloß berechtigt, sondern eigentlich sogar verpflichtet;[1]) aber er ließ sich daran nicht genügen, sondern zeigte nur zu bald, daß er es auf offene Gewalt ankommen lassen wollte. Nicht fern von Halberstadt nämlich, auf einem dazu sehr günstig gelegenen Berge baute Ulrich eine Festung: daß er dabei nichts anderes beabsichtigte als sich sowohl eine Schutzwehr, wie einen Ausgangspunkt zu Angriffen gegen den Herzog von Sachsen zu errichten, liegt auf der Hand. Heinrich der Löwe, dem eine so gefährliche Nachbarschaft nicht genehm sein konnte, war weit davon entfernt, dies ruhig geschehen zu lassen; vielmehr sandte er eine Schaar seiner Krieger und dieser gelang es denn auch, die noch nicht ganz vollendete Burg zu zerstören.[2]) Da er aber auf den Beistand der übrigen Fürsten rechnen konnte, so begann Ulrich das eben erst gestörte Unternehmen schon nach zwei Monaten von Neuem, aber die Kälte des Winters und der reichliche Schneefall machten seine Vollendung unmöglich.[3]) Mit Hülfe des Markgrafen Otto von Meißen aber und des Grafen Bernhard gelang es dem

die Dauer der vergeblichen Belagerung auf zehn Wochen an.

1) Instr. pacis Anagn. art. 14 (ap. Watterich II, 599): „Alienationes a Gerone factae et beneficia data similiter, et ab omnibus intrusis, auctoritate pontificis et imperatoris delebuntur et suis ecclesiis restituentur.“ Arnold. Lub. I, 17: „quia faventibus principibus orientalibus contra ducem Henricum multa moliri coepit.“ Ann. Pegav. a. 1179 (p. 262): Uodelricus . . . . omnes a Gerone ordinatos et statuta omnia eius immutavit, ducem et omnes, qui a Gerone beneficia susceperant, ea demittere coegit.

2) Arnold. Lub. II, 6: Udalricus autem Halberstadensis occupavit montem quendam, qui Hopelberg dicitur, firmans illic praesidium et adiuvabant eum manus orientalium. Quod audiens dux venit illic cum multitudine armatorum et abjectis hostibus fregit munitionem. — Ann. Palid. p. 95: O. episcopus auxilio principum orientalium collem quendam haud procul a civitate Halberstad ceperat edificare, sed inpediente duce opus exstructnm igne consumitur.

3) Ann. Palid. l. c. Post duos menses rursus episcopus predictum opus adgressus, nive magna cadente ceptis destitit.

Bischofe im Frühjahre 1178 die Festung wiederherzustellen. Sofort 1178. eilte Heinrich an der Spitze der Seinen heran, um die ihm gefährliche Burg abermals zu zerstören, aber auch diesmal gelang es dem Erzbischof von Magdeburg, den wirklichen Kampf zu verhindern. Einige Anhänger Heinrichs aber führten das Unternehmen dennoch auf eigene Hand aus und legten den kaum vollendeten Bau von Neuem in Asche. Da ließ auch Wichmann von Magdeburg seine bisher so nachdrücklich festgehaltene Vermittlerrolle fallen und schloß sich dem Bischof von Halberstadt an, um ihn nun auch seinerseits bei dem Bau der Festung zu unterstützen.[1]) Zum Schutze derselben versammelten die mit Ulrich verbündeten Fürsten dabei eine beträchtliche Heeresmasse. Gegen diese entsandte Heinrich der Löwe einen seiner Getreuen, den Pfalzgrafen von Sommerschenburg, mit einer zahlreichen Mannschaft. In der Nähe eines großen Sumpfes lagerte sich derselbe den verbündeten Fürsten gegenüber. Aber sei es, daß er diese Stellung schlecht gewählt hatte, sei es, daß er es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen ließ, genug, es gelang einer kleinen Abtheilung der Feinde unter Führung des Grafen Bernhard von Anhalt die Truppen des Herzogs durch einen unerwarteten Angriff auseinander zu sprengen. Die vorzeitige Flucht ihres Führers vollendete die Niederlage. Mehr als vierhundert Gefangene nebst vielen Pferden und Waffen kamen in die Hände der Sieger; der Kampf hatte die Herzoglichen nur wenig gekostet, wohl aber kamen auf der Flucht viele in den umgebenden Sümpfen um oder zerstreuten sich nach verschiedenen Gegenden. Triumphierend zog der Sieger mit seiner Beute nach Halberstadt zurück.[2]) Doch war die Frucht des Sieges nicht eben bedeutend: denn bald darauf kam von dem Kaiser, der, auf der Heimkehr nach Deutschland begriffen, die Nachricht von den neuen schlimmen Verwickelungen in Sachsen erhalten hatte, an die gegen Heinrich den Löwen verbündeten Fürsten das Gebot, von dem ferneren Bau der begonnenen Festung abzustehen.[3])

1) Ann. Pegav. l. c. Iterum episcopus Wicmannus, diligentior de pace interrupta et rursus reparanda, suo et omnium principum auxilio eandem reparandam promisit.

2) Ann. Pegav. l. c. berichten ausführlich über das Gefecht. Arnold. Lub. II, 6: At illi resumtis viribus coepto operi instituerunt. Cumque secundo eis occurreret exercitus ducis, illi invalescentes hoc in fugam verterunt et plurimis captivatis spolia multa acceperunt. Multi etiam ibi perierunt suffocati in locis palustribus.

3) Ann. Pegav. 1178 p. 262: Legatione tamen imperatoris et praecepto eandem urbem reparare sunt inhibiti.

1178. Aber bald nachdem hierdurch trotz des unglücklichen Versuches, seine Feinde zurückzuwerfen, eine für Heinrich den Löwen günstige Entscheidung eingetreten war, drangen von einer anderen Seite her die Angriffe seiner Gegner mit erneuten Kräften auf ihn ein. Mit dem Ende des Sommers 1178 nämlich war der Erzbischof Philipp von Cöln aus Italien zurückgekehrt, fast von allen, die der Herzog zu bestehen hatte, der gefährlichste. Dieser schloß sich sofort dem gegen Heinrich in der Bildung begriffenen Bunde an. Auch hatte er schnell einen Grund bei der Hand, der einen Angriff gegen den Herzog rechtfertigen sollte: Heinrich sollte sich widerrechtlich der Erbschaft zweier Verwandten des Erzbischofs, der Grafen Otto von Asse und Christian von Oldenburg, bemächtigt haben.[1]) Außerdem aber erklärte er es für seine Pflicht, der Halberstädter Kirche gegen die Vergewaltigungen des Herzogs Hülfe zu leisten. Zu diesem Zwecke hatte Philipp mit dem Bischof Ulrich eine Zusammenkunft in Kassel: sie schlossen ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß ab. Der Erzbischof Philipp versprach darin, „der von den früheren Herrschern auf alle Weise gepflegten und ausgezeichneten, jetzt aber vom Herzog Heinrich mit Füßen getretenen und fast vernichteten Kirche von Halberstadt" gegen ihren Unterdrücker beizustehen; dagegen verpflichtete sich Ulrich, dem Erzbischofe gegen alle seine Feinde, ins Besondere aber gegen die Gewaltthätigkeiten Heinrichs des Löwen Hülfe zu leisten. Bloß für den Kampf gegen den Kaiser selbst sollten diese Bestimmungen keine Geltung haben. Außerdem aber wurde festgesetzt, daß wenn einer der beiden Verbündeten sein Ziel erreicht und mit dem Gegner einen ihm genehmen Vertrag geschlossen hätte, er dennoch gehalten sein sollte, dem anderen aus allen Kräften beizustehen, bis auch er seinen Willen durchgesetzt.[2])

Die durch ein solches Schutz- und Trutzbündniß auf das Engste verbundenen Fürsten brachen denn auch, dasselbe ausführend, sofort mit ihren Heerschaaren in Sachsen ein. Sengend und brennend drangen sie bis zur Weser, bis nach Quernhameln, vor, ohne besonderen Widerstand zu finden.[3]) Denn Heinrich der Löwe zog es

1) Chron. Mont. Sereni 1178: Ph. — cum infinita multitudine ad repetendam hereditatem comitis de Asse sui nepotis et Christiani comitis de Aldenburch contra H. ducem venit. Vgl. Ann. Palid. p. 95. Ph. — — pro requirenda quorundam sibi consanguineorum hereditate, que a duce Heinrico fuerat ablata . . .

2) Vgl. Beilagen Urk. n. 17.

3) Arnold. Lub. I, 24: In ill tempore Philippus Coloniensis cu multitudine gravi exiens de finibu suis pervagatus est terram ducis, de

vor, sich in die festen Plätze zurückzuziehen, die Wiedervergeltung aber 1178.
auf eine spätere, gelegenere Zeit hinauszuschieben. Diesem verheerenden Streite suchten der Erzbischof Wichmann von Magdeburg und der Bischof Eberhard von Merseburg ein Ende zu machen, und ihren Bemühungen gelang es denn auch, einen Frieden zu Stande zu bringen.[1]) Unter den Bedingungen scheint freilich die gewesen zu sein, daß Heinrich versprach, den Bau der Festung Horneburg künftighin nicht mehr zu stören.[2])

Nun aber trat die Sache Heinrichs des Löwen bald in ein wesentlich anderes Stadium. Der Kaiser hatte zu Venedig mit dem lombardischen Städtebunde Frieden geschlossen; jetzt kehrte er, — freilich unter ganz anderen Umständen, als er gehofft hatte —, nach Deutschland zurück. Bei der Stimmung der meisten Fürsten gegen den Sachsenherzog ließ es sich nicht anders erwarten, als daß sie den Kaiser bestürmen würden mit Klagen und Beschuldigungen, um ihn zu dem strengsten Vorgehen gegen Heinrich aufzureizen:[3]) denn für sich selbst konnten sie davon nur Gewinn erwarten. Noch aber hatte sich Friedrich I. nicht entschieden gegen Heinrich erklärt, noch nichts von einer beabsichtigten strengen Bestrafung desselben verlauten lassen: und fast scheint es, als habe er nicht so einschneidende Maßregeln nehmen, vielmehr die Sache in Ruhe und Milde behandelnd, Heinrich zwar einschränken, aber ihn sich zugleich versöhnen wollen. Denn selbst nachdem später in Folge des hartnäckigen Benehmens Heinrichs des Löwen die gewichtigsten Beschlüsse gegen ihn gefaßt sind, geht Friedrich doch nicht mit der denselben entsprechen-

vastans eam incendiis multis et ita procedens usque Quernhamele, non adjecit ulterius progredi usque reversus est in locum suum. Ann. S. Petri Erphesf. p. 24: Unde idem antistes cum copiosa multitudine fines attingens Saxoniae, oppida quam plurima et civitates, prefato principe ad munitiora decedente, incendendo et destruendo terrae funditus coaequavit.

1) Ann. S. Petri Erphesf. p. 24: Sed tandem mediante Wichmanno Magdeburgensi archipresule, ultra digredi desistens, dexteras dedit et accepit. Ann. Pegav. p. 262: W. Magdeburgensis et Merseburgensis Everhardus cum aliis obviam pacifice venientes, impetum Coloniensis amice retinuerunt. — Chr. Mont. Sereni a. 1178: — W. archiepiscopus multo labore pacem inter ipsos reformavit.

2) Ann. Palid. l. c. Horneburg rursus annuente duce reedificatur: — Chron. Mont. Ser. 1179: Castrum Horneburch reaedificatum est.

3) Vgl. Arnold. Lub. II, 2: — principes, qui eum prius oderant, accepta occasione contra eum multa conqueri coeperunt et cooperantes verbis imperatoris, omni honore eum privandum iudicabant. — — Et alii atque alii se ingerentes, illas vel illas ab eo illatas sibi iniurias conquesti fuerunt et iustitiam sibi fieri iudicio imperatoris sibi expostulaverunt. — Ann. Palid. l. c. — multe querimonie adversus ducem coram imperatore deponuntur.

1178. den Energie vor, vielmehr steht seine langsame, gleichsam das Aeußerste zu verhindern bemühte Handlungsweise in einem entschiedenen Gegensatze zu dem gehässigen, von Gier nach Vergrößerung eingegebenen Eifer der Fürsten. Auch scheint Heinrich der Löwe selbst den Kaiser nicht für seinen gefährlichsten Gegner gehalten zu haben, noch nicht von Friedrichs Unversöhnbarkeit überzeugt gewesen zu sein. Dazu kam, daß in dem letzten Streite mit dem Erzbischof von Köln und dem Bischof von Halberstadt sehr wohl er selbst als der Beleidigte erscheinen konnte, denn allerdings war er der angegriffene Theil. Deshalb erschien es ihm als das Beste, selbst den Kaiser zum Schiedsrichter aufzurufen und von ihm sein Recht gegen die Angriffe der beiden mächtigen Kirchenfürsten zu fordern. Er eilte daher dem aus Italien heimkehrenden Friedrich entgegen: zu
31. Oct. Ende des October traf er ihn in Speier[1]) und brachte seine Klage vor. Aber gleichzeitig wurden gegen ihn selbst immer lauter die schwersten Beschuldigungen vorgebracht und so kam es, daß Friedrich auf seine Beschwerden jetzt gar nicht einging, sondern ihn zur Erledigung dieser Angelegenheit auf den im Januar des nächsten Jahres zu Worms zu haltenden Reichstag vorlud.[2])

1179. Dieser Reichstag versammelte sich denn auch Mitte Januar
Januar. 1179; aber Heinrich der Löwe erschien nicht.[3]) Da er nun nicht — wie es seine Absicht gewesen war — gegen den Erzbischof von Cöln und den Bischof von Halberstadt als Kläger auftreten konnte, so erhoben sich um so lauter die Anschuldigungen der Fürsten gegen ihn selbst. Der Kaiser schrieb daher für das Fest Johannis des Täufers einen neuen Reichstag nach Magdeburg aus[4]) und lud den Herzog dorthin vor, damit er sich gegen die vorgebrachten Anklagen
24. Jun. rechtfertige. Als aber dann in den Tagen vom 24. Juni bis zum Anfang des Juli die Fürsten sich um den Kaiser versammelt hatten, harrte man auch diesmal des Herzogs vergeblich: er erschien weder selbst, noch sandte er einen Stellvertreter. Als so die Fürsten sa-

1) 31. October 1178.: Böhmer Reg. n. 2611. Arnold. Lub. II, 10: Circa dies illos reversus est imperator de Italia, cui occurrit dux apud Spiram et illatas sibi iniurias a domino Coloniensi conquestus est in praesentia ipsius.

2) ibid. Quod imperator tunc quidem dissimulans eis curiam indixit apud Wormatiam, ducem tamen praecipue ad audientiam illuc citavit, responsurum querimoniis principum.

3) ibid. Quod intelligens dux, se venire dissimulavit.

4) Ann. Magdeburg. p. 194: Imperator curiam habiturus Magdeburch in festo Sancti Johannis venit. — Ann. Pegav. p. 262. Vgl. Böhmer, Reg. n. 2615.

hen, daß der Gewaltige sich scheue, vor seinem Kaiser zu Recht und 1179.
Gericht zu stehen, traten sie immer zahlreicher und mit immer schwereren Klagen gegen den bisher für unanfechtbar gehaltenen Welfen hervor. Schon beschuldigte man ihn offen des Verrathes an Kaiser und Reich, und der Markgraf Dietrich von Landsberg erklärte sich bereit, mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog die Wahrheit dieser Anschuldigungen im Zweikampfe zu beweisen: namentlich — und nicht mit Unrecht — warf er es ihm als Verrath vor, daß er die bisher von ihm so eifrig bekämpften Slaven als seine Bundesgenossen benutzt und sie im Herbste des vorigen Jahres zu einem verheerenden Einfalle in das Erzbisthum Magdeburg aufgereizt hätte.[1])

Während den Feinden Heinrichs des Löwen mit der Erbitterung auch der Muth wuchs und sie immer rücksichtsloser ihre letzten Absichten enthüllend gegen ihn anstürmten, erlitt er selbst in einer solchen Zeit doppelt bedenkliche Verluste, indem der Tod ihm aus der Zahl seiner Freunde und Helfer gerade die bedeutendsten und zuverlässigsten hinwegraffte. Denn gerade damals starb der tapfere und kriegserfahrene, seinem Herzoge treu ergebene Graf Heinrich von Kefernburg. Er war, nachdem Graf Adolf II. von Schauenburg im Jahre 1166 in jenem unglücklichen Gefechte vor Demmin gefallen war, vom Herzoge dem unmündigen Sohne desselben als Vormund und der Grafschaft als Verwalter gegeben worden,[2]) hatte dann die edle Mathilde, seines Vorgängers Wittwe und Mutter seines Mündels, geheiratet und eine lange Reihe von kriegerisch bewegten und an Gefahren reichen Jahren dem ihm anvertrauten Lande auf das Trefflichste vorgestanden.[3]) Angesichts der neuen und entscheidenden Kämpfe, welche bevorstanden, wog ein solcher Mann doppelt schwer und nur mit großem Schmerze konnte Heinrich die Nachricht von seinem Tode vernehmen. Da der junge Graf von Schauenburg in kurzer Zeit das Alter der Mündigkeit erreicht hatte, so ließ der Herzog die Verwaltung der Grafschaft bis dahin in den

1) Arnold. Lub. II, 10: — Theodoricus marchio de Landsberg duellum contra eum expetiit imponens ei quasdam traditiones contra imperium factas. Verius tamen propter indignationem id factum fuisse creditur, quia Slavi exciti a duce omnem terram illius, quae Lusice dicitur, irrecuperabiliter vastaverant. — Ueber die Zeit des Slaveneinfalls vgl. L. Cohn, Ueber zwei Ereignisse aus dem J. 1180, in den „Forschungen" I, p. 331. — Chr. Mont. Sereni a. 1180: Huius itaque vulneris (des Slaveneinfalles) dolore marchio stimulatus ducem, tamquam qui imperatorem coniurasset, ad duellum coram imperatore saepius provocabat. —

2) Helmold. II, 7. Vgl. oben S. 235.

3) Arnold. Lub. II, 10: Mortuus autem est tunc temporis Henricus

1179. Händen seiner Mutter Mathilde.[1]) Ebenso war es ein Verlust für den Herzog, daß gerade in dieser Zeit der Bischof von Ratzeburg, Evermod, starb. Er war ein treuer Anhänger der herzoglichen Partei gewesen. Zwar wurde zu seinem Nachfolger ein dem Herzoge freundlich gesinnter Mann gewählt, Isfried, bisher Propst in Jerichow: aber der neue Bischof war ein schlichter, einfacher und frommer Mann, den weltlichen Angelegenheiten durchaus fremd, so daß eine wirkliche Förderung der Sache des Herzogs von ihm nicht zu hoffen war.[2])

Eine weit größere Gefahr aber drohte dem Herzoge um dieselbe Zeit, als durch den Tod Balduins auch der erzbischöfliche Stuhl von Bremen erledigt wurde. Ob er mit einem Freunde oder Feinde besetzt wurde, davon hing für den Herzog sehr viel ab: es ist daher erklärlich, daß er sich dieser Sache mit ganz besonderem Eifer annahm und alles in Bewegung setzte, um einen ihm günstig gesinnten Mann mit dem Pallium bekleidet zu sehen. Man erwählte Berthold, einen klugen und gelehrten, aber streng kirchlich gesinnten Mann. Anfangs schien dessen Person dem Herzoge ganz genehm zu sein; aber er muß sich bald von der ihm wenig günstigen Stimmung des neuen Erzbischofs überzeugt haben, denn auf jede Art suchte er seine Weihe zu verhindern, womöglich die Wahl überhaupt rückgängig zu machen. Eine günstige Handhabe dazu bot ihm der Umstand, daß Berthold zum Erzbischof gewählt worden war, ohne vorher die zu diesem Range nöthigen Weihen empfangen zu haben. Zwar hatte schon Berthold selbst den hierin liegenden Mangel seiner Wahl erkannt und, obgleich auf seine Anfrage in Rom die Wahl für gültig erklärt worden war, sich erst zum Subdiakon weihen und dann noch einmal erwählen lassen.[3]) Um vom Papste selbst die erzbischöfliche Weihe zu empfangen, begab er sich zu dem
März. im März 1179 stattfindenden lateranischen Concil nach Rom. Auch fand er bei Alexander III. die günstigste Aufnahme, die Erfüllung seines Wunsches wurde ihm zugesichert, und schon waren Tag und Stunde der Weihe festgesetzt. Heinrich der Löwe, dem alles daran

comes, vitricus Adolfi comitis, qui adhuc adolescens erat.

1) ibid. Sed mater eius Mechtildis, prudens et religiosa femina, soluta a lege mariti, domum illius sapienter disponebat.

2) Arnold. Lub. II, 11: Tunc etiam temporis beatae memoriae Evermodus, episcopus Raceburgensis, mortuus est. — — — Cui successit dominus Isfridus, prius quidem praepositus in Jerichowe, vir magnae religionis ....

3) Arnold. Lub. II, 8: Et quia in eo infra quatuor sacros ordines celebrata est electio, visum fuit ipsi electo minus canonice in eo factum fuisse. — — Apostolicus autem — — electionem ipsius approbat.

liegen mußte, dieselbe zu verhindern, hatte seinen Kaplan, den Bremer 1179.
Scholasticus Heinrich, nach Rom entsandt; derselbe war dem Papste persönlich befreundet und ihm gelang es auch, denselben so umzustimmen, daß er noch im letzten Augenblicke seinen Entschluß änderte und dem Berthold nicht nur die Weihe verweigerte, sondern auch seine Wahl für ungesetzlich und daher ungültig erklärte. Auch das wurde dafür als Grund angeführt, daß er noch vor seiner Weihe aus der Hand des Kaisers die Regalien empfangen habe.[1]) So hatte Heinrich der Löwe seinen Zweck doch noch erreicht: denn an Bertholds Stelle wurde nun Siegfrid von Anhalt gewählt, der Bruder des mit dem Herzoge damals noch befreundeten Grafen Bernhard von Anhalt. Daß derselbe zu seiner Partei stehen werde, konnte Heinrich um so mehr hoffen, als Siegfrids Wahl dem Kaiser nicht genehm war, so daß er ihre Anerkennung verweigerte. Daher finden wir den Bremer Erwählten in dieser Zeit auch in dem engsten Verkehre mit dem Erzbischof von Salzburg, welcher mit Friedrich I. noch immer in heftigem Streite lag.[2]) So lange sie daher beide denselben Feind zu bekämpfen hatten, waren Heinrich der Löwe und Siegfried ganz natürlich auf einander angewiesen: später aber, als der Erzbischof sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, während der Herzog sich ihm immer schroffer gegenüberstellte, änderte sich auch dies Verhältniß völlig.

Inzwischen ruhten die Waffen in Sachsen keinen Augenblick. Von der wieder aufgebauten Festung Horneburg aus machten die Leute des Bischof Ulrich fortwährend verwüstende Einfälle in das Land des Herzogs und thaten ihm durch diesen kleinen Krieg nicht unbedeutenden Schaden.[3]) Auch die übrigen Fürsten, namentlich der mächtige Philipp von Cöln, rüsteten sich zu neuen Unternehmungen gegen den Sachsenherzog.

1) Arnold. Lub. II, 9: Cumque in proximo sabbato promovendus esset in sacerdotem et sequenti dominica in episcopum, feria sexta ad vesperam venit nuntius ducis Henrici, Henricus praepositus, qui erat acerrimus perorator, et quia idem notus erat summo sacerdoti, statim intravit ad ipsum. Mane autem facto — — — dictum est a cubiculariis papae: „Veniant Bremenses.“ Venit igitur dominus electus cum suis et dominus apostolicus — — dixit ad eum: Frater, quia infra sacros ordines ad honorem pontificatus electus es, cassamus electionem tuam. — Ann. Stadens. p. 348 und 349: Praeterea electus vester ante sacros ordines suscepit regalia de manu imperatoris

2) Sudendorf, Registrum. n. 36 findet sich ein Brief Siegfrids an den Erzbischof von Salzburg, worin er ihm meldet, daß er ihn besuchen werde, um sich dann zum Empfange der Weihe nach Rom zu begeben.

3) Ann. Palid. p. 95: Castellani de Horneburg ad injuriam ducis predia et incendia exercent.

1179. Da hielt Heinrich der Löwe, welcher inzwischen den Magdeburger Reichstag unbeachtet hatte vorübergehen lassen, denn doch den Augenblick für gekommen, um eine Aussöhnung mit dem Kaiser zu versuchen. Von Haldensleben aus, wo er damals verweilte, bat er daher den Kaiser um eine Zusammenkunft. Friedrich ging bereitwillig darauf ein, und zwischen Magdeburg und Haldensleben fand die Unterredung statt.[1]) Schon standen sich die beiden gewaltigen Fürsten fast mit gezücktem Schwerte gegenüber und es war dies der letzte Versuch, die Dinge in ihr altes Geleise zurückzulenken. Daß dies aber noch immer möglich war, ja daß der Kaiser selbst es gewünscht und die schmerzliche Nothwendigkeit gegen den ihm so werthen und um ihn — das konnte er selbst nicht leugnen — so wohlverdienten Mann zu Felde ziehen zu müssen noch immer zu vermeiden geneigt war, das beweist einmal die Bereitwilligkeit, mit der er dem Wunsche des Herzogs nachkommt und mit Uebergehung der Reichsfürsten sich mit ihm selbst in Unterhandlungen einläßt, das beweisen namentlich auch die überaus milden Bedingungen, welche er dem abtrünnigen Vassallen stellte. Bei jener Zusammenkunft erklärte sich Friedrich nämlich bereit, gegen eine Buße von fünftausend Mark, welche ihm Heinrich erlegen sollte, nicht bloß alle Rechtsansprüche, welche er gegen ihn hatte, fallen zu lassen, sondern auch zwischen ihm und den so aufgebrachten Reichsfürsten einen günstigen Frieden zu Stande zu bringen. Aber selbst auf so günstige Bedingungen ging Heinrich der Löwe nicht ein.[2]) Nun mußten die Waffen zwischen ihnen entscheiden.

Die Feinde Heinrichs konnten sich dessen natürlich nur freuen und mit immer siegesfroherem Eifer drangen sie auf ihn ein. Allen voran an Energie der Feindschaft ging Bischof Ulrich von Halberstadt: nicht genug, daß er die Lande des Herzogs durch fortwährende Einfälle verheerte und ihnen mit Sengen und Brennen schwere Verluste zufügte, er nahm zu den weltlichen Waffen auch noch die geistlichen zu Hülfe, indem er den Herzog mit dem Bann, sein Land,

1) Arnold. Lub. II, 10: In Haldensleben tamen constitutus per internuntios colloquium domini imperatoris expetiit. Imperator itaque exivit ad eum ad locum placiti, quem dux verbis compositis lenire studuit.

2) Arnold. Lub. II, 10: Imperator autem quinque millia marcarum ab eo expetiit, hoc ei dans consilium, ut hunc honorem imperatoriae maiestati deferret et ipso mediante gratiam principum, quos offenderat, inveniret. Illi autem durum visum est tantam persolvere pecuniam et non acquiescens verbis imperatoris discessit.

soweit es der Halberstädter Diöcese zugetheilt war, mit dem Interdict belegte.[1]) Einer so gefährlichen Waffe konnte selbst Heinrich der Löwe nicht widerstehen: entband sie doch alle seine Unterthanen ihres Treueides und beraubte ihn möglicher Weise jeglichen Schutzes. Daß aber die Mehrzahl seiner Vassallen und Anhänger nicht besonders zuverlässig, sondern nur allzu geneigt war, ihr Schicksal von dem des rings von hitzigen Feinden umlagerten Herzogs zu trennen, konnte Heinrich schon damals nicht verborgen sein. So gefährlichen Angriffen gegenüber blieb ihm daher nichts anderes übrig, als ein seinem Stolz und Starrsinn gewiß schwer ankommendes Opfer zu bringen und sich vor den geistlichen Waffen des Kirchenfürsten in Demuth zu beugen. Er eilte also nach Halberstadt und vor Ulrich knieend wurde er von dem Banne gelöst.[2]) 1179.

Darüber war wieder der Termin eines Reichstages herangekommen, auf welchem der Herzog sich hatte verantworten sollen. Da aber selbst seine Unterredung mit dem Kaiser nicht zu dem gewünschten Resultate geführt hatte, so glaubte Heinrich jetzt doch unbedingt verurtheilt zu werden und dem ihm ganz ungünstigen Stande der Dinge durch sein Erscheinen keine bessere Wendung mehr geben zu können. So zog er es denn vor, auch dieses Mal der Ladung keine Folge zu leisten und sich statt dessen lieber aus allen Kräften zum Kriege zu rüsten. Der Kaiser aber — wie es scheint, um Heinrich den Löwen gleichsam zu warnen und ihn, indem er ihm die üblen Folgen seines Benehmens zeigte, noch jetzt zu einem Einlenken zu bestimmen — befragte die zu Goslar[3]) versammelten Fürsten (15. 15. Aug.
August), was einem Reichsfürsten, der, dreimal in den gehörigen Formen vor des Kaisers Richterstuhl geladen, nicht erschienen sei, nach Recht und Gerechtigkeit geschehen müßte: und sie erklärten, daß er der Reichsacht verfallen, aller seiner Ehren und Würden, des Herzogthums wie aller anderen Lehen zu entsetzen und ein anderer

1) Arnold. Lub. II, 12: Inter haec autem Udalricus Halberstadensis omnibus modis importune ei insistebat, adeo ut excommunicationis maledicta in eum saepius proferret, facta dispensatione divinorum in omni episcopatu illo et tantum in monasteriis sub silentio divina celebrabantur, clausis tamen januis propter excommunicatos.

2) ibid. Dux autem timens sententiam excommunicationis venit Halberstad cum suis et contritione cordis humiliatus est ad pedes domini episcopi. Et solutus est a vinculis anathematis, tam ipse quam sui facta solenniter absolutione. Vgl. II, 14: „Ecce enim Leo ille saevissimus, ad cuius rugitum contremuit terra, constrictus gladio spirituali ad terram humiliatus est.“

3) Oder in der Reichsburg Koyne bei Zeitz. Ann. Pegav. p. 262.

1179. an seine Stelle zu erheben sei.[1]) So zeigte man Heinrich dem wen wenigstens offen, was sein Schicksal sein würde, wenn e dem bevorstehenden Kampfe unterläge. Daß er der Uebermacht endlich unterliegen müßte, war wohl von vornherein nicht zw haft. Diese Sentenz der Fürsten jedoch war noch kein ausdrü gegen Heinrich gefälltes Urtheil, vielmehr scheint sie der Kaiser veranlaßt zu haben, um dem Herzoge die Folgen seines sta Trotzes klar zu machen und ihn dadurch noch in diesem le Augenblicke zur Besonnenheit und zum Nachgeben zu bestim Deshalb zog er auch aus diesem Urtheile der Fürsten noch gar Consequenzen; vielmehr lud er Heinrich für den Anfang des n sten Jahres noch einmal, und zwar nach Würzburg vor. Aber s jetzt ließ sich voraussehen, daß auch diese Langmuth vergeblich und der Herzog auch diese neue Frist nicht benutzen würde. die Ereignisse, welche sich in der Zwischenzeit bis dahin zutr waren wenig geeignet eine friedliche Lösung dieser unheilvollen ren möglich zu machen.

Im Gegentheil nahm die in Sachsen zwischen Herzog Hei und Bischof Ulrich fast ohne Unterbrechung fortgeführte Fehde den Charakter eines großen, verwüstenden Krieges an. Der Mi punkt, um den sich die fortwährenden Kämpfe drehten, war jene von Ulrich bei Halberstadt gebaute Festung und das S Horneburg. Da die Verheerungen, welche ihre Besatzung in umliegenden Lande anrichteten, kein Ende nahmen, so bot Hei eine starke Heeresabtheilung auf, um diesem Unwesen mit e Schlage ein Ende zu machen. Sie nahm und zerstörte die Bu dann zog sie gegen Ulrichs Sitz, Halberstadt selbst. Noch ei versuchte Wichmann von Magdeburg, den Frieden zu erhalten. Herzoglichen aber ließen sich nicht aufhalten, sondern zogen ger Weges auf die Stadt zu: der Bischof und viele Bürger flohen in

1) Arnold. Lub. II, 10: Exinde imperator tertiam ei curiam Goslariae praefixit nec minus illam supersedendo neglexit. Imperator itaque procedens in concionem sententiam adversus eum proposuit, quaerens, quid super hoc iustitia decernat, quod tertio legitime vocatus iudicium declinaverit et per contemtum ad audientiam suam venire noluerit. Cui ex sententia principum responsum est, quod iustitia dictante omni sit honore destituendus, ita ut proscriptione p lica dijudicatus et ducat omnibus beneficiis carea alter in locum eius con gat. —

2) Arnold. Lub. II, 14: cum saepissime eruptiones fierer Halberstad et de castro Hornebu succenderentur villae ducis et hom sui aut mutilarentur aut in capti tem traherentur — — coadu amicorum turmis, eas in partes

Burg, die Stadt gaben sie widerstandslos preis.[1]) Es war an einem Sonntage, die Bürger hatten sich zum Theil in die Kirchen begeben. Beim Nahen der gefürchteten Feinde hatten sie vorsichtig alle Feuer gelöscht, um die Stadt wenigstens der Verwüstung durch die Flammen zu entreißen, da eine Plünderung kaum vermeidlich schien. Auch hatten die Sieger selbst nicht die Absicht, zu so strengen Maßregeln zu greifen. Aber ein unglücklicher Zufall ließ einen der herzoglichen Krieger, welche plündernd die Stadt durchzogen, in einem Hause noch Feuer finden und aus seinem Uebermuthe oder seiner Unvorsichtigkeit entstand für die Stadt namenloses Elend. Erst gerieth das eine Haus in Brand, aber bald standen auch die benachbarten in Flammen, und da das Feuer mit rasender Schnelligkeit um sich griff, so wogte bald die ganze Stadt in einem großen Feuermeer. Selbst die Kirchen wurden ein Raub des vernichtenden Elements und fast tausend Menschen, die in ihren Hallen Schutz gesucht hatten gegen die Gluthen, sollen mit ihnen ihren Untergang gefunden haben. Auch der greise Bischof Ulrich, welcher, selbst in einer so verzweifelten Lage seiner geistlichen Pflichten eingedenk, bevor er sich selbst rettete, die kostbaren Reliquien der Vernichtung entreißen wollte, war schnell rings von den Gluthen umringt, sie versperrten ihm jeden Ausweg, und um dem Flammentode zu entgehen, mußte er sich in die Hände seiner erbitterten Gegner liefern. Er und mit ihm sein Verwandter, der Decan Romanus, wurden von den Siegern als Gefangene mit fortgeführt. Es war der 23. September, an dem Heinrich der Löwe eines so glänzenden Sieges theilhaftig wurde,[2]) welcher den erbittertsten und eifrigsten

1179.

23. Sept.

misit, ut, si possent, debitam rependerent inimicis suis talionem. – Ann. Stederburg. p. 213: Castrum Horneburch a militibus ducis viriliter expugnatum capitur et destruitur.

1) Arnold. Lub. II, 14: „civitatem obtinuerunt . . . . urbe illaesa, quae undique clausa et munita fuerat. — Civitas und urbs werden offenbar als Stadt und Burg entgegengesetzt: ist etwa statt urbe arce zu lesen?

2) Vgl. die mehr oder minder ausführlichen Berichte in Ann. S. Petri Erphesfurd. p. 24. Ann. Palid. 1179 p. 95: Acta sunt hec non. Kal. Octobr. die dominica, hora tertia. — Arnold. Lub. II, 14. Ann. Magdeb. p. 194: „in Septembre . . . . Halberstat . . capitur.“ Ann. Stederburg. p. 213. An. Pegav. p. 262 „post diem sancti Mauricii dux Heinricus vel ab eo immissi cum armata manu Halberstad intrant nulloque resistente omnia igne concremant. Monasteria quatuor sancti S. Stephani, sanctae Mariae, sancti Johannis baptistae, sancti Pauli cum omnibus aliis ecclesiis ignis corripuit. Mille et amplius homines exusti sunt, tres canonici, plures presbiteri et scolares quamplurimi, qui in sacra loca confugerant, quidam fumo suffocantur, alii sagittis et gladiis, quidam spoliati, quidam captivi ducti sunt. Ipse episcopus cum praeposito suo Ruomaro et aliis capellanis et nonnullis militibus capitur,

1179. seiner Gegner in seine Hand gab und ihm dadurch eine nicht unwesentliche Erleichterung verschaffte.

Aber so groß auch die Vortheile waren, die Heinrich der Löwe aus diesem glänzenden Siege zog, so schmerzte ihn doch das Schicksal der blühenden Stadt mit ihren Kirchen und Klöstern, von der nichts übrig war, als ein rauchender Trümmerhaufe, und nicht ohne Rührung empfing er den greisen Bischof, vor dem er selbst vor nicht allzu langer Zeit demüthig die Knie gebeugt hatte, jetzt als seinen Gefangenen. Wohl mochte sein Anblick in dem Herzoge bange Betrachtungen anregen über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, welche ja auch er bald in ihrer ganzen vernichtenden Schärfe erfahren sollte. Er empfing daher Ulrich, als er zu ihm nach Braunschweig gebracht wurde, freundlich und mild, und auch die Herzogin erwies ihm nicht bloß alle gebührende Ehrfurcht, sondern in theilnehmender weiblicher Geschäftigkeit sorgte sie auch für die körperliche Bequemlichkeit des greisen Gefangenen, indem sie ihm Gewänder und andere Bedürfnißgegenstände schenkte. Doch konnte sich Heinrich der Löwe natürlich nicht entschließen, den großen Vortheil, den er durch Ulrich's Gefangennehmung erlangt hatte, wieder aus der Hand zu geben und beschloß daher, den Bischof in seiner Gefangenschaft zu behalten. Er schickte ihn nach Artlenburg in milde Haft; ausdrücklich befahl er, ihn mit aller schuldigen Rücksicht zu behandeln. Des Bischofs Mitgefangenen Romanus befahl er zu gleichem Zwecke nach dem festen Segeberg zu bringen.[1])

Niemandem mußte die Nachricht von der Zerstörung Halberstadts und der Gefangenschaft Ulrichs ungelegener kommen, als dem mit ihm zu Schutz und Trutz verbündeten Erzbischof von Cöln. Hatte man auf dem Reichstage zu Goslar auch wohl noch keinen Reichskrieg gegen den Sachsenherzog beschlossen,[2]) so hatten sich doch die Fürsten, welche von ihm zunächst bedroht waren, zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen ihn vereinigt. Obenan stand wieder der Erzbischof Philipp von Cöln, und schon war derselbe eifrig mit den Vorbereitungen zu dem Zuge beschäftigt, als ihn die Kunde

deducitur. Ann. Stadens. p. 348 (unrichtig zum J. 1178); Chron. Mont. Sereni 1178. Chron. Halberstad. ed. Schutz p. 61, mit einem Klageliede über das Unglück der Stadt.

1) Arnold. Lub. II, 15: — — dominum episcopum Herteneburg deduci fecit et eum honeste, sub custodia tamen, praecepit tractari. — — Romanus vero — — in castro Sigeberg in custodia tenebatur.

2) Daß dies geschehen sei, melden Ann. Pegav. p. 262: — statimque ab omnibus principibus expeditio contra ducem indicta est.

von dem schweren Unglücke, das seinen Bundesgenossen getroffen, zu 1179.
verdoppelter Eile mahnte. Schon acht Tage[1]) nach dem traurigen Unglücke Halberstadts brach er in Sachsen ein. Zu seinen 4000 Mann stieß noch der Erzbischof Wichmann von Magdeburg; auch viele der übrigen ostsächsischen Fürsten vereinigten sich mit ihm, so namentlich der Landgraf Ludwig von Thüringen. Seinen Weg durch Raub und Mord kennzeichnend, zog dieses Heer vor das feste, namentlich durch die umliegenden Sümpfe trefflich geschützte Haldensleben. Seine Vertheidigung hatte der Herzog einer zahlreichen Mannschaft unter Führung des tapfern Grafen Bernhard von Lippe anvertraut. Dieser leistete den starken Massen der Belagerer nachdrücklichen Widerstand, nahm auch List aller Art zu Hilfe. Als die Belagerungsmaschinen immer mehr Schaden thaten und die Gefahr wuchs, ließ Bernhard von Lippe den sumpfigen Torf- und Moorboden anzünden: das Feuer schlich leise vorwärts und nach innen hineinbrennend untergrub es den Boden, auf dem die Angriffswerkzeuge standen, so daß schließlich die Last der Maschinen die dünne Erdschicht durchbrückte und dieselben eines Tages zum Entsetzen der Belagerer mit Bedienung und Pferden in die brennende Höhlung stürzten.[2]) Zu diesem schweren Verluste kam, daß der Herbst ein sehr feuchter war, der Regen in Strömen fiel und daher der Aufenthalt in der so schon sumpfigen Gegend immer bedenklicher wurde. Das Beste aber, um die Unternehmung gänzlich scheitern zu machen, that die Uneinigkeit der Angreifer. Pochend auf die große Zahl seiner Krieger — er hatte 4000 Geharnischte herbeigeführt — wollte der Erzbischof Philipp von Cöln die anderen Fürsten sich untergeordnet sehen. Die sächsischen Fürsten aber waren weit entfernt, den Vorrang Philipp's anzuerkennen: es kam zu offenem Streit, der mit dem Abzuge des Markgrafen Otto von Meißen und seines Bruders endete. Ihre Absicht, dadurch die Belagerten zu einem Angriffe gegen die Zurückgebliebenen herauszufordern und so dem übermüthigen Erzbischof die Demüthigung einer Niederlage zu bereiten, wurde freilich vereitelt; denn wenige Tage nach

1) Ann. Pegav. p. 263: Octo dies. — Ann. Brunwillar. ap. Böhmer, fontes III, 338. „Medio mense Septembre."

2) Ann. Palid. p. 95. Magdeb. p. 194. Pegav. p. 263. Chron. Mont. Ser. a. 1181 berichtet am ausführlichsten über diese Belagerung, bei Gelegenheit der im J. 1181 stattfindenden und erfolgreicheren zweiten. Vgl. Chron. Regpov. — Arnold. Lub. kennt diese erste Belagerung von Haldensleben gar nicht.

1179. ihnen zog auch Philipp von Haldensleben ab. So blieb denn auch dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg schließlich nichts übrig, als nach mehrwöchentlicher Belagerung unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten.[1])

Heinrich der Löwe hatte alle diese verwüstenden Züge ruhig geschehen lassen, ihnen wenigstens keinen ernstlichen Widerstand entgegengesetzt. Jetzt aber brach er aus seinen Burgen hervor und unmittelbar hinter den abziehenden Feinden drang er, Gleiches mit Gleichem vergeltend, in ihre Länder ein. Namentlich hatte das Erzbisthum Magdeburg seine Rache schwer zu empfinden; sengend und brennend durchzog nun er dessen Fluren. Am 8. November verbrannte er Calbe. Erst als er bis zur Bode vorgedrungen war,
8. Nov. kehrte er um.[2])

Gegen Ende des Jahres 1179, welches für ihn im Ganzen noch ein glückliches gewesen war, kehrte Heinrich der Löwe nach Braunschweig zurück. Doch gönnte er sich keine Ruhe, begann viel-
Dec. mehr sogleich zu dem weiteren Kampfe zu rüsten. Um Weihnachten hielt er einen feierlichen Tag zu Lüneburg, wo er seine Vassallen und Mannen um sich versammelte. Da mochte er von ihnen das erneute Versprechen der Treue für den bevorstehenden Krieg entgegennehmen, mit ihnen die nöthigen Vorbereitungen zu dem nächsten Feldzuge berathschlagen. Aber noch eine andere Sache erledigte er hier, die seines gefangenen Gegners, Ulrichs von Halberstadt. Er ließ ihn von Artlenburg, wo er bisher in leichter Haft gehalten worden war, nach Lüneburg geleiten, und da gelang es ihm, von dem durch das Alter, das über ihn hereingebrochene Unglück und die Gefangenschaft gebeugten Greise einen sehr günstigen Vertrag zu erwirken. Namentlich verpflichtete sich Ulrich, dem Herzoge alle die Lehen, welche er ihm früher entzogen hatte, wieder zurückzugeben. Darauf hin wurde denn nicht Ulrich allein, sondern auch sein

1) Chron. Mont. Ser. l. c. Viribus suis confisus aliquid dominationis in hoc negotio prae ceteris principibus, qui simul aderant, sibi arrogabat Ideo orientales principes, Otto videlicet Misnensis marchio et fratres eius, fastum eius aegre ferentes, cum suis omnibus recesserunt, volentes maxime discessionem suam insultum ei hostium provocare; quod tamen non evenit. Vgl. Ann. Pegav. p. 263: Post quartam ebdomadam — — discordia inter eos oriri coepit. Ann. Palid. p. 95: Sed dissione inter principes orta, obsidione soluta inacte discedunt.

2) Ann. Pegav. p. 263: Illis abeuntibus dux coadunatis armatis omnia circa Bodam fluvium devastavit igne et praeda et octavo Idus Novembris Calve curiam episcopi et omnia destruxit et igne consumpsit et rediit. Vgl. Ann. Magdeburg. p. 194. Chron. Mont. Sereni. a. 1179: H.

Decan Romanus und alle, die mit ihm gefangen waren, in Freiheit gesetzt.[1]) Freilich wurde dieser für Heinrich so überaus günstige Vertrag bald darauf sowohl vom Kaiser wie vom Papste für ungültig erklärt, da er durch Gewaltmaßregeln erpreßt sei.[2])

Aber schon wenige Tage, nachdem Heinrich der Löwe zu Lüneburg von seinem alten Feinde einen so günstigen Frieden erlangt hatte, wurden an einer anderen Stelle tiefgreifende, sein Schicksal entscheidende Beschlüsse gegen ihn gefaßt. Der Kaiser hatte das Weihnachtsfest zu Ulm begangen, Mitte Januar begab er sich von 1180 15. Ja
da nach Würzburg,[3]) wohin ein neuer Reichstag gegen den Sachsenherzog ausgeschrieben war. Zahlreich versammelten sich die Fürsten, namentlich von den Gegnern Heinrich's blieb kaum einer aus. Bloß er selbst erschien auch diesmal nicht. Nun mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen. Die Fürsten fällten ihr Urtheil: Herzog Heinrich habe sich in der unverhohlensten Weise als einen Feind des römischen Reiches gezeigt, indem er die Vorladungen der kaiserlichen Majestät schnöde misachtet, Kirchen und Geistliche verfolgt und geplündert habe; all sein Besitzthum, Lehen sowohl wie Eigen, wurde ihm abgesprochen und er in des Reiches Acht erklärt.[4]) Wohl scheinen sich auch hier noch Stimmen zu seinen Gunsten erhoben zu haben, namentlich der vom Herzoge gegen die Rechtsgültigkeit der früheren Reichstage gemachte Einwand, daß er aus Schwaben gebürtig sei, daher auch nur in Schwaben gerichtet werden könne, von

dux Calve et inde provinciam totam usque Vrose incendio vastavit.

1) Ann. Pegav. p. 263: Uodalricus Halb. episcopus a captivitate in civitatem suam remittitur et omnes cum eo capti relaxantur. Conditio vel compositio, quam in captivitate cum duce fecit, a domno papa et ab imperatore cassatur. Arnold. Lub. II, 15: Post haec in nativitate domini egit diem solennem in Luneburg et vocans dominum episcopum statuit cum eo conditiones pacis. Et relaxata captivitate, cum honore eum ad sua remisit. — Chr. Mont. Ser. a. 1180; U. Hlbst. episcopus a duce H. captivatus, multis pro absolutione sua et suorum foedis concessis et iuramento firmatis dimissus — est.

2) Ann. Pegav. l. c. Conditio vel compositio, quam in captivitate cum duce fecit, a domno papa et ab imperatore cassatur.

3) Ann. Pegav. l. c.

4) Arnold. Lub. II, 10. Vgl. Ann. S. Petri Erphesf. a. 1180 (p. 24): „H. evidentibus indiciis Romani agnitus hostis imperii, praesentiam suam regiae maiestati iam diu animose subtrahens velut improbus multarum invasor ecclesiarum et violentus ubique Christi pauperum oppressor. — Als Gründe der Acht giebt die bekannte Urk. über die Verleihung Westfalens an den Erzb. v. Cöln Mon. LL. II, p. 163 folgende an: Fidelium noverit universitas, qualiter Heinricus . . . . eo, quod ecclesiarum Dei et nobilium imperii libertatem, possessiones eorum occupando et iura ipsorum imminuendo graviter oppresserit, ex instanti principum querimonia et nobilium plurimorum, quia citatione vocatus maiestati nostrae praesentare contempserit et pro hac contumacia proscriptionis nostrae inciderit sententiam.

1180. einigen Seiten als beachtenswerth hervorgehoben zu sein.[1]) Aber ein Ritter erhob sich gegen diese Verwendung und erklärte sich bereit, die Berechtigung des Kaisers, einen untreuen Vassallen wo er wolle zu richten, gegen Jedermann mit dem Schwerte im Zweikampfe zu beweisen. Auch war, da es sich um eine Sache des Lehnrechts handelte, Heinrich's Einwand allerdings unbegründet.[2])

Drittes Kapitel.

Der Entscheidungskampf mit dem Kaiser. 1180—1182.

So war der Schlag, welcher so lange über Heinrichs Haupte geschwebt hatte, wirklich gefallen. Noch aber konnte er denselben rückgängig machen, wenn er die ihm gesetzlich zustehende Frist von sechs Wochen benutzte, um sich aus der Acht zu ziehen. Auch schlossen die Fürsten, welche bisher mit ihm gekämpft hatten, bis nach Ostern, bis zum 27. April, einen Waffenstillstand.[3]) Aber selbst diese letzte Gelegenheit, sich mit dem Kaiser zu vergleichen, verschmähte Heinrich, und so konnte nach Ablauf der sechs Wochen Friedrich mit vollem Rechte die aus dem Würzburger Beschluß folgenden Consequenzen ziehen. Dies geschah denn auch auf dem am 13. April
13. Apr. 1180 in der prächtigen Reichspfalz Gelnhausen gehaltenen Reichstage. Das Herzogthum Sachsen, die eigentliche Wurzel seiner Macht und Größe, wurde ihm durch einstimmiges Urtheil der versammelten Fürsten abgesprochen. Aber mit Recht trug Friedrich Bedenken, dieses gewaltige Herzogthum, auf dessen Kräfte gestützt Heinrich sich zu so schwindelnder Höhe erhoben hatte, ganz und ungetheilt einem

1) Arnold. Lub. II, 10 extr: Dux autem iniuste de se iudicatum esse affirmabat, dicens, se de Suevia oriundum esse et nullum proscriptione damnari posse non convictum in terra nativitatis suae.

2) Das hat schon Raumer G. d. H. II, p. 182 bemerkt. Vgl. Schwabensp. hrsg. v. Lassberg (Lehnrecht 112): an allen steten mac der herre sins teidinges beginnen ane in kirchen vnd in kirchhoven .... Hat der man des riches gvt von dem herren ze lehen, er sol im teidingen vf des riches gvt oder vf des riches straze.

3) Ann. Pegav. p. 263: De qua curia principes reversi, pacem composuerunt inter ipsos et ducem usque in octavam paschae.

andern Fürsten zu übergeben. Er hatte eben erst zu nachdrücklich 1180. erfahren, was für eine Quelle gefährlicher Macht in diesem großen Stammesherzogthume lag, als daß er sich gleich wieder einer ähnlichen Gefahr hätte aussetzen sollen. Auch hätte er durch die Verleihung Sachsens an einen Fürsten nur den Grund zu neuen Verwirrungen und Streitigkeiten gelegt: diese aber zu beseitigen und zwischen den sächsischen Fürsten endlich Ruhe und Frieden herzustellen, mußte er ja vor allen Dingen bemüht sein. Friedrich hielt es daher für das Beste, das Herzogthum zu theilen: durch die Zerstückelung verlor es die in der Größe liegende Gefährlichkeit, und durch die Verleihung der Theile an einzelne der mächtigsten Reichsfürsten konnte er diese einmal für ihren gegen Heinrich den Löwen bewiesenen Eifer belohnen und sie sich zugleich aufs Neue verpflichten und enger an sich heranziehen. Die Herzogswürde über Westfalen wurde in ihrer vollen Ausdehnung dem Erzbischof Philipp von Cöln übertragen, welcher durch diesen so bedeutenden Zuwachs an Land auch an Macht zum ersten Fürsten des Reiches emporstieg. Nur hatte sich der Kaiser getäuscht, wenn er sich den stolzen Kirchenfürsten dadurch um so enger verbunden glaubte. So lange Heinrich der Löwe noch unbesiegt und ihm daher der Besitz seines neuen Herzogthums noch nicht ganz gesichert war, zeigte sich Philipp als den eifrigsten Anhänger des Kaisers. Sobald aber sein gefährlicher Gegner am Boden lag, stand er keinen Augenblick an, in der Benutzung seiner neuen Macht dessen Beispiele zu folgen. — Was die reichen Bisthümer Magdeburg, Bremen, Paderborn, Verden, Hildesheim u. s. w. dem Herzoge zu Lehen gegeben hatten, zogen sie jetzt wieder zurück, und so war es nur ein sehr bescheidener Theil des ehemals so stolzen Sachsens, den jetzt der Graf Bernhard von Anhalt als neuer Herzog von Sachsen erhielt:[1]) das größte und reichste Stück hatte der Erzbischof von Cöln als Löwenantheil davongetragen.

So hatte man den gewaltigen Heinrich allerdings des bedeutenderen seiner beiden Herzogthümer entsetzt, aber bis jetzt nur auf

1) Vgl. die bekannte Urkunde Mon. LL. II, p. 163, wo als Grund dieses Urtheils die Erneuerung und Fortsetzung der Vergehen angegeben wird, um derentwillen er erst in die Acht gethan war, mit den Worten: Deinde quoniam in ecclesias Dei et principum et nobilium libertatem grassari non destiterit, tam pro illorum iniuria, quam pro multiplici contemptu nobis exhibito ac praecipue pro evidenti reatu maiestatis, sub feodali iure legitimo trino edicto ad nostram citatus audientiam et quod se absentasset nec aliquem pro se misisset responsalem contumax iudicatus est . . . .

1180. dem Pergamente; um aber diesen Beschluß auch faktisch zu verwirklichen, bedurfte es noch größerer Anstrengungen und schwererer Kämpfe. Daher beschloß man gleich darauf zu Worms, wo der
20. Apr. Kaiser das Osterfest beging, daß sich am Tage des heiligen Jacobus (25. Juli) alle Fürsten zum gemeinsamen Zuge gegen Heinrich um Friedrich versammeln sollten.[2])

Jetzt war für Heinrich die letzte Aussicht auf eine friedliche Lösung seiner Verwickelungen geschwunden. Er war durchaus auf sich selbst, das Glück seiner Waffen und die Treue seiner Vassallen angewiesen. Von der Unzuverlässigkeit dieser letzteren Stütze mußte er sich, als es mit dem Kampfe Ernst wurde, nur allzu bald überzeugen. Jetzt, wo, den Kaiser an der Spitze ganz, Deutschland gegen ihn in Waffen stand, und er keinen einzigen der Reichsfürsten seinen Bundesgenossen nennen konnte, dachte Heinrich der Löwe nochmals ernstlich daran, sich der Hülfe des Auslandes zu versichern. England und Dänemark waren es, auf deren Beistand er hoffen konnte. Freilich wußte er auch, daß Dänemark ihm keineswegs geneigt war, es auch nicht sein konnte. Heinrich hatte es dazu seine Uebermacht zu sehr empfinden lassen. Als er seine glänzende Laufbahn begann, war Dänemark durch die verwüstenden und entsittlichenden Thronstreitigkeiten vollständig geschwächt: Heinrich hatte diese Ohnmacht schonungslos benutzt, indem er bald den einen, bald den anderen der sich wild bekämpfenden Thronprätendenten unterstützte, je nachdem ihm auf der einen oder der anderen Seite der größere Vortheil zu erwachsen schien. Als dann der Bürgerkrieg endlich ausgetobt hatte, als das Reich anfing sich unter der umsichtigen und die Umstände klug benutzenden Regierung Waldemars I. allmählich zu erholen, hatte auch dieser König das Uebergewicht des benachbarten Sachsenherzogs, so lästig es ihm war, noch oft ruhig ertragen müssen, denn er bedurfte seiner, um sich der verheerenden Angriffe der Slaven zu erwehren. Aber nachdem er dann mit Heinrichs Hülfe dem Seeräuberunwesen der Slaven ein Ende gemacht hatte, erhob sich das Reich schneller zu neuer Kraft, und während es früher eine wehrlose Beute der Slaven gewesen war, fing es nun an, selbst erobernd gegen sie vorzudringen. Damit mußte sich denn auch die Stellung zu Heinrich dem Löwen gänzlich ändern. Dieser nämlich, welcher die Bekämpfung und Unterwerfung der Slaven recht eigentlich als

2) Ann. Pegav. p. 263. Expeditio usque ad festum sancti Jacobi omnibus principibus contra ducem H. indicitur ab imperatore Friderico.

sein Privileg anzusehen geneigt war, fürchtete die jugendlich aufstrebende Kraft seines erst noch machtlosen Schützlings: es entstanden bald Mistrauen und Neid und damit fortwährende Streitigkeiten zwischen den scheinbar Verbündeten, und mehr als einmal wandten sie ihre Waffen gegen einander. Da nun so jedem von beiden an der Schwächung des anderen gelegen sein mußte, so konnte Heinrich bei Dänemark kaum auf wirkliche Unterstützung hoffen: denn wenn er seiner Macht beraubt wurde, so zog Waldemar I. daraus den größten Vortheil, indem er freie Hand gegen die Slaven bekam. Dies wußte auch der Kaiser sehr wohl, und da es nun wirklich zum Kampfe mit Heinrich kam, suchte er sich dem ihm auch nicht sehr freundlich gesinnten Dänenkönige wieder zu nähern und ihn auf seine Seite herüberzuziehen.[1]) 1180.

Trotz dieser Lage der Dinge versuchte Heinrich der Löwe, Waldemar I. zu einer Unterstützung zu gewinnen: er lud ihn zu einer Unterredung ein. Erst nach längerem Widerstreben und nur ungern erschien Waldemar: sie kamen an derselben Brücke zusammen, wo er so oft den kecken Uebermuth Heinrichs in Geduld hatte ertragen müssen. Der Herzog verlangte von Waldemar Hülfe gegen den Kaiser. Waldemar aber war zu klug, als daß er sich zu irgend einem unpolitischen Schritte hätte hinreißen lassen sollen. Er sah sehr wohl, daß die größere Aussicht auf den Sieg auf der Seite des Kaisers sei, daß er daher — wenn es auch nicht unmöglich war, daß der Herzog sich der Uebermacht erwehrte — im Bunde mit den Sachsen den größeren Gefahren ausgesetzt war. Daher mochte es ihm als das Beste erscheinen, sich für keinen von beiden zu entscheiden, sondern beide mit einer aufschiebenden Antwort abzuweisen und sich erst dann offen zu erklären, wenn die Würfel bereits zu Gunsten des einen oder des anderen gefallen sein würden. Demgemäß gab er denn auch bei dieser Zusammenkunft eine ausweichende Antwort. Ob er sie aber wirklich in die Form gekleidet hat, in der sie ein für seinen König nur allzu begeisterter dänischer Geschichtschreiber, der Grammatiker Saxo, überliefert, muß dahingestellt bleiben, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Danach nämlich hätte Waldemar dem Herzoge Vorwürfe gemacht über die Gewaltthätigkeiten, die er sich gegen Kirchen und Geistliche erlaubt, über die Räubereien, durch die er sich ihre Güter widerrechtlich angeeignet hätte:

1) Saxo Gr. p. 946: Imprimis Waldemarum regem, quem eidem (sc. H. duci) certius affuturum credebat, astutia tentat.

1180. dies alles sollte er den rechtmäßigen Besitzern zurückgeben, erst dann [illegible] befände er sich nicht mehr in einem Kampfe mit Gott und könnte [illegible] einen gegen den Kaiser wenigstens mit der Aussicht auf Dänemarks [illegible] Hülfe und damit auf Erfolg unternehmen. Daß Heinrich der Löwe [illegible] auf solche Bedingungen — wenn sie wirklich gestellt sein sollten — [illegible] nicht eingehen konnte, versteht sich von selbst, und die höhnische, [illegible], über die „glatzköpfigen" Pfaffen spottende Antwort, welche ihn Saxo [illegible]o dem Dänenkönige geben läßt, bezeichnet dies sehr treffend. Auch war [illegible]r Heinrich ja noch nicht so hülflos, daß er wirklich hätte fürchten [illegible]n müssen, durch das Bekanntwerden seiner Abweisung bei Waldemar [illegible]r ernstlich gefährdet zu werden, so daß er sich vom Könige darüber [illegible]r hätte Schweigen angeloben lassen, wie ebenfalls Saxo berichtet.[1])

Glücklicher schien Heinrich der Löwe bei seinem Schwiegervater [illegible]r zu sein, den er als seinen natürlichen Bundesgenossen um Hülf[illegible]e anging. Allein freilich wollte Heinrich II. von England einen Krie[illegible]g gegen den Kaiser nicht unternehmen, doch zeigte er sich bereit dazu [illegible], wenn er noch von anderen kräftigen Bundesgenossen unterstütz[illegible]t würde. Er wandte sich an Philipp II. Augustus von Frankreich [illegible], sowie an den mächtigen und kriegerischen Grafen Philipp von Flan- [illegible] dern und forderte sie auf, mit ihm verbündet die Waffen gege[illegible]n Friedrich I. zu ergreifen. Auch erklärten sich beide bereit, seinem [illegible]n Verlangen zu willfahren. Doch zogen sie bald darauf ihre Zusag[illegible]e zurück. Diese Umstimmung war namentlich das Werk des Grafe[illegible]n Heinrich von Troyes, des Onkels Philipps II., bei dem er in hohe[illegible]n Ansehen stand. Derselbe war dem Kaiser befreundet und nahm da[illegible]- her ganz entschieden für diesen Partei: er stellte seinem Neffen vo[illegible]r, daß der Kaiser ihm ja zur Feindschaft durchaus keinen Anlaß geg[illegible]e- ben hätte, denn weder ihm selbst noch seinem Vater hätte er je ei[illegible]n Unrecht zugefügt; einen besonderen Nutzen könnte er sich von de[illegible]m Kampfe mit dem mächtigen Kaiser doch auch nicht versprechen. [illegible][2])

1) Saxo Gr. p. 930: . . . Tum Henricus, multa a se pontificum bonis beneficii nomine extorta confessus (!), quibus si sponte cederet, ultimae paupertati subiiceretur, corrasae attonsaeque cervicis homines tanti a se aestimari negabat, ut ultro opibus carere plusque eorum irae quam gloriae suae tribuere velit. Repulsae tamen suae silentium ab ipso geri precatur, ne in vulgus negatae opis fama dissereretur. Sic rege dimisso promissi ab eo praesidii simulatione[illegible]m apud milites, ne ad Caesarem defic[illegible]e- rent exhibebat, hac spe eorum anim[illegible]os firmare cupiens (!!). Die Erfindu[illegible]g liegt zu deutlich in jedem Worte.

2) Sigeberti Contin. Aqu[illegible]i- cinct. 1180. Mon. SS. VI, 419: Ph[illegible]i- lippus rex Francorum et Philipp[illegible]us comes Flandrensium ab Henrico re[illegible]ge Anglorum ante Henrici comitis reve[illegible]r- sionem sollicitati, ut super Fredericu[illegible]m imperatorem propter ducis Saxon[illegible]ie

Durch diese Vorstellungen bewogen entsagte Philipp II. seinen krie- 1180.
gerischen Plänen; Graf Philipp von Flandern folgte seinem Beispiele. Ja, um den Kaiser, der von dem Gerüchte über ihre ihm feindlichen Absichten beunruhigt sein mochte, von jeder Sorge zu befreien, schickten sie Gesandte an ihn: dieselben trafen ihn zu Sinzich am Rhein und erklärten ihm, daß ihre Herren niemals daran gedacht hätten, ihn wegen der gegen Herzog Heinrich ergriffenen Maßregeln mit Krieg zu überziehen.[1]) Da sich nun aber Heinrich II. nicht ohne starke Verbündete auf eine so große Unternehmung einlassen wollte, so zerschlug sich der ganze Plan: Heinrich der Löwe blieb ganz ohne Hülfe und stand seinen zahlreichen Feinden gegenüber, ganz auf sich selbst und seiner Vassallen Treue angewiesen.

Doch verlor dieser den Muth keinen Augenblick und gerade in dieser Zeit, wo von allen Seiten die mannigfachsten Bedrängnisse gegen ihn heranstürmten, entwickelte er eine Festigkeit und eine Energie, welche seinen Feinden wohl einen Begriff davon geben konnte, was für eine schwere Aufgabe sie noch zu lösen hatten. Kaum war der mit den Fürsten eingegangene Waffenstillstand am
27. April abgelaufen, als Heinrich auch schon mit kühner Schnellig- 27. Apr.
keit den Angriff begann. Mit einem starken Heere brach er von Braunschweig gegen den Harz hin auf. Er wollte sich Goslars, des wichtigsten festen Punktes dieser Gegend, bemächtigen, denn wenn er diese stattliche Zwingburg inne hatte, so war seine Stellung in Obersachsen durchaus gesichert. Aber wie er die Festigkeit der stolzen Burg schon einmal zu erfahren gehabt hatte, so gelang es ihm auch diesmal nicht, ihrer Herr zu werden. Auf das Engste schloß er sie von allen Seiten ein, die ganze Gegend verwüstete er ohne Schonung durch Raub und Brand, zerstörte die an edlen Metallen so ergiebigen Gruben, die Quelle des großen Reichthums dieser Gegenden.[2]) Aber alle Anstrengungen der Seinen blieben vergeblich: und als nun auf die Mahnung des Kaisers, welchen die dem wich-

exheredationem secum ducerent exercitum, a comite supradicto consilio accepto a tali avertuntur facto. Comes enim H., utpote sapiens vir, dixit, non esse regi utile vel iustum, ut imperatorem pro sui ducis lesione aggrederetur, cum nec ipse nec pater eius umquam fuisset ab imperatore lesus.

1) Ann. Colon. max. 1180. Mon. SS. XVII, p. 790: Nuncii regis Franciae imperatorem Sinzeche adeunt cum litteris eiusdem regis, in quibus se devote excusavit, numquam sibi animo fuisse, ut causa ducis Saxoniae imperatori rebellaret. Id ipsum nuncii comitis Flandrensis de domino suo credi petebant. Utrorumque nuncios imperator cum honore et pace remisit.

2) Ann. Pegav. p. 263: Post

1180. tigsten Orte Obersachsens drohende Gefahr höchst besorgt machte, die sächsischen Fürsten mit einem Heere herzueilten, um Goslar zu entsetzen, da sah sich Heinrich genöthigt, seinen Plan aufzugeben.[1])

Mai. Er wandte sich daher Anfang Mai nach Süden, mitten in das Gebiet seiner Feinde vordringend. Die rauchenden Trümmer von Königs-Nordhausen bezeichneten den Weg seines Heeres.[2]) Nicht fern von der Unstrut, bei Weißensee, stellten sich Landgraf Ludwig von Thüringen, welcher eben erst nach dem Tode des kinderlosen Pfalzgrafen Albrecht von Sommerschenburg Pfalzgraf von Sachsen geworden war, und dessen Bruder Hermann seinem ferneren Vordringen entgegen; auch der neue Herzog von Sachsen, Bernhard, 14. Mai. zog ihnen zu Hülfe. Am 14. Mai 1180 kam es zu einer heftigen Schlacht: der ungestümen Tapferkeit der Herzoglichen vermochten die thüringischen Schaaren nicht zu widerstehen, nach schweren Verlusten flohen sie. Ihre Führer aber, Ludwig und Hermann, fielen in die Hände der Sieger und wurden nebst vielen Edlen als Gefangene fortgeführt. Heinrich verfolgte die fliehenden Schaaren bis Mühlhausen, das er verbrannte. Mit reicher Beute und mehr als vierhundert Gefangenen kehrte er darauf siegesfroh nach Braunschweig zurück.[3]) Aber wenn er selbst auch den Kampfplatz für eine Zeit verließ, so ruhte er darum doch nicht, sondern suchte seinen Feinden auf alle Arten zuzusetzen. So veranlaßte er jetzt die Slaven, die er bisher selbst bekämpft hatte, zu einem Einfalle in die Lausitz, Juni. welche sie im Juni verwüstend durchzogen.[4])

Aber auch Heinrichs des Löwen Gegner waren nicht unthätig. Denn während sie den auf Jacobi ausgeschriebenen allgemeinen Zug gegen ihn vorbereiteten, waren sie gleichzeitig bemüht, alle Folgen

octavam paschae dux H. congregato exercitu contra Goslariam folles et conflatoria eiusdem civitais ad inimicitiam imperatoris evertit et ipsis civibus annonam inferri inhibuit.

1) Chron. Repg. ed. Schoene p. 72.

2) Arnold. Lub. II, 16: Adveniente autem Maio dux cum expeditione intravit Thuringiam et exussit civitatem, quae dicitur Kuninghes Northusen.

3) Arnold. Lub. l. c: Cui occurrit Ludovicus comes provincialis cum multitudine magna commissumque est proelium inter eos et fugati sunt Thuringi et Ludovicus captivatus est cum fratre suo Hermanno palatino et cum militum multitudine. — Ann. Pegav. p. 263 berichten am ausführlichsten. Vgl. Ann. Palid. p. 95. Ann. S. Petri Erphesf. p. 25. Chron. Mont. Sereni a. 1180: L. lantgravius et frater eius cum quadringentis et eo amplius capti sunt.

4) Ann. Pegav. p. 263: Item Heinrici ducis instinctu Sclavi, Luvitici et Pomerani regionem Lusiz trans Albiam depopulantur. Ueber die Zeitbestimmungen dieses Einfalls vgl. Cohn, Ueb. zwei Ereignisse aus dem Jahre 1180 — in „Forschungen" I, p. 331.

der Reichsacht gegen den Herzog geltend zu machen. Dies geschah 1180.
denn auch auf dem am 24. Juni zu Regensburg gehaltenen Reichs- 24. Juni.
tage. Wie früher zu Gelnhausen Sachsens, so wurde Heinrich der Löwe hier Baierns noch einmal ausdrücklich entsetzt und an seiner Stelle der Graf Otto von Wittelsbach zum Herzoge erhoben.[1] Aber auch hier nahm der Kaiser manches von dem ursprünglichen Bestande des Herzogthums hinweg, um mit seiner Größe auch seine Kraft und Gefährlichkeit zu beseitigen. Dann begab er sich nach Sachsen, um mit den Fürsten vereint den Kampf gegen Heinrich zu beginnen. Zugleich wurden verschiedene von Heinrich eigenmächtig und zum Schaden anderer getroffene Maßregeln rückgängig gemacht. So gab Friedrich dem Bischof von Freising jetzt das ihm früher von Heinrich genommene Vehringen nebst dem von dort — wenigstens mit seiner nachträglichen Zustimmung — nach München verlegten Marktrechte wieder zurück.[2]

Um diese Zeit (30. Juli 1180) starb auch des Herzogs alter, 30. Juli.
erbitterter, zuletzt gegen ihn so unglücklicher Feind, der Bischof Ulrich von Halberstadt. An seine Stelle trat eine jüngere Kraft, der Bischof Dietrich, welcher sich sofort entschieden den Feinden Heinrichs des Löwen anschloß.[3]

Unmittelbar danach aber kam dem Herzoge von einer anderen Seite her die höchst erfreuliche Nachricht von einem neuen glänzenden Siege seiner Waffen. Der Schauplatz desselben war Westfalen gewesen. Dort nämlich hatten sich viele mit Heinrich unzufriedene Vasallen ihrem neuen Herzoge, dem Erzbischof von Cöln, auf das Bereitwilligste angeschlossen. Die Grafen Simon von Teklenburg, Hermann von Ravensberg und Bernhard von Schwalenberg hatten sogar in Verbindung mit mehreren anderen die Waffen ergriffen und bedrängten die ihrem alten Herzoge treu bleibenden. Diese gefährliche Bewegung niederzuschlagen hatte Heinrich der Löwe die Grafen Adolf von Schauenburg, Bernhard von Ratzeburg, Bernhard von Wölpe, Guncelin von Schwerin, Ludolf und Wilbrand von Halremund, seine mächtigsten Vassallen, mit einem starken Heere nach Westfalen gesandt. Schon belagerten die Aufrührer das feste Osnabrück. Bei Halrefeld kam es am 1. August 1180 zu einer 1. Aug.
Schlacht, welche mit einem glänzenden Siege der Herzoglichen en-

1) Vgl. Ann. Pegav. l. c. Stadens. p. 349. Ann. Colon. max. p. 790.

2) Vgl. Böhmer, Reg. 2626.

3) Chron. Halberstad. ed. Schatz p. 61. Arnold. Lub. II, 15.

1180. bete. Die Gegner wurden gänzlich auseinander gesprengt, viele ihrer Führer gefangen. Mit reicher Beute und einer großen Zahl vornehmer Gefangener kehrten die Sachsen zu ihrem Herzoge zurück.[1])

Inzwischen aber hatte sich der Kaiser mit den Fürsten vereinigt und trat nun am Tage S. Jacobi (25. Juli) den Zug nach Sachsen an. Nachdem er das feste Lichtenberg nach einer Belagerung
15. Aug. von wenig Tagen eingenommen hatte,[2]) hielt er am 15. August in der Reichspfalz Werla einen Tag: er ermahnte sämmtliche Anhänger des aufrührerischen Herzogs, denselben zu verlassen, und setzte ihnen dazu eine dreifache Frist, die erste bis zum 8., die zweite bis zum 29. September, die letzte bis zum 11. November.[3]) Diese Aufforderung zum Abfall fand nur allzuviel Bereitwilligkeit. Uneingedenk der zahlreichen Wohlthaten, die sie zum Theil schon von seinem Vater, meist aber vom Herzoge selbst empfangen hatten, ließen ihn jetzt seine Vassallen im Augenblicke der Gefahr allein und suchten sich durch den Uebertritt zu seinen Gegnern Lob und Gewinn zu erwerben.[4])

Unter diesen Treulosen aber befand sich einer, dessen Abfall Heinrich den Löwen besonders schmerzen und erbittern mußte, weil gerade sein Haus dem Welfenhause lange Jahre hindurch auf das Engste und bisher in unwandelbarer Treue verbunden gewesen war — der junge Graf Adolf von Schauenburg. Freilich aber konnte sich der Herzog auch nicht verhehlen, daß er die Schuld daran zum großen Theile selbst trug. Durch seine herrschsüchtigen Ansprüche und seine Gewaltthätigkeit hatte er ihn selbst dazu getrieben. Der junge Graf Adolf hatte nämlich an dem glänzenden Siege bei Halrefeld den wesentlichsten Antheil und sich daher auch eine sehr reiche Beute errungen: außer vielen reichen Waffen und Pferden waren auch siebzig edle Gefangene in seine Gewalt gekommen. Als er nun mit seinen Genossen heimkehrte, verlangte der Herzog, nicht zufrieden

1) Arnold. Lub. II, 13.

2) Ann. Pegav. p. 263. Arnold. Lub. II, 17.

3) Ann. Pegav. l. c. In assumptione sanctae Mariae in curia apud Werle habita omnibus fautoribus ducis termini, ut ab eo resipiscant, praefiguntur ex sententia principum, scilicet natale sanctae Mariae, — — (etc.), sed nisi ad gratiam imperatoris interim redissent, ipsi et filii eorum iure hereditario abiudicarentur.

4) Arnold. Lub. II, 17: Multi enim ministerialium ducis, qui ab incunabulis ab eo educati fuerant et quorum patres sine omni contradictione ipsi servierant, ut Henricus de Witha, Lupoldus de Hertesburg, Ludolfus de Peina et plures alii recesserunt ab eo et ad imperium se transtulerunt.

mit dem großen Dienste, den sie ihm geleistet, auch die Auslieferung 1180. der Beute, namentlich jener Gefangenen. Viele leisteten stillschweigend Folge; Graf Adolf aber und einige andere widersetzten sich einem so ungerechten Verlangen. Er stellte dem Herzoge vor, daß sie von ihm nicht nur keinen Lohn für ihre Dienste empfingen, sondern daß er ihnen nun auch das einzige Mittel, zu ihrem Schaden zu kommen, entziehen wolle; in seinem Dienste hätte er nicht bloß Leute und Waffen, sondern auch fast alle seine Pferde verloren und er brauchte das von den vielen edlen Gefangenen für ihre Freiheit zu hoffende Lösegeld, um sich zu neuen Unternehmungen in den Stand zu setzen: er erklärte daher entschieden, die Gefangenen nicht herausgeben zu wollen. Dieser energische Widerspruch reizte Heinrich den Löwen, doch ließ er die Sache einstweilen auf sich beruhen. Als aber einige Tage darauf Graf Adolf abermals vor ihm erschien, um sich zu beurlauben, kam die Sache von Neuem und in der heftigsten Weise zur Sprache. Guncelin von Schwerin fiel in des Herzogs Gegenwart mit Schmähungen über Adolf her: aus seiner Weigerung, die Gefangenen herauszugeben, ginge ja klar hervor, daß er auf Abfall und Verrath sänne. Graf Adolf antwortete mit Ruhe und Würde; auch ging der Herzog auf die ihm von Guncelin gemachten Vorwürfe nicht näher ein, tadelte ihn aber wegen seiner trotzigen Weigerung in der schärfsten Weise. Tief gekränkt verließ Adolf den Herzog, welcher ihm die Aufopferung seines Vaters, der im Kampfe für ihn gefallen war, und seine eigenen treuen Dienste mit so herbem Undanke lohnte. Er beschloß, sich von einer Sache zu trennen, aus deren Verfechtung er nur Nachtheil, nie Gewinn haben konnte: direkt vom Herzoge begab er sich in das Lager des 18. Aug. Kaisers, welcher bereits bis Halberstadt vorgedrungen war.[1])

Friedrich, dessen Zug sich keine ernstlichen Hindernisse entgegenstellten, begab sich weiter nach Goslar, das Heinrich der Löwe im Anfange des Jahres vergeblich berannt hatte. Dort weilte er die erste Hälfte des September, beschäftigt mit dem Aufbau und der Befestigung der Harzburg und der benachbarten Veste Bischofsheim.[2]) Weiter aber that er nichts und zu irgend welchen kriegerischen Unternehmungen kam es nicht. Vielmehr beschränkte sich Friedrich

1) Ausführlich berichtet den Hergang dieses Streites Arnold. Lub. II, 16. Schon am 18. August 1180 ist Adolf Zeuge in einer Urk. Friedrichs in territorio Halberstadensi bei Lacomblet Niederrh. U. B. I, 350. Böhmer 2627 hat unrichtig den 18. Juli. —

2) Ann. Palid. p. 95. Pegav. p. 264.

1180. darauf, das Land gegen neue Einfälle des Welfen zu sichern und schon nach zwei Monaten umzukehren. Auf dem Rückwege belehnte
10. Sep. er am 10. September Otto von Wittelsbach feierlich zu Altenburg mit dem Herzogthume Baiern.[1]) Die Frist aber, welche der Kaiser den Vassallen des Herzogs gesetzt hatte, wurde von diesen nur allzu gewissenhaft eingehalten, und ohne irgend welche Gewaltmaßregeln öffneten sie ihm ihre festen Plätze: so wurden eine Menge für Heinrich sehr wichtiger Burgen, Heimburg, Lauenburg, Regenstein und mehrere andere dem Kaiser ohne Schwertstreich übergeben.[2])

Heinrich der Löwe war inzwischen damit beschäftigt, den Grafen Adolf von Schauenburg für seinen Uebertritt zum Kaiser zu bestrafen und zwar um so strenger, als er dadurch die übeln Folgen eines solchen Beispiels zu hindern hoffte. Sofort hatte er mit Heeresmacht die Grafschaft angegriffen, das feste Plön eingenommen und, nachdem er des Grafen Leute daraus verjagt, dem Oberboden der Holsteiner, Marcrad, zur Vertheidigung übergeben. Bloß das feste Segeberg leistete den hartnäckigsten Widerstand, und da Heinrichs Gegenwart anderswo nöthig war, so übergab er das langwierige Geschäft einer geregelten Belagerung dem Grafen Bernhard von Ratzeburg. Aber auch dieser kam in den Besitz der Stadt nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern dadurch, daß die Besatzung anfing Mangel zu leiden, namentlich den Qualen des Durstes nicht mehr widerstehen konnte: und auch jetzt noch mußte Graf Bernhard den muthigen Vertheidigern, an deren Spitze Mathilde, des Grafen Adolf Mutter, selbst gestanden hatte, freien Abzug gewähren.[3]) Die muthige Gräfin begab sich nach der Stammburg ihres Geschlechtes, Schauenburg, während Graf Adolf selbst, Gleiches mit Gleichem vergeltend, des Herzogs Getreue befehdete und einzelne ihrer Burgen brach: so zerstörte er des Grafen Conrad von Rothe Burg Hohenrode an der Weser.[4])

Die Strenge, mit welcher Heinrich der Löwe den Grafen Adolf für seinen Abfall bestrafte, schreckte wohl seine übrigen Vassallen;

1) Ann. Pegav. p. 263. Hugo Ratispon. bei Böhmer, Fontes III, 492.

2) Ann. Pegav. p. 264. Arnold. Lub. II, 17.

3) Arnold. Lub. II, 16 berichtet ausführlicher. Ann. Pegav. p. 265: Item dux congregato exercitu obsedit Sigeberg, urbem Adolfi comitis; et cum nil proficeret, pace falsa pollicita dolo eam obtinuit, et quibus pacem iurari fecerat, eos captivos detinuit. Vgl. Cohn, „Ueb. zwei Ereignisse", l. c. p. 343.

4) Arnold. Lub. l. c. Porro comes Adolfus cum suis amicis et cognatis castrum Honroth destruxit, quod e regione castri sui ultra Wiseram Conradus de Rothe aedificaverat.

aber statt sie zu eifrigem Ausharren bei ihm anzuspornen, trieb sie dieselben im Gegentheil nur noch mehr zum Abfall. Es kam dazu, daß gerade in dieser Zeit die letzte vom Kaiser gewährte Frist ablief, und so geschah es, daß die Vassallen Heinrichs der Aufforderung des Kaisers immer zahlreicher Folge leisteten und sich und ihre Burgen in seine Gewalt begaben. So verließen jetzt die Grafen von Ilefeld, Wöltingerode, Scharzfels und viele andere den Herzog, und auch viele Burgen, wie Staufenberg, Schildberg, Herzberg und andere fielen in des Kaisers Hände.[1]) Daß dieser massenhafte Abfall zum großen Theile seinen Grund darin hatte, daß die Vassallen bei Heinrich dem Löwen für alle Aufopferung doch nur Undank zu erwarten hatten, Heinrich aber durch ein mildes und weniger gewaltthätiges Benehmen viele bei seinen Fahnen hätte erhalten können, bewies er am deutlichsten dadurch, daß er gerade in dieser Zeit sich durch Milde einen neuen und ausharrenden Freund erwarb. Unter den in der Schlacht bei Halrefeld gemachten Gefangenen befand sich auch Graf Simon von Tecklenburg, ein kühner Krieger. Durch die Milde und Güte, mit welcher ihn der Herzog nach anfänglicher Strenge behandelte, gewann er sich dessen Neigung in so hohem Grade, daß sich der Graf nicht bloß bereit zeigte, für seinen alten Lehensherrn wieder die Waffen zu führen, sondern sogar der eifrigste und beständigste seiner Vorkämpfer wurde und, als alle andern ihn verließen, in unerschütterlicher Treue bei ihm aushielt.[2]) Ein solches Beispiel von Beständigkeit mußte dem Herzoge um so werthvoller sein, als es beinahe das einzige war.

Aber nicht Treulosigkeit und Abfall allein, sondern auch der Tod lichtete die Reihen der Anhänger Heinrichs. Gegen Ende des Jahres 1180 starb Kazimar, der Fürst der Pommern[3]), bisher des Herzogs treuer Verbündeter, und da sein Bruder Bogislav, der ihm folgte, es für sicherer hielt, sich dem Kaiser anzuschließen, so verlor Heinrich auch auf dieser Seite die gehoffte Unterstützung. Die Aussichten für den bevorstehenden Kampf gestalteten sich so

1) Ann. Pegav. p. 261. Arnold. Lub. II, 17.

2) Arnold. Lub. II, 13: Plures tamen a militibus in captivitatem ducti sunt, inter quos praecipuus erat Simon comes de Tekeneburg: qui a duce coniectus est in vincula, constritus manicis ferreis —. Postea tamen solutus a vinculis, sub iureiurando fidem faciens, factus est duci fidelissimus et in omni illa controversia secum fideliter perseverabat.

3) Ann. Pegav. p. 263, deren Richtigkeit bewiesen ist durch die scharfsinnige Untersuchung von A. Cohn, Ueber zwei Ereignisse aus dem J. 1180, in „Forschungen" I, p. 329.

1180. immer ungünstiger. Doch wuchs mit der Gefahr auch des Löwen Muth und Thatkraft. Wiederum versammelte er seine freilich nun
25. Dec. schon sehr zusammengeschmolzenen Vassallen während des Weihnachtsfestes zu Lüneburg. Aber eben hier stand ihm ein neuer Verlust bevor: der ihm bisher so treu ergebene Graf Bernhard von Ratzeburg wurde beschuldigt, ihm und seiner ganzen Familie nach dem Leben zu stehen — ob mit Recht oder nicht, muß dahingestellt bleiben.[1]) Sofort ließ Heinrich den Grafen und seinen Sohn Friedrich einkerkern und in einer Zeit, wo er alle seine Kräfte zu dem Kampfe mit dem Kaiser nöthig hatte, eilte er mit einer schnell gesammelten Schaar im tiefsten Winter gegen Ratzeburg, das des Grafen Leute auf das Tapferste vertheidigten. Da aber die auf den zunehmenden Handel und Wohlstand dieser Stadt neidischen Lübecker dem Herzoge mit Schiffen und Kriegsmaschinen zu Hülfe eilten, so gelang es ihm, sie in kurzer Zeit so sehr zu bedrängen, daß Graf Bernhard selbst, den er gefangen mit sich geführt hatte, die Uebergabe befahl. Er wurde darauf in Freiheit gesetzt und begab sich nach Gadebusch. Als er aber auch von da aus Verbindungen mit Heinrichs Gegnern unterhielt, eilte ihm dieser mit gewaffneter Hand nach und zerstörte auch diese Burg. Nunmehr aber trat Bernhard von Ratzeburg ganz offen auf die Seite des Kaisers über. Heinrich aber übergab wie früher Plön und Segeberg, so jetzt Ratzeburg seinen Getreuen zur Besetzung und Vertheidigung.[2])

1181. Während so Heinrich der Löwe durch den Abfall gerade seiner bedeutendsten Vassallen sehr empfindlich geschwächt und mit denen, auf deren Hülfe er vorzüglich angewiesen war, zu kämpfen genöthigt wurde, hatten sich seine Gegner trefflich gerüstet, und kaum hatte das neue Jahr begonnen, als sie auch schon die Feindseligkeiten
1. Febr. wieder aufnahmen. Am 1. Februar 1181 brachen Wichmann von Magdeburg und viele andere der gegen ihn verbündeten Fürsten in sein Gebiet ein. Sie wandten sich gegen das feste, bereits vor zwei Jahren vergeblich angegriffene Haldensleben. An der Spitze der

1) Eine Aufklärung dieser Frage ist nicht möglich: nach dem ganzen Verhältniß Bernhards zum Herzoge aber läßt sich ein solcher Verdacht kaum als gegründet erachten, zumal da wir den Ratzeburger später als Anhänger der Welfen finden, wie er ja auch nach dem Sturze Heinrichs seinen vom Haß der Sieger verfolgten Getreuen einen schützenden Zufluchtsort gewährt, (Arnold. Lub. III, 1), was alles zu so ausschweifenden Plänen wenig stimmen will.

2) Arnold. Lub. II, 19.

Unternehmung stand auch diesmal Wichmann von Magdeburg. Die 1181.
Besatzung hatte unter der Leitung Bernhards von Lippe die umfassendsten Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Die auf der einen Seite von der Ohre gedeckte Stadt hatte sie durch Ableitung eines anderen Flüßchens, der Bever, vollständig zur Insel gemacht. Diese Befestigung aber, welche die Stadt vollends uneinnehmbar machen sollte, gereichte ihr zum Verderben. Gelang es nämlich den Belagerern, den Abfluß der angesammelten Gewässer zu hindern, so war die Stadt der gänzlichen Ueberschwemmung preisgegeben. Mit unsäglicher Mühe bauten sie daher in drei und einem halben Monat einen Damm, der den Abfluß unmöglich machte. Das Wasser sammelte sich und wuchs durch den fortwährenden Zufluß aus den Sümpfen und Bächen der wasserreichen Gegend endlich zu solcher Höhe, daß es die ganze Stadt überfluthete. So war es Wassersnoth, welche die tapferen Vertheidiger endlich zur Uebergabe nöthigte. Doch mußte man ihnen noch freien Abzug gewähren.[1]) Der Verlust dieser stattlichen, bisher für uneinnehmbar gehaltenen Festung mußte den Herzog sehr empfindlich treffen.

Denn gerade die Burgen und festen Plätze waren es, auf die er seine Hoffnungen setzte: dem mit einem gewaltigen Heere heranziehenden Kaiser in offener Feldschlacht zu begegnen, mochte er sich wohl nach dem Verluste so vieler Vassallen nicht mehr für stark genug halten. So hatte Heinrich der Löwe denn auch nach Beendigung seines Rachezuges gegen Bernhard von Ratzeburg vornehmlich der Befestigung seiner letzten festen Plätze obgelegen. Zum Hauptwaffenplatz und Zufluchtsort für den äußersten Widerstand hatte er Lübeck ausersehen und dort auch längere Zeit die Befestigungsarbeiten persönlich geleitet.[2]) Von da begab er sich nach Ratzeburg, um auch dort alles zum Widerstande vorzubereiten. Am St. Peters- und Paulstage, den 29. Juli, brach er von da auf, um sich weiter 29. Juli.
nach der Elbe zu begeben. Seine Getreuen, denen er die Vertheidigung des wichtigen Platzes anvertraut hatte, gaben ihrem Herrn

1) Einen genauen Bericht über diese Belagerung geben das Chron. Mont. Sereni a. 1181 und Ann. Pegav. p. 264. Kürzer, aber damit übereinstimmend erzählen davon Arnold. Lub. II, 11, (Laurent in der Uebersetzung setzt diese Belagerung H.'s fälschlich in das Jahr 1179). Ann. Palid. p. 96: Wichmannus archiepiscopus — consilio quorundam vallum exstruit, preterfluentes aquas congregat ipsumque locum capit submersione absque certaminis congressione.

2) Arnold. Lub. II, 20: Dux autem eo tempore Lubeke constitutus erat, muniens civitatem et erigens machinas multas.

1181. das Geleite aus der Burg. Dies aber wurde für denselben die Veranlassung zu einem neuen empfindlichen Verluste, der um so empfindlicher war, als er ganz unerwartet kam. In Ratzeburg befanden sich noch viele Krieger und Anhänger des von Heinrich auf einen bloßen Verdacht hin so gewaltsam behandelten Grafen Bernhard. Als diese fast die ganze Besatzung sich mit dem Herzoge entfernen und die Stadt bis auf wenige Wachen jedes Schutzes beraubt sahen, benutzten sie rasch entschlossen die günstige Gelegenheit, die Mishandlung ihres Herrn zu rächen, schlossen die Thore hinter den Herzoglichen und befanden sich so nach Ueberwältigung der wenigen zurückgebliebenen im Besitze des wichtigen Platzes. Als Heinrich diesen so ganz unerwarteten Verlust erkannte, gerieth er außer sich. Sofort sandte er nach den benachbarten Burgen Segeberg und Plön, um die Holstenfürsten Marcrad und Lupold mit Heeresmacht herbeizurufen: sie sollten alles aufbieten, um sich so bald wie möglich der so unerwarteter Weise verlorenen Festung wieder zu bemächtigen. Aber noch bevor dieser Versuch gemacht werden konnte, kam die Nachricht von dem Herannahen des Kaisers und nöthigte Heinrich, wenn auch tief grollend, die feste Stadt in den Händen der Leute seines treulosen Vassallen zu lassen. Immer mehr vereinsamt und verlassen zog er sich nach Artlenburg zurück.[1])

Nicht fern von Halberstadt, bei der in den Kämpfen Heinrichs mit Bischof Ulrich so wichtigen Burg Horneburg an der Ilse, hatten sich im Juni die Fürsten mit ihren Heerschaaren um den Kaiser versammelt, um mit ihm den Vernichtungszug gegen den geächteten Sachsenherzog anzutreten.[2]) Da er aber nirgends ernstlichen Widerstand fand, drang der Kaiser rasch bis tief nach Sachsen hinein vor: bereits Mitte Juli stand er vor Braunschweig, der Hauptstadt des Herzogs. Da diese aber auf das Beste befestigt war und sich in der Hut einer starken und muthvollen Besatzung befand, so konnte der Kaiser voraussehen, daß ihn eine Belagerung derselben viel Zeit und Anstrengung kosten würde: er beschloß daher, den Feind für's Erste im Besitz derselben zu lassen. Um sich aber nicht der Gefahr auszusetzen, bei weiterem Vordringen im Rücken ange-

1) ibid.: — Interea venit, qui diceret, iam appropinquare Caesarem, et sic imperfecto negotio abiit, amarus in indignatione animi sui, et venit Ertheneburg.

2) Ann. Pegav. p. 265: Principes imperatorem iuxta Horneburg praestolantur.

griffen zu werden, ließ Friedrich den Erzbischof Philipp von Cöln 1181.
und andere Fürsten mit einer starken Heeresabtheilung nicht weit von Braunschweig, bei Leiferde bei Wolfenbüttel zurück, um die Stadt zu beobachten und in Schach zu halten. Die geistlichen Herren, welche mit Philipp von Cöln zurückblieben, die Bischöfe von Trier, Münster, Paderborn, Hildesheim, Minden und Osnabrück ließen ihre Schaaren das Land wild plündern und verwüsten: weder der Landmann noch die Geistlichkeit wurde geschont, Nahrungsmittel sowohl wie Kostbarkeiten als gute Beute betrachtet, ja selbst die Nonnen retteten sich nur mit genauer Noth vor der Rohheit der Krieger. Besonders der Cölner Erzbischof ließ seinem Hasse gegen Heinrich den Löwen freien Lauf.[1]) Ein ähnliches Observationscorps hatte der Kaiser unter Führung Bernhards, des neuen Herzogs von Sachsen, und des Markgrafen Otto von Brandenburg bei Lüneburg zurückgelassen, um diese dem Welfen in unerschütterlicher Treue anhangende und namentlich das benachbarte Bardewiek anfeindende Stadt zu bändigen.[2]) Während er sich auf diese Weise den Rücken deckte und Dietrich, der Erwählte von Halberstadt, das feste Blankenburg belagerte[3]), drang Friedrich I. selbst weiter in das Land seines Gegners vor, mit ihm der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der Bischof von Bamberg, die kriegerischen Aebte von Corvey und Hersfeld, der Markgraf Otto von Meißen und viele andere; sein Heer bestand vorzüglich aus Baiern und Schwaben.[4]) Sie kamen nach Ratzeburg gerade zur rechten Zeit, um den Herzog an Gewaltmaßregeln gegen die so unerwarteter Weise verlorene Stadt zu hindern. Heinrich zog sich nach Artlenburg zurück, aber in raschen Märschen folgte ihm der Kaiser. Von aller Hülfe entblößt, außer Stande, den Kaiser in seinem Vordringen aufzuhalten, blieb Heinrich dem Löwen endlich nichts übrig, als Artlenburg den Flammen preiszugeben. Einsam und verlassen flüchtete der einst allmächtige Herzog jetzt bei Nacht und Nebel in einem Nachen über die Elbe nach Stade.[5])

1) Eine sehr anschauliche, wenn auch übertriebene Schilderung der damaligen Noth geben die Ann. Stederburg. p. 214. Vgl. Ann. Pegav. p. 265. Palid. p. 96. Arnold. Lub. II, 20.

2) Arnold. Lub. II, 20: Bernhardum vero ducem et fratrem eius, Othonem, marcgravium de Brandenburg, cum aliis principibus orientalibus propter Luneburgenses deposuit Bardewich.

3) Ann. Palid. p. 96. Pegav. p. 265.

4) Arnold. Lub. l. c.: cum ... multo robore militum Suevorum et Bavarorum.

5) Arnold. Lub. II, 20: „Et

1181. Ungehindert rückte nun Friedrich, nachdem er die Elbe überschritten, vor die letzte Festung des Herzogs, das blühende und schnell zu Macht gelangte Lübeck.[1]) Dorthin hatten sich die wenigen zurückgezogen, die in unerschütterter Treue bei dem geächteten Herzoge ausharrten; eifrigst waren sie bemüht gewesen, die Mauern zu stärken, die Gräben zu verbreitern, Wurfmaschinen zu bauen und Proviant aufzuspeichern. Auch waren die Bürger, deren Selbstgefühl mit dem Wohlstande ihrer Stadt gewachsen war und die es nicht vergessen hatten, wie viel sie dem Herzoge, der Lübeck recht eigentlich als seine Lieblingspflanzung ansah, zu verdanken hatten, gutes Muths und zum äußersten Widerstande bereit: mußten sie ja doch fürchten, daß sie der Kaiser ihr enges Verhältniß zu dem Geächteten würde entgelten lassen. Unter Leitung des Grafen Simon von Teklenburg, Bernhards von Oldenburg, Bernhards von Wölpe, des Holstenfürsten Marcrad und des Emeco von Hain und mit deren Kriegern verbunden, setzten sie dem kaiserlichen Heere den energischsten Widerstand entgegen.[2]) Längere Zeit konnte Friedrich gegen die festen Mauern nichts ausrichten, und es schien noch eine langwierige und im Erfolge sehr zweifelhafte Belagerung bevorzustehen, da der Kaiser ohne Flotte, daher nicht im Stande war, den seekundigen Bürgern den Weg zum Meere und damit den Zufluß wesentlicher Hülfsmittel, namentlich immer neuer Proviantzufuhren abzuschneiden.

Unter diesen Umständen wurde es für Friedrich von entscheidender Wichtigkeit, daß nicht bloß ein Theil der Slaven jener Gegenden und der Holsteiner sich ihm anschloß[3]), sondern auch gerade in dieser Zeit ein Bundesgenosse auf seine Seite trat, den zu sich herüberzuziehen er schon seit dem Beginn des Kampfes mit Heinrich dem Löwen bemüht gewesen war: Waldemar I., der König von Dänemark, schloß sich jetzt offen an den Kaiser an. Hatte derselbe bisher geschwankt und, ehe sich der Sieg nicht einer der strei-

videns appropinquare castra Caesaris, succendit ipsum castrum et ingressus naviculum per devexa Albiae proficiscens abiit Stadium. Vgl. Ann. Pegav. p. 265: — Dux H. in Ertineburg eius et principum adventu cognito, quoniam hi, qui animaverant eum, ibi praestolari, statim ab eo declinabant, omni consilio et auxilio destitutus, incenso eodem castro per navigium vix evasit.

1) Arnold. Lub. II, 21. Ann. Pegav. l. c: Imperator inde in Lubike movens exercitum occurrente sibi in pace rege Danorum et principibus Sclavorum — —.

2) Arnold. Lub. l. c.

3) Arnold. Lub. l. c. — occurit ei exercitus Slavorum et Holsatorum. — Ann. Pegav. l. c.

tenden Parteien zuneigte, sich nicht entscheiden wollen, so hielt er jetzt den Augenblick für gekommen, sich von jeder Verbindung mit Heinrich loszusagen. Denn schon war der Schauplatz des Kampfes in die unmittelbarste Nähe seines eigenen Gebietes verlegt, und da ihm der Kaiser schon lange um offenen Anschluß angelegen hatte, so glaubte er, da die Entscheidung keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein konnte, sich auch nicht mehr ohne Mistrauen zu erregen, in einer neutralen, aber durchaus zweideutigen Stellung halten zu können. Schwankte Waldemar noch irgendwie, so mußte es den Ausschlag geben, daß ihm der Kaiser eine verwandtschaftliche Verbindung durch Vermählung ihrer Kinder vorschlug. Die Aussicht, seine Tochter einst als Gemahlin eines Kaisers zu sehen, schmeichelte dem Ehrgeize des von kleinen Anfängen zu einer immerhin bedeutenden Stellung gestiegenen Dänenkönigs. Zwar waren die Großen seines Reiches dem Kaiser keineswegs günstig gestimmt: sie durchschauten es sehr wohl, daß es dem Kaiser weniger um die Verlobung zu thun war als darum, Waldemar gänzlich von Heinrich dem Löwen zu trennen[1]), und riethen daher entschieden von der vorgeschlagenen Verlobung ab. Waldemar aber ließ nicht davon ab, zumal da ihn seine Gemahlin in echt weiblichem Ehrgeize noch in dieser Neigung bestärkte. Er schickte Gesandte an den Kaiser, um mit diesem über die Bedingungen der Verlöbnisse zu unterhandeln. Doch konnte man sich nicht einigen, und als daher Friedrich den König zu einer persönlichen Unterredung einlud, stand dieser keinen Augenblick an, der Aufforderung Folge zu leisten. Mit einer stattlichen Flotte und in königlicher Pracht fand er sich vor Lübeck ein.[2]) Er verschloß nun den Lübeckern den Weg zur See, und da sie, auch zu Lande vom Kaiser immer enger eingeschlossen[3]), bald von allen Hülfsquellen abgeschnitten waren, so wurde die Kraft ihres Widerstandes bald gebrochen. Auf das Aeußerste aber wollten sie es denn doch nicht ankommen lassen, ihre bereits so reich blühende Stadt nicht einem gänzlichen Sturze preisgeben. Dabei jedoch ver-

1) Saxo Gram. p. 947: „Amici regis intellecta fraude haec non matrimonii voto, sed Henrici odio flagitari dicebant, und p. 950: Quae res suspecta Danorum maioribus fuit, virgines nondum ad nubendi aetatem provectas fraudulenter ab eo postulari credentibus.

2) Saxo Gram. p. 946—950. Arnold. Lub. II, 21: Rex vero Waldemarus cum multo comitatu veniens in praesentiam imperatoris, cum magna iactantia gloriae suae ei se exhibuit.

3) Arnold. Lub. l. c. W. quoque rex Danorum cum multa classe venit ad ostium Trabenae et obsessa est civitas terra marique.

1181. gaßen sie es nicht, daß sie, die ihren ganzen Wohlstand der liebevollen Begünstigung ihres Herzogs verdankten, jetzt dessen letzter Rettungsanker waren: mit Lübeck fiel Heinrichs des Löwen letztes Bollwerk, und daher wollten sie sich dem Kaiser nicht ohne seine Zustimmung ergeben. Bischof Heinrich von Lübeck, welcher eingedenk der Pflichten seines geistlichen Amtes, in treuer Anhänglichkeit an seine Gemeinde in der belagerten Stadt ausgehalten hatte, übernahm auf Bitten der Bürger die Vermittelung. Ihm gelang es denn auch, vom Kaiser einen Waffenstillstand auszuwirken: während desselben sollten die Belagerten unter sicherem Geleite des Kaisers Gesandte an den Herzog nach Stade schicken, um von ihm zu erfahren, ob noch irgend welche Hülfe und Entsatz zu hoffen sei oder ob sie sich, um die Stadt vor größerem Unheil zu bewahren, dem Kaiser übergeben sollten. Bis zur Rückkehr der Gesandtschaft sollten die Feindseligkeiten ruhen. Daß übrigens der Kaiser selbst es nicht auf eine Vernichtung der so reichen und daher auch für ihn wichtigen Stadt abgesehen hatte, bewies er nicht allein durch das Eingehen dieses Vertrages, sondern auch durch die freundliche Theilnahme, welche er dem Bischof bewies: von seiner Krankheit unterrichtet, schickte er ihm seinen eigenen Arzt in die Stadt, um ihm jede nöthige Pflege angedeihen zu lassen.[1])

Nach einigen Tagen kehrten denn auch die Bürger, welche man an den Herzog geschickt hatte, von Stade zurück. Heinrich der Löwe sah es wohl ein, daß seine Sache rettungslos verloren war und es der ihm so werthen Stadt nur zum Nachtheile gereichen konnte, wenn sie dem siegreichen Kaiser noch längeren Widerstand leistete. Er gab ihr daher die Erlaubniß, demselben ihre Thore zu öffnen.[2]) Die Bürger, welche so der Verpflichtungen gegen ihren alten Herren entbunden waren, wollten jedoch bei dem Tausche nichts verlieren, namentlich jede Strafe für ihren Widerstand vermeiden und erklärten daher dem Kaiser, daß sie ihn erst dann einlassen würden, wenn er ihnen alle Privilegien, ihr Stadtrecht sowohl wie ihre Handelsfreiheiten, bestätigt hätte. Denn auf diesen beruhte die ganze so glänzende Stellung der Stadt und ihre großen Hoffnungen für die Zukunft. Ohne Weiteres verstand sich der Kaiser zu dieser Bestä-

1) Arnold. Lub. l. c. berichtet ausführlich von den Unterhandlungen des Kaisers mit Lübeck.
2) ibid. Post aliquot autem dies burgenses reversi cum Guncelino comite ex praecepto ducis civitatem in manus eius tradiderunt.

tigung; darauf wurden ihm die Thore geöffnet und er zog festlich 1181.
in die Stadt ein.[1])

Längere Zeit verweilte Friedrich nun in Lübeck, mit der Ordnung der Angelegenheiten der eroberten Gegenden beschäftigt. Er beschenkte die vom Herzoge zu ihm Uebergetretenen, begabte Kirchen und Klöster. Auch Graf Adolf von Schauenburg trug hier den Lohn für seinen Abfall von Heinrich davon: der Kaiser gab ihm die Hälfte der gesammten, so reichen Einkünfte von Lübeck zu Lehen. Den Canonikern bestätigte er die Schenkungen, die ihnen Heinrich der Löwe zu ihrem Unterhalte in Lübeck selbst und in Ratzeburg gemacht hatte. Ein Gleiches that er auf Vermittelung des Bischofs Heinrich in Betreff der Schenkungen des Herzogs an das Kloster St. Mariens und Johannes des Täufers.[2])

In Lübeck fand sich nun auch der neue Bundesgenosse des Kaisers, Waldemar I. von Dänemark, ein, um mit ihm über die angeregten Verlöbnisse persönlich zu unterhandeln, da durch die früher geschickten Gesandten ein Abschluß nicht erzielt worden war. Aber selbst so kam man nicht zu dem erwünschten Ergebniß. Der Kaiser nämlich, dessen ältester Sohn, Heinrich, mit Waldemars älterer Tochter verlobt werden sollte, forderte nicht bloß für diese, sondern auch für Waldemars zweite Tochter, die dem jüngeren Sohne des Kaisers bestimmt war, eine Mitgift, welche die finanziellen Kräfte des Dänenkönigs überstieg.[3]) In Folge dessen gab man schließlich den Gedanken an eine Verbindung der beiden älteren Kinder auf, und es wurde nur Waldemars jüngere Tochter mit dem zweiten Sohne des Kaisers verlobt. Doch mußte auch ihr eine sehr bedeutende Mitgift zugesichert werden, für deren richtige Zahlung der

1) ibid. Verum prius quam ei civitatem aperuissent, exierunt ad eum rogantes, ut libertatem civitatis, quam a duce prius traditam habuerant, obtinerent et iustitias, quas in privilegiis scriptis habebant, secundum iura Sosatiae et titulos, quos in pascuis, silvis, fluviis possederant, ipsius munificentia et auctoritate possiderent. Imperator vero annuit petitioni eorum et non solum ista confirmavit, verum etiam quicquid a duce de telonio ad stipendia canonicorum in Lubike vel in Raceburg donatum fuerat, ratum iudicavit. Eine Urk. ist über diese Bestätigung der Lübeck von H. d. L. verliehenen Rechte durch Friedrich I. nicht erhalten; ohne Zweifel wird aber eine solche ausgefertigt sein und die ganze Fassung dieser Stelle macht die Vermuthung wahrscheinlich, das Arnold. Lub. eine solche vor sich gehabt habe. —

2) ibid. Comiti autem Adolfo medietatem tributorum totius civitatis de teloniis, de molendinis, de trapezitis in beneficio dedit, tum quia multum imperio servierat, tum quia propter ipsum ad tempus exulaverat etc.

3) Saxo Gram. p. 950: De quorum nuptiis condicto in loco mentionem orsus, maiori triginta millia talentum, minori octo in matrominii conditionem deposuit.

1181. König von Ungarn Bürgschaft leistete. Das feierliche Verlöbniß wurde von den anwesenden Bischöfen eidlich bekräftigt.[1]) Waldemars ältere, eigentlich dem jungen Heinrich bestimmte Tochter wurde gleichzeitig mit dem Grafen Sigfried von Orlamünde verlobt.[2]) — Daß aber der Kaiser mit diesem Verlöbniß nichts weiter gewollt habe, als den Dänenkönig zu einer Gegenconcession bestimmen, wie der für seinen König übermäßig begeisterte Historiker erzählt, ist zum Wenigsten sehr unwahrscheinlich. Saxo berichtet nämlich, Friedrich habe damit von Waldemar nur Stillschweigen erkauft zu der von ihm vorzunehmenden Belehnung der Slavenfürsten Kazimar und Bogislav als Herzöge von Pommern. Ohne Zweifel ist dies nichts als eine tendenziöse Erfindung, welche sich schon aus dem einen Grunde widerlegt, daß — wie bereits früher erwähnt ist — Kazimar bereits 1180 gestorben war. Und um einen solchen Preis den Widerspruch des Dänenkönigs gegen eine Herzogsbelehnung abzukaufen, war Friedrich wahrlich nicht genöthigt in einem Augenblicke, wo er den mächtigsten aller Herzöge eben durch einen glücklichen Feldzug aller Macht beraubt hatte. Aber wie alle solche Erfindungen, so weiß Saxo auch diese sehr wohl auszumalen: bei Nacht läßt er den Kaiser nur mit wenigen Begleitern plötzlich auf Waldemars Schiffe ankommen, diesem unter vier Augen sein Anliegen vortragen, zur Einwilligung ihn aber besonders dadurch bewegen, daß er ihn versichert, die ganze Belehnung sei nur Schein, er werde sie, sobald sich die beiden Fürsten ganz von Heinrich dem Löwen getrennt hätten, als ungültig zurücknehmen und den Dänenkönig in die ihm gebührenden Rechte wieder einsetzen.[3]) Das Ganze ist eine aus der

1) Saxo Gram. p. 947. 949. 950: Huic pactioni iureiurando firmitae adiecta est desponsionisque vinculum sacramenti religione constrictum. Arnold. Lub. II, 21. III, 2: Episcoporum iuramentis firmata sunt sacramenta coniugalia.

2) Saxo Gram. p. 952: Sifridus, splendido Thyringie loco ortus, unam Waldemari filiarum, Caesare astipulante, despondit regiaque nave devectus solennes Slesvici nuptias habuit.

3) Es verlohnt sich der Mühe, diese Stelle ganz herzusetzen, sie ist für Saxo zu charakteristisch: p. 952: Habere deinde se dixit, quod ad regem secreto referre cupiat, quem ob futurum mutui sanguinis contractum, non amicum modo, verum etiam unanimem habeat. Sclavi siquidem enervandi gratia Henrici a se promissionibus allectos esse, quas eodem expugnato minime exequi velit, memor, quid olim sibi de subigenda Sclavia pollicitus fuerit. Orat deinde, patiatur, se eam ad praesens sui muneris facere, binis fratribus geminae praefecturae titulo speciosius quam diuturnius tribuendam. Eandem quippe se ei, profligato Henrico, subiicere curaturum. Annuente rege posteroque die concionem petente, Bogislavum et Kazimarum, datis solenniter aquilis, Sclaviae duces appellat. Vgl. die ganz ähnliche Erzählung über die von Waldemar Heinrich dem Löwen gestellten Bedingungen, die oben

nationalen Eitelkeit Saxos entsprungene Erfindung: um nicht zu- 1181.
geben zu müssen, daß ein Land, dessen Oberhoheit sich Waldemar I. gern vindiciert hätte, ohne Rücksicht auf ihn vom Kaiser vergabt sei, erdichtet er eine Geschichte, nach der es scheint, als habe Waldemar ein ihm anerkannter Weise zustehendes Recht dem Kaiser nur zeitweilig abgetreten, sei aber durch dessen listigen Betrug ganz darum gekommen!

Während der Kaiser in Lübeck weilte, hielt sich Heinrich der Löwe in Stade auf. Nur noch wenige, darunter der getreue Gunzelin von Schwerin, hielten bei ihm aus; auf das Eifrigste waren sie beschäftigt die Stadt zu einem letzten Widerstandsversuche in den Stand zu setzen. Es wurden Mauern gebaut, Gräben gezogen, Maschinen gefertigt; alles mußte diesem Zwecke dienen: selbst ein paar Kirchthürme, welche durch ihre Höhe die Befestigungen zu gefährden schienen, wurden rücksichtslos abgetragen. Aber alle diese Rüstungen waren vergeblich, wenigstens sollte Heinrich der Löwe selbst keinen Nutzen mehr davon haben.[1])

Friedrich I. selbst sah nach der Einnahme des wichtigsten Platzes, Lübecks, den Kampf gegen den verrätherischen Herzog für beendet an. Indem er daher die Belagerung des letzten Zufluchtsortes Heinrichs des Löwen, Stade's, den Fürsten überließ, ging er selbst über die Elbe zurück und lagerte sich westlich von Lüneburg.[2]) Auch der Herzog mußte den Kampf für entschieden ansehen, und zwar als für ihn durchaus verloren. Die Fruchtlosigkeit selbst eines äußersten Widerstandes in Stade erkennend, zog er es vor, noch einmal auf dem Wege friedlicher Unterhandlung sein Glück zu versuchen; freilich war es dazu zu spät, und jetzt noch vom Kaiser erträgliche Bedingungen zu erhalten, konnte er kaum hoffen. Doch wollte er noch einmal versuchen, Friedrich milde zu stimmen. Er erbat sich sicheres Geleit: es wurde ihm gewährt, und nur von wenigen Getreuen begleitet begab sich Heinrich nun nach Lüneburg, von wo aus er mit

besprochen wurde, namentlich die in beiden Fällen charakteristische Bedingung, die Unterredung ganz geheim zu halten.

1) Arnold. Lub. II, 22: Dux autem — apud Stadium positus erat, et illuc se quasi propter loci firmitatem receperat. Quia etsi ab hostibus locus ipse caperetur, ipse tamen per aquas se evadere posse sperabat. Maximo enim vallo civitatem ipsam circumdederat et munitiones fortissimas cum machinis ibidem construxerat. Et Guncelinus comes, qui ipsum opus urgebat, turres monasterii beatae virginis Mariae, quia nimis contiguae videbantur munitioni, temerario ausu destruxit.

2) ibid. Imperator vero inde regrediens transivit Albiam et castrametatus est iuxta Luneburg ad plagam occidentalem.

1181. dem in der Nähe lagernden Kaiser unterhandeln wollte. Stade aber übergab er demselben darum doch noch nicht, vielmehr machte die zurückbleibende Besatzung alle Anstalten zu einem ernstlichen Widerstande.[1])

Wie ganz anders war jetzt Heinrichs Lage als noch kurz zuvor! Von seinen Vassallen verlassen, vom Kaiser aller seiner festen Positionen beraubt, rings von erbitterten und beutegierigen Feinden umgeben, war ihm allerdings kaum noch irgend eine Rettung wahrscheinlich. Er, der einst mit gewaltiger Kraft und alles niederdrückendem Ansehen zwei Herzogthümern geboten hatte, mußte jetzt, um eine kleine Strecke Weges zu durchschreiten, vom Kaiser sicheres Geleit erbitten. Zwischen Artlenburg und Bardewiek begegnete ihm ein Trupp kaiserlicher Krieger: selbst ihren überwundenen Gegner grüßten sie noch ehrfurchtsvoll. Da mochte Heinrich des jähen Wechsels seines Glückes recht inne werden und unmuthig der Zeit gedenken, wo er selbst um Ertheilung sicheren Geleites angegangen werden mußte.[2]) Und jetzt befand er sich nun in Lüneburg, bemüht, sich durch allerhand kleine Mittel dem Kaiser zu nähern, sich bei ihm ein geneigtes Ohr zu schaffen. Friedrich aber ging auf keine Unterhandlungen ein.[3]) Ihn durch Nachgiebigkeit zu gewinnen, befahl daher Heinrich, den Landgrafen Ludwig und dessen Bruder, welche er bei Weißensee gefangen genommen und bei des Kaisers Annäherung nach dem festen Segeberg hatte bringen lassen, freizulassen. Aber auch hierdurch gelang es ihm nicht den Kaiser milder zu stimmen.[4]) Vielmehr lud dieser ihn auf einen Reichstag nach Quedlinburg vor, um gemeinsam mit den Fürsten nach Recht und Gerechtigkeit über sein Schicksal zu entscheiden. Heinrich erschien; aber wegen eines Streites, der zwischen ihm und dem neuen Herzoge, Bernhard, ausbrach, kam es noch nicht zur Erledigung des Hauptgeschäftes.[5])

27. Nov. Im November 1181 aber versammelten sich die Fürsten zu Er-

1) ibid. Dux autem videns, se in arcto positum, rogavit dominum imperatorem, ut ipsius conductu veniret Luneburg, sperans se apud ipsum alio pacto misericordiam invenire.

2) ibid. Quibus resalutatis: „Non consueveram, ait, in his partibus alterius conductum accipere, sed magis dare.“

3) ibid. Et ita veniens Luneburg, omnibus modis per internuntios animum imperatoris lenire studuit.

4) ibid. Captivos etiam suos, Ludovicum lantgravium et Hermannum, fratrem eius, palatinum, de captivitate laxavit, sperans se his beneficiis gratiam aliquam mereri: sed nihil inde consecutus est. — Vgl. Ann. S. Petri Erphesfurd. p. 25.

5) Arnold. Lub. II, 22: Impe-

furt von Neuem um den Kaiser. Alle Gegner Heinrichs waren anwesend, um nun ihr Werk zu vollenden. Der gestürzte Herzog selbst erschien unter sicherem Geleite des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg. Erst hier in Erfurt söhnte sich Friedrich feierlich mit dem neuen Erzbischof von Bremen, Siegfried, des neuen Herzogs von Sachsen Bruder, aus und bestätigte ihn im Besitze alles dessen, was Heinrich der Löwe von der Bremer Kirche zu Lehen gehabt hatte.[1]) Auch Stade, das sich nach des Herzogs Abzuge noch tapfer gewehrt und erst durch Philipp von Cöln zur Unterwerfung gezwungen war, kam in seine Gewalt: für den bei der Belagerung gemachten Aufwand mußte Sigfried den Cölner Erzbischof auf Geheiß des Kaisers durch Zahlung der vertragsmäßig ausbedungenen sechshundert Mark entschädigen.[2]) Endlich kam man an das schwierigste Geschäft, die Bestimmung über Heinrich den Löwen selbst. Derselbe war durch das Unglück der letzten Zeit tief gedemüthigt; er beugte vor dem Kaiser die Knie, sein alter, unleidlicher Trotz schien aus ihm gewichen: nur noch an die Gnade des Kaisers wandte er sich. Friedrich war tief ergriffen: sich vom Throne erhebend richtete er den Herzog von der Erde auf, umarmte und küßte ihn unter Thränen. Gegenüber einem so plötzlichen Wechsel des Glückes vergaß er in edler Theilnahme allen persönlichen Groll, sah in dem gegen ihn so schwer verschuldeten nur den Verwandten, den einst geliebten Freund. Aber Heinrich war selbst der Urheber seines Mißgeschickes gewesen, Friedrich daher außer Stande ihm zu helfen; und selbst wenn er dazu bereit gewesen wäre, er hätte es nicht gekonnt, da er sich ja den Fürsten gegenüber eidlich verpflichtet hatte, ohne ihre allseitige Zustimmung nichts für Wiederherstellung des Gestürzten zu thun.[3]) Denn von dem mitfühlenden Sinne des Kaisers mochten diese wohl fürchten, daß ihnen noch im letzten Augenblicke der beste Theil der 1181.

rator tamen inde proficiscens curiam apud Quidelingeburg ei praefixit, ut ibi inter principes, quid de ipso fieret, iustitia mediante decerneretur —, unde gavisi sunt omnes amici ducis, sperantes, aliquid boni ibi de eo ordinandum. Ubi cum nihil de causa ipsius tractatum fuisset propter seditionem, quae inter ipsum et aemulum eius, ducem Bernhardum, coorta est, aliam ei curiam apud Erpisfordiam indixit. — Was an diesem Streit und welches seine Veranlassung gewesen ist, wissen wir nicht.

1) Arnold. Lub. l. c.

2) ibid. Vgl. Böhmer, Reg. n. 2641.

3) Arnold. Lub. l. c.: — Quod tamen propter jusjurandum ad praesens facere non potuit. Denique cum omnes principes ad dejectionem ipsius aspirarent, iuravit eis imperator per thronum regni sui, numquam se eum in gradum pristinum restauraturum, nisi id fieret in beneplacito omnium.

1181. welfischen Beute entzogen werden könnte. Dennoch fiel das Urtheil gegen Heinrich den Löwen nicht ganz so vernichtend aus, wie viele von ihnen es wohl wünschen mochten.

Durch die Verletzung seiner Lehnspflicht gegen den Kaiser, dann durch die hartnäckige Weigerung sich zu Recht zu stellen, endlich durch gewaffneten Widerstand gegen Kaiser und Reich hatte Heinrich nicht bloß alle seine Lehen, sondern nach der strengen Geltung des Gesetzes eigentlich auch sein Erbgut verwirkt. Aber man stand davon ab, dem Rechte unbedingt seinen Lauf zu lassen. Die beiden Herzogthümer und was er sonst zu Lehen trug, hatte man ihm bereits abgesprochen: dieses Urtheil wurde wiederholt, ihm jedoch gleichzeitig der durchaus ungestörte Besitz seines Erbgutes, Braunschweigs und Lüneburgs, zugesichert.[1]) Aber damit glaubten die Fürsten noch nicht genug gethan zu haben. Sie hatten des Löwen Kühnheit und Gewandtheit zu oft erfahren, als daß sie nicht hätten fürchten sollen, daß er, wenn man ihn ungehindert in Deutschland ließe, selbst mit so geringen Hülfsmitteln den Kampf um seine Wiederherstellung beginnen würde. Ihn ganz unschädlich zu machen, bedurfte es seiner Entfernung aus Deutschland: so wurde Heinrich denn die Strafe der Verbannung auferlegt. Er sollte nicht eher wieder nach Deutschland kommen, als bis ihn der Kaiser zurückgerufen würde.[2])

Damit war Heinrichs des Löwen Schicksal entschieden: er hatte es selbst trotzigen Sinnes herausgefordert und konnte sein Unglück nur sich selbst zuschreiben. Allerdings hat zu seinem schließlichen Sturze der gehässige Eifer seiner Gegner viel beigetragen: aber durch ein rechtzeitiges Einlenken, durch die Benutzung der mehr als einmal gebotenen Gelegenheit einer Aussöhnung mit dem Kaiser hätte er auch diesen zu Schanden machen können. Denn durchaus mit Unrecht würde man Friedrich I. den Vorwurf machen, daß seine Handlungsweise gegen den treulosen Herzog von blindem Haß und jäher

1) Arnold. Lub. II, 22 extr.: Hoc tamen circa ipsum dispensatum est, ut patrimonium suum, ubicunque terrarum fuisset, sine omni contradictione possideret. Vgl. Ann. Pegav. p. 265: Ducissa quia in Luniburg remanserat et eandem dotem suam esse affirmavit, eam sibi imperatore libenter annuente conservavit. — Ann. S. Petri Erphesf. p. 25: — duas tantum civitates, quarum una Brunswik, alia Luoneburk, et has quidem vix et aegre, sed augusti clementia concedente recepit.

2) Arnold. Lub. l. c.: Dux vero per triennium terram abjuravit, ut infra tempus id terram suam non intraret, nisi per imperatorem revocatus.

Rachgier eingegeben sei.[1]) Im Gegentheil hat er sich in diesem so 1181.
bedenklichen Streite mit der Vorsicht und der Bedachtsamkeit benommen, welche die Bedeutung der Sache erforderte. Denn selbst für einen Kaiser so mächtig wie Friedrich I. und wenn er auch von fast allen deutschen Fürsten unterstützt wurde, war es keine geringe Unternehmung einen Mann zu stürzen, dessen Macht in den beiden bedeutendsten Herzogthümern des Reiches wurzelte. Ganz abgesehen von dem Einfluß, den das Band der Freundschaft, das ihn früher mit Heinrich so eng verbunden hatte, auf des Kaisers Handlungsweise im Anfang ausüben mochte, so konnte es Friedrichs Scharfsinn doch nicht entgehen, welche Motive eigentlich die Fürsten zu so energischer Hülfsleistung gegen Heinrich den Löwen bestimmten. Daß dies wirklich nur die Gier war, sich an Besitz und Macht auf Kosten des in Ungnade gefallenen zu vergrößern, hat er nachher nur zu bald zu erfahren gehabt. Nach dem ganzen, im Anfange mehr zögernden als energischen Verfahren des Kaisers scheint es fast, als habe er es gar nicht von vornherein auf einen gänzlichen Sturz des Welfen abgesehen gehabt, als habe er die Macht desselben beschränken und sich gegen eine Wiederholung der eben erlebten Untreue sichern, nicht aber den ganzen Besitzstand innerhalb des Reiches völlig ändern wollen. Diese milde Gesinnung hatte sich schon während des Kampfes mit Heinrich gezeigt.

Einmal nämlich ist es doch keineswegs als sicher erwiesen anzusehen, daß Heinrichs des Löwen schließliche Entsetzung wirklich die Strafe für die Hülfsverweigerung gewesen ist. Die Veranlassung zu seinem Sturze war sie ohne Zweifel, aber soviel wir aus der hier allerdings nur dürftig fließenden Ueberlieferung entnehmen können, scheint der Grund seiner zu Gelnhausen und Würzburg erfolgten, dann zu Erfurt völlig durchgeführten Verurtheilung vielmehr darin gesucht werden zu müssen, daß er jede Verantwortung von sich wies und keiner der so oft wiederholten Vorladungen vor den Richterstuhl des Kaisers Folge leistete. In der Urkunde, durch welche dem Erzbischof Philipp von Cöln die Herzogswürde über Westfalen verliehen wird, dem einzigen Aktenstücke, aus dem wir uns die gegen Heinrich erhobene Anklage im Allgemeinen formulieren können, werden als Gründe der über den Sachsenherzog verhängten Acht angeführt die Bedrückungen und räuberischen Gewaltthätig-

1) Namentlich Böttiger stellt die Handlungsweise Friedrichs I. etwas gar zu niedrig.

1181. keiten, die er sich gegen Geistliche wie Weltliche erlaubt, die Hartnäckigkeit, mit der er keiner an ihn ergangenen Vorladung Folge geleistet: deswegen und wegen augenscheinlichen Majestätsverbrechens sei er vorgeladen, und da er nicht erschienen und auch keinen Vertreter geschickt habe, in des Reiches Acht erklärt. Nachdem aber die Zeit, welche ihm zur Lösung aus der Acht gestattet war, und welche die mit ihm kämpfenden Fürsten durch einen Waffenstillstand sicherten, ungenützt verstrichen war, konnte nur die Vollziehung der Acht, die Entsetzung des von ihr Betroffenen folgen. Friedrich I. vollzog sie aber nicht einmal in allen ihren Consequenzen: es war ein Akt kaiserlicher Gnade, ein Zeichen ihn ehrender Milde, daß er, während doch Heinrichs gesammtes Gut verfallen war, ihm den Kern seines Allodes ließ. Es war das eine Schonung, welche Friedrich dem Geächteten angedeihen ließ, auf welche dieser rechtlich jedoch keinen Anspruch erheben konnte. Ueberhaupt hatte sich der Kaiser schon vor und auch während des Kampfes mit Heinrich durchaus schonend und mild und einer Versöhnung keineswegs abgeneigt bewiesen. Als die Schaaren, welche Heinrich der Löwe zur Zerstörung der von Bischof Ulrich bei Halberstadt erbauten Festung abgeschickt hatte, in die Flucht geschlagen waren und die verbündeten sächsischen Fürsten Anstalten trafen, um von diesem festen Punkte aus die Feindseligkeiten gegen den übermächtigen Herzog erst recht mit Energie zu beginnen, da war es ein unerwartet eintreffendes Verbot des Kaisers, welches sie an der Vollendung jener Festung und der Ausführung ihrer kriegerischen Pläne hinderte.[1]) Ganz deutlich aber trat die Bereitwilligkeit des Kaisers zur Ausgleichung hervor in jener Zusammenkunft, welche Friedrich 1180 nach dem Magdeburger Reichstage mit Heinrich dem Löwen zu Haldensleben hatte, wo er sich gegen eine allerdings hohe Buße erbot, seine Rechtsansprüche gegen den Herzog fallen zu lassen und zwischen ihm und den erbitterten Fürsten einen dauerhaften Frieden zu vermitteln. Danach scheint es, als habe der Kaiser eine ernstliche Gefahr viel weniger in dem zwischen ihm und dem Herzoge schwebenden Streite gesehen, als in der tief gehenden und durch alten Haß allerdings unheilbar gewordenen Zwietracht zwischen diesem und den übrigen Fürsten, namentlich denen Sachsens. Und als es dann nach dem Scheitern aller Unterhandlungen im Herbst 1180 wirklich zu Gewaltmaßregeln

1) Ann. Pegav. p. 202.

kommt, handelt der sonst so energisch durchgreifende Friedrich mit einer Langsamkeit und Schonung, welche allerdings in einem eigenthümlichen Contraste steht zu dem von Haß und Neid eingegebenen Drängen der Fürsten: während Heinrich der Löwe in Thüringen und Westfalen glänzende Siege erficht und seine Gegner zu Paaren treibt, beschränkt sich alles, was Friedrich thut, darauf, daß er zwei Monate in Sachsen weilt und die von den Heinrich verlassenden Vassallen überlieferten Burgen in Besitz nimmt; wirklich kriegerisch thätig aber ist er nicht und fast ohne einen Schwertstreich gethan zu haben verläßt er Sachsen wieder. Aus allen diesen Maßregeln scheint wenigstens so viel mit Sicherheit hervorzugehen, daß Friedrich I. den Sachsenherzog nicht zum Aeußersten treiben, daß er sich immer noch die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung offen halten wollte. Denn allerdings lag in der völligen Vernichtung der ungeheuren welfischen Macht eine so vollständige, tiefgreifende Veränderung der gesammten inneren Verhältnisse des Reiches, daß man die Scheu des Kaisers vor einem so wichtigen Schritte sehr wohl begreift. Eine Vernichtung der welfischen Macht war für Friedrich I. gleichbedeutend mit der Aufhebung der Grundlage, auf der eigentlich seine ganze Herrschaft, wenigstens seine ganze Stellung innerhalb Deutschlands selbst beruhte. Als er aber erkannte, daß Heinrich der Löwe in verhängnißvollem Trotze bei seinen Plänen beharrte, daß er in die alte Stellung zum Kaiser nicht zurückkehren wollte, da blieb ihm schließlich nichts übrig, als mit Gewalt durchzugreifen und eine Macht, die, so lange sie zu ihm stand, von dem größten Nutzen, sobald sie sich ihm entgegensetzte, von der größten Gefährlichkeit war, mit starker Hand zu vernichten. So erfolgte denn die Zertrümmerung der welfischen Macht, — ein gewaltiger Erfolg, den man durch die Verbannung des Herzogs zu sichern bemüht war. 1181.

Der Schlag, der Heinrich den Löwen getroffen hatte, war allerdings ein vernichtender. Von zwei Herzogthümern, auf denen einst seine für unbezwingbar gehaltene Macht gefußt, von seinen reichen Landen, die sich von der Ostsee bis gegen Italien hin in fast ununterbrochenem Zusammenhange erstreckt hatten, war ihm nichts geblieben als das kleine, gegen das Verlorene fast verschwindende Erbe, Braunschweig und Lüneburg. Dazu riß ihn die Verbannung, in die er sich begeben sollte, ganz los von dem Boden, in dem er recht eigentlich wurzelte und aus dem er auch am ersten neue Kraft einzusaugen hoffen konnte. Das stolze Gebäude seines Glückes völlig

1181. zertrümmert hinter sich lassend schied Heinrich von Erfurt. Er begab sich nach Braunschweig, um dort während des Winters die nöthigen Vorbereitungen zu der Verbannungsreise zu treffen. Er beschloß, sich zu seinem Schwiegervater, Heinrich II., nach England zu begeben.[1])

Viertes Kapitel.

Die Zeit der Verbannung. 1182—1185.

Als König Heinrich II. von England Kunde erhielt von der traurigen Wendung, welche die Sache seines Eidams genommen hatte, war es zu spät, das früher Versäumte nachzuholen und ihm mit gewaffneter Hand zu Hülfe zu eilen; hatten ihn ja auch schon früher die beiden Fürsten, deren Beihlüfe er zu dieser Unternehmung benöthigt war, im Stiche gelassen. Da Heinrich II. so seines Schwiegersohnes Schicksal nicht mehr zu ändern vermochte, so suchte er es durch seine Fürsprache beim Kaiser wenigstens in etwas zu mildern. Er schickte nochmals Gesandte an Friedrich I.: vergebens aber bot er diesem bedeutende Geldsummen und reiche Geschenke, um eine Begnadigung des Herzogs zu erwirken. In Folge der auf Heinrichs II. Veranlassung eintretenden Verwendung des Königs von Frankreich und des Grafen von Flandern gab der Kaiser aber wenigstens insofern nach, als er für das Anfangs ganz unbestimmt verhängte Exil die Dauer von drei Jahren festsetzte.[2]) Der Her-

1) Arnold. Lub. II, 22.

2) Benedict. Petrob. ap. Bouquet XVII, 450, wonach H. d. L. sich zu 7 Jahren Abwesenheit verpflichtet hätte, der Kaiser ihm aber dem Könige von England zu Liebe 4, dem von Frankreich und dem Grafen von Flandern zu Liebe 2 erläßt, — eine Rechnung, die nicht recht stimmt. H. müßte sich zu 9 J. verpflichtet haben. Roger. Hoveden. a. 1180 (ap. Savile p. 310): „tamen ipsi imperator postmodum prece Alexandri summi pontificis et Philippi regis Franciae et Henrici regis Angliae et Philippi comitis Flandriae relaxavit praedicto duci Saxoniae quatuor annos de iniuncto sibi exilio. — Alexander III. wird irrthümlich genannt: Hiernach hätte Heinrich sich zu 7jähr. Abwesenheit verpflichtet. Möglicherweise wurde gar keine bestimmte Dauer festgesetzt: wenigstens wird damit das spätere Verfahren des Kaisers gegen Heinrich sehr wohl stimmen. Vgl. Gervas. Dorobern. ap. Twysden 1146: „(Henricus) abeundi licentiam petiit, sic tamen ut imperatori ex sacramento iuramenti fidem faceret, quod nullo in Alemanniam rediret molimine nisi ex imperatoris gratuita be-

zogin sicherte er ihre Freiheit und den ungestörten Genuß ihrer Besitzungen zu; auch erwirkte Heinrich II. vom Kaiser, daß dem Herzoge ein Theil seiner Einkünfte zur freien Nutznießung während der Verbannung gewährt wurde.[1])

Nachdem er während des Winters und Frühjahres die nöthigen 1182.
Vorbereitungen zur Reise getroffen, brach Heinrich der Löwe gegen 25. Jul.
Ende des Juli 1182 auf, begleitet von seiner Gemahlin Mathilde, seiner Tochter aus erster Ehe und seinen beiden Söhnen Heinrich und Otto; Lothar blieb in Deutschland zurück.[2]) Auch machten viele Edle von der vom Kaiser noch ausdrücklich gegebenen Erlaubniß Gebrauch und begleiteten ihren ehemaligen Lehensherren auf seinem traurigen Wege ins Exil.[3]) Zunächst ging die Reise in die Normandie, wo sich Heinrich II. gerade damals aufhielt. Er empfing seinen Schwiegersohn, wie es dessen einstigem Range gebührte, ehrenvoll und festlich. Die Begleiter des Herzogs wurden reich von ihm beschenkt, von ihrem Herrn in die Heimath entlassen.[4])

Fast zwei Jahre verweilten nun die Verbannten in der Nor- 1183.
mandie. Heinrich selbst machte von da aus, vermuthlich im Jahre 1183, eine Wallfahrt nach Spanien zum Grabe des heiligen Jacobus.[5]) Seine Gemahlin blieb inzwischen zu Argenton am Hofe ihres Vaters. Dort lernte sie damals jener kühne Sänger kennen, der sich ebenso wohl fühlte in dem wilden, schwirrenden Getöse der Schlacht wie im minniglichen Gespräche mit schönen Frauen, der tapfere, liederreiche Bertran de Born, und die Schönheit und Freundlichkeit der Fürstin entflammte ihn zu begeisterten Gesängen. Er feierte sie als „die schöne weiße Helena"; wenn ihn das unlautere Treiben des Hofes mit Verdruß und Unmuth erfüllt, so ist es „ihre holde, liebevolle Gestalt, ihr süßes, frommes Antlitz, die freundliche

nevolentia." — Vgl. Arnold. Lub. II, 22.

1) Ann. Aquicinct. ap. Bouquet XVIII, 536: „tandem consensu imperatoris quosdam terrae suae redditus ad sui exilii sustentationem permittitur."

2) Ann. Palid. p. 96: circa festum Jacobi (25. Juli). Ann. Pegav. p. 265, Stadens. p. 350, Ann. Colon. max. Mon. SS. XVII, p. 791. Radulf. Dicet. ap. Twysden SS. rer. Angl. decem p. 614: (Dux) veniens in Normanniam ad socerum suum, habens secum ducissam, habens et duos filios Henricum et Othonem, habens et filiam nubilem — namque filius Lotharius nomine remanserat in Teutonia — receptus est honorifice —. Matheus Paris. ed. Wats p. 140.

3) Benedict. Petroburg. ap Bouquet XVII, p. 450.

4) ibid. p. 451. Arnold. Lub. II, 22 extr.: „Quem rex Angliae honestissime suscipiens quasi principem super omnem terram constituit et omnes, qui secum exulabant, donis multis ampliavit.

5) Benedict. Petroburg. l. c.

1183. Gesellschaft und Unterhaltung dort von Sachsen", welche ihm das Leben noch immer wieder lieb machen.[1])

Bald jedoch nach des Herzogs Rückkehr von seiner Wallfahrt
1184. nach Spanien begaben sich die Verbannten 1184 mit Heinrich II. nach England hinüber. Die Verwandtschaft mit dem heimischen Königshause, der weitverbreitete Ruf seiner Macht und Tapferkeit, die Theilnahme an seinem wechselvollen Geschicke ließen den verbannten Herzog in den Augen der Engländer besonders hoch und werth erscheinen, und überall nahm man ihn mit den größten Ehrenbezeugungen auf.[2]) Die Herzogin Mathilde gebar um diese Zeit zu Winchester ihren jüngsten Sohn, Wilhelm.[3]) Später begaben sich die Verbannten nach London, wo sie fast ein Jahr in allem Glanze lebten. Denn mit der größten Freigebigkeit gewährte ihnen Heinrich II. alles, was zu einer ihrem Stande angemessenen Lebensweise nöthig war, um sie die Leiden der Verbannung wenigstens in dieser Hinsicht nicht empfinden zu lassen.[4])

Während so Heinrich der Löwe in erzwungener Unthätigkeit die Jahre seiner Verbannung verbrachte, fing man in Deutschland nur zu bald an, die üblen Folgen zu empfinden, welche bei einer so plötzlichen Umgestaltung aller Machtverhältnisse, wie sie durch Heinrichs Sturz veranlaßt worden war, nicht ausbleiben konnten. Namentlich in Sachsen äußerten sich dieselben in ihrer ganzen Schärfe. Heinrich hatte mit gewaltiger Faust die nach Macht und Unabhängigkeit ringenden Großen darniedergehalten, ihre kriegerischen Gelüste zu seinem eigenen Vortheile gegen die Slaven zu wenden gewußt. Wenn auch oft in rücksichtsloser, gewaltthätiger Weise, so hatte er doch im Ganzen Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten. Nach seinem Sturze wurde das auf einmal ganz anders.

Auf dem Reichstage zu Gelnhausen hatte man das bisher so

1) Diez, Leben und Werke der Troubadours p. 211 ff.

2) Gervas. Dorobern. ap. Twysden p. 1466: „Dux regem in Angliam secutus a Cantuaritis honorifice susceptus est."

3) Benedict. Petroburg. l. c. Radulf. Dicet. ap. Twysden. p. 619: Circa tempus hoc dux Saxonum cum familia, cum supellectile sua regnum intravit Anglorum et infra paucos dies ducissa Wintoniae filium peperit, quem vocavit Wilhelmum.

4) ibid. Gervas. Dorobern l. c. sagt: toto fere anno ad expensas regis „in anglicis deliciis" perendinavit. Radulf. Dicet. l. c.: (Dux) receptus est honorifice et plus quam per tres annos habundanter exhibitus profusioribus epulis et regali munificentia. Vgl. Roberti de Monte Chron. a. 1182 (Mon. SS. VI, 532): Venit (H. dux) in Normanniam ad regem Henricum socerum suum cum uxore et liberis et rex maximas expensas fecit pro eo, cotidie scilicet 50 libras Andegavensium.

großartige Herzogthum getheilt und zerstückelt; den besten Theil hatte 1184.
der Erzbischof von Cöln erhalten, der Rest war, freilich durch eine Menge Abzüge und Ausscheidungen noch mehr verringert, dem bisherigen Grafen Bernhard als Herzogthum übergeben worden. Aber aus Furcht vor einer ähnlichen Machtentfaltung, wie man sie an Heinrich dem Löwen erfahren, hatte man dem neuen Herzoge von den Hülfsmitteln, die seinem Vorgänger zu Gebote gestanden hatten, so viel entzogen, daß er außer Stande war, seine Stellung in nachdrücklicher Weise geltend zu machen. Es kam dazu, daß die vielen kleineren Machthaber, Grafen und Herren, auf denen Heinrichs des Löwen Uebermacht bisher so drückend gelastet hatte, nach seinem Sturze frei aufathmeten und nun das, was die Fürsten des Reiches im Großen an ihm geübt hatten, im Kleinen nachzuahmen bemüht waren. Jeder von ihnen dachte nur an die Erweiterung seines Besitzes, die Vergrößerung seines Ansehens; sich dem neuen Herzoge unterzuordnen war keiner gewillt, vielmehr ging Aller Streben dahin, sich ihm möglichst unabhängig gegenüberzustellen. Auch war Herzog Bernhard — wie es scheint — nicht der Mann, der diesen Widerstand durch ein kluges, gemäßigtes, dabei aber doch energisches und durchgreifendes Verfahren zu brechen gewußt hätte. Fast schien es, als führte er nur den Namen eines Herzogs von Sachsen, ließe sich dessen Rechte aber widerstandslos entziehen.[1])

Unter den sächsischen Großen, denen Bernhard nun als Herzog vorgesetzt war, mußte der junge Graf Adolf von Schauenburg für den bedeutendsten gelten. Es war ein jugendlich kräftiger, kühner, nach Ehre und Macht strebender Mann; von Heinrich dem Löwen, mit dessen Haus das seine eine lange Reihe von Jahren hindurch auf das Engste verbunden gewesen war, gekränkt, hatte er ihn verlassen und sich der kaiserlichen Partei angeschlossen. Als Lohn für seine Mitwirkung bei der Besiegung des Herzogs hatte er die reichen Gefälle von Lübeck davongetragen, auch war ihm seine ganze Grafschaft, deren ihn Heinrich bei seinem Abfalle beraubt hatte, mit reichen Hinzufügungen wieder zurückerstattet worden. Freilich

1) Vgl. Arnold. Lub. III, 1: — post exilium ducis Henrici — — tyrannico more unus quisque regnabat in loco suo et alterultrum vim faciebant et vim patiebantur. Denique Bernhardus dux, qui principatum obtinere videbatur, segniter agebat, et cum prius in cometia positus strenuissimus fratrum suorum fuisset, ad ducatum promotus, non ut verus princeps proficiebat, sed ut superpositus degenerabat et quasi pacificum se exhibens, in omnibus tardus et distinctus erat.

1182. mußte er sich erst mit Waffengewalt in ihren Besitz setzen: denn bei seinem Abfalle hatte sie Heinrich der Löwe unter seine letzten Getreuen vertheilt. Diese, den Holstenfürsten Marcrad, Emeco von Hain und andere Anhänger des verbannten Welfen vertrieb er jetzt und setzte seine Getreuen an ihre Stelle. Viele der dem Welfen treu gebliebenen sahen sich jetzt genöthigt, vor der Rache des Siegers nach Dänemark zu fliehen: die weniger gefährdeten fanden auch bei dem Grafen Bernhard von Ratzeburg Aufnahme. So wuchs des Grafen Adolf Ansehen und Macht von Tag zu Tage. Sie steigerte sich noch, als er mit dem gewaltigsten Fürsten des Reiches, Philipp von Cöln, verwandtschaftlich verbunden wurde. Auf des Erzbischofs Vermittelung nämlich vermählte er sich mit Adelheid, der Tochter des Grafen Otto von Dassel, eines Verwandten Philipps.[1]) Dem Erzbischof lag ja viel daran, das Ansehen des Herzogs Bernhard möglichst zu schwächen: denn er selbst hatte den größten und besten Theil Sachsens erhalten und suchte sich daher auch über den Rest einen großen Einfluß zu sichern, um so wenigstens der Macht nach das gesammte Erbe des gestürzten Welfen anzutreten. Deßhalb leistete er auch dem Widerstande, den die sächsischen Großen dem neuen Herzoge entgegensetzten, auf alle Weise Vorschub.

Von seinem Bruder, dem Markgrafen Otto von Meißen, begleitet erschien Bernhard mit herzoglichem Pomp zu Artlenburg, wohin er die Großen zur erneuten Belehnung und Leistung des Lehenseides beschieden hatte. Die meisten fanden sich auch ein, selbst einst Heinrich dem Löwen treu ergebene, wie Graf Bernhard von Ratzeburg, die Grafen von Schwerin, Dannenberg, Luckau. Bloß Graf Adolf blieb aus und zeigte damit ganz offen seine Gesinnungen gegen Bernhard.[2]) Dieser aber fuhr fort, durch eine Menge unbesonnener Anordnungen, welche den in der nationalen Tradition althergebrachten Zustand gefährdeten, nicht bloß die Großen, sondern auch das niedere Volk, namentlich die Städte, gegen sich aufzuregen.

1) Arnold. Lub. l. c. Circa dies illos comes A. duxit uxorem filiam comitis Othonis de Dasle, a gente Philippi Col. archiepiscopi, cuius propinqua erat, per quem multo etiam praevalebat. — — ejecit omnes inimicos suos de terra, M. videlicet praefectum Holsatorum — — et Hemeconem — — et alios plures, quorum plures transeuntes ad regem Daciae peregrinati sunt apud ipsum. Alii vero apud comitem de Raceburg tempus exilii sui peregerunt.

2) Arnold. Lub. l. c. — — exspectabatur etiam comes Adolfus et non venit. Unde eum dux suspectum habere coepit et exinde occasiones discordiae inter eos exortae sunt.

Oestlich von Artlenburg, am rechten Ufer der Elbe, begann er Lauen- 1182–83.
burg zu erbauen, um in ihm eine Nebenbuhlerin Lübecks groß zu ziehen: aber böses Blut machte es, daß er dazu erst das gegenüberliegende Kastell abbrach und die Steine davon zu seinem neuen Baue verwenden ließ.[1]) Gleich darauf gerieth er mit den Lübeckern in einen Conflict, als er zur Hebung seiner neuen Pflanzung die bisher zu Artlenburg befindliche Fähre nach Lauenburg verlegte. Dadurch wurde der Handelsverkehr Lübecks wesentlich erschwert. Auf Grund ihrer ausdrücklich vom Kaiser bestätigten Privilegien wandten sich deshalb die Bürger an Friedrich I. und forderten die Aufhebung dieser Maßregel Bernhards. Bald erging denn auch ein Gebot des Kaisers, welches den Herzog anhielt, die Fähre wieder an ihren alten Ort zurückzuverlegen.[2]) Zu lautem Unwillen aber steigerte Bernhard die so schon gegen ihn wachgerufene Misstimmung, als er, Sitte und Recht für nichts achtend, neue, bisher unerhörte, schwere Steuern und Abgaben auferlegte. Denn für nichts war der Charakter des sächsischen Volkes empfindlicher, und die stolze Freiheitsliebe, welche den Sachsen einst Kraft gegeben hatte zu dreißigjährigem Ringen gegen Karl den Großen, war noch in alter Kraft rege. Nur zu bald sollte es Bernhard erfahren, daß sich der Sachse von keinem beherrschen ließ, der diese Seite seines innersten Wesens misachtete und mishandelte, und vor allen er selbst war es, der seine Herrschaft gleich im Keime unmöglich machte. Das Land seufzte bald unter einem unerträglichen Drucke. Mit Wehmuth mochten schon manche des verbannten Herzogs gedenken, der zwar die Kräfte des Landes angespannt, dafür aber auch die Blüthe und den Wohlstand desselben gehoben hatte.[3])

Unter diesen Umständen war es nicht anders möglich, als daß Sachsen bald von neuem Waffengetöse widerhallte; denn bei der immer feindlicheren Spannung zwischen Herzog Bernhard und Adolf von Schauenburg mußte es früher oder später zum Kampfe kommen.

1) ibid. Dux autem B. in ipso tempore coepit aedificare Lawenburg super litus Albiae ad orientalem plagam Erteneburg. Et desolato hoc castro murum, quo cingebatur, destruxit et ex lapidibus eius castrum suum novum firmavit.

2) ibid. Unde praecepit imperator, ut apud Erteneburg transirent sicut prius.

3) Arnold. Lub. l. c. — der allerdings bei seiner Vorliebe für seinen Stammherzog manches in einem diesem zu günstigen Lichte sehen mag —: In diebus illis non erat rex in Israel, sed unusquisque, quod rectum in oculis suis videbatur, faciebat. Er sagt bezeichnend von Bernhard: — minimum digitum suum grassiorem dorso patris faciens, aggravavit iugum eorum.

Die Veranlassung ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Erzbischof Siegfried von Bremen, Bernhards Bruder, kam mit Adolf in Streit über die Grafschaft Dithmarschen, deren er sich zu bemächtigen suchte. Graf Adolf aber behauptete ihren Besitz mit der Gewalt der Waffen.[1] Dem Beispiele seines Bruders folgend wollte Herzog Bernhard sich der Landschaft Ratekow nebst der Stadt Todeslo bemächtigen, dem Grafen Adolf auch die vom Kaiser zu Lehen erhaltene Hälfte der Lübecker Gefälle entziehen. Ebenso bedrohte er Guncelin von Schwerin und Bernhard von Ratzeburg im Besitze ihrer reichen Beneficien.[2] Diese aber setzten ihm Gewalt entgegen und mit dem Grafen Adolf von Schauenburg verbündet zogen sie vor Bernhards neu erbaute Festung Lauenburg: in wenigen Tagen gelang es ihnen, dieselbe zu zerstören. Dem Herzoge, der, im ganzen Lande misliebig, nirgends Unterstützung fand, blieb nichts übrig als Sachsen zu verlassen und sich klagend an den Kaiser zu wenden. Nun hatten die drei Verbündeten freie Hand; dem geflohenen Herzoge sollten nach ihrem Willen bald alle seine Anhänger folgen.[3] Zunächst wandten sie sich gegen den Slavenfürsten Niclot, der für Bernhard die Waffen ergriffen hatte. Durch nächtlichen Ueberfall bemächtigten sie sich seiner Burg Ilow, vertrieben daraus seine Mutter, und nahmen die ganze Besatzung gefangen: schließlich gaben sie die Burg den Flammen preis. Niclot selbst gelang es zu entkommen; er floh zuerst zu Bernhard und fand dann bei dessen Bruder, dem Markgrafen Otto, in Havelberg Aufnahme. Dadurch entspann sich in den slavischen Gegenden ein wilder, verwüstender Kampf. An Stelle des vertriebenen Niclot nämlich setzten die aufrührerischen Sachsen den Borwin ein (auch Heinrich geheißen), welcher des Löwen natürliche Tochter Mathilde zur Frau hatte[4], und übergaben ihm die festen Plätze Rostock und Mecklenburg. Während nun dieser,

1) Arnold. Lub. III, 1 extr.: Frater quoque eius Sifridus, Bremensis archiepiscopusco, metiam Thetmarchiae Adolfo comiti adimere conatus est et ad fratrem ducem transferre. Quam Adolfus viribus et armis, invito episcopo, obtinuit et eam sui iuris esse affirmavit.

2) Arnold. Lub. III, 4.

3) ibid. Unde commoti conglomerati in unum urbem ipsius Lawenburg expugnare aggressi sunt. Cumque adversus eam ordinassent obsidionem et machinas fecissent, post paucos dies eam solum diruerunt. Dux vero — eis talionem reddere non valens imperatorem adiit et hoc in praesentia eius conquestus est.

4) Ann. Stadens. a. 1164 (p. 345): Hic est pater Borewini, cui dux postea filiam suam naturalem in matrimonio copulavit, quae ei genuit Heinricum et Nicolaum. — Arnold. Lub. l. c. Borwinus vero, filius Pribislai, qui filiam Henrici ducis habebat, Mechtildam dictam, obtinuit castra Rostok et Meklenburg.

unterstützt von dem Pommernherzog Bogislav, seiner Gegner Gebiet durch seeräuberische Einfälle verwüstete, that Niclot mit Hülfe des Rugierfürsten Germar dem Lande der sachsenfreundlichen Circipanen, namentlich in der Gegend von Triebsee, schweren Schaden.[1]) 1183.

Aber nicht bloß hier in Sachsen hatte der Sturz und die Verbannung Heinrichs des Löwen einen völlig neuen Zustand der Dinge herbeigeführt, auch in dem benachbarten Dänemark hatten sich die Verhältnisse wesentlich geändert und zwar in einer dem verbannten Herzoge manche Aussichten eröffnenden Weise. Waldemar I., welcher seinen langjährigen Verbündeten im Entscheidungskampfe verlassen und durch den engsten Anschluß an den Kaiser neue Vortheile zu gewinnen gesucht hatte, war noch in demselben Jahre (1182) gestorben. Ein eigenthümliches Gemisch von Größe und Kleinheit in seinem Charakter vereinigend, hatte er mit Mitteln, welche bald der einen, bald der anderen Seite seines Wesens entsprachen, allerdings Großes geleistet. Er hatte das seit Jahrzehnten von den verderblichsten Thronstreitigkeiten zerrissene und in seiner Kraft gänzlich gebrochene Dänemark im Innern wieder beruhigt und geeinigt, darauf bald durch kriegerische Tapferkeit, bald durch schlaue Benutzung kleiner, oft nicht ganz redlicher Vortheile ihm auch nach außen hin eine ganz neue Stellung geschaffen. Zwar hatte er sich noch der in den Zeiten gänzlicher Zerrüttung Dänemarks geltend gemachten Oberhoheit des deutschen Reiches beugen und Friedrich I. persönlich huldigen müssen. Aber seitdem war das Land immer mehr erstarkt: während es sich Anfangs der Slaven kaum erwehrt hatte, war es jetzt mit dem günstigsten Erfolge erobernd gegen sie aufgetreten, und seitdem nun gar der gefährlichste Nebenbuhler auf diesem Gebiete, Heinrich der Löwe, beseitigt war, hatte Dänemark die gegründetste Aussicht auf eine große Machtentfaltung im Norden. Diese Stellung zur Geltung zu bringen war die Aufgabe, welche der Nachfolger Waldemars I., sein Sohn Knud VI., zu lösen überkam. Knud VI. war mit Heinrichs des Löwen Tochter Gertrud vermählt und diesem daher näher verbunden. Gleich bei seinem Regierungsantritte zeigte er Stärke und Festigkeit, und daß er nicht gesonnen war, irgend welche die Stellung seines Reiches beeinträchtigende Ansprüche gelten zu lassen. Friedrich I. forderte, eingedenk des früheren Erfolges, auch von Knud VI. den Huldigungseid: derselbe

1) Arnold. Lub. III, 4.

1184. wurde einfach verweigert. Es lag nahe, daß der Kaiser diese feindliche Stellung, welche Knud sofort gegen ihn einnahm, in Zusammenhang brachte mit dem Sturze Heinrichs des Löwen, des Schwiegervaters des Dänenkönigs.[1]) Die, zumal bei den regellosen Zuständen in Sachsen, höchst gefährliche Misstimmung mit Dänemark suchte der Kaiser daher dadurch zu beseitigen, daß er auf Vollzug des Verlöbnisses drang, welches er einst mit Waldemar I. zwischen seinem Sohne Friedrich und Knuds jüngerer Schwester verabredet hatte. Wie aber schon Waldemar diese Verpflichtungen eingegangen war gegen den Willen seiner Großen, so war auch Knud VI. damit keineswegs einverstanden und nicht geneigt, das von seinem Vater Verabredete zum Vollzug zu bringen. Als aber der Kaiser den Erzbischof Siegfried von Bremen mit einer glänzenden Gesandtschaft nach Dänemark schickte, konnte Knud die Uebergabe der Braut doch nicht gut verweigern: aber ganz offen erklärte er, daß er es gewiß nicht thun würde, wenn sein Vater sich nicht eidlich verpflichtet hätte.[2]) Der Auszahlung der sehr bedeutenden, auf viertausend Mark festgesetzten Mitgift jedoch setzte er allerhand Schwierigkeiten in den Weg, zahlte auch wirklich zunächst nur einen kleinen Theil davon. Ueberhaupt zeigte er durch die dürftige Ausstattung, mit der er seine Schwester entließ, wie gering er von der Verbindung mit dem Kaiserhause dachte.[3])

Während so die Verwirrung in Sachsen stieg, Dänemark aber immer ernstlicher daran ging, seine slavischen Gebiete auf Kosten des Reiches zu erweitern, weilte der verbannte Herzog mit seiner Familie in London. Zwar war er von allen und jeden Mitteln zum Versuche einer Wiedergewinnung des Verlorenen entblößt, auch konnte sein Schwiegervater, den die sich immer erneuernden und schon die Bande seiner Familie erschütternden Kämpfe mit Frankreich auf das Ernstlichste beschäftigten, nichts für seine Wiederherstellung thun, aber seine Gedanken waren gewiß auch damals auf

1) Arnold. Lub. III, 2 extr.: Jam enim inter imperatorem et ipsum discordia erat, quia imperator ab ipso hominium exigebat, quod ei rex negabat: quia propter generum suum, ducem H., quem de terra eiecerat, occasionem rebellionis adversus eum, ut quidam arbitrati sunt, suscipere attentabat.

2) ibid. Venerunt ergo ad Egdoram fluvium legati imperatoris cum quadringentis equis — —. Canutus autem rex sororem quasi cum dedignatione eis tradebat, dicens, sororem suam nequaquam filio imperatoris sociandam, si iuramenta patris temerare voluisset.

3) Arnold. Lub. III, 2: tradidit tamen illam cum apparatu et vestitura mediocri, sed non iuxta regalem munificentiam.

nichts Anderes gerichtet, als wie er sich zu dem Glanze seiner vormaligen Stellung wieder aufzuschwingen vermöchte. Vergeblich machte er noch einmal den Versuch, der Gnade des Kaisers theilhaftig zu werden. Um Pfingsten 1184 feierte Friedrich I. zu Mainz jenes wunderbar großartige Fest der Schwertleite seiner Söhne, von dem Dichter wie Geschichtschreiber jener Zeit nicht genug singen und sagen können. Aus allen Gauen waren Fürsten, Ritter und Kriegsmannen zusammengeströmt und füllten weithin den lieblichen Rheingau. Weit und breit herrschte Jubel und Freude und jeder that das Seinige, das einzige Fest zu verherrlichen. Für Friedrich selbst bezeichneten die Pfingsttage zu Mainz den Höhepunkt seiner Machtentfaltung in Deutschland: nach jahrelangem Ringen konnte er der Dauer seines Werkes sowie der Zukunft seiner Familie in Ruhe entgegensehen, da er sich in zwei rüstig blühenden Söhnen verjüngt sah. Jene Tage der Freude suchte sich denn auch Heinrich der Löwe zu Nutze zu machen: gerade damals wandte er sich an Friedrich mit der Bitte um Erlaß des Exils. Der Kaiser aber konnte das einmal verhängte Urtheil nicht zurücknehmen, ohne sich den wohlbegründeten Mismuth der Fürsten zuzuziehen; auch hatten ihn die Verwickelungen mit Dänemark, die etwaigen Wiederherstellungsgelüsten Heinrichs des Löwen allerdings sehr günstig waren, gegen den Verbannten nur argwöhnisch und vorsichtig gestimmt. So fand denn Heinrichs Bitte kein Gehör.[1] Auf andere Weise als durch kaiserliche Gnade das Verlorene wiederzuerlangen, bot sich dem Welfen keine Aussicht. Selbst als der gefährlichste seiner Gegner, der Erzbischof Philipp von Cöln, eben auf jenem Reichstage zu Mainz mit dem Kaiser offen zerfiel und so die schon seit längerer Zeit zwischen Beiden obwaltende Spannung klar zu Tage trat, war aus den Zwistigkeiten, die im Reiche selbst bevorzustehen schienen, für Heinrich nichts zu gewinnen. Selbst eine persönliche Zusammenkunft mit diesem Gegner, selbst das aufrichtigste Bemühen Heinrichs II., ihn für seinen Schwiegersohn zu gewinnen, blieb ganz fruchtlos. Und wie die Dinge einmal lagen, konnte es nicht anders kommen.

1184. 20. Mai.

Diese wichtigen Unterhandlungen gingen in London selbst vor sich. Gegen Ende des Juni 1184 nämlich kam der Erzbischof Philipp von Cöln selbst nach England. Ueber dem eigentlichen Zweck dieser Reise schwebt ein gewisses Dunkel; jedenfalls aber scheint die Jun.

1) Bloß die Ann. Pegav. p. 255 geben davon die Notiz: Ibi dux Henricus nullam impetravit gratiam.

Annahme, daß der Erzbischof aus eigenem Antriebe und direkt in der Absicht, sich mit Heinrich dem Löwen nicht nur auszusöhnen, sondern sogar gegen den Kaiser zu verbünden, nach London gekommen sei, jeder genügenden Begründung zu entbehren. Allerdings hatte der Erzbischof, seitdem er durch den Sturz seines mächtigen Gegners Westfalen erhalten hatte und dadurch der mächtigste Fürst des Reiches geworden war, in seiner Politik eine eigenthümliche Schwenkung gemacht. Durch die Zerschlagung der welfischen Macht hatte der Kaiser in Deutschland eine Stellung eingenommen, welche selbst die mächtigsten Reichsfürsten für ihre Sicherheit einigermaßen fürchten lassen mußte. Eine solche Besorgniß scheint sich denn auch Philipps bemächtigt zu haben. Denn seitdem er von der welfischen Beute den Löwenantheil davongetragen hatte, machte er, auf diesen neuen Länderzuwachs gestützt, dem Kaiser entschieden Opposition. Er stand in diesem Streben keineswegs allein: denn auf den Sachsen benachbarten Fürsten hatte, so lange Heinrichs des Löwen Macht bestand, ein schwerer Druck gelastet; mit seinem Sturze waren sie davon befreit, aber keineswegs gesonnen, ihre neue Stellung nicht in ähnlicher Weise zu gebrauchen wie einst Heinrich. Zuerst zeigte sich dies an dem Cölner Erzbischof, welcher mit Friedrich bald in ernstliche Differenzen gerieth. Der bei den Mainzer Festlichkeiten vorgekommene Streit über den Ehrenplatz neben dem Kaiser, welchen dieser gegen den Cölner und zu Gunsten seines Gegners, des Abtes von Fulda, entschied, gab denselben den lebhaftesten Ausdruck. Die Verstimmung steigerte sich so, daß Philipp sogar begann, sich zu einem möglichen Kampfe mit dem Kaiser vorzubereiten. Aber alles dies konnte ihn unmöglich bestimmen, sich mit Heinrich dem Löwen, seinem gefährlichsten Gegner, dessen Sturz zum großen Theile sein Werk war, auszusöhnen, geschweige denn in ihm einen Helfer und Bundesgenossen gegen den Kaiser zu suchen: hatte er doch das beste Stück des Heinrich entrissenen Landes inne und war gerade durch jenes Wiederauftreten im Besitze desselben am Ernstlichsten gefährdet. Danach scheint man mit Sicherheit annehmen zu können, daß Philipp weder auf eine Einladung Heinrichs II., noch in der Absicht sich mit dem Welfen auszusöhnen nach England gekommen ist, sondern als Gesandter des Kaisers.[1] Vielleicht stand diese Sendung im

1) Vgl. die treffliche Untersuchung von H. Peter, Analecta ad historiam Philippi de Heinsberg, archiepiscopi Coloniensis. Diss. inaug. Berolin. 1861.

ımmenhange mit der Verlobung Richards, des Grafen von Poitou, 1184.
ırichs II. Sohn, mit der Tochter des Kaisers: wenigstens kam
Ibe bei dieser Gelegenheit zu Stande.[1])
In den ersten Tagen des Juni 1184 war Heinrich II. aus der
mandie nach England zurückgekehrt.[2]) Wenige Tage darauf kam
Erzbischof Philipp von Cöln in Begleitung des Grafen Philipp
Flandern.[3]) Zu Canterbury, bis wohin ihnen Heinrich II. selbst
:gengegangen war, verrichteten sie am Grabe des heiligen Tho-
ihre Andacht, dann begleitete sie der König in feierlichem Zuge
nach London, wo sie von allen Seiten mit den ungewöhnlichsten
ınbezeugungen empfangen wurden.[4]) Diese Gelegenheit nun be-
e Heinrich II. zu dem Versuche, seinen Schwiegersohn mit dem
tertsten und mächtigsten seiner Gegner auszusöhnen. Hatten
Bemühungen Erfolg, so mußte ein Versuch des Welfen, das
orene wiederzuerlangen wesentlich erleichtert werden und an
icht auf Erfolg gewinnen. Daß aber dem Könige die Errei-
g dieses Zieles nicht leicht geworden, dafür sprechen schon im
:meinen die Verhältnisse, zum Ueberfluß ist es noch ausdrücklich
:gt.[5]) Es mag sogar zweifelhaft erscheinen, ob man überhaupt
einer Aussöhnung reden darf. Offenbar nämlich erfolgte eine
e erst nach längerer Weigerung von Seiten des Erzbischofs und
: war sie eine rein persönliche und von sich daran knüpfenden
abredungen politischer Natur finden wir keine Andeutung. Im
:ntheile steht fest, daß der Erzbischof nach seiner Rückkehr auf
angen des Kaisers, der allen Grund hatte sich vor seinen Rän-
ın hüten, die Existenz irgend eines Bündnisses mit Heinrich dem
:n eidlich ableugnete.[6]) Wohl aber gab Philipp dem Könige von

Roger. Hoveden. ap. Savile, er. angl. p. 355: Praedictus au- archiepiscopus Coloniensis ad onem regis Angliae concessit lo, comiti Pictaviae, regis filio, Friderici, Romanorum impera- dari in uxorem. Sciebat enim, . imperatorem hoc velle et pluri- desiderasse.

b. 2. Juni: Benedict. Petrob. B. Radulf. Diceto. p. 612.

Gervas. Dorobern. ap. Twys- . 1467: Dilatum est interea ne- n — ob adventum Colonien- rchiepiscopi, quem comes driae — — adduxerat in Angliam.

4) ibid. Roger. Hoveden l. c. Radulf. Diceto. p. 625: in eorum adventu, quod ante non vidimus, civitas coronata fuit, gaudium, honor et tripudium per omnes civitatis plateas.

5) Gervas. Dorobern. ap. Twysden p. 1467: rex fatagebat omnimodis generum suum archiepiscopo reconciliare . . . . quod cum rex nullo conatu valeret efficere . . . . Roger. Hoved. l. c. läßt die Aussöhnung geschehen.

6) Arnold. Lub. III, 12: Aliud etiam sacramentum fecit, quia rex

1184. England den Rath, Gesandte an den Kaiser zu schicken und von ihm die Abkürzung des Exils zu erbitten.[1])

Um seiner Sache aber noch gewisser zu sein, schickte Heinrich II. den Archidiakonus von Lisieux, Hugo de Nonant, mit anderen Geistlichen an Papst Lucius III.: dieser sollte sich beim Kaiser für den verbannten Sachsenherzog verwenden. Die englischen Gesandten trafen ihn in Verona und trugen ihm ihre Bitte vor. Obgleich Lucius III. kurz zuvor die Vermählung der Tochter Heinrichs des Löwen mit Wilhelm, dem Könige von Schottland, wodurch der Name der Welfen neuen Glanz und Heinrich II. wesentliche Vortheile erlangt haben würde, unter Hinweisung auf die zu nahe Verwandtschaft verhindert hatte, so ließ er sich doch jetzt zur Unterstützung dieser Bitte beim Kaiser bereit finden. Doch brachte er bei der gleich darauf zu Verona stattfindenden und durch Abwickelung von allerlei neuen Streitfragen eben nicht sehr friedfertigen Zusammenkunft mit Friedrich I. durch seine Verwendung nichts weiter zu Stande, als daß der Kaiser dem Herzog erlaubte, nach Ablauf der drei Jahre der Verbannung in die ihm gebliebenen Erblande zurückzukehren.[2]) Diese aber liefen erst gegen den Herbst 1185 ab.

Der Zustand Sachsens hatte sich in der Zwischenzeit in nichts gebessert: die Verwirrung stieg dadurch, daß sich Knud VI., dessen Streit mit dem Kaiser fortdauerte, in die dortigen Angelegenheiten einmischte und zwar mit dem günstigsten Erfolge. Noch immer nämlich befehdete Graf Adolf von Schauenburg im Bunde mit Bernhard von Ratzeburg und Guncelin von Schwerin den neuen Herzog und dessen Anhänger; an der sächsisch-slavischen Grenze waren Niclot und Germar in verwüstendem Kampfe mit Borwin und Bogislav. In diesen mischte sich Knud ein, aufgereizt durch den Versuch, den Bogislav auf des Kaisers Antrieb gegen Rügen machte,

eum suspectum habuit, quod ad regem Angliae ierat; quae tamen suspicio propter Henricum ducem fuerat, qui tunc temporis in Anglia exulabat.

1) Roger. Hoveden. l. c. Benedict. Petroburg. p. 460.

2) Benedict. Petrob. p. 461: Interim sollicitus rex de pace facienda inter imperatorem et ducem Saxoniae misit Hugonem de Nonant, archidiaconum Lexoviensem, et quosdam alios et deniis et familiaribus suis ad papam Lucium, supplicans ut ipse iram imperatoris mitigaret versus ducem Saxoniae. Venientibus itaque ad curiam summi pontificis in Veronia — —, et moram ibi cum papa facientibus nuncius advenit imperator ad colloquendum papae. Ad cuius instantiam concessit imperator duci Saxoniae licentiam redeundi in patriam et relaxavit ei sacramentum, quod ipse in recessu praestiterat, scilicet se numquam in terram suam reversurum nisi de mandato et licentia ipsius. Et summus pontifex absolvit eum a iuramento, quod fecerat imperatori.

der aber mit einem glänzenden Siege der Dänen und einer völligen 1184.
Versprengung der pommerschen Flotte endete. Borwin wurde vom Rugierfürsten Jaromar gefangen genommen und an Knud ausgeliefert. Freilich fiel bald darauf des Jaromar Verbündeter, Niclot, in die Hände seines Feindes, des Pommernherzogs Bogislav. Längere Zeit wurden beide in Haft gehalten; schließlich aber vermittelte Knud VI. den Frieden und zwar gegen ihm große Vortheile gewährende Bedingungen. Knud entließ den Borwin, Bogislav den Niclot der Haft; beide erhielten ihr Gebiet mit schärfer bestimmten Grenzen zurück, mußten aber den Dänenkönig als ihren Lehnsherrn anerkennen und ihm als solchen huldigen.[2]) Es war dies ein Epoche machender Fortschritt in der Geschichte Dänemarks: er fand auch äußerlich seine Bezeichnung, indem um diese Zeit Knud VI. zu seinem Titel als König der Dänen noch den eines Königs der Slaven annahm.[3]) Es drückte sich darin zugleich der gänzliche Umschwung der Dinge aus, der durch den Sturz Heinrichs des Löwen herbeigeführt war. Seitdem er, der Hüter der deutschen Grenzen gegen die Slaven nicht bloß, sondern zugleich der Bannerträger der jene Gegenden Schritt für Schritt sich erobernden deutschen Cultur und Sitte, nicht mehr die unruhigen Slaven in Schach hielt und zugleich den Eroberungsgelüsten der Dänen energisch entgegentrat, seitdem hatte auch das frische Vordringen der Deutschen in jenen Gegenden ein Ende und der Ruhm der slavischen Eroberungen ging zugleich mit ihren Vortheilen auf die bisher so misachteten Dänen über.

Denn diese erfolgreiche Einmischung in die slavischen Angelegenheiten bestärkte Knud VI. nur noch in der Absicht, den bereits von seinem Vater mit Glück aufgenommenen Plan durchzuführen und, den Deutschen zuvorkommend, die Slaven dem dänischen Throne zu unterwerfen. Der Zeitpunkt war dazu sehr günstig gewählt: Heinrich der Löwe war nicht mehr der Schrecken der Slaven; Adolf von Schauenburg, Gunzelin von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg, einst seine kühnsten Vorkämpfer gegen dieselben, lagen mit ihrem neuen Herzoge, einem unsächsischen Schwächlinge, in Fehde und machten Sachsen zum Schauplatz wilder innerer Kämpfe. Nur mit Mühe gelang es endlich dem Kaiser einen leidlichen Frieden zu

1) Arnold. Lub. III, 4: Sed cum diu in custodia servarentur, tandem soluti sunt ea conditione, ut a rege Danorum terram suam susciperent ut obsides, quos habere voluisset, darent.

2) Saxo Gram. Vgl. Dahlmann, Dän. Gesch. I, p. 333.

Stande zu bringen. Die drei Rebellen erkannten Bernhard als Herzog von Sachsen an; Graf Adolf zahlte demselben siebenhundert Mark Buße, wogegen Bernhard ihm wegen Zerstörung der Festung Lauenburg Verzeihung angedeihen und ihn im ungestörten Besitze der Landschaft Ratekow mit der Stadt Todeslo ließ. Bernhard von Ratzeburg und Guncelin von Schwerin zahlten dem Herzoge je dreihundert Mark; alle drei aber mußten sich verpflichten, die von ihnen zerstörte Burg wieder herzustellen.[1]) Doch blieb es damit noch nicht ruhig in Sachsen. Denn bald gerieth Graf Adolf in Streit mit dem Bischof von Lübeck. Am 29. November 1182 nämlich war Bischof Heinrich von Lübeck gestorben.[2]) Die Lübecker Canoniker baten daher den Kaiser, ihnen einen geeigneten Mann zum Bischof zu setzen. Den ihnen darauf von Friedrich vorgeschlagenen Propst Alexius von Hildburgeroth aber, der dem Prämonstratenserorden angehörte, wollten sie nicht annehmen, sondern verlangten ein Glied ihres Ordens zum Bischof. Da gab ihnen der Kaiser seinen Kaplan Conrad zum Bischof, einen ebenso wissenschaftlich gebildeten wie thatkräftigen Mann. Mit Vorsicht und zugleich mit Nachdruck ging dieser an die Ordnung der durch die Verwirrungen der letzten Jahre etwas erschütterten Angelegenheiten seiner Kirche.[3]) Da er nun auch die weltlichen Beziehungen derselben nicht übersah, namentlich ihren Güterbestand mit Nachdruck aufrecht zu erhalten oder auch erst gegen widerrechtliche Eindringlinge geltend zu machen suchte, so kam er bald mit dem Grafen von Schauenburg, der nach Besiegung seiner Gegner willkürlich und gewaltthätig schaltete, in ernstliche Conflikte. Derselbe bedrückte die Leute der Kirche mit unberechtigten Auflagen, hinderte den Bischof nicht nur in Einziehung seiner Einkünfte, sondern auch in der Ausübung der Gerechtigkeitspflege, namentlich in der Stadt Eutin, über die er die Schutzvogtei hatte. Da Conrad aber kein Mittel sah, sein — sei es wirkliches, sei es vermeintliches — Recht geltend zu machen und den Gewaltthätigkeiten des Grafen Einhalt zu thun, so nahm er alles, was er an Schätzen, Kostbarkeiten und schönen Pferden in der kurzen Zeit zusammengebracht hatte, und begab sich, indem er seine Kirche von allen ihren Pflichten entband, nach Bremen in den Schutz des Erzbischofs.[4])

1) Arnold. Lub. III, 7 extr.

2) Arnold. Lub. III, 3 giebt das Datum seines Todes, ohne jedoch das Jahr zu nennen.

3) Arnold. Lub. III, 6.

4) ibid. Orta est autem dissensio inter episcopum et comitem Adolfum. Dicebat enim dominus electus, homines suos in multis ab eo iniuste gravari, quaedam etiam prae-

Darüber waren die Monate, welche Heinrich der Löwe noch 1185. fern von der Heimat weilen mußte, verflossen. Gegen Michaelis 1185 kehrte er mit seiner Familie aus der Verbannung nach Braunschweig zurück.[1])

Fünftes Kapitel.

Die letzten Beziehungen zu Friedrich I. bis zur zweiten Verbannung. 1185—1189.

Heinrich der Löwe war nun wieder in Deutschland. Aber wenn auch all sein Sinnen und Trachten auf nichts Anderes gerichtet war, als so weit wie möglich seine frühere Macht wiederzuerlangen, so fehlten ihm doch augenblicklich alle Mittel, um dies auf dem Wege der Gewalt zu versuchen. Allerdings hatten sich die Verhältnisse Deutschlands in der Zeit seiner Abwesenheit wesentlich umgestaltet, und zwar in einer Richtung, von der er wohl nicht ohne Grund eine Förderung seiner Angelegenheiten hoffte. Aber die Feindschaft gegen ihn, zugleich die Furcht vor einer Erneuerung seiner Macht war zu groß, als daß diejenigen, in deren Interesse ein Bund mit ihm gelegen hätte, sich dazu hätten entschließen können. So kam es denn, daß der Herzog aus der ihm eigentlich sehr günstigen Constellation der deutschen Angelegenheiten keinen Nutzen zu ziehen vermochte.

Der Kaiser war mit dem Papste bereits wieder in vollem Hader, welcher durch immer neu hinzukommende Streitpunkte eine stets bedenklichere Ausdehnung gewann. Beide Parteien schienen bereits im Begriff, die äußersten Maßregeln gegen einander zu ergreifen: die Verlobung König Heinrichs mit der sicilischen Erbtochter, die

dia episcopalia violenter occupari et iustitias suas, quas in civitate sua Utine de advocatia consequi debebat, sibi frequenter per suos impediri. Et quia his reniti propter comitis magnanimitatem non poterat — — coepit a coepto proposito lentescere et animo paulatim ad sua remigare. Et ita dispositis rebus suis abiit ad Sifridum archiepiscopum Bremensem.

1) Gervas. Dorobern. p. 1475. Matth. Paris. a. 1185 (ed. Wats, p. 143). Arnold. Lub. III, 13 (p. 665).

1185. mathildischen Güter, die Erbschaft der Bischöfe, die zwiespältige Wahl in Trier und andere mehr untergeordnete Streitpunkte zeigten Friedrich I. und Urban III. noch einmal als die Repräsentanten der äußersten Gegensätze zwischen Kirche und Staat. Die Misstimmung zwischen den Häuptern setzte sich natürlich weiter nach unten hin fort: das Parteiergreifen der Fürsten für das eine oder das andere der beiden Häupter der Christenheit brachte auch in Deutschland eine jähe Gährung hervor und veranlaßte dem Kaiser ernstliche Besorgniß. Namentlich war es wieder der Erzbischof von Cöln, mit dem ein bedenklicher Streit ausbrach. Er entzog sich den an ihn ergangenen Vorladungen und erklärte sich dann, als er endlich mit Friedrich zusammenkam, offen für einen Anhänger des Papstes. Alles hatte den Anschein, als sollte es zwischen dem mächtigsten Fürsten des Reiches und dem Kaiser zu einem ähnlichen Kampfe kommen, wie er eben Heinrich den Löwen gestürzt. Merkwürdiger Weise aber blieb der Welfenherzog dem Bunde, welcher sich um Philipp von Cöln zum Widerstande gegen den Kaiser sammelte, ganz fremd: er kannte wohl die Gesinnungen seines alten erbitterten Gegners zu gut, als daß er von ihm eine Wiederherstellung hätte hoffen können.

Auch von anderer Seite her fand Heinrich nicht die Unterstützung, welche ihn zu größeren Dingen hätte ermuthigen können. Allerdings war kurz vor seiner Rückkehr einer seiner mächtigsten Gegner gestorben, der Erzbischof Siegfried von Bremen;[1] auch wurde zu seinem Nachfolger ein Mann gewählt, von dem der Herzog wohl eine günstige Aufnahme und Förderung in seinen Plänen hätte erwarten können. Man erhob nämlich auf den erzbischöflichen Stuhl Hartwig, welcher früher Heinrichs des Löwen Kaplan gewesen und durch dessen Begünstigung als Domherr nach Bremen gekommen war. Jener Verdienste des Herzogs um ihn gedachte Hartwig aber jetzt nicht mehr, sondern, ganz Kirchenfürst, lag ihm nur an der Hebung und Förderung seiner Kirche. Er war ein energischer, in den weltlichen Geschäften wohlbewanderter Mann, wie er dies namentlich bei der Förderung der äußeren Angelegenheiten seines Erzbisthums zu beweisen Gelegenheit hatte. Seiner ausdauernden Bemühung gelang es denn auch, den Grafen Adolf von Schauenburg zur Herausgabe Dithmarschens zu bewegen, das er dem vorigen Erzbischof mit Gewalt der Waffen entrissen hatte. Jetzt einigten sie

1) 24. October 1184. — Vgl. Arnold. Lub. III, 13.

sich dahin, daß Graf Adolf das unrechtmäßig erworbene Besitzthum herausgab, wogegen ihm der Erzbischof eine jährliche Lieferung von zweihundert Scheffeln Hafer zusicherte.[1] Da Hartwig II. so wirklich auf eine Hebung seiner Kirche zu neuer Machtentfaltung bedacht war, so mußte er einer Erneuerung der Macht Heinrichs des Löwen entschieden feindlich gegenüber stehen: denn jenes Emporkommen mußte seinen Plänen stets hinderlich werden. 1185.

Unter diesen Umständen konnte Heinrich der Löwe sein Augenmerk nur noch auf seinen Schwiegersohn, Knud VI. von Dänemark, gerichtet haben. Schon seit dem Antritte der Regierung mit dem Kaiser gespannt, trat dieser immer offener mit seinen Plänen hervor: diese gingen namentlich auf eine völlige Emancipation Dänemarks von der Oberhoheit, welche das deutsche Reich bisher darüber beansprucht und auch durchzuführen gewußt hatte. Alles, was irgend dazu führen konnte, suchte er zu vermeiden. So hatte er schon früher ganz unverhohlen seine Misstimmung ausgesprochen über die von Waldemar I. abgeschlossene Verlobung seiner Schwester mit des Kaisers Sohn. Nur auf wiederholtes Dringen Friedrichs hatte er die Braut endlich nach Deutschland gesandt, aber nur den kleinsten Theil der ausbedungenen Mitgift bezahlt. Der Rest stand noch aus: aber Knud machte durchaus keine Anstalten, seinen Verpflichtungen nachzukommen, zeigte es vielmehr immer unverhohlener, daß es seine Absicht sei, die Summe nicht zu bezahlen und auf diese Art womöglich den ganzen Vertrag rückgängig zu machen. Da so die Spannung mit Knud täglich wuchs, war es ganz erklärlich, daß Friedrich in dieser Weigerung des Dänenkönigs nichts sah als den Versuch, zu Gunsten Heinrichs des Löwen auf ihn einen Druck auszuüben, daß er daher auch diesen mit steigendem Mistrauen beobachtete.

Heinrich saß inzwischen ruhig auf seiner Burg zu Braunschweig. Die Unmöglichkeit einsehend, jetzt mit Erfolg zu den Waffen zu greifen, verschob er etwaige kühne Entwürfe zu einer Wiederherstellung auf einen geeigneteren Zeitpunkt. Auch hatte er wohl noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, daß eine Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande kommen und dieser selbst ihn in seine früheren

1) Arnold. Lub. l. c. Cometiam etiam Thetmarchiae, quam Adolfus comes vi obtinuerat, instanter requisivit. Qui animadvertens in hac possessione causam suam non satis iustam, eandem quidem cometiam resignavit, sed ab episcopo ducentos modios avenae Stadensis mensurae in beneficio stabili accepit.

1186. Besitzungen wiedereinsetzen werde. Wenigstens scheinen die Unterhandlungen über diesen Punkt zwischen ihnen fortwährend weitergeführt zu sein, ja Friedrich I. dem Welfen seine Wiederherstellung geradezu in Aussicht gestellt zu haben. Aber die Feindseligkeiten des Papstes, des Erzbischofs von Cöln, des Dänenkönigs, mit welchen allen Heinrich seiner Meinung nach gegen ihn intriguierte, gaben ihm wenigstens einen Vorwand an die Hand, die Erfüllung seiner Zusagen immer weiter und weiter hinauszuschieben.[1]) Es blieb so dem Welfen nichts übrig, als geduldig besserer Zeiten zu harren: mit kirchlichen Bauten beschäftigt, weilte er in Braunschweig. In der Hoffnung, einst Größeres wiederzugewinnen, mußte er sich einstweilen an dem traurigen Reste seiner früher so glänzenden Besitzungen genügen lassen. Aber selbst dieses Wenige suchten ihm seine Feinde noch zu beschneiden und so gab es zwischen ihm und dem neuen Herzoge aus diesem Grunde bald mannigfachen neuen Hader.[2])

Ueberhaupt waren die Zustände Sachsens trotz der Friedensvermittelung des Kaisers keineswegs gebessert. Die Willkür der kleinen Herren, welche mit Heinrichs Sturz entfesselt war, hauste übel im Lande: das gegenseitige Befehden, die Raub- und Plünderungszüge nahmen kein Ende. Dazu kamen die immer mislicher werdenden Verwickelungen mit Dänemark. Vergeblich mahnte Friedrich I. Knud VI. immer nachdrücklicher, daß er den noch ausstehenden bedeutenden Rest der Mitgift seiner Schwester endlich bezahle. Der Dänenkönig hielt ihn erst durch immer neue Vorwände hin, verweigerte dann schließlich die Zahlung ganz.[3]) Nun sah sich der Kaiser, soviel ihm auch an diesem Ehebündnisse gelegen war, denn doch genöthigt, es definitiv fallen zu lassen, da Knud sich entschieden

1) Arnold. Lub. III, 13: Imperator vero verbis bonis et consolatoriis per litteras suas frequenter ei bonam spem faciebat, quam tamen variis impeditus casibus ad effectum non perducebat. Nam quicquid adversitatis ei illis in temporibus accidisset sive ab apostolico, sive ab archiepiscopo Coloniensi Philippo vel a rege Danorum Canuto, qui filiam ducis habebat, ducem Henricum, quasi per eum vel propter eum factum fuisset, suspectum tenebat, ideoque segnius causae ipsius intendebat.

2) Arnold. Lub. l. c. — dux Henricus — — sedit in Brunswig contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis violenter occupatum fuerat.

3) Arnold. Lub. III, 21: Eo autem tempore misit imperator ad Canutum regem legatos honoratos pro pecunia, quam pater illius Waldemarus cum sua filia ipsius filio socianda pollicitus fuerat, quam etiam idem Canutus partim persolverat. Qui propter occasiones supradictas, quae inter imperatorem et ipsum versabantur, pecuniam persolvere renuit, so ist wohl am besten nach der Emendation Suhms (Dän. Gesch. VIII, p. 147) zu lesen. Vgl. Dahlmann, D. G. p. 334, n. 2.

gewillt zeigte, den von seinem Vater geschlossenen Vertrag nicht zu 1187.
halten. Er schickte daher die erst vor wenig Jahren nach Deutschland geholte Braut jetzt unberührt und genau mit derselben dürftigen Ausstattung, welche sie einst mitgebracht hatte, nach Dänemark zurück.[1]) Der nun unvermeidliche Bruch mit Dänemark veranlaßte jedenfalls auch den Landgrafen Ludwig von Thüringen, des Kaisers Vetter, welcher Waldemars I. Wittwe, Knuds VI. Mutter, geehelicht hatte, seine Gemahlin schimpflich in ihre Heimath zurückzusenden.[2]) Es war das eine schwere Beleidigung: aber auf eine solche Gelegenheit schien Knud VI. nur gewartet zu haben, um seinem längst gehegten Grolle gegen die Deutschen die Zügel schießen lassen zu können. Jetzt trat er mit dem wohl auch schon früher erhobenen Ansprüche hervor, daß das ganze auf dem rechten Elbufer gelegene Land der Wagiren, Holsteiner, Polaben und Stormarn ihm zukomme, und auf diesen Anspruch hin reizte er die ihm untergebenen Slaven zu verwüstenden Einfällen in diese Gegenden auf.[3])

Ueberhaupt erlitten die Deutschen in diesen Gegenden gerade damals mancherlei Verluste. Hartwig II. von Bremen hatte — wie wir sahen — den Grafen Adolf von Schauenburg zur Herausgabe der Grafschaft Dithmarschen vermocht. Doch hatte er damit wenig gewonnen. Denn von allen niederelbischen Stämmen waren die Dithmarsen nicht bloß die kriegerischsten und tapfersten, sondern auch diejenigen, welche ihre alten Zustände, vor allen aber ihre Freiheit am meisten liebten. Um seine Hoheitsrechte geltend zu machen, mußte Hartwig sie mit Krieg überziehen. Gegen große Geldversprechungen bewog er Adolf von Schauenburg, den Grafen von Oldenburg und andere dazu, ihn hierin zu unterstützen. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm, die Dithmarsen zur Unterwerfung zu zwingen, auch nöthigte er ihnen das Versprechen einer ungeheuren Geldzahlung ab. Die Erfüllung dieses Versprechens aber ließ vergeblich auf sich warten. Da aber die sächsischen Großen, die ihn unterstützt hatten, nun auf Auszahlung des versprochenen Geldes drangen, so gerieth

1) ibid. Imperator vero non propter repudii occasionem, sed propter pactionis immutationem regi sororem suam intactam cum tali apparatu, quo eam acceperat, restituit.

2) ibid. Mater etiam eius (Canuti) a Ludovico lantgravio repudiata et ad terram nativitatis suae sine honore reversa conquesta est in multis se a marito iniuriatam.

3) ibid. Quod Canutus graviter accipiens manifestas ex illa die inimicitias contra imperatorem exercere coepit, ita ut omnem terram Wagirorum, Holsatorum, Stormariorum et Polaborum usque ad Albiam sui iuris esse diceret et eam per Slavos, quos sibi obstrinxerat, frequenter vastaret.

1187. Hartwig in solche Noth, daß er dieselben auf die gesammten Einkünfte des erzbischöflichen Stuhles in den nächsten drei Jahren anweisen mußte.[1]) Er selbst mußte so lange seinen Unterhalt von den geringen Einnahmen bestreiten, welche ihm aus den Gebühren für die Weihe von Kirchen und Bischöfen zuflossen. Mit um so größerer Rücksichtslosigkeit und um so grausamerer Härte aber suchte er nun von den Dithmarsen die ihnen auferlegte Contribution zu erpressen. Diese aber zogen es vor, die Herrschaft eines so grausamen und geldgierigen Oberherrn gegen ein leichteres Joch zu vertauschen, und indem sie sich von Hartwig lossagten, begaben sie sich in den Schutz und die Oberhoheit des benachbarten Bischofs Waldemar von Schleswig, der damals zugleich dem Herzogthume gleiches Namens vorstand. Dieser freute sich natürlich einer so durchaus friedlichen Erwerbung und wußte sie sich durch eine milde Behandlung zu sichern.[2]) Auf diese Art gingen den Deutschen nicht sowohl durch die steigende Kraft und Eroberungslust Dänemarks, als auch durch ihre eigene Zerfahrenheit und Erschlaffung die wichtigsten Gebiete verloren. Man merkte es nur allzu sehr, daß nicht mehr der gewaltige Heinrich der Löwe Deutschlands Nord- und Ostgränze hütete. Das einst so kräftig sich entwickelnde und trotz aller inneren Gährung doch blühende Sachsenland befand sich im Zustande der unerquicklichsten Verwirrung, von allen Schöpfungen Heinrichs des Löwen schien kaum eine oder die andere seinen Sturz überdauern zu sollen. Bloß eine, aber auch seine Lieblingsschöpfung, schritt rüstig auf der einmal durch ihn betretenen Bahn vorwärts, das immer rascher und sicherer einer hohen Blüthe entgegengehende Lübeck. Schon war diese Stadt aus ganz unscheinbaren Anfängen nicht bloß zu bedeutendem Reichthume und zu einem sehr wohl begründeten Ansehen gekommen, so daß sie die ihr von Heinrich verliehenen Privilegien, auf deren Erhaltung und Erweiterung ihre ganze Zukunft beruhte, gegen jeden ungerechtfertigten Anspruch oder gewalt-

1) Arnold. Lub. III, 22: Nam cum Adolfus comes de Sch. etc. stipendium militiae, quod eis archiepiscopus promiserat, requirerent, ille tam ea, quam illis promiserat, tam alia multa inutiliter ab eo consumta reddere non valens necessitate compulsus, ministerialium reditus episcopales per triennium abiuravit . . . .

2) Arnold Lub. III, 22: Thetmarchi autem pecuniam, quam polliciti fuerant, persolvere non valentes, ad Waldemarum Slesvicensem episcopum se contulerunt. . . . Sicque datis obsidibus ex illa die additi sunt regno Danorum servieruntque S. Petro in Slesvig, ut servierant in Brema. Dembrataque est ecclesia Bremensis per negligentiam Hartvici, qui propter segnitiem oves perditas requirere non valebat.

samen Eingriff auf das Nachdrücklichste zu vertheidigen wußte. 1188. Gerade in dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung hatte sie öfter Gelegenheit dazu. Obgleich nämlich schon einmal ein von ihm versuchter Eingriff in die Gerechtsame der Lübecker Handelsleute vom Kaiser in der gebührenden Weise zurückgewiesen worden war, so konnte Graf Adolf von Schauenburg es doch noch immer nicht vergessen, daß die reiche Stadt ursprünglich seiner Familie gehört und dieser von Heinrich gewaltsamer Weise entzogen worden war. Jetzt baute er an der Mündung der Trave ein Kastell, und indem er dadurch die ganze Schifffahrt auf ihr beherrschte, forderte er von den Lübeckern für die ungestörte Durchfahrt einen Zoll. Es war das eine schwere Auflage und mit Recht erhoben die Bürger laute Klage beim Kaiser.[1]) Adolf aber berief sich darauf, schon Heinrich der Löwe hätte dort einen Zoll erhoben, es stände ihm daher auch dies Recht zu. Daß Heinrich dies allerdings gethan, leugneten die Bürger nicht, erklärten aber, es sei damals geschehen in Folge eines gütlichen Uebereinkommens mit dem Herzoge: die Burg habe zum Schutze der Schifffahrt Lübecks dienen, der Zoll aber die Mittel zur Instandhaltung der Festung gewähren sollen. Adolf von Schauenburg dachte mit Gewalt seinem Willen Geltung zu verschaffen: er entzog den Lübeckern nicht bloß alle Begünstigungen, welche sie bisher in seinem Gebiete genossen hatten, sondern nahm sogar Lübecker Kaufleute, welche in seinen Städten Todesloe und Hamburg Handel trieben, gefangen und legte auf ihre Waarenvorräthe Beschlag. Die Lübecker erneuerten ihre Klagen beim Kaiser. Aber erst nach längerer Zeit drangen sie durch und es kam ein Vergleich zu Stande, dem zufolge die Bürger den Zoll durch die Erlegung von dreihundert Mark ablösten, der Graf aber auf jedes fernere Anrecht darauf feierlich Verzicht leistete. Außerdem zahlten sie ihm noch zweihundert Mark und erhielten dagegen die freie Benutzung aller Gewässer, Wiesen und Wälder auf der ganzen Strecke bis nach Todesloe, wodurch ihre Handelsunternehmungen nach dieser Seite hin wesentlich erleichtert wurden.[2])

1) Arnold. Lub. III, 20: Hac serie temporum Adolfus comes coepit reaedificare castrum ad ostium Travenae. — — Porro cives ex eodem opere valde commoti fuerant, quia comes telonium ab eis expetebat, quod illi unanimiter negabant. Unde grandis controversia inter eos orta est.

2) Arnold. Lub. III, 20 (p. 670): Tandem mediante imperatore hoc pacto de telonio liberi facti sunt, ut trecentas marcas argenti comiti darent et comes iuri suo de telonio requirendo abrenunciaret. Similiter pro pascuis

1188. So war Sachsen von inneren Streitigkeiten zerrissen, nicht bloß von den sich wieder regenden Slaven, sondern auch von dem Wetteifer des rasch aufstrebenden Dänemark bedroht; Heinrich der Löwe saß grollend und nach einem Auswege aus seiner Machtlosigkeit spähend zu Braunschweig; auch das übrige Deutschland war nicht frei von verderblichem Zwiespalt und namentlich die noch immer andauernde Verfeindung des Kaisers mit dem Erzbischof von Cöln drohte mehr und mehr zu einem kriegerischen Ausbruche zu führen; auch mit dem Papste schien neue und schwere Feindschaft bevorzustehen: — da wurden diese in feindlicher Spannung befindlichen Kräfte auf einmal mit einander versöhnt und zu gemeinsamem Wirken und energischem Ineinandergreifen zur Erreichung eines großen Zieles verbunden. Einen so plötzlichen Umschwung konnte nur ein sehr bedeutendes und alle, selbst die entgegengesetztesten Parteien gleichmäßig berührendes Ereigniß herbeiführen. Und allerdings war die Botschaft, welche eine so plötzliche und so vollkommene Umstimmung herbeiführte, der Art, daß sie nicht bloß ganz Deutschland, sondern die gesammte Christenheit auf das Tiefste und Schmerzlichste berühren mußte. Schon war Papst Urban III., von des Kaisers letzten Maßregeln auf das Tiefste gekränkt, im Begriffe, den Bannstrahl auf sein Haupt niederzuschleudern, als die Nachricht von dem Falle Jerusalems ihm plötzlich Einhalt gebot. Am 3. October 1187 war es gefallen: die einst von den Christen mit den schwersten Opfern und unter unsäglichen Leiden eroberte Stadt hatte dem Andrängen des mächtigen Saladin nicht widerstehen können. Auch war es von einem so schnell in jeder Hinsicht entarteten Fürstenhause und einem durch und durch erschlafften Volke nicht zu erwarten gewesen, daß es einem so innerlich gesunden und jugendkräftig vordringenden Elemente hätte nachhaltigen Widerstand leisten können. Nach mehrfachen glänzenden Siegen hielt Saladin — eine durch den Adel seiner Gesinnung und seine nie übertroffene Großmuth, sowie den Glanz seiner Tapferkeit bewundernswürdige Erscheinung — am 3. October 1187 seinen festlichen Einzug in die heilige Stadt. Mit

ducentas marcas persolverent et sic a mari usque Todeslo libere fruerentur fluviis, pascuis, silvis, exceptis his, quae ad stipendia monachorum in Reinevelde duce Bernhardo resignante et imperatore conferente deputata fuerant. Super his autem privilegiati sunt ab imperatore, ut haec in processu temporum a nullo hominum temerarie mutari possint. — Offenbar auf diesen vom Kaiser vermittelten Vergleich bezieht sich die Urk. Friedrichs vom 18. September 1188 (Lüb. UB. I, n. 71), worin die Grenzen des lübischen Gebietes bestimmt und die Rechte der Bürger bestätigt werden.

fliegender Eile gelangte die Kunde von diesem schweren Verluste 1188.
nach Europa. Der Schmerz und die Bestürzung waren tief und allgemein.[1])

Gerade um diese Zeit starb Urban III.[2]): der Tod entwand seiner Hand den Bannstrahl, den er auf den Kaiser zu schleudern im Begriffe gewesen war. Gregor VIII., den man als seinen Nachfolger auf St. Peters Stuhl erhob, war ein strenger, sittenreiner, ascetischer Mann, für seine Würde mit Feuereifer erfüllt. Die Wiederbefreiung des heiligen Grabes war die größte Aufgabe, die er sich nun zu stellen hatte. Mit begeisterten Worten ermahnte er die Christenheit, die Waffen zu ergreifen und die heilige Stadt den Händen der Ungläubigen zu entreißen.[3]) Auch fand seine Mahnung bereitwilliges Gehör. Hoch und Niedrig strömte in Deutschland zusammen und nahm das Kreuz: jene flammende Begeisterung, welche den ersten Anfang der Kreuzzüge getragen hatte, schien wieder erwacht zu sein. Der schnelle Tod Gregors VIII. (17. December 1187) brachte darin keine Aenderung hervor, denn der neue Papst, Clemens III., folgte der von ihm vorgezeichneten Bahn mit gleichem Eifer. Aber nicht bloß in Deutschland warb man zu dem großen Unternehmen, auch nach England und Frankreich wandte man sich: kleinasiatische Geistliche, an der Spitze der Bischof von Tyrus, durchzogen diese Länder und begeisterten durch Schilderung der Leiden, die sie durchgemacht, alles zur Annahme des Kreuzes. Die durch Reichthum und Macht gleich wichtigen Städte Italiens vereinigten die Kräfte, welche sie bisher im Kampfe gegen einander und gegen den Kaiser vergeudet hatten, zur Unterstützung des großen Unternehmens; König Wilhelm von Sicilien entsandte seine Flotte nach der asiatischen Küste; in England nahm der Thronerbe, Prinz Richard, das Kreuz unter Zustimmung seines Vaters und von ihm nachdrücklich unterstützt; Heinrich II. machte mit seinem Gegner Philipp II. August von Frankreich Frieden; die angesehensten weltlichen und geistlichen Fürsten beider Reiche schmückten sich mit dem Zeichen des Kreuzes; selbst die fernen Dänen zeigten sich zur Betheiligung bereit.

Als so die ganze Christenheit von Eifer beseelt war und sich anschickte, den Verlust der vor neunzig Jahren unter den schwersten Kämpfen gemeinsam eroberten heiligen Stadt auch gemeinsam wie-

1) Vgl. unter anderem Arnold. Lub. III, 23—27.
2) Am 19. October 1187.
3) Vgl. Arnold. Lub. III, 28.

1188. der gut zu machen, da konnte der erste aller Fürsten, das weltliche Haupt der ganzen Christenheit, sich von dem allgemeinen Bunde nicht ausschließen. Von der nicht bloß in der Meinung der Welt noch geltenden, sondern namentlich auch von ihm selbst überall festgehaltenen Idee seines Primates unter den Fürsten der Christenheit durchdrungen, hielt es Friedrich I. für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser großen Unternehmung zu stellen. Obgleich schon ein Greis, fühlte er sich doch noch frisch und kräftig genug, um den Zug nach dem fernen Osten selbst zu unternehmen: er befriedigte damit zugleich eine seit langem in seinem Innern schlummernde Sehnsucht. Den jugendlichen Kräften seines Sohnes, des Königs Heinrich, wollte er die deutschen Angelegenheiten übergeben. So
27. März. nahm er denn auf dem in den Fasten (27. März) 1188 stattfindenden großen Reichstage zu Mainz das Kreuz: der Cardinalbischof Heinrich von Albano und der Bischof von Würzburg hefteten es ihm an und weiheten ihn damit zum Vorkämpfer der Christenheit gegen die Ungläubigen.[1]) Der Aufbruch des Heeres wurde für den Januar 1189 festgesetzt, Regensburg zum Sammelplatze erkoren.

Die Zeit bis dahin hatte Friedrich noch vollauf zu thun, die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu ordnen, damit er es seinem Sohne, dem König Heinrich, in einem ruhigen und ungefährdeten Zustande überlassen konnte. Vor allen Dingen war er daher bemüht, die großen und kleinen Zwistigkeiten, welche die Ruhe des Reiches gefährdeten, beizulegen. Er söhnte die hadernden Fürsten aus und suchte durch gerechte Vergleiche einer Erneuerung der Feindseligkeiten vorzubeugen. Namentlich aber wandte er sich gegen die kühnen Raubritter, welche, den unruhigen Zustand des Landes benutzend, von ihren festen Burgen aus Raub und Gewaltthätigkeit trieben und dem friedlichen Landmann und Bürger durch Verwüstung der Fluren und Wegnahme der Waarenladungen schwere Verluste zufügten.[2])

Aber diese Gefahren waren verhältnißmäßig noch die geringsten,

1) Arnold. Lub. III, 28: Praecipuus autem erat et signifer dominus Fridericus, Romanorum imperator, qui honorem Romani imperii exaltare cupiens ad expugnandos inimicos Christi robur militiae suae convertit, bonam consummationem certaminis sui existimans, quod tam pro Deo quam pro temporali honore certaverat, si finem dierum suorum tali labore conclusisset.

2) Arnold. Lub. III, 28: — quosdam discordantes reconciliavit, quaedam etiam castella propter latrocinia prohibenda dirui praecepit, ut pacatis omnibus iter propositum tanto devotius quanto liberius expleret.

die größte Sorge machte dem Kaiser die Stellung Heinrichs des Löwen. Denn nachdem sich Friedrich I. angesichts der großen Aufgabe, welche der Christenheit von Neuem gestellt war und welche mit wunderbarer Schnelligkeit allen Hader und Zwist hatte vergessen lassen, zu Mainz auch mit dem Erzbischof von Cöln ausgesöhnt hatte, war der Welfe der einzige, den er bei seinem Aufbruche zu fürchten hatte. Zwar hatte sich Heinrich die Jahre seit seiner Rückkehr aus der Verbannung ruhig gehalten, dem Kaiser wohl Anlaß zu Mistrauen, aber doch nicht zu wirklicher Unzufriedenheit gegeben: dazu aber glaubte Friedrich den Herzog zu gut zu kennen, als daß er sich einen Augenblick darüber hätte täuschen können, daß seine Entfernung für diesen das Signal zum Losschlagen sein würde. So sehr nun aber der Kaiser seinem reich begabten und trotz seiner Jugend schon mannigfach erprobten Sohne Heinrich vertraute, so mochte er einen so gefährlichen Gegner doch nicht in seinem Rücken lassen. Er beschloß daher, den Welfen unschädlich zu machen. Im August 1188 hielt er zu Goslar seinen letzten Reichstag: dahin war Heinrich der Löwe vorgeladen und erschien auch. Friedrich wollte nicht bloß zwischen ihm und Herzog Bernhard Frieden stiften, sondern sich auch des kriegerischen Welfen für die Zeit seiner Abwesenheit versichern. Er stellte ihm daher die Wahl zwischen drei Vorschlägen frei: entweder sollte sich Heinrich mit einer sofortigen, aber nur theilweisen Wiederherstellung begnügen, auf alles andere aber feierlich Verzicht leisten, oder den Kreuzzug auf Kosten des Kaisers mitmachen, um nachher ganz in seine Würde wieder eingesetzt zu werden. Wollte er aber beides nicht, so wußte Friedrich I. keinen anderen Ausweg, als daß Heinrich und sein ältester Sohn sich eidlich verpflichteten, für die Abwesenheit des Kaisers, welche auf drei Jahre berechnet war, Deutschland zu verlassen.[1]) Heinrich entschied sich sofort für das Letzte. Es mochte ihn dazu mehr als ein Grund bestimmen, vor allen aber der wohl schon damals gefaßte Vorsatz, des Kaisers und so vieler mächtiger Reichsfürsten Abwesenheit zu

1188.

August.

1) Arnold. Lub. III, 29 extr.: Ducem etiam Henricum illic adesse voluit, ut, quia discordia non parva inter Bernhardum et ipsum pro ducatu erat, pacem inter ipsos aliqua conditione iusta decreta principum reformaret. Duci tamen Henrico trium optionem dedit, ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum in expensa imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram per triennium tam pro se quam pro filio suo aequivoco abiuraret. Dux tamen magis elegit terram exire, quam vel ire quo non vellet, vel honore pristino ulla diminutione mutilari.

einer Gewaltthat zu benutzen, sich mit den Waffen in der Hand seinen einstmaligen Besitz wieder zu erobern. Bei den fortwährenden Unterhandlungen mit dem Kaiser während der letzten Jahre hatte er gesehen, daß es diesem mit seinen Versprechungen auch keineswegs Ernst war, daß er ihn absichtlich hinhielt und nichts that; auch mochte er überzeugt sein, daß er auf dem Wege friedlichen Vergleiches mit dem Kaiser und den Fürsten wohl einen Theil seines ehemaligen Gutes wiedererlangen, niemals aber zu seiner einst so glänzenden Stellung erhoben werden würde. Daran aber war ihm vor allem gelegen, nach diesem Ziele ging sein ganzes Streben. Dazu kam, daß er bei einer theilweisen Restitution hätte Verzicht leisten müssen auf das Uebrige, was man ihm nicht zurückgab, daß er sich damit die Möglichkeit genommen hätte, einen günstigen Augenblick ganz zu seinem Vortheile auszubeuten. Dies alles bestimmte Heinrich den Löwen, lieber noch einmal seine Heimat zu meiden und sich der Verbannung zu unterziehen: in England konnte er auf Unterstützung hoffen, in des Kaisers Abwesenheit stand ihm vielleicht auch Dänemark nachdrücklicher bei und so konnte er den Kampf um seine Wiederherstellung mit gegründeter Aussicht auf Erfolg unternehmen. So verpflichteten sich denn Heinrich der Löwe und sein ältester Sohn Heinrich eidlich, Deutschland drei Jahre lang nicht zu betreten.[1])

1189. Um Ostern 1189 verließ Heinrich der Löwe Deutschland zum zweiten Male als Verbannter und abermals begab er sich nach England. Seine Söhne begleiteten ihn, während die Herzogin in Deutschland zurückblieb.[2]) Kurz nach seiner Ankunft im Lande[3]) seines Schwiegervaters fand dort ein Thronwechsel statt. Heinrich II. — wenn auch kein reiner, so doch ein großer Charakter und ein in jeder Hinsicht bedeutender Mann — starb, zerfallen mit seinen Söhnen,

1) Arnold. Lub. l. c. 'Ann. Reinhardsbr. ed. Wegele p. 46: Id portens nostris sciendum transmittimus, quod ante profectionem suam suspectum habens H. ducem Saxonie coram principibus eum sacramentum exulandi VI (III?) annis prestare coepit. — Ann. Colon. max. (Mon. SS. XVII, 794): Heinricus de Aldenburg (Luneburg) qui antea dux fuerat, imperatori reconciliatur et natale solum ad tres annos abiurat, et in Angliam seredit. — Benedict. Petroburg. ap. Bouquet XVII, p. 487 verallgemeinert die von Friedrich getroffene Maßregel: Omnes enim principes imperii sui, qui secum ire nolebant, fecit iurare, quod irent in exilium non redituri ante finem trium annorum proxime sequentium etc.

2) Ann. Stederb. p. 221: In proximo Pascha H. dux exulavit, Machtilden ducissam — post se relinquens.

3) Nach Roger. Hoveden ging H. erst direkt nach England und, als er Heinrich II. dort nicht fand, zu diesem nach der Normandie.

zerfallen mit sich selbst, da er alles, was er mit der größten Mühe 1189.
zu Stande gebracht hatte, schließlich scheitern und dahinstürzen sah:
es war am 9. Juli 1189, als er einen Fluch gegen seine undank- 9. Juli.
baren und treulosen Söhne auf den Lippen, seinen starken Geist aushauchte. Es folgte sein Sohn Richard I.: eine Persönlichkeit, deren Charakter uns Ritterlichkeit und Perfidie, Offenheit und Hinterlist in einem ganz eigenthümlichen Gemisch zeigt. Ein unerschrockener, ja tollkühner Kämpfer, der es in jeder ritterlichen Kunst mit dem Besten aufnahm, der die Gefahren nicht nur nicht scheute, sondern sie fröhlich aufsuchte, ein richtiger Abenteurer im großen Maßstabe und als solcher ein trefflicher Repräsentant des nach schnellem Aufblühen ebenso schnell wieder dahinsinkenden Ritterthumes der Kreuzzüge; bei aller Untugend, bei den gröbsten Makeln, die sein Andenken beflecken, doch von großer Liebenswürdigkeit, ein Mann, für den man immer wieder Interesse gewinnt — wie sich ja auch die Phantasie des Volkes in sein Wesen mit ganz besonderer Vorliebe vertieft hat. Seine Ritterlichkeit im ernsten Waffengange wie im heiteren Spiele der Minne war in aller Welt Munde, aber auch mit seinem Worte spielte er, je nachdem es ihm vortheilhafter schien, es zu brechen oder zu halten. Sein Volk freute sich des glänzenden prunkvollen Herrn, aber schwer darniedergedrückt seufzte es zugleich unter der fast unerschwingbaren Last an Steuern und Abgaben aller Art, die ihm derselbe aufbürdete. Keck und verwegen im Kleinen war er es nicht weniger im Großen, aber schlau und hinterlistig dazu. Seine Abenteuerlichkeit prägt sich nicht bloß in seinen Kriegsthaten und Fahrten aus, sie tritt auch in den großen Beziehungen seiner Zeit zu Tage. Abenteuer und schöne Weiber liebte und begehrte er nicht weniger als Geld und Macht. Richard I. hatte sein bisheriges Leben verbracht in fortwährender, abenteuerlicher Fehde gegen Frankreich, hin und her schwankend zwischen Vertragsschlüssen und Vertragsbrüchen, mit seinen Brüdern bald sich blutig befehdend, bald mit ihnen im Bunde gegen seinen Vater rebellierend, und in diesem wilden, wüsten, alle Bande lösenden Treiben hatte sein Charakter alle seine Vorzüge persönlicher Tapferkeit und Ritterlichkeit ausgebildet, in noch weit höherem Grade aber jene dunklen Flecken, die ihn und sein Wesen nur zu gut kennzeichnen: Ehrgeiz, Gier nach Geld und Macht, Gewaltthätigkeit, gänzlicher Mangel an Pietät, selbstbewußte Treulosigkeit, alles dies bedient von einem klugen, weitsehenden und scharf berechnenden Geiste. Ein

1189. solcher Mann, beseelt von kecker Unternehmungslust, trat an die Spitze eines so bedeutenden Reiches wie England gerade in dem Augenblicke, als Heinrich der Löwe dasselbe als Verbannter betrat, und zwar in der Hoffnung, hier Unterstützung zu finden, um nach des Kaisers Entfernung aus Deutschland dort den Krieg zu entflammen und sich seiner einstigen Besitzungen wieder zu bemächtigen. Beider Interessen lagen sich sehr nahe und so war eine schnelle Verständigung der beiden Fürsten zu erwarten.

Inzwischen hatte sich zu Anfang des Mai 1189 das Heer der Kreuzfahrer bei Regensburg um den Kaiser versammelt. Nach einer festlichen Heerschau setzten sich die Massen die Donau entlang nach Ungarn hin in Bewegung. Fehlte es hier auch nicht an Widerwärtigkeiten, so ward der Zug doch im Ganzen ohne Unglücksfall vollendet und die Hoffnungen der Unternehmer stiegen.[1] Sobald Heinrich der Löwe nun die wirklich erfolgte Abreise des Kaisers erfuhr, dachte er an die Heimkehr. Der Augenblick schien ihm eine derartige Unternehmung sehr zu begünstigen. Viele Fürsten, namentlich auch sächsische, waren des Kaisers Beispiele gefolgt und mit dem Kreuze geschmückt nach Jerusalem aufgebrochen: so namentlich Pfalzgraf Ludwig von Thüringen, Graf Adolf von Schauenburg und andere mehr. Der neue König von England und Knud VI. von Dänemark trieben Heinrich noch zur Ausführung seines Planes an. Der erstere dachte vielleicht schon damals daran, nach dem bald zu erwartenden Tode des Königs Wilhelm I. von Sicilien im Namen seiner Schwester Johanna auf das sicilische Königreich Anspruch zu erheben, jedenfalls aber Heinrich VI. an der Nachfolge zu hindern. Knud VI. von Dänemark aber, der schon längst Miene machte, ein Stück an der Elbe dem Reiche zu entreißen, war wohl auch besonders geneigt, des Kaisers Abwesenheit zu dieser Unternehmung zu benutzen. Durch den Ausbruch eines neuen Kampfes in Deutschland mußten beide auf das Wesentlichste unterstützt werden, und so kam es, daß sie Heinrich den Löwen nachdrücklich zur Ausführung seines Vorhabens anspornten.[2] Seine Rückkehr nach Deutschland aber noch mehr zu beschleunigen, mahnte Heinrich den Löwen besonders ein neuer Unglücksfall, der innerhalb seiner Fa-

1) Vgl. Arnold. Lub. III, 30 ff.

2) Arnold. Lub. III, 2. 21. Ann. Colon. max. p. 796: H. quondam dux Saxonum, cognita imperatoris absentia, contra iuramentum de Anglia reversus, nativum solum expetit a stipulante sibi rege Richardo, cuius sororem habuit, et rego Datio, genero suo.

milie über ihn hereingebrochen war. Während seines Aufenthaltes 1189.
bei Richard I. erhielt er die traurige Nachricht, daß seine edle Gemahlin Mathilde am 28. Juni zu Braunschweig gestorben sei.[1]) Es war das für den Herzog eine tief schmerzliche Botschaft: Mathilde war von hoher und edler Gesinnung gewesen; die Milde und Weichheit des Weibes verband sie mit einem starken und muthigen, auch in den großen Dingen der Welt wohlerfahrenen Geiste; die Stärke ihres Charakters, zugleich auch ihre liebevolle Anhänglichkeit hatte sie bei dem schweren Schicksalswechsel, der ihren Gemahl betroffen, in der schönsten Weise bethätigt, gutes Muthes war sie ihm in die Verbannung gefolgt und hatte ihm in den trüben Stunden dieser Zeit Trost und Zuspruch gewährt. Auch an den großen Angelegenheiten des Staates hatte sie Antheil zu nehmen verstanden, hatte sich in jeder Hinsicht als die eines so großen Mannes würdige Gattin gezeigt. Daher hatte ihr Heinrich auch jetzt für die Zeit seiner neuen Abwesenheit die Wahrnehmung der Interessen seines kleinen Besitzthumes anvertraut. Denn schon lange zuvor hatte sie sich in den Zeiten seines noch ungetrübten Glanzes weit größeren Geschäften gewachsen gezeigt, als sie während Heinrichs Reise nach dem heiligen Lande die Regierung zweier Herzogthümer mit starker und sicherer Hand zu seiner Zufriedenheit geführt hatte. Jetzt raffte sie ein plötzlicher Tod dahin und Heinrich verlor damit nicht nur eine geliebte, in des Lebens Glanz wie in seinen Leiden gleich bewährte Gattin, sondern auch einen Beistand in der Führung seiner so schwierigen Angelegenheiten. Er beweinte in ihr nicht bloß die edle Mutter seiner Söhne, sondern sah auch in diesem Augenblicke sein noch übriges Land der leitenden und schützenden Hand seiner Regentin beraubt und der Willkür seiner Feinde preisgegeben. Denn auch diese suchten sich des Kaisers Abwesenheit zu Nutze zu machen. Zwar hatte der Kaiser Heinrich dem Löwen in Goslar die Zusicherung gegeben, daß seine Besitzungen in der Zeit seiner Abwesenheit durchaus unberührt und unangefochten bleiben sollten[2]); aber so ernst es dem Kaiser mit diesem Versprechen war, so konnte er in der Ferne doch die gierigen Hände der Gegner Heinrichs nicht von unberechtigten Eingriffen abhalten. Diese Lage der Dinge trieb

1) Ann. Stederb. l. c. geben als Todestag in vigilia Petri et Pauli apostolorum (9. April); richtiger wohl Necrolog. Luneburg. ap. Wedekind, Noten III, p. 47 IV. kal. Julii d. i. 28. Juni.

2) Ann. Stederb. l. c. „omnia sua in firmissima pace fore constituens."

1189. den Herzog doppelt zur Eile und er beschloß, seinen Vorsatz nun schnell und energisch auszuführen. Zugleich gewann er durch sie einen Vorwand und wenigstens eine scheinbare Rechtfertigung seiner wortbrüchigen Handlungsweise. So brach er um Michaelis 1189, noch nicht ein halbes Jahr nach seiner Abreise aus Deutschland und nur wenige Monate nach der Entfernung des Kaisers, nach Deutschland auf. Er schickte seinen ältesten Sohn Heinrich voraus; bald folgte er ihm selbst.[1])

Sechstes Kapitel.

Die Kämpfe mit Heinrich VI.

Als Heinrich der Löwe um Michaelis 1189 ganz unerwartet nach Sachsen zurückkehrte, fand er alles in einer sehr günstigen Lage und der glückliche Anfang, den sein treuloses Beginnen nahm, mochte ihn in der Hoffnung bestärken, seinen Gegnern bald wieder im vollen Glanze seiner ehemaligen Macht gegenüberzustehen. Denn es fand sich niemand, der seinem überraschenden Vordringen hätte Einhalt thun können. Heinrich VI. weilte am Rhein, mit Ordnung der Reichsangelegenheiten beschäftigt; Herzog Bernhard von Sachsen war — wie das schon die Fehden der letzten Jahre zur Genüge gezeigt hatten — außer Stande, das aufgeregte Land zu bändigen. Derjenige sächsische Große, der beinahe das meiste Ansehen genoß, der auch die bedeutendste Macht hatte, Graf Adolf von Schauenburg, war fern von seinem Gebiete mit dem Kaiser nach dem heiligen Lande gezogen. Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte er die Verwaltung des Landes seinem Verwandten, Adolf von Dassel, übergeben: aber trotz des besten Willens sah sich dieser bald außer

1) Ann. Stederb. p. 221: Unde isdem dux Heinricum, filium suum maiorem, inopinate misit et ipse contra constitutum sibi in brevi eum subsecutus est. — Die Zeit der Ankunft, um Michaelis, giebt Arnold. Lub. IV, 1. — Benedict. Petroburg. p. 495, Eodem mense Octobri H. dux Saxoniae, audito, quod uxor sua esset defuncta, misit Henricum filium suum in Saxoniam primogenitum et ipse veniens contra sacramentum, quod fecerat domino suo imperatori, secutus est filium suum festinanter — —. Vgl. Chron. Rastedense ap. Meibom, II, p. 99, wo die Namen mehrerer, H. auf dieser Reise begleitenden Edelleute genannt werden.

Stande, dem Vordringen des Welfen Einhalt zu thun.[1]) Auch war es für den glücklichen Fortgang seines Unternehmens von vornherein entscheidend gewesen, daß der bedeutendste Kirchenfürst Sachsens sich widerstandslos an ihn anschloß und ihm in jeder Hinsicht Vorschub leistete. Wie die Dinge einmal lagen, hätte sich Hartwig II., Erzbischof von Bremen, auch nur wenig Erfolg versprechen können, wenn er es versucht hätte, Heinrich Widerstand zu leisten. Daß er ihn nicht mit Gewalt der Waffen zur Umkehr in das Exil würde nöthigen können, wußte er nur zu gut, und da ganz Sachsen dem heimkehrenden Herzoge offen stand, er vielfach sogar als ein Retter von vielem Ungemach begrüßt worden sein mag, seine einstmaligen Vassallen zahlreich zu ihm zurückkehrten, so sah Hartwig II., daß er im Falle ernstlichen Widerstandes nur den größten Schaden zu gewärtigen haben würde. Er war überhaupt kein Mann, der eine bestimmte Gesinnung gehabt und an deren Vertheidigung alles gesetzt hätte, im Gegentheil suchte er zuerst immer sich selbst zu sichern und stand daher stets auf der Seite, wo er den größten Vortheil zu erwarten hatte.[2]) Wie er früher trotz seiner nahen Beziehungen zu Heinrich dem Löwen und trotz der mannigfachen Förderung, die er demselben verdankte, in der Zeit der Noth von ihm abgefallen war, weil es für ihn selbst gewinnreicher war, so schloß er sich jetzt aus demselben Grunde dem Heimgekehrten an. Denn that er das nicht, so hatte er und seine Kirche des Herzogs ganze Rache zu gewärtigen. Hartwig II. nahm daher den Herzog nicht nur freundlich auf und leistete ihm Beistand, womit er konnte, sondern er gab ihm sogar einen stattlichen Strich Landes, die Grafschaft Stade, zu Lehen.[3]) Damit hatte Heinrich in Sachsen festen Fuß gefaßt und insofern war er Hartwig allerdings zu großem Danke verpflichtet. Daß aber ein so sehr auf seinen Vortheil bedachter Mann wie Hartwig, auch wenn er augenblicklich keinen anderen Ausweg sah, nicht noch von irgend einer anderen eigensüchtigen Absicht bestimmt 1189.

1) Arnold. Lub. IV. 1.

2) Vgl. Arnold. Lub. III, 13 extr., wo Hartwig charakterisiert wird als „non adversitatis, sed prosperitatis amicus, nec de singulari amicitia, sed de vulgari, quia „vulgus amicitias utilitate probat.“

3) Arnold. Lub. IV, 1: — Hartvicus — dominum ducem Henricum una cum filio suo aequivoco circa festum S. Michaelis de Anglia revertentem, benigne suscepit. Et sperans se per eum recuperare posse pristinum statum, qui iam omnibus ab fere despectus erat propter Thetmarchos, quos a Waldemaro Slesvicensi requirere non valebat, et faciens cum eo amicitias, eum in Stadio collegit et cometiam in manu eius consignavit.

1189. gewesen sein sollte, ist kaum anzunehmen. Der Bremer Erzbischof schloß sich nun zum guten Theile auch deshalb an Heinrich den Löwen an, weil er durch ihn wieder in den Besitz Dithmarschens zu kommen hoffte, dessen Verlust er durch seine Geldgier und Gewaltthätigkeit selbst veranlaßt hatte. Darin aber hatte Hartwig jedenfalls Recht, daß, wenn erst Heinrich der Löwe wieder an der Spitze Sachsens stehen würde, die Uebergriffe der Dänen und ihre Erweiterungen auf Kosten Deutschlands ein Ende haben würden — eine Ueberzeugung, die auch Knud VI. von Dänemark selbst gehabt zu haben scheint. Denn nur so wird es eigentlich erklärlich, warum er, der den Herzog erst mit zu seinem Wortbruche angereizt hatte, der mit dem Kaiser selbst verfeindet und mehr als einmal im Begriffe gewesen war, loszuschlagen, seinen Schwiegervater jetzt ohne Hülfe läßt und statt ihn nachdrücklichst zur Erlangung des Sieges zu unterstützen, ruhig und unthätig zusieht, wie derselbe nach glänzenden Fortschritten schließlich doch wieder unterliegt. Es waren dieselben Ursachen, die ihn schon bei Heinrichs erster Rückkehr aus dem Exile abgehalten hatten, die Waffen zu seinen Gunsten zu ergreifen. Die Regierung seines Vaters, Waldemars I., und seiner Vorgänger hatte es zu deutlich gezeigt, daß die Interessen Sachsens und Dänemarks sich feindlich gegenüberstanden, daß ein starkes, auch nach außenhin wachsames Herzogthum in Sachsen die von Dänemark begehrte und begonnene Ausdehnung unmöglich machte. Und wenn Heinrich der Löwe auch fernerhin so glücklich kämpfte, wie im Anfange, so hatte Knud allerdings Grund zu fürchten, daß dieser Fall bald wieder eintreten würde.

Denn nachdem er durch den Anschluß des Erzbischofs von Bremen und durch die Belehnung mit der Grafschaft Stade eine feste Grundlage für seine Unternehmung gewonnen hatte, auch immer mehr seine einstigen Vassallen sich ihm wieder anschlossen, so wandte sich Heinrich gegen den mächtigsten der sächsischen Großen, den er wegen seines Abfalles in dem Kampfe mit Friedrich I. noch besonders haßte. Adolf von Schauenburg selbst war auf dem Kreuzzuge abwesend, und sein Stellvertreter, Graf Adolf von Dassel, war einem solchen Kampfe nicht gewachsen. Die Elbe überschreitend und Holstein angreifend wandte sich Heinrich der Löwe jetzt direkt gegen ihn. Sofort bei seinem Eintritte in das Land fiel ihm alles offen zu. Die Fürsten der Holsaten und Stormarn gingen dem so gefürchteten Herzoge entgegen und boten ihm den friedlichen Eintritt

in ihr Land an. Heinrich nahm sie freundlich auf und um sie fester 1189.
an sich zu ziehen, machte er ihnen für die Zukunft die größten Versprechungen.[1] Adolf von Dassel sah, daß unter diesen Umständen von einem Widerstande doch nichts mehr zu hoffen sei. Indem er das offene Land dem Gegner preisgab, zog er sich nach Lübeck zurück, wohin er auch des Grafen von Schauenburg Mutter und Gemahlin in Sicherheit gebracht hatte. Erst hinter seinen festen Mauern wollte er Heinrich energischen Widerstand entgegensetzen. In schnellem Siegeszuge bemächtigte sich Heinrich der Löwe der festen Plätze des Schauenburgers. Hamburg, Plön, Itzehöe fielen schnell nach einander in seine Hände und wurden mit seinen Truppen besetzt.[2] Dann wandte sich Heinrich, indem er die festen Städte Lübeck und Segeberg einstweilen unbeachtet ließ, gegen Bardewieck. Vor dem glänzenden Aufschwunge, den Lübeck in dem letzten Jahrzehnt genommen hatte, war Bardewiek die bedeutendste Handelsstadt in Norddeutschland gewesen. Seitdem aber Heinrichs Schöpfung an der Mündung der Trave zu immer höherer Blüthe gedieh, begann Bardewiek zu sinken, und während es einst der Centralpunkt für den Handel zwischen Norddeutschland und dem skandinavischen Norden gewesen war, ging jetzt dieser Verkehr fast ganz in den Besitz Lübecks über. Daraus entsprang zwischen den beiden Städten eine bedeutende Rivalität. Bardewiek trug seinen Verlust nur schwer und wandte seinen Groll namentlich gegen Heinrich den Löwen, in dem es nicht mit Unrecht den Urheber seines Verfalles sah. Schon früher hatten sich daher die Bürger von Bardewiek auf die Seite der Feinde des gewaltigen Herzogs gestellt, und auch jetzt ergriffen sie die Gelegenheit, ihrer Misstimmung gegen ihn Ausdruck zu geben, indem sie für den abwesenden Grafen Adolf von Schauenburg die Waffen ergriffen.

Diese Gefahr zu beseitigen, eilte Heinrich gegen die Stadt. Mit einem ansehnlichen, namentlich aus Holsaten, Stormarn und Polaben bestehenden Heere, welches durch den Zuzug seiner alten Anhänger, Bernhards von Ratzeburg, Bernhards von Wölpe, Helmolds von Schwerin und anderer zu bedeutender Stärke anwuchs, schloß er Bardewiek von allen Seiten ein. Zwar leisteten die

1) Arnold. Lub. l. c. Quo audito meliores Holsatorum, Stormariorum duci H. occurrerunt et pacifice eum salutantes introitum ei terrae obtulerunt. Qui gavisus est et eos exaltare spopondit, si per eos introitum habere posset.

2) Arnold. Lub. IV, 1 extr.

1189. Bürger und die Krieger des Grafen Adolf, welche die Besatzung bildeten, tapferen Widerstand: dem heftigen und von leidenschaftlichem Eifer beseelten Angriffe der Feinde konnten sie aber auf die Dauer nicht widerstehen. Am Tage Simonis und Judä, dem
28. Oct. 28. October 1189, fiel die Stadt in die Hände Heinrichs und hatte es nun schwer zu entgelten, daß sie zuerst dem wortbrüchigen Herzoge in der Besitzergreifung des schutzlosen Landes hatte Einhalt thun wollen. Die ganze Besatzung sowie die meisten Bürger wurden als Kriegsgefangene fortgeschleppt; nur mit genauer Noth entgingen ihre Weiber und Kinder demselben Schicksal. Der Zorn des Siegers schonte nichts: die Kirchen selbst und die heiligen Stätten wurden dem Untergange geweiht, das irgend Werthvolle geraubt, die Stadt selbst den Flammen preisgegeben.[1]) Das Werk der Zerstörung war ein vollständiges und eines Löwenzornes allerdings würdig: da, wo einst zahlreiche Kaufleute mit reichen Waarenschätzen lebten, wo Deutsche, Skandinavier und Slaven in buntem Durcheinander Handel und Verkehr ferner Gegenden vermittelten, da ragen heute einsam und traurig die Trümmer der stattlichen Kathedrale aus der Ebene empor und bezeichnen mahnend die Stätte einstigen Glanzes und blühenden Reichthumes. Ueber dem Portale aber mahnt die Inschrift „Vestigia Leonis“ — „des Löwen Spur“ —[2]) an den gewaltigen Mann, der das Werk der Zerstörung vollbrachte, aber trotz seines Löwenmuthes sich von dem tiefen Falle, den er durchgemacht, nicht wieder zu erholen vermochte.

Nachdem er an Bardewiek ein so strenges Strafgericht vollzogen hatte, konnte sich der Herzog mit Nachdruck gegen Lübeck wen-
10. Nov. den. Im November, um Martini, näherte er sich der Stadt, wohin sich Graf Adolf von Dassel und seine Schutzbefohlenen, des Grafen von Schauenburg Mutter und Gemahlin, zurückgezogen hatten. Die Bürger von Lübeck aber, eingedenk ihres einst so bevorzugten Verhältnisses zu Heinrich dem Löwen, durch den erschütternden Ausgang ihrer Nebenbuhlerin Bardewiek erschreckt, waren nicht geneigt, durch hartnäckigen Widerstand ein ähnliches Schicksal über sich heraufzubeschwören. Sobald daher Heinrich vor ihren Mauern erschien,

1) Das Datum geben Ann. Stadens. p. 351. Arnold. Lub. IV, 2 berichtet ausführlich über die Einnahme von B. Ueber das sagenhafte Element in dieser Geschichte vgl. A. Cohn, De rebus inter Henr. VI. etc. p. 35.

2) Vgl. Daniel, Deutschland p. 1212.

erklärten sie sich bereit, ihm friedlich die Thore zu öffnen; nur die 1189.
eine Bedingung stellten sie, daß dem Grafen Adolf von Dassel und den Seinigen freier Abzug gewährt werde. Ohne Weiteres gestand Heinrich dies zu und zog so ohne Schwertstreich in die reiche und so überaus wichtige Stadt ein.[1]) Durch so glänzende Erfolge mehr und mehr ermuthigt und zu immer größerer Thätigkeit angespornt, wandte er sich, um seinen Vortheil rüstig zu verfolgen, gleich darauf gegen des Herzogs Bernhard Festung Lauenburg.[2])

Aber schon traten ihm seine Gegner in den Weg. Die plötzliche Rückkehr des Herzogs gegen sein eidliches Versprechen war allen durchaus überraschend gekommen; die sächsischen Verhältnisse waren ohnehin so verwirrt, daß an einen sofortigen ernstlichen Widerstand nicht zu denken war. Nur so hatte es Heinrich gelingen können, in so kurzer Zeit und fast ohne Waffengewalt sich in den Besitz eines bedeutenden Theiles seines ehemaligen Herzogthumes zu setzen. Denn der neue Herzog Bernhard, dessen Sache es recht eigentlich gewesen wäre, dem Vordringen Heinrichs energisch Einhalt zu thun, hatte so wenig Boden in seiner neuen Stellung gewonnen, daß er zu kräftigem Widerstande durchaus nicht in der Lage war. Er hatte sich daher klagend an König Heinrich gewandt und ihn aufgefordert, ihn in seinen Rechten zu beschützen. Heinrich VI. verkannte keinen Augenblick die ungeheure Gefahr, welche nicht bloß für die Ruhe Deutschlands, sondern auch für seine eigene Herrschaft in diesem Wiederauftreten des Sachsenherzogs lag. Mit rücksichtsloser Energie galt es hier durchzugreifen, wenn er die schlimmsten Folgen abwenden wollte; und bei den schnellen Fortschritten, die Heinrich machte, kam es auch vor allen Dingen darauf an, in der kürzesten Zeit dem Aufstande ein Ende zu machen. Da nun aber alle Fürsten, besonders die sächsischen, durch den Versuch Heinrichs, seine Macht wiederzuerlangen, im höchsten Grade gefährdet waren, so glaubte der König mit Recht auf den schnellsten und kräftigsten Beistand gegen ihn rechnen zu können. Um die Mitte des Octobers 16. Oct.
(d. 16.) 1189 hielt Heinrich VI. zu Merseburg einen Reichstag und forderte die Fürsten zum Kampfe gegen Heinrich den Löwen auf.

1) Arnold. Lub. IV, 2.

2) Arnold. Lub. l. c. Cumque dux obtinuisset civitatem et omnem terram Adolfi comitis tunc peregrini, statim expugnabant Lovenburg, castrum ducis Bernhardi, et post mensem traditum est in manibus eius, hac tamen conditione, ut hi, qui in castro erant, illaesi abirent. Vgl. Ann. Stederburg. p. 221.

1189. Schon in vier Wochen sollten sich alle bei Horneburg um den König zu diesem Zuge sammeln.[1])

Auf die Nachricht von diesen Rüstungen verdoppelte Heinrich der Löwe seine Anstrengungen: seine Hauptstadt Braunschweig wurde in aller Eile befestigt und eine starke Besatzung hineingeworfen; die Vertheidigung übergab der Herzog seinem Sohne Heinrich.[2]) Seine kriegerische Thätigkeit unterbrach er keinen Augenblick. Aber das feste Lauenburg, die Burg des Herzogs Bernhard, leistete ihm den tapfersten Widerstand, und einen ganzen Monat dauerte es, bis er sie in seine Gewalt bekam: aber auch da noch mußte er den muthigen Vertheidigern freien Abzug gewähren.[3])

Inzwischen sammelten sich die Fürsten bei Horneburg[4]) um den jugendlichen König. Auch diesmal befand sich unter ihnen Heinrichs alter Gegner, der Erzbischof Philipp von Cöln, mit ihm der Mainzer Erzbischof Conrad, ein Mann, der weder in seinem Wesen, noch in seiner Tracht einem Geistlichen glich, sondern wenn er in vollständig kriegerischer Kleidung einherschritt und seine Leute zu wüthendem Kampfe anspornte, auch selbst wohl einmal mit dreinschlug, ein wilder, wüster Haudegen zu sein schien.[5]) Herzog Bernhard, zu dessen Schutze recht eigentlich der ganze Zug unternommen wurde, fehlte natürlich nicht. Auch Adelog, der Bischof von Hildesheim, schloß sich der Unternehmung an. Mit einer sehr stattlichen Kriegsmacht rückte man trotz der schon ungünstigen Jahreszeit vor das feste Braunschweig. Der Erfolg dieses Zuges war ein sehr geringer.[6]) Denn die Bürger Braunschweigs waren auf lange Zeit mit Lebensmitteln versorgt und unter Leitung des jungen Heinrich schlugen sie alle Angriffe der Belagerer auf das Tapferste zurück. So

1) Ann. Pegav. p. 267: Heinricus rex in festo Si Galli curiam habuit in Merseburg. Ibidem expeditio contra H. ducem et contra Brunisvic pro querimonia Bernhardi ducis post quatuor ebdomadas proponitur.

2) Ann. Stederburg. p. 221: Filius autem suus in civitate sua Brunswich se recepit. Qui accepta certitudine de adventu regis, ad supplementum cibariorum ea, quae in villis erant, intra muros intulit.

3) Arnold. Lub. IV, 2. Ann. Stederburg. l. c. Interim senior dux castrum Bernhardi ducis Louvenburg obsedit, quod viriliter oppugnans, eos, qui se in eo contulerant, ad deditionem compulit suosque in ipso collocavit.

4) Nach den Ann. Pegav. l. c. Die Ann. Stederburg. l. c. geben Goslar als Sammelplatz an.

5) Vgl. Ann. Stederburg. l. c. — Moguntinus ita — se exhibuit, ut non iam episcopus, sed magister militum esse videretur. Die Schilderung Conrads ist, wie die ganze Stelle, sehr parteiisch für Heinrich d. L.

6) Arnold. Lub. IV, 3 sagt bloß: Impetu igitur quodam venit Brunswig volens vastare eam. Quam cum propter instantem hiemem obtinere non potuisset, abiit — —.

kam es, daß die verbündeten Fürsten eigentlich nichts thaten, sondern in der Nähe Braunschweigs lagernd, die ganze umliegende Gegend auf das Grausamste und Gewaltthätigste ausplünderten und verwüsteten. Nicht bloß der Bürger und Bauer hatte von ihrer Habgier zu leiden, sondern namentlich auch die Geistlichkeit, und gegen die umliegenden Klöster wurde mit der rücksichtslosesten Gewalt verfahren: nicht bloß Lebensmittel, sondern auch Kostbarkeiten, ja selbst die zu heiligen Handlungen bestimmten Gefäße wurden geraubt und als gute Beute mit fortgeschleppt. Allen voran an Schamlosigkeit ging der kriegerische Erzbischof von Mainz.[1]) Als aber die Stadt nicht fiel, in der Umgegend nichts mehr zu holen war, die Jahreszeit immer ungünstiger wurde und der mit Macht hereinbrechende Winter ein längeres Ausharren im Felde unmöglich machte,[2]) da beschloß man umzukehren, und unverrichteter Sache zogen die Fürsten heim. Doch kamen sie überein, zu Anfang Mai des nächsten Jahres wieder zusammenzustoßen und durch einen neuen, hoffentlich erfolgreicheren Zug die welfische Schilderhebung niederzuschlagen. Das ganze Resultat dieses herbstlichen Zuges war ein kaum nennenswerthes: nur König Heinrich strafte auf der Rückkehr durch das Hildesheimer Gebiet einige der Anhänger des rebellischen Herzogs. Nachdem er Hannover verbrannt, versuchte er sich der Burg des Grafen Conrad von Rothe, Limmer, zu bemächtigen, mußte aber von da unverrichteter Sache wieder abziehen.[3]) Dann aber nöthigte er den Erzbischof Hartwig von Bremen, der durch seinen raschen Anschluß den Welfen recht eigentlich in den Stand gesetzt hatte, seiner Unternehmung eine so große Ausdehnung zu geben, mit dem außerdem die Bremer sehr unzufrieden waren, seinen Sitz zu verlassen. Da sich Hartwig in Deutschland vor dem Zorne des Königs nicht sicher glaubte, so floh er nach England — ein neuer Beweis, wie England ganz auf Seiten Heinrichs des Löwen stand und allen seinen Anhängern sich freundlich bewies.[4]) 1189.

1) Der jedenfalls übertriebene Bericht des Propstes Gerhard in den Ann. Stederburg. p. 221 ist als Bericht eines Augenzeugen immerhin interessant.

2) Arnold. Lub. l. c. Ann. Stederburg. l. c. Ann. Pegav. l. c.

3) Ann. Stederb. l. c. — civitatem Hanovere succendit, castrum Conradi de Rothen, Liembere, appetens primo insultu inhoneste repulsus est. Arnold. Lub. l. c. abiit Limbere ad castrum Conradi de Rothe volens obtinere illud. Sed cum nec ibi profecisset, amaro animo reversus est in locum suum.

4) Arnold. Lub. IV, 3: Archiepiscopum tamen Bremensem Hartvi-

1189. War so Heinrich der Löwe durch den erfolgreichen Widerstand Braunschweigs auch von einer großen Gefahr befreit, so ging sein Unternehmen in der letzten Zeit des Jahres 1189 doch nicht ganz nach Wunsch. Nach der Einnahme Lauenburgs hatte er sich gegen Segeberg gewandt: aber wieder bewährte diese Festung den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit. Den Grafen Walther von Baldensile hatte er mit diesem Unternehmen beauftragt. Von den Holsteinern und Stormarn unterstützt schloß dieser den Platz ein, konnte ihn aber nicht überwältigen. Daß die Belagerung aber einen ganz unglücklichen Ausgang nahm, verursachte der Abfall seiner Verbündeten. Die Holsteiner und Stormarn nämlich fingen an, die Folgen ihres raschen Anschlusses an Heinrich den Löwen zu fürchten. Seitdem der König und die Fürsten sich demselben mit solcher Entschiedenheit entgegensetzten, konnten sie voraussehen, daß sie auch ihren Aufstand würden büßen müssen. Daß sich die Belagerung von Segeberg so in die Länge zog, mußte sie auch verstimmen: kurz, sie trennten ihre Sache von der Heinrichs und zogen ab. Damit verlor nun Graf Walther alle Aussicht auf Erfolg; auch sammelten sich bereits andere sächsische Große, Anhänger des Grafen von Schauenburg, um die Stadt zu entsetzen. Unter der Führung Eggos von Sture gelang ihnen denn dies auch so vollständig, daß ein großer Theil der Belagerer, darunter ihr Anführer selbst, in die Hände der Sieger fiel. Die Festung, zu deren Unterwerfung er ausgezogen war, nahm ihn nun als Gefangenen auf.[1]) Auch Graf Adolf von Dassel hatte inzwischen neue Kräfte gesammelt und eröffnete die Feindseligkeiten von Neuem, namentlich gegen Lübeck, dessen er sich wieder bemächtigen wollte.[2]) Bald aber machte der Winter allen Unternehmungen ein Ende und die Entscheidung dieses neuen Streites mußte auf den Sommer des nächsten Jahres verschoben werden.

Heinrichs des Löwen Sache stand trotz des Mislingens seiner letzten Unternehmungen keineswegs hoffnungslos: er hatte sich eines bedeutenden Theiles seiner ehemaligen Besitzungen wieder bemächtigt, seine Feinde hatten vergebens versucht, durch Wegnahme seiner

cum, qui huius perturbationis causa fuit, querimonia Bremensium de sede sua disturbat. Ille vero iram regis ferre non valens, in Angliam profectus per annum ibidem degit.

1) Arnold. Lub. IV, 2: Et captivatus est Waltherus et in vincula coniectus castrum, quod prius expugnabat, exul inhabitabat.

2) ibid. Adolfus de Dassel — — inquietabat civitatem Lubecam in multis.

Hauptstadt der ganzen Erhebung mit einem Schlage ein Ende zu 1189.
machen. Aber manches mußte dem Herzoge selbst den schließlichen Ausgang doch sehr zweifelhaft erscheinen lassen. Er hatte den theilweisen Sieg davon getragen dadurch, daß er seine Gegner unvorbereitet traf: jetzt hatten sie sich ordentlich gerüstet und zum Frühjahre mußte er einen neuen energischen Angriff gewärtigen. Ob und wie lange er demselben würde Widerstand leisten können, war sehr fraglich, zumal er kaum darauf rechnen konnte, daß sich ihm bis dahin noch neue Hülfsquellen eröffnen würden. Sein Schwager, Richard I. von England, war im Begriffe, sich in eine andere weit aussehende Unternehmung, den Kreuzzug, einzulassen. Knud VI. von Dänemark, so angenehm ihm die dem Könige Heinrich bereitete Verlegenheit war, sah sich durch eine Wiederherstellung des Welfen in seinen eigenen Interessen gefährdet und dachte daher auch nicht an eine Unterstützung desselben. Die Holsaten und Stormarn, denen er seine ersten, so große Hoffnungen erregenden Erfolge verdankte, waren bereits von ihm abgefallen. Der Erzbischof von Bremen weilte, vom Könige verjagt, in der Verbannung. Die Aussichten für den im nächsten Sommer bevorstehenden Entscheidungskampf waren daher nicht ermuthigend. Denn während er selbst keinen neuen Bundesgenossen zu erwarten hatte, wuchs die Zahl sowohl wie der Muth seiner Gegner und er mußte sich darauf gefaßt machen, daß der nächste Kampf ihm noch größeres Unheil, einen weit schweren Ausgang seiner Schilderhebung bringen würde, als er ihn sieben Jahre zuvor durchgemacht hatte. Diese Betrachtungen mußten Heinrich den Löwen ernstlich dazu bestimmen, die Sache nicht auf das Aeußerste zu treiben, sondern etwaige Aussichten auf einen erträglichen Frieden sofort zu ergreifen. Er mußte dies um so mehr, als ein letzter Versuch, den er zur Eröffnung neuer Hülfsquellen machte, vergeblich war.

Noch einmal nämlich machte Heinrich, wie es scheint, den Versuch, sich mit Richard I. von England in ein inniges Einverständniß zu setzen und mit ihm gemeinsam seine Pläne gegen die Hohenstaufen zu verfolgen. Es ist sehr zu bedauern, daß uns gerade über diesen Punkt jede genauere Nachricht fehlt. Aber allein die zwar vollkommen vereinzelt dastehende, aber urkundlich beglaubigte Nachricht, daß Heinrich, des Löwen ältester Sohn, im Winter eine Zeit lang bei seinem Oheim Richard I. verweilte und denselben bis zum Augenblicke seines Aufbruchs nach dem heiligen Lande nicht

1190. verlassen zu haben scheint, genügt, um die Vermuthung zu rechtfertigen, daß es sich da zwischen den Verwandten um ernste Dinge, um die gemeinsame Förderung ihrer in derselben Richtung liegenden Interes-
3. Febr. sen gehandelt habe. Am 3. Februar 1190 finden wir den jungen Heinrich in St. Réole im südlichen Frankreich bei Richard I.[1]) Der König von England ist gerade im Begriff, nach Sicilien aufzubrechen, wo er sich mit Philipp II. August von Frankreich zu gemeinsamer Reise nach dem heiligen Lande treffen wollte. Leider aber ist dies auch alles, was wir wissen. Doch ist dies allein schon so auffällig, daß der junge Heinrich, während in Deutschland ein schwerer Kampf nicht ganz glücklich geführt war, neue Arbeiten aber noch bevorstanden, nach dem südlichen Frankreich eilt, daß schon diese eine Notiz uns zu der Vermuthung nöthigt, daß diese Reise mit der schwebenden Frage, mit dem Kampfe der Welfen gegen Heinrich VI. auf das Engste zu verbinden sei. Ging Heinrich der Löwe vielleicht schon damals damit um, sich mit den sicilianischen Gegnern Heinrichs VI. zu verbinden und so durch einen im äußersten Süden und im äußersten Norden gleichzeitig aufflammenden Kampf den in die Mitte genommenen König niederzudrücken, — ein Plan, der nicht lange danach, unter den günstigsten Umständen und mit der größten Aussicht auf Erfolg unternommen, trotz seiner großartigen Anlage scheiterte, nicht sowohl durch einen unglücklichen, aber entscheidenden Zwischenfall, als durch die wahrhaft bewunderswürdige Umsicht und Energie des jugendlichen Heinrich VI.? Oder wollte Richard I. seine Anwesenheit in Sicilien benutzen, um den wohl schon in der Stille gehegten Plan auszuführen und sich des erledigten Reiches zu bemächtigen? Eine solche Diversion würde allerdings seinen Schwager im Norden Deutschlands wesentlich gefördert haben.

Was aber auch der Welfen Pläne und Entwürfe gewesen sein mögen, welche Absicht des jungen Heinrichs winterliche Reise zu seinem Oheim gehabt haben mag, für den Augenblick wurde ihre Ausführung doch verhindert. Denn so wie der wenig günstige Stand seiner Angelegenheiten Heinrich den Löwen mahnen mußte, die Sache nicht auf das Aeußerste zu treiben, so lag Heinrich dem VI. jetzt jedenfalls auch viel daran, diesen lästigen Kampf beendigt zu

1) Heinricus, filius ducis Saxoniae tritt auf als Zeuge in der Urk. Richards I. apud Reguiam e. . . . anno regni nostri primo, tertia die februarii. Origg. Guelf. III, p. 731.

sehen. All sein Sinnen stand nach Italien: denn dort vor allem 1190.
that seine Gegenwart und ein rasches, energisches Eingreifen noth. Am 16. November 1189 war Wilhelm II., der König von Sicilien, gestorben. Es kam daher jetzt für Heinrich VI. darauf an, die Ansprüche geltend zu machen, welche er durch seine Gemahlin Constanze auf dieses herrliche Reich erworben hatte. Es drängte dies um so mehr, als sich sofort nach dem Tode Wilhelms II. Parteien für und wider die Nachfolge der Hohenstaufen bildeten. Bereits im Januar 1190 wurde des Verstorbenen natürlicher Sohn, Tancred von Lecce, in Palermo feierlich zum Könige von Sicilien gekrönt. Beim Papste, Clemens III., fand derselbe die lebhafteste Unterstützung. Von der wirklichen Einnahme des sicilischen Thrones hing für die ganze Stellung, für alle Pläne und Entwürfe Heinrichs VI. zu viel ab, als daß er nicht vor allem hätte bemüht sein sollen, diesen Verlust zu vermeiden. Darum kam es ihm nun vor allen Dingen darauf an, in Deutschland Ruhe zu stiften, um mit guter Zuversicht und ohne neue Verwickelungen in seinem Rücken fürchten zu müssen, den Eroberungszug nach dem fernen Süden antreten zu können. Dies mußte ihn denn auch bestimmen, mit Heinrich dem Löwen einen Frieden einzugehen, ohne die gebührende Strafe mit ganz rücksichtsloser Strenge durchzuführen.

Waren so beide der einander bekämpfenden Parteien, Heinrich der Löwe sowohl wie der König, zu einem Friedensschlusse geneigt, so mußte für den Welfen der unglückliche Anfang des Kampfes im Jahre 1190 noch besonders bestimmend werden. Zu Anfang des
Mai 1190[1]) rüstete er eine Unternehmung gegen Holstein aus: Mai.
Helmold von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg und sein Truchseß Jordanus standen an der Spitze. Von Lübeck aus begannen sie den Zug. Aber noch waren sie nicht weit von der Stadt entfernt, als Graf Adolf von Dassel, der schon längere Zeit Lübeck beunruhigt hatte, sie am Ufer der Trave angriff und einen glänzenden Sieg davon trug. Die Herzoglichen wurden gänzlich auseinander gesprengt, viele fanden in dem Flusse ihren Tod, Helmold von Schwerin und Jordanus nebst vielen der Ihrigen geriethen in die Gefangenschaft des Siegers, während es Bernhard von Ratzeburg gelang, sich durch die Flucht zu retten. Die beiden Gefangenen mußten den Groll ihrer Gegner schwer fühlen: wenig ritterlich

1) Arnold Lub. IV, 2: Post adveniente Majo ulcisci volens dux etc...

1190. hielt sie Adolf von Dassel in dem festen Segeberg in Ketten gefesselt. Erst später gelang es ihnen, sich durch hohes Lösegeld freizukaufen.[1])

Dieser neue Unglücksfall mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß sich Heinrich der Löwe den Friedensanerbietungen, die ihm jetzt gemacht wurden, so zugänglich zeigte. Die Erzbischöfe von Mainz und Philipp von Cöln, welcher sich erst zu Pfingsten dieses Jahres zu Nürnberg mit dem Könige ausgesöhnt hatte[2]), übernahmen die Vermittelung.[3]) In Fulda kamen die beiden Gegner zusammen und dort wurde denn auch im Juli der Frieden abgeschlossen.[4])
Juli. Freilich waren die Bedingungen, zu denen Heinrich der Löwe sich verstehen mußte, ganz andere, als er sie einst beim Beginn des Kampfes zu erreichen gehofft hatte. Denn statt einer — wenn auch nur theilweisen Wiederherstellung — wurden ihm nur neue schwere Verluste zugefügt. Er mußte versprechen, die Mauern Braunschweigs, das ihm so treffliche Dienste geleistet hatte, niederzureißen, ebenso sollte er das stark befestigte Lauenburg schleifen. Heinrich VI. gab ihm dagegen die Hälfte von Lübeck zum Geschenk, während die andere zugleich mit allen übrigen Landen im ungestörten Besitze des Grafen Adolf von Schauenburg bleiben sollte. Wie sehr aber Heinrich dem stolzen Welfen mistraute und vor ihm auf seiner Hut sein zu müssen glaubte, zeigte er durch die letzte Bedingung, nach welcher der Herzog ihm seine beiden Söhne Heinrich und Lothar als Geiseln für die Innehaltung des Vertrages übergeben mußte. Dem Herzoge blieb nichts übrig, als sich auch zu diesem Opfer zu verstehen. Lothar, den jüngeren, ließ der König nach Augsburg bringen, während der ältere, Heinrich, ihn an der Spitze von funfzig Rittern auf dem nun so bald wie möglich anzutretenden Zuge nach Italien begleiten sollte.[5])

1) Arnold. Lub. IV, 2.

2) Ann. Colon. max. p. 798.

3) Ann. Stederb. p. 222: Postea H. dux consilio principum, Magontini videlicet et Coloniensis archiepiscoporum, se subdidit. . . etc. Arnold. Lub. IV, 3: Dux tamen mediante Conrado, archiepiscopo Mogontino, et Philippo Coloniensi pro gratia regis laborare coepit.

4) Ueber die Zeitbestimmung vgl. Cohn, de rebus inter. H. VI. etc. p. 42ff.

5) Arnold. Lub. IV, 3. Qui praefigens ei curiam in Fulda, ita eum in gratiam recepit, ut muros Brunschwig in quatuor partibus deponeret, castrum Lawenburg dirueret, Lubecam vero civitatem dono regis dimidiam haberet, dimidietatem alteram comes Adolfus cum omni terra sua quiete haberet. Ut autem ista pacis reformatio rata permaneret, filium eius Luggerum obsidem accepit — — Henricus vero ipsius filius senior cum ea Romam similiter et in Apuliam cum quinquaginta militibus ivit. Ann. Stederburg. p. 222. Ann. Reinhardsbrunn. a. 1190.

So war auch dieser verrätherische Versuch mislungen und 1190. Heinrich der Löwe saß nun ganz vereinsamt auf seiner Burg zu Braunschweig. Seiner wesentlichsten Stütze, seiner Söhne, war er beraubt. Zwei befanden sich in der Gewalt des siegreichen Königs; der dritte, Otto, weilte in England. Dort war er schon bei des Vaters plötzlicher Rückkehr nach Deutschland zurückgelassen worden und es schien, als sollte er ganz dort bleiben. Sein Oheim, Richard I., hatte eine besondere Vorliebe für ihn und nahm sich seiner auf das Beste an. Seine Absicht war offenbar, Otto in England ganz zu naturalisieren, ihn in die Reihen seiner Großen aufzunehmen. Er gab ihm deshalb die Grafschaft York zu Lehen: aber die einheimischen Großen waren damit wenig einverstanden, sie fühlten sich durch diese augenfällige Bevorzugung eines Ausländers gekränkt und setzten dem wirklichen Vollzuge der Schenkung den ernstlichsten Widerstand entgegen. In Folge dessen sah sich Richard I. denn auch genöthigt, dieselbe zurückzunehmen, doch entschädigte er seinen Neffen reichlich, indem er ihn mit der Grafschaft Poitou belehnte. Dort hat dann Otto fast seine ganze Jugendzeit verlebt, bis er wenige Jahre später, ein Geschöpf der nach Selbständigkeit ringenden Fürsten, auf den Thron der deutschen Könige erhoben wurde.

Siebentes Kapitel.

Heinrichs Kampf mit Adolf von Schauenburg.

Wie weit aber Heinrich der Löwe davon entfernt war, seine nun abermals mislungenen Pläne aufzugeben, daß er vielmehr die nächste günstige Gelegenheit zu einer Erneuerung des Kampfes benutzen würde, zeigte sein Benehmen nach dem Fuldaer Frieden nur allzu deutlich. Unterließ er doch sofort die Erfüllung mehrerer der mit dem Könige vereinbarten Bedingungen. Braunschweig sowohl wie Lauenburg blieb befestigt, und Heinrich machte keine Anstalt, die versprochene Schleifung wirklich vorzunehmen.[1]) Daß dies dem

1) Arnold. Lub. IV, 3: Dux tamen nec Lawenburg destruxit, nec dimidietatem civitatis, sicut promiserat, Adolfo, qui adhuc peregrinabatur,

1190. Könige bedenklich erscheinen, seinem so schon immer regen Mistrauen neue Nahrung geben mußte, versteht sich von sebst. Augenblicklich aber war Heinrich VI. nicht im Stande, sich auf Fortsetzung eines kleinlichen Haders mit dem Welfen einzulassen; überhaupt mußte sein ganzes Streben darauf gerichtet sein, Deutschland so schnell wie möglich zu beruhigen; denn seine Gegenwart ward in Italien von Tag zu Tage unentbehrlicher. Die Nachrichten von dorther lauteten sehr ungünstig. Clemens III., der wie alle Päpste ein entschiedener Gegner eines hohenstaufischen Königthums in Sicilien war, hatte sich völlig an Tancred angeschlossen; der Marschall Testa, den Heinrich VI. im Frühjahr 1190 gleich auf die erste Kunde von Tancreds Usurpation mit einem kleinen Heere nach Apulien gesandt hatte, hatte seine Sache unglücklich geführt und war zurückgeschlagen worden. Es bedurfte des raschesten und kräftigsten Handelns, um einen schweren Verlust abzuwenden. Die Erwerbung des süditalienischen Königreiches durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbtochter Constanze war der Lieblingsgedanke des greisen Friedrich gewesen, sein ganzes Sorgen hatte er auf diesen Plan gerichtet und seine besten Kräfte auf die Verwirklichung desselben verwandt. Die gewaltigsten Hindernisse hatte er glücklich beseitigt, den Widerspruch der sich dadurch im höchsten Grade bedroht fühlenden Päpste zum Schweigen gebracht, der Nachfolge Heinrichs VI. auf dem sicilischen Throne schien nichts mehr im Wege zu stehen, als dieser Zwischenfall mit einem Schlage alles wieder in Frage stellte. Behielt die Sache Tancreds von Lecce wirklich die Oberhand, dann hatte Friedrich I. die letzten Jahre allerdings vergeblich gearbeitet und gerungen. So mußte für Heinrich VI. der Schwerpunkt seiner ganzen Thätigkeit zunächst in Italien liegen. Dorhin beschloß er denn auch zu eilen.

November. Schon war er im Anfang November 1190 dorthin unterwegs, als ihn die Nachricht von dem traurigen Ende seines Vaters traf. Gleichzeitig drohten durch den Tod des Landgrafen Ludwig von Thüringen neue Verwickelungen in Deutschland. Sich des Reiches zu versichern, den Frieden mit kräftiger Hand aufrecht zu erhalten, mußte Heinrich seinen Zug nach Italien unterbrechen, noch einmal umkehren. Von den Fürsten nochmals als König anerkannt, bemäch-

restituit nec terram ipsius infestare cessavit. — Die Ann. Stederburg. l. c., wie immer parteiisch für die Welfen, kehren das Verhältniß gerade um und stellen Heinrich VI. als den vertragsbrüchigen Theil dar.

tigte er sich Thüringens als eines erledigten Reichslehens.[1]) Um 1190.
die Mitte des November brach er dann zum zweiten Male auf, jetzt aber nicht mehr bloß, um sich seines sicilischen Erbes zu bemächtigen, sondern zugleich, um die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen. In Schwaben versammelte sich das Heer um ihn. Dort traf auch zu Anfang des December Graf Adolf von Schauenburg mit ihm zu- Dec.
sammen. Auf die Kunde von der plötzlichen Heimkehr und dem kriegerischen Beginnen Heinrichs des Löwen hatte derselbe, dem Rathe seiner Freunde folgend, das Heer der Kreuzfahrer verlassen, um so schnell wie möglich in seine Lande zurückzueilen und sie gegen die Angriffe des Welfen zu vertheidigen. In Deutschland angelangt, erfuhr er, daß durch des Königs energisches Einschreiten die wesentlichste Gefahr bereits beseitigt war. Doch hielt er es für nöthig, nach Sachsen zu gehen, denn in des Königs Abwesenheit konnte so leicht ein neuer und für Heinrich den Löwen günstiger Kampf beginnen. Heinrich VI. gab ihm zwar bei dieser Zusammenkunft die ausdrückliche Zusicherung, ihn im Besitze aller seiner Lande und dem ungestörten Genusse seiner Rechte zu schützen.[2]) Darauf trennten sich beide, Graf Adolf nach Sachsen, der König mit kühnem Muthe nach Italien eilend.

Bei dem Heere Heinrichs VI. befand sich auch des Löwen ältester Sohn, den ihm der Friede von Fulda in die Hände gegeben hatte. Der junge Welfe scheint von dem Könige freundlich behandelt worden zu sein; auch scheint er auf diesem Zuge selbst den Versuch gemacht zu haben, auf einem anderen Wege als dem bisher verfolgten zu seinem Ziele, der Wiederherstellung der welfischen Macht, zu gelangen. Nicht wie sein Vater als wortbrüchiger Rebell mit den Waffen in der Hand, wollte er Heinrich dem VI. dieses Zugeständniß abnöthigen, sondern ihn sich dadurch gewinnen, daß er sich treu und ergeben und als ein eifriger Diener bewies. Wie weit er in diesem Streben gegangen und ob er wirklich gegründete Aussicht hatte, auf diesem Wege etwas auszurichten, müssen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber übertrieben und unrichtig ist die sich wohl findende Angabe, daß sich der junge Heinrich namentlich dadurch ein großes Verdienst um Heinrich VI. erworben habe,

1) Ann. Colon. max. p. 798. Ann. Stederburg. p. 223. Ann. Reinhardsbrun. a. 1190. –

2) Arnold. Lub. V 7. Ueber den Zeitpunkt der Rückkehr des Grafen Adolf nach Sachsen vgl. Cohn, de rebus etc. p. 46, — eine sehr scharfsinnige Untersuchung.

1191. daß er recht eigentlich den Papst zur Vollziehung der Kaiserkrönung vermocht habe. Seine Verwandtschaft mit dem eben erhobenen Cölestin III. soll ihm bei diesem einen ganz besonderen Einfluß verschafft haben. Beides ist unrichtig: denn einmal gehört diese Verwandtschaft durchaus in das Gebiet der Fabel und dann waren die bei der Krönung Heinrichs VI. in Betracht kommenden und schließlich den Ausschlag gebenden Gesichtspunkte ganz andere, als daß die Verwendung des jungen Welfen von irgendwelcher Bedeutung hätte sein können.[1])

15. Apr. Am 15. April 1191 war Heinrich VI. zugleich mit seiner edlen Gemahlin von Cöstelin III. zum Kaiser gekrönt worden. Gleich darauf eilte er wieder nach Süden, um seine Ansprüche auf das sicilische Königreich nun mit doppeltem Nachdrucke geltend zu machen. Die Anfänge seines Unternehmens gingen auch sehr glücklich von Statten: unaufhaltsam trieb er den Feind vor sich her, nahm seine Burgen und festen Plätze in schnellem Ansturme weg. Gegen Ende
Mai. des Mai war das Land bis Neapel schon in seiner Gewalt. Vor dieser Stadt aber mußte er Halt machen, denn hier zuerst fand er den kräftigsten Widerstand. Heinrich VI. mußte sich zu einer regelrechten Belagerung der festen Stadt entschließen. Aber trotz der bedeutenden Stärke seines Heeres, trotz aller Kraft und Geschicklichkeit, die man aufwandte, gelang es ihm nicht, irgendwelche entscheidenden Vortheile zu gewinnen. Die Belagerten zeigten sich als ihm durchaus gewachsen; selbst der Beistand der pisanischen Flotte förderte ihn nicht: nur mit genauer Noth entging sie dem Verderben, das ihr die überlegenen Geschwader der Sicilianer zu bereiten im Begriff waren. Aber das größte Unheil begann erst, als mit dem steigenden Sommer auch die Gluth des südlichen Klimas von Tag zu Tage wuchs. Die Wirkungen zeigten sich bald in der schrecklichsten Weise. Eine pestartige Krankheit brach aus, welche zahllose Krieger dahin raffte; hoch und niedrig, die Blüthe des Heeres, erlag der verzehrenden Seuche. Zwei der bedeutendsten Theilnehmer des Zuges wurden dahingerafft, der Erzbischof Philipp von Cöln und Herzog Conrad von Böhmen. Der Kaiser selbst wurde von

1) Ann. Stederburg. p. 223 „ad cuius consecrationem adolescens de Brunswich, filius Heinrici ducis, ut consanguineus domni papae, summam diligentiae suae operam ostendit, proposita etiam sibi spe, imo data sibi certitudine, quam exinde consequeretur, maximi honoris et fructuosae utilitatis." Die Prüfung und Widerlegung dieser Angabe des übermäßig Welfenfreundlichen Stederburger Mönches s. bei Cohn, de rebus etc. p. 51 ff.

dem allgemeinen Leiden ergriffen und begann langsam hinzusiechen; 1191.
sein Leben war in der größten Gefahr. Die allgemeine Entmuthigung wuchs von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde. Die Belagerung machte natürlich keinen Fortschritt, während der Widerstand der Eingeschlossenen immer hoffnungsvoller und siegesbewußter wurde. Die Lage des Kaisers war höchst bedenklich und nur mit banger Sorge konnte er der nächsten Zukunft entgegensehen. Stand doch das Unglück vor Neapel nicht allein: nicht bloß Papst Cölestin III. begann neue Feindseligkeiten, auch in Deutschland zogen sich schwere Gewitterwolken zusammen und schon kamen dunkle Gerüchte nach Italien von einem neuen, im Ausbruch begriffenen Sturme. Heinrich der Löwe sollte schon wieder auf Empörung sinnen, ein mächtiger Fürstenbund sollte ihm die Hand reichen, der Papst und die gegenkaiserliche Partei in Sicilien sich mit beiden verbinden, um die hohenstaufische Macht mit einem Schlage zu vernichten. Bald sollten sich diese Gerüchte als nur zu wohl begründet erweisen. Daß sich in Deutschland etwas gegen ihn vorbereitete, daß namentlich Heinrich der Löwe von Neuem losschlagen wollte, wurde dem Kaiser nur zu bald zur Gewißheit. Der junge Heinrich, des Löwen Sohn, welcher den Zug bisher eifrig mitgemacht hatte, verließ bei Nacht und Nebel das kaiserliche Lager und floh zu den Feinden nach Neapel. Die Nachricht von dem in Augsburg erfolgten Tode seines Bruders, Lothar — den man sich nicht entblödete, dem Kaiser schuld zu geben —, die dadurch vollständig gewordene Vereinsamung seines Vaters, die Gefahr, der er sein eigenes Leben durch ein längeres Verweilen in dem von pestartiger Krankheit erfüllten Lager aussetzte, gebrauchte er wohl als Vorwände.[1]) Die eigentlichen Motive dieser Flucht waren weit ernstlicherer Natur. Das zeigten denn auch sofort die nächsten Schritte des jungen Welfen.

Allerdings sann Heinrich der Löwe auf neue Gewaltthat; den

1) Ann. Stederburg. p. 224: „Heinricus itaque adolescens . . . . audita morte fratris sui Luderi, cui divina clementia cum naturalium decore donorum venustam etiam morum honestatem contulerat, timens etiam malo imminentis morbi florem ineuntis perdere iuventutis, nihilque consecutus promissi sibi honoris nec aggressos sibi videns respondere labores, cum imperator apud Neapolin coadunato sederet exercitu a familiaritate ipsius divisus, eapropter ira imperatoris in ipsum graviter accensa est, ratus aliquam sibi ex hoc nasci intricationem. Unde terra marique omnes ei vias praecludere conatus est; ipse autem caute inde elapsus in Neapolim se contulit, unde navigio calliditate, qua potuit, evasit. — Arnold.

1191. früher mislungenen Versuch, mit den Waffen in der Hand sich seine einstige Stellung wieder zu erringen, wollte er noch einmal erneuern. Doch bereitete er diesmal das Unternehmen ganz anders vor und die Umstände, welche es begleiteten, waren so überaus günstig, daß er eigentlich mit Bestimmtheit auf Erfolg rechnen konnte. Denn gerade damals trat nicht bloß in den deutschen, sondern in den europäischen Verhältnissen eine Constellation ein, wie sie bisher noch nicht dagewesen war, und welche allen Feinden des Kaiserhauses die beste Gelegenheit zum Verfolgen ihrer Absichten gab, sie alle zu einem großen Bunde vereinigen sollte.

Heinrich VI. war natürlich über die Flucht des jungen Welfen im höchsten Grade aufgebracht: mit der größten Wachsamkeit gebot er alle Wege zu beobachten, damit es demselben nicht gelinge aus Neapel zu entkommen. Alle Nachstellungen waren aber vergeblich: es gelang dem Flüchtlinge zu Schiff aus Neapel zu entkommen. Auf welchem Wege er nach Deutschland zurückkehrte, ist nicht zu ermitteln; namentlich muß es dahingestellt bleiben, ob er Rom berührte oder nicht; daß er sich von Neapel zunächst dorthin gewandt, ist übrigens nicht unwahrscheinlich. Wenigstens spricht das, was gerade in den Tagen nach seiner Flucht in Rom zu seinen Gunsten geschieht, sehr dafür, daß er damals persönlich dort anwesend war. Daß nämlich die Welfen große Pläne hegten und damit umgingen, die Abwesenheit des in Italien so wenig glücklichen Kaisers zu einem Entscheidungskampfe zu benutzen, beweist vor allen Dingen die Urkunde, welche sich der junge Welfe gerade in dieser Zeit von Papst Cölestin III. auszuwirken wußte; sie belehrte den Kaiser zugleich, wessen er sich vom Papste zu versehen hatte. Durch diese vom
5. Aug. 5. August 1191 datierte Urkunde nahm Cölestin III. Heinrich den Löwen und seine Söhne für den bevorstehenden Kampf geradezu in seinen Schutz: denn nur er selbst sollte sie mit dem Banne belegen können, entweder in eigener Person oder durch einen ausdrücklich zu diesem Zwecke abgeordneten Legaten; nur in so groben Fällen, welche schon an und für sich die Excommunication als Kirchenstrafe nach sich ziehen, sollten andere Geistliche dieselbe verhängen können.[1]) Damit waren die Welfen gegen den Bannstrahl als

Lub. IV, 5: Ibi cum esset apud S. Germanum in radice montis, filius ducis Henrici eo non salutato discedens Romam reversus est. — Vgl. Magni Reichersperg. Chron. a. 1191 ap. Böhmer, Fontes III, 547.

1) Origg. Guelf. III, 563: „Nobilitati tuae de benignitate sedis apo-

eine politische Waffe gesichert, ihren Hauptgegnern, den zahlreichen 1191.
geistlichen Fürsten war die wirksamste Waffe entrissen, vor der sich selbst Heinrich der Löwe einst hatte demüthigen müssen. Froh über diese wichtige Errungenschaft kehrte der junge Welfe, wie es scheint, seinen Weg über Marseille und durch Frankreich nehmend nach Deutschland zurück.[1])

Der Kaiser hatte inzwischen trotz aller vernichtenden Wirkungen der Pest vor Neapel ausgehalten, denn es hing für ihn von dem Ausgange dieses Feldzuges zu viel ab. Aber alle seine Anstrengungen blieben vergeblich: wollte er nicht auch die letzten, so schon ganz geschwächten Reste seines Heeres einem sichern Untergange preisgeben, vielleicht selbst dem Siechthum, das ihn ergriffen, erliegen, so mußte er die Unternehung gegen Neapel fallen lassen und die fruchtlose Belagerung aufheben. Am 25. Aug. 1191 entschloß er sich dazu und trat den Rückzug an. Ließ er auch das abtrünnige Land die Schwere seines Unmuthes mit

stolicae indulgemus, ne quis in personam tuam vel in personas filiorum tuorum, excepto Romano tantum pontifice vel legato specialiter de ipsius latere destinato, nisi de speciali forte mandato nostro seu illorum, qui nobis successerunt, excommunicationis sententiam audeat prumulgare, nisi forte talis excessus fuerit, qui ex ipso facto poenam excommunicationis importet." — Die hohe Bedeutung dieser Urk., welche in Verbindung mit den anderen Zeitumständen von der größten Tragweite ist, hat man bisher noch nicht hinreichend betont. Doch wirft kein Aktenstück auf die Stellung der Welfen sowohl wie des Papstes ein helleres Licht. Später finden sich zwar ähnliche Diplome anderen Fürsten, auch Städten verliehen (vgl. Friedberg de finium inter eccl. etc. p. 158): aber mit ihnen, die bloß ein Ceremoniel sind, läßt sich diese Urk. nicht zusammenstellen, ganz abgesehen davon, daß sie die erste dieser Art ist. Ihre Bedeutung liegt in der engsten Verbindung mit den übrigen politischen Verhältnissen dieser Zeit. Die Urk. ist datiert vom 5. August 1191, also ausgestellt, während der Kaiser noch vor Neapel lag und seine Gefährdung den höchsten Grad erreicht hatte. Da die Flucht des jungen Welfen aus dem Lager wohl gegen Ende des Juli zu setzen ist, so war die Ertheilung eines solchen Privilegs gerade in dem Augenblicke danach die aller entschiedenste Feindseligkeit gegen den Kaiser. Eben daraus, daß diese Urk. so kurze Zeit nach des jüngern Heinrich Entfernung vom Kaiser demselben ausgestellt wurde, wird es mir höchst wahrscheinlich, daß derselbe seine Reise von Neapel zunächst nach Rom gerichtet, dort als Besiegelung seines Bundes mit dem Papste diese Urkunde erwirkt und erst dann sich nach Deutschland begeben habe. Daß er Rom besucht, sagt ausdrücklich Arnold. Lub. l. c.

1) Vgl. Arnold. Lub. l. c. — Ann. Stadens. p. 352: „Qui per Graeciam, Ungariam et Boëmiam redierat in specie monoculi servientis emplastro super alium oculum posito." — Ann. Stederburg. p. 224: Interim iunior dux deo se custodiente per medios hostes et per dispositas custodias via, quam homo non posset ostendere, mirabiliter elapsus per multos labores et gravia pericula inopinate Brunswich advenit." — Chron. Weingart. ap Hess, Mon. Guelf. p. 63: „Henricus . . . . ad Neapolitanos confugerat, quorum consilio et auxilio ad portum Massiliae descendens evasit et sic per Galliam in Saxoniam ad patrem pervenit." Die Verschiedenheit dieser Angaben zeigt, wie wenig man über diese Reise wußte. Auch konnte es bei dem

1191. Härte und Grausamkeit fühlen, so war und blieb seine Lage doch eine höchst bedenkliche. Zu allem anderen Unglück kam dann noch die Nachricht, daß seine edle Gemahlin Constanze, sie, in welcher seine Ansprüche auf den sicilischen Thron recht eigentlich verkörpert waren, durch schimpflichen Verrath in die Hände seines Gegners gefallen war. Wie seine Lage augenblicklich war, mußte er sie freilich, wenn auch mit blutendem Herzen, für jetzt ihrem Schicksal überlassen. Körperlich schwer leidend, durch die Wucht des über ihn hereingebrochenen Unglücks tief gebeugt, kehrte Heinrich VI. nach Deutschland zurück: von den glänzenden Schaaren, mit denen er ausgezogen war, kehrten nur traurige Reste zurück. Aber trotz aller Schicksalsschläge war die Kraft seines Geistes ungeschwächt und in seinem Innern lebte noch dieselbe eiserne Kraft: sie gaben ihm denn auch neue Mittel an die Hand, das Verlorene wiederzugewinnen und zunächst die Möglichkeit, die schweren Stürme, welche sich in Deutschland gegen ihn zusammengezogen hatten, völlig zu zerstreuen.

Bei seiner so unerwartet freud- und ruhmlosen Rückkehr in das Reich fand Heinrich VI. dasselbe in einem traurigen Zustande. Wo er seine Blicke auch hinlenken mochte, sah er nichts als Zwietracht und Fehde; seines Vaters Bemühungen, vor seinem Aufbruch zum Kreuzzuge, dem Lande einen dauernden Frieden zu sichern, waren ganz ohne Frucht gewesen, sein eigenes Arbeiten nach diesem Ziele hatte keinen bessern Erfolg gehabt. Der Süden sowohl wie der Norden war in wilder Gährung, überall hörte man das Getöse der Waffen. Bloß darin waren alle, selbst die sich mit Heftigkeit bekämpfenden Fürsten einig, daß man des Kaisers unglückliche Lage, die Gefahr, in der er sich befand, zu seinem eigenen Vortheil ausbeuten müßte. Schon als die Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Belagerung Neapels nach Deutschland kam, als man des Kaisers lebensgefährliche Krankheit erfuhr, wuchs seinen heimischen Feinden der Muth: man dachte sogar daran, ihn ganz fallen zu lassen, eine neue Wahl vorzunehmen; namentlich Heinrich der Löwe ergriff diesen Gedanken mit Eifer.[1]) Des Kaisers plötzliche Rückkehr vereitelte nun zwar diesen Plan, aber die Stimmung blieb der Art, daß es nur einer Gelegenheit bedurfte, um alle ihm feindlichen Ele-

sie umgebenden Geheimniß nicht anders sein. Vgl. L. Cohn, de rebus etc. p. 61 ff.

1) Ann. Stadens. p. 352: „Theutonici de rege alio iam tractabant et maxime dux Heinricus, cuius

mente zu einer großen Unternehmung gegen ihn zu vereinigen. Und 1191.
eine solche ließ denn auch nicht lange auf sich warten.

In Sachsen hatte fast gleichzeitig mit des Kaisers Aufbruch nach Italien der Kampf begonnen. Von Schwaben aus, wo er mit Heinrich VI. zusammengetroffen war und von diesem die beruhigendsten Zusicherungen erhalten hatte, war Graf Adolf von Schauenburg nach Sachsen geeilt, um den Kampf gegen Heinrich den Löwen persönlich zu leiten. Aber wie ganz anders fand er die Dinge hier, als er nach Heinrichs VI. Versicherungen geglaubt haben mochte. Heinrich der Löwe schien gänzlich besiegt zu sein, hatte einen Frieden geschlossen, der ihn ernstlich zu gefährden, aller Hülfsmittel zu neuem Kampfe zu berauben schien, und als Graf Adolf jetzt heimkehrte, war er außer Stande sein Land zu betreten. Denn noch hielt es der Welfe besetzt: alle festen Plätze, Stade, Lauenburg, Boitzenburg, Schwerin und damit die ganze Grafschaft befanden sich noch in seiner Gewalt. Es war dem heimkehrenden Grafen unmöglich, ungefährdet über die Elbe zu kommen. Er dachte wohl daran, von der anderen Seite her, durch das Gebiet der Slaven in sein Land zu gelangen, um dann dem wort- und vertragbrüchigen Welfen den energischsten Widerstand zu leisten. Aber auch dies vermochte er nicht, da der Slavenfürst Borewin, Hreinichs des Löwen Schwiegersohn, auf dessen Seite stand und auf den Grafen fahen ließ.[1]) Unverrichteter Sache mußte Adolf umkehren und den Beistand des Herzogs Bernhard und des Markgrafen Otto von Brandenburg anrufen. Bei ihnen fand er denn auch Hülfe. Mit gewaffneter Macht geleiteten sie ihn nach Artlenburg und schafften ihm da Eingang. Sofort begannen sich seine Anhänger um ihn zu versammeln. Adolf von Dassel stieß zu ihm an der Spitze einer tapfern Schaar von Holsaten und Stormarn, welche nach einer kurzen Verbindung mit Heinrich dem Löwen zu ihrem alten Herrn zurückgekehrt waren. Auch des Wiedersehens mit seiner Mutter und seiner Gemahlin hatte er sich zu freuen. Seine Partei wuchs zusehends: nicht bloß seine alten, durch Heinrichs des Löwen plötzliches und gewaltthätiges Auftreten eingeschüchterten Anhänger schlossen sich ihm nun offen an, sondern aus den Reihen seiner Gegner selbst fielen ihm neue zu.

filius Heinricus iam conspiraverat cum Thancrado.

1) Arnold. Lub. IV, 7: Cum igitur venisset Schawenburg, visit ex omni parte praeclusum sibi introitum Holsatiae; quia dux omnia circa Albiam loca tenebat — —. Nec per Slaviam intrare poterat, quia Borwinus, gener ducis, ei ibi insidias tetenderat.

1191. Namentlich trat der junge Graf Bernhard von Ratzeburg zu seiner Fahne über, der Sohn jenes mit Heinrich dem Löwen seit Jahren so eng verbundenen Grafen. Derselbe war einst, als der jüngste Sohn des Hauses, zum Geistlichen bestimmt gewesen, hatte auch schon längere Zeit im Kloster gelebt, als der plötzliche Tod seiner beiden älteren Brüder die Veranlassung wurde, daß er aus dem geistlichen Stande wieder austrat, — wozu ihm Heinrich der Löwe selbst die Erlaubniß verschaffte — und sich der kriegerischen Thätigkeit seiner Standesgenossen anschloß. Bei dem jetzt erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten in Sachsen zerfiel er mit seinem Vater, der trotz der früher erfahrenen schweren Kränkung bei Heinrich dem Löwen ausharrte, und trat zu der Partei des Herzogs Bernhard und des Grafen Adolf über.[1])

Mit vereinigten Kräften begann man nun die Fehde gegen Heinrich den Löwen, und zwar wandte man sich zunächst gegen Lübeck, das von Luchard, dem Sohne Walthers von Berge, auf das Tapferste vertheidigt wurde. Aber selbst die engste Einschließung der Stadt hatte keinen Erfolg und konnte ihn auch nicht haben, so lange den Belagerten der Verkehr mit der See zu Gebote stand. Ihnen diesen abzuschneiden, ließ Graf Adolf die Trave unterhalb der Stadt durch Pfahlwerk und Faschinen absperren. Damit war den Vertheidigern die Möglichkeit immer neue Zufuhr abgeschnitten, und da die Einschließung zu Lande auch immer enger wurde, so begannen sie bald Noth zu leiden.[2])

Von Lübeck aus hatte Graf Adolf eine Zusammenkunft mit König Knud VI. von Dänemark. Er wollte ihm seinen Dank dafür abstatten, daß er während seiner Abwesenheit Frieden gehalten und sein Land in keiner Weise beunruhigt hatte. Denn allerdings war in dieser Zeit von dänischer Seite ein Angriff zu erwarten gewesen. Es war ihm ja jener Bischof Waldemar von Schleswig benachbart, ein eben so ehrgeiziger, wie begabter und auch kriegerisch ausgezeichneter Mann, welcher mit der bischöflichen auch die Herzogswürde über Schleswig vereinigte, ja, bei der Kinderlosigkeit Knuds VI. sich wohl mit der Hoffnung schmeichelte, sich einst nach

1) Arnold. Lub. IV, 7: — — Bernhardus quoque iunior —, quem dux per dispensationem domini apostolici de clericatu ad militiam transtulerat, quia patri unicus fuerat, timens perdere terram suam, veniens ad ducem Bernhardum et ad marchionem — ad eos se transtulit et alienatus a duce H. coepit Adolfo comiti in omnibus assistere.

2) Arnold. Lub. IV, 8.

seines Vetters Tode das königliche Diadem auf die Stirn drücken 1191.
zu können. Der Abfall der Dithmarsen vom Bremer Erzbisthum und ihre Unterwerfung unter den Stuhl von Schleswig war eine naheliegende Ursache zum Hader. Um aber jede seine neue Besitzung gefährdenden kriegerischen Gelüste von vornherein zu unterdrücken, hatte sich Bischof Waldemar gleich nach des Grafen Adolf Abreise gegen dessen Statthalter, Adolf von Dassel, gewandt und ihn zur Stellung von Geiseln genöthigt.[1]) Knud VI. selbst war mit dieser Handlungsweise keineswegs einverstanden — wie er überhaupt mit seinem ehrgeizigen Vetter sehr gespannt stand —; aber Waldemar hatte seinen Zweck erreicht und sich den Besitz Dithmarschens gesichert. Es war also eigentlich kein Grund zu besonderem Danke für Adolf von Schauenburg da. Denn Heinrich den Löwen in seinen Angriffen auf das Land des Abwesenden nachdrücklich zu unterstützen, hatte den Dänenkönig keine andere Rücksicht abgehalten, als die auf seine eigenen Interessen, denen daraus keine besondere Förderung entsprungen wäre.

Die Belagerung von Lübeck, wohin Graf Adolf nach jener Unterredung mit Knud VI. wieder zurückkehrte, dauerte noch ohne Entscheidung fort. Heinrich der Löwe aber, welcher den so wichtigen Platz in steigende Bedrängniß gerathen sah, schickte unter dem Grafen Conrad von Rothe, dem er die Grafschaft Stade zu Lehen gegeben hatte, und dem älteren Bernhard von Ratzeburg ein Heer zum Entsatze desselben. Unbemerkt gelang es diesem bei Lauenburg die Elbe zu überschreiten und durch einen völlig unvorhergesehenen Ueberfall die Schaaren des jungen Grafen Bernhard, der bei Ratzeburg stand, gänzlich zu zersprengen, so daß sie sich in eiliger Flucht hinter die schützenden Mauern von Ratzeburg zurückzogen. Die Folge dieses Sieges war, daß die Belagerung von Lübeck in aller Eile aufgehoben werden mußte: selbst das Lager mit seinen reichen Vorräthen fiel in die Hände der erfreut hervorströmenden Bürger. Die siegreichen Krieger des Herzogs wollten dem abziehenden Feinde auf dem Fuße folgen: an einem kleinen Flüßchen, der Schwartau, nicht fern von Lübeck, kam es zum Gefecht. Die von Lübeck abgezogenen Truppen des Grafen Adolf hatten eine Furth besetzt; vergebens suchten die Leute Conrads von Rothe den Uebergang zu

1) Arnold. Lub. IV, 8: In ipsa autem obsidione abiit ad Canutum — salutans eum, similiter et gratias agens maximas, quod tempore peregrinationis terra ipsius per eum pacem firmissimam habuisset.

1191. erzwingen, sie wurden zurückgeschlagen.[1]) Graf Bernhard der jüngere, der den Leuten Adolfs hatte zu Hülfe eilen wollen, kehrte darauf nach Ratzeburg zurück und lagerte sich südlich davon, um am nächsten Tage die Herzoglichen anzugreifen. Als diese aber, um eine Schlacht zu vermeiden, nach Norden abzogen, folgte er ihnen auf dem Fuße nach; bei Boitzenburg an der Elbe erreichte er sie und es kam zu einem für ihn glücklichen Kampf. Die Leute des Herzogs erlitten eine gänzliche Niederlage: viele wurden getödtet, eine große Menge gerieth in Gefangenschaft, eine geringer Rest rettete sich durch die Flucht.[2])

Dieser glückliche Ausgang seines Unternehmens steigerte den Muth des Grafen Adolf. Er ließ nicht bloß Lübeck von Neuem einschließen, sondern dachte daran, auch die zweite bedeutende Stadt dieser Gegend, das nicht minder wichtige Stade, in seine Gewalt zu bringen. Der glückliche Erfolg schien kaum zweifelhaft. Von den zahlreichen Gefangenen hatte Graf Adolf in Erfahrung gebracht, daß die Stimmung Heinrich dem Löwen keineswegs sehr günstig sei, daß man, wenn eine milde und nachsichtige Behandlung zu hoffen sei, gern unter seine Hoheit zurückkehren werde. Klug wußte Adolf diese Neigung der Bürger noch zu steigern: er ließ alle in seine Gefangenschaft gerathenen Stader frei, viele kaufte er selbst von seinen Rittern los: sie sollten, in die Stadt zurückgekehrt, in aller Stille für ihn werben.[3]) Der Graf selbst sammelte zu dieser Unternehmung in der Nähe von Hamburg ein Heer und besetzte mit demselben die große Elbinsel Gricswerder. Seine gefährliche Nähe flößte den Hamburgern Besorgniß ein und, während sie es bisher mit Heinrich dem Löwen gehalten hatten, schlossen sie sich jetzt dem Schauenburger an und verpflichteten sich zu Hülfsleistungen.[4]) Darauf segelte man nach Stade hinüber. Die Schilderung, welche die Gefangenen von der Stimmung der Bürger entworfen hatten, erwies sich als keineswegs übertrieben. Es bedurfte nur des Niederbrennens einiger auf dem andern Elbufer der Stadt gegenüberlie-

1) Arnold. Lub. IV, 9.

2) Arnold. Lub. IV, 9: — cumque essent prope Boiceneburg iuxta litus Albiae commissum est inter eos proelium et caesi sunt homines ducis, plures tamen in captivitatem tracti sunt, caeteri vero fugerunt.

3) ibid. Nam eos, prudenti usus consilio, a militibus, qui eos ceperant, dato pretio liberaverat. Hi spem bonam ei fecerant, ut, si eum placatum invenissent, potius ei quam duci parati essent.

4) Arnold. Lub. IV, 10: Qui timentes adventum ipsius venerunt ad ipsum et cum eo foedus amicitiae statuerunt.

genden Dörfer, um die Bürger in Schrecken zu setzen und ihre Unlust, sich für Heinrich den Löwen solchen Gefahren und dem Verluste ihres ganzen Wohlstandes auszusetzen, zu offenem Ausbruch zu bringen. Conrad von Rothe, dem Heinrich der Löwe die Vertheidigung Stades übertragen, kannte diese Stimmung nur zu gut; auch sah er die Unmöglichkeit ein, unter diesen Umständen eine ernstliche Vertheidigung zu versuchen: wollte er das, so lief er Gefahr, daß ein offener Aufstand der gereizten Bürger ihn seinen Feinden in die Hand lieferte. Es blieb ihm daher nichts übrig als die Stadt ohne Weiteres preiszugeben. Doch ließ er die Bürger nichts von seinem Vorhaben merken. Wie zu einer kleinen Unternehmung oder auf Kundschaft auszureiten, stieg er eines Tages zu Pferde, ermahnte die Bürger zum treuen Ausharren bei dem Herzoge und ritt weg: er kam nicht wieder; seine Frau und seine Familie, all sein Eigenthum hatte er zurückgelassen. Sobald die Bürger dieses Sachverhaltes inne wurden, übergaben sie sich dem Grafen Adolf von Schauenburg. Derselbe nahm die Stadt nun im Besitz: auch zeigte er sich seinem Worte getreu. Er behandelte die Bürger nicht nur, wie er versprochen, durchaus freundlich, sondern bewies sich auch gegen die zurückgelassene Familie seines Gegners sehr ritterlich: er ließ die Gemahlin Conrads von Rothe mit den Ihrigen unter sicherem Geleite fortbringen. Freilich soll ihm dieser Edelmuth nicht sehr gedankt worden sein, denn die abziehenden Frauen sollten nicht bloß Gold und Schätze, sondern auch viele Waffen aus der Stadt mit sich fortgeführt haben.[1]) 1191.

Diesen neuen, höchst empfindlichen Verlust Stades suchte Heinrich der Löwe vor allen Dingen wieder gut zu machen und richtete deshalb seine ganze Kraft zunächst dahin. Von Lüneburg aus, das treu an seiner Sache hielt[2]), brach sein Sohn Heinrich mit Heeresmacht in die Grafschaft Stade ein, mit ihm war der Erzbischof Hartwig von Bremen, welcher, aus England zurückgekehrt, sich sofort wieder an Heinrich den Löwen angeschlossen hatte: so wenig sie sonst einander nahe gestanden hatten, so waren jetzt ihre Interessen doch auf das Engste verflochten und derselbe Weg war ihnen beiden vorgeschrieben. Schwere Verwüstungen bezeichneten den Weg des Heeres. Es rückte vor Stade und verlangte Einlaß, wurde aber einfach abgewiesen. Des jungen Heinrich Antwort darauf bestand in neuen Verwüstun-

1) Arnold. Lub. IV, 10.
2) ibid. Luneburgenses tamen acerrime ei insistebant et eruptiones saepius facientes depraedationes et

1191. gen der Umgegend, in der seine Leute furchtbar hausten. Ganz besonders aber richtete sich die Wuth und Zerstörungslust der Herzoglichen gegen alle Güter, welche dem Lübecker Bisthum zugehörten: zwei derselben in der Nähe von Stade, Horst und Zevena, wurden gänzlich ausgeplündert, so daß die Kirchen und Klöster, welche mit ihrem Unterhalt auf den Ertrag derselben angewiesen waren, die bitterste Noth zu leiden begannen.[1]) Der Urheber dieser eben nicht rühmlichen Thaten war des Herzogs Bundesgenosse, Hartwig II. von Bremen, welcher seit längerer Zeit mit dem Bischof Dietrich von Lübeck in Hader lag und ihn daher auf jede Weise Abbruch zu thun suchte. Dietrich nämlich hielt mit unerschütterlicher Treue an der Sache des Kaisers fest und ließ sich weder durch lockende Versprechungen, noch durch Drohungen zur Unterstützung des aufrührerischen Welfen verleiten. Dazu kam, daß er aus Bremen gebürtig war und in dieser Stadt sehr viel galt, sein Ansehn dort durch eine zahlreiche und hochstehende Verwandtschaft noch gehoben wurde: die Bürger von Bremen aber waren mit Hartwig durchaus unzufrieden und nicht ohne Grund standen sie ihm in feindlicher Spannung gegenüber. Dieser dem Erzbischof ungünstigen Stimmung sollte Dietrich und sein Anhang Vorschub geleistet haben.[2]) Deshalb lag Hartwig dem II. viel daran, ihn zu beseitigen. Er lud den Bischof von Lübeck vor sich, um sich zu verantworten. Als aber dieser, theils im Gefühle seiner Unschuld, theils aus Furcht, sich durch sein Erscheinen den Feinden widerstandslos in die Hände zu liefern, der mehrmals wiederholten Citation nicht Folge leistete, die Bremer außerdem ihm nachdrücklich in Schutz nahmen und ihrerseits gegen den Erzbischof schwere Anschuldigungen erhoben, da sprach Hartwig über seinen Suffraganbischof den Bann aus. Aber zu seinem Aerger that diese Waffe ihre Wirkung durchaus nicht; im Gegentheil schadete sie nur ihm, der sie geführt hatte. Gerade damals nämlich kehrte der Cardinallegat Cencio von seiner Gesandtschaft aus Dänemark zurück, und als er nach Bremen kam, appellierte Dietrich an sein besseres Urtheil. Cencio untersuchte die Sache und erklärte, daß Hartwig den Bann grundlos und ganz unrechtmäßig ausgesprochen habe.[3])

latrocinia in cometia Stadensi continuo faciebant.

1) Arnold. Lub. IV, 11.

2) ibid. Quia idem episcopus Bremensibus propter fidem imperii familiaritate astrictus fuerat, de Brema etiam oriundus in ipsa civitate fratres et cognatos multos habebat — —.

3) Arnold. Lub. IV, 11. Postea

So war die einzige Unterstützung, welche Hartwig, seines Sitzes beraubt, dem Herzoge zu leisten versuchte, misglückt. Ueberhaupt ging die Sache Heinrichs des Löwen von Tag zu Tage schlechter. Nicht lange nach dem Verlust Stades hatte er auch den Lübecks zu beklagen. Denn nachdem er Anfangs zur Aufhebung der Belagerung genöthigt worden war, hatte Graf Adolf von Schauenburg, nachdem seine Sache durch mehrere bedeutende Siege eine so entschieden günstige Wendung genommen hatte, auch die Einschließung Lübecks erneuern lassen. Die Nachricht vom Falle Stades entmuthigte die so schon bedrängten Bürger. Sie waren zur Uebergabe geneigt, doch schwankten sie, wem sie sich unterwerfen sollten. Denn vor allem war ihnen an der unbeschränkten Erhaltung ihrer Privilegien gelegen. Manche dachten sogar daran, sich unter den Schutz des benachbarten Dänenkönigs zu begeben; doch fand dieser Vorschlag bei den Meisten energischen Widerspruch.[1]) Inzwischen wurden die Angriffe der Belagerer immer gefährlicher, längerer Widerstand war unmöglich und es blieb schließlich nichts Anderes übrig als dem Grafen Adolf die Thore zu öffnen; den Truppen Heinrichs des Löwen wurde freier Abzug gewährt. Graf Adolf von Schauenburg aber, welcher sich mit eben so viel Energie wie Glück in den Besitz seines Landes gesetzt hatte, eilte nach diesem letzten großen Erfolg an den Hof des Kaisers. Er fand dort die die freundlichste Aufnahme; als Lohn seiner schweren Mühen und der Verdienste, welche er durch so nachhaltige und glückliche Bekämpfung des Welfen sich um den Kaiser erworben hatte, schenkte ihm Heinrich VI. die reichen Einkünfte von Lübeck. Nicht weniger reich wurde sein Bundesgenosse, der junge Graf Bernhard von Ratzeburg, belohnt.[2]) 1191.

tamen per dominum Cynthium Cardinalem, qui delegatus in Daciam et inde reversus Bremam venerat, ipsa sententia evacuata est.

1) Arnold. Lub. IV, 12: Quidam — dixerunt: Tradamus civitatem regi Danorum, ut gratiam ipsius inveniamus, qui ab omni nos infestatione eripiet, insuper negotiari nos in terra sua permittet.

2) ibid. — cives civitatem ei aperiunt, conditione tamen interposita, ut homines ducis abirent illaesi.

Achtes Kapitel.

Der große Fürstenbund gegen Heinrich VI. und Heinrichs des Löwen Theilnahme daran.

1192. Heinrichs des Löwen Sache stand schlecht. Von seinen ein Jahr zuvor in raschem Fluge und fast ohne ernstlichen Kampf gemachten Eroberungen ging jetzt eine nach der andern wieder verloren, Graf Adolf hatte sich bereits wieder seines ganzen Gebietes bemächtigt; jetzt rüstete sich auch Bernhard, um von diesem durch anderer Arbeit herbeigeführten Umschwung Nutzen zu ziehen und sein Herzogthum, das er sich selbst zu erhalten nicht vermocht hatte, wieder in Besitz zu nehmen. Nur an einem Punkte war Heinrich der Löwe im Sommer 1192 entschieden glücklich gewesen, in der Vertheidigung seiner Hauptstadt. Die Bischöfe von Hildesheim und Halberstadt, der Abt von Corvey und andere geistliche und weltliche Herrn hatten ein Heer gesammelt und brachen damit gegen Braunschweig selbst auf. Nicht weit davon, bei dem Orte Lefforde an der Oker, schlugen sie ihr Lager auf, auf der einen Seite vom Wasser, auf der andern durch einen Graben geschützt. Von hieraus began-
Juni. nen sie Mitte Juni[1]) die Feindseligkeiten gegen Braunschweig. Aber die Stadt war gut befestigt und trefflich vertheidigt. Das Mislingen der ersten Versuche ließ die Kraft der Angriffe erschlaffen und statt die Festung zu berennen, fingen sie an, die ganze Umgegend in der rücksichtslosesten Weise auszuplündern. Das arme Land mußte die Thaten des Herzogs entgelten. Selbst Kirchen und Klöster wurden nicht geschont, und da das Heer alle Nahrungsmittel wegnahm, entstand vielfach der größe Mangel. Die Geistlichkeit sah sich wohl gar genöthigt zum Verkauf der heiligen Gefäße und der Glocken zu schreiten, um aus dem Erlöse nur das Nöthigste für den Unterhalt ihrer Mitglieder zu gewinnen. An eine ernstliche Belagerung der Stadt dachte man draußen nicht mehr. So sehr waren die Fürsten und ihre Krieger mit Raub und Plünderung beschäftigt, daß sie selbst die günstige Gelegenheit zu benutzen versäumten, welche ein in Braunschweig ausbrechender Aufruhr ihnen zu einem ernstlichen Schlage darbot. Es entstand nämlich Streit wegen einiger Gefangener, bei dem sich

1) Ann. Stederburg. p. 225: — in festo sanctis Barnabae apostoli (11. Juni).

der Vogt von Braunschweig, Ludolf, nebst seiner Familie und einem nicht unbeträchtlichen Anhang entschieden gegen den Herzog auflehnte. Ja, es kam schließlich soweit, daß Ludolf mit den Seinigen die Stadt verließ und sich offen den Gegnern Heinrichs anschloß: mit ihnen im Bunde setzte er nun von den benachbarten festen Orten Dalheim und Wenden aus den Verwüstungskampf fort.[1]) Die Leiden des Landes stiegen von Tag zu Tage, eine Entscheidung des Kampfes war nicht abzusehen, so daß sich endlich Propst Gerhard von Stederburg berufen fand, das undankbare Geschäft eines Friedensvermittlers zu übernehmen. Seine Bemühungen hatten denn auch den gewünschten Erfolg. Am 18. August wurde zwischen den Fürsten nnd Heinrich dem Löwen ein Waffenstillstand geschlossen bis zu Michaelis und die Gegend dadurch von einer schweren Geißel befreit.[2]) Bloß den verrätherischen Ludolf hatte man nicht mit in den Vertrag eingeschlossen. Gegen ihn wandte sich nun der junge Heinrich, vertrieb ihn erst aus Wenden, schloß ihn dann in Dalheim ein. Schon nach einer Belagerung von wenigen Tagen mußte sich Ludolf sammt seinem jüngeren Sohne ergeben, während es dem älteren gelang, durch die Flucht zu entkommen. Beide wurden gefangen abgeführt; Ludolfs Burgen aber übergab Heinrich der Löwe anderen Getreuen.[3]) Auch abtrünnige Vassallen mußten jetzt seine strafende Hand fühlen: so namentlich Ludolf von Peina, dessen Burg ebenfalls zerstört wurde.[4])

1192.

18. Aug.

Doch war dieser Vortheil nur von geringer Bedeutung; die Verluste aufzuwiegen, welche der Herzog gleichzeitig im Kampfe mit Adolf von Schauenburg erlitten hatte, war er nicht hinreichend. Aber trotz aller unglücklichen Gefechte gab Heinrich seine Sache noch keineswegs verloren: kämpfte er doch nicht allein und ohne Hülfe, war er doch nur das Glied eines mächtigen, über ganz Deutschland verbreiteten, zum Auslande in den intimsten Beziehungen stehenden

1) Ann. Stederburg. p. 226: Interim in civitate Brunswich pro quibusdam captivis intestina quaedam seditio orta est, in qua advocatus Ludolfus cum filiis suis et cognatis perniciosissime notatus est; qua, ut plerique autumant, non ut dispositum erat, terminata, si quid in animo gerebat, iam dictus advocatus ad lucem exposuit. Nam cum filiis suis a servitio ducis et civitate elapsus, in tuta loca, scilicet Dalem et Winethen, se contulit —— deinceps hostibus ducis adiunctus est.

2) ibid. — efficax praepositi Gerhardi diligentia operata est, qui internuncius utriusque partis adduxit consensum et pace usque ad festum sancti Michaelis promissa in die Agapiti martiris satis inopinate et misero termino conventus ille dissolutus est.

3) ibid. In hac pace Ludolfus non est inclusus — — etc.

4) Ann. Stederburg. p. 227.

1192. Fürstenbundes, welcher sich gegen Heinrich VI. gebildet hatte mit der ausgesprochenen Tendenz, die kaiserliche Autorität zu brechen und in die engsten Schranken einzuschließen. Verloren war Heinrichs des Löwen Sache erst, wenn diese Pläne mislangen, wenn der Fürstenbund vor der Ausführung seiner Absichten zersprengt wurde. Dies aber geschah gerade in dem Augenblick, wo Heinrich der Löwe eines starken Rückhaltes am allernöthigsten bedurfte. Ein an sich unscheinbares, aber in seinen Folgen unendlich wichtiges Ereigniß ließ die ganze Constellation, auf der Heinrichs neue Unternehmung fußte, in der er selbst ein sehr wesentlicher Factor war, mit einem Schlage zerfallen, und während der Kaiser eben noch am Rande eines Abgrundes zu schweben schien, hatte er jetzt auf einmal ganz Deutschland, namentlich aber die Fürsten fester in seiner Hand als je zuvor.

Daß jeder fernere Kampf ihm nur noch mehr schaden konnte, daß seine Wiederherstellung auch diesmal nicht gelingen würde, erkannte Heinrich der Löwe in dem Augenblick, wo ihm die traurige Kunde gebracht wurde, daß sein Schwager, Richard I. von England, sich als Gefangener in der Hand des Kaisers befinde. Dadurch wurde auf einmal die Lage der deutschen Dinge eine ganz andere. Diese allgemeinen Angelegenheiten aber sind es, welche das endgültige Mislingen des welfischen Versuches zu einer Wiederherstellung veranlaßt haben. Auf sie müssen wir hier daher näher eingehen.

Nur mit ernstlicher Besorgniß hatten die deutschen Fürsten die steigende Machtentfaltung des kaiserlichen Hauses der Hohenstaufen gesehen; die Verbindung der deutschen Krone mit der des mächtigen sicilischen Reiches, welche Heinrich VI. zu vollziehen im Begriff war, schien diese Uebermacht vollends zur Geltung bringen zu sollen. Manche von ihnen freuten sich, als die Kunde kam von dem Unglück, das ihn vor Neapel getroffen; die Nachricht von des Kaisers schwerer Krankheit erweckte in ihnen sogar die Hoffnung, unerwartet schnell von dem übermächtigen Herrscher befreit zu werden. Es ist erklärlich, wie schon damals bei manchem der Gedanke aufsteigen konnte, die Umstände zu benutzen und einen neuen König zu wählen: namentlich Heinrich der Löwe selbst soll diesem Plane nahe gestanden haben.[1] Aber noch hatte

1) Ann. Stadens. p. 352.

man nicht ernstlich an die Ausführung dieses Gedankens gehen können, 1192.
als Heinrich VI., Italien einstweilen sich selbst überlassend, schon nach Deutschland zurückeilte. Zwar kam er nur mit traurigen Resten seines Heeres, seine edle Gemahlin hatte er in den Händen seiner Gegner zurücklassen müssen, er selbst war kaum von schwerem Siechthume genesen: aber seine Kraft und Umsicht, seine raschhandelnde Energie waren ungebrochen, ja, mit der steigenden Gefahr, mit den Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten entgegenthürmten, schienen sich auch diese glänzenden Eigenschaften zu verdoppeln. Doch war er auch von den Umständen in hohem Maße begünstigt. Kaum hatte er seinen Fuß auf deutschen Boden gesetzt, als er die Nachricht empfing, daß der greise Herzog Welf VI. am 15. December 1191 zu Memmingen gestorben war. Der Kaiser selbst erwies ihm auf seiner Reise nach Schwaben die letzte Ehre, indem er sich selbst dem Zuge anschloß, welcher die irdischen Ueberreste des greisen Helden von seinem Schloß zu Memmingen zur letzten Ruhe in das Kloster Steingaden, seine Lieblingsstiftung, geleitete. Jetzt trat jener Vertrag in Kraft, durch den einst Welf VI. den Kaiser Friedrich I. und sein Haus zu Erben eingesetzt hatte, der zugleich ein so wesentlicher Anlaß geworden war, zu der immer feindlicher hervortretenden, schließlich so verhängnißvollen Spannung zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen. Ohne Widerspruch nahm nun Heinrich VI. die so reiche Verlassenschaft seines Großoheims in Besitz: die umfangreichen und werthvollen Ländereien in Süddeutschland, namentlich in Schwaben, die so wichtigen Besitzungen in Italien, unter dem Namen der mathildischen Güter vereinigt, kamen jetzt in Heinrichs Hand und bildeten einen in so trüber Zeit doppelt erwünschten Zuwachs zu seiner Macht. Fast gleichzeitig damit trat noch ein anderes Ereigniß ein, welches nicht bloß seine Macht noch mehr steigerte, sondern ihm in Süddeutschland das entschiedenste Uebergewicht verschaffte. Im Herbst 1191 war durch den Tod Herzogs Friedrichs V. das Herzogthum Schwaben erledigt. Heinrich gab es nun an seinen Bruder Conrad, der schon Herzog von Franken war und durch seinen reichen Hausbesitz in diesen Gegenden den entschiedensten Einfluß gewann. Ein so ungestörtes Geltendmachen seiner Befugnisse und die bedeutende Stärkung seines Ansehens, welche Heinrich VI. aus diesen beiden Ereignissen zog, mochten die misgestimmten, eben an eine Neuwahl denkenden Fürsten denn doch etwas stutzig machen: sie gingen in der Ausfüh-

1192. rung ihrer kaum entworfenen Pläne nicht weiter vor, und so kam
13. Jan. es, daß der Kaiser auf dem am 13. Januar 1192 zu Worms[1]) gehaltenen Reichstage fast gar keinen Widerspruch fand, sondern seine Absichten ungehindert verwirklichte.

Aber eine Angelegenheit, welche der Kaiser dort auch ganz nach eigener Machtvollkommenheit entschied, wurde für ihn verhängnißvoll: denn die an sie sich anschließenden Verwickelungen wuchsen zu solchem Umfange an, daß sie binnen kurzem Heinrichs VI. Sache auf einen Punkt der äußersten Entscheidung brachten. Denn diese Angelegenheit gab den Grundstock ab, an welchen sich alle dem Kaiser feindlichen Elemente ansetzten, den Mittelpunkt, um den sich ein großer, ungemein umfassender Fürstenbund bildete, an dem Heinrichs VI. Macht einen Augenblick zu zerschellen drohte. Es war dies der Streit, welcher sich in Folge der zwiespältigen Bischofswahl in Lüttich entspann.

Nachdem der letzte Bischof von Lüttich, Rudolf, von dem Kreuzzuge, dem er sich angeschlossen hatte, nicht zurückgekehrt war, hatte man zu einer Neuwahl schreiten müssen. Doch konnten sich die beiden einander gegenüberstehenden Parteien nicht über eine ihnen gleichmäßig zusagende Persönlichkeit einigen und so kam es, daß von der einen Albert, von der andern Rudolf erkoren wurde. Albert, ein schlichter, friedfertiger Mann, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Retest; für Rudolf legte sein Bruder, der mächtige Graf Heinrich von Brabant, sein ganzes Ansehn in die Wagschale.[2]) Keiner von beiden wollte auf die Wahl verzichten; man ging den Kaiser um eine Entscheidung an. Der Ausweg aber, welchen dieser einschlug, war Niemandem genehm: er verwarf einen wie den andern der beiden Gewählten und kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit ernannte er einen dritten, den Propst Lothar von Bonn, zum Bischofe von Lüttich.[3]) Zu dieser Wahl mochte den Kaiser nicht sowohl die verwandschaftliche Beziehung bestimmen, in der er zu Lothar stand — derselbe war ein Oheim seiner Gemahlin Constanze —, als der Wunsch, dem vielfach als tüchtig bewährten Mann eine Entschädigung zu Theil werden zu lassen für die Krän-

1) Ann. Colon. max. p. 802: in octava epiphanie.

2) Sigeberti Contin. Aquicinct. Mon. SS. VI, p. 429.

3) Ann. Colon. max. l. c. Alberto Leodiense electo ibidem ex sententia episcoporum et principum amoto, eo quod non canonice intrasset, Lotharium Bunnensem prepositum substituit, quem ad audientiam apostolici Albertus statim vocavit.

kung, die man ihm kurz zuvor zugefügt hatte. Im Jahre zuvor 1192.
nämlich war er nach dem vor Neapel erfolgten Tode Philipps von Heinsberg zum Erzbischof von Cöln gewählt worden, hatte sich aber, da er eine sehr bedeutende Partei gegen sich hatte und diese alles zu seinem Sturze in Bewegung setzte, zur Verzichtleistung bequemen müssen. Wie es bei seiner Stellung zu dem Kaiser nicht anders zu erwarten war, ergriff der Papst Cölestin III. entschieden die Partei der zuerst Erwählten und erklärte die Erhebung des kaiserlichen Schützlings als in jeder Hinsicht ungesetzmäßig und ungültig. Doch ließ er sich daran nicht genügen: er bestätigte vielmehr den zuerst gewählten Albert nicht bloß, sondern ernannte ihn sogar zum Cardinal. Die Weihe desselben vollzog der Erzbischof von Rheims; denn Bruno von Cöln, unter dessen Schutz sich zwar Albert begeben hatte, wagte dies aus Furcht vor dem Kaiser doch nicht.[1]) Aber auch Gewalt setzte man der Maßregel Heinrichs VI. entgegen: Graf Heinrich von Brabant griff zu den Waffen und befehdete den kaiserlichen Bischof Lothar. Heinrich VI. schickte sich an, demselben mit Heeresgewalt Anerkennung zu schaffen. Den Erzbischof und die Bürger von Cöln bestrafte er für den Anschluß an seine Gegner durch Sperrung des Rheines; dann zog er den Strom hinab bis nach Lüttich, besiegte den Grafen Heinrich und ließ die ihm widerstrebende Geistlichkeit durch Verwüstung und Confiskation ihrer Güter seinen Zorn schwer fühlen.[2]) Heinrich von Brabant selbst mußte sich zu dem Gelöbniß verstehen, seinem Bruder in keiner Weise mehr Vorschub zu leisten. Der Kaiser setzte seinen Willen durch: wenn auch mit innerem Murren, beugte man sich dem Bischofsstabe seines Schützlings Lothar.

Aber der Friede war ein scheinbarer und das im Innern leise fortglimmende Feuer bedurfte nur eines geringen Anlasses, um in hellen Flammen emporzulodern. Wie heftig mußte daher der nur
mühsam erstickte Groll hervorbrechen, als am 24. November 1192 24. Nov.
Bischof Albert zu Rheims von einigen seiner Dienstmannen ermordet wurde! Ein Schrei des Entsetzens ging durch das ganze Land. Offen beschuldigte man den Kaiser, den Bischof Lothar der Theilnahme, der Urheberschaft.[3]) Alle kaum erst zum Schweigen ge-

1) Vgl. über die Maßregeln Cölestins III. Jaffé, Reg. pontiff. 10379—82. — Sigeberti Contin. Aquicinct. l. c.

2) Ann. Colon. max. l. c. Sigeberti Cont. Aqu. l. c.

3) Ann. Colon. max. l. c. Albertus — Leodiensis episcopus apud Remis obtruncatur; quod voluntate imperatoris esse actum ferebatur.

1192. brachten Anhänger des Ermordeten erhoben sich mit bewaffneter Hand, an der Spitze sein Bruder, Graf Heinrich von Brabant. In wenig Tagen war Lothar, der vergeblich seine Unschuld betheuerte, zu eiliger Flucht genöthigt. Gelang es nun dem Kaiser auch durch strenge Bestrafung der Thäter den schlimmsten Verdacht von sich abzuwenden, auch die Verwandten des Ermordeten sich persönlich zu versöhnen, so war er doch außer Stande, den Sturm zu beschwören, welcher sich auf diese Veranlassung gegen ihn erhob. In den Niederlanden erhob sich eine wilde, verwüstende Fehde. Dazu kam, daß Baiern seit Jahren von den wildesten Kämpfen zerrissen war, zwischen dem Herzog Ludwig und dem Grafen Heinrich von Bogen, auf dessen Seite die Herzöge von Böhmen, Oesterreich und Meran standen. Nicht besser stand es in Mitteldeutschland: in Obersachsen lag der Markgraf Albert von Meißen in blutigem Bruderkriege mit seinem Bruder Dietrich, für den der Landgraf von Thüringen auf den Kampfplatz trat. Im Norden Deutschlands endlich stand Heinrich der Löwe in Waffen, und wenn ihm auch damals Graf Adolf von Schauenburg viel Abbruch gethan hatte, so war er doch immer noch ein gefährlicher Gegner.

Jetzt, wo auf allen Seiten wilde Gährung herrschte, schien den deutschen Fürsten der Augenblick gekommen, lange gehegte Pläne ins Werk zu setzen. Die Macht des Kaiserthums hatte sich in den Händen der gewaltigen Hohenstaufen zu bisher ungekanntem Glanze erhoben; schon als Friedrich I. zum Kreuzzug aufbrach, dann bei dem unglücklichen Ausgange, den Heinrichs VI. Zug gegen Sicilien nahm, hatten sie gehofft, dasselbe einschränken zu können. Beide Male waren sie durch das umsichtige und energische Auftreten des jugendlichen Kaisers daran gehindert worden. Weit günstiger als bei diesen beiden früheren Versuchen standen die Dinge jetzt. Graf Heinrich von Brabant, der den Kaiser des an seinem Bruder begangenen Mordes zieh, war gleichsam der Vertreter aller Misvergnügten, rief sie alle zu einem großen, gemeinsamen Entscheidungskampfe auf. Zuerst schlossen sich ihm natürlich seine Verwandten an, sie hatten ja denselben Grund des Hasses gegen Heinrich VI. Der mächtige Herzog Heinrich von Limburg und Erzbischof Bruno von Cöln gingen ein Bündniß mit ihm ein. Nachdem aber so einmal der Grund gelegt war zu einer Vereinigung gegen den Kaiser, ließen auch die übrigen Fürsten nicht mehr lange auf sich warten. Conrad, der Erzbischof von Mainz, Herzog Berthold von Zäringen

schlossen sich den bereits Verbündeten an; daß Heinrich der Löwe, 1192.
daß Herzog Ottokar von Böhmen, welcher im Bunde mit dem Grafen von Bogen des Kaisers Anhänger in Baiern befehdete, hinzutraten, versteht sich von selbst. Auch Markgraf Albert von Meißen, Landgraf Hermann von Thüringen sagten ihre Mitwirkung zu.[1]) Seine wahre Bedeutung aber gewann dieser dem Kaiser schon so gefährliche Bund erst durch die Beziehungen, in welche er zum Auslande trat, und die bedeutenden Hilfsquellen, welche sich ihm von dorther öffneten. Daß Papst Cölestin III. sich den Gegnern des Kaisers anschließen würde, war keinen Augenblick zweifelhaft: hatte er sich doch stets den Unternehmungen Heinrichs VI. entgegengestellt und erst noch kürzlich, nicht bloß bei der Unternehmung gegen das sicilische Reich, sondern namentlich auch bei dem Abfalle des jungen Welfen durch dessen Inschutznahme seine Gesinnungen zu deutlich documentiert. Im äußersten Süden trat natürlich Tancred von Lecce als wichtiges Glied in den großen Kreis, der den Kaiser von allen Seiten einschließen, ihn endlich erdrücken sollte. Durch die verwandtschaftliche Verbindung, welche derselbe gerade in dieser Zeit mit dem byzantinischen Kaiserhause einging, griff die Verbindung weit hinüber nach Osten. Im Norden war ihr Hauptvertreter natürlich Heinrich der Löwe: hinter ihm aber trat auch Knud VI. von Dänemark heran. Von allen Seiten war so der Kaiser von ihm feindlichen Elementen umringt, nur noch nach einer Seite hin fehlte der Abschluß, nach Westen. Aber auch in dieser Richtung konnten die Fürsten ihr Unternehmen für gesichert ansehen: Richard I. von England stand zu ihnen schon seit längerer Zeit in den intimsten Beziehungen, mit Heinrich dem Löwen, einem der wichtigsten Glieder des Bundes, war er durch die Bande des Blutes wie Gemeinsamkeit der Interessen vereinigt, hatte ihm auch schon früher in seinen Plänen gegen Heinrich VI. zur Seite gestanden. Sein Beitritt, der bereits ganz gesichert war, sollte die letzte Lücke ausfüllen, welche in der sonst so eng geschlossenen Kette war; gleich nach seiner Rückkehr aus dem Orient wollte man das in aller Stille Vorbereitete ausführen. Es leuchtet ein, in einer wie bedenklichen Lage sich Heinrich VI. einem solchen Angriffe gegenüber befand. Die Gefahr war eine sehr ernstliche: die Fürsten hatten ihre Entwürfe so gut gemacht, daß der Erfolg kaum zweifelhaft sein konnte.

1) Die zahlreichen Quellenstellen über diesen Fürstenbund sind zusammengestellt bei O. Abel, K. Philipp d. H. p. 304 ff.

1192. Da auf einmal nahm die für den Fürstenbund so günstig stehende Sache gerade die entgegengesetzte Wendung. Auch die Pläne der Welfen stürzten damit zusammen: was sie erst durch die päpstliche Bulle und dann durch das Fürstenbündniß auf der einen Seite gewonnen hatten, das und viel mehr ging gleich darauf durch einen ganz unerwarteten Zwischenfall auf der anderen endgültig wieder verloren.

Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel traf die Fürsten die Nachricht, daß König Richard I. auf der abenteuerlichen Heimkehr von dem Kreuzzuge Schiffbruch gelitten und in die Hände seines erbittertsten Gegners, des Herzogs Leopold von Oesterreich, gefallen sei. An der dalmatischen Küste — nicht fern von Pola — gescheitert, hatte er als Pilger verkleidet mitten durch das Gebiet seiner Feinde das Land seines Schwagers, Heinrichs des Löwen, erreichen wollen.[1]) Der Kaiser aber, welcher die hohe Bedeutung Richards für die gegen ihn geschmiedeten Plane sehr wohl erkannte, ließ ihn sich von Herzog Leopold ausliefern und hatte damit den Schlußstein des ganzen Verbandes in den Händen. Es war dies zu Ende des Jahres 1192: das neue Jahr, das, wie es schien, ihm so verderblich hatte werden sollen, begann Heinrich VI. jetzt als vollständiger Herr der Situation.

Der Fürstenbund zerfiel, mit leichter Mühe ordnete der Kaiser die eben noch so unlösbar scheinenden Verwickelungen. Mit den Plänen der Fürsten sanken auch die Hoffnungen Heinrichs des Löwen in nichts zusammen: er hatte jetzt die ganze Rache des einer so großen Gefahr entgangenen Kaisers zu fürchten.

Augenblicklich zwar hatte sich Heinrich der Löwe einer Erleichterung zu erfreuen durch die günstige Wendung, welche seine Sache in Sachsen nahm. Ermuthigt durch die großen Erfolge, welche Graf Adolf von Schauenburg im Jahre zuvor (1192) erkämpft hatte, beschloß Herzog Bernhard, ebenfalls sein Glück zu versuchen. Zu Anfang des Jahres 1193 kehrte er mit einem Heere nach Sachsen zurück; Graf Adolf und der junge Bernhard von Ratzeburg, dessen
1193. Vater inzwischen gestorben war, stießen mit ihren Mannen zu ihm. Auch seine Gemahlin und sein ganzes Hauswesen brachte Bernhard,

1) Sigerti Contin. Aquicinctin. a. 1193 (Mon. SS. VI, 430): Cum Richardus rex Anglie . . . . de transmarinis partibus reverteretur, suspectas habens quasdam regiones . . . . . paucis secum assumptis sociis, ut secretius ad nepotem suum ducem Saxonie pervenire posset . . . . . captus est.

zu früh seines Sieges gewiß, mit zurück. Am Tage der Stuhlfeier 1193.
Petri, am 22. Februar, kamen sie vor Lauenburg an und begannen 22. Febr.
die Belagerung dieser Festung. Anfangs ging alles nach Wunsch; den Vertheidigern begannen die Lebensmittel zu fehlen und die Uebergabe schien jeden Tag zu erwarten zu sein. Durch die übermüthige Siegesgewißheit des Herzogs aber nahm die Sache einen unerwartet anderen Verlauf. Da ihm die Stadt nicht mehr entgehen zu können schien, so entsandte Bernhard den Grafen von Ratzeburg zur Belagerung eines nahen Castells, Barsith, und blieb selbst nur mit geringer Mannschaft vor der eingeschlossenen Stadt zurück. Diese Zeit aber benutzten Heinrichs des Löwen getreue und kriegsmuthige Anhänger, Bernhard von Wölpe und Helmold von Schwerin. Sie sammelten schnell ihre Mannen und eilten Lauenburg zu Hülfe. Ihre Absicht war, den Eingeschlossenen neue Mundvorräthe zuzuführen; gelang ihnen dies nicht, so wollten sie einen Entsatz der Festung versuchen. Ungehindert überschritten sie die Elbe, während Herzog Bernhard, wenn er sich ihnen gleich dort entgegengestellt hätte, die ganze Unternehmung hätte zu nichte machen können. Als sie aber einmal den Fluß hinter sich hatten, konnte er sie nicht mehr aufhalten. Seine geringe Macht war weit zerstreut rings um die Festung aufgestellt, Graf Adolf von Schauenburg sowohl wie Bernhard von Ratzeburg abwesend. Der tapfere Widerstand des Herzogs blieb daher erfolglos. Als nun aber auch die Belagerten den Angriff ihrer Freunde durch einen Ausfall unterstützten, war seine Niederlage entschieden. Was nicht auf dem Platze blieb, fiel gefangen in die Hände der Sieger, ein Schicksal, dem der Herzog selbst nur mit genauer Noth durch die eiligste Flucht entging. Seine Gemahlin rettete sich nach Ratzeburg. So war Lauenburg noch im letzten Augenblicke entsetzt und eine überaus reiche Beute entschädigte die Sieger für die Leiden einer so langen Belagerung.[1])

Noch von einer anderen Seite her schienen sich Heinrich dem Löwen neue Hoffnungen zu erschließen. Denn gerade damals gewann es den Anschein, als wollte Knud VI. von Dänemark endlich aus seiner zuwartenden Stellung heraustreten und sich mit Energie gegen seines Schwiegervaters Feinde wenden[2]). Allerdings trieben ihn

1) Arnold. Lub. IV, 16 berichtet genauer hiervon. Laurent setzt das Ereigniß erst in das Jahr 1194. Vgl. dagegen O. Abel, K. Philipp p. 304.

2) Arnold. Lub. IV, 17: Pro tali commotione, ut dictum est, sive, ut quibusdam placuit, ad subveniendum duci Henrico rex fines comitis cum armorum vasis intravit.

1193. nur die Gefahren dazu, welche sich in seinem eigenen Lande erhoben. Dänemark wurde von neuen Thronstreitigkeiten bedroht und wieder einmal schien es, als sollte sich die Königsfamilie von Neuem in blutigem Hader entzweien. Diese Gefahr ging aus von dem Bischofe und Herzoge von Schleswig, Waldemar, dem Vetter Knuds VI. Er war ein junger, ebenso ehrgeiziger wie begabter, namentlich auch kriegserfahrener Mann: Bischof von Schleswig zu sein, genügte ihm nicht; weltliche Macht war es, auf die sein Sinn gerichtet war. Auch stand ihm, wie es schien, eine glänzende Zukunft bevor: Knud VI. war kinderlos und das nächste Anrecht auf die Nachfolge hatte Waldemar. Um dieses einst geltend machen zu können, strebte er vor allen Dingen nach Vergrößerung seiner Macht. Die Verwirrungen in Sachsen hatten ihm die Erwerbung des dithmarsischen Gebietes möglich gemacht. Damit aber begnügte er sich nicht, sondern ging, um fernere Vergrößerungen zu gewinnen, mit dem Auslande Verbindungen ein, welche Knud VI. allerdings mit Recht um seine Sicherheit besorgt machen mußten. Waldemar schloß sich auf das Engste an den dem Dänenkönige feindlich gegenüberstehenden Kaiser an, und als Hartwig II. von Bremen als Anhänger der Welfen aus seinem Erzbisthume verjagt wurde, gelang es ihm, zu dessen Nachfolger erhoben zu werden. Aber auch mit den benachbarten nordischen Reichen, Schweden und Norwegen, ließ er sich in geheime Verbindungen ein, die es bald ganz klar machten, welches das Ziel seines Strebens sei. Nichts Geringeres wollte er, als Knud VI. stürzen und sich selbst der Herrschaft bemächtigen oder seinen Vetter wenigstens dazu nöthigen, ihm einen Theil der königlichen Macht abzutreten. Bald trat er mit seinen Plänen offen hervor: auf den Beistand einer norwegisch-schwedischen Flotte gestützt, erhob er im Süden des Reiches offen die Fahne der Rebellion, ja, er legte sich sofort den Titel eines Königs von Dänemark bei. Gleichzeitig trat er mit den deutschen Fürsten in Verbindung, welche eben damals in Sachsen mit der Bekämpfung Heinrichs des Löwen beschäftigt waren, den dem Kaiser treu ergebenen Markgrafen Otto von Meißen, Adolf von Schauenburg und anderen.[1]) Adolf von Schauenburg eilte ihm auch sofort mit bewaffneter Macht zu Hülfe:

1) Arnold. Lub. IV, 17: — Waldemarus Slesvicensis episcopus — contra Canutum inimicitias pro regno susceperat et auxilium regum Norvegiae et Succiae sibi contraxerat, cui ex altera parte favebant amici imperatoris — —.

sengend und brennend drang er bis Schleswig vor. Aber schon 1193.
hier erhielt er die Nachricht, daß seines Bundesgenossen Unternehmen ein schnelles Ende erreicht hatte. Unter dem Vorwande friedlicher Unterhandlungen hatte Knud VI. seinen aufrührerischen Vetter zu einer Zusammenkunft eingeladen. Waldemar hatte auch Folge geleistet: aber hinterlistiger Weise hatte ihn Knud gefangen nehmen 24.Jun.
und einkerkern lassen.[1]) Gleich darauf eilte er schon vorwärts, um den übereilten Eifer des Grafen von Schauenburg zu bestrafen. Schleunigst zog sich Graf Adolf aus Dänemark zurück und rüstete sich in seinem Lande zum Widerstande. Markgraf Otto von Brandenburg vereinigte sich mit ihm; als jedoch die Dänen nicht erschienen, zog er ab. Gleich darauf aber rückte Knud VI. mit einer stattlichen Macht heran; Graf Adolf befand sich jetzt zu entschieden in der Minderzahl, als daß er sich auf einen Kampf hätte einlassen können: er bat um Frieden. Gegen eine Buße von 1400 Mark gewährte Knud ihm diesen und kehrte in sein Reich zurück.[2])

Dies konnte Heinrich dem Löwen natürlich nicht genehm sein, er hatte auf eine nachdrückliche Unterstützung in so großer Noth gerechnet. Aber Knud hatte seinen Zweck erreicht, die ihm drohende Gefahr schnell und glücklich beseitigt; für die Wiederherstellung seines Schwiegervaters, welche noch dazu gegen sein eigenes Interesse gewesen wäre, die Waffen zu führen, konnte er sich nicht entschließen. Noch einmal versuchte ihn der Herzog umzustimmen. Er schickte ihm seinen ältesten Sohn, Heinrich, nach: nicht eher sollte er von des Königs Seite weichen, als bis er diesen zu dem Versprechen vermocht hätte, ihm wenigstens zur Wiedererlangung der auf dem jenseitigen Ufer der Elbe gelegenen Länder zu verhelfen; Heinrich der Löwe sah also die Unmöglichkeit einer völligen Wiederherstellung bereits ein und fing schon an seine hochgespannten Forderungen etwas herabzustimmen. Knud VI. aber hatte auf die Bitten keine andere Antwort, als leere Versprechungen, die er niemals zu erfüllen dachte. Die Hoffnungslosigkeit dieses Unternehmens einsehend, kehrte der junge Welfe unverrichteter Sache nach Sachsen zurück.[3])

1) ibid.

2) ibid. Computans tamen, quod ex aequo occurrere illi non posset, legationemissa, rogat ea, quae pacis sunt. Sicque mille quadringentis denariorum marcis gratiam regis obtinuit, et ille in locum suum reversus est.

3) Arnold. Lub. IV, 20: Dux autem H., adhuc expetens auxilium regis filium suum aequivocum de Brunswig ad ipsum misit, ut a suo latere non recederet, quousque per eum omnem terram transalbinam obtinuis-

1193. Unter diesen Umständen konnte Heinrich der Löwe an eine Fortsetzung des Kampfes nicht mehr denken. Er begann daher Friedensunterhandlungen. Aber die Geistlichen, welche er mit dahin gehenden Anerbietungen an den Kaiser entsandte, fanden dort eine entschieden ungünstige Aufnahme. Heinrichs VI. Stellung war seit der Gefangennehmung Richards I. von England der Art, daß er allerdings Bedingungen vorschreiben konnte, welche er wollte. In Folge des so plötzlichen Zerfallens des großen Fürstenbündnisses hatte er alle Angelegenheiten ganz nach seinem Wunsche und Willen geordnet; der Welfen Sache schien er mit der seines Gefangenen zu identificieren und beide gleichzeitig erledigen zu wollen. Der Kaiser beutete die günstige Gelegenheit, welche ihm sein gutes Glück wie zufällig in die Hand gegeben hatte, so vollständig aus wie möglich. Absichtlich zog er daher die Verhandlungen über Richards I. Freilassung in die Länge, bis sich nicht bloß die Fürstenverschwörung aufgelöst hatte, sondern jede Gefahr von dieser Seite her verschwunden war. Natürlich stellte er seine Bedingungen in der Art, daß, selbst nachdem er ein bedeutendes Stück davon nachgelassen hatte, sie ihm noch den außerordentlichsten Vortheil brachten.

23. Jun. Nach den langwierigsten Unterhandlungen kam endlich am 23. Juni 1193 zu Worms der Vertrag über Richards I. Freilassung zu Stande.[1]) Derselbe erledigte denn auch zugleich für das Erste wenigstens die Sache Heinrichs des Löwen. Gegen ein höchst bedeutendes Lösegeld, das er an den Kaiser sowohl wie an Herzog Leopold von Oesterreich zahlen mußte, wurde Richard die Freiheit gewährt. Als Geiseln aber für die richtige Bezahlung desselben sollten Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs des Löwen, gegeben werden.[2]) So sehr glaubte Heinrich VI. den Welfenherzog noch immer fürchten zu müssen, der nun zwar ein vom Alter gebeugter Greis war, aber an seinem ältesten Sohne eine jugendlich kräftige Stütze gewonnen hatte. Aber es kamen nicht bloß zwei seiner Söhne als Geiseln in des Kaisers Hände, es findet sich vielmehr noch eine andere ihn betreffende Bestimmung in dem Vertrage: wenn, so heißt es da, König Richard das dem Kaiser in Betreff Heinrichs, des

set. Die richtige Erklärung dieser Stelle hat zuerst Abel, K. Philipp p. 308 geltend gemacht.

1) Mon. LL. II, p. 196.

2) Ann. Stederburg. p. 229: — duos minores natu, Ottonem et Wilhelmum, rex Angliae, avunculus ipsorum, pro multis milibus marcarum argenti, quod pro sui liberationi debebat domno imperatori dederat in pignore.

instigen Herzogs von Baiern und Sachsen, gegebene Versprechen 1193.
erfüllt, so wird der Kaiser von den 50000 Mark, die er als Lösegeld erhält, das dem Herzog Leopold von Oesterreich zugesicherte Lösegeld von 20000 Mark bezahlen; auch braucht dann Richard weder dem Kaiser noch dem Herzoge Geiseln zu stellen. Erfüllt jedoch der König dies Versprechen nicht, so muß er die noch restierenden 50000 Mark binnen sieben Monaten nach seiner Rückkehr nach England bezahlen."[1]) Worauf sich aber dieses geheime Versprechen bezieht, ist uns leider in keiner Weise angedeutet. Die Vermuthung, Richard I. habe seinen Schwager dazu vermögen sollen, auf die welfischen Besitzungen in Süddeutschland und Italien förmlich Verzicht zu leisten,[2]) erweist sich schon dadurch als ungegründet, daß der Kaiser ja die gesammte Erbschaft Welfs VI. gemäß dem zwischen diesem und seinem Vater abgeschlossenen Vertrage ohne irgend Widerspruch zu finden in Besitz genommen hatte. Von dem jetzt ganz machtlosen Herzoge einen nachträglichen Verzicht auf die ihm rechtskräftig genommenen Herzogthümer oder auf jede völlige Wiederherstellung zu fordern, hatte Heinrich VI. auch nicht nöthig.[3]) Jedenfalls aber beweisen diese Stipulationen, wie tief die Pläne der Welfen mit denen ihres englischen Verwandten verflochten gewesen sind. Ebenso sicher ist es ferner, daß Richard I. diese geheimnißvolle Bedingung nicht erfüllt hat, denn später mußte er die ganze ausgemachte Summe Lösegeld bezahlen.

Neuntes Kapitel.

Heinrichs des Löwen letzte Tage.

Der erneute Versuch Heinrichs des Löwen, mit Waffengewalt seine ehemalige Stellung wiederzugewinnen, war völlig gescheitert.

1) Mon. LL. II, p. 196.
2) Sie ist aufgestellt von Eccard, Origg. Guelf, III, 145 und Leibnitz, SS. rer. Brunsv. I, 869.
3) Allem Anschein nach ist das Versprechen der Art gewesen, daß es sofort erfüllt werden konnte und, ob es erfüllt sei oder nicht, sich nicht erst nach längerer Zeit herauszustellen brauchte. Dafür spricht wenigstens, daß für den Fall der Nichterfüllung die Richard sonst erlassene Summe schon nach 7 Monaten bezahlt werden soll.

1193. Er hatte ihn gemacht unter den günstigsten Umständen, auf das Nachdrücklichste gefördert von der eigenthümlichen Gestaltung, welche die gesammten deutschen Angelegenheiten angenommen hatten. Das Glück war ihm im Anfange auch hold gewesen, er hatte große Vortheile erkämpft. Mit dem plötzlichen Zerfallen des künstlichen Baues aber, der auch seine Unternehmung trug, war auch sein Glück in nichts zusammengesunken; von den zahlreichen Eroberungen, die er in raschem Fluge gemacht hatte, mußte er eine nach der anderen wieder räumen. Schließlich konnte er fast noch von Glück sagen, daß ihm der Kaiser nicht auch noch die letzten Reste seines Stammlandes entriß, und er wenigstens im Besitze seines braunschweigischen Erbes blieb. Alle diejenigen, auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, hatten ihn im Stiche gelassen: der Fürstenbund war zerfallen, sein dänischer Schwiegersohn begnügte sich damit, nur sich selbst zu schützen; nun war auch noch Richard I., der unternehmendste von allen, jeder Gelegenheit ihn zu fördern beraubt. Durch ein geheimnißvolles Versprechen hatte er sich die Hände gebunden. Allerdings war die Erfüllung desselben wohl noch ziemlich zweifelhaft, zumal da Zuverlässigkeit eben nicht zu den hervorstechendsten Eigenschaften Richards gehörte. Auch hat er das gegebene Versprechen später wirklich nicht erfüllt, wie daraus hervorgeht, daß er die ganze ausbedungene Summe noch nachträglich bezahlt hat. Aber einmal diese so entschieden ungünstige, recht eigentlich auf seine gänzliche Schwächung berechnete Bedingung, dann die auch noch nach Abschluß des Vertrages immer weiter hinausgeschobene Freilassung Richards nahmen den Welfen auch die letzte Hoffnung, auf dem eingeschlagenen Wege zum Ziele zu kommen. Heinrich der Löwe selbst wurde alt und schwach, sein trotziger, tollkühner Muth war allmählich weich geworden unter den harten Schicksalsschlägen, die ihn so rasch hinter einander getroffen. Dazu war er zweier seiner natürlichen Stützen, seiner Söhne, beraubt. Otto wurde vom Kaiser in strengem Gewahrsam gehalten; fast wie einen Gefangenen behandelte man ihn. Erst auf die Verwendung Richards I. gewährte ihm Heinrich VI. drei Diener; desselben Bitte aber, ihn mit auf den neuen Zug nach Italien zu nehmen, schlug er aus Mistrauen gegen Heinrich den Löwen ab.[1]) Wohl mochte der Kaiser fürchten, daß er mit ihm

1) Radulf. Diceto. a. 1194 ap. Twysden p. 674 führt die Antwort Heinrichs VI. an: Electionem tuam scire volumus, quod fideles tui — — multa supplicatione instituerunt, quatinus Ottonem, nepotem tuum,

ähnliche Erfahrungen zu machen haben würde, wie einst mit seinem 1193.
älteren Bruder Heinrich vor Neapel.

Heinrich der Löwe mußte sich in sein Schicksal finden. Zwar fiel es ihm schwer und er that es nur mit tiefem inneren Mismuth; aber das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen, war er außer Stande. So saß er denn in Ruhe auf seinem Schlosse zu Braunschweig, die Angelegenheiten seines kleinen Landes wahrnehmend, für Kirchen und Klöster sorgend, sich erbauend an den Heldensagen und Mären seines Volkes. Die Aufgabe aber, sein Geschlecht wieder zu Glanz und Ehren zu bringen, mußte er jüngeren Kräften überlassen; vor allen lag sie auf seinem Erstgeborenen Heinrich.

Auf dem bisherigen Wege freilich — das sah der junge Welfe wohl — konnte er das vorgesteckte Ziel nie erreichen; es mußten sich ihm ganz neue Hülfsmittel erschließen. Und das Glück wollte ihm wohl: das, was durch Haß und Krieg und unter dem wilden Getöse der Waffen zu Stande zu bringen nicht gelungen war, das bewirkte jetzt friedlich und still, aber ebenso schnell wie sicher die allbesiegende Gewalt der Liebe. Sie war es, die dem jungen Heinrich mit einem Male über all die Schwierigkeiten hinweghalf, an deren Beseitigung sein Vater so lange vergeblich gerungen, seine beste Kraft und die Ruhe seines Greisenalters gesetzt hatte. Die Liebe bewirkte es, daß Heinrich, der noch eben gegen des Kaisers Anhänger gekämpft, dann das Ausland vergeblich für sich in Waffen zu rufen versucht hatte, über dem noch immer der Zorn des Kaisers wie eine schwere Gewitterwolke hing, wenige Wochen danach nicht bloß von Heinrich VI. zu Gnaden angenommen, sondern ihm sogar verwandtschaftlich verbunden war, ja, von ihm eine Stellung erhielt, in welcher der Keim lag zu neuem Glanze und zu neuem Aufschwung des Welfengeschlechtes.

Heinrichs des Löwen edle Gemahlin, Mathilde, hatte sich schon früh mit Gedanken und Plänen getragen für das einstige Glück ihrer Söhne; unter den Töchtern der mächtigsten und reichsten Fürsten mochte sie wohl schon einem jeden seine zukünftige Gemahlin auserlesen haben. Ihrem Erstgeborenen, Heinrich, hatte sie so des

nobiscum equitare permitteremus. Sed quia pater eius, dux Saxonum, nobis suspectus est, cuius malitiam veremur, petitiones eorum admittere noluimus. Sed tui ducti favore haec indulsimus, quod idem Otto de die tres servientes habiturus est, qui ei serviant et assistant.

1193. Pfalzgrafen zum Rhein, Conrads, Tochter Agnes zur Gattin bestimmt.[1]) Auch hatte sie wohl mit deren Mutter, Irmengard, aus dem alten Geschlechte der Grafen von Henneberg, in weiblicher Weise diesen Plan besprochen, und die beiden Frauen mochten eine Verbindung ihrer Kinder als sehr wünschenswerth verabredet haben. Auch hatte Irmengard ihrer zur schönen Jungfrau erblühten Tochter gewiß oft erzählt von dem jugendlichen, durch jede Rittertugend ausgezeichneten Gemahl, der ihr vom Schicksal bestimmt sei: ohne ihren Verlobten je gesehen zu haben, betrachtete ihn Agnes durchaus als solchen und trug sein Andenken treu im Herzen. Der Muth, den er in Noth und Unglück bewies, die Entschlossenheit, mit der er gegen die Misgunst des Schicksals ankämpfte, mochte ihre stille Liebe zu ihm steigern; daß er landlos und ohne Macht, vom Kaiser gehaßt und verfolgt war, hob ihn in ihren Augen nur noch mehr. Um so mehr mußte sie daher überrascht werden, als man gerade in dieser Zeit ein anderes Ehebündniß für sie vorbereitete, durch das sie zwar dem Kaiser, ihres Vaters Neffen, einen wesentlichen Dienst geleistet, sich selbst aber hätte verhandeln lassen. Aber selbst um den hohen Preis eines königlichen Diadems wollte sich Agnes einem solchen Schicksale nicht unterwerfen. Zwar war es niemand geringeres als der König von Frankreich, Philipp II. August selbst, der sich um ihre Hand bemühete. Aber ihrem Scharfblicke entging es nicht, daß durch diese Heirath nur der Politik des Kaisers gedient sein sollte. Steigern mußte ihren Widerwillen gegen diese Ehe der Gedanke, daß sie sich dem Manne vermählen sollte, der eben erst durch die schmähliche Verstoßung der schönen und edlen Dänenfürstin Ingeborg sich einen so üblen Namen gemacht hatte. Aber sowohl ihr Vater wie der Kaiser hatten bereits ihre Einwilligung gegeben: es bedurfte eines äußersten Schrittes und schnellen Handelns, wollte sie ein trauriges Schicksal von sich abwenden.[2])

Ihre Mutter Irmengard sann auf einen Ausweg. In der hülflosen Lage, in welcher er sich befand, mochte in dem jungen Welfen Heinrich die Erinnerung an die Pläne seiner Mutter, an die schöne Braut, die sie ihm erkoren, lebhafter wieder aufgestiegen

1) So erzählt die Braunschw. Reimchronik.

2) Vgl. Ann. Stederburg. p. 227: — imperator — — iuratum inter ducem et filiam palatini de Reno dissipare nitebatur matrimonium. At illa quamvis a multis impetebatur ab imperatore ad hoc destinatis, in ducis, quam elegerat, amore immobilis permanebat. Vgl. Arnold. Lub. IV, 20.

sein. Gelang es ihm ihre Hand zu erhalten, so konnte er — wie es schien — dem Kaiser, so sehr er auch Anfangs grollen mochte, seine Gnade schließlich doch abzwingen. In aller Stille wandte er sich an die Pfalzgräfin Irmengard. Sie war ihren alten Plänen treu geblieben und sagte ihm ihre beste Unterstützung zu. Sie suchte ihrer Tochter Gesinnung zu erforschen, und als sie diese von entschiedenem Widerwillen gegen das französische Ehebündniß erfüllt, dem ihr in der Jugend bestimmten Gemahl aber in treuer Liebe ergeben fand, da stand sie nicht an, durch einen eigenmächtigen, kühnen Schritt die Pläne ihres Gemahls und des Kaisers zu durchkreuzen, um dadurch ihres einzigen, geliebten Kindes Glück und die Zukunft eines befreundeten Fürstenhauses zu sichern. Sie sandte dem jungen Heinrich geheime Botschaft von der ihm so günstigen Gesinnung ihrer Tochter und ließ ihn auffordern, so schnell und geheim wie möglich nach Stahleck, ihrer stattlichen Burg am Rhein, zu kommen. Ihr Gemahl, Pfalzgraf Conrad, weilte gerade an des Kaisers Hof und seine Abwesenheit mußte sie benutzen, um ihre Pläne ins Werk zu setzen. 1193.

Im tiefsten Winter, auf geheimen Pfaden und ohne Begleitung, machte sich der junge Heinrich auf den Weg; unerkannt und ohne daß seine Gegner eine Ahnung davon hatten, kam er glücklich in Stahleck an. Jubelnd begrüßte ihn seine schöne Braut. Es war eine stille und geheime Hochzeit, die da um Neujahr 1194 an den Ufern des Rheins begangen wurde. Keine prunkende Schaar zahlreicher Verwandten und Freunde, kein lauter, tosender Festjubel umgab das junge Paar; nur des Priesters Segen gab ihrem Bunde die Weihe.[1]) 1194.

Wenige Tage danach kehrte Pfalzgraf Conrad vom Hofe des Kaisers heim; da fand er nun seine Tochter, die er dem König von Frankreich zugesagt hatte, in den Armen des jungen Welfen. Dies kam ihm völlig unerwartet: aber da der Segen der Kirche auf den

1) Ann. Stederburg. l. c. Tandem matre sua agente, palatino inscio vocatus per medios fines suorum inimicorum et per varias insidias mirabiliter elapsus, protegente se Deo, cum etiam ipsa, quae futura erat sponsa, quid ageretur, ignoraret, vespertino crepusculo intravit, et ipsa nocte absque nuptiarum celebratoribus, non tamen sine benedictione sacerdotali, thalami collocati sunt, et felix contractum est matrimonium. Vgl. den poetisch ausgeschmückten Bericht der Braunschweiger Reimchronik. Kürzer sind Arnold. Lub. IV, 20. Radulf. Dicet. p. 612. — Die Vermählung gehört aller Wahrscheinlichkeit nach in den Januar des J. 1194, wie O. Abel, K. Philipp p. 309 dargethan hat.

1194. Neuvermählten ruhte, die Ehe bereits rechtskräftig vollzogen war, so ließ sich die Sache auf keine Art rückgängig machen, der Pfalzgraf mußte wohl oder übel seine Zustimmung geben. Nur des Kaisers Zorn fürchtete er: denn mit Recht konnte ihn derselbe der Mitwissenschaft an diesem Complot beschuldigen. Er eilte an den Hof zurück. Da war sein Empfang denn freilich ein übler. Heinrich VI. war außer sich über diesen kühnen Schachzug, der mit einem Male den Welfen wieder erhob; er bestand auf sofortiger Lösung der Ehe. Diese aber war unmöglich, der Pfalzgraf bewies klar seine Unschuld an dem ganzen Vorfall. So blieb dem Kaiser schließlich kein anderer Ausweg übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen und gute Miene zum bösen Spiele zu machen.[1]) Im Grunde mußte es ihm eigentlich selbst lieb sein, der Feindschaft mit den Welfen und der steten Sorge vor ihren ehrgeizigen Plänen auf diese Weise entledigt zu werden: denn nun waren ja deren Interessen mit den seinigen auf das Engste verflochten. Er gab daher schließlich seine Zustimmung zu der Ehe. Damit aber war der Pfalzgraf Conrad noch nicht zufriedengestellt: er hatte bloß diese eine Tochter, zwei Söhne hatte ihm ein früher Tod entrissen. Doch wollte er gern die Pfalzgrafschaft bei seinem Stamme erhalten sehen und so bat er den Kaiser, seinem Schwiegersohne die Belehnung damit nach seinem Tode zuzusichern. Der Kaiser machte dazu zwar gute Aussicht, ging aber noch keine bestimmte Verpflichtung ein. Die definitive Ordnung dieser Angelegenheit verschob er auf eine spätere Zeit. Erst wollte er des jungen Welfen Treue erproben. Derselbe sollte ihn daher auf dem nun bald anzutretenden neuen Zuge nach Italien begleiten.[2])

So war auf eine ganz unerwartete Weise der Zwist zwischen Hohenstaufen und Welfen beigelegt und das Band der Liebe, wel-

1) Ann. Stederb. l. c. Deinde palatinus imperatorem adiit, se de conscientia facti iuramento expurgat, et modis omnibus filium, quem sibi adoptavit per filiam, gratiae imperatoris elaborat restituere. Factus itaque voti sui compos, ut primum filio suo imperatoris mitigavit animum. — — Arnold. Lub. IV, 20: — imperator eum pro huiusmodi copula vehementer arguebat. Qui praeter se haec acta affirmans imperatori animum blanda calliditate lenire studebat. Sed quia legitimus contractus dissolvi non poterat, paulatim mediante socero iuvenis palatinus gratia imperatoris appropiabat.

2) Die Belehnung mit der Rheinpfalz geschah erst nach der Rückkehr aus Italien, Arnold. Lub. IV, 20: et quia in ipsa profectione idem ducis filius in omnibus ad placitum ei deservivit, non tantum imperatoris gratiam, sed et omnem dignitatem soceri sui de manu imperatoris suscepit iure beneficiario.

ches zwei Glieder dieser Familien verband, sollte für beide Geschlechter 1194.
sowie das gesammte Deutschland von Segen werden. Vor allem aber mußte den Neuverbundenen daran gelegen sein, daß auch das greise Haupt der Welfen, Heinrich der Löwe selbst, mit davon umschlungen werde, daß auch er endlich seinen Frieden mit dem Kaiser machte. Es dahin zu bringen war nicht leicht. Aber Pfalzgraf Conrad ruhte und rastete nicht, bevor er dieses Ziel erreicht. Er selbst machte sich auf und ritt nach Braunschweig, wo in trauriger Einsamkeit der greise Welfe Hof hielt. Er meldete das Glück seines Sohnes und stellte ihm vor, wie jetzt der Augenblick gekommen sei zu einer offenen und ehrlichen Aussöhnung mit Heinrich VI., dem Sohne seines einstigen Freundes. Zugleich überbrachte er ihm im Namen des Kaisers eine Aufforderung, sich auf einem zu Saalfeld zu haltenden Fürstentage einzufinden.[1])

Heinrich der Löwe erklärte sich bereit dazu. Er mochte sich selbst nach Ruhe und Frieden sehnen. Von der Unerreichbarkeit der ihm zunächst vorschwebenden Pläne hatte er sich überzeugt, auch wollte er den neuen Schimmer von Glück, der ihm in seinem Sohne und dessen Verbindung mit des Pfalzgrafen Tochter aufzugehen schien, nicht gleich stören, sondern zu einem gleichmäßigen Lichte erstarken lassen. Der Einladung des Kaisers folgend brach er im
Februar 1194 von Braunschweig auf, um sich nach Saalfeld zu be- Februar.
geben. Bei Bothfelde aber, nicht weit von Elbingerode, hatte er das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und sich eine Quetschung des Schenkels zuzuziehen, welche ihm die sofortige Weiterreise unmöglich machte. Er ließ sich in das Kloster Walkenried am Südabhange des Harzes bringen, um dort seine Wiederherstellung abzuwarten. An den Kaiser aber sandte er Boten mit der Meldung von dem, was ihm zugestoßen sei und ihn an der rechtzeitigen Ankunft in Saalfeld verhinderte. So sehr aber war Heinrich VI. noch von Mißtrauen gegen den greisen Welfen erfüllt, daß er bei dieser Nachricht bedenklich den Kopf schüttelte und ihre Wahrheit in Zweifel ziehend meinte, der Löwe suche nur einen Vorwand, unter dem er sich der lästigen Zusammenkunft entziehen könnte. Doch beschloß er sammt den Fürsten, die Herstellung des Herzogs abzuwarten.[2]) Um

1) Ann. Stederburg. p. 227: (palatinus comes) — ducem seniorem Brunswich adiit eumque ad praesentiam imperatoris evocat. — — Dux itaque — consilio palatini acquiescit eique curia in Salefelde praescribitur. — —

2) Ann. Stederburg. p. 227:

1194. den Kaiser aber von der Wahrheit seiner Botschaft zu überzeugen, schickte Heinrich der Löwe noch einmal den Propst Gerhard von Stederburg zu ihm. Dessen Zeugniß bewog den Kaiser denn auch, die Zusammenkunft bis nach des Herzogs gänzlicher Wiedergenesung zu verschieben und ihm einen neuen Termin zu bestimmen.[1])

15. März. So kamen sie denn um Mitte März 1194 zu Tilleda am Kyffhäuser zusammen. Nach fast zwanzigjähriger Feindschaft wurden hier endlich die einst so befreundeten Geschlechter der Welfen und Hohenstaufen in ihren Häuptern wieder ausgesöhnt. Der Kaiser nahm Heinrich den Löwen vollständig wieder zu Gnaden an. Daß von einer, wenn auch nur theilweisen Wiederherstellung nicht mehr die Rede sein konnte, versteht sich von selbst. Aber nun, wo er mit den Welfen einen offenen und ehrlichen Frieden geschlossen, stand Heinrich VI. auch nicht mehr an, den Wunsch des Pfalzgrafen zu erfüllen und dem Schwiegersohn desselben die Nachfolge zuzusichern. Der junge Heinrich versprach dem Kaiser dagegen, ihm auf dem neuen Zuge nach Italien, den er im Begriff war anzutreten, aus allen Kräften Beistand zu leisten. Dann trennten sich die Wiederversöhnten: der Kaiser ging um die letzten Vorbereitungen zu treffen und dann nach dem Süden aufzubrechen, Heinrich der Löwe kehrte nach Braunschweig zurück.[2]) Eigentlich aber war die zu Tilleda geschehene Aussöhnung eine rein persönliche: Heinrich VI. und der Welfenherzog standen sich nun nicht mehr als persönlich verfeindet gegenüber, aber ganz traute der Kaiser dem Löwen doch noch immer nicht und von den Maßregeln, welche er gegen eine etwaige Erneuerung der alten Pläne von dessen Seite getroffen hatte, ließ er noch keine wieder nach. Otto und Wilhelm, des Herzogs Söhne, welche Richard I. als Geiseln in des Kaisers Hände hatte geben müssen, blieben in seiner Gewalt und wurden streng unter Aufsicht gehalten.[3])

Nach Braunschweig zurückgekehrt rüstete Heinrich der Löwe seinen

Imperator audivit, quamvis artem suspicaretur subterfugii, principes, qui convenerant, detinuit adventumque ducis exspectare disponit.

1) Ann. Stederb. p. 229: Postquam autem intellexit domnus imperator non fictam ducis infirmitatem, viciniorem loco et tempore productiorem diem constituit in Dullethe, certificatus a praeposito Gerhardo, qui legatione ducis fungebatur.

2) Ann. Stederburg. p. 229: Dux itaque aliquantum receptis viribus suis ad diem et locum sibi constitutum venit, et in plenam gratiam imperatoris ibi receptus est, et filius suus beneficiis palatini, quae ab imperatore tenuit, sollempniter est vestitus, expetente domno imperatore, ut secum iter acciperet in Apuliam. Dux ad sua rediit . . . .

3) ibid.

Erstgeborenen aus zu dem Zuge nach Apulien. Bald darnach brach derselbe mit dem Kaiser dorthin auf. Der greise Herzog blieb ganz einsam in seinem Schlosse zurück, und wohl mochte ihm da zuweilen recht trüb und bang zu Muthe werden, wenn er, des nahenden Endes gedenkend, sich so ganz verlassen sah. Seine Gemahlin ruhte im Dome in ihrer Gruft, seine Söhne waren fern, der eine umgeben von den Gefahren des Krieges, die andern in der Hand des Mannes, mit dem er selbst sich zwar ausgesöhnt hatte, zu dem er aber noch immer kein rechtes Zutrauen fassen konnte. Da suchte er denn Trost und Zerstreuung in der eifrigen Sorge für Klöster und Kirchen, in dem Umgange und der belehrenden Unterhaltung mit Geistlichen, von denen ihm namentlich der Propst Gerhard von Stederburg nahe stand. Auch den Sitz seiner einstigen Macht, jetzt den Sitz seines einsamen Alters, sein Schloß zu Braunschweig, erweiterte er und schmückte es mannigfach aus.[1]) 1194.

Aber eine überaus wohlthätige Folge seiner Aussöhnung mit dem Kaiser konnte Heinrich der Löwe nur mit Freuden begrüßen. Seit langen Jahren war Sachsen von den wildesten inneren Kämpfen zerrissen gewesen; jetzt endlich schienen Ruhe und Frieden zurückzukehren, was namentlich nach den verwüstenden Kämpfen der letzten Jahre für das Land sehr segensreich war. Nun hatte doch die fortwährende Verheerung ein Ende, Ackerbau und Handel lebten neu auf und die Segnungen des Friedens zeigten sich bald im reichsten Maße[2]).

Nur ein Punkt war es, wo noch Unfriede und Zwietracht herrschte, Bremen. Erzbischof Hartwig II., welcher sich einst dem aus der Verbannung heimkehrenden Heinrich dem Löwen bereitwilligst angeschlossen, dies aber mit dem Zorne des Kaisers und der Vertreibung aus seinem Sitze hatte büßen müssen, an dessen Stelle man dann den Dänen Waldemar erhoben hatte, glaubte nach seines Gegners plötzlichem Sturze und nachdem in Sachsen der Friede wiederhergestellt war, ohne Weiteres sein Erzbisthum wieder in Besitz nehmen zu können. Cölestin III. nahm sich seiner an, auch von anderer Seite wurde er dazu ermuntert und kehrte so nach Bremen zurück. Dort aber war man durch seine Rückkehr höchst unange-

1) Arnold. Lub. IV, 20: Dux autem senior variis negotiis deditus, his videlicet, quae ad ornatum domus Dei pertinerent, vel etiam aulae propriae in Brunschwig, residuum vitae suae tempus quietus exegit.

2) Arnold. Lub. IV, 20.

1194. nehm überrascht, und er fand daher keineswegs die Aufnahme, welche er gehofft hatte. Auch Graf Adolf von Schauenburg, der ihm im Uebrigen persönlich geneigt war, erhob gegen seine Rückkehr Bedenken, weil sie ohne Erlaubniß des Kaisers erfolgt sei; ganz entschieden aber bestritt er Hartwig das Recht, die Einkünfte für sich zu erheben und zu verwenden, da ja er selbst sie vom Kaiser empfangen habe. Hartwig antwortete auf diese Einwendungen mit dem Interdikt, das der Graf und die Seinen für ganz ungerechtfertigt erklärten und gegen das sie daher Protest erhoben. Dennoch untersagte der Erzbischof in der ganzen Diöcese den Gottesdienst und gab denselben erst, als in Folge einer Seuche die Begräbnisse nicht ohne die größte Gefahr länger aufgeschoben werden konnten, wenigstens für die Hauptkirche der Stadt wieder frei. Ueberhaupt erreichte er seinen Zweck nicht: denn die Geistlichen hingen ihm keineswegs alle an und viele von ihnen beachteten die gegen den Grafen Adolf geschleuderte Excommunication gar nicht, sondern ertheilten ihm ruhig das Abendmahl. Dieser unerfreuliche Zustand inneren Zwistes dauerte fort, bis Heinrich VI. siegreich aus Italien heimkehrte. Er traf eine für den Erzbischof Hartwig eben nicht günstige Entscheidung: die von demselben ausgesprochene Excommunikation wurde für null und nichtig erklärt, er mußte dem Kaiser 600 Mark Buße zahlen, während Adolf von Schauenburg die Grafschaft Stade und ein Drittel der Bremer Einkünfte zu Lehen erhielt.[1])

Nur aus der Ferne und ohne irgend wie handelnd einzugreifen, nahm Herzog Heinrich der Löwe an diesen Ereignissen Theil. Er hatte eben mit seiner Laufbahn abgeschlossen: die glänzende Machtstellung, die er früher innegehabt hatte, konnte er jetzt doch nicht wieder erwerben, seine einst so gewaltige Kraft war gebrochen, einer jüngeren wollte er es überlassen, sein Haus wieder zu Glanz und Ansehn zu bringen. So saß der greise Held denn einsam in seiner stillen Burg zu Braunschweig. Besorgten Blickes folgte er dem Verlaufe des neuen Zuges Heinrichs VI. gegen Apulien, an dem sein Sohn Heinrich der früher getroffenen Verabredung gemäß theilnahm. Der Ausgang desselben war ein glücklicher: der Kaiser gewann die sicilianische Krone und kehrte mit Ehre und Ruhm geschmückt als Sieger heim. Der junge Welfe Heinrich hatte ihm treu gedient,

1) Arnold. Lub IV, 21. 22.

sich mannigfach ausgezeichnet und die Zuneigung und Gunst des ihm erst so wenig freundlich gesinnten Kaisers gewonnen. Schon nach Jahresfrist kehrte er wohlbehalten in die Arme seines Vaters zurück.[1]) Doch blieb er nicht in Braunschweig, sondern begab sich nach seiner Pfalzgrafschaft an den Rhein. 1194.

Die Beschäftigungen Heinrichs des Löwen, der von der mit dem Greisenalter zunehmenden Schwäche mehr und mehr heimgesucht wurde, waren durchaus friedlicher Art. Namentlich war er bemüht, die kirchlichen Bauten, die er zur Zeit seiner höchsten Machtentfaltung in Braunschweig selbst begonnen hatte, jetzt am Abend seines Lebens zu Ende zu führen. An dem St. Blasiusdom, den er nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande begonnen hatte, wurde jetzt weiter gebaut. Eifrig sorgte Heinrich für die Ausschmückung desselben mit schönem Tafelwerk und buntgemalten Glasfenstern. Auch für die Beschaffung der heiligen Geräthschaften verwandte er große Summen: für 1500 Mark ließ er ein kunstreiches goldenes, reich mit Edelsteinen verziertes Crucifix anfertigen.[2]) Gleiche Sorgfalt wandte er den beim Gottesdienst zu gebrauchenden Gewändern zu, die er aus den kostbarsten Stoffen unter seiner eigenen Aufsicht verfertigen ließ. Aber auch für die geistigen Interessen blieb der greise Heinrich nicht unthätig: wie in den Zeiten seines Glanzes Dichter und Sänger an seinem Hofe eine freundliche Aufnahme gefunden hatten, so war es jetzt namentlich die Vergangenheit, vielleicht wohl seine eigene, die ihn besonders anzog. Den Geistlichen seines Hofes gab er den Auftrag, die alten Chroniken zu sammeln und abzuschreiben, ließ sich von ihnen daraus vorlesen, und manche schlaflose Nacht hat er so verbracht.[3])

So sehr Heinrich sich nun auch von den weltlichen Geschäften zurückzog, so wurde er doch immer wieder genöthigt, sich derselben wenigstens ab und zu anzunehmen. Denn obgleich ihm der Besitz der geringen Reste seiner ehemaligen gewaltigen Macht, die ihm

1) Ann. Stederburg. p. 230: Porro idem nobilissimus princeps eventum filii sui, quem imperialibus obligaverat obsequiis, anxius exspectabat, quem tamen infra ipsum, quo abierat, annum, rebus in Apulia bene gestis sanum et incolumem recepit.

2) Ann. Stederb. l. c. Ueber die Ausschmückung des Braunschweiger Domes vgl. die schon angeführte Abhandlung von Dr. L. Bethmann, die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen in „Westermanns Illustrirte Monatshefte" Nr. 59 (August 1861).

3) ibid. — antiqua scripta colligi praecepit et conscribi et coram recitari, et in hac occupatione saepe totam noctem duxit insomnem.

noch geblieben waren, vom Kaiser selbst garantiert war, so fehlte es doch nicht an mannigfachen Versuchen seiner Gegner, ihn noch mehr einzuschränken und ihm noch mehr zu entziehen. Heinrich gebrauchte jetzt, wie es scheint, nicht mehr Gewalt gegen Gewalt, vielmehr wandte er sich mit seinen Beschwerden an den Kaiser: dieser aber scheint es an einer wirklich energischen Abhülfe haben fehlen zu lassen.[1]) Ueberhaupt war das Mißtrauen, das Heinrich VI. gegen den greisen Welfen hegte, noch immer nicht wirklich besiegt, und noch immer glaubte er, vor einem neuen Wiederherstellungsversuche desselben auf seiner Hut sein zu müssen. In Folge dessen hielt er den ihm als Geisel übergebenen Sohn Heinrichs des Löwen, Wilhelm, noch immer fest: er hatte ihn dem Herzog Leopold von Oesterreich übergeben. Dieser sandte, als er, durch einen Sturz mit dem Pferde schwer verletzt, sein Ende herannahen fühlte, den Jüngling an den König Bela von Ungarn, damit er denselben zu seinem Vater zurückgeleiten ließe. Heinrich VI. aber, der noch immer ein Unterpfand für die Treue des greisen Welfen haben zu müssen glaubte, erhob dagegen Einsprache und der Jüngling mußte noch länger in Haft bleiben. Bald aber nahete der Augenblick, der den Kaiser von der letzten Furcht befreien sollte.

1195. Unter den lieb gewordenen friedlichen Beschäftigungen hatte der greise Heinrich den Winter verbracht. Mit frommem Eifer gab er sich in der Fastenzeit des Jahres 1195 kirchlichen Uebungen hin und spendete den Armen reiche Almosen. In der Nacht vor dem hei-
1. April. ligen Osterfest aber, den 1. April, trat in seinem so schon schwachen und Besorgniß erregenden Zustand eine plötzliche Verschlimmerung ein. Seine Kräfte nahmen zusehends ab, die Schmerzen verließen ihn keinen Augenblick. Doch zog sich das Leiden ohne Entscheidung noch bis zum Sommer hin, während welcher Zeit er mit immer gleichem Eifer seinen frommen Werken oblag. Mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit aber nahm die Krankheit eine bedenklichere Wendung. Doch litt Heinrich keine Arznei; überhaupt bewahrte er sich auch in dieser seiner letzten Krankheit den so oft bewiesenen
24. Juli. starken und festen Muth. Es war am 24. Juli, als bei einem heftigen Gewitter, das sich über Braunschweig entlud, ein Blitz in das

1) Ann. Stederburg. l. c. Interim dominus imperator ducem inanibus promissionibus suspensum tenet et frequenter mittit nuncios suos ad ipsum, qui se et filium suum ab indebita laesione debebant eximere, et eos, qui indebite ipsi rebelles erant, suae graciae reformare. Sed in his actionibus multum temporis frustra expenditur.

der Burg benachbarte Kloster schlug und das Dach desselben in 1195.
Flammen setzte. Groß war der Schreck der am Lager des Herzogs Versammelten, in wirrem, ängstlichem Durcheinander dachte man ihn zu retten. Bloß er selbst behielt seine Ruhe und Geistesgegenwart: und nicht lange danach löschte ein vom Himmel niederstürzender gewaltiger Regen das Feuer ohne menschliche Hülfe.

Obgleich aber so sein Geist noch ungeschwächt war, so fühlte Herzog Heinrich doch selbst, daß seine körperlichen Kräfte von Stunde zu Stunde abnahmen und daß seine letzte Stunde herannahe. Er schickte deshalb einen Boten an seinen Sohn Heinrich, der in der Rheinpfalz weilte, um ihn wenigstens in dem letzten Augenblicke bei sich zu haben. Auch den Bischof Isfried von Ratzeburg, der in den letzten Jahren bei ihm die Stelle eines Beichtvaters gehabt hatte, bat er zu ihm zu kommen. Ihm legte er jetzt auch seine letzte
Beichte ab und empfing am 2. August die Absolution und die 2. Aug.
Sterbesacramente. Vier Tage aber dauerte es noch, ehe ihn der Tod von seinen Leiden befreite; doch trug er dieselben geduldig, und kein Wort der Klage kam über seine Lippen. Umgeben von den Seinigen, namentlich den ihm in den letzten Jahren seines Lebens
so nahe stehenden Geistlichen, hauchte er am 6. August, einem 6. Aug.
Sonntag, mit den Worten „Gott sei mir Sünder gnädig!" seinen starken Geist aus.[1])

Allgemein war die Trauer der Seinen. Unter Thränen und Klagen geleiteten sie die irdischen Reste des gewaltigen Mannes in den von ihm gegründeten St. Blasiusdom. In dem Grabmale, das er sich selbst bereitet hatte, wurde er dort beigesetzt, zur Rechten seiner ihm vorausgegangenen Gemahlin Mathilde. Dort im Schiffe des Domes sieht man noch heute das fürstliche Grabmal. Die Steinbilder, die dasselbe zieren und vermuthlich gleichzeitig, möglicherweise sogar noch bei Lebzeiten des Herzogs gemacht sind, stellen Heinrich den Löwen namentlich in Rücksicht auf seine friedliche Thätigkeit, vor allem als Gründer des St. Blasiusdomes selbst dar: auf der Rechten trägt er ein Abbild der von ihm erbauten Kirche, während seine Linke das Schwert hält als Sinnbild der weltlichen Macht, die in seine Hand gegeben war. —

Eine große und gewaltige Zeit war es, in die Heinrichs des Löwen Leben gefallen, — eine Epoche glänzender Machtentfaltung

1) Ann. Stederburg. p. 231.

1195. Deutschlands nach außen hin, hoher geistiger Entwickelung auch im Innern. Immer wieder fühlt man sich hingezogen zu den großartigen Gestalten, die uns als Träger dieser Cultur und dieser Politik entgegentreten, und eine Art heroischen Glanzes umgiebt einen Friedrich Barbarossa und den Kreis seiner kühnen Genossen in den wechselvollsten Kämpfen. Alle aber überragt Herzog Heinrich und ebenbürtig tritt er an die Seite des gewaltigen Hohenstaufen. Ein schweres Verhängniß, wahrlich, war es für das Reich, daß zwischen diesen beiden Männern Hader und Zwietracht ausbrechen mußte, daß sie, deren feste Verbindung die Geschicke des Reiches in die glorreichsten Bahnen hätte lenken können, statt gegen gemeinsame innere und äußere Feinde das Schwert gegen einander ziehen mußten. In diesem Kampfe, der den Welfen stürzte, ging eigentlich freilich nur der Same auf, der in den letzten Jahrzehnten, ja der unter Friedrichs I. eigener Regierung gesäet worden war, in ihm erreichte eine Entwickelung ihren Abschluß, die schon längst im Gange gewesen, aber nur hier und da wie zur Warnung klar zur Tage getreten war. Für Deutschland aber wurde sie der Ausgangspunkt neuer verderblicher Bestrebungen.

Schwer ist es, zumal bei der Unvollständigkeit unserer Kenntniß von dem inneren Verlaufe dieser Ereignisse, das Maß der Schuld zwischen den Betheiligten abzuwägen; des einen Streben zu verdammen, weil es durch den Erfolg, auf den sich so viele als auf den letzten und höchsten Richter in der Geschichte berufen, nicht gekrönt worden, damit die Sache des andern, für die der Erfolg entschieden hat, auch als die allein berechtigte und vernunftgemäße hinzustellen, — das will uns eben so unbillig als unhistorisch erscheinen. Mag, wie viele wollen, Heinrich der Löwe schwer gefehlt, mag er wirklich allein durch seinen Abfall der Urheber geworden sein des verhängnißvollen Ausganges, den der Kampf mit den Lombarden nicht für Friedrich I. allein, sondern für sein ganzes Geschlecht schließlich genommen hat: — diese Schuld beeinträchtigt seine historische Größe nicht, vor allen Dingen darf sie uns nicht vergessen machen, was er sonst Großes geleistet, darf uns nicht das aus dem Auge verlieren lassen, was er wirklich Dauerndes geschaffen hat. Wenn irgend jemand in dieser Zeit bezeichnet werden kann mit dem Namen eines nicht bloß rastlosen, sondern auch sieg- und erfolgreichen Vorkämpfer deutschen Wesens und deutscher Cultur, so verdient Heinrich gewiß im vollsten Maße diese ehrenvolle Benennung.

An seine Person unmittelbar knüpft sich alles das an, was im Laufe 1195. des 12. Jahrhunderts zur Entscheidung des seit Jahrhunderten ohne dauernden Erfolg geführten Kampfes zwischen Deutschen und Slaven geschehen ist. Die wichtigen Lande zwischen Elbe und Oder waren längst der Gegenstand heißen Ringens zwischen beiden Nationen: daß sie den Slaven entrissen und ein Sitz deutscher Cultur wurden, ist zunächst Heinrichs des Löwen Verdienst. Lübeck ist seine Gründung, seine Lieblingspflanzung, er hat recht eigentlich den ersten Grund gelegt zu der wahrhaft königlichen Größe, zu der es sich später aufschwang. Holstein, ein Hort deutscher Sitte und deutschen Wesens, ist durch ihn zuerst endgültig den Slaven entrissen worden! Sind daher durch seine Schuld den Deutschen wirklich im Süden, jenseits der Alpen schwere Verluste bereitet worden, — sie werden durch das, was er ihnen im Norden und Osten neu gewonnen, wahrlich mehr als aufgewogen. Darum lebt denn auch sein Name noch heute fort nicht bloß in seinen alle Wechsel und Stürme überdauernden Gründungen, sondern wird im Munde des Volkes noch heute in Lied und Sage gepriesen!

Excurse und Beilagen.

Excurs I.

Die Sage von den Weibern von Weinsberg.

An die nach dem Siege Conrads IV. über Welf VI. erfolgte Uebergabe des bisher vergeblich belagerten Weinsberg (s. oben p. 30) knüpft sich bekanntlich die Erzählung von der hochherzigen und listigen That der Weiber von Weinsberg, durch die sie ihre Männer vor dem vom König angedrohten Tode retteten. Gegen die Richtigkeit derselben sind schon von verschiedenen Seiten Zweifel ausgesprochen: so von Luden, D. G. Bd. X, p. 588, — welche noch Jaffé, Conrad III. p. 36 N. 3 als unerheblich zurückweist —, und auch von Behrens, Herzog Welf VI. p. 103. Daß die historische Glaubwürdigkeit der Nachricht aber sehr ernstlich in Zweifel zu ziehen ist, darauf hat namentlich Stälin, W. G. Bd. II, p. 71 N. 2 hingewiesen, der zugleich die Grundzüge zu einer kritischen Prüfung der Ueberlieferung gegeben hat.

Von den zahlreichen gleichzeitigen Quellenschriften weiß keine etwas von der That der Weinsberger Weiber.

Otto Fris. Chr. VII, 25: His elatus successibus dum regem quoque non multo post in obsidione castri Winsperg morantem pugna aggredi attentat, amissis multis cum paucis fugit e praelio.

Ann. Weingart. Welf. Mon. SS. XVII, p. 309: Ipse vero in eodem anno — — a rege Counrado apud Winisperg devictus est.

Ann. Palid. Mon. SS. XVI, p. 80: Rex castrum Welfi ducis Bawariorum Winesberg dictum obsedit. Dux autem congregato exercitu super regem, uti sperabat, negligentius agentem meditabatur irruere. Hoc ille postquam rescivit, illico post fratrem suum ducem Fridericum a se paulo ante profectum misit, et quos in vicino poterat attingere collectis, hostium opperiebatur adventum. Mane diei sequentis ipse propria incendit tabernacula, et venientibus hostibus obviam factus, cum paucis sese certamini fiducialiter dedit; in quo non segniter agens, magnificum ex adversariis triumfum cepit. Interfectis namque multis plures fuge remedium querentes fluvius Necker, iuxta quem congressi fuerant, absorbuit, nonnullis preter hoc captis. Rex vero demum voti compos effectus castrum in deditionem accepit.

Die Kaiserchronik (hrsg. von Maßmann, Bd. II p. 534, v. 17250 ff.):

der kunic Kuonrât Winesberc besaz.
Welf samende sine helede.
er wolde die burg ledegen.
mit dem kunige er dâ vaht.
Welf hete mêrer kraft.
vil lutzel in daz half.

daz rîche da vur trat.
Welf vil kûme intran.
im wurden gevangen sîne man.
Wînesberc man dô irgap.
Welf was vehtenes sat.

Mit Recht legt Stälin, a. a. O. gerade auf das Schweigen der Kaiserchronik ein besonderes Gewicht. Einmal nämlich ist ihre Aufzeichnung dem in Rede stehenden Ereigniß fast gleichzeitig, dann aber liegt es gerade in dem ihr eigenthümlichen Charakter, solche sagenhafte Vorfälle aufzunehmen, denn in ihr zuerst zeigt sich „das massenhafte Einströmen der Fabel in die Geschichte" (Wattenbach, Dtschlds. Geschichtsqu. p. 345).

So bleibt denn nur eine einzige Quelle, welche von der List der Weiber von Weinsberg zu erzählen weiß.

Ann. Colon. max. Mon. SS. XVII, p. 759: Rex urbem Welponis ducis Baioariorum, Winesberg dictam, obsedit et in deditionem accepit, matronis ac ceteris feminis ibi repertis hac regali liberalitate licentia concessa, ut quaeque humeris valerent, deportarent. Quaedam fidei maritorum quam sospitati ceterorum consulentes, obmissa suppellectili descendebant viros humeris portantes. Duci vero Friderico ne talia fierent contradicente, rex favens subdolositati feminarum dixit, regium verbum non decere immutare.

Im Munde des Volkes ist dann auch diese Fassung noch wesentlich ausgeschmückt und ins Detail ausgemalt worden. Auf die sich dabei findende innere Unwahrscheinlichkeit, daß in der Sage Herzog Welf VI. selbst auf dem Rücken seiner Gemahlin Uta den wunderlichen Zug eröffnet, während er nach der richtigen historischen Ueberlieferung ja gar nicht in Weinsberg selbst war, wollen wir kein Gewicht weiter legen. Wohl zu beachten dagegen ist es, daß der ganze Passus eine ihrem Ursprung nach nicht näher verfolgbare Einschiebung in die sonst in dieser Partie der Ann. Colon. max. zu Grunde liegenden Ann. Palid. ist; daß sich ferner in derselben Quelle an einer andern Stelle eine ganz genau entsprechende Erzählung findet: p. 771 wird ganz dasselbe von einer Frau aus dem 1159 von Friedrich I. eingenommenen Crema erzählt. Ueberhaupt muß uns gegen die historische Glaubwürdigkeit des ganzen Faktums der Umstand sehr bedenklich machen, daß sich dasselbe an verschiedenen Orten und Zeiten wiederholt, so in Baden und in den Niederlanden. (Vgl. A. Schnezler, Badisches Sagenbuch I, p. 108 und Wolf, Niederländ. Sagen p. 637 — nach Massmann, Kaiserchr. III, p. 1113).

Nach alle dem wird man wohl am besten thun, die listige That der Weiber von Weinsberg in das Gebiet der Sage zu verweisen.

Ebenfalls dahin gehörig und ganz unhistorisch ist der Bericht von der Entstehung des Parteirufs „Hie Welf! „Hie Weibling!" in der Schlacht bei Weinsberg. Vgl. darüber Jaffé, Conrad III. p. 35 N. 22.

Excurs II.

Ueber Heinrichs des Löwen Zusammenkunft mit Friedrich I. vor der Schlacht bei Legnano.

Wenn uns bei der Darstellung einer Reihe von historischen Ereignissen, über welche die Quellen wenig und nur Unklares geben, zwischen diesen unbefriedigenden Angaben auf einmal ein bis in den kleinsten Zug ausgeführtes Bild entgegentritt, so muß uns dies gegen die Richtigkeit desselben zweifelhaft machen und die Frage nahe legen: woher kommt es, daß derselbe Schriftsteller die unmittelbar vorhergehenden und die gleich darauf folgenden Ereignisse so wenig kennt, von diesem einen Punkte aber eine so überaus genaue Anschauung hat? Das Mistrauen muß sich aber noch steigern, wenn wir sehen, daß das Dargestellte ein Ereigniß ist, über welches der Verfasser auch bei dem besten Willen nicht genau unterrichtet sein kann.

In diesem Falle befinden wir uns nun bei dem, was uns über die Unterredung Heinrichs des Löwen mit Friedrich I. vor der Schlacht bei Legnano überliefert wird. Die derselben vorhergehenden sowohl wie die ihr folgenden Umstände sind nur äußerst mangelhaft bekannt, von der Zusammenkunft selbst aber wird ein äußerst detailliertes Bild entworfen. Und daß es auch ein höchst poetisches Bild ist, läßt sich nicht leugnen; wohl aber muß man fürchten, daß der Erzähler sich von dem warmen Antheil, den er an der Sache nimmt, fortreißen läßt und darüber den ruhigen und klaren, kritisch prüfenden Blick verliert. Bis zu einem gewissen Grade scheint dies denn auch der Fall gewesen zu sein, und eine genaue Prüfung der Quellen ergiebt eine wesentlich andere Anschauung der Sache.

Die Erzählung dieser Zusammenkunft nun, wie sie heut zu Tage üblich ist, ist in der Hauptsache folgende: Friedrich I. ruft, da sein Kampf gegen Alessandria unglücklich ist, die deutschen Fürsten zu Hülfe; Heinrich der Löwe allein weigert sich, dem Rufe Folge zu leisten. Der Kaiser fordert ihn daher zu einer Unterredung auf, welche nördlich vom Comersee, in Chiavenna, stattfinden soll. Der Herzog kommt zwar, wird aber durch keine Vorstellungen umgestimmt, ja, für bloße Geldhülfe verlangt er bedeutende Abtretungen in Sachsen. In dieser höchsten Noth, wo für ihn alles auf dem Spiele steht, fällt Friedrich dem gewaltigen Herzog zu Füßen: — vergeblich, er giebt nicht nach, hebt den Kaiser nicht einmal auf. Da richtet die Kaiserin Beatrix ihren Gemahl auf und ermahnt ihn, dieser Schmach eingedenk zu sein, wie Gott ihrer gedenken werde. Jordanus aber, des Herzogs Truchseß, preist seinen Herrn glücklich, denn nachdem der Kaiser vor ihm gekniet, werde unzweifelhaft auch noch die kaiserliche Krone auf sein Haupt kommen.

Einzelne Modifikationen finden sich in dieser hergebrachten Darstellung, je nachdem die Autoren entweder alle von einander ziemlich abweichende Quellenstellen zu vereinigen suchen, oder einer besonders folgen. So nimmt L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, p. 236 ff., zwei Unterredungen an, während Böttiger, H. d. L. p. 314 wenigstens zu den Anfängen einer kritischen Behandlung dieser Frage kommt. Neuerdings ist dieselbe dann mehrfach behandelt worden: A. Ozlberger, „Hat Kaiser Friedrich I. vor der Schlacht bei Legnano

dem Herzog Heinrich dem Löwen sich zu Füßen geworfen? Eine historisch-kritische Untersuchung (Programm des k. k. Gymnasiums zu Linz 1860)" versuchte den Beweis zu führen, daß nicht nur das von der Zusammenkunft Erzählte unrichtig sei, sondern daß eine solche überhaupt nicht stattgefunden habe. Gegen seine Zweifel hat die Ueberlieferung in Schutz genommen A. Cohn in der Recension der Ozlbergerschen Abhandlung in den Göttinger Gel. Anz. 1863, p. 461 ff. Eine von beiden abweichende, gewissermaßen die Mitte dazwischen haltende Ansicht habe ich selbst zu begründen versucht in meiner Inauguraldissertation Historia Henrici Leonis, Saxoniae Bavariaeque ducis, inde ab a. 1176 usque ad a. 1182. Scripsit Hans Prutz, Dr. phil. Sedini 1863. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn). Und an ihr glaube ich, auch nachdem mir die Ozlbergersche Abhandlung und die Gegenbemerkungen von Cohn bekannt geworden sind, festhalten zu müssen.

Dem fraglichen Ereigniß der Zeit nach am nächsten stehen Arnold. Lubec. und Otto Sanblas. Von ihren Berichten müssen wir daher ausgehen:

Arnold. Lub. Chron. Slav. III, 15: Caesar igitur fortunatus bellorum frustratus eventibus graviterque anxiatus, exiens de finibus illis transmissis Alpibus venit in partes Teutonicas et convocatis principibus perturbationem imperii exposuit et ad comprimendos rebelles in Italicam expeditionem secum evocavit. Ducem etiam Henricum ad hunc laborem omni instantia adducere conatus est. Et quia eum formidabilem Langobardis expertus erat, dicebat se omnimodis sine ipsius praesentia contra eos praevalere non posse. E contra ille praetendebat, se multis laboribus et expeditionibus tam Italicis quam etiam aliis innumeris utpote iam senem defecisse et omni devotione imperatoriae maiestati se obsecuturum esse affirmabat in auro et argento ceterisque impensis ad exercitum contrahendum, sed tamen omnino salva gratia ipsius in persona propria venire posse negabat. Ad haec imperator: „Deus coeli, inquit, inter principes te sublimavit et divitiis et honoribus super omnes ampliavit, omne robur imperii in te consistit et iustum est, ut ad confortandas manus omnium huius negotii praecipuum te exhibeas, ut respublica, quae labi coepit, per te convalescat, per quem praecipue hactenus stetisse non dubitat. Memorem te esse volumus, quod nihil umquam tuae voluntati negavimus et quia in omni honore tuo ampliando semper parati fuimus et nullum adversus te praevalere permisimus. Et ut sacramentorum fidem omittamus, quam imperio firmasti, meminisse te volumus consanguinitatis, qua nobis super omnia teneris, ut praesenti necessitate omni fidelitate, utpote nepoti et domino et amico, nobis concurras et de caetero ad omnia, quae volueris, benevolentiam nostram habeas." Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator assurgens de solio suo, utpote quem angustiae tenebant, ad eius pedes corruit. Dux autem vehementer perturbatus de re tam inaudita, quod humiliatus in terra iaceret, sub quo curvatur orbis, quantocyus eum a terra levat, nec tamen eius consensui animum inclinat."

Einen ganz andern Anstrich hat die zweite der dem Ereigniß nach der Zeit zunächststehenden Quellenangaben. Denn es heißt bei

Otto Sanblas. ap. Böhmer, Fontes III, p. 604: Imperator itaque angustatus legatos in Germaniam pro supplementu exercitus direxit simulque ad Henricum, avunculi sui filium, ducem Saxonie et Bavarie, ut Clavenne ad colloquium sibi occurreret, venientique obviam procedens, ut periclitanti

imperio subveniret, plus quam imperialem deceret maiestatem humiliter efflagitavit. Dux itaque Henricus, utpote hoc tempore ad subveniendum imperio solus potentia et opulentia idoneus, Goslariam, ditissimam Saxonie civitatem, iure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Imperator autem tale beneficium sibi invito extorqueri ignominiosum existimans minime consensit."

Schon der Vergleich dieser beiden Stellen muß große Bedenken erregen. Während Arnold. Lub. ausdrücklich Deutschland als Schauplatz der Unterredung angiebt, läßt Otto Sanblas. sie in oder vielmehr bei Chiavenna vor sich gehen. Arnold. Lub. verlegt sie in die volle Reichsversammlung, Otto Sanblas. stellt sie offenbar dar als eine Privatunterredung. Und dann — um gleich hier diese Frage anzuregen — wer würde, wenn ihm einfach die Stelle des Otto Sanblas. vorgelegt würde, daraus einen Fußfall Friedrichs entnehmen?

Der Mangel an Uebereinstimmung steigt noch, wenn wir den Bericht einer dritten, von den beiden genannten unabhängigen, der Zeit nach gleich auf sie folgenden Quelle mit in die Betrachtung ziehen. Es ist dies der des

Chron. Montis Sereni a. 1179: Fertur enim, quod cum imperator Mediolanum obsideret, viribus suis iam valde attritis, principes Saxoniae ad locum, qui Bartenkirke dicitur et est in introitu Alpium, evocavit et ut negotiis suis auxilium ferrent rogavit. Omnibus autem aliis hoc alacriter spondentibus dux, licet in prioribus expeditionibus fidelem ei se exhibuïsset, hac tamen vice, quia iam cum Lombardis contra imperatorem conspiraverat, suum ei prorsus auxilium denegavit. Imperator vero cum tanta ei humilitate supplicavit, ut etiam pedibus eius prosterneretur, cum quidem ille eum negligens nec iacentem attolleret, nec in eo, quod petebatur, aliquatenus consentiret. Quod factum imperatoris ei odium acquisivit, et utrum iuste an iniuste lector iudicet. —

Hier wird der ganze Vorfall eingeleitet durch ein „fertur", was deutlich darauf hinweist, daß der Berichterstatter aus dem Munde des Volkes geschöpft hat.[1]) Dies wird auch bestätigt durch den für Heinrichs Weigerung angeführten Grund, er habe sich mit den Lombarden gegen Friedrich verschworen. Besonders bemerkenswerth ist es, daß auch diese von den beiden vorigen unabhängige Quelle den Ort der Zusammenkunft nicht nach Italien verlegt, sondern nach Deutschland und auch einen ganz bestimmten, Partenkirchen, nennt.

In ziemlich allgemeinen Ausdrücken ist der Bericht gehalten bei

Gisleberti Chron. Hannon. ed. Chasteler, Brüssel 1784, p. 68: „Hic imperator cum contra Italiam nimios guerrarum labores in nimia suorum morte sustineret, anxius nimis et coarctatus, fidelem et consanguineum suum Henricum potentissimum ducem Saxonum, ferum et ferocem virum, de cujus divitiis et potentia omnes audientes mirabantur, saepius adiit, ut ab eo auxilium haberet, et cum ille auxilium ei negaret, imperator ultra quam deberet pedibus illius se prostravit: sed ille in sua perdurans nequitia, dominum suum exaudire et ad suos pedes iacentem sprevit relevare. His autem et aliis iniuriis coadunatis, dominus imperator illum in causam trahens terram suam cum honore ei fecit abiudicari."

Während uns in diesem Berichte eigentlich in Betreff der Zusammenkunft nur der Fußfall Friedrichs mitgetheilt wird, nimmt die Darstellung, je weiter wir uns der Zeit nach von dem Faktum entfernen, eine um so genauere und in

1) Vgl. Opel, Das Chron. M. S. kritisch erläutert. Halle 1860. p. 7.

das kleinste Detail ausgebildete Gestalt an. Fast ganz so, wie es heute gäng und gäbe ist, stellt die Zusammenkunft dar

Hermannus Lerbeke, Chron. comitum Schauenburgensium bei Meibom. I, p. 505: Profectus itaque dux cum comite aliisque nobilibus de Bavaria et Saxonia pervenerunt ad exercitum regis obsidentis praesidium, quod Cremon dicitur (!). Praesidio expugnato in Saxoniam diverti disposuit. Caesar haec intelligens pedibus ducis humiliter, ut secum maneret, provolutus supplicat. Dux imperatorem exaudire contemnens nec de terra levare volens imperatrix eum levat dicens: „Surge, mi domine, et memor sit deus!". Dapifer ergo ducis haec videns dixit: „Domine, corona imperii ad pedes vestros venit et adhuc caput vestrum ascendet."

Lerbeke aber lebte und schrieb erst um 1480. Aber ebenfalls von den zuerst angeführten Quellen weicht der dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörige Bericht Botho's ab:

Botho, Syntagma de constructione coenobii Gandesiani bei Meibom II, p. 505: Paullo post Fridericus imperator Mediolanensibus succensus contra illos arma paravit. Cum autem ceteri principes connivissent Caesareae maiestati, Henricus dux Saxoniae solus videbatur gravatim ferre imperatoris sententiam. Quod ubi imperator vidit in tam sibi dilecto, perinde ac si amicus amico genu flexit, me, inquiens, non deseras rogo. Ac nescio quo sidere sui nescius Henricus nec supplicem, ut par fuisset, levavit nec roganti annuit. Mox ergo imperatrix regem levare festinavit eidemque dixit: Mi domine, surge et casus huius meminerit deus. Jordanus autem quidam dapifer duci adulando dixit: Domine princeps, imperii corona ad pedes vestros hodie cecidit, ventura est dehinc ad caput. At male mentibus fuit et certe malo omine ista Caesaris ad principem humiliatio facta est.

Jene höhnischen Aeußerungen des herzoglichen Truchseß Jordanus werden noch mehrfach überliefert.

Chron. Repgov. ed. Massmann p. 423: De hertoge Hinrîc van Brûnsvic vôrde ôc deme Keisere viftein hundert riddere over berg. Do he weder varen wolde, de keiser bat ene blîven unde he ene wolde. Des bot sic eme de keiser tô vôte dur dat he bleve. Des ne mochte nicht sîn. Dô sprac des hertogen drucsâte, „hêrre, iu is de krône komen up den vôt: se sal iu wol up dat hovet komen.

Braunschw. Reimchronik bei Leibnitz, SS. rer. Brunsv. III, p. 55:

. . . horde ek sagen,
Dat an der sulven schare
Hertoge Henrich ware,
Ein edel Forste, achtbar unde gemeit.
He hadde an vil groter werdicheit
Dem keiser bracht XV hundert
Riddere utgesundert.
De keiser trag so groten torn,
Dat he ummer wolde vorstorn
Melan, de stat, de he besat,
Vil dure he sek des vermat.
Nu twank den van Beigerlant,
Den Lauwen (den ek vor hebbe genant,
De mit dem keiser was alda)
Grot fruntschap der van Mela,

Dat he van dar wolde keren
Weder to lande mit sinen heren
Van dem keiser Frederiche.
He bat ime vil lifliche,
Dat he mit öme bleve da,
Vor der stat to Mela.
Dat enhulp allent nicht,
Also ek des bin bericht.
De keiser bok sek öme to vôte,
Dat was eyn de küneste grote,
De iu forsten mochte geschen,
We et rechte wil ane sein.
Da sprak eyn sin ambacht man:
Here, wettet, dat sunder wan,
Sit dat de krone up iuwen vot
Is komen, dat se sek negen mot
Unde komet wol up iuwe hoyvet,
Des sit seker unde glövet.

Die Worte, welche in der heute landläufigen Darstellung der Kaiserin Beatrix in den Mund gelegt werden, geben zuerst die

Annales Stadenses, Mon. SS. XVI, p. 348: Circum idem tempus imperator Mediolanensibus offensus, principes in auxilium vocavit et praecipue Heinricum ducem. Qui cum ei difficilis esset, ad pedes eius procidit, quem dux levare contempsit. Sed imperatrix eum levavit dicens: Surge, mi domine, et memor esto casus huius et memor sit deus. —

Aehnlich erzählt das

Chron. Luneburg. bei Leibnitz, SS. rer. Brunsv. III, p. 174: Darna anno domini 1177 do wedderstunden de van Meylan dem keiser. Dar toch he hen und vorbode alle dudesche Vorsten und ok hertogen Hinrik den Louwen. De quam und alse he sach, dat de keiser siner bederf hadde, wolde he eme entryden mit groten volke. Do vell em de keiser tho vothe up sine knee und bath en, dat he bleve. Des vorachte en hertoch Hinrich de Louwe. Men de keiserinne toch eren heren by der hand up und sprack: Stat up, min leve here, und weset dusser schicht bedacht und des groten homodes, wan sick dat geboret, und gott van himmel sy des andechtig."

Die, wenn sie ganz unabhängig von einander wären, wichtige Uebereinstimmung der zuletzt genannten, nach Sachsen gehörigen Quellen verliert an Bedeutung dadurch, daß diese Quellen sämmtlich, wenn auch nicht direkt aus einander herfließen, so doch sich im Wesentlichen auf zwei ältere sächsische Chroniken zurückführen lassen, jedenfalls einander ziemlich nahe verwandt sind. Mit ihnen nicht verbunden sind endlich die beiden zuletzt anzuführenden Berichte:

Ann. Marbacenses, Mon. SS. XVII, p 101. a. 1180: Fridericus imperator circa Augustum exercitum duxit in Saxoniam super Heinricum ducem Saxoniae: [Causa belli huj]us hec fuit. Imperatore aliquando in Ytalia manente nec copiam [militum, qua hoste]s imperii [coerce]re posset, habente, auxilium Heinrici ducis imploravit. Qui nimiam suorum militum stragem factam conquerens Creme et apud Mediolanum, non aliter imperio amminiculari posse respondit, nisi Goslarie oppidum in beneficium sibi daretur. His et aliis causis imperator nimium exacerbatus bellum Heinrico duci indici iubet ... etc.

Die Ann. Marbac. sind aber erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt. — Wie wenig sicher das Factum aber war und wie beliebig man daher je nach dem Parteiinteresse damit umspringen zu können glaubte, das beweist am deutlichsten die Fassung des Berichts, wie ihn der ganz aus dem Chron. Urspergense schöpfende Burchardus, Vita Friderici (ed. Christmann) p. 76 giebt:

„In hac (sc. Alexandriae) obsidione imperator non profecit; nam dux Henricus de Saxonia nepos suus ab eo perfide recessit, sumpta occasione de excommunicatione et forte accepta pecunia, quem, ut referunt homines, secutus est imperator et ad ipsum veniens super lacum Cumanum cum magna humilitate postulavit, ut se non desereret, ita ut videretur pro tali petitione ad pedes eius se velle demittere, quod dux discrete recusavit. Quidam autem ipsius ducis officialis (Jordanus nomine) narratur superbe dixisse: Sinite, domine, ut corona imperialis vobis veniat ad pedes, quia veniet et ad caput."

So viel nun leuchtet nach diesem einfachen Ueberblick dessen, was überliefert ist, ein, daß die Darstellung der Zusammenkunft bei den Neueren nichts ist als eine willkürliche Combination aus den verschiedenen Angaben ganz heterogener Quellen.

Ganz abgesehen zunächst davon, daß als Veranlassung des von Friedrich an Heinrich gerichteten Hülfsgesuchs neben der richtigen Belagerung Alessandrias unrichtig auch die Mailands und Cremonas genannt wird, — was offenbar nur auf einer Verwechselung beruht, — so finden wir zwischen den Quellenangaben doch gleich von vornherein einen sehr wesentlichen Differenzpunkt: denn während Heinrich nach den einen mit vor Alessandria ist und eben sein Abzug den Anlaß zu der Zusammenkunft giebt (Chron. Repgov., Braunschw. Reimchr., Hermann. Lerbeke, Burchard), stellen die übrigen den Verlauf so dar, daß Heinrich gar nicht mit in Italien anwesend ist. Diesen Zweifel zu lösen, ist nicht bloß für die Bestimmung des Orts und der Zeit der Unterredung von größter Wichtigkeit, sondern auch für die Auffassung des ganzen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Herzoge.

Ohne Zweifel aber ist Heinrich nicht mit nach Italien gezogen. Böttiger, H. d. L. p. 314 hat dies aus verschiedenen inneren Gründen schon wahrscheinlich gemacht. Entscheidend ist es, daß wir nach Reg. n. 149 und n. 150 Heinrich noch am 17. und 20. September 1174 in Baiern finden, zu einer Zeit also, wo Friedrich schon längst nach Italien aufgebrochen war: denn schon am 28. September 1174 verbrennt derselbe ja Susa. Eine undatirte Urkunde aus demselben Jahre 1174 (Reg. n. 151) zeigt uns Heinrich in Artlenburg und ist wohl in Rücksicht auf das übrige Itinerar gegen Ende dieses Jahres zu setzen. 1175 finden wir Heinrich dann urkundlich in Braunschweig (Reg. n. 152), und schon zu Anfang dieses Jahres ist er in Sachsen kriegerisch thätig, zu einer Zeit also, wo Friedrich I. noch vor Alessandria lag. Bei dieser Belagerung also kann Friedrich I. nicht von Heinrich unterstützt worden sein und fallen demnach die dahin lautenden Quellenangaben als unrichtig fort.

Den Kampf gegen Alessandria führte Friedrich also ohne Heinrichs des Löwen Hülfe. Erst nach dem Scheitern der mit den Lombarden angeknüpften Friedensunterhandlungen sandte der Kaiser um Hülfe nach Deutschland. Heinrich weigert sich, dieser Aufforderung Folge zu leisten und der Kaiser muß daher längere Unterhandlungen mit ihm anknüpfen. Als diese vergeblich bleiben und die

Zeit immer mehr drängt, versucht der Kaiser den Herzog durch eine persönliche Zusammenkunft umzustimmen.

Als Ort derselben nennen nun Otto Sanblas. und Burchard den Comersee und Chiavenna. Nun ist es aber nach dem ganzen Zusammenhange und Verlaufe dieser Dinge unwahrscheinlich, daß Heinrich fast bis auf den Schauplatz des Krieges, an dem Theil zu nehmen er sich so entschieden weigerte, gekommen sein soll. Noch dazu sagt Arnold. Lub. ausdrücklich, der Kaiser sei über die Alpen nach Deutschland gekommen, und dort, intra fines Germaniae, habe die Unterredung stattgefunden. Beides spricht dafür, den Ort der Zusammenkunft nicht in Italien, sondern in Deutschland, im südlichen Baiern zu suchen. Auch nennt das Chron. Mont. Sereni ganz ausdrücklich einen solchen, nämlich Partenkirchen.

Die Zeit, in welche die Unterredung fallen muß, wird umgrenzt einerseits durch das Abbrechen der am 15. April 1175 mit den Lombarden begonnenen Friedensverhandlungen, andererseits durch das Eintreffen der deutschen Hülfstruppen in Italien, welches im Frühjahre 1176 erfolgte. Da vorher zwischen dem Kaiser und Heinrich schon längere Zeit Unterhandlungen durch Gesandte und Briefe geführt waren, so werden wir den Zeitpunkt der Unterredung näher an der zuletzt genannten Grenze zu suchen haben. Und gerade in dieser Zeit, zu Anfang des Jahres 1176, finden wir Heinrich den Löwen im südlichen Baiern.

In dem Codex traditionum Reicherspergensium (Mon. Boica III, p. 456 ff.) findet sich der für die von uns gesuchte Zeitbestimmung höchst wichtige Bericht über einen Streit des Reichersberger Klosters mit einem baierischen Edlen, Heinrich von Stein. Im Jahre 1161 war zwischen dem Kloster und einem Verwandten dieses Heinrich ein Gütertausch vollzogen worden, natürlich ganz zu Gunsten des ersteren. Dreizehn Jahre lang, also bis 1174, befand sich das Kloster im ungestörten Besitze der fraglichen Güter. Da auf einmal erklärt Heinrich von Stein, der Tausch sei ohne seine Zustimmung geschlossen, also ungültig, und verlangt Herausgabe der Güter. Als diese aber verweigert wird, beginnt er die Reichersberger Mönche mit gewaffneter Hand zu beunruhigen. Vergeblich bitten diese Heinrich den Löwen 1174 bei seiner Anwesenheit in Baiern um Hülfe: von dringenden Geschäften in Anspruch genommen, kehrt dieser schleunigst nach Sachsen zurück. Die drei Edlen, denen er die Entscheidung des Streites aufgetragen, sind außer Stande, den Frieden herzustellen. Dann heißt es weiter: „Anno autem secundo cum diu exspectatus ante quadragesimam dux rediisset in Bawariam, prepositus domnus Philippus occurrit illi in Pourchusen in dominica II. quadragesime et honorifice ab eo susceptus, dum causam adventus sui ipsi aperuisset ... ipse dux multis occupatus distulit eum audiendum Ranshoven. Ubi cum post VII dies exspectatus advenisset, iterum de causa sua a preposito interpellatus est.

Danach also kommt Heinrich der Löwe 1176 ante quadragesimam, d. h. vor dem 21. Februar nach Baiern, ist in dominica secunda quadragesime, d. i. den 28. Februar, in Burghausen und weist den Reichersberger Propst mit seinem Gesuche wegen vieler drängender Geschäfte einstweilen ab. Nach acht Tagen schon sind diese vielen Geschäfte abgemacht, Heinrich kommt nach Ranshofen am 7. März, hält dort Gericht und geht dann nach Sachsen zurück.

Wir sehen also, daß der Herzog Ende Februar 1176 nach Baiern kommt, Anfang März wieder nach Sachsen heimkehrt: in der Zwischenzeit verschwindet

er auf acht Tage. Ist es nun nach dem oben Gesagten wahrscheinlich, daß die Unterredung mit dem Kaiser im südlichen Baiern stattfand, so folgt, scheint es, mit Nothwendigkeit, daß sie in die Zeit zwischen den 1. und 7. März fällt. Denn vorher sowohl wie nachher ist Heinrich nachweislich mit anderen Dingen beschäftigt, und auch das „multis occupatus," mit dem er sich bei dem Propste von Reichersberg entschuldigt, spricht für die Erledigung einer so wichtigen Angelegenheit gerade in dieser Zeit. Die Zusammenkunft fand also allem Anscheine nach im südlichen Baiern und zwar in den ersten Tagen des März 1176 statt.

Wenden wir uns nun zu dem, was von den Vorgängen bei der Unterredung selbst überliefert ist, so finden wir bei Arnold. Lub. zunächst eine lange, rhetorisch zugestutzte Rede des Kaisers, die auf historische Glaubwürdigkeit unmöglich wird Anspruch machen können; er läßt Friedrich reden, wie er es in einer solchen Lage möglicher Weise hätte thun können. Ferner läßt er den Kaiser allerdings den Fußfall thun, vom Herzog aber, der über etwas so Unerhörtes in die größte Verwirrung geräth, aufgehoben werden. Dieser Bericht ist offenbar von einem bei Arnold zuweilen bemerkbaren, entschieden für Heinrich voreingenommenen Standpunkt aus geschrieben. Er sieht in dem Vorgange — ganz abgesehn zunächst von dem Kern, aus dem heraus er seine so detaillierte Darstellung entwickelt — nur eine Verherrlichung seines Herzogs. Das beweist schon der die ganze Glorie dieser Scene bezeichnende Zusatz: „quod humiliatus in terra iaceret, sub quo curvatur orbis!" vor allem aber die glänzende Staffage, die gerade Arnold dem ganzen Vorfalle zu geben weiß. In anderen Quellen ist einfach von einer Zusammenkunft die Rede, hier ist es ein in feierlichster Form versammelter Reichstag, alle Fürsten sind gegenwärtig, der Kaiser sitzt auf dem Throne und erhebt sich von da, um dem trotzigen Herzog zu Füßen zu fallen!

Auch der Bericht des Otto Sanblas., den Cohn a. a. O. mit Recht als besonders wichtig hervorhebt, bedarf noch einer näheren Analyse. Da er nächst Arnold. Lub. dem in Rede stehenden Ereignisse der Zeit nach der nächste ist, so wird man bei der im Allgemeinen doch sehr hoch zu stellenden Glaubwürdigkeit des Otto Sanblas. von vornherein zu der Annahme berechtigt sein, daß sein Bericht derjenige ist, welcher sich dem faktischen Sachverhalte am meisten nähert. Auch sind seine Angaben ebenso klar als bestimmt. Otto Sanblas. berichtet nun: 1) daß Friedrich Gesandte um Verstärkungen nach Deutschland schickt, unter ihnen auch an Heinrich den Löwen, der in Chiavenna mit ihm zusammenkommen soll; 2) er geht dem kommenden Heinrich entgegen und „ut periclitanti imperio subveniret plus quam imperialem deceret maiestatem humiliter efflagitavit"; 3) Heinrich knüpft seine Hülfe an die Bedingung, daß er Goslar bekommt, worauf der Kaiser nicht eingeht. Wenn man diesen durchaus klaren Bericht unbefangen liest, — angenommen einmal ohne Kenntniß der so mannigfach getrübten Angaben späterer Quellen — so glaube ich nicht, daß man aus den einfachen Worten des Otto Sanblas. herauslesen wird, daß der Kaiser Heinrich zu Füßen gefallen ist, auch das nicht, daß die Unterredung zu Chiavenna stattgefunden hat. Der Kaiser bescheidet Heinrich den Löwen nach Chiavenna: als er naht, geht er ihm entgegen. Es stimmt das sehr gut zu der äußersten Bedrängniß, in der sich Friedrich wenige Wochen vor der Schlacht bei Legnano befand. Es fällt damit auch der letzte Einwand gegen den von mir versuchten Beweis, daß Chiavenna nicht der Ort der Zusammenkunft gewesen ist. Aus den einfachen Worten des Otto Sanblas. „plus quam imperialem deceret maiestatem humiliter

etc." wird man aber unmöglich einen Fußfall des Kaisers deducieren können. Dies hindert, wie es scheint, schon die dann folgende Bemerkung über die vom Herzoge gestellte Bedingung der Uebergabe Goslars; das Letzte nach der gescheiterten Unterhandlung konnte eben nur der Fußfall sein. Es bleibt somit für die in Rede stehenden Worte nur eine Erklärung übrig, auf die man, wenn man eben nicht durch die Angaben der späteren Quellen befangen und verwirrt würde, ganz von selbst kommen müßte. Das, was dem kaiserlichen Ansehn zuwider ist, was eine Erniedrigung des Kaisers ist, liegt eben darin, daß Friedrich sich mit Heinrich erst noch in Unterhandlungen einlassen muß, daß er statt sein Gebot ohne weiteres erfüllt zu sehen, erst mahnen und bitten und schließlich dem säumig nahenden noch entgegeneilen muß. Es ist dies, wie mir scheint, die einfachste und den ganz ungezwungenen Worten Otto's allein angemessene Erklärung, die auch durch den später von ihm gebrauchten Ausdruck „imperator memor contemtus apud Clavennam sibi exhibiti" nicht aufgehoben wird.

Gislebertus l. l. giebt nur im Allgemeinen von dem Fußfalle Kunde, ohne der Veranlassung oder des Ortes genauer zu gedenken, er sieht ihn, wie der Zusatz „his et aliis iniuriis coadunatis" beweist, nur als nebensächlich an. Burchard dagegen in der durchaus vom kaiserlichen Standpunkte aus geschriebenen Vita Friderici hat die sehr zweideutige Modification, daß der Kaiser knieen will, aber vom Herzoge, wie es sich geziemt, daran gehindert wird. Das Chron. Mont. Ser. berichtet zwar von dem Fußfalle, leitet jedoch die ganze Erzählung ein durch ein „fertur", bezeichnet sie demnach selbst als aus dem Munde des Volkes geschöpft. Aehnlich gebraucht übrigens schon Burchard den Zusatz „ut referunt homines." — Die Repgowsche Chronik und die dazu gehörige sächsische Quellengruppe lassen den Kaiser knieen und bringen neu hinzu die höhnische Bemerkung des Truchseß Jordanus. — Die Ann. Stadens. und nach ihnen das Chron. Luneburg. fügen noch die Worte der Friedrich aufrichtenden Kaiserin hinzu. Alle diese einzelnen Bruchstücke finden wir dann zuerst vereinigt bei Botho.

Da nun Arnold. Lub. und Otto Sanblas. dem fraglichen Ereignisse am nächsten stehen, der Zeit nach dann Gislebert. Hannon. folgt, dann das Chron. Mont. Sereni (ca. 1225 verfaßt), dann Burchard. (ca. 1230), Chron. Repgov. (1235), Ann. Marbacenses (1238), Ann. Stadens. (1241), Botho (1251): — so sehen wir, wie mit dem Fortschreiten der Zeit auch das Ereigniß selbst wuchs und Züge in die Darstellung kamen, von denen wir zuerst keine Spur fanden. Es ist dies ein sehr wesentliches Moment für die Sagenhaftigkeit der ganzen Begebenheit.

Fassen wir schließlich die Resultate unserer Untersuchung noch einmal kurz zusammen, so sind es in der Hauptsache folgende:

Die Ueberlieferung wächst sagenhaft fort. Die moderne Darstellung der Zusammenkunft aber ist nichts als eine Compilation der verschiedensten, ihrem Werthe nach ganz ungleichen Quellennotizen.

Die Unterredung fand nicht in Chiavenna statt, sondern im südlichen Baiern, — vielleicht in Partenkirchen —, und zwar allem Anscheine nach zwischen den 1. und 7. März 1176.

Ueber die Vorgänge bei der Unterredung selbst wissen wir nur Sagenhaftes. Die großen Abweichungen zwischen den verschiedenen Berichten, namentlich aber das Genauerwerden derselben, je weiter wir uns von der Zeit des Ereignisses selbst entfernen, muß uns gegen dasselbe mistrauisch machen und bewegen, seine wirkliche Existenz mit Recht in Zweifel zu ziehen.

Regesten Heinrichs des Löwen.

1.	1142.	26. Mai.	Mogontie.	Erzb. Marcolf von Mainz bestätigt eine Schenkung der Herzogin Gertrud v. Sachsen an die Kirche zu Fridesſele; unter den ZZ: „domina Gerdrudis, totius Saxoniae ducissa, cum filio suo duce Heinrico.“ Origg. Guelf. II, p. 549.
2.	—	3. Sept.	Bremae	H. puer, dux Saxonum, zugleich mit seiner Mutter Gertrud Z., als Erzb. Adalbero von Bremen den neuen Ansiedlern an der Weser Gesetze giebt. Origg. Guelf. III, p. 12. Lappenberg, Hamb. UB. I, 155.
3.	1143.		in Luthara	H. bestätigt die Schenkung des Waldes bei Thiemarsburg durch Heinrich v. Wida an das Kloster Homburg: — „ut dux ipsam (sc. possessionem) Henricus, qui nunc Saxonum tenet monarchiam, Henrici et Gerdrudis filius, — — contraderet. ZZ.: Lodevico comite de Lare, comite Poppone de Blanckenburgk, Henrico nobili viro de Wiemannesdorff, Leuthardo nobili viro, Rudolffi filio, de Mandere, Henrico nobili viro de Bocwida, Luidolfo ministeriali de Brunezwick, Bertolffo ministeriali de Peina, Annone ministeriali de Hennenburgk, Erckenberte prefati Henrici fratre de Widaa, presentibusque capellanis etc. . . G. E. Förstemann, Urk. des Klosters Homburg bei Langensalza, n. 2 (p. 14).
4.	1144.	—		H. wiederholt die vorstehende Schenkung: preterea aliam capellam — — cum dote sua et cum prato quodam — — pro remedio anime matris sue beate memorie Gerdrudis — — ecclesie nostre contradidit. Aus einer Urk. des Abtes Tiemo v. Homburg. Förstemann, a. a. O. n. 4 (p. 17).
5.	1145.	August.	Corvei	H. H. v. S. Z., als Albrecht der Bär den früher geleisteten Verzicht auf die Weserfischerei Houcwar in seinem und seiner Mutter Namen erneuert. Erhard, Reg. hist. Westf. acced. cod. dipl. I, p. 39 (n. 250).
6.	1146.	—	—	H. „Dei gratia Bawarorum et Saxonum dux“ schenkt dem Kloster Amelungsborn seinen Hof Adeloldesheim. Falcke, Tradit. Corbei. p. 223.

7.	1147.	2. Febr.	Frankfurt	Reichstag zu Frankfurt, wo viele Fürsten darunter H., mit Conrad III. das Kreuz nehmen. Vgl. S. 59.
8.		—	Franconvordi	H. d. Sae Z. in einer Urk. Conrads III. Schultes, Director. diplom. od. chronologisch geordnete Uebersicht von sämmtlichen über die Gesch. Obersachsens vorhandenen Urk. II, p. 72.
9.		März.	—	H. d. Sae giebt auf den Wunsch Conrads III. die Vogtei über das Kloster Kemenate an Corvey und nimmt sie dann von Abt Wibald wieder zu Lehen. Erhard, Reg. hist. Westf. II, p. 49. Origg. Guelf. III, p. 428.
10.		—	Bruneswich	H. schenkt der Kirche zu Wildeshausen sein Gut Cachesem und den Hof zu Goldenstide. Zeitschr. für vaterländische Gesch. u. Alterthumskunde VI, p. 231.
11.		4. Novem.	Quitiling-burch	H. schenkt dem Kloster Lutter den Wald Walesberg östlich von Harzburg und andere Güter. S. Beilagen Urk. n. 1.
12.	1148.	13. Juli.	Gandersheim	H. Z. in der Urk. der Aebtissin Luitgard über einen zwischen dem Kloster Gandersheim und dem Grafen Hermann v. Winzenburg eingegangenen Tausch. Origg. Guelf. III, p. 442.
13		—	—	H. ertheilt dem Kloster Katelenburg ein frühere Anordnungen aufhebendes Privileg. ibid. p. 423.
14.	1149.	13. Sep.	Heikenbutle	H. bestätigt die Schenkungen Adolfs v. Holstein an die von Vicelin gegründete Kirche zu Neumünster „coram frequentia totius exercitus, qui nobiscum erat, quando reversi sumus accepta victoria de hostibus regni Thietmarsiensibus, qui Rodolfum marchionem, principem et comitem suum, iam pridem interfecerunt, et confirmata est haec collocatio favore et acclamatione totius exercitus, qui ibidem in castris erat aggregatus.“ ibid. p. 433.
15.	1150.	—	in pago Sup-pelinge	H. dux Z. in der Urk. Ulrichs v. Halberstadt über einen zwischen ihm und dem Abte Eberhard v. Lutter eingegangenen Tausch. S. Beilagen Urk. n. 2.
16.		30. Juli.	Wirceburg	Conrad III. schenkt auf Rath der anwesenden Fürsten, darunter Heinrichs d. L. die Abtei Ringelheim dem Bisthum Hildesheim. Origg. Guelf. III, p. 438.
17	1151.	—	in pago Sup-pelinge	H. verspricht der Kirche zu Corvey seinen nachdrücklichen Schutz. ibid. p. 337.
18.			in villa nostra Maemingen	H. dux Sae übergiebt den frommen Brüdern zu St. Lorenz in Wiltau den erbweise als brixnerisches Lehen daselbst besessenen Meierhof. Unter den Z. dux Welpho. Hormayr, Chronik v. Hohenschwangau p. 30.

19.	1152.	9. März.	Aquisgrani	H. Z. in der Urk. Friedrichs, durch welche die Besitzungen von Stablo bestätigt werden. Miraeus I, p. 698.
20.		20. April.	Cöln	H. d. Sae Z. (mit Adalbertus marchio u. Welpho dux) als Friedrich I. den Laacher Hof zu Beudorf der Abtei Laach als freies Eigenthum übergiebt. Günther, Cod. dipl. Rheno-Mosellanus I, p. 331.
21.		9. Mai.	Goslar	H. Z. in der Urk. Friedrichs I. Archiv. f. K. oestr. Geschichtsquellen II, p. 5. Unter den ZZ. auch dux Welpho.
22.		18. Mai.	Merseburg	H. bestätigt die von seinem Ministerialen Gebiso an das Kloster Weissenau bei Altorf gemachten Schenkungen. Unter den ZZ.: Friedrich I., Sven v. Dänemark, Welf VI., Markgraf Albrecht. Origg. Guelf. III, p. 441.
23.		Mai.	—	H. Z. in dem Vertrage Friedrichs I. mit Berthold v. Zäringen über die Belehnung mit Burgund und der Provence. Mon. LL. II, p. 91.
24.		17. Oct.	Würzburg	H. (mit ihm Welf VI.) Z. in der Urk. Friedrichs für den Bischof v. Vercelli. Origg. Guelf. II, p. 573.
25.		18. "	—	dsgl. in der für die Canoniker zu St. Eusebius in Vercelli. Muratori, Antiqq. Ital. V, p. 213.
26.		24. "	—	dgl. für die Abtei Ellwangen. Wirtemb. UB. II, p. 66.
27.		—	—	H. bestätigt die von einer gewissen Osterlint gestiftete und dem Kloster Scheda übergebene Kapelle in Bever. v. Steinen, Kappenberg p.89.
28.	1153.	4. Febr.	Mühlhausen	H. (— und Welpho dux Spoleti) Z. in dem großen Schutz- und Bestätigungsbrief Friedrichs I. für Reinerius de Bulgaro et filii Philippi et Menfridi. Notizenblatt. z. Arch. f. K. oestr. Geschichtsq. I, p. 104.
29.		15. Febr.	Bisunt	H. Z. als Friedrich I. die Güter des Klosters Peterlingen bestätigt. Schöpflin, Alsatia diplom. n. 290.
30.		27. Febr.	Luttere	H. bestätigt die von seiner Großmutter Richenza gemachte Schenkung des Guts Dardesleben an das Kloster zu Lutter. S. Beilagen Urk. Nr. 3.
31.		14. Juni.	Worms	H. Z. in der Urk. de bonis episcoporum non alienandis. Mon. LL. II, p. 96.
32.			—	H. Z. in Friedrichs I. Urk. für den Erzbischof und das Capitel von Vienne. Bünau, Leben Fr's. I, p. 433.
33.		December.	Speier	Zusammenkunft Friedrich's I., H. d. L. und Heinrichs Jasomirgott v. Baiern in der Angelegenheit des Herzogthums Baiern. Otto Fris. Vita Frid. II, 11.
34.		29. Dec.	Treviris	H. Z. als Friedrich I. der Cathedralkirche zu Cambrai die bereits von Conrad II.

				bestätigten Besitzungen nochmals bestätigt. Miraeus, I, p. 182.
35.		—	—	H. dux Bae et Sae bestätigt die Schenkung des Dorfs Hampenhausen an das Kloster Gehrden. Origg. Guelf. IV, p. 528. Erhard, Reg. hist. dipl. II, p. 72.
36.	1154.	3. Febr.	Bamberg	H. Z. in der Urk. Friedrichs für Bamberg. Mon. Boica XXIX, p. 313.
37.		3. Mai	Vormacie	H. Z. in der die Besitzungen des Marienklosters zu Cassel bestätigenden Urk. Friedrichs I. Schultes, Director. dipl. II, p. 107.
38.		3. Juni.	Goslarie	H. urkundet über eine Schenkung an das Kloster Reichenberg. Origg. Guelf. III. p. 451. Vgl. Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1842 p. 357.
39.		—	Hirzesberch	H. dux Bae et Sae bestätigt die Schenkungen seiner Aeltern an das Kloster Fokoldiroth. Schultes, Direct. dipl. II, p. 114. S. Beilagen Urk. n. 4.
40.		—	—	H d. Bae et Sae schenkt die alte Mühle an der Königsbrücke zu Goslar dem Reichenberger Kloster. S. Beilagen Urk. n. 5.
41.		16. Juni	Tremoniae	H. Z. als Friedrich I. dem Herzog von Löwen und Brabant die Vogtei über die Prämonstratenserabtei Park empfiehlt. Miraeus II, p. 970.
42.		27. Oct.	in episcopatu Veronensi	iuxta Boscum et villam Pouellani sub tentorio ducis — H. geht mit seinen Verwandten, dem Markgrafen Fulco und dessen Söhnen, einen Vergleich ein und giebt ihnen Güter, die sie bisher occupiert hatten, zu Lehen. Origg. Guelf. III, p. 33.
43.		19. Nov.	in territorio Brixiensi	H. d. Sae Z., als Eberhard, Bischof von Bamberg, seine Einwilligung giebt zu einem Gütertausch zwischen seinem Bisthum und dem Kloster Reichersberg. UB. des Landes ob der Enns III, p. 270
44.	1155.	Februar.	Aste, civitate Lombardie	H. erlaubt seinen Ministerialen, der Kirche zu Itingen Land aufzutragen. Origg. Guelf. III, p. 457.
45.		18. Juni.	Rome	Kaiserkrönung Friedrichs I. und Heinrichs Theilnahme an dem Kampfe gegen die aufrührerischen Römer.
46.		7. Sept.	apud civitatem Tridentinam	H. Z. als Friedrich der Lütticher Kirche ihre Besitzungen bestätigt. Miraeus II, p. 826.
47.		15. Oct.	Ratispone	H. mit dem Kaiser in der baierischen Angelegenheit dort auf dem Reichstag. Otto Fris. Vita Frid. II, 28.
48.		1. Nov.	Bremae	Helmold I, 82. Vgl. S. 131.
49.		25. Dec.	Braunschweig	ibid. Vgl. S. 133.

50.	1156.	10. Mai.	in castro imperiali Boumeneburc	H. Z. in dem Privileg, das Friedrich I. auf seine Verwendung dem Kloster Hildewardshausen ertheilt. Origg. Guelf. III, p. 463.
51.	-	17. Juni.	Wirzburg	H. d. Bae et Sae Z. in der Urk. Friedrichs für den Bischof Gerhard von Bergamo. Lupi, Cod. Bergam. II, p. 1145.
52.		25. Juli.	Braunschweig	H. beurkundet, von den Brüdern zu Amelungsborn das Gut Hethfelde, theils für Geld, theils für andere Besitzungen zu Erbeshausen wieder zurückerworben zu haben. S. Beilagen Urk. n. 7.
53.		—	—	H. Z. als Friedrich die Güter des Klosters Neuenburg bestätigt. Schöpflin, Alsat. dipl. n. 670.
54.		17. Sept.	Ratisponae	Reichstag, wo H. Baiern zurückerhält.
55.	1157.	5. Mai.	Corbeiae	(in rogationibus) Placitum, wo H. die Klage Wibalds v. Corvey gegen Widukind v. Schwalenberg auf Verwendung des Bischofs v. Paderborn, sowie Volkwins, des Verklagten Bruders, und anderer Freund desselben dahin erledigt, daß Widukind binnen hier und Jacobi (25. Juli) das deutsche Land meiden und ohne Erlaubniß des Herzogs nicht zurückkehren, zuvor aber dem Wibald den zugefügten Schaden vergüten und der Wittwe und den Kindern des von ihm ermordeten Grafen Dietrich von Höxter Genugthuung leisten soll. Zugleich erklärt H. das von ihm zu Lehen gehende Schloß Dasenberg gleich anderen Lehen Widukinds für heimgefallen. Wibaldi Epistolae n. 462 ap. Jaffé, Bibl. rer. German. I, p. 595.
56.		23. Juni.	Goslar	H. Z. als Fr. I. dem Kloster Walkenried das Recht verleiht, mit Ministerialen und Leuten des Reichs einen Tausch bis drei Hufen einzugehen. Urk. des hist. Vereins f. Niedersachsen Hft. II, p. 17; vgl. desselben Archiv 1843, p. 404.
57.		25. „	—	H. Z. in Friedrichs Schutz- und Bestätigungsbrief für die Reichersberger Kirche. Heineccius, Antiqq Goslar. p. 159.
58.		—	—	H. Z. bei einem Tausche zwischen dem Kloster Gerode und Weißenbronn (im Eichsfelde — deshalb vielleicht auf der Reise nach Halle gegeben und hier einzufügen). Schultes, Direct. dipl. II, p. 133.
59.		27. Juli.	Hildesheim	H. Z. in der Urk. des Bischofs Bruno v. Hildesheim über die von zwei braunschweiger Bürgern an die durch milde Gaben der Braunschweiger erbaute St. Michaeliskirche gemachten Schenkungen. Rehtmeier, Braunschw. Kirchengeschichte Suppl. p. 51.
60.		3. Aug.	Halle	H. Z. als Graf Heinrich v. Buch eine Schenkung bestätigt. Schultes, Direct.

				dipl. II, p. 131. Außerdem sind ZZ.: die Erzb. Wichmann v. Magdeburg und Hartwig v. Bremen, Markgraf Albrecht, Pfalzgraf Otto, Markgraf Dietrich und sein Bruder Heinrich, „Dedo et alii ad expeditionem Polonicam se conglomerantes in Halle.“ —
61.		22. Aug.	ad fluvium Oderam	Uebergang über die Oder.
62.		24. Oct.	Bisuntii	H. auf dem dort gehaltenen Reichstage anwesend, vgl. oben S. 162.
63.		23. Nov.	—	H. ertheilt der Ranshofer Kirche Privilegien. Mon. Boica III, p. 321. Lauter süddeutsche ZZ.; die Urk. gehört daher wohl in den Aufenthalt Hs. in Baiern.
64.	1158.	1. Jan.	Goslariae	Friedrich I. ertheilt H. dem L. die Grafschaft und den Wald in Liesgau. Origg. Guelf. III, p. 468.
65.		—	—	Fr. I. ertauscht von Herzog H. das von demselben durch die Heirath mit Clementia v. Zäringen erworbene Schloß Baden nebst Zubehör gegen die Reichsgüter Herzberg, Scharzfeld und Pöhlde, indem er das Reich aus seinen Allodialgütern entschädigt. ibid. p. 466.
66.		22. Apr.	in Verda Si Swiberti	H. Z. in der Urk. Frs. über die der Kirche zu Wippendorf ertheilten Freiheiten. Westphalen, Monum. inedit. rer. Cimbr. II, p. 21.
67.		Juni.	Auguste	Reichstag, auf dem auch H. d. L. anwesend ist, sein Streit mit Otto v. Freising und Hartwig von Bremen erledigt wird. Vgl. S. 168.
68.		—	Lüneburg	H. ertheilt dem Bisthum Ratzeburg große Privilegien. Meklenb. UB. n. 65 (p. 56).
69.	1159.	20. Juli.	Crema	H. trifft mit den sächsischen Fürsten und der Kaiserin Beatrix vor dem von Fr. I. eingeschlossenen Crema ein. Vgl. S. 176.
70.	1160.	26. Jan.	Crema	Unterredung Heinrichs mit den Abgesandten der Cremenser über die Uebergabe der Stadt. Vgl. S. 177.
71.		11. Febr.	Pavia	H. d. L. erklärt sich mit Fr. I. feierlich für Victor IV. und gegen Alexander III. Vgl. S. 179.
72.		—	Pollingen?	H. verkündet die Annahme der ihm vom Bischof v. Brixen übertragenen Vogtei über die Kirche zu Pollingen. Origg. Guelf. III, p. 487.
73.		—	—	H. nimmt die Reichersberger Kirche in seinen Schutz. ibid. 489.
74.		—	Treisa	H. giebt dem Kloster Hersuidehusen ein Gut Hobagessen tauschweise für 2 Hufen zu Rosbeke, in Gegenwart Volkwins, der das Gut bisher besessen. (Diese Urk. ist von Erhard, Reg. hist. Welf. n. 1880 wegen ihrer Zusammengehörigkeit mit n. 1870 in das Jahr 1160 gesetzt worden).

75.		—	—	H. bestätigt die von Ludolf v. Peina geschehene Schenkung des Gutes Herwardeshausen an das Kloster Ribdagshausen. Vgl. Beilagen.
76.		—	Bruniswik	H. bestätigt den zwischen dem Kloster Ribdagshausen und den Canonikern zu St. Blasien in Betreff des Gutes Huneshem geschehenen Tausch. Vgl. Beilagen.
77.		25. Juli.	Erfurt	H. d. L. und die übrigen sächsischen Fürsten berathen die dem Kaiser nach Italien zu sendende Hülfe. Ann. S. Petri Erphesf. Mon. SS. XVI, p. 22.
78.		—	Bruniswik	H. bestätigt den zwischen dem Kloster Ribdagshausen und dem Canonikern zu St. Blasien in Betreff des Gutes Huneshem eingegangen Tausch. Vgl. Beilagen Urk. n. 8.
79.	1161.	29. Jan.	apud Cumas	H. Z., als Friedrich I. dem Hochstifte Passau die dortige bisher dem Reiche zustehende Marienabtei übergiebt. Hansiz, Germ. sacra I, p. 321.
80.		3. Juni.	ante portas civitatis Mediolanensis	(tempore vastationis) H. Z., als derselbe die vorstehende Urk. für Passau wiederholt. Böhmer n. 2444.
81.	1162.	initio autumni	Chorpheim	Curia triduana in Chorpheim. Vgl. S. 189.
82.		3. Febr.	pud Corbeiam	H. bestätigt den Verkauf des Gutes Huchelem an dem Abt von Ribdagshausen. S. Beilagen Urk. n. 10.
83.		24. Nov.	Hertisberch	H. ertheilt dem Kloster Nordheim reiche Schenkungen und Privilegien. S. Beilagen Urk. n. 11.
84.		27. Nov.	Constantiae	H. Z., als Friedrich I. auf Wunsch des Markgrafen Otto v. Meißen einen zwischen diesem und dem Kloster Pforta eingegangenen Tausch bestätigt. Schultes, Director. dipl. II, p. 159.
85.		—	—	H. bestätigt eine Schenkung seiner Aeltern an das Kloster Homburg. Förstemann, Urk. des Kl. H. p. 18 (n. 5).
86.		—	—	H. verleiht dem Propst und den 12 Regularen zu Ratzeburg 27 Mark aus dem Lübeckischen Zoll. Lüb. UB. I, p. 3. Meklenb. UB. n. 74 (p. 69).
87.	1163	12. Apr.	Maguntie	H. Z. in dem Privileg Friedrichs für die Kirche zu Goslar. Leuckfeld, Antiqq. Poeldens. p. 284.
88.		18. Apr.	—	dsgl. in Frs. I. Schutzbrief für das Kloster Rupertsburg. Beyer, Mittelrhein. UB. p. 696.
89.			Auguste	desgl. in Friedrichs Schenkungsurk. für Tegernsee. Mon. Boica V, p. 358.
90.		15. Juli	Stade	Zusammenkunft mit Bischof Gerold und Erzb. Hartwig v. Bremen. Helm. I, 93. Vgl. S. 199.
91.			Lübeck?	H. giebt dem Rathe zu Lübeck eine feste Ordnung. Lüb. UB. I, n. 4.

92.			Lübeck	H. beurkundet, daß Gerold, der erste Bischof v. Lübeck, der dortigen Propstei alle städtischen Zehnten verliehen hat. UB. d. Bisth. L. I, n. 3.
93.		18. Oct.	Ertheneburch	Nach Herstellung des Friedens zwischen den Deutschen und den Gothländern verleiht H. den letzteren Zollfreiheit in seinem Gebiet und fordert sie zum fleißigen Besuche des Lübecker Hafens auf. Lüb. UB. I, n. 3.
94.		—	curie nostre Hanovere	H. bestätigt der Kirche zu Flechsdorf den Besitz des durch Tausch von Corvey erworbenen Zehnten dieses Dorfes. Origg. Guelf. III, p. 484. Erhard, Zeitschr. f. Westfalen VIII, p 25.
95.	1164.	7. Juli.	Demmin	H. langt mit seinem Heere bei dem von den Slaven geräumten Demmin an.
96.		12. Juli.	apud Fardiam	H. verleiht dem Stifte zu Lübeck verschiedene Zehnten. Origg. Guelf. III, p. 492.
97.		2. Nov.	in monte S. Gregorii	H. nimmt das Kloster Nordheim in seinen Schutz, nachdem er anderer Ansprüche abgekauft hat, und bestätigt ihm seine Privilegien. ibid. p. 424.
98.		—	—	H. entsagt dem Recht, dem Kloster Homburg einen Abt zu geben und verleiht dem Capitel das Recht der Abtwahl. Förstemann, Urk. des Kl. H. n. 6 (p. 19).
99.	1165.	1. Juni.	Würzburg	H. auf dem Reichstage anwesend, wo Alexander III. abgeschworen wird. Mon. LL. II, p. 135. Vgl. S. 222.
100.	1166.	Februar?	Nürnberg	H. Z. als Fr I. das Kloster Nienburg dem Erzstift Magdeburg übergiebt. Origg. Guelf. III, p. 498.
101.		14. Febr.	—	H. auf dem Reichstage als prolocutor des Erzbischofs von Salzburg. Ann. Reichersperg. XVII, p. 500.
102.		8. März.	apud Ulman	H. Z. in der Urk. Frs. über einen Gütertausch mit der Magdeburger Kirche. Origg. Guelf. III, p. 500.
103.		4. April.	Ratispone	H. Z. bei einem zwischen der Bamberger und Regensburger Kirche vollzogenen Tausch. Mon. Boica V, p. 161.
104.		—	—	H. leistet zu Gunsten der Kirche in Raitenbaslach auf das Gut Schonberg Verzicht. ibid. III, p. 114.
105.		—	Ranshove	H. schenkt dem Kloster Raitenhaslach das Gut Schonenberg. ibid. VI, p. 357.
106.		28. Mai.	Frankfurt	H. Z. als Fr. I. die Schenkung der Gertrud v. Honrein an den h. Christoph zu Ravengirsburg bestätigt. Würdtwein, Subsid. dipl. V, p. 406.
107.			—	H. schenkt die Villa Ribbagshausen dem dortigen Kloster.
108.			—	H. schenkt den Hof Adellolbesheim dem Kloster Amelungborn. S. Beilagen Urk. n. 12.

109.	1167.	—	Lüneburg	H. bestimmt die Grenzen des dem Ratzeburger Bisthum untergebenen Sprengels. Meklenb. UB. n. 88 (p. 82)
110.		—	—	H. eignet dem Kloster Obernkirchen ein Gut zu Velden, welches früher Volkwin v. Schwalenberg zu Lehen getragen. Spilcker, Beiträge z. ältern deutschen Gesch. I, p. 172.
111.	1168.	1. Febr.	Minde	H. verleiht mit Zustimmung seiner Tochter aus erster Ehe, Gertrud, der Kirche zu Minden den Hof Lothe mit allem Zubehör: „— quando H. dux Bae et Sae Machtilden, filiam regis Angliae ibidem subarravit.“ Origg. Guelf. III, p. 504.
112.		2. Juni.	Reinhausen?	H. nimmt die Kirche zu Reinhausen (bei Göttingen) in seinen Schutz. ibid. p. 505.
113.		—	—	H. schenkt dem Kloster Schinna auf Bitten des Abts Luitbert den jährlichen Zins von Herlethe, Holtsullethe, Nordsullethe. ibid. praef. p. 37.
114.		28. Juni.	Würzburg	H. Z. als Fr. I. dem Grafen Engelbert von Berg zur Belohnung für seine ausgezeichneten Dienste die von der Kirche zu Goslar eingetauschte Villa Thiedern schenkt. Lacomblet, Niederrhein. UB. I, p. 297.
115.	1169.	1. Febr.	Heiligenstadt	H. Z. in der Urk. Friedrichs für Pollingen. Böhmer n. 2531.
116.		20. April.	—	H. schenkt dem Kloster Lamspringe ein Drittel der Kirche von Appelderen zu einer jährlich wiederkehrenden Seelenmesse für ihn. Origg. Guelf. III, p. 39.
117.		23. Juni.	Bamberg	in solempni curia: H. Z. als Frdch. der Kirche zu Goslar statt des mannigfach gefährdeten Hofs zu Diedren andere Besitzungen giebt. Leuckfeld, Antiqq. Poeldens. p. 284.
118.		7. Nov.	Artlenburg	H. befreit die den drei Bisthümern im Wendenlande zugelegten Hufen von der Bede und dem Herzogzinse und bestimmt die Abgaben der Wenden. Meklenb. UB. n. 90 (p. 84).
119.	1170.	2. Jan.	Frankfort	H. Z. in der Urk. Friedrichs für die Kirche zu Fulda. Leyser, Historia comitum Ebersteinensium. Helmstaedt 1724 p. 24.
120.		21. Juni.	Erpesfurt	H. Z. als Fr. I. einen Tausch zwischen dem Abt Willibald v. Herzfeld und Marquard v. Grumbach bestätigt. Schultes, Director. dipl. II, p. 208.
121.		25. Juli.	Frankenfurt	dsgl. bei einem Tausch zwischen dem Abt v. Fulda und Ludwig v. Thüringen. ibid. 209.
122.		—	—	dsgl. als Frdch. dem Petersstift zu Goslar seine Güter und seine Reichsunmittelbarkeit bestätigt. Gründliche Gesch. von dem ksl. unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge in Goslar. Hildesheim 1757. p. 26.

123.		8. Aug.	Verdene	H. urkundet über die von ihm und Balduin, Erzb. v. Bremen, an Friedrich von Machtenstede ertheilte Erlaubniß, den Sumpf zwischen Brinken, Machtenstede, und Huchtingen nach Holländerrechte zu verkaufen. Lappenberg, Hambg. UB. I, p. 216.
124.		7. Nov.	Artlenburg	H. wiederholt die ein Jahr zuvor gegebene Urk. Meklenb. UB. n. 96 (p. 92).
125.		12. Nov.	Heretesberch	H. tauscht mit der Kirche zu Nordheim einige Güter unter Zustimmung seiner Gemahlin Mathilde und seiner Tochter Gertrud. Origg. Guelf. III, p. 510.
126.	1171.	21. Jan.	Mospurch	Auf dem von H. gehaltenen Tage wird dem Kloster Admont das Gut Haueheim urkundlich übergeben. ibid. 513. Vgl. Gemeiner, Gesch. Baierns p. 253.
127.		31. März.	Tiuringen	(Theuringen im OA. Tetnang). H. bestätigt dem Kloster Salem das Gut Sweindorf. Stälin, W. G. II, p. 259.
128.		24. Juni.	ad Egdoram	Zusammenkunft und Erneuerung des Vertrags mit Waldemar v. Dänemark.
129.		3. Aug.	Ferdae	H. eignet der Kirche von Obernkirchen ein Gut zu Velden. Cod. dipl. Westf. 348.
130.		9. Sept.	(Schwerin)	H. bewidmet das Bisthum Schwerin. Meklenb. UB. n. 100 (p. 95).
131.		19. Sept.		H. befreit Lubimarsdorf, Hohenkirchen u. s. w. von der Heerfolge, dem Markding und dem Burgwerk. ibid. n. 101 (p. 118).
132.	1172.	9. Jan.		H. Z. in der Stiftungsurk. des Bischofs Hugo v. Verden für das Kloster Lüne. Wedekind, Noten III, p. 179.
133.		20. Jan.	Braunschweig	Abreise nach Jerusalem.
134.		2. Febr.	Ratisponae	Große Festlichkeit am Tage Mariä Reinigung. Arnold. Lub. I, 3.
135.		—	—	(anno peregrinationis primo) H. schenkt dem Kloster S. Zeno in Regensburg einen Antheil an der Saline Reichenhall. Origg. Guelf. III, p. 515. Mon. Boica III, p. 547.
136.		4. März.	Gran	Arnold. Lub. I, 3. Vgl. S. 268.
137.		4. April.	Constantinopel	ibid.
138.		—	Jerusalem	H. stiftet in der Auferstehungskirche zu Jerusalem drei ewige Lampen, die aus dem Ertrage zweier von ihm dazu angekaufter Häuser in Jerusalem erhalten werden sollen. Origg. Guelf. III, p. 516.
139.	1173.	—	Hildesheim	H. schenkt der Kirche zu Hildesheim ein Stück vom Kreuz Christi. ibid. p. 520. Ein Facsimile dieser Urk. giebt Spangenberg, Vaterländ. Archiv. 1827 p. 45.
140.		8. Juni.	Frankfurt	H. Z. als Frdch. I. einen Tausch zwischen den Klöstern Quedlinburg und Michelstein bestätigt. Meklenb. UB. u. 108 (p. 104).
141.		24. Juni.	Lübeck	H. bei der Weihe Heinrichs, des Abts zu St. Aegidien in Braunschweig, zum Bi-

				schof v. Lübeck gegenwärtig. Arnold. Lub. II, 13.
142.		10. Juli.	Frankfurt	H. Z. in Frs. I. Urk. über einen Tausch zwischen Quedlinburg und Michelstein. Origg. Guelf. III, p. 521.
143.		14. Aug.	Patherburne	H. Z. in der Urk., durch die Bischof Evergisus v. Paderborn die Schenkung Wernos v. Brach an das Kloster Gehrden bestätigt. Cod. dipl. Westf. 362
144.	1174.	21. Febr.	Merseburg	H. Z. als Frdch. I. über die zu Altstädt zu machenden Anlagen urkundet. Schultes, Direct. dipl. II, 237.
145.		—	—	H. Z. als derselbe das Kloster Roßleben in seinen Schutz nimmt. ibid.
146.		3. März.	Quedlinburg	H. Z. als die Aebtissin Adelheid v. Quedlinburg dem Marienkloster auf dem Berge das Johannishospital daselbst unterordnet. ibid. 239.
147.		23. April.	Sewen	In Gegenwart Friedrichs, Heinrichs u. A. m. wird ein Streit zwischen dem Abte Sigeboto v. Sewen und dem Kloster St. Zeno geschlichtet. Lang, Reg. 284.
148.		26. Mai.	Ratisponae	H. auf dem Reichstage anwesend.
149.		17. Sept.	in curia Hering	H. bestätigt dem Kloster Kremsmünster die von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen und fügt neue hinzu. Origg. Guelf. III, p. 523.
150.		20. Sept.	Ranshofen?	H. bestätigt dem Kloster Ranshofen die durch Schenkung einiger seiner Ministerialen empfangenen Güter Legmos und Rotenbach. Mon. Boica III, 324. UB. d. Lds. ob der Enns II, 349.
151.		—	Erteneborch	H. bestätigt die Privilegien des Ratzeburger Bisthums. Meklenb. UB. n. 110.
152.	1175.	—	Bruneswich	H. bestätigt eine Schenkung Ludolfs v. Peina an das Aegidienkloster zu Braunschweig. Origg. Guelf. III, p. 530.
153.	1176.	28. Febr.	Burghausen	H. reist durch. Mon. Boica III, p. 456.
154.		7. März.	Ranshofen	ibid. Vgl. III, p. 114. VI, p. 357.
155.		14. "	Enns	H. hat eine feierliche Zusammenkunft mit dem Herzog v. Oesterreich. Mon. Boica III, 460.
156.		—	Frisingae	H. einigt sich mit Bischof Albert v. Freising über die Vogtei zu Stingen. Origg. Guelf. III, 529.
157.	1177.			
158.	1178.		—	H. bezeugt, daß Franko, Vicedominus des Gutes zu Münster, sein Gut zu Langenhorst unter Zustimmung aller dabei Betheiligten der Kirche zum Bau eines Klosters geschenkt hat. Erhard, Reg. hist. Westf. 2053, wo diese Urk. wegen ihrer Zusammengehörigkeit mit n. 2050 in dieses Jahr gesetzt wird. Niesert, Münsterer Urk. Sammlung IV, 131.
159.		31. Oct.	Speier	Zusammenkunft mit Friedrich I. Arnold. Lub. II, 10, A. Böhmer, Reg. n. 2611.

160.	1179.	—	—	H. überliefert dem Kloster Homburg sein gesammtes Eigenthum in Thüringen. Schultes, Direct. dipl. II, 266. Förstemann, p. 20.
161.		8. Nov.	Calbe	H. verbrennt Calbe.
162.		25. Dec.	Lüneburg	Hoftag.
163.	1180.	14. Mai.	Weissensee	Hs. Sieg über Landgraf v. Thüringen.
164.		25. Dec.	Lüneburg	Hoftag.
165.	1181.	29. Juni.	Ratzeburg	Hs. Aufbruch von R., plötzlicher Verlust dieser Stadt.
166.		1. Dec.	Erfurt	H. unterwirft sich dem Kaiser.
167.	1182.	c. 15. Juli.	—	Abreise nach England.
168.	1183.	—	apud Cadomum	(in Normania) H. auf einem Hoftage K. Heinrichs II. von England. Johannes Petroburg. ap. Sparke, Hist. angl. SS. p. 451.
169.	1184.	—	London	
170.	1185.	c. festum S. Michaelis	—	Rückkehr nach Deutschland.
	1186.			
	1187.			
171.	1188.	2. Oct.	—	H. schenkt der Kirche in Luttene Güter in Oedelem. Origg. Guelf. III, praef. p. 40.
172.	1189.	circa Pascha	—	H. geht abermals in die Verbannung.
173.		October.	—	Rückkehr nach Deutschland.
174.		28. Oct.	Bardewiek	H. zerstört Bardewiek.
175.		10. Nov.	Lübeck	H. bemächtigt sich Ls. ohne Kampf.
176.	1190.	Juli.	Fulda	Friede mit Heinrich VI.
177.		—	Seeningen	H. urkundet über einen Gütertausch mit dem Kl. Riddagshausen. Origg. Guelf. III, p. 560.
178.	1191.	6. Juni.	Bruneswich	H. bestätigt zugleich mit seinem Sohne Heinrich dem Kloster Walkenried die ihm von einigen seiner Vassallen gemachten Schenkungen. ibid. p. 573.
179.	1192.			
	1193.			
180.	1194.	Februar.	Bothfelde	H. stürzt auf dem Wege nach Saalfeld mit dem Pferde.
181.		c. 15. März.	Tilleda	Aussöhnung mit K. Heinrich VI.
182.		2. April.	—	Urk. für Kloster Salem über das Gut Tepfenhard. Vgl. Stälin, W. G. II, p. 251 n. 4.
183.	1195.	6. Aug.	Braunschweig	H. stirbt. —

Nicht einreihbar war:

		—	in Dolone	H. schenkt von seinen lombardischen Gütern Cavililium dem Kloster Carceres. „Actum est hoc in Dolone feliciter Estensi." Origg. Guelf. III, p. 454. Muratori, Antiqq. Estens. I, p. 287. Vielleicht zu 1155 zu setzen?

				Briefe:
1.	1147.	ca. Dec.	—	H. empfiehlt den nach Rom reisenden Abt Wibald von Corvey an Papst Eugen III. Jaffé, Biblioth. rer. Germ. I, n. 70 p. 416.
2.	1150.	—	—	H. theilt Wibald v. Corvey mit, daß er die Corveyer Güter in seinen Schutz genommen. ibid. n. 288 (p. 417).
3.	1151.			H. bittet Wibald, ihn am 12. Juni auf dem Reichstage zu Regensburg zu vertreten. ibid. n. 320 (p. 440).
4.	1157.	Mai.		H. berichtet Friedrich I. über die Bestrafung Widukinds v. Schwalenberg. ibid. n. 462 (p. 595).
5.		August.		H. schreibt Wibald in derselben Angelegenheit und über den Hof Papenheim. ibid. n. 466 (p. 599).
6.	1163.			H. dankt Ludwig VII. für die gütige Aufnahme des Sohnes eines seiner Vassallen. Bouquet, Récueil XVI, p. 42.
7.	1166.	November.		H. schreibt den Mönchen von Reichersberg, daß er augenblicklich gehindert sei, ihnen in Sachen eines geraubten Landgutes zu helfen. Mon. SS. XVII, p. 475.
				———
				Eine genauere Zeitbestimmung ist nicht möglich bei folgenden, in dem erwähnten, mir durch die Güte des Herrn Dr. Th. Toeche in Berlin mitgetheilten Codex Vetero-Cellensis enthaltenen, offenbar unechten Briefen:
8.		—		H. bittet den Kaiser um Wiederherstellung; nach einem Hinweis auf seine Verdienste um Friedrich I. und ihre Verwandtschaft, heißt es am Ende höchst kläglich und durchaus nicht in Hs. Charakter: „Hac de re misericordie vestre genibus acclinans devotissime inploro, ut qui manum sublimis potentie in me tam diu exercuistis, nunc tandem exhibeatis pium misericordie solatium in restaurationem rei et honoris, ita ut etiam vestra monitione ac exemplo principum gratiam placabilem inveniam, quos graves et importunos mihi sensi vestre aversionis exemplo." C. V. C. n. 56.
9.	1185 —89.	—		H. beschwert sich beim Kaiser über die fortwährenden Beeinträchtigungen, die ihm von einem Ritter F. d. A. zugefügt werden. C. V. C. n. 65: „Juxta frequentes iniuriarum, quas pacior, molestias ea mei honoris et nominis humiliatione, que gratie vestre et universis sufficit principibus, dominus F. d. A.

				non contentus in bonis et hominibus maximam mihi infert violentiam, et presertim in castro L., quod aliquam mei et meorum tuitionem de gratie vestre et omnium principum consensu mihi est concessum, cui nocte et die idem F. insidiosus existens omnia mea eidem castro adiacentia ita destruxit, ut omnem mihi auferat debite utilitatis proventum.“
10.		—		H. bringt ähnliche Klagen vor gegen die Brüder „de H.“ C. V. C. n. 120: — — — in omnibus meis contra pacis vestre beneficium omnium pacior iniurias et maxime fratrum de H., quorum homines in vicino civitatis mee homines meos ceperunt et bona depredati sunt.“

Stammtafel der Welfen.

Die ältere Linie der Welfen stirbt aus mit Welf III.; seine Schwester

Kunitza
verm. m. Markgr. Azzo v. Este

Welf IV.
H. v. Baiern † 1101 Nov. 8? 9?

Kinder Welfs IV.:

- **Welf V.**, der Dicke † 1119 od. 20. verm. m. Mathilde v. Tuscien.
- **Heinrich der Schwarze** Herzog v. Baiern, † 1126. Dec. 13. verm. m. Wulfhild, T. d. H. Magnus v. Sachsen.

Kinder Heinrichs des Schwarzen:

- **Conrad**, Mönch, † 1126.
- **Heinrich d. Stolze**, H. v. Baiern (u. Sachsen), † 1139. Oct. 20. verm. m. Gertrud, T. des K. Lothar.
  - **Heinrich d. Löwe**, verm. m. 1) Clementia v. Zäringen, 2) Mathilde v. England.
- **Welf VI.**, † 1191, Dec. 15. verm. mit Uta, T. des Pfalzgrafen Gottfried v. Calw.
  - **Welf VII.**, † 1167. Sept. 12.
- **Judith**, verm. m. Friedrich II., H. v. Schwaben († 1147), Mutter K. Friedrichs I.
- **Sophia**, verm. m. Berthold III., H. v. Zäringen.

Kinder Heinrichs des Löwen:

- 1) **Gertrud**, verm. m. 1) Friedrich v. Rothenburg, 2) Knud VI. v. Dänemark.
- 1) **Heinrich**, † als Kind.
- 2) **Heinrich**, verm. m. Agnes, T. des Pfalzgr. Conrad v. Rhein.
- 2) **Otto**, sp. deutscher König.
- 2) **Lothar**, † 1195.
- 2) **Wilhelm**.

Uebersicht der wichtigsten Quellen.

Annales Altahenses — namentlich in dem von Hermann, Abt von Niederaltaich, verfaßten Theil (1137—1273). Mon. SS. XVII, p. 378—81.

— Cameracenses a 1099—1170. — Mon. SS. XVII. p. 510 ff.

— Colonienses maximi — 1237. Mon. SS. XVII, p. 729—847. Ueberaus werthvoll für die ganze Reichsgeschichte.

— S. Disibodi (891—1200), — ibid. p. 6—30: von ungleichem Werthe.

— Egmundani (875—1205). — Mon. SS. XVI, p. 443—79.

— Hamburgenses — 1265: ib. p. 382—85.

— Magdeburgenses — 1188. ibid. p. 106—97.

— Marbacenses (631—1262): ib. XVII, p. 146—80.

— Palidenses — 1182: ib. XVI, p. 48—98. Eine der werthvollsten Quellen für die ganze sächsische Geschichte. Ihr sowohl wie dem Annalista Saxo liegt eine alte, nicht erhaltene Kaiserchronik zu Grunde. Vgl. G. Waitz, Ueber eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen. Göttingen 1863.

— Pegavienses et Bosovienses: ibid. p. 234—70, ursprünglich nur bis 1149 reichend, dann mehrfach (bis 1181, 1190, 1227) fortgesetzt, von bedeutendem Werthe.

— S. Petri Erphesfurdenses, mehrfach fortgesetzt — 1182: ibid. p. 16—25.

— Ratisponenses — 1201: Mon. SS. XVII, p. 579—90.

— Reicherspergenses — 1195, von dem Reicherspberger Priester Magnus herrührend, namentlich für Kenntniß der baierischen Verhältnisse wichtig. ibid. p. 443—523.

— Reinhardsbrunnenses (1026—1335), ungleich, aber stellenweise wichtig. Herausgegeben von F. X. Wegele. Jena 1854 (als I. Bd. der Thüringischen Geschichtsquellen.)

— Ryenses — 1288: Mon. SS. XVI, p. 392—410, für die dänischen Angelegenheiten von Bedeutung.

— Stadenses — 1241: Mon. SS. XVI, p. 283—378. Ihr Verfasser ist der Abt des St. Marienklosters in Stade, Albert; sie sind für uns namentlich wegen des Mangels anderer Nachrichten oft werthvoll.

— Stederburgenses (1000—1195), ibid. p. 197—231. Sie sind verfaßt von dem Heinrich dem Löwen namentlich während seiner letzten Jahre persönlich sehr nahe stehenden Propste des Stederburger Klosters Gerhard und gehören daher, namentlich in ihren letzten Abschnitten, zu den für uns werthvollsten Quellen. Die nahen Beziehungen Gerhards zum Herzog sind allerdings die Ursache, daß die Darstellung öfters entschieden zu dessen Gunsten gefärbt ist.

Ann. Weingartenses Welfici (a. 1101—81) Mon. SS. XVI, p. 308—10 berücksichtigen vor allem die Familie der Welfen, die dem Kloster Weingarten eine besondere Sorgfalt zuwendete; daher von Werth.

Ann. Saxo (— 1139): Mon. SS. VI, p. 542—777, — wichtig für die Anfänge Heinrichs d. L. und die Geschichte seines Vaters. Daß er Bruchstücke einer älteren sächsischen Kaiserchronik enthält, hat G. Waitz a. a. O. nachgewiesen.

Arnoldus Lubecensis: Chronica Slavorum (1171—1209), — der Fortsetzer des Helmold (s. unten), mit diesem weitaus die wichtigste Quelle für die Geschichte Heinrichs des Löwen. Er war Abt des Johannisklosters zu Lübeck († 1212) und durch diese Stellung und seine Verbindung mit dem Herzoge nahe stehenden Personen besonders geeignet zur Abfassung eines solchen Werks. Zur Charakteristik seiner Stellung genügt die Freundschaft mit dem Bischof Heinrich von Lübeck (vgl. III, 3) und die erfolgreiche Verwendung für sein Kloster bei Friedrich I. (IV, 21). Während nun aber des Helmold Werk, das er fortsetzte, eigentlich ein kirchengeschichtliches sein wollte (vgl. unten), wird bei Arnold, wenn er die kirchlichen Angelegenheiten auch nicht ganz aus den Augen verliert, doch von vornherein Heinrich d. Löwe entschieden in den Vordergrund gestellt. (Vgl. I, 1: — Et quia usque ad tempora Henrici, ducis Saxoniae atque Bavariae, series decurrit, ipsum in fronte ponamus.) Daraus erklärt sich auch bei ihm eine hier und da hervortretende, dem Herzog allzu günstige Auffassung der Dinge. Mehrfach beruft er sich auf schriftliche Quellen oder theilt Aktenstücke mit: I, 17. II, 5. III, 28. IV, 19. VI, 19. 20. VII, 3. 4. VII, 10. Besonders wichtig ist aber für uns das aus mündlichen Nachrichten Geschöpfte. — Da die Ausgabe des Arnold und des Helmold in den Mon. SS. noch immer vergeblich ersehnt wird, hat diese wichtigste Quelle bis jetzt noch nach Leibnitz, SS. rer. Brunsvic. II, p. 537 und der Ausgabe von H. Bangert, Lubecae 1659, benutzt werden müssen. Citiert ist durchgängig nach der Laurent'schen Uebersetzung (Geschichtsschreiber d. deutschen Vorzeit. 12. Jhdt. Bd. VIII, die nach der von Lappenberg vorbereiteten Ausgabe der Mon. gefertigt ist.) —

Auctarium Affligemense — 1163, Mon. SS. VI, p. 388—405: eine der für die Reichsgeschichte bedeutenden Fortsetzungen des Sigebertus Gemblacensis.

Benedictus abbas Petroburgensis († 1193): de vita et gestis Henrici II. et Ricardi I. Angliae regum, — theilweise bei Bouquet, Récueil des historiens des Gaules XVII, p. 437—546. Für Heinrichs Beziehungen zu England wichtig.

Braunschweigische Reimchronik, — Leibnitz, SS. rer. Brunsv. III, p. 1—147 u. „De kronika fan Sassen in Reimen — ed. K. F. M. Scheller. Brunswyk 1826." — Sie ist im Auftrage des 1279 gestorbenen Herzogs Albrecht niederdeutsch und in Versen abgefaßt; in ihr haben wir neben den Resten uns selbst nicht mehr erhaltener Quellen namentlich eine Fülle der an die Geschichte sich anknüpfenden Sagen. Möchte das auch historiographisch merkwürdige Werk doch endlich einen der Sache gewachsenen Herausgeber finden!

Chronicon Montis Sereni (1124—1225) ed. Eckstein. Pars 1—3. Halae 1844 ff. (Programm der lat. Hauptschule). Der unbekannte Verfasser knüpft an die Geschichte des Klosters Lauterberg auf dem Petersberg bei Halle Notizen namentlich über das Wettiner Fürstenhaus an, giebt aber auch manches für Sachsen überhaupt Werthvolle; die Chronik ist namentlich für die Culturgeschichte interessant. Vgl. J. O. Opel, Das Chronicon Montis Sereni kritisch erläutert. Halle 1859.

Codex Vetero-Cellensis (CVC citiert). Eine umfangreiche, wahrscheinlich in Hildesheim entstandene Sammlung von Briefen, die sich auf die mannigfachsten Verhältnisse beziehen. Der früher von O. Abel benutzte Codex, dem man lange vergeblich nachgeforscht hat, ist neuerdings von Herrn Dr. Theodor Toeche zu Berlin in einem ursprünglich nach dem Kloster Alten-Celle gehörigen Manuscript der Leipziger Universitätsbibliothek wieder aufgefunden und wird gegenwärtig zur Herausgabe vorbereitet. Die auf Heinrich den Löwen bezüglichen Briefe sind sämmtlich unecht. Das daraus in dem Anhange Mitgetheilte verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Theodor Toeche.

Gervasius Dorobernensis: Chronica de tempore regum Angliae Stephani, Henrici II. et Ricardi I. (1122—99), — ap. Twysden, Hist. angl. script. decem p. 1334—1628, für die englischen Beziehungen Heinrichs von Interesse.

Gisleberti Chronica Hannoniae 1030—1196, ed. du Chasteler. Bruxell. 1784, — für die Reichsgeschichte sehr werthvoll.

Helmoldus, — Chronicon Slavorum — 1170. Helmold war zuletzt Pfarrer zu Bosow am Plöner See und hat sein Werk wohl zwischen 1172 (vgl. Lappenbergs Einleitung zu der Uebersetzung von Laurent p. VIII) und 1177, wo sein Name noch einmal urkundlich vorkommt, abgefaßt, den Ereignissen, soweit sie Heinrich den Löwen betreffen, also gleichzeitig; die Anregung ging von seinem Lehrer und Freund, Bischof Gerold von Oldenburg, aus. Seine Absicht war zunächst nur die Bekehrung der Slaven, namentlich im Hamburger Sprengel, und die Entwickelung der Oldenburger, später nach Lübeck verpflanzten Kirche zu schreiben, also mehr eine kirchengeschichtliche; die weltlichen Ereignisse zieht er daher nur so weit als es hierdurch bedingt wird, in seine Darstellung. Während der erste Theil seines Werks ganz auf Adam von Bremen beruht, fußte er bei der Darstellung seiner Zeit zumeist auf mündlichen Nachrichten, demnächst auf dem selbst Erlebten. (Vgl. die Einleitung: „Porro aliis omissis, quae nostra aetate gesta sunt, quae aut longaevis viris referentibus percepi aut oculata cognitione didici, statui . . . perscribere.") Unter seinen Gewährsleuten treten namentlich Vicelin selbst und Bischof Gerold als die bedeutendsten hervor. Die Darstellung des Helmold ist (abgesehn von einigen Irrthümern in älterer Zeit) ebenso glaubwürdig und zuverlässig, wie durch Einfachheit und Klarheit in der Form ausgezeichnet. — Auch für Helmold müssen noch Leibnitz und Bangert benutzt werden; doch gab die Uebersetzung von Laurent (Geschichtschr. d. dtsch. Vorzeit. 12. Jhdt.) auch hier manchen Anhalt; nach ihr ist auch citiert.

Hermanni Altahensis Annales: Mon. SS. XVII, p. 381.
" " de advocatis Altahensibus. ib. p. 373.

Knytlinga Saga, — benutzt nach der lateinischen Uebersetzung in „Scripta historica Islandorum — curante societate regia antiquariorum septentrionalium. Vol. XI, p. 168 ff. (Historia Knutidarum). Sie umfaßt die vielfach mit Sagen durchwebte Geschichte der Dänenkönige bis auf Knud VI. und ist für die Beziehungen Heinrichs zu Dänemark nicht uninteressant.

Monachus Weingartensis: Chronicon de Guelfis principibus s. Genealogia Welphonis ducis 819—1180 ed. Hess, Mon. Guelf. II, p. 1—47. Namentlich für die Geschichte der süddeutschen Welfen wichtig.

Necrologium Luneburgense monasterii S. Michaelis ed. Wedekind, Noten III, p. 1—98.

Otto de S. Blasio oder Sanblasianus abbas († 1223) — ap. Böhmer, Fontes III. p. 582—640. Höchst werthvolle Fortsetzung der Chronik Ottos v. Freising.

Otto Frisingensis Chronicon libri VIII. (— 1146.)
" " de gestis Friderici I. libri II. Beide bei Urstisius, SS. hist. Germ. illustr. I. Ersteres Werk für die Geschichte Conrads III. wichtig, letzteres, in des Kaisers Auftrag und mit seiner Unterstützung geschrieben, die eigentliche Grundlage der Geschichte Friedrichs I. — 1156, daher auch für die Heinrichs des Löwen vom höchsten Werthe.

Otto Morena: Mon. SS. XVIII, p. 587 ff. mit seinen Fortsetzungen. Wichtig für Heinrichs Theilnahme an den Kämpfen in Italien.

Radevicus (richtiger Ragewin), Landvikar zu Freising, hat des Otto v. Freising Werk de gestis Friderici bis 1160 fortgesetzt; dann ein Unbekannter bis 1170: bei Urstisius, SS. hist. Germ. illustr. I, p. 475 ff.

Radulphus de Diceto († ca. 1210), Ymagines historiarum, — bei Twysden, Hist. angl. scriptor. p. 429—710.

Robertus de Monte († 1186), — einer der Continuatoren des Sigebertus Gemblac. Mon. SS. VI, p. 475 ff.

Rogerius de Hoveden; Annalium anglicanorum libri II. bei Savile, Rer. angl. script. p. 401 ff.

Saxo Grammaticus († 1204): Historiae Danicae libri XVI. ed. Müller et Velschow. 2 Bde. Havniae 1839—58. Parteiisch für die Dänen, namentlich gegen Heinrich den Löwen feindlich gestimmt, daher mit Vorsicht zu benutzen.

Vincentius Pragensis; Annales — 1167. Mon. SS. XVIII. 658—83, — namentlich durch seinen Bericht über Friedrichs ersten Römerzug wichtig.

Wibaldi Epistolae. Die Briefe des unter zwei Herrschern viel geltenden und in die Angelegenheiten des Reichs tief eingeweihten Abtes Wibald von Corvey und Stablo sind nicht bloß für die Reichs- und die Culturgeschichte von hohem Werthe, sondern namentlich auch für die Geschichte Heinrichs d. Löwen eine überreiche Fundgrube. Doppelt angenehm war es, dieselben nach der mustergültigen kritischen Ausgabe von Professor Dr. Jaffé benutzen zu können in: Bibliotheca rerum germanicarum ed. Philippus Jaffé. Vol. I. Monumenta Corbeiensia. Berolini 1864. p. 76—616. —

Urkunden.

Nr. 1.

H. H. v. S. schenkt dem Kloster Lutter den Wald Walesberg und die Villa Klettingen bei Harzburg und bestätigt ihm den Besitz einer von seinem Vater geschenkten Mühle. 1147. Nov. 4. Quedlinburg.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Henricus Dei gratia dux Saxoniae. notum sit omnibus tam [et] praesentibus quam futuri temporis fidelibus, qualiter ego Henricus, dux Saxoniae, pro remedio animae meae et coniugis omniumque consanguineorum et parentum meorum vivorum ac defunctorum legitima traditione obtuli Deo ac beato Petro apostolorum principi ad coenobium Lutterense, quod ex hereditate parentum nostrorum [1]) constructum pollet, collegio monachorum praedium quoddam, omnem scilicet terram vel sylvam Walesberg dictam ad orientalem plagam Harzesburg sitam necnon novem mansos in campo villae Clettinge et montem adiacentem dictum de Hertzberg [2]) cum omnigenis utilitatibus suis, quesitis seu adhuc acquirendis. Hanc igitur donationem in manus domini Eberhardi, primi eiusdem coenobii venerandi abbatis, factam et episcoporum banno corroboratam ad perpetuam succedentium temporum memoriam sigilli nostri impressione communiri iussimus, simulque eadem communitione molendinum ad septentrionalem eiusdem monasterii plagam situm a piae memoriae patre meo aequivoco ad usus fratrum ipsius coenobii longe ante contraditum iterata delegatione firmavimus. Quae [3]) quis heredum nostrorum aut quorumlibet hominum infringere praesumserit, aeternam Christi ac apostolorum principis vindictam hic et in futuro se incursurum noverit. Huic autem negocio testes interfuerunt Arnoldus abbas Bergensis, Gerhardus praepositus. Nobiles quoque Adolfus, Poppo, Ludolfus, Bernhardus, Luthardus, ministeriales vero Anno, Ludolfus, Bertoldus, Gerhardus loci advocatus, Wasmodus aliique innumerabiles. Datum 2. Non. Novembr. anno dominicae incarnationis MCXLVII. Indict. XI. Actum Quitelingburch. In Dei nomine amen.

Aus der handschriftlichen „Chronica des Stiffts Königs-Lutter durch M. Henricum Meybaum senior" — im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel. — Ferner eine Copie in Goslar. Urkk. I, 23, die einige Varianten giebt: 1) meorum. 2) necnon novem — Hertzberg fehlt. 3) quae si.

Nr. 2.

Ulrich, Bischof v. Halberstadt, urkundet in Gegenwart Herzog Heinrichs über einen zwischen ihm und dem Kloster Lutter vollzogenen Tausch. 1150. in pago Suppelinge.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Ego Olricus, sanctae Halberstadensis ecclesiae licet indignus minister, omnibus catholicam fidem pro-

fitentibus. Quia solent plerumque bona maiorum nostrorum instituta sive ex oblivione antiquitatis obscurari, sive ex antiquorum machinatione cassari, idcirco convenit omnibus et praecipue episcopis, qui in alto domus Jacob speculatores positi sunt, non solum sibi commissorum utilitatibus, quantum in ipsis est, consulere, verum etiam futuris malorum eventibus oculo discretionis praecavere. Notum itaque sit omnibus tam praesentibus quam futuris, qualiter factum est concambium inter nos et venerabilem Everardum abbatem de Luttere, cui et ecclesiae ipsius contulimus ex consensu ecclesiae nostrae decimam in Luttere in perpetuam possessionem, et in recompensationem recepimus ab eo per manus ducis Henrici quinque mansos in pago Seheninge sitos. Habuit enim eandem decimam quidam Reehenso ministerialis ducis a manu comitis Adelberti de Werningerote, sed annitente eodem abbate in libertatem nostrae possessionis utroque resignante pervenit, pro qua ipsi praedictos quinque mansos beneficiali iure receperunt. Itaque ne quisquam de caetero nostrae devotionis institutum praesumat infringere, aut ne quisquam credat actum temere et inconsulte, banni nostri auctoritate confirmamus et praesentem eiusdem negocii paginam sigilli nostri impressione iussimus annotari. Acta sunt haec in colloquio, quod habuimus in pago Suppelinge. Anno dominicae incarnationis MCL. Indict. XIII. Hi sunt testes huius actionis: Conradus camerarius, Baldowinus, Gero, Henricus praepositus de Supplinburg, Henricus dux, Fredericus palatinus, Ludolfus de Waltingrot cum filiis suis, Wernerus de Velthem cum filiis suis, Wilhelmus de Querenvorde, Bernardus vicedominus de Hildensem, Gardolfus, Poppo comes, Luthardus de Meinersem, Adolfus comes, Henricus de Wida, Anno advocatus, Lutpoldus, Baldewinus advocatus, Adelbertus Limprecht, Wasmodus, Gerhardus frater eius, Burchardus, Fridericus, Manegolt et alii quam plures.

Aus Meibom's handschriftlicher Chronik von Königslutter (p. 79) im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 3.

H. bestätigt die von seiner Großmutter Richenza gemachte Schenkung der Villa Dardesleben an das Kloster Lutter. 1153. Febr. 27. Lutter.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Henricus Dei gratia dux. Notum esse cupimus toti universitati omnium fidelium tam futurorum quam praesentium, qualiter divae memoriae avia mea Richensa imperatrix augusta annuente et cooperante dilectissimo patre meo aequivoco Henrico, duce Saxoniae et Bavariae, comparavit praedium quoddam, XV scilicet mansos et molendinum in villa Dardesleve dicta centum quinquaginta talentis puri argenti a Sydico Goslariensi canonico praesentibus et assentientibus universis legitimis heredibus ipsius coram multis et idoneis testibus. Hoc itaque praedium tali modo comparatum praefata avia mea legitima traditione donavit monasterio Lutterensi ad usum monachorum ibi Deo famulantium cum omnigenis utilitatibus eidem praedio attinentibus, terris scilicet cultis et incultis, pratis, pascuis, aquis aquarumve decursibus, molendinis, piscationibus et reliquis commoditatibus quaesitis vel quolibet iusto modo adhuc acquirendis. Quam videlicet donationem praedictae aviae meae imperatricis et patris mei legitime factam ac

episcoporum banno corroboratam ego Henricus, divina annuente clementia, dux Saxoniae illius nominis secundus et praenominati coenobii advocatus per omnia ad ipsius utilitatem bonam habens voluntatem, susceptam in meam tuitionem pro meo iure firmavi et sigilli mei impressione signari feci. Quam si quis temerarie infringere presumserit, terribilem omnipotentis Dei ac beati Petri hic et in futuro opperiatur vindictam. Huius vero emptionis et donationis testes interfuerunt: Arnoldus abbas Bergensis, Eckbertus Huisburgensis, nobiles quoque Ludolfus, Bernhardus, Poppo, Henricus, Luthardus, Reinherus. Ministeriales autem Anno, Henricus, Gerhardus, advocatus Giselbertus, Reginus, Baldewinus, Ludolfus aliique complures. Ex parte quoque Sydagi canonici adfuerunt: Benno et Eilbertus praepositus, Herzo, Widekindus, Rodolfus, Geneko aliique multi. Data III Kal. Martii. anno dominicae incarnationis 1153.*) Actum Luttere in Dei nomine amen.

Aus Meibom's handschriftlicher Chronik von Königslutter im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel (p. 74).

*) Msc. 1135.

Nr. 4.

H. H. v. S. u. B. urkundet über die Schenkung des „Herzogswaldes" an das Kloster Folkoldiroth. 1154. Herzberg.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Henricus divina favente gratia dux Saxoniae atque Bavariae. Quoniam dignum et iustum est, ut apud filios ratum et inconvulsum permaneat, quidquid parentes de bonis suis pie sapienterque disposuerint, notum fieri cupimus cunctis Christi fidelibus tam futuris quam praesentibus, quod pater noster, dux Henricus, et mater nostra, ducissa Gerdrudis, terciam partem silvae, cui nomen „silva ducis", monasterio, quod dicitur Folkoldiroth, ad occidentem continue pro remedio animarum suarum Deo eiusque beatissimae genetrici et perpetuae virgini Mariae, eidem monasterio in propriam et immobilem possessionem solemniter obtulerunt devoteque tradiderunt, addentes etiam molendinum quoddam positum in extremitate villae, quae Graba nominatur. Quod cum quidam ministerialis noster, Liutmundus nomine, feodali iure possedisset, dominus Engelbertus, venerabilis abbas prefati monasterii, dedit ei quinque marcas argenti et effecit, ut ille de iure suo voluntarie cederet eandemque donationem a patre nostro fieri devotissime postularet. Nostris autem temporibus idem vir pro eodem molendino monasterium impetiit, sed accepta tandem ab abbate marca argenti, querimoniam dimisit nobisque molendinum cum omnibus suis pertinenciis monasterio stabiliendum benigne resignavit. Vendidit quoque nostra licentia predicte sepius ecclesiae pro quatuor marcis argenti quoddam curtile, quod situm est ultra rivum fere contra ipsum molendinum, cum prati particulo. Sed et ministerialis noster, Heinricus de Wida, supra memoratae silvae residuum gratia nostra possidens mansum unum prescripto coenobio pro quinque marcis argenti venumdedit nostra similiter concessione. Nos igitur tam illius, quam omnium ecclesiarum iustitiam firmam et inconscissam esse cupientes premissam donationem necnon et venditionem assensu et laudamento roboravimus predictaque bona, id est silvam, mansum, molendinum cum fundo suo pratique particula, curtile cum aqua et aquae decursu, piscatione et omni utilitate, quae inde poterit

provenire, sepe dicto monasterio divinae retributionis intuitu perpetuo iure contradidimus, ut liceat ei possidere, vendere, permutare, seu in quoslibet usus suos ea redigere. Ut autem haec actio a posteris nostris nullatenus evacuetur hanc cartam in testimonium conscribi et sigillo nostro fecimus consignari. Huius rei testes sunt: Otto comes de Ravensberc. Adelgerus de Ilevelt. Meinhardus de Mulburch. Heinricus de Wida. Luipoldus de Hirzesberch. Hoc autem factum est in Hirzesberch anno dominicae incarnationis M.° C.° LIIII.° Indictione — — Regnante Friderico, Romanorum rege augusto feliciter.

Aus Grasshofii Commentatio de originibus atque antiquitatibus Mulhusae Thuringorum. Lips. et Görlitz. 1749. p. 171, wo dazu bemerkt wird: Haec charta desumpta est ex vetusto chartario, quod continet varia diplomata et chartas cum originalibus collatas anno 1483. Ibi loco rubricae chartae additae legitur: vbir den Grass, unde discimus vocabulo silvae ducis denotari locum, qui adhuc hodie „des grass“ vel „crass“ dicitur.

Nr. 5.

H. H. v. S. u. B. urkundet, daß er dem Kloster Reichenberg die an der Königsbrücke zu Goslar gelegene Mühle geschenkt. 1154.

Literae Henrici Leonis.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Henricus Dei gratia dux Saxoniae et Bavariae. Principatus nostri administrationem divinitus nobis concessam eo propensius a domino in manu nostra prosperari confidimus, quo ad honorem ipsius de abundantia nostra pauperum Christi inopiam supplere curaverimus. Huius rei gratia notum sit omnibus Christi fidelibus tam futuris quam praesentibus, quia tum pro remedio animae nostrae, tum pro petitione Ludolfi, Richenbergensis praepositi, fratrumque suorum antiqui molendini locum iuxta pontem regis*) situm ad ius nostrae proprietatis pertinentem et beneficium Annonis, ministerialis nostri et Goslariensis advocati, qui hoc ipsum nobis hac de causa, ut ecclesiae conferretur, filiis suis collaudantibus resignavit, eidem Richenbergensi ecclesiae in perpetuum possidendum contradimus. Et quia molendino eorum huic contiguo hactenus detrimento fuit, secundum ipsorum petitionem, ne a quoquam deinceps excolatur inhibemus. Ut autem haec nostrae largitionis constitutio futuris temporibus rata et inconvulsa permaneat, praesentis paginae testificationem inde conscribi iussimus, quam sigilli nostri impressione corroboramus, subscriptis eidem testibus, qui huius rei actioni interfuerunt, quorum haec sunt nomina: Henricus praepositus Halberstadiensis ecclesiae, Ludolfus comes de Waltingerod, Poppo de Blanckenburg, Luitardus de Meinersheim, Anno de Heinenburg. Acta sunt haec anno dominicae incarnationis MCLIV. Indict. II. Regnante gloriosissimo Romanorum rege Friderico anno regni eius secundo.

Aus der nach dem im Reichenberger Klosterarchiv zu Goslar befindlichen Original gefertigten Abschrift im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

*) Est locus in urbe nostra „die Königsbrücke“.

Nr. 6.

Pabst Hadrian IV. verleiht dem Abte von Lutter das Recht, sich der Mitra, des Ringes, der Sandalen u. s. w. zu bedienen. 1155. März 5. Lateran.

Adrianus episcopus, servus servorum Dei, dilecto filio abbati de Luttera salutem et apostolicam benedictionem. Sacrosancta romana ecclesia quibusdam personis, quas speciali amoris praerogativa diligit, consuevit quandoque talia indulgere, qualia passim non omnibus conceduntur. Inde est, dilecte in Domino fili, quod intuitu devotionis, quam erga sacrosanctam romanam ecclesiam et nos ipsos habere dinosceris, et precibus dilecti filii nostri Henrici Saxonie et Bavarie ducis, et instantia Henrici, eiusdem ducis notarii, usum mitre, annuli, sandalium et caligarum persone tue duximus concedendum, statuentes, ut in solempniis missarum, sinodis et conciliis et processionibus utendi eos liberam de caetero habeas facultatem. Datum Laterani III. Non. Mart. (1155.) —

Nach dem sehr beschädigten Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel und einer beiliegenden älteren Abschrift.

Nr. 7.

H. H. v. B. u. S. urkundet über den Rückkauf des Gutes Hethfelde und die dagegen geschehene Geldzahlung und Verleihung der Villa Erdeshausen an das Kloster Amelunxborn. 1156. Juli 25. Braunschweig.

In nomine sancte et individue trinitatis. Heinricus, Dei gratia dux Bavarie et Saxonie, omnibus presentibus et futuris in perpetuum. Notum facimus universitati tam presencium quam futurorum, qualiter predium quoddam, quod vocatur Hethvelde, situm in partibus aquilonis, a fratribus de Amelungesborn per pecuniam nostram et alia quedam predia nostra redemimus et in proprietatem nostram [1]) redegimus. Siquidem cum propinquus noster felicis memorie comes Syfridus [2]) idem predium prenominatis fratribus pro remedio anime sue in proprietatem tradidisset, [3]) nos cupientes dilatare terminos hereditatis nostre, facta conventione cum eisdem fratribus pro trecentis et LXXV marcis argenti in beneplacito eorum ipsum predium redemimus, et cum totam summam pretaxate pecunie usque ad XL[a] marcas persolvissemus, pro ipsis XL[a] marcis predium quoddam de nostra proprietate, VII scilicet mansos in villa, que vocatur Erdeshusen, [4]) iure proprietario in perpetuum possidendum*) eis tradidimus, ita scilicet, ut cum omni utilitate et servicio, quo nobis idem predium serviebat, eis in pratis, silvis, aquis aquarumve decursibus per omnia futura tempora deserviat. Ut igitur omnem occasionem querele tam eis quam nobis et posteris nostris pro eodem predio auferamus et ne aliquis hanc nostram tradicionem eis auferre per succedencia tempora possit, presentis scripture paginam in testimonium facte rei ipsis fieri precepimus, quam testibus subter annotatis sigillo nostro corroborari iussimus.[5]) Hii [6]) autem testes affuerunt: domnus Bruno Hildenesheimensis [7]) episcopus, domnus Bernhardus Paderburnensis [8]) episcopus, domnus Conradus abbas de Rithagheshusen, domnus Heinricus abbas de sancto Egidio, domnus Reynaldus cancellarius, domnus Ekehardus prepositus de Bruneswich, domnus Bruno prepositus maioris domus in Bremis; Albertus comes de Eversten, Adolfus comes de Scowenburch. Laici liberi [9]): Folcwinus et Widikindus de

*) possidendam Msc.

Swalenberge, Luidolfus de Dassele, Liudolfus de Waltingerode, Luithardus de Meingersheim, Reinbertus de Riklinge, Bertoldus de Homburch et ministeriales nostri: Heinricus de Wida, Baldewinus advocatus de Bruneswich, Anno de Heimenburch, Liupoldus de Hertesberch, Gerardus de Lacheim.[10]) Data anno dominice incarnacionis M⁰C⁰L⁰VI⁰. Indicfione IIII, regni autem domni Fritherici imperatoris V⁰, imperii autem eius I⁰. VIII⁰ Kal. Augusti. Actum Brunswich. In Christo feliciter amen.

Aus dem Amelunxborner Copialbuch (II, S. 42) im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel. Gedruckt bei Falke, Cod. trad. Corvei. p. 223, aber ungenau, mit folgenden Abweichungen:
1) nostram fehlt. 2) Syfridus fehlt. 3) redegisset. 4) Erdeshusun. 5) Von ita scilicet — iussimus fehlt alles. 6) Hi. 7) Hildensemensis. 8) Patterbrunnensis. 9) fehlt. 10) Lagheim.

Nr. 8.

H. H. v. B. u. S. bestätigt den in Betreff des Gutes Huneshem zwischen dem Kloster Riddagshausen und den Canonikern von St. Blasien vollzogenen Tausch. 1160. Braunschweig.

H(enricus), Dei gratia dux Bawariae atque Saxoniae, omnibus christianae religionis cultoribus tam presentibus quam futuris. Quia divini consilii ordinatione terrenae potestatis culmine preminemus, convenit auctorem potestatis nostrae agnoscere et donis eius ingratos nequaquam existere. Per hoc autem quam maxime nobis favorem et gratiam ipsius conciliamus, si pravitatibus malignantium obsistamus et quietem et tranquillitatem his, qui divino obsequio mancipati sunt, providere satagamus. Quia igitur mortalitatis huius successio anteacta et statuta maiorum posteritatis memoriae subducit crebroque contentionum occasionem parit, ideo tam presenti quam futurae aetatis generationi notum esse volumus, quod fratres in Riddageshusen praedium, quod dicitur Huneshem, cum omnibus appendiciis suis, agris, pascuis, pratis, silvis, cultis et incultis a canonicis sancti Blasii datis in comcambio quatuor talentorum redditibus nostro assensu et voluntate commutarunt. Haec autem nomina sunt villarum, in quibus praedictorum talentorum census continetur: in Dalhem viginti octo solidi, in Sichere XII, in Ronstede VIII, in Suthere VIII, in Xikthe IIII, in Sulinge IIII, in Brochem VIII. Testes huius commutationis sunt: Geroldus episcopus. Ekehardus prepositus. Hartmannus prepositus. Snelhardus prepositus. Reingerus decanus. Rocherus vicedominus. Tammo. Othalricus. Godefridus. Baldwinus. Liudolfus advocatus. Willehelmus et Frithericus, frater eius, aliique quam plures. Nos itaque iuxta utriusque partis voluntatem assensum prebentes omnem predictae communicationis retractationem interdicimus paginaeque huius inscriptione et sigilli nostri inpressione roboramus.

Acta in Bruniswik anno dominicae incarnationis M.C.LX. Indictionis VIII. Regnante Fritherico imperatore.

Mit einem beschädigten Reitersiegel. Nach dem Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 9.

H. H. v. B. u. S. bestätigt die durch den Grafen Ludolf von Peina geschehene Schenkung des Gutes Herwardeshausen an das Kloster Riddagshausen. 1160. Braunschweig.

In nomine sanctae et individuae trinitatis, patris et filii et spiritus sancti. Ego Heinricus, Dei gratia dux Bawariae atque Saxoniae, omnibus christianae religionis cultoribus tam presentibus quam futuris salutem. Quia divini consilii ordinatione terrene potestatis culmine preminemus, convenit auctorem potestatis nostrae agnoscere et donis eius ingratos nequaquam existere. Per hoc autem quam maxime nobis favorem et gratiam ipsius conciliamus, si pravitatibus malignantium obsistamus et quietem ac tranquillitatem his, qui divino obsequio mancipati sunt, providere satagamus. Quia igitur mortalitatis huius successio anteacta et statuta maiorum posteritatis memoriae subducit crebroque contentionum occasionem parit, ideo tam presenti quam futurae etatis generationi notum esse volumus, quod nostro assensu et voluntate Liudolfus comes de Peine cum uxore et liberis omnibusque cognatis suis contradidit ecclesiae beatae Mariae in Riddageshusen fratribusque ibidem Deo servientibus pro remedio animae suae et parentum suorum coram multis testibus predium, quod dicitur Herwardeshusen, cum ecclesia et hominibus ad ipsam pertinentibus omnibusque appendiciis suis, agris, pascuis, pratis, silvis, piscationibus, cultis et incultis in possesionem sempiternam. Itaque nulli deinceps fas sit, infringere violenter aut immutare fraudulenter, quod nostro multorumque testimonio tamquam de celo data sententia confirmatum est. Quod ut certius credatur et tam a presentibus quam a futuris firmius teneatur, presentem paginam sigilli nostri inpressione in testimonium consignavimus et eorum nomina, quibus sunt hec acta presentibus, subscribi iussimus. Evermodus episcopus. Ekgehardus prepositus. Reingerus decanus. Rocherus vicedomnus. Othalricus. Tammo. Godefridus De laicis: Liudolfus comes de Waltingerothe. Hoierus comes. Burchardus comes. Conradus de Rothe. Liuthardus de Meinersem. Iggelbertus de Dalehem. Liudolfus advocatus. Ekgebertus de Wlferbutele. Willhelmus de Folcmerrothe. Rotherus de Felten. Winandus de Wesdele. Liudgerus de Merethorp. Acta in Bruneswic anno dominicae incarnationis millesimo centesimo LX. Indictione VIII.a Regnante Fretherico imperatore. In Dei nomine feliciter amen.

Das Siegel fehlt.
Aus dem Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 10.

H. H. v. B. u. S. bestätigt den Verkauf des Gutes Huchelem von dem Kloster Bursfelde an Riddagshausen. 1162. Februar 3. Corvey.

In nomine sanctae et individuae trinitatis, patris et filii et spiritus sancti. Heinricus, Dei gratia dux Bawariae atque Saxoniae. Quia sepenumero statuta maiorum labente temporum curriculo posteritatis memoriae elabuntur et controversiae occasionem gignunt, expedit et necesse est, et maxime ecclesiasticis viris, ut ea, quae inter se statuunt, testimoniorum assercione et scriptorum

monumentis ad posteros transmittant. Unde noverint tam moderni quam posteri, quod fratres de Bursvelde abbati de Ridageshusen duos mansos in Huchelem sitos pro tredecim marcis vendiderunt et de eadem pecunia aliud predium iuxta se emerunt. Et quia utraque abbatia in fundo nostro esse et ad nos respectum habere dinoscitur, predictam conventionem approbamus et pagine huius inspectione et sigilli nostri impressione confirmamus. Testes huius rei sunt: abbas Conradus de Corbeia. abbas Gerardus de Hersuithehusen. comes Otto et Heinricus, frater eius, de Ravensberge. Comes Heinricus et Frithericus, frater eius, de Arnesberge. comes Adelbertus de Everstene. Liudolfus comes de Dassele. Liuthardus de Meinheresen. Bodo de Honburc. Liuppoldus de Hertesberge. Acta apud Corbeiam anno ab incarnatione domini M. C. LXII. indictione decima. III. Nonas Februarii.

Mit dem unversehrten Reitersiegel des Herzogs mit der Umschrift: Heinricus Dei gratia dux Bawarie atque Saxonie. Auf der Rückseite der Urk. die Reste eines geistlichen Siegels.
Aus dem Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 11.

Großer Freibrief Heinrichs für das Kloster zu Nordheim. 1162. Nov. 24. Herzberg.

In nomine sancte et individue trinitatis. Henricus, divina clemencia dux Saxonie et Bawarie. Immensam eterni regis, per quem reges et principes regnant, sacra spiritalium virorum exhortacione considerantes clemenciam ex ipsorum salutari doctrina elegimus in corde nostro cultum divine religionis ex potestate seculari, qua vigemus, necnon de bonis nostris ad formam nobilium progenitorum nostrorum amplificare, ut dimissa in hoc seculo hereditate transitoria post huius carnis terminum perveniamus ad illam perpetue felicitatis hereditatem electorum Dei. Noverit igitur tam futurorum quam presentium Christi et ecclesie fidelium universitas, quod nos oblimium progenitorum pie memorie Ottonis magni ducis avi nostri et avie nostre gloriose imperatricis Rikice, illustris quoque comitis Segefridi patris nostri Siffridi comitis de Bomeneborch, quem natura fratrem nobis constituit, vestigia sequentes cenobium in Northeym, quod ipsi primum de sua fundaverunt hereditate, nos idem iure hereditario ipsis succedentes domino Jhesu Christo et sancte Marie ac sancto martyri Blasio pro remedio anime nostre necnon eorundem progenitorum nostrorum cum omnibus, que vel nunc possidet, vel futuris temporibus possidebit, in simplicitate cordis offerimus et monastice religioni in perpetuum dedicamus, statuentes eiusdem ecclesie fratribus irrefragabili iure firmam et liberam abbatis sui electionem. Insuper in ipsa villa Northeim scilicet abbati contradidimus thelonei iura proprieque percussuram monete et quidquid ad forensem vel civilem iusticiam noscitur pertinere, preter furtum causasque peremptorias, in quibus aliquis convictus mortis est sentencia feriendus. Concedimus etiam, ut si quis liber timore Dei conpunctus ecclesie prefate se cum suis contradiderit possessionibus in omnipotentis Dei nomine, nostra fretus auctoritate sine omni penitus molestacione comitis sive vicecomitis seu qualiscumque persone, iugiter ecclesie stabilis perseveret. Simili modo statuentes

decrevimus, ut si quisquam ministerialium nostrorum facultates suas consencientibus suis heredibus eidem contulerit cenobio, tam a nobis quam a cunctis*) hereditatis nostre successoribus firmum et irrevocabile semper habeatur. Ad hec concedimus, ut si qua de familia ecclesie cuiquam nostro maritaverit servo, data iusticia, que vulgo koremede dicitur, iuri nostro de cetero cum suo maneat marito, et e conversum fiat id ipsum, si qua de nostra familia famulo fuerit ecclesie copulata. Preterea propter aucmentum et solacium cenobii memorati divini amoris intuitu statuimus atque firmamus, ut, sicut sanxerunt patres nostri, nemo vel a nobis vel a posteris nostris in beneficio recipiat advocaciam eiusdem ecclesie, sed cuicumque illius procuracio nostra vel successorum nostrorum commissa fuerit auctoritate, si conformis et proficuus fuerit abbati et fratribus, commoda illa perfruatur. Sin autem, eo deposito melior atque commodior eodem pacto subrogetur. Ut autem in sorte electorum Dei veram et non contra usitoriam adipisci valeamus hereditatem, consilio fidelium nostrorum huic dato privilegio fecimus inscribi bona et predia, que ex donacione progenitorum nostrorum et nostra eadem ecclesia possidet et temporibus patrum nostrorum possidebat, et nichilominus eciam ea, que ab inhabitantibus a fundacione loci conquisita sunt, que omnia a reverendo patre et domino nostro Marcolpho, Maguntine sedis archiepiscopo, per peticiones Siffridi comitis de Bomeneborch prefati banni confirmacione novimus confirmata. Nam privilegia et testamenta alia eiusdem ecclesiae simul cum ecclesia incendio anichilata vidimus et consumpta. In ipso loco Northeym scilicet habet quadraginta mansos et unum, et quatuor dotales et duo molendina et aquam piscosam, que dicitur Ruma, et aliam aquam piscosam, que dicitur Laina. In Sulchem mansos duodecim. In Herethe septem. In altero Herethe quinque. In Sceyla quatuor, in Seledheunum, in Godenstede unum, in Gustede unum, in Renedhe quatuor et dimidium et molendinum. In Nichelon tres. In Holthusen quinque. In Hoppenhusen quatuor. In Morungen tres. In Reddersen duos. In Radveshusen unum. In Stochusen unum. In Danquardeshusen tres. In Lawardehusen duos. In Denkershusen duos. In Wadirshusen sex. In Wulften tres. In Thedoliungerodh unum. In Rotholveshusen unum. In Richwardingerod quinque. In Levershusen unum. In Suichardishusen quatuor et dimidium. In Boventen duos. In Herste unum. Cappellam in Suchem et duos mansos dotales et alios decem. Cappellam in Medeheym et dimidium mansum. In Adelevissen unum. In Lovesbach unum. In Sihardeshusen unum. In Edessem sex. In Nigenstede sex. In Vinleve duodecim. In Dalem duos. In Helvesich unum. In Dolrim unum. In Lindenheyme unum. In Querrenulote unum. In Odelenbutelen unum. In Wilmerstorp unum. In Bodenhusen unum. In Ramwardessen undecim. In Tetdenhusen sex. In Vrecstede sex. In Hasteburgehusen unum. In Nechere quinque et dimidium. In Romrethe duos et dimidium. In Alboldeshusen unum. In Halderixhusen unum. In Biscopeshusen tres. In altero Biscopeshusen tantum prediolum. In Halbach quatuor et molendinum. In altero Halbach unum et dimidium. In deserto Hasbach unum et dimidium. In Geylendale dimidium. In Begendale duo prediola et dimidium. In Were duos. In Hunethe undecim et dimidium et molendinum et dominicalis curia, in qua sex. In Cella quatuor. In Richenberich prediolum. In Wiversbach prediolum. In Wichardeswineten sex. In Valedhe viginti quinque et totum

*) Msc. cuntis.

predium et eiusdem ville advocaciam. In Anschete duos. In Nigenstede aream cum novem agris. Ut autem hec rata et inconvulsa permaneant, presens testamentum scribi fecimus et sigilli nostri inpressione testibus anotatis roborari atque insigniri iussimus. Testes hii sunt: prepositus Anshelmus de sancto Cyriaco. Benno prepositus in monte sancti Georgi. Ludolphus de Waltersrod et fratres sui. Henricus de Wida. Bernhardus de Hukelem. frater suus Godescalcus. Arnoldus de Dorstad. Anno camerarius. Jordanus dapifer. Henricus pincerna. Henricus marscalius. Ermbertus de Stephinburch et alii quam plures. Acta sunt hec anno dominice incarnacionis M°. C°. LX°. II°. Indictione VI$_a$. Data in Hertisberch VIII° Kalendas Decembris.

Ohne Siegel, aber mit seidner Schnur.

Das vorliegende Exemplar der Urkunde ist wahrscheinlich von einem hildesheimischen Schreiber im Anfange des 14. Jhdts. geschrieben. Eine gleichlautende Abschrift derselben, angeblich vom Original, findet sich in C. L. Kotzebue, Diplom. et tabul. Coenob. Hildenvardeshus. S. Blas. Northeim. Reinhus. Msc. in 4° p. 22 seqq. (Archiv VII, C. 42.)

Uebrigens ist die Urk. im Wesentlichen übereinstimmend mit der Stiftungsurkunde des Grafen Siegfried de Bomeneburg d. d. Bomeneburg VI. Id. Novembr. a. 1141. ap. Mencken, SS. III, p. 1133. Origg. Guelf. IV, p. 523. Sie ist jedenfalls untergeschoben, der Inhalt ohne Zweifel echt. (Bemerkung des Geh. Archivraths Dr. Schmidt.)

Nr. 12.

H. H. v. B. u. S. schenkt dem Kloster Amelunxborn einen Hof zu Adeloldesheim. 1166.

[De Adelloldesseim.] a)

In nomine domini Jhesu Christi, regis eterni. b) Henricus Dei gratia Bavarie et Saxonie c) dux. Noscat tam presentis quam post futuri temporis fidelium universitas, quod nos, d) Henricus, pro remedio anime nostre e) et salute corporis curtem nostram in Adelloldessem f) cum omnibus suis g) attinenciis, h) sive in nemoribus sive in campis, sive aquis i) aquarumve decursibus sanctissime Dei genetrici semperque virgini Marie in Amelungesborne k [1]) ex intima l) animi voluntate contulimus et contradidimus m) eternam remunerationem expectantes. n) Ut ergo hoc factum omnibus [eius] [2]) ratum et inconvulsum permaneat, ad evidentiam eius presentem paginam conscribi fecimus o) et sigilli nostri impressione roborari et insigniri. Anno incarnationis domini M.° C.° sexagesimo sexto, p) Indictione quarta decima, q) cum liberis annotatis r) testibus: Volquino [3]) et Widekino, [4]) fratre eius, de Svalenberg, s [5]) comite Alberto [6]) de Everstene, t) Ludolfo de Dasle, [7]) Reynberto [8]) et Thiderico z [9]) de Riglinge, [10]) Bodone et Bertoldo de Homburg, u [11]) ministerialibus quoque Henrico [12]) de Wida, Lippoldo de Hertesberg v) Annone de Heynburgh, w [13]) Arnoldo de Embeke, x [14]) Henrico y) Strabone de Homburch. [11]) Amen.

Nach dem Amelunxborner Copialbuch im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel (I, Fol. 42). Zwei Abschriften derselben Urk. ibid. geben folgende Abweichungen:

a) Diese Ueberschrift findet sich im Msc. 2. b) fehlt. c) Bawarorum et Saxonum. d) ego. e) mee. f) Adelloldesheim. g) fehlt. h) attinentiis. i) in aquis. k) Amelunxburne. l) interna. m) contuli et

contradidi. n) expectans. o) feci conscribi. p) M⁰. C⁰. XL⁰ VI⁰. verschrieben statt LX⁰ VI⁰. q) XIV. r) annotatis liberis. s) Sualenberch. t) Everstein. u) Homburch. v) Hectisberch. w) Heimenburch. x) Embike. y) fehlt. z) Herderico hat Msc. 3.

Gedruckt bei Falcke, Traditiones Corbeienses p. 223 mit folgenden Abweichungen:

1) Amelungsbornen. 2) et. 3) Vocvoino. 4) Widekindo. 5) Sualen berge. 6) Adelberto. 7) Dasla. 8) Remberto. 9) Herderico. 10) Riklinge. 11) Homborg. 12) Heinrico. 13) Heimenborg. 14) Eimbeke.

Nr. 13.

H. H. v. S. urkundet über die Schenkung der Villa Ribbagshausen an das Kloster daselbst und bestätigt andere demselben gemachte Schenkungen. 1146.

H(enricus) Dei gratia dux Saxoniae omnibus catholicae fidei cultoribus salutem. Quoniam divini beneplaciti investigabilis ratio voluit nos quamvis indignos sorte potestatis precellere, eo amplius convenit nos aliis curam et diligentiam iure aequitatis inpendere et non solum malis presentibus contraire, verum etiam futuris oculo discretionis precavere. Sed quia in plerisque, veruntamen maxime in ecclesiasticis negotiis instituta maiorum negligi et labi conspicimus, ideo oportet auctoritate, testimonio confirmari, ut non solum apud presentes, verum etiam apud posteros inconvulsa perseverent. Noverint itaque contemporanei, noverint etiam nobis in posteritatem successuri, qualiter communicato fidelium nostrorum consilio tradidimus villam, quae dicitur Ritdageshusen cum omnibus appendiciis, agris, pascuis, pratis, silvis, molendinis, piscationibus, cultis et incultis ad honorem Dei et sanctae Mariae in usum fratrum ibidem Deo servientium. Preterea Liudolfus, cuius machinatione et peticione istud inchoatum est, eisdem fratribus contulit VI. mansos in eadem villa, quorum IV. cambivit a fratribus sancti Egidii, dans eis aliud predium situm in villa, quae dicitur Beyerstede, quod ab Ippone ministeriali nostro comparavit, reliquos duos a filio sororis suae, nomine Reinoldo, dato precio conquisivit. Considerantes vero, quod haec necessitati eorum nequaquam sufficerent, quendam deserte habitationis locum, qui dicitur Choenhem, predictae villae conterminum a fratribus sancti Blasii cambivimus cum tribus mansis, qui solvunt XXIV solidos, quorum unus situs est in villa Krelinge. Secundus situs est in villa Settelenorsleve, tercius in villa Chempenlove. Haec igitur tam rationabiliter transacta utpote multis tam clericis quam laicis coram astantibus, audientibus, approbantibus in perpetuum stabilienda confirmamus omnemque negotii huius retractationem nostra auctoritate interdicimus. Ut autem amputemus omnimodam dubietatis occasionem, pagine presenti fecimus signum nostrae auctoritatis imprimi et nomina eorum, quorum presentia et consensu acta sunt, subscribi. De clericis: Eckehardus prepositus. Bruno. Geroldus. Snellardus. Marcqwardus. Reingerus. Tammo. Benno. Liudolfus. Rockerus. Odelricus. Wernherus. Baldwinus et alii quam plures. De liberis: Poppo comes. Liuthardus. Bernhardus vicedominus. Liudolfus et ceteri quam plures. De ministerialibus Liudolfus. item Liudolfus. Bertholdus. Anno. Burchardus. Baldwinus. Fridericus. Adelbertus. Rockerus. Yppo et alii quam plures.

Acta autem sunt haec anno incarnationis dominice M^{o}. C^{o}. XL^{mo}. VI^{to}. Indictione VIIII, regnante Conrado, VII° anno regni eius.

Nach dem auf der Rückseite mit den Resten eines Reitersiegels versehenen Original im H.-L.-Archiv zu Wolfenbüttel.
Es ist dies eine andere Ausfertigung der Origg. Guelf. III, 426 gedruckten Riddagshäuser Urkunde: nur in den Namen der Orte und der Z. weichen sie ab, sonst sind sie ganz gleich.

Nr. 14.

Kaiser Friedrich I. bestätigt einen Gütertausch zwischen Quedlinburg und dem Kloster Michelstein. 1173. Juni 8. Frankfurt.

C.[1]) In nomine sanctae et individuae trinitatis. Fridericus divina favente clemencia Romanorum imperator augustus.

Inter cetera potestatis a Deo nobis constitutae molimina precipuam ecclesiarum sollicitudinem gerere commonemur, ut quae ad pacem sunt, in eis[2]) ordinemus, quorum orationibus fructum vitae aeternae possidere mereamur. Notum sit igitur omnibus imperii fidelibus tam futuris quam presentibus, quod fidelis nostra Adelheidis, ecclesiae Quidelingeburgensis et Gandresheimensis, ecclesiae[3]) abbatissa, facto quodam concambio cum fratribus de Lapide sancti Michaelis contulit et dedit eis silvam quandam cum fundo sitam ante Hartum iuxta rivum, qui dicitur Goltbeke[4]) in cometia dilecti consanguinei nostri, Henrici ducis Bawariae et Saxoniae. Ad cuius silvae recompensationem predicti fratres de Lapide Sancti Michaelis quatuordecim mansos et dimidium bonorum suorum VII. talenta et dimidium solventes prefatae abbatissae et ecclesiae Quindelinburgensi tribuerunt. His autem finibus eiusdem nemoris termini concluduntur. Versus austrum montem includit minorem Stopenberg et latus tangit maioris Stopenberg.[5]) Inde ad occidentem rivo, qui preterfluit, finitur. Ad orientem vero situ viae, quae aquarum via dicitur, cingitur et usque in campi planitiem' extenditur indeque per viam, quae de Lenceke[6]) in Goldorph ducit, sicque in rivum Goldbeke[7]) pertingit. Et quoniam concambium ad commodum utriusque ecclesiae rationabiliter ordinatum est, nos quoque predictam silvam ecclesiae in Lapide sancti Michaelis nostra auctoritate[8]) confirmamus. Placuit etiam nobis alias eiusdem ecclesiae possessiones omnes nostra confirmatione roborari, videlicet dominicale Eningeroth[9]) cum appendiciis suis, dominicale Northolt cum novalibus suis et appenditiis,[10]) dominicalia Chalersleve[11]) et Halsingen cum novalibus et appendiciis suis et quaecumque nunc possidet ecclesia vel in futurum iuste possidebit in agris, pratis, pascuis, silvis, terris cultis et incultis, aquis aquarumque[12]) decursibus, piscationibus,[13]) molendinis et ceteris utilitatibus, quae sunt super terram. Ut autem hec omnia supradicta rata semper et inconvulsa permaneant, presentem paginam inde conscriptam sigillo nostro maiestatis iussimus communiri, distincte prohibentes, ne quis ausu temerario fratres et ecclesiam prenominatam in bonis suis inquietare presumat. Quod qui fecerit, L. libras auri componat, dimidietatem camerae nostrae et medietatem fratribus eiusdem ecclesiae[15]) persolvat. Huius rei testes sunt: Arnoldus Trevirensis archiepiscopus Philippus Coloniensis archiepiscopus.[16]) Cuonradus Wormaciensis episcopus. Reginhardus[17]) Herbipolensis

episcopus. Burchardus abbas Fuldensis. Heinricus[18]) dux Bawariae et Saxoniae. Otto marchio de Brandeburg,[19]) Bertholdus[20]) comes de Andesse. Lodewicus lantgravius.[21]) Ludolfus comes de Waltingerode. Cuonradus comes de Regenstein. Goncelinus comes Zveryn.[22]) Albertus comes de Werningerothe. Cuono de Minzeberg.[23]) Henricus de Gathersleve.[24]) Jordanis[25]) de Blankenburg. Lupoldus et Anno frater eius de Heimenburg. Luidolfus[26]) advocatus de Bruneswich. Erkembertus[27]) de Quidelingeburg. Cuonemannus de Blankeburg[28]) et alii quam plures.

Signum domni[29]) Friderici Romanorum imperatoris invictissimi. (L. M.)

Ego Godefridus cancellarius vice Christiani Magontini[30]) archiepiscopi et archicancellarii recognovi.

Acta sunt hec anno dominice incarnationis M°. C°. LXX°III°. Indictione VI^a^.
Regnante domno[31]) Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo.
Anno regni eius XXII°, imperii vero XIX°. (L. S.)
Datum apud Frankenefort[32]) VI. Jdus Junii,[33]) Feliciter amen.

Nach dem Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel. Mit dem ganz erhaltenen Wachssiegel des Kaisers.

1) fehlt. 2) eisdem. 3) fehlt. 4) Goltbecke. 5) Stobenberg. 6) Lenoze. 7) Goldbecke. 8) authoritate. 9) Evingeroth. 10) dominicale — appendiciis fehlt. 11) Calersue. 12) aquarumve. 13) piscatibus. 14) supra. 15) ecclesiae eiusdem. 16) fehlt. 17) Regishardus. 18) Henricus. 19) Brandenburg. 20) Berrhold. 21) Ludovicus landgravius. 22) de Swerin. 23) Minzenberg. 24) Gatersleve. 25) Jordanus. 26) Ludolfus. 27) Ecbertus. 28) Blankenburg. 29) domini. 30) Christiani Moguntini. 31) domino. 32) Frankenfurt. 33) Julii. — Varianten des Druckes Origg. Guelf. III, 521 u. 22.

Nr. 15.

H. H. v. B. u. S. urkundet über den Verkauf von 4 Hufen durch Guncelin von Lenggethe an die Mönche von Riddagshausen. 1175 (?).

H(enricus), Dei gratia dux Bawariae atque Saxoniae, omnibus catholicae fidei cultoribus salutem. Quoniam divini beneplaciti investigabilis ratio voluit nos quamvis indignos sorte potestatis precellere, eo amplius convenit nos aliis curam et diligentiam iure equitatis inpendere et non solum malis presentibus contraire, verum etiam futuris oculo discretionis precavere. Sed quia in plerisque, verumtamen maxime in ecclesiasticis negotiis instituta maiorum negligi et labi conspicimus, ideo oportet auctoritate, testimonio confirmari, ut non solum apud presentes, verum etiam apud posteros inconvulsa perseverent. Noverint itaque contemporanei, noverint etiam in posteritatem successuri, qualiter Guncelinus de Lenggethe et uxor eius Adelheidis cum tribus filiis, Heinrico, Guncelino, Hardwigo fratribus in Riddageshusen quatuor mansos in Soleske sitos pro XXXIV marcis vendiderint. Et quia emptio talis ante nos facta est, presentem paginam auctoritate sigilli nostri in testimonium consignavimus et eorum nomina, quibus sunt hec acta presentibus, subscribi iussimus. Liudolfus Haijerus. Burchardus. Liudegerus. Guncelinus de Suerin.*)

*) Msc. Zeurin.

Arnoldus de Dorsted. Eilbertus canonicus de Hildenesheim. Johannes frater eius. Josarius. Liudolfus advocatus. Bernnardus. Meynnardus. Gevehardus. Ernest comes de Lenggethe.

Ohne Jahr und Datum. Auf der Rückseite von ganz später Hand: 1175. Nach dem Original im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 16.

B. Adelog v. Hildesheim bestätigt dem Kloster Heiningen seine sämmtlichen Besitzungen. 1178.

Confirmatio Adelogi episcopi Hildensemensis super bonis coenobii Heningen modo acquisitis et in futurum acquirendis.

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Adelogus Dei gratia Hildensemensis episcopus. Pastoralis cura sollicitudinis id a nobis exigere videtur, quatenus ecclesiarum Dei ac fidelium Christi nostrae dispensationi commissorum paci ac quieti diligentius intendamus et ut presenti ac futuro tempore divinae servitutis officiis pro debito insistere valeant, propulsa improborum importunitate, quantum in nobis est, cauta ac salubri provisione satagare studeamus. Inde est, quod pia commonitione dilecti fratris nostri Henrici Heiningensis praepositi gratanter inducti, ipsam Heiningensem ecclesiam, quam divinae gratiae largitate totius ecclesiasticae religionis disciplina eleganter instructam invenimus, auctoritatis nostrae privilegio tam in spiritualis observatione disciplinae, quam in temporalium rerum extrinseca conservatione omnimodis communimus. Quapropter et nos ipsius sanctae religionis observationem a praedecessoribus nostris institutam atque usque in praesentem diem ad nos inviolabiliter traductam, auctoritate Dei omnipotentis et beatorum apostolorum Petri et Pauli ac nostrae humilitatis officio statuimus, a modo perpetuis seculis perhenniter*) observari et a nullo mortalium aliquo temeritatis ausu deinceps immutari. Possessiones vere ecclesiae, quas vel ante nos habuit aut nostri pontificatus tempore domino opitulante adepta est, idoneum iudicamus in hac pagina denotantes pro nostri officii debito nihilominus confirmare. Sunt autem haec: Heiningen, villa tota, exceptis VII mansis, bannus episcopalis ibidem cum decima totius villae, Dorstide forwercus, molendinum et mansus unus cum areis attinentibus, Bungensleve forwercus cum decima villae. Orum mansus unus. Linche mansus unus, Cramme mansus unus, et prope Cramme decima villae modo deserte, Kogeringeroth mansus unus, Badelingeroth totum, Rikerdnigroth novem mansi, Quenstede quatuordecim mansi et dimidius, Swawbeke mansus unus, Nonstide II mansi, Auerstitte III mansi, Hodale ecclesia et XVI mansi, Westerhusen mansus unus, Neintorp forwercus unus, Aldenroth IIII mansi, Widesle dimidium mansum, Boken mansus unus, Leucte dimidius mansus et pomerium, Belete II mansi, Wideringerodt unus Forwercus; .... unus Forwercus, Burle unus Forwercus, Lettere VIII mansi, quos domina Ewa de Natem consensu heredum suorum pro remedio animae suae obtulit, Berglike unus mansus, Eggeleshem unus, Bokeldeberge unus Forwercus, in Mirica unus mansus. Praeterea nos pro redemptione peccatorum nostrorum, ut aeterna in eodem loco nostri vigeat memoria, ecclesiam in Belite

*) Msc. perhennitur.

matricem cum capellis attinentibus, videlicet Leggethe, Bokete, Werle et super has bannum episcopalem, item super ecclesias Burchtorp et Waltingerode, forwercum . . . . . . in Vpen cum hominibus attinentibus et ibidem ad . . . . . . aream in Stadem, de his quaedam ad vestitum congregacioni specialiter deputantes, scilicet forwercum in Belite et decimam in Rikerlingeroth perpetua illic Deo servientibus donatione contradidimus, ut qui praepositus ibidem fuerit, bannum supra easdem ecclesias cum praepositura suscipiat, libere secundum praedecessorum nostrorum instituta electus. Petente etiam et consulente supradicto H. praeposito mandando praecipimus, ut tam ipse quam omnes successores sui vel quaelibet persona claustrum ancillarum Christi, cum necesse fuerit, sub testimonio trium maturiorum sororum reverenter introeat et exeat, et nulla umquam secularis vel extranea, ne quietem vel ordinem perturbare videantur, nocturno tempore intus cum eis maneat. Auctoritate quoque nostra firmamus concambium, quod factum est inter Henricum ducem Saxoniae et eandem ecclesiam, Adelarto de Burchtorp et filio*) eius Arnoldo areas II cum agris attinentibus in Heiningen duci resignante et ecclesia V mansos in Ziggerote eidem reciproca vice reddente. Sanctorum etiam canonum sancita observare volentes omnimodis prohibemus, ne vel ducatus vel aliqua laicalis persona infra septa claustralia atque officinas seu curiam totam, quae immunitati deputata est, aut cappellas ecclesiae attinentes seu areas ipsarum dotales alicuius secularis iuris dictionis exercendae aut secularium hominum in ipsis placita collocandi potestatem habeat. Super omnia ergo a nobis nunc data decreta et super omnes praenominatae ecclesiae possessiones, quas hactenus legitime optinuit aut in futurum iustis modis acquirere poterit in villis, in campis, pratis, sylvis, molendinis, aquis aquarumque decursibus, in domibus atque aliis omnibus rebus mobilibus seu immobilibus, quaecunque sint et ubicunque fuerint, auctoritate Dei omnipotentis et beatorum apostolorum Petri et Pauli, potestate banni episcopalis rata teneri et firmam pacem praesenti et futuro tempore constituimus praesenti scripto et sigilli nostro diligentissime,**) ut qui ex his alienare praesumpserit a sanctae ecclesiae communione sequestratus cum diabolo, nisi resipiscat, puniatur, conservantes autem vitam aeternam consequantur. Anno dominicae incarnationis millesimo centesimo septuagesimo octavo, indictione duodecima. Acta sunt haec. — Testes sunt.

Aus dem Copialbuch des Kloster Heiningen (verfertigt anno 1575) im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.
*) Msc. filii. **) mi.

Nr. 17.

Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Erzb. Philipp von Cöln und B. Ulrich von Halberstadt. 1178. Cassel.

Confederacio dominorum Philippi sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopi et Odalrici sancte ecclesie Halberstadensis episcopi.

In nomine domini nostri Jhesu[1]) Christi. Philippus Dei gracia sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus. Cum ex iniuncto nobis a Deo presulatus officio moneamur non esse canes muti non valentes latrare cumque custodie gregis nostri[2]) nocte ac die teneamur[3]) insudare, necessarium duximus contra

insidias malignancium, quibus crebro ecclesie conteruntur[4]), amicicias magnorum et maxime religiosorum virorum nobis contrahere. Notum igitur esse volumus Christi fidelibus, quod magna et caritativa compassione[5]) moti super nobilem Halberstadensem ecclesiam, que hactenus mammis regum lactata multis virtutum erat privilegiata insigniis, nunc autem a domini Henrici ducis Saxonie pedibus conculcata ad nihilum[6]) fere redacta est, attracti eciam ob multas iniurias et tribulaciones, quas idem dux ecclesie Coloniensi inferebat et cottidie novas et maiores inferre parabat, sano et prudenti consilio usi domino Halberstadensi episcopo Odelrico et ecclesie sue nos et nostram ecclesiam firmo dilectionis et amicicie vinculo confederavimus[7]), scilicet ut ipse nobis in nostris et ecclesie nostre necessitatibus et nos ei in suis et ecclesie sue necessitatibus, presertim contra prefati ducis H[enrici] violentas[8]) iniurias firmiter ac fideliter sine omni dolo et absque malo ingenio asistamus. In qua confederacione dominum imperatorem excipimus, quem nos multa et fideli devocionis affectu diligimus et ei promptissimum servitium exhibere intendimus. Condictum[9]) quoque inter dominum Halberstadensem et nos est, quod si alteri nostrum de iniuriis sibi illatis satisfactio fuerit exhibita, ipse eam[10]) tali tenore dumtaxat recipiat, ut si reliquo de suis iniuriis satis factum non fuerit, ille, qui satisfactionem recepit[11]), totis viribus[12]) alteri assistat.[13]) Acta sunt hec anno dominice incarnacionis 1178 apud Casle, presentibus et consencientibus Brunone maiore in Colonia preposito, Luthario Bunnensi preposito, Conrado preposito sancti Severini, Johanne Seflickensi preposito, comite Gherardo Ghelrense, comite Engelberto de Monte, comite Heynrico de Seyna et Everhardo fratre suo, comite Arnoldo de Althena et Frederico fratre suo, Henrico burchgravio Coloniensi, Remero de Froysbreth et pluribus alliis nobilibus. Affuerunt etiam ministeriales sancti Petri Heynricus de Folmudister*) et fratres sui Gherardus et et Goswinus, Heinricus de Alpheim**), Hermannus camerarius, Goswinus de Alfthera***), Gherardus de Home, Wilhelmus Scilling et alii quam plures.

Aus dem im Besitz der Bibliothek des Halberstädter Gymnasiums befindlichen Copialbuch des Bisthums Halberstadt.

Der ungenaue Druck bei Wigand, Archiv f. westph. Gesch. VI, p. 287 bietet folgende Abweichungen: 1) Jesu. 2) nostre: die Hdschft. hat ursprünglich nostre, doch ist nostri gleichzeitige Correktur. 3) teneamus. 4) concurritur. In der Hdschft. ist eine Verschreibung, die zwischen concuintur, conciuntur und contiuntur zweifeln läßt; ich habe conteruntur vermuthet. 5) passione. 6) nichilim. 7) confederamus. 8) violentiam. 9) conditum. 10) cum. 11) accepit. 12) viribus. 13) assistit.

*) Verschrieben für Folcmudestein.

**) Alpheier? vgl. die Urk. n. 46 bei O. v. Heinemann, Alb. d. B.

***) Alphatra, vgl. ibid.

Nr. 18.

K. Friedrich I. sichert dem B. Gero von Halberstadt das Münzrecht in seiner Diöcese zu. (1155—77).

Fredericus Dei gracia Romanorum imperator et semper augustus omnibus beneficiatis, ministerialibus et ceteris fidelibus in epischopatu Halberstadensi constitutis graciam suam et omne bonum. Per presentes nostre auctoritatis apices ad vestram noticiam hoc deducimus, in presencia curie nostre ab omni-

bus principibus iudicatum esse, quod in epischopatu alicuius episcopi nullus omnino aliquam monetam veram vel falsam absque consciencia et voluntate episcopi, cuius ipsa dyocesis est, facere potest vel habere. Quod quia in epischopatu fidelis et dilecti principis nostri G[eronis] Halberstadensis episcopi nova quadam insolencia et presumpcione temeraria factum esse de moneta cognovimus, dolemus quidem et plurimum inde exacerbati sumus. Ea propter nostra imperiali auctoritate et sub pena gracie nostre statuimus ac precepimus, quod nulla de cetero persona absque episcopi predicti consensu et gracia aliquam monetam in episcopatu Halberstadensi cudere vel aliquo modo adulterare presumat.

Ohne jede Zeitbestimmung und ohne Zeugen. Die Urk. ist einer sie von Neuem bestätigenden Adolfs von Nassau (Mühlhausen 9. Januar 1295) einverleibt.
Aus dem Halberstädter Copialbuch.

Nr. 19.

Heinrici ducis antiqui de silva Lapwalt.

Reverendis dominis et in Christo dilectis episcopis, abbatibus et prepositis et universis in domino fidelibus tam clericis quam laicis H. Dei gratia dux Saxonum servitium cum perpetua salute. Cum omnibus ad nos confugientibus pie desideratum conferre debeamus consilium et auxilium, maxime tamen id viris religiosis et ecclesiasticis personis estimamus conferendum. Igitur pro fratribus Valbeccensis monasterii, qui Deo propitio boni nominis sui famam hactenus bonis studiis adornaverunt, piam et poscente ratione debitam singulis et omnibus petitionem porrigimus condolentes eorum iniurie in eo, quod canonici de Wallebeke multe eos deferunt calumpnie irrumpere cupientes quandam commutationem, quam pie memorie Frithericus palatinus, fundator ipsius coenobii, cognatus noster iam ante annos L[n] cum conniventia et ob utilitatem utriusque ecclesie noscitur effecisse, quam etiam sine omni prescriptionis interruptione predicti fratres quiete tanto tempore possederunt, quod idcirco veraciter asserere possumus, quia, cum simus contigui et nos et ministeriales nostri eidem abbatie, et gravamina sua soleant ad nos consolationis gratia deferre, numquam contigit nos huiuscemodi verbum audisse et precipue de silva illa, que dicitur Lapenwalt, que quatuor principum extitit neque aliquando de quinta proprietate, sicut ipsis apponitur, auditum fuit. Indubitanter etiam quilibet pius de beato Bodone viro religiosissimo, primo illius loci abbate, qui nobis exstitit familiarissimus potest presumere, quod numquam aliquid possessionis admitteret, quod non sincerissime possideret. Sed et idem creditur de iam dicto palatino, quod invitus uni ecclesie raperet, unde alie procuraret. Rogamus quapropter omnes hec intelligentes, ut iniurie dictorum fratrum condescendant et quantum prevalent pro Deo et nostro servitio iniustis querimoniis et falsis delationibus illorum canonicorum se opponant.

Aus dem Copiale Marienthalense a. 1138—1280 (p. 167) im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

Nr. 20.

Vertrag des Grafen Balduin von Hennegau mit Friedrich I. (1184. Mai) und mit Heinrich VI. (1188. 16. Mai. Seligenstadt.)

Universis presentes litteras inspecturis Guillelmus Dei gratia Belvacensis et Guillelmus eadem gratia Nivernensis episcopi salutem in actore salutis. Noverit universitas vestra, quod nos litteras venerabilis viri H(ugonis), Dei gratia quondam Leodiensis episcopi, sigillatas non abolitas neque in aliqua sui parte viciatas vidimus in hec verba: Hugo Dei gratia Leodiensis episcopus universis etc. . . . .

. . . Actum sollempniter Leodii mense aprili, sabbatho post Misericordia Domini. anno verbi incarnati M.° CC° nono. Cum predictis autem omnibus plenius nobis declaratis universitati vestre notificamus etc. . . . .

Actum prioris confederationis Leodii mense martio anni verbi incarnati millesimo ducentesimo quarto. Actum vero subsequentis confederationis, quam superius diximus, Leodii anno gratie millesimo ducentesimo nono mense aprili.

Item alias litteras sigillatas nec in aliqua sui parte viciatas vidimus in hec verba: † In nomine sancte et individue trinitatis. Ego Henricus Namuci et Lusceleburg notum facio etc. . . . . prima die mensis aprilis, in territorio de Gespinis anno dominice incarnationis millesimo centesimo LXXX° quarto. —

Item alias litteras sigillatas sigillo serenissimi viri Friderici Dei gratia Romanorum quondam imperatoris et semper augusti non abolitas nec in aliqua sui parte viciatas vidimus in hec verba:

In nomine Domini. Hec est conventio facta et ordinata inter dominum Fridericum Romanorum imperatorem et Baldewinum comitem Haynoensem. Baldewinus comes Haynoensis disponet et efficaciter promovebit, quod universum allodium Henrici comitis Namucensis et de Lucelburc, avunculi sui, sicut illud tenet et tenuit, cum omni integritate et jure, cum abbatiis et ecclesiis et universis appendiciis per manum suam vel avunculi sui imperio legitime conferatur et quandocunque comes Hainoensis hanc donationem perfecerit dominus imperator comiti Hainoensi jam dictum allodium et insuper universum feodum, quod Henricus comes Namucensis et de Lucelburc tenet et tenuit ab imperio, in feodo concedet, et conjunctis tam feodis quam allodiis jam dictis, dominus imperator marchiam imperii ex eis constituet, quam marchiam comes Haynoensis a domino imperatore accipiet et ex ea princeps imperii et ligius homo censebitur et principum imperii gaudebit privilegio. Item universi ministeriales Henrici comitis Namucensis et de Lucelburc dignitati marchie tradentur eo tenore, quod a marchia nequaquam possint alienari. Illo vero, qui marchiam tenebit, decedente, filius suus in dignitate marchie succedet. Si vero filius decesserit, frater eius ipsi succedet et sic de fratre in fratrem successio durabit, si filii defuerint. Porro si filii et fratres defecerint, filia illius, qui marchiam tenebit, si filium habuerit, filius ille a domino imperatore dignitatem marchie suscipiet. Hac donatione completa comes Hainoensis tenebitur solvere domino imperatori et domino regi Henrico filio ejus et curie octingentas marchas argenti et domine imperatrice quinque marchas auri. Si vero dominus imperator ante huius rei consummationem decesserit, dominus rex filius eius idem negotium debito effectui mancipabit. Omnibus hiis consummatis dominus imperator et rex filius eius haec omnia composita privilegiis suis sepe dicto

comiti confirmabunt et ei legitima compositione conferent. Ut autem hec omnia premissa rata et inconvulsa habeantur, placuit ea auctoritatis sue sigillo et scripto cerografizato domino imperatori confirmare subvocatis testibus, quorum nomina sunt: Otto Babenbergensis episcopus, Hermannus Monasteriensis episcopus, Godefridus imperialis aule cancellarius, Raulfus prothonotarius, Gerhardus comes de Los, Henricus comes de Dietse. De ministerialibus imperiali: Wernherus de Boulant, Cuno de Minlimberc, Philippus de Boubant, Guillemus advocatus Aquensis. De hominibus comitis Haynoensis: Eustachius de Ruez, Almannus de Provi, Nieholaus de Barbenlun, Hugo de Croiz, Polins de Vileirs. Acta sunt hec anno Domini M°. C°. LXXXXIIII° mense maio, indictione II^{a}.

Item alias litteras sigillatas sigillo nobilis viri Henrici, Dei gratia quondam regis Romanorum non abolitas nec in aliqua sui parte viciatas vidimus in hec verba:

In nomine Domini amen. Anno dominice incarnationis M.° C.° LXXXVIII, indictione VI^{a} hec est compromissio inter dominum Henricum Romanorum regem augustum et Balduinum comitem Henuacensem. Dominus rex tale laudamentum cum ipso comite instituit: quod post decessum Henrici comitis Namucensis, avunculi eius, colliget eum in familiaritatem suam per hominii exhibitionem de bonis illis, que idem comes tenebat ab imperio juxta consilium familiarium consiliariorum suorum. Huic promissioni testes fuerunt: Fridericus illustris Suevorum dux, Johannes imperialis cancellarius, comes Simon de Spanheim, Wernerus de Boulanden. Hartmannus de Butingin, Cuno de Mencinberch, Conradus dapifer, Marwardus dapifer, Henricus de Lutra camerarius, Willermus Aquensis advocatus. Datum apud Seliginstad XVII° Kal. Junii. Quod autem vidimus testamur et in omnium supradictorum testimonium et memoriam sigilla nostra presentibus litteris duximus apponenda. Actum Paris(iis) anno Domini M.° CC.° quinquagesimo octavo mense februario.

Auf Pergament, mit dem noch erhaltenen Siegel des Bischofs von Beauvais in gelbem Wachs.
Aus dem Archive zu Lüttich. — Gütige Mittheilung des Herrn J. G. Schoonbrodt.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



